10011065853

Claremont
Graduate School
and
University Center
Library

Theology Library

SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/magazinfdneuesta0000na

Lith. v. H. Bäschlin in Schaffhausen.

PALAWER AM NIGER-STROM.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang

1845.

Basel.
Im Verlag des Missions-Institutes.
Druck von Felix Schneider.

CLAREMONT GRADUATE SCHOOL
and
UNIVERSITY CENTER LIBRARY

7350

164797

Jahrgang

1845.

Erstes Quartalheft.

Tagebuch

von einer Reise im Niger-Strom in Westafrica

mit der Niger-Expedition im Jahr 1841

von

J. F. Schoen

Evangel. Missionar zu Furah-Bai in Sierra Leone.

(Mit der Ansicht eines Neger-Palaver.)

Vorwort.

Indem wir das Tagebuch unseres geliebten Bruders und ehmaligen Missions-Zöglings, des Missionars J. F. Schoen, über seine Erfahrungen bei der berühmten Niger-Expedition im Jahr **1841** unserem Magazine einfügen, sind wir uns wohl bewußt, daß die darin enthaltenen Thatsachen keine Siege des Evangeliums sind über das Heidenthum, daß auch selbst nicht die Predigt des Wortes vom Heiland der Welt durch diese Blätter hindurchtönt. Wir nehmen gleichwohl keinen Anstand zu glauben, die Leser unseres Magazins werden uns Dank wissen für diese äußerst anziehende und belehrende

Mittheilung über Länder und Völker, nach welchen die Augen aller Freunde der Menschheit eben durch die Expedition, welche hier geschildert wird, so stark und mit so viel Hoffnung hingezogen wurden. Die großartige Unternehmung ist zwar mißglückt, so fern sich an sie die kühnen Hoffnungen von schneller Ueberwindung des Sclavenhandels in seiner Heimath knüpften. Sie ist mißglückt, so fern sie mit dem Tode vieler der muthigen Männer endete, welche ihr Leben an die Rettung Africa's von einer fluchwürdigen Geißel seiner Völker wagten. Sie ist mißglückt, so fern Civilisation durch Handel und Verträge wieder einmal als *erstes* Mittel für die Erhebung wilder Völkerstämme zu gesittetem Leben in Anwendung kommen sollte. — Aber — es gibt einen höhern Gesichtspunct der Betrachtung, den des Reiches Gottes. Und nach diesem ist die Niger-Expedition vollkommen gelungen. Es wurden die armen Völkerschaften an der großen Straße ins Innere Africa's, an der Pulsader, die sicher zum Herzen dieses Erdkörpers führt, am großen Kawara- oder Niger-Strom, einmal mit *christlichem Auge* angeschaut; es wurde der Herzschlag dieser uns bisher so fremden Neger gehört und ihr Sehnen nach Licht und Frieden erkannt. Damit war auch der Weg gezeigt für neue Unternehmungen der Evangelischen Mission. Und schon ziehen die Sendboten des Friedens von Sierra Leone her nach dem neu entdeckten Felde.

Wieder ein Zögling unserer Missionsanstalt, Missionar Gollmer in Sierra Leone, hat den Auftrag erhalten, sich mit Miss. Townsend und Missionar Crowther im Königreiche Yaruba, nicht ferne im Westen des Nigerstroms, niederzulassen. Auch Crowther ist Schüler und Pflegling unserer ehmaligen Zöglinge, nämlich Sessing's und Schoen's. Allein nicht dies ist das stärkere Band, das uns an jene Völker hinzieht, sondern der Zug der Liebe, die am liebsten selbst hilft oder durch Andere geholfen sieht, wo die Noth am schmerzlichsten peinigt. Mit raschem Schritte pflanzen auch die Wesleyaner ihre Posten immer näher dem Niger auf und die englischen Baptisten rücken von Fernando-Po hinüber aufs Festland. Das Alles ist Frucht der Niger-Expedition. Wenn sie daher mißlungen ist, so ist sie es nur um im Unterliegen zu siegen und das große weltgeschichtliche Princip wieder mit dem Siegel einer kräftigen Thatsache zu versehen, daß das Evangelium allein gründlich und wurzelhaft civilisirt. Die Mission muß Africa retten, dann mag bürgerliche Gesittung mit Industrie und Handel kommen.

In dieses Feld nun öffnet uns die vorliegende Schrift, wenigstens in dem, was wir daraus ausgezogen haben, die schönsten Aussichten. Bald wird eine Zeit kommen, da uns mehr als blos Vorbereitendes und Anbahnendes dort entgegentritt. Der

HErr segne auch die Beschäftigung mit dem Nigergebiete an unsern Lesern durch ernstliche Aufforderung zu gläubiger Fürbitte für die Negervölker und durch Anregung zu kräftiger That für ihre Errettung. Sie ist möglich; sie ist jetzt möglich. Das zeigt uns diese Schrift.

Basel, den 6. Dec. 1844.

W. Hoffmann.

Erster Abschnitt.

Ankunft der Expedition in Sierra Leone. — Wahl von Dolmetschern und Dienstanträge verschiedener Art. — Abfahrt von Sierra Leone. — Monrovia. — Bemerkungen über Cap Palmas. — Ankunft beim Schloß Cap Coast. Besuch auf einem europäischen Landgut. Schule im Schloß. Gottesdienst. Des Statthalters Theilnahme am Wohl Africa's. — Ankunft in Englisch Accra. Gedanken bei der Todesnachricht der Frau Schmidt und bei Anlaß eines Fetischs. — Ankunft an der Mündung des Nun.

Sierra Leone, den 24. Juni 1841. — Es wurde mir diesen Morgen früh von mehreren meiner Freunde gemeldet, es sey ein Dampfschiff im Angesicht; und bald darauf erhielt ich die gewisse Kunde von der Ankunft des „Albert," unter Capitän H. D. Trotter. Da meine Frau kaum von einer schweren Krankheit genesen war, so schien die Expedition mir Anfangs zu gar ungelegener Zeit für mich zu kommen. Ich glaubte am Besten zu thun ihr nichts davon zu sagen, bis ich mich und die Meinen den Armen göttlicher Barmherzigkeit empfohlen und um Leitung gefleht haben würde. Nachdem ich das gethan, trat ich zum Bett meiner leidenden Gattin hin und machte sie mit der Ankunft der Schiffe bekannt. Sie erschrak nicht, sondern erwiederte zu meiner Verwunderung ganz gelassen: „O, ich schicke mich darein. Sey unbesorgt um mich; es thut mir nur leid daß ich dir bei der Zubereitung nicht mehr helfen kann. Geh' nur und verrichte dein Geschäft. Gott wird für mich sorgen." — Sie in solcher Stimmung zu finden war mir sehr tröstlich. Ich wußte wohl daß Fleisch und Blut es ihr nicht gegeben haben konnten und

daß es eine Erhörung vieler Gebete war. Ich erkannte auf's Neue daß es Gottes Wille sey mich diesem wichtigen Werke zu unterziehen. So weit hat der HErr alle Hindernisse weggeräumt und mir mehr als gewöhnliche Kraft geschenkt um meine Zubereitungen dafür fortzusetzen; und wenn ich gleich meine Untüchtigkeit dazu mehr als je empfinde, so verzage ich doch nicht: ich stütze mich auf die köstlichen Verheißungen Gottes und ziehe mit Freuden meine Wege.

Die folgenden Tage half ich Cap. Trotter bei Erwählung von Dolmetschern in den an den Ufern des Nigers und deren Umgebungen herrschenden Sprachen. Es wurden zu diesem Zweck zwölf Männer aus folgenden Volksstämmen in Dienste genommen: Haußa, Ibo, Kakanda, Jaruba, Bornu, Laruba, Filatah und Eggarra. Die, welche mir seit zehn Monaten gedient hatten und von welchen ich mir einige Kenntnisse in den Ibo- und Haußa-Sprachen erworben, blieben ihrem Versprechen getreu und waren bereit die Expedition zu begleiten, welches auch ihre Belohnung seyn möge. Matrosen, Arbeiter, Dolmetscher und Handwerker, eben in ihrer Art, boten ihre Dienste in großer Anzahl an; aber wohl nicht alle aus den rechten Beweggründen. Von einigen der Erwählten glaube ich daß es ihres Herzens Wunsch ist ihren Nebenmenschen nützlich zu seyn und ihnen den unausforschlichen Reichthum Christi bekannt zu machen.

Durch die Güte des Cap. Trotter wurde in seinem eigenen Gemach eine Cajüte für mich zugerichtet bis wir nach dem Schloß Cap Coast kommen würden, und am 2. Juli, dem zur Abfahrt bestimmten Tage, nahm ich Besitz davon. Ich empfand dabei was jeder empfindet der berufen ist diejenigen zurückzulassen die ihm auf Erden am theuersten sind; allein ich war reichlich gestärkt durch den Trost den nur Christen erfahren können, und war im Stande mit völliger Ruhe alle meine Sorgen auf den HErrn zu werfen, überzeugt daß Er für mich sorge. Dazu gab mein Gewissen mir Zeugniß daß ich nur das

Heil der armen, bedrückten und verfinsterten Africaner im Auge hatte, und daß ich mich für jegliche Selbstverleugnung und Entsagung denen ich ausgesetzt werden dürfte überschwänglich belohnt fühlen würde, wenn ich ihnen nur im geringsten nützlich seyn könnte.

3. Juli. — Ich konnte diese Nacht nur wenig schlafen. Ich hatte sehr viel zu denken. Ich fühlte mich in einer so ganz neuen Lage. Beim Aufstehen sah ich noch einmal die Küste von Sierra-Leone und die Banana-Inseln. Ich fing an ins Haußa zu übersetzen, mußte es aber bald weglegen, da mich die Seekrankheit befiel.

5. Juli. — Als ich diesen Morgen aufstand bemerkte ich daß wir uns schnell dem Cap Mesurado näherten. Die Stadt Monrovia gewährte einen lieblichen Anblick. Um 8 Uhr warfen wir Anker daselbst. Die Kruleute waren die ersten die uns in ihren kleinen Nachen zu begrüßen kamen. Ein heftiger Regenguß verhinderte uns bei zwei Stunden zu landen. Bald kam ein kleines Boot mit einer freundlichen Einladung vom Statthalter der Colonie an den Befehlshaber und die Officiere der Expedition. Cap. Trotter gestattete mir gütigst mit der ersten Gelegenheit ans Land zu gehen. Die Zufahrt ist äußerst schlecht; wir wurden fast umgeworfen und stießen zweimal auf, während die Wogen unsere Rücken durchnäßten; es war mir daher nicht wohl zu Muthe bis wir am Lande waren. Der Statthalter Herr Buchanan empfing mich sehr freundlich. Ich traf einen Missionar von der bischöflichen Kirche Nordamericas bei ihm, der zur Herstellung seiner Gesundheit nach Sierra-Leone reiste. Ich besuchte die Missionare der bischöflichen Methodisten dahier, Dr. Goheen und Hrn. Burton, den Vorsteher des Seminars. Da die Zöglinge abwesend waren so konnte ich mich nicht überzeugen welche Fortschritte sie in ihren Unterrichtsfächern gemacht. Ich bedauerte dies um so mehr, da keine Tagschule offen war, die ich hätte sehen können.

16. Juli. — Heute früh fuhren wir bei Cap Palmas vorbei. Die Strömung ist uns jetzt günstiger; das Wetter

schön und so angenehm als nur ein Sommertag in Deutschland seyn kann. Es that mir leid Cap Palmas nicht sehen und die dortigen Missionare nicht besuchen zu können, besonders da diese Niederlassung für die blühendste gilt. Sie bildet einen eigenen Staat und hängt nicht von der „Republik Liberia" ab. Es sind Missionare sowohl von der bischöflichen als presbyterianischen Kirche Nordamerica's da. Sie haben viel dazu gethan die Grebosprache in Schrift zu fassen und haben schon mehrere Uebersetzungen von Theilen der Schrift und andere Schulbücher gedruckt. Sie ertheilen den Eingebornen Religionsunterricht in ihrer eigenen Sprache, geben sich aber zugleich Mühe sie auch Englisch zu lehren.

19. Juli. — Um 10 Uhr Vorm. bei Schloß Cap Coast angelangt. Viele der Eingebornen kamen in ihren flachen Nachen zu uns herüber. Ihre Handelsartikel bestunden aus einer großen Menge Ananas von weit schlechterm Geschmack als die von Sierra Leone, Plantanen, Bananen, vortrefflichem Jams, Kassaoen, Mais, Affenfellen, prächtigen Papagayen und niedlich gearbeiteten Körben.

27. Juli. — Nachdem ich nun einige Tage auf Cap Coast zugebracht, so wird man einige Bemerkungen darüber von mir erwarten. Von Seiten des Statthalters habe ich viele Liebe und Gastfreundschaft genossen. Ich war häufig zu Lande und nahm mit Vergnügen den großen Einfluß wahr den der Statthalter auf die Eingebornen gewonnen hat, selbst über solche die in bedeutender Entfernung von Cap Coast wohnen. Sie wenden sich in allen ihren Zwistigkeiten an ihn und unterwerfen sich meist seinem Entscheid, willfahren auch seinen Forderungen. Ein Beispiel dieser Art trug sich im Beiseyn mehrerer von uns zu.

Der Statthalter lud mich nebst mehrern unsrer Schiffsgesellschaft gütigst ein ihn zur Besichtigung eines herrlichen Landgutes, Napoleon genannt, etwa 5 Meilen vom Schloß, zu begleiten. Wir gingen in des Statthalters Wagen,

deren jeder von vier Männern aus dem Fanti-Stamm gezogen wurde. Diese Fahrweise war etwas Neues für mich, aber in der Kühle des Abends nichts weniger als unangenehm. Wer in dieser Gegend zu Lande reisen will hat keine große Wahl. Da es keine Pferde gibt, so muß man sich entweder in Körben tragen oder wo der Weg es zuläßt von Männern in Wagen ziehen lassen. Man hat wiederholte Versuche mit Pferden gemacht, aber es soll in Folge des schlechten Grases keines über vier Monate gelebt haben. Das erwähnte Landgut ist Eigenthum eines Kaufmanns in Cape Coast, der auf demselben täglich 60 Männer mit einem Lohn von 2½ Pfenning (7½ kr.) beschäftigt. Es enthält mehrere Tausend Kaffeebäume in schönster Ordnung gepflanzt und voller Frucht, nebst einer Menge junger Bäume die in der nächsten Jahreszeit zu verpflanzen sind. Hier erblickte ich zum erstenmal den Brodfruchtbaum und verschiedene westindische Pflanzen, die ich schon längst gerne in Westafrica eingeführt gesehen hätte. Mit Bedauern bemerke ich, daß der Bau der Baumwolle ihres niedrigen Preises wegen aufgegeben worden ist. Es wäre zu wünschen daß alle europäischen Ansiedelungen an der africanischen Küste in so gutem Stande wären, indem dies nicht wenig zur Erhaltung der Gesundheit beitragen würde und viele Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens leicht und wohlfeil verschafft werden könnten. Ich bin der Meinung Missionsgesellschaften würden wohl thun ihren Arbeitern eine kleine Zulage für Landbaubeschäftigung zu gestatten. Aber große Sorgfalt sollte in der Wahl der Oertlichkeiten beobachtet werden, und solche Beschäftigungen dürften die Gedanken oder die kostbare Zeit der eigentlichen Missionare nie viel in Anspruch nehmen. Der Missionar sollte denen, zu welchen er gesandt ist, in allem was gut und löblich ist ein Vorbild seyn: von ihm erwarten sie natürlich in ihren zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten Weisung und Rath. Aber sie werden, ja sie können ihn nicht für wahrhaftig halten, soviel er ihnen auch von den wohlthätigen Wirkungen der Feldarbeit auf Leib und Seele

vorpredigen mag, so lange sie seinen eigenen Garten mit Unkraut und allem was der Gesundheit und dem Wohlseyn zuwider ist, überdeckt sehen.

Die auf Kosten des Statthalters im Fort gehaltene Schule machte mir Vergnügen. Die Schüler lasen recht gut und beantworteten meine Fragen über biblische Geschichte und im Rechnen ganz richtig. Sie zählt 150 Schüler, worunter erwachsene Jünglinge. Der Mangel an Schiefertafeln zum Schreibenlernen wird durch Kistchen mit feinem Sand ersetzt, worin sie die Buchstaben zeichnen lernen. Die wesleyanischen Missionare haben eine Mädchenschule unter Frau Freeman, von 50 Mädchen von der Fanti-Nation besucht. Die Missionare reden mit den Fantileuten durch Dolmetscher. Ob welche zum Christenthum bekehrt worden sind konnte ich nicht erfahren.

Jeden Sonntag Morgen hält der Statthalter selber Gottesdienst im Schloß; aber auf sein Ansuchen übernahm ich solchen letzten Sonntag. Die Versammlung bestand aus den Soldaten, den Schulkindern, etwa 40 Schwarzen aus der Stadt und zwei Europäern. Es war an der ganzen Haltung der Zuhörer wahrzunehmen daß sie dem Gottesdienste regelmäßig beiwohnen. Der Gesang war gut und das laute Einfallen der Gemeinde andächtig.

Des Statthalters Sorge für die Verbesserung Africas ist aus vielem ersichtlich. Er hält zu Fort-William einen Leuchtthurm, und hat im Schloß eine kleine Druckerpresse, womit er beständig einen Drucker beschäftigt. Einer der ehemaligen Lehrlinge des Druckers ist nun bei der Expedition angestellt; ohne ihn könnte von der Druckerpresse an Bord kein Gebrauch gemacht werden. Der Statthalter war so gütig mir den Druck einer Anrede an die Häuptlinge und das Volk zu gestatten, die ich während der Fahrt von Sierra Leone hieher in die Haußasprache übersetzt hatte. Es steht hier ein großes Feld für Missionsarbeiten offen. Die Stämme der Fanti und Ashanti rufen den Christen zu: „Kommet herüber und helfet uns!“ wenn

auch nicht gerade mit diesen Worten, doch mit ihrer großen Noth und ihrem bluttriefenden Aberglauben.

29. Juli. Hr. Walden, ein Wesleyaner Missionar, wurde diesen Abend in der Stadt Cap Coast aus diesem Erdenleben abgerufen, nachdem er nur wenige Tage krank gewesen. Es ist schmerzlich zu bemerken, daß fast jedes Schiff Trauerbotschaften von dieser Küste mit sich nimmt. Wie unerforschlich sind Gottes Wege! Das Feld harret der Arbeiter; aber kaum ist es von Seinen Knechten betreten, so werden sie wieder abgerufen. Wahrlich, wer sich dem Missionsdienst widmen will, darf sein Leben nicht theuer achten.

30. Juli. Ich verließ diesen Morgen das Schiff „Albert" und begab mich an Bord des „Wilberforce." Der Albert und Sudan fuhren diesen Abend von Cap Coast ab.

31. Juli. Der Wilberforce verließ Cap Coast um 9 Uhr Abends und gelangte Tags darauf um 2 Uhr Nachmittags nach Englisch Accra.

2. August. Das englische Regierungs-Dampfschiff Pluto kam heute von Sierra Leone in Accra an und brachte mir einen höchst willkommenen Brief von meiner lieben Frau; allein meine Freude wurde durch den Inhalt sehr gedämpft: er meldete den Tod der Frau Schmid, der Gattin eines lieben Missionsbruders. So oft auch schon während meines Aufenthaltes in Sierra Leone mein Mitgefühl in Anspruch genommen worden ist, ich bin noch so empfänglich als je für Empfindungen wie solche Nachrichten sie zu erregen geeignet sind; und während ich den Gewinn der Abgeschiedenen zu überdenken suche, drängen sich meinem Gemüth beständig die Gefühle des beraubten Gemahls auf und mahnen mich an die Pflicht für ihn Gebet und Flehen zu opfern. Ich kann nicht anders als den Tod der Missionare immer in Verbindung mit dem Missionswerk in Africa betrachten, und mein ungläubiges Herz kann mitunter nichts als Entmuthigung darin finden. Und hier, wo ich diese Zeilen schreibe, scheint alles nur geeignet mich

niederzuschlagen und meine Hoffnung auf den Erfolg der Missionsarbeiten weit herabzustimmen. Durch mein Cajütenfenster erblicke ich die dänischen und englischen Niederlassungen von Accra, und die Missionsgeschichte der erstern stellt sich meinem Gedächtniß von ihrer ersten Zeit bis auf die gegenwärtige dar. Ich sehe im Geist die treuen Missionare der Brüdergemeinde leiden und sterben, die Basler Missionare mit Schwierigkeiten kämpfen, einige Monate lang aller Art Entbehrungen und Ungemach leiden, und dann alle bis auf einen in die Ewigkeit scheiden; vermag aber keine Frucht ihrer selbstverleugnenden Arbeit zu schauen.*

Ich verbrachte nur wenige Stunden auf dem Lande zu Englisch Accra, und kehrte wegen des Elends, der Versunkenheit und des Aberglaubens der Einwohner mit schwerem Herzen an Bord zurück. In einer der Hauptstraßen der Stadt steht ein großer Fetisch von Thon in Menschengestalt, auf einer Seite weiß, auf der andern roth bemalt, den die Eingebornen anbeten. Aber sollte dieser Anblick mich muthlos machen? durfte ich dem Kummer und der Verzagtheit Raum geben? Ja freilich, wenn das Werk von Menschen wäre; da es aber das Werk dessen ist der herrschen muß bis er alle Feinde unter seine Füße gethan hat, so darf ich nicht verzagen. Missionare mögen, menschlich gesprochen, zu früh sterben, aber ihr Herzog stirbt nimmer, der Tod hat keine Herrschaft mehr über ihn. Er zog vor Zeiten siegreich aus, hat viele Völker, Länder und Stämme bezwungen; auch siegt Er jetzt noch und wird fortfahren bis die Erde voll seyn wird der Erkenntniß des HErrn. Der Geist des HErrn hats gesprochen und sein Zeugniß ist wahr.

4. August. Wir verließen Accra Nachts 10 Uhr und eilten mit möglichster Schnelle der Mündung des Nun zu.

* Damals war die Station vom letzten der Missionare A. Riis, der sich in Europa befand, verlassen. Seitdem sind 7 Missionare dort eingetroffen.

8. August. Sonntag. Seit ich obiges schrieb waren wir bis heute mit dem herrlichsten Wetter begünstigt; nun aber erschien gegen 11 Uhr Vormittags ein Tornado, als ich gerade den Gottesdienst verrichtete, und nöthigte mich mitten im Verlesen der Gebete inne zu halten. Es heiterte sich am Nachmittag wieder auf, so daß wir auf dem Verdeck Gottesdienst halten konnten.

9. August. Der Regen ergoß sich in Strömen den ganzen Tag. Das Meerwasser sprützte durch die Seitenöffnung meiner Cajütte und durchnäßte mein Bett und den Boden; auch war im Kanonenraum kein trockener Fleck zu finden wo ich sitzen und irgend etwas thun konnte. Wir warfen gegen 8 Uhr Morgens beim Sangarafluß, den man für den Nun hielt, Anker, und man wurde des Irrthums nicht gewahr bis am Abend der Regen nachließ und der Himmel sich aufheiterte.

10. August. Früh des Morgens verließen wir unsern Ankerplatz, um an den Nun, einige Meilen weiter, zu fahren. Als die andern Schiffe da waren wurden Zurüstungen zur Befahrung des Flusses gemacht, indem die Vorräthe von dem die Expedition bis hieher begleiteten Transportschiff auf die Dampfschiffe gebracht wurden. Da von den Eingebornen keine Hülfe zu erwarten war, wie an den andern Orten der Küste, und alles durch unsere Leute geschehen mußte, so ging es langsam von statten.

Zweiter Abschnitt.

Einfahrt in den Nun-Strom. — Anblick der Ufer. — Das Land schwach bevölkert. — Anbau. — Herzunahen der Eingebornen zum Schiff. — Besuch des Häuptlings von Otua. — Die Stadt Anja. — Vorstellungen der Africaner vom Sclavenhandel. — Ankunft zu Ibo und freundliche Aufnahme daselbst. — Grausamer Aberglaube und Begriffe des Ibo's von Gott. — Besuch beim Obi, dem König von Ibo. — Ob Ibo zu einem Missionsposten passe. — Obi verlangt nach Religionslehrern. — Vertrag mit Ibo unter Gebet eingegangen. — Des Dolmetschers Darstellung vom

Sclavenhandel. — Vorstellungen der Ibo's von Gott in einer Anecdote dargestellt. — Abfahrt von Ibo. — Damugu.

15. August. Heute Morgen etwa 10 Uhr verließ der Wilberforce den Ankerplatz und warf um 2 Uhr Nachmittags im Flusse Nun Anker. Alles war gesund und wohlgemuth. Bei der Einfahrt in den langersehnten Strom ließen die Matrosen drei muntere Jubelrufe erschallen. Obwohl ich ihre Empfindungen theilte konnte ich ihnen doch nicht auf dieselbe Weise Luft machen. Unsere Lage war bei heftigem Schaukeln des Schiffes seit 5 oder 6 Tagen nichts weniger als angenehm; allein das größte Ungemach war der Mangel an Trinkwasser. Mit Bedauern vernahmen wir daß der Albert, der mit dem Sudan zwei Tage vor uns den Strom hinaufgefahren war, diesen Nachmittag Hrn. Bach durch Fieber verloren hatte. Es wurde auch einer von unsern Leuten krank.

16. August. Ich war sehr begierig einige der am Strome wohnenden Eingebornen zu sehen und meine Neugierde wurde diesen Vormittag einigermaßen befriedigt, indem zwei Kähne mit Orangen, Zitronen und Kokosnüssen zu uns herankamen. Sie reden die Braßsprache, verstehen auch etwas Spanisch, woraus zu ersehen mit was für Leuten sie Verkehr zu halten pflegen. Sie nahmen gern leere Flaschen in Tausch für ihre Früchte; mit Rhum gefüllte wären ihnen freilich noch lieber gewesen. Ein Dreihalbpfennigstück (4½ Kreuzer) war für sie eine große Merkwürdigkeit; alle waren begierig es zu sehen, und wer es einmal in Händen hatte ließ es sehr ungern wieder fahren. Obschon ich mich nicht an die Expedition angeschlossen habe um reich zu werden, so machte ich mir kein Gewissen daraus zwei Kokosnüsse, die mir für dieses Geldstück angeboten wurden, anzunehmen. Diesen Morgen ergoß sich der Regen in Strömen; allein er war uns sehr willkommen, da er uns gutes Wasser verschaffte.

20. August. Der langersehnte Tag des eigentlichen Antritts unserer Sendung ist gekommen. Als die Vorbe-

reitungen zur Strombefahrung vollendet waren, wurden die Maschinen in Bewegung gesetzt. Freude erfüllte die ganze Gesellschaft; alles war Leben und Thätigkeit; bei alledem wurde die Wichtigkeit der Unternehmung tief empfunden, und die Nothwendigkeit bei Ihm, dem allein weisen Gott, sich Raths zu erholen nicht übersehen. Ich fühlte mich mächtig gedrungen mich Gott aufs Neue hinzugeben und um seinen Segen für mich und alle meine Gefährten zu flehen; und ich glaube getrost sagen zu dürfen, daß die Freude die meine Seele erfüllte nicht blos die des unternehmenden Reisenden war, bei der Aussicht bisher wenig bekannte Länder, fremde Gebräuche und Sitten der Völker zu sehen; sondern die eines Missionars, der dieses Unternehmen als den ersten Schritt zur Einführung des Evangeliums in das Innere Africa's betrachtet. Ach möchten diese Hoffnungen bald in Erfüllung gehen!

Um 11 Uhr Vormittags holten wir den Albert und den Schooner * ein, die den Tag vorher von der Mündung abgefahren waren. Früh Morgens hatten wir zwar einen heftigen Gewitter-Regen; doch heiterte sichs bald wieder auf und wir hatten den ganzen übrigen Tag herrliches Wetter. Der Strom ist schmal, an manchen Stellen wohl nicht über 600 Fuß breit, und die Ufer sind sehr lieblich. Die Mangrove-Bäume erstrecken sich blos etwa 10 oder 12 Meilen von der Mündung aufwärts. Nachdem sie aufgehört, gewährten die Ufer einen herrlichen Anblick. Bäume verschiedener Färbung und Schattirung bedecken sie, und ihr dichtes Laubwerk thut den Augen wohl, besonders den meinigen, die unter der heißen Sonne mitunter schwach und schmerzhaft sind. Die Gegend muß sehr dünn bevölkert seyn, da nur sehr wenig Leute zum Vorschein kamen; selbst da wo wir mehrere Tage vor Anker lagen, sahen wir, glaube ich, kaum über zwölf Menschen. In der Abenddämmerung kamen wir bei einem kleinen

* Der Schooner Amelia war von Sierra Leone mitgekommen um Vorräthe u. s. w. mitzuführen.

Dorfe vorbei, worin wir die geschwätzigen Stimmen der Leute hören konnten, ohne aber irgend jemanden zu erblicken. Um 7 Uhr Abends warfen wir Anker. Wir berechneten unsere heutige Fahrt auf etwa 34 Engl. Meilen (14 Stunden). Auf beiden Ufern war das Land stückweise angebaut, vorzüglich in den letzten 10 oder 12 Meilen. Eine große Menge Plantanen und Bananabäume sind hier angepflanzt, auch Jams und Kokospalmen und an einigen Stellen Zuckerrohr. Dies mußte vor dem Anwachsen des Stroms geschehen seyn, denn sie standen jetzt dicht am Wasser.

21. August. Bei Tagesanbruch waren wir wieder auf dem Wege. Das Wetter war schön, und die Sonne leuchtete mit ihrer ganzen africanischen Kraft auf uns herab, doch ohne drückend zu seyn; ja es war sogar kühl und angenehm unter dem einfachen leinenen Schiffsdache. Die Umgebungen schienen mir jede Stunde flußaufwärts schöner zu werden. Etwa 7 Uhr Abends kamen wir bei einem großen Dorfe vorbei, dessen Bewohner in großer Anzahl ans Ufer kamen; bei einigen bemerkte man Flinten. Es kamen mehrere Boote zu uns heran; das größte, mit dem Häuptling des Dorfes, zählte sechszehn Ruderer. Unser Braß-Dolmetscher lud den Häuptling ein an Bord zu kommen, wo er ein kleines Geschenk erhalten würde; allein er war nicht zu überreden: er hatte offenbar große Furcht, ungeachtet ihm wiederholt versichert wurde, wir seyen seine Freunde, und wenn wir im Sinn hätten ihm zu schaden könnten wir es auch thun während er im Boote bleibe. Als man den Dolmetscher wiederholt bat ihm zu sagen, daß wir ihm nichts zu leide thun wollten, versetzte er in etwas ärgerlichem Ton: Ich habe ihm das alles schon gesagt; ich sag ihm, gesetzt du schießest eine große Flinte ab, wird deine ganze Stadt zerbrochen; aber er kann nicht hören (verstehen). Endlich jedoch wagte er es und setzte sich einige Augenblicke aufs Verdeck; allein sein Gesicht verrieth die Unruhe seines Gemüths. Man gab ihm ein Taschentuch zum Geschenk; damit eilte er in sein Boot zurück, wo er sich allein sicher zu glauben schien.

Auf ein Zeichen vom Albert lenkten wir um 2 Uhr Nachmittags in einen andern Arm des Stromes ein, als den welchen die übrigen Schiffe befuhren. Bald kamen wir zu einem Dorfe Namens Otua auf dem rechten Ufer, das fast ganz von Kokosnußpalmen umringt war. Ich wunderte mich Anfangs, durch mein Fernrohr nur so wenige Leute unter ihren Hausthüren stehen zu sehen. Als wir dem Dorfe näher kamen redete der Dolmetscher mit ihnen in der Braß-Sprache. Das erste was er ihnen immer verständlich zu machen suchte war, daß wir keine Portugiesen seyen, sondern als Freunde der Schwarzen kommen. Kaum war ihnen dieses bekannt gemacht, so bemerkten wir zu unserm Erstaunen in weniger als fünf Minuten (ohne Uebertreibung gesagt) über 200 Menschen am Ufer. Der Häuptling wurde an Bord eingeladen; er kam, aber sehr ungerne. Sein rothes Hemd unterschied ihn von den andern Leuten. Der Dolmetscher Marquis Gunby von Sierra Leone wünschte sehr, daß er kommen möchte, und war ordentlich böse als er sah daß der Mann willig wäre, die Leute ihn aber vor einem so gefährlichen Schritt zurückzuhalten suchten. Indeß bestieg er sein großes Boot und nahte sich dem furchtbaren Schiffe des weißen Mannes. Da wir dachten die Stadt möchte Ajema seyn, so fragten wir ob er je mit den Weißen Krieg geführt habe; worauf er und die Leute einmal über das andere versicherten noch nie weiße Leute gesehen zu haben. Wir konnten dies kaum glauben, da die Stadt wo der arme Lander angefallen, beraubt und verwundet wurde, nicht weit von hier liegen konnte. Vielleicht war es jedoch an dem Arm den der Albert verfolgte; daher wir die Wahrheit ihrer Behauptung wohl kennen lernen werden, wenn wir wieder zusammen kommen. Ich denke wir kamen heute ungefähr so weit wie gestern.

24. August. Um 10 Uhr Vormittags kamen wir zu einer Stelle wo sich der Strom in zwei fast gleich starke Arme theilt. Unweit davon liegt auf dem rechten Ufer des Hauptstromes eine Stadt Namens Anja (Auge in

der Iboſprache) deren Bewohner ſchaarenweiſe in ihren Booten uns entgegenkamen. Alle ſprachen Ibo und ſtehen unter Obi. Sie konnten uns für den Beninarm des Nigerſtromes keinen andern Namen ſagen als Miri, d. h. Waſſer. Sie ſtimmten alle überein, daß der Nun in kürzerer Zeit nach Mirinu (Salzwaſſer) führe als der Beninarm. Ihr Palmöl ſowohl als ihre Sclaven ſollen den Beninarm hinunter an einen Ort Namens Egabo, wahrſcheinlich eine Stadt im Braßlande, gebracht werden; und von da läßt ſich ja wohl annehmen, daß ſie nach Lagos oder Wheida weiter geſchafft werden. Es unterliegt keinem Zweifel daß in dieſer Gegend ein bedeutender Sclavenhandel getrieben wird; davon hatten wir unwiderſprechliche Beweiſe, indem mehrere kleine Knaben von 9 oder 10 Jahren auf unſere Schiffe gebracht und zum Verkauf angeboten wurden. Sie waren vom Jaruba-Stamme. Als wir dem Mann der ſie brachte die Gottloſigkeit ſolcher Handlung vorhielten, gab er ohne weiters zu, daß der Sclavenhandel ein Uebel ſey, es könne nun aber einmal nicht anders ſeyn, und er glaube nicht daß er je aufhören werde. Ich hoffe, die Zeit iſt nicht ferne wo er anderer Meinung werden und ſelbſt genöthiget ſeyn wird ihn aufzugeben.

Noch nie iſt mir der Sclavenhandel ſo ſcheußlich vorgekommen wie heute, da ich erfahre welche entſetzlichen Vorſtellungen die Eingebornen im Allgemeinen ſich von dem Elend machen, dem ſie die Schlachtopfer ihrer Habſucht durch ihren Verkauf preis geben. Der Umſtand durch den uns dieſes zu Ohren kam, oder vielmehr nur beſtätigt wurde, da ich es ſchon öfters gehört hatte, iſt zu intereſſant als daß ich ihn übergehen dürfte. Unſer Braß-Dolmetſcher hatte ein beſonderes Verlangen, daß einer der Eingebornen, welche dieſen Abend unſer Schiff umgaben, an Bord kommen möchte, weil er ihn zu kennen glaubte. Obgleich ſeit dem Verkauf unſers Dolmetſchers viele Jahre verfloſſen ſind, und der andere unterdeſſen ein Greis geworden war, erkannten ſie ſich doch auf der Stelle.

Unbeschreiblich war das Erstaunen des Ibomannes, als er den wieder sah von dem er nicht zweifelte er sey von den Weißen schon längst getödtet und verzehrt worden. Die Aeußerungen seines Erstaunens waren stark, aber sehr bezeichnend. „Wenn Gott selbst," betheuerte er, „mir das gesagt hätte was meine Augen jetzt sehen, ich hätte es nicht glauben können." Der Dolmetscher erfuhr hierauf, daß Anja der Ort sey wohin er zuerst als Sclave verkauft worden war, und wo er neun seiner Jugend-Jahre verlebt hatte, und daß der Mann mit welchem er jetzt sprach in einer schweren Krankheit sein Arzt und Verpfleger gewesen, daher er ihn noch in so dankbarem Andenken hatte. Der Capitän war gegen diesen Ibomann freundlich und gewährte seine Bitte uns zum Obi begleiten zu dürfen auf der Stelle. Er nennt sich einen Bruder Obi's; bekanntlich hat aber der Ausdruck Bruder in Africa eine sehr ausgedehnte Bedeutung. Auf die Frage ob er glaube Obi werde sich freuen weiße Leute zu sehen, gab er eine Antwort, die ich aus dem Munde eines Heiden nicht erwartet hätte. „Schon seit drei Monaten," sagte er, „haben wir Gott gebeten ein Schiff der Weißen zu schicken." — Ach daß ich mich überzeugen könnte, daß darin etwas von dem Rufe des Macedoniers sey: Kommt herüber und helfet uns! Aber immer beschleicht ein Argwohn mein Gemüthe es sey dies nur der Wunsch einen Sclavenhändler mit seiner Ladung zu sehen, um sie gegen ihr eigen Fleisch und Blut einzutauschen.

25. August. So weit hat der HErr geholfen. Durch seine gnädige Leitung sind wir bei Ibo angekommen und haben halb 9 Uhr Abends am Eingang der kleinen Bucht die zur Stadt führt geankert. Der Landstrich, der gewöhnlich als der ungesundeste gilt, liegt nun hinter uns: sollten wir darum nicht von Güte und Barmherzigkeit rühmen, daß wir alle noch im Lande der Lebendigen und im Genuß der Gesundheit sind? Jeder Schritt unserer Reise war gesegnet, und die Erfahrung zurückgelegter Tage macht

uns Muth im demüthigen Vertrauen auf Gottes fortwährende Hülfe weiter zu ziehen.

26. August. Der König Obi sandte einen seiner Söhne um die Fremdlinge zu bewillkommen. Es war ein sehr hübscher Jüngling von etwa 20 Jahren. Er und seine Begleiter wohnten unserm Morgengebet bei, worauf ich ihnen sagte was das für ein Buch sey aus dem ich einen Abschnitt vorgelesen, und daß ich eben deshalb in dieses Land gekommen, um den Leuten zu sagen was uns Gott in dem Buche geoffenbaret habe. Sie wunderten sich und konnten kaum begreifen, daß ich keine andere Absicht haben soll. Sie sind sich bewußt den Weißen in jeder Hinsicht nachzustehen, und lassen sich daher von diesen leicht zum Bösen wie zum Guten leiten. Als ich diesen Morgen einem sagte der Sclavenhandel sey etwas Schlechtes und die Weißen suchten ihn gänzlich abzuschaffen, gab er mir eine treffliche Antwort: „Gut, wenn die Weißen aufhören Sclaven zu kaufen, so werden die Schwarzen aufhören sie zu verkaufen.“ Er versicherte mich auch er habe bis jetzt immer geglaubt es sey der Wille Gottes, daß die Schwarzen der Weißen Sclaven würden.

Diesen Nachmittag überzeugte ich mich von der Richtigkeit von Manchem was ich früher über verschiedene abergläubische Handlungen der Ibo-Neger gehört hatte. Es scheint nur zu wahr zu seyn, daß sie Menschen und zwar auf sehr grausame Weise opfern. Das Schlachtopfer wird mit zusammengebundenen Beinen von Ort zu Ort geschleppt bis es den Geist aufgibt. Derselbe von dem ich dieses vernahm, sagte mir, ein Mann sey einmal fast einen ganzen Tag so herumgeschleppt worden ehe der Tod seinen Leiden ein Ende machte. Der Leichnam wird dann in den Fluß geworfen. Die Geopferten werden nie begraben, sondern müssen immer den Krokodillen und Fischen zur Speise dienen. Manchmal werden Leute an Bäume oder Baumäste am Ufer des Flusses angebunden bis sie Hungers sterben. Während wir vor Anker lagen fand man auf der Sandbank die Leiche einer jungen Frau, die nur wenige Stun-

den zuvor gestorben zu seyn schien; und da keine äußern Zeichen von Gewalt, zu bemerken waren, außer dem eines Seiles um ihre Lenden, so ist sie wahrscheinlich auf solche Weise ums Leben gekommen.

Auch eine besondere Art von Kindermord scheint hier zu herrschen. Zwillinge werden nie am Leben gelassen: so bald sie geboren sind bringt man sie in zwei irdene Töpfe und stellt sie den wilden Thieren hin; und die unglückliche Mutter ist nachher steter Noth und Beschwerden ausgesetzt. Es wird ihr im Wald eine kleine Hütte errichtet in der sie wohnen und sich vielen Ceremonien zur Reinigung unterziehen muß. Lange Zeit wird sie gezwungen von aller Gesellschaft getrennt zu leben, und von ihrem Gatten bleibt sie auf immer geschieden; auch darf sie nie mehr mit andern Frauen auf demselben Markt oder in demselben Hause sitzen. Die Geburt von Zwillingen wird daher von den Frauen des Ibo-Volkes für das größte Unglück gehalten das sie treffen kann. Will man daher eine Ibo-Frau kränken, so hebt man nur zwei Finger auf und sagt: „du hast Zwillinge geboren," was sie immer fast rasend macht. Kommen bei einem Kind die Oberzähne zuerst, so wird es gleichfalls getödtet, indem dies für ein Zeichen gilt, daß das Kind, wenn man es leben ließe, eine sehr schlechte Person würde. Sagt man daher einem: „dir sind die Oberzähne zuerst gewachsen," so heißt das so viel als: „Von dir ist nichts gutes zu hoffen; du kannst unmöglich anders als schlecht handeln."

Die Ibo's sind in ihrer Art ein religiöses Volk. Das Wort Tschuku (Gott) wird beständig gehört. Tschuku muß alles thun. Als einem Mann einige Bananas aus den Händen ins Wasser fielen, tröstete er sich mit den Worten: „Gott hat's gethan." Ihre Begriffe von einigen der Eigenschaften des höchsten Wesens sind nicht ohne Wahrheit und ihre Ausdrucksweise ist treffend. „Gott hat alles geschaffen: er hat sowohl Weiße als Schwarze gemacht," ist beständig in ihrem Munde. Einige ihre Gleichnisse erklären die Vollkommenheiten Gottes. Sagen

sie zum Beispiel: Gott hat zwei Augen und zwei Ohren, eines im Himmel und das andere auf Erden, so scheint mir der Schluß, daß sie an eine Allwissenheit und Allgegenwart Gottes denken, unwidersprechlich. Stirbt Jemand, den sie nach ihrer Vorstellung für gut hielten, so sagen sie: „er wird Gott sehen," während es von einem Gottlosen heißt: „er wird ins Feuer gehen." Ich hatte in Sierra Leone häufige Gelegenheiten diese Ausdrücke zu hören; aber obschon man mich versicherte sie seyen nicht von Christen gelernt, wollte ich doch nichts davon melden, ehe ich mich von solchen, die nie mit Christen Umgang gepflogen, überzeugt hatte, daß sie richtige Vorstellungen von einem künftigen Zustand der Belohnung und der Strafe hätten. Wahrlich Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen!

Ein anderer Punct, worin sie meist übereinstimmen, den ich aber leider nicht weiter verfolgen kann, ist der allgemeine Glaube, daß es im Ibo-Lande einen Ort oder eine Stadt gebe wo Tschuku wohne, wo er sich in Worten offenbare und Fragen beantworte. Jede wichtige Angelegenheit wird seiner Entscheidung vorgelegt, und Leute reisen von allen Gegenden des Landes hin. In der Regenzeit, sagen sie, brauche man drei Monate um von hier dorthin zu kommen; in der trockenen Zeit aber zu Lande viel weniger. — Heute hörte ich, Tschuku habe sich voriges Jahr gegen den Sclavenhandel erklärt. — Der Fragende wird auf einen Platz gestellt, der sich plötzlich durch ein Wunder ganz mit Wasser umgibt. Tschuku kann von keinem Menschenauge gesehen werden: seine Stimme wird aus der Erde vernommen. Er spricht alle Sprachen; zeigt die Diebe an; ist Betrug im Herzen des Fragenden, so entdeckt er ihn unfehlbar; und wehe einem solchen! er kehrt nicht mehr nach Hause. Tschuku hört jedes Wort das man gegen ihn redet; aber er kann sich nur rächen wenn man ihm nahe kommt. — Ich fragte einmal einen Mann ob ihn noch Niemand je aus seinem Loch vertrieben habe; worauf er mit ernster Miene antwortete: „Meister, nehmet nicht solches Wort, Ihr könntet einmal hingehen

den Ort zu sehen und Tschuku würde Euch tödten: „Jetzt du hier; du mußt mich vertreiben aus meinem Loch!“ und sobald er spricht, gehet Ihr nicht mehr den Mund aufthun.“ Sie glauben das alles steif und fest und leisten den Befehlen Tschukus unbedingten Gehorsam; und sollte sichs wirklich als wahr ergeben daß er gesagt hat sie müssen den Sclavenhandel aufgeben, so zweifle ich nicht sie werden es ohne weiters thun.

Obi kam diesen Nachmittag an Bord des Wilberforce und brachte als Geschenk einen Büffel und 200 Jams. Man erklärte ihm die Absicht unseres Besuches. Es freute ihn daß England geneigt sey mit ihm zu handeln; er war sogar bereit den Engländern Sclaven zu verschaffen. Man machte ihn hierauf mit der Gesinnung des englischen Volkes in Bezug auf den Sclavenhandel und mit seinem Wunsch ihn abzuschaffen genau bekannt, und unser Dolmetscher, Simon Jonas, sprach mit vieler Regung von dem Elend das aus demselben entsteht. Er unterließ nicht ihm vieles von der Großmuth des englischen Volkes zu erzählen, das ihn aus der Sclaverei befreit und in ein Land gebracht habe, wo kein Krieg sey, wo jeder für sich selbst arbeiten dürfe, und wo er gelernt habe Gott zu verehren. Der König hörte alles sehr aufmerksam an und fand alles was ihm gesagt wurde sehr gut. Nichts freute ihn mehr als die Kunde, daß die Königin von England Kriegsschiffe an die Küste gesandt habe um auf Sclavenhändler zu lauern, ihre Schiffe und Sclaven wegzufangen, jene zu zerstören und diese zu befreien. Er lachte hierüber ganz herzlich und übermäßig, indem er die Macht Englands bewunderte, die größer ist als die von Spanien und Portugal. Ich war für meinen Theil mehr erfreut als entmuthigt als er aufrichtig bekannte, es sey eine harte Aufgabe den Sclavenhandel abzuschaffen. Die Unterredung wurde dann auf den folgenden Tag verschoben, wo alle Commissäre zugegen seyn sollten. Er äußerte wiederholt seine Bereitwilligkeit einen Vertrag einzugehen und den Sclavenhandel aufzuheben.

Die übrigen Schiffe der Expedition kamen diesen Abend zu Ibo an. Es regnete viel diesen Nachmittag,

27. August. Die Unterhandlung mit König Obi * wurde diesen Morgen an Bord des Albert wieder aufgenommen. Man erklärte ihm aufs Neue alles genau, und seine Antworten und vorsichtigen Fragen über dieses und jenes zeigten, daß er die Sache verstand. Nach Beendigung dieses Hauptgeschäftes begann ich auf Ansuchen des Capitän Trotter eine Uebersetzung der „Anrede an die Häuptlinge und das Volk von Africa" ihm in seiner Sprache vorzulesen. Statt neugierig zu werden war er es bald satt und sagte: „Ich verstehe alles und will gerne alles thun was in meiner Macht steht. Was nützt es mir es so oft zu wiederholen?" Vielleicht wollte der Styl meiner Uebersetzung seinem Ohr nicht behagen und meine Zunge war nicht hinlänglich ibonisirt. Hierauf wurde dem Obi angezeigt, am folgenden Morgen werde alles bereit seyn und er werde nach Unterschreibung des Vertrages die Geschenke erhalten. Er sehnte sich nach Hause zurückzukehren und war so gütig mir in seinem Boot eine Ueberfahrt zu gestatten. Ich war sehr froh über diese Gelegenheit, da ich mich nun aus eigener Beobachtung überzeugen konnte, wie fern Ibo zu einer Missionsstation passend wäre. Man könnte einwenden, eine so wichtige Frage lasse sich nicht durch einen einzigen Besuch entscheiden; aber nach allen meinen Beobachtungen bin ich überzeugt, daß Stadt und Land sehr ungesund sind, indem sie fast ganz unter Wasser stehen; um zum Palast des Königs zu gelangen mußten wir bis an die Knie im Morast waten. Wir sind jetzt allerdings in der Regenzeit, und in wenigen Monaten kann alles ganz anders aussehen; aber es ist noch die Frage ob es dann gesünder ist. Die Eingebornen bezeugen ohne Ausnahme, daß zur Zeit wenn die Ufer trocken werden viel Krankheit unter ihnen herrsche; und wo sich eine

* Obi scheint ein Königstitel zu seyn; es wäre daher richtiger ihn Onnese Obi Osai zu nennen, und sein Land und Stadt Eboh statt Ibo.

solche Masse von Morast findet und so viel Land unter Wasser steht, da trocknet es nicht in ein paar Tagen, vielleicht auch nie ganz auf, zumal die nasse Jahreszeit hier viel länger anzuhalten scheint als in Sierra Leone oder an andern Orten der Küste. Obi selbst antwortete auf die Bemerkung, es könnten vielleicht Weiße kommen, um ihn und seine Unterthanen zu unterrichten und in seinem Land Häuser zu bauen: er wolle ihnen einen bessern Platz anweisen, weil hier zu viel Wasser sey. Wo dieser bessere Ort zu suchen wäre, weiß ich nicht zu sagen, da das Land, so weit wir es sehen konnten, gleichartig, d. h. überall niedrig und sumpfig ist.

Ich wurde ohne viele Umstände in den Palast eingeführt, und eine Lehmbank unter dem Dach einer der Vorhallen wurde mir und meinen Begleitern zum Sitze angewiesen. Obi's hundert und zehn Weiber begafften uns aus ihren Wohnungen und brachen dann und wann in lautes Lachen über uns aus. Gerade vor uns stand ein hölzerner Götze mit einer Pistole in der Linken und einem Schwert in der Rechten. Dies soll der Kriegsgott seyn. Zur Zeit eines Krieges muß jeder Soldat vor seinem Abzug seine Hände auf den Götzen legen, der ihn bewahrt und wohlbehalten zurückkehren läßt. Obi konnte uns nicht viele Zeit widmen. Nachdem er seinen Weibern kurz seine Verwunderung über das auf dem Schiff gesehene bezeugt, zog er sich schnell zurück, um seine abergläubischen Ceremonien zu verrichten, wobei ihm seine Häuptlinge oder Priester Hülfe leisteten. Ich hörte er habe mehrere Schafe geopfert. Die Opfer werden immer unter das Volk vertheilt und verzehrt. Um 7 Uhr Abends kehrte ich im königlichen Boot zum Schiff zurück. Der Dolmetscher hatte Erlaubniß die Nacht am Lande zuzubringen. Es war dies vom Cap. Trotter weislich so angeordnet, damit er von der Bekanntmachung des von Obi mit England eingegangenen Vertrags unter dem Volke Zeuge seyn konnte. Obi erfüllte treulich sein Versprechen und zeigte seinen Leuten an, er habe den Sclavenhandel für immer aufgegeben.

Zugleich verbot er seinen Unterthanen sich je wieder mit demselben zu befassen, indem er alle, die seinem Vertrag mit England zuwider handeln würden, mit harter Strafe bedrohte.

Einer der angesehensten Männer der Stadt äußerte gegen den Dolmetscher einen Verdacht gegen die Wahrhaftigkeit unserer Aussage, daß wir in dieses Land gekommen seyen, um den Schwarzen Gutes zu thun. Er schöpfte diesen Verdacht aus folgenden Wahrnehmungen die er auf unsern Schiffen gemacht. Er hatte in der Kajüte eines der Schiffsärzte einen Menschenschädel bemerkt und vermuthete, er sey von einem Schwarzen den wir getödtet haben, um seinen Schädel zu erhalten. Ein anderes Zeugniß gegen uns war für ihn der Umstand, daß wir gegen die Götzen sprachen, während wir doch selbst Götzen auf unsern Schiffen mitführten, mit dem einzigen Unterschied, daß die ihrigen schlecht, die unsrigen aber schön gemacht seyen. Er meinte ohne Zweifel die Bilder die er auf unsern Schiffen an den Wänden hangen sah. Ich hatte schon vorher gefürchtet, sie möchten diesen Eindruck auf die Neger machen. Es ist fast unglaublich wie unwissend sie sind, und welche sonderbare Schlüsse sie aus allem ziehen, was sie sehen und hören. Als man z. B. dem Obi die Bilder der Königin und des Prinzen Albert zeigte, fragte er im Ernst, welches davon der Gemahl und welches die Gemahlin sey. Wer sollte das glauben? allein ich war zugegen als diese Frage gethan wurde; dabei muß man aber nicht aus der Acht lassen, daß Obi noch nie eine europäische Frau gesehen hatte. Ich glaube es gelang unserm Dolmetscher die Ibo's zu überzeugen, daß unsere Bilder keine Götzen, und daß wir nicht auf die vermeinte Weise in den Besitz des Schädels gekommen seyen.

28. August. Die Verhandlung mit Obi wurde diesen Morgen früh an Bord des Albert fortgesetzt. Der Zweck meines Herkommens wurde dabei nicht vergessen; im Gegentheil hatte ich mich zu wundern mit welcher Angelegenheit Cap. Trotter ihm alles so deutlich erklären

ließ. Obi bekannte er kenne weder Gott noch die rechte Art Ihn zu verehren, und äußerte ein aufrichtiges Verlangen nach Lehrern für sich und sein Volk. Wir konnten ihm nicht bestimmt versprechen, daß je weiße Missionarien in seinem Gebiete zu wohnen kommen würden; glaubten ihm aber auf gute Leute Hoffnung machen zu können, die seine Sprache reden und in Sierra Leone Gott haben kennen und verehren lernen; was ihn sehr freute. Man schenkte ihm eine englische und arabische Bibel, obschon er keine von beiden lesen kann; indeß dürften Leute in seine Stadt kommen die Gebrauch davon zu machen verständen. Ich schlug die englische Bibel auf und ließ Simon Juda ihm einige Verse daraus vorlesen und in Ibo übersetzen. Es waren einige der Seligkeitssprüche unsers Heilandes im 5. Cap. des Matthäus. Obi war ganz erstaunt. Daß ein Weißer lesen und schreiben könne schien ihm natürlich; aber daß ein Schwarzer, ein Ibomann, ein ehemaliger Sclave, diese Wunderdinge verstehen sollte, war mehr als er je für möglich hielt. Er faßte Simons Hand, drückte sie mit aller Innigkeit und sprach: „Du mußt hier bleiben, mußt mich und mein Volk lehren. Die Weißen können ohne dich den Fluß hinauf fahren: sie können dich hier lassen bis sie zurückkehren, oder bis andere Leute kommen;“ und er wollte sich nicht zufrieden geben bis Simon dem Cap. Trotter seinen Wunsch mitgetheilt hatte. Nach vieler Ueberlegung wurde beschlossen er solle bis zu unserer Rückkehr aus dem Innern da bleiben. Simon fürchtete sehr, hier allein gelassen zu werden; die Schiffe möchten auf einem andern Arm zurückkehren; und äußerte Bedenken wegen seiner Unfähigkeit. Als man ihn aber versicherte, daß seine Furcht ungegründet sey und daß ich von ihm nichts erwarte als daß er das Volk vornehmlich durch seinen unsträflichen christlichen Wandel lehre, so war er ganz zufrieden. Obi versprach freundlich mit ihm umzugehen.

Nachdem alles bereit war und Abschriften des Vertrags zur Unterzeichnung auf dem Tisch lagen, wurde dem

Obi bedeutet es sey der Christen Brauch in allen ihren Unternehmungen Gott um seinen Segen zu bitten; wir seyen nun im Begriff um einen Segen über uns und ihn zu flehen, und wir hoffen er werde von Herzen mit Theil daran nehmen. Sofort fielen wir auf unsere Knie und der Caplan der Expedition verrichtete ein Gebet zum Allmächtigen. Obi kniete nieder zum erstenmal in seinem Leben. Beim Aufstehen schien er äußerst bewegt und geängstet, er zitterte und bebte wie ein Blatt, und Schweiß troff von seiner Stirne: er schien wirklich Todesangst auszustehen. Er schrie so laut nach seinen Götzen oder Zaubermitteln, daß seine Leute auf dem Verdeck ihn hören konnten. Er äußerte seine Bangigkeit gegen den Dolmetscher und bemerkte ihm er glaube daß alles geschehe nur ihm zu schaden. Das Zaubermittel wurde gebracht und sein Hauptmann eilte ihm zu Hülfe; schon war er im Begriff in des Capitäns Gemach seine abergläubischen Ceremonien zu verrichten, als es dem Dolmetscher glückte ihm den Verdacht zu benehmen und sein Gemüth zu beruhigen. Er bezeugte seinem Häuptling wie sehr er sich gefürchtet; doch sey er jetzt überzeugt daß kein Grund zur Furcht da sey; dann bat er den Dolmetscher ihnen die Absicht unseres Gebetes noch näher zu erklären und sie ebenfalls zu überzeugen, daß wir nichts Böses beabsichtigten. Obi's Sohn schenkte ihm hierauf ein Glas Palmwein ein, das ihn bald wieder zu sich selber brachte; ein anderes Glas wurde herumgereicht, von dem wir alle genossen, um ihn zu überzeugen daß Herzlichkeit und Freundschaft zwischen ihm und uns walte. *

Sehr viel hängt von der Art und Weise ab, wie die Sache des Sclavenhandels den Häuptlingen und dem Volke

* Der Verfasser war Zeuge ähnlicher Vorfälle in Sierra Leone. Befreite Africaner die zum ersten Male dem christlichen Gottesdienste beiwohnten geriethen in Angst dabei. Es erklärt sich dies aus ihren Begriffen von Gottesdienst. Die abergläubischen Ceremonien der Neger haben entweder den Zweck Schaden von sich abzuwenden oder ihn andern zuzufügen.

Africa's vorgelegt wird; und Niemand in der Welt ist geeigneter von den Greueln der Sclaverei, von der ihnen in ihrer Befreiung durch England widerfahrenen Wohlthat, und von den Vortheilen zu reden, welche die Völker des innern Africa's aus der Abschaffung des Sclavenhandels und einem Handelsverkehr mit England ziehen würden, als gerade die befreiten Africaner in Sierra Leone. Die einleuchtende und natürliche Beredsamkeit, womit Simon Jonas, unser Ibo-Dolmetscher, mit dem König Obi über Sclaverei sprach, war unübertrefflich. Als dem Obi zum erstenmal eröffnet wurde, daß die Absicht unseres Besuches die Abschaffung des Sclavenhandels sey, bekannte er unverholen es sey dies eine harte Aufgabe. Diese Aeußerung entging unserem Ibo-Dolmetscher nicht; er zeigte dem König mit aller Ehrerbietigkeit wie viel härter es sey ihn fortzusetzen; wovon er nicht nur als Augenzeuge, sondern als einer sprechen könne der selbst erfahren habe was es heiße, von allem was die Heimath theuer macht weggerissen, von Ort zu Ort getrieben und auf ein Sclavenschiff verpackt zu werden. Er beschrieb erst den Jammer, welchen der Sclavenhandel im Ibo-Lande verursache; erwähnte der beständigen Kriege zum Sclavenfang; hob hervor wie viele Eltern ihrer Kinder beraubt, wie zahllose Kinder für immer von ihren Eltern getrennt würden; wie die ganze Bevölkerung in beständiger Aufregung und Furcht schwebe, und welche nachtheilige Wirkung dieser Zustand auf ihr eigenes Wohlergehen habe; wie ihre Felder verödet und ihre Häuser verlassen würden; wie Jeder sich vor seinem Nächsten fürchte und keiner seinem eigenen Bruder trauen könne. Dann erzählte er was er selber erfahren seit er Sclave geworden bis zu der Stunde da er mit dem König redete: es seyen damals mehr als 200 Knaben im Krieg gefangen worden, viele aber an Hunger und Erschöpfung gestorben noch ehe sie Bonny erreichten; viele habe der König von Bonny seinem Fetisch geopfert; und andere hätten sich selbst entleibt, um der gräßlichen Todesart zu entgehen von den Weißen ver-

zehrt zu werden, auf welches Schicksal alle als auf ihr sicheres Loos warteten. Er unterließ nicht zu erzählen, in welchem Zustand sie sich an Bord des Schiffes befunden, sprach von schlechter Speise, schlechtem Wasser, Mangel an Raum; viele seyen bald gestorben, andere krank geworden und oft noch lebendig über Bord geworfen worden. Und als er seine Erzählung beendigt, welcher der König mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, da wandte er sich an denselben mit den Worten: „Seht ihr nicht, daß es härter ist den Sclavenhandel fortzusetzen als aufzugeben?“ Obi gab es ohne Zögern zu. Der Dolmetscher bemerkte sofort wie verschieden das Verfahren der Engländer von der der Neger sey und wie er und seine Unglücksgenossen eine so gütige Behandlung erfahren; wie man sie in den Schulen zu Sierra Leone unterrichte und Gott dienen lehre; wie dort in Sierra Leone kein Krieg sey und keine Sclaven; wie alle frei und vergnügt beisammen leben. Ueber das alles freute sich Obi sehr: er stand auf und reichte sämmtlichen anwesenden Europäern die Hand, als wollte er ihnen für die den Schwarzen erwiesene Güte danken. Ich schreibe dieses so ausführlich, um zu zeigen, daß Dolmetscher dieser Art ungemein viel Gutes thun und durch Verbreitung richtiger Einsicht über den Sclavenhandel unter ihren Landsleuten sich höchst nützlich machen können, indem sie sie von der Scheußlichkeit des Verbrechens überzeugen und sie auf etwas besseres führen. Ich habe allzeit wahrgenommen, daß sobald man die Beweggründe darlegte, durch welche England sich getrieben sah die Abschaffung des Sclavenhandels zu betreiben, jeder Wortführer desselben verstummte. Die ihn zuvor vertheidigten standen in ihrem Gewissen der schwärzesten Verbrechen bezüchtigt vor uns. „Wir verstunden's nicht besser,“ sagten sie etwa: „wir dachten bisher es sey so Gottes Wille, daß die Schwarzen der Weißen Sclaven seyen. Die Weißen sagten uns zuerst wir sollen ihnen Sclaven verkaufen, und wir thaten's; die Weißen sagen uns nun wir sollen keine Sclaven verkaufen, wir wollens

nicht mehr thun;" und wie ein anderer richtig bemerkte: „Wenn die Weißen aufhören zu kaufen, so werden die Schwarzen nicht mehr verkaufen."

Ehe ich mich vom Ibo-Volk verabscheide muß ich etwas erzählen das uns ein Bild ihrer Vorstellungen von Gott, so wie ihrer Gedanken und Meinungen gibt. Ich habe schon früher gemeldet, daß es eine Stadt gebe wo Tschuku sich in Orakelsprüchen offenbart und wichtige Fragen beantwortet. Hievon ist mir nun folgendes Beispiel erzählt worden. Es lebte in dieser Gegend ein sehr reicher Mann, der aber wie viele seines gleichen sich ungerne von seinen Schätzen trennte. Gequält mit dem Gedanken, der alle seine Genüsse störte, daß er sterben müsse, entschloß er sich Tschuku zu berathen, machte sich auf und ging dorthin. Er sagte Tschuku er habe viel Geld, viele Weiber und viel Speisevorrath, und es komme ihn sehr schwer an alles zu verlassen und in eine unbekannte Welt zu gehen. Er wünschte daher zu wissen ob Tschuku ihm sagen könne was er thun müsse um immer am Leben zu bleiben. Tschuku antwortete ihm es werde nur Eines von ihm erfordert; wolle er dieses thun so werde er unfehlbar ewig leben. „Herrlich," entgegnete der Reiche, „sag mir nur was es ist, so will ich es thun." Hierauf sagte ihm Tschuku er müsse sich nie vom Schlaf übernehmen lassen. Der Reiche versprach es, kehrte nach Hause zurück, rief seine Freunde zusammen und stellte ein großes Fest an: „er schlachtete Vieh, gab Palmwein die Menge, wie auch Rhum u. dgl." Essen und Trinken, Musik und Tanz währte die ganze Nacht, und kein Schlaf kam in des Reichen Augen. Gegen Morgen jedoch, gerade wenn die dichteste Finsterniß dem Tageslicht vorhergeht, goß er etwas Rhum in sein Glas, setzte sich auf eine Bank und nahm „nicht mehr wenig Rhum: seine Augen anfangen fallen; sie nicht einmal recht zu; ihm Glas will aus ihm Hand fallen: er springt auf und sagt: ha, ich nicht hab schlafen; ich nicht schlaf, nicht mehr, nur Glas mir aus der Hand fallen: Tschuku nicht kann mich glauben schlafen." „Gut,"

sagten seine Freunde, „du solltest noch einmal gehen und Tschuku fragen." So geht er zum zweiten Mal an Tschukus Ort. Dort angelangt sagt ihm Tschuku: „Nun, du Reicher, wie geht's? hast du geschlafen seit du hier warst?" „Nein," versetzte der Reiche. Tschuku: „Wie? ist nicht das Glas deinen Händen entfallen?" der Reiche: „er Mund nicht mehr aufthun." „Sieh," versetzte Tschuku, „darum ist Gott eben Gott weil Er nie schläft, und du bist ein Mensch, weil du schlafen mußt." Ich habe es so weit in der africanisch-englischen Sprache zu geben versucht, als ich glaubte daß es von solchen verstanden werden könne, die solche nicht zu hören gewohnt sind.

Die ganze Expedition verließ Ibo um 3 Uhr Nachmittags, vergnügt über den günstigen Anfang des Unternehmens. Das Wetter war herrlich, und da es eine schöne mondhelle Nacht war, warfen wir erst um 11 Uhr Anker.

30. Aug. Ich vernahm heute daß man von dem Vorhaben, Simon Jonas in Ibo zu lassen, abgegangen ist. Er soll uns erst bis zum Zusammenfluß des Niger und Tschadda begleiten, dort unsere Briefe übernehmen und sie an Obi abliefern, der sich verbindlich gemacht hat sie durch ein englisches Schiff, das etwa dahin kommen möchte, nach Bonny zu befördern. Ich bin froh über diese Anordnung.

Um Mittag etwa kamen wir bei Damugu vorbei, wo die frühere Expedition viel von Krankheit litt und manche Verluste erfuhr. Es scheint ein volkreiches Dorf aber in einer ungesunden Lage zu seyn. Das Wasser lief bis an die Hausthüren — wieder ein Beweis daß der Strom seine gewöhnliche Höhe erreicht hat; denn sollte er nur einen Fuß höher steigen, die Häuser müßten zu Grunde gehen. Wir nahmen ein großes schwer beladenes Boot wahr das den Fluß hinauf fuhr, und wünschten sehr daß es uns nahe komme, um Erkundigungen einzuziehen; allein wir konnten die Leute nicht dazu bringen. Nachmittags mehrere Stunden heftiger Gewitterregen mit Donner und Blitz; doch heiterte sichs vor Sonnenuntergang wieder auf

und die Nacht war prächtig. Um 10 Uhr Nachts warfen wir Anker.

2. Sept. Das Land oberhalb Ibo kann kaum gesünder seyn als das Delta, da die wenigen Dörfer, die wir sahen, völlig unter Wasser standen. Die Sprache hier ist Eggarra, oder wie sie auch heißt: Igalla. Da wir aber im Wilberforce keinen Dolmetscher in dieser Sprache hatten, so konnten wir nicht einmal die Namen der Dörfer erfahren. Je näher wir dem Hochland kamen, je angenehmer wurde die Fahrt. Die Hitze war um Mittag groß, obgleich das Thermometer nicht über 85° Fahr. (+ 23½ R.) im Schatten stieg.

Dritter Abschnitt.

Ankunft zu Idbah. — Besuch beim König von Idbah. — Besuch bei seiner Verwandten. — Königliche Audienz. — Antwort des Königs. — Bemerkungen darüber. — Weitere Unterhaltung mit dem König. — Tod des Dolmetschers Will. Johnson. — Beschreibung Idbahs und seiner Bewohner. — Ob es sich für eine Missionsstation eigne. — Abfahrt. — Gebirgsgegend. — Beaufort-Inseln. — Ankunft zu Adda-Kuddu, der zu einem Musterlandgut vorgeschlagenen Stelle. — Krankheit und Todesfälle an Bord. — Fahrt nach Sterling-Hügel. — Gesandtschaft des Königs von Idbah. — Landankauf für das Mustergut. — Ob sich die Stelle für eine Missionsstation schicke.

3. Sept. Gestern um 7 Uhr Abends ankerten wir zu Idbah. — Cap. Trotter, der mir immer jede mögliche Gelegenheit verschaffte mit dem Volke bekannt zu werden, ließ mich heute früh auf den Albert rufen um eine Gesandtschaft an den König von Idbah zu begleiten. Die Gesandtschaft bestand aus Dr. Mac William, mir und Hrn. Brown, einem Eingebornen von Cap-Coast. Unser Geologe, Dr. Stanger, kam später nach. Unser Auftrag war blos Se. Majestät an Bord des Albert einzuladen, wo die Commissarien der Königin von England ihm die Botschaft derselben kund machen würden. Natürlich finden Fremde ohne gehörige Einführung keinen Zutritt beim

König; es war daher vorerst nöthig uns bei einer amtlichen Person um eine Einführung zu melden. Wir wurden an die Schwester des verstorbenen Königs zur Berathung gewiesen und ohne Schwierigkeit zu ihr gelassen. Ich war höchst begierig eine Person von so viel Macht und Einfluß zu sehen, deren Dienste für so wichtig galten, daß selbst die Geschenke für den König erst von ihr gesehen und genehmigt werden mußten. Der Weg zu ihrer Wohnung führte durch mehrere unbewohnte Häuser und war nicht ohne Gefahr, keineswegs von Dieben und Mördern, sondern in Folge des eigenthümlichen Baues der Häuser. Statt der Thüren haben sie blose Löcher durch die man gebückt oder kriechend, wie es einem am bequemsten ist, gelangen kann und kaum hat man eines hinter sich, so kommt schon wieder ein anderes. Dessen ungewohnt richtete ich mich beim Durchschlüpfen zubald wieder auf, und stieß den Kopf mehreremal so heftig an die Mauer, daß ich fast ohnmächtig wurde; und sonderbar! obschon die Vorangehenden die Nachfolgenden immer warnten, es war doch keiner vorsichtig genug, bis er eine nachdrücklichere Warnung erhielt, die dann mehrere Tage lang Spuren an den Stirnen hinterließ. Endlich erreichten wir die Wohnung der Fürstin, die um nichts besser war als alle andern. Wir wurden eingeladen uns unter dem vorragenden Dache des Hauses zu setzen. Die Fürstin, unter dem Loche ihres Hauses gebückt, hieß uns freundlich willkommen. Sie schien etwa eine Fünfzigerin zu seyn. Ihr Haupt war erst kürzlich geschoren worden, und ihre Nase und Oberlippe, obschon von Natur schwarz genug, mit einer Art Farbe geschwärzt. Ihr Gewand bestand aus einem groben Tuch um die Lenden, ohne irgend welche Verzierungen oder Zeichen ihrer königlichen Abkunft. Es schien mir zweifelhaft ob wir auch am rechten Ort und bei der rechten Person seyen; denn sie sah, obschon ich in Africa nicht viel von königlicher Pracht erwartete, mehr einer geringen Sclavin ähnlich. Indeß wurde mir bald jeder Zweifel benommen; es hieß sie traure um ihren Gemahl. Bei

solchen Anläßen entäußern sich, besonders die Witwen, alles Schmuckes und verunstalten sich auf angeführte Weise. Bei ihr war eine Tochter des verstorbenen Königs, eine Jungfrau von etwa 16 Jahren, deren Anzug gegen den der alten Fürstin auffallend abstach. Ihre beiden Arme waren mit messingenen Ringen geschmückt, deren Gewicht an jedem Arm gewiß 6 Pfund betrug. — Welcher Tyrann ist doch die Mode überall in der Welt!

Wir warteten hier, fast zum Ersticken von Menschengedränge umgeben, lange geduldig auf die Rückkehr des Verschnittenen, der zum König abgeschickt worden war, um ihn von unserer Ankunft und unserm Begehren einer persönlichen Aufwartung zu benachrichtigen. Allein unser Zeitverlust kümmerte die Neger wenig. Auf unser wiederholtes Fragen, ob der Verschnittene zurück sey oder bald kommen werde, wurden wir stets zur Geduld verwiesen. Nachdem wir von 7 bis 10 Uhr Morgens vergebens gewartet, drückten wir den Wunsch aus die Stadt zu sehen; wogegen die Fürstin nichts hatte. Wir gingen auf einen Markt um etwas zum Essen zu kaufen, da wir anfingen hungrig zu werden, hatten aber unglücklicherweise keine Kauris mitgebracht. Als jedoch einer der Eingebornen meine Verlegenheit wahrnahm, schenkte er mir einige Kauris, und zwar so, daß Niemand es sehen konnte, um nicht den Weißen durch Annahme eines Geschenkes von einem Schwarzen zu beschämen. Ich konnte nicht umhin diese Zartheit zu bewundern. So hatten wir nun bald was wir bedurften. Ich kaufte einige Erdnüsse und meine Begleiter Kokosnüsse, deren Milch uns sehr wohl that. Nachdem wir über eine Stunde die Leute angeschaut und uns von ihnen hatten anschauen und anlachen lassen, kehrten wir zur Fürstin zurück, in der Erwartung der Verschnittene werde doch gewiß jetzt wieder da seyn; allein wir sahen uns abermals zur Geduld verwiesen. Die wackere Fürstin hatte unterdessen ein gutes Frühstück für uns zurüsten lassen, das aus einer gekochten Ente und zerquetschtem Yams nach Landessitte bestand. Die Ente wurde in einem großen hölzernen Becken,

das zwanzig solcher Vögel hätte fassen können, aufgestellt und das Jams in einem kleinern; zwischen beide stellte man ein großes messingenes Becken mit reinem Wasser. Der Boden im Hof wurde mit Matten belegt und wir ließen uns darauf nieder. Die Fürstin nahm zuerst ein Stück von der Ente, um zu zeigen daß kein Gift darin sey; und um uns mit Anstand essen zu lehren, tauchte sie zuerst sorgfältig ihre Finger in das Wasser und wusch sie damit. Darauf zog sie sich zurück und überließ es uns selbst uns zu vergnügen so gut wir konnten. Da für die ganze Gesellschaft nur eine Gabel da war, so waren wir natürlich genöthigt ihrem Beispiel zu folgen und von den Mitteln Gebrauch zu machen womit die Natur uns versehen hatte.

Um 1 Uhr Nachmittags kam der Eunuch mit der Antwort des Königs zurück. Sie lautete zu unserer Freude dahin, daß der König uns mit Vergnügen empfangen werde. Derselbe Verschnittene führte uns sofort zum Palast. Ich konnte nicht den geringsten Unterschied im Aussehen der königlichen Häuser vor andern bemerken. * Sie bildeten eine Gruppe kegelförmiger Hütten von einer Lehmwand umgeben, welche hie und da der Ausbesserung bedurfte. Man hieß uns hier wieder einige Zeit im Freien warten. Nach einer Weile führte man uns unter den Vorplatz eines Hauses und bewirthete uns mit den africanischen Leckereien, Goranüssen und Palmwein. Es war gut, daß ich an die Nüsse gewöhnt war; sie sind ein vortreffliches Stärkungsmittel und ersetzen den medicinischen Gebrauch des Chinin. Allein nichts befriedigte uns, da wir mit Ungeduld auf den König harrten.

Um 4 Uhr jedoch kam wieder ein Verschnittener mit der Nachricht vom König, daß er uns nicht sprechen könne weil es regne; denn es sey ein Landesgesetz: es dürfe nie Regen auf des Königs Haupt fallen. Es hatte den Tag über etwas geregnet, aber als er den Verschnittenen sandte

* Andere hingegen haben bemerkt, daß ein Haus beträchtlich höher war als die andern, indem es das Ansehen einer Warte hatte.

war es heiter und kein Anschein von Regen. Da wir dies für eine bloße Ausflucht hielten und glauben mußten, es werde sich auch für den folgenden Tag eine ähnliche finden, so baten wir den Verschnittenen dem König zu sagen, wenn er uns nicht jetzt sprechen könne, so würden die Schiffe fortfahren, und er dann keine Gelegenheit mehr haben die Botschaft von der Königin zu vernehmen. Das war genug: der Verschnittene war sogleich mit dem Bericht wieder da, der König mache sich fertig, und sofort wurden im Hof Anstalten zu seinem Empfang getroffen. Es wurde ein Thron von Bambusstäben mit einem darübergenagelten weißen Tuch im Freien aufgestellt, und ein großer rother Teppich, mit einem kleinern darüber, über dem Throne ausgespannt. Nach ungefähr einer halben Stunde erschien Se. Majestät und setzte sich auf den Thron. Sein Anzug war glänzend und sonderbar. Der rothe Sammtwams war allerdings stattlich; aber bei den Schellen an seinen Beinen und der Menge von Glasperlen um seinen Hals konnte man sich kaum des Lachens enthalten; und seine teppichgestickten Pantoffeln waren für Elephantenfüße groß genug. Sein Gefolge bestand aus einer Musikbande und 40 — 50 Verschnittenen. Alle setzten sich auf den Boden, den Rücken gegen Se. Majestät, nur einige fächelten ihm Luft zu. Jetzt wurde uns gestattet unsern Auftrag auszurichten, was wir auf dem Boden auf Teppichen sitzend, die auf Befehl des Königs hingelegt worden waren, so kurz wie möglich vollzogen. Es geschah durch unsern Dolmetscher, William Johnson, in der Eggarrasprache, indem des Königs Mund * das Gesagte von Wort zu Wort, nur lauter, wiederholte. Als unser Geschäft vollbracht war wandte sich Se. Majestät an unsern Dolmetscher, der nicht nur in dieser Stadt zu Hause, sondern mit der jetzt regierenden Königsfamilie verwandt ist, indem er folgende wahrhaft königliche Antwort zu geben geruhte: „Ihr müßt

* Der Hauptsprecher, Advocat oder Dolmetscher, heißt in verschiedenen Gegenden des Königs Mund.

Gott danken, daß eure Familie gegenwärtig auf dem Throne sitzt. Es freut mich weiße Leute zu sehen, wenn es sie freut mich zu sehen. Sind sie meine Freunde, so werden sie meinen Worten glauben. Als früher Weiße hier waren, herrschte ein anderer König. Seitdem bin ich auf den Thron gekommen und es freut mich wieder Weiße bei uns zu sehen. Wenn den Weißen wirklich an meiner Freundschaft gelegen ist, so sollten sie nicht so forteilen, denn ich sehe gerne meine Freunde zwei oder drei Tage bei mir essen und trinken. Wenn Fremde zu mir kommen, können sie nicht wieder fort ehe sie meine Antwort vernommen. Ich wollte heute nicht kommen; da Ihr aber sagtet es würde nicht regnen, so dachte ich Ihr hättet Macht dem Regen Einhalt zu thun. Der Strom abwärts und aufwärts gehört mir. Eure Königin sandte Euch; kann ich zu Eurer Königin senden? Ihr brachtet ein Geschenk um mich zu sehen; ich habe es nicht angesehen. Ihr kommt mich zum Freunde zu machen: der König hat keinen Freund. Wer wie Ihr aus fernen Ländern kommt mich zu besuchen, der sollte ein Geschenk bringen das eines Königs würdig ist: dies können blos meine Diener tragen. Der König und Gott sind sich etwas ähnlich, und das Geschenk sollte des Königs und Gottes würdig seyn. (Hier wurde des Königs Ernst einen Augenblick unterbrochen, indem er meine Augengläser bemerkte und den Wunsch äußerte ein Paar ähnliche zu erhalten.) Ich bin ein König, und ein König setzt seinen Fuß nie in ein Canoe. (Gewaltiger Freudenjubel seiner Leute, durch Gesang von: Lafia, Lafia ausgedrückt.) Wenn der Capitän der Canoes mich zu sehen wünscht, so muß er ans Land kommen oder mich zu sehen verzichten: der König läuft Niemanden nach. Gott hat den König ihm ähnlich gemacht, und seit Gott den König gemacht hat ist es nie erhört worden, daß der König in ein Canoe ging. Der König, mein Vorfahr, ging nie auf das Canoe der Weißen die vormals hier waren. Jeder der Geschäfte mit mir hat muß zu mir kommen; und wenn der Capitän etwas an mich auszurichten hat,

das gut für mich und für ihn ist, so wird er kommen. Will er etwas heimliches mit mir reden, so sende ich alle meine Leute hinweg; dürfen aber Alle es hören, so mögen es Alle hören." — War das nicht eine königliche Antwort?

Da Se. Majestät nun wissen wollte ob uns seine Antwort gefallen habe, erwiederten wir, wir seyen Abgeordnete und würden sie unserm Befehlshaber überbringen; übrigens hatten wir keinen Zweifel der König werde an dem was der Capitän ihm zu sagen habe Gefallen finden. „Ich muß erst hören was es ist," entgegnete er, „ehe ich wissen kann ob es mir gefallen wird oder nicht, und ob es gut oder übel ist. Ich muß den Capitän selber hören; und kann er nicht kommen, so will ich keinen Abgeordneten mehr sehen."

Der Dolmetscher stellte mich dem König als Mallam oder Religionslehrer vor, was seine Neugier erregte. Der König fragte den Dolmetscher was der Unterschied sey zwischen uns und den Muhammedanern, und dieser antwortete, wir wüßten besser was der Wille des Alleinwahren Gottes sey und trachteten alle Menschen seinen Willen kennen und thun zu lehren. Dann wollte er wissen warum ich von einem hiesigen Muhammedaner Bücher zu erhalten gesucht, ob ich denn nicht daraus habe lernen wollen? Diese Fragen des Königs verriethen etwas von seiner Politik. Es geht daraus deutlich hervor, daß die Besuche, die vorher immer bei einer Hauptperson gemacht werden müssen, nicht ein Zeichen der Hochachtung gegen den König seyen, sondern hauptsächlich dazu dienen sollen, Nachrichten über die Fremden einzuziehen ehe sie vorgelassen werden. Alles was sie sagen oder thun wird umständlich dem Könige gemeldet. Während ich durch die Straßen wanderte begegnete mir ein Muhammedaner mit etwa 20 Blättern Papier in der Hand, die prächtig arabisch beschrieben waren, und ich bat ihn um einige derselben, ich wolle ihm dafür anderes Papier geben wenn er aufs Schiff komme. Unser Dolmetscher sagte ihm, die weißen Lehrer seyen mit den muhammedanischen Büchern

hinlänglich bekannt und sie hätten das was von Schwarzen gemacht worden nur gerne um es zu sehen; sie schrieben Bücher über alles, was sie sehen und hören.

Der Attah äußerte denselben Wunsch wie Obi, daß der Dolmetscher bei ihm bleiben und ihn englische Lebensart lehre. Ich höre diese Aeußerungen allezeit nicht nur mit Vergnügen, sondern mit aufrichtigem Dank gegen Gott und fasse Muth.

Die Commissäre entschlossen sich zu einer persönlichen Unterredung auf den folgenden Tag.

4. Sept. Die Audienz hatte diesen Nachmittag in demselben Hofe statt wie gestern; auch wiederholten sich dieselben Ceremonien, nur daß der König so vernünftig war die Gesandtschaft nicht so lange auf sich warten zu lassen wie uns. Da der König sich ein solches Ansehen gab, so hielt man es für rathsam alles anzuwenden um ihm einen recht tiefen Eindruck von der Wichtigkeit der Gesandtschaft zu geben; daher verließ dieselbe den Albert unter Kanonendonner, und sechs Seesoldaten bildeten eine Ehrenwache; voran ging ein Trompeter. Das Volksgedränge war ungeheuer und alles bewunderte die schönen Soldaten. Die Vertragsartikel wurden dem König durch unsern Dolmetscher, William Johnson, vorgetragen, der sich dabei vortrefflich und zu allgemeiner Zufriedenheit benahm. Dies befreite mich von mancher Sorge die mich zuvor beunruhigt hatte. Der König genehmigte alles ohne Ausnahme. Er machte hie und da eine Bemerkung, und wenn ihm etwas nicht gleich klar war, eine Frage; aber Jedes seiner Worte bewies, daß er sehr gut verstand was gesagt wurde. Er fragte auch ob er nicht zwei seiner Söhne nach England schicken könnte um sie besser erziehen zu lassen, und ob sie freundlich behandelt werden würden. Beim Artikel von der Abschaffung der Menschenopfer wünschte er zu wissen, was die Meinung der Gesandten wäre, im Fall eine andere Macht in sein Gebiet einfiele und er zum Krieg gezwungen würde, um Mißhandlung seines eigenen Volkes abzuwehren. Man sagte ihm es

handle sich hier nicht von Vertheidigungskriegen, sondern blos um Abschaffung des Menschenopfers als religiösen Gebrauches. Bei diesem Vorschlag brach einer der Verschnittenen in lautes Lachen aus; da er sich aber nicht weiter äußerte, so ist schwer zu sagen was die Ursache davon war. Vielleicht ließe sichs durch eine bisherige Landessitte erklären, nach welcher beim Tode jedes Königes seine Lieblingsgemahlin und zehn Verschnittene geopfert wurden, damit es dem Könige in der andern Welt nicht an Gesellschaft fehle; durch jenen Artikel wäre daher dem Verschnittenen ein längeres Leben in Aussicht gestellt worden, daher er vor Freude darüber lachte.

Der König war heute herablassender als gestern, indem er sich von der ganzen Gesellschaft die Hand geben ließ. Als die Reihe an mich kam begrüßte ich ihn mit dem eigentlichen Haußagruß an hohe Personen und Könige: „Alla bah ka jawa rai!“ Gott gebe euch langes Leben!“ worauf er erwiederte: „Amin, amin!“ Nachdem alles im Reinen war ließ er die beiden weißen Lehrer, Pred. Müller und mich, rufen. Hr. Müller sagte ihm bei dieser Gelegenheit warum wir am folgenden Tag mit dem Geschäft nicht fortfahren könnten und denselben heilig hielten; als nun aber das dem Vertrag beigefügte Geschenkeverzeichniß ihm vorgewiesen und erklärt wurde, so zog ihn das mehr an als unsere religiösen Einrichtungen. Das ganze Geschäft hätte noch diesen Abend beigelegt werden können, wenn ein Licht zu haben gewesen wäre; allein der König hatte nicht einmal eine Palmöllampe, geschweige denn Kerzen. Man tränkte einige Stücke von Flaschenkürbissen mit Palmöl und zündete sie an, was aber nicht Licht genug gab um zu lesen oder zu schreiben. Die Beendigung der Audienz wurde daher auf Montag verschoben.

6. Sept. Ich wurde heute Morgen mit den Hauß-Dolmetschern an Bord des Albert gerufen. Ich verstehe die Leute nicht recht wenn sie schnell sprechen; hoffe jedoch mein Ohr werde sich bald an ihre Laute gewöhnen. Das Wetter war trübe und mein Gemüth sehr gedrückt; dazu

kam noch ein Unglück das mich noch mehr niederschlug; der Dolmetscher William Johnson fiel über Bord und ertrank. Ich sah ihn mit den Wellen kämpfen und nach einem Boot haschen, aber vergebens. Drei Boote mit fast hundert Leuten waren zugegen — aber ach, der Herzenshärtigkeit! — Keiner rührte einen Finger ihm zu helfen. Unsere eigenen Leute gingen in die Boote und thaten was sie konnten; sie waren aber zu spät; er sank, und selbst seine Leiche wurde nicht mehr gefunden. Was mich dabei am meisten schmerzte war der Gedanke, daß er vielleicht nicht ganz nüchtern war als er so plötzlich in die Ewigkeit abgerufen wurde. Ich kannte ihn seit mehreren Jahren als einen Abendmahlsgenossen unserer Kirche, hatte aber nie bemerkt oder gehört, daß er dem Trunk ergeben sey. Ach wie nöthig ist es doch diese Leute genau zu überwachen! William Johnson war am Samstag Abend ohne Bewilligung am Land geblieben, von Freunden und Verwandten umgeben, die ihn ohne alle böse Absicht doch sehr grausam behandelten, indem sie ihm zu viel Palmwein oder von ihrem Bier zu trinken gaben. Er war vorher durch mancherlei Umstände in eine Gemüthsaufregung gerathen, und dadurch in eine Schwachheit verfallen die ihn das Leben kostete.

Hier nun einiges über diesen Ort und das Volk. Das Gebiet des Königs von Iddah heißt Eggarra. Ich habe es auch oft Igalla nennen hören, indem die Verwechslung von r und l in Africa nicht ungewöhnlich ist. Indeß hört man es meist Eggarra aussprechen, daher dieses als das richtigere anzusehen ist. Die Ausdehnung des Reiches war nicht genau zu erfahren; es ist schwer darüber Auskunft zu erhalten, indem man die, welche sie am besten zu geben vermöchten, nicht fragen darf ohne Gefahr Argwohn zu erwecken; überdies sucht bekanntlich jeder Neger-König die Weißen glauben zu machen er sey der größte, und alle andern Könige seyen ihm unterworfen.

Die Stadt Iddah liegt sehr schön am linken Stromufer auf einem Hügel. Ihre Bevölkerung belauft sich auf

wenigstens 5 — 6000. Auf dem Markt waren keine europäischen Waaren zu sehen. Die Häuser sind fast alle kegelförmig von an der Sonne getrockneten Lehmstücken gebaut; in denselben findet man hie und da Gläser, Teller, Tassen, u. dgl. von europäischer Arbeit. Außer einem Loch zum Hineinkriechen ist keine weitere Oeffnung daran um Luft oder Licht zuzulassen; die Wände sind etwa 12—14 Zoll dick und mit Gras oder Bambu bedeckt. Die Gassen sind enge und auch die Landstraßen schmal und auf beiden Seiten mit einem rauhen 7 bis 8 Fuß hohen Gras besetzt. Nur wenige Stellen des Bodens sind angebaut, obschon derselbe fruchtbar scheint. Es könnten hier leicht steinerne Häuser errichtet werden, da es Material dazu in Ueberfluß giebt. Ob sich Kalk hier findet, weiß ich nicht.

Das Volk scheint harmlos und gutmüthig. Niemand fragte hier nach Branntwein; nichts als Schreibpapier wurde begehrt; da ich aber wußte zu welchem Zweck, so war ich nicht geneigt welches zu geben. Es dient nämlich zu Zaubermitteln. Ich wurde öfters um ein Blatt aus meiner Brieftasche angegangen; ein beschriebenes wäre vorzüglich erwünscht, und als von einem weißen Lehrer kommend natürlich ein ungemein wirksames Zaubermittel gewesen. Die Masse des Volks sind Heiden; allein die Muhammedaner müssen einen bedeutenden Einfluß auf sie geübt haben, da in Iddah nirgends ein Götze zu sehen ist, obschon manche andere Spuren von Aberglauben zu bemerken sind. Es scheint den Muhammedanern nicht sehr viel an der Bekehrung der geringern Classen zu ihrem Glauben gelegen gewesen zu seyn; wahrscheinlich weil sie sie für ihre Zaubermittel und Fürbitten nicht gehörig bezahlen konnten. Unter den höhern Classen hingegen haben sie viele Proselyten gemacht und sie wenigstens gelehrt Andere zu verachten und von ihnen als Kafers (Ungläubige) geringschätzig zu sprechen. Keiner der Mallam's, die ich in Iddah gesehen, ist im Stande zu lehren. Kein einziger von des Königs eigenen Mallam's konnte den Vertrag mit seinem Namen unterzeichnen; und der König wich der

Schande seiner Unwissenheit mit der Erklärung aus: ein König lasse sich nie zu einer so knechtischen Handlung herab, seinen Namen zu schreiben. Die Mallam's sind aber zugleich auch Kaufleute; indeß scheint ihr geistliches Amt, da es meist im Verkauf von Zaubermitteln besteht, den meisten Gewinn zu tragen.

Das Volk scheint im Allgemeinen sehr gesund und rüstig. Unsere Schiffsärzte fragten an mehrern Orten ob sie keine Kranken hätten denen sie Arzeneien geben könnten; allein es fanden sich keine, außer solchen die mit den bei den Schwarzen gewöhnlichen aber von ihnen wenig gefürchteten Uebeln behaftet waren. Ob das Klima von Iddah Europäern zusagen würde ist eine andere Frage, da noch keine Probe gemacht worden ist. Seine Lage ist viel besser als die von Ibo; allein das will wenig sagen, denn wenn auch die Stadt hoch liegt, so ist sie doch von Sümpfen fast umgeben; daher die trockene Jahreszeit wohl nicht anders als ungesund seyn kann. Gegenwärtig, da die ganze Umgegend unter Wasser steht, kann die Luft wenig oder nicht vergiftet seyn; wenn aber das Wasser abläuft und die Sonne auf den Sumpf einwirkt, werden viele giftige Dünste erzeugt. Ich habe folglich keinen Grund Iddah zu einer Missionsniederlassung für Europäer zu empfehlen. Auch hier fühlen wir wieder unsere Hülflosigkeit und das Bedürfniß nach einheimischer Hülfe. Immerhin ist durch den vom Attah unterzeichneten Vertrag etwas gewonnen, indem er sich verbindlich macht christliche Lehrer jeder Farbe nicht nur zu dulden, sondern sie und ihr Eigenthum zu schützen.

9. Sept. Heute früh verließen wir Iddah und fuhren flußaufwärts. Die Gegend wird immer schöner, je weiter man kommt, und hoffentlich auch gesünder. Möchte doch die Veränderung der Luft und Umgebung sich an unsern armen Kranken wohlthätig erweisen! * Ihre Gespräche

* Schon lagen mehrere Personen der Schiffsgesellschaft am africanischen Fieber darnieder.

diesen Morgen freuten mich sehr: sie thaten mir ihre Herzen auf und waren überzeugt, daß ich ihrer vor dem Gnadenthrone eingedenk bin. Wie lieblich äußerten sie ihr starkes Vertrauen auf Gott, als ihren einzigen Helfer und Arzt! Sie schienen Muth zu fassen als ich ihnen sagte durch wie viele Fieber Gottes allmächtiger Arm mir schon gnädiglich durchgeholfen.

Die Hitze war heute sehr groß. Nachmittags war das Thermometer 86° Fahr. (24° Reaum.) aber ein Wind kühlte die Luft. Die Landschaft war prächtig den ganzen Tag, vorzüglich aber gegen Abend, wo wir uns dem Gebirge * näherten und kühlere Luft athmeten. Mehrere Boote, je mit 40 — 50 Personen, fuhren den Fluß hinab an uns vorbei. Eins kam herzu und bot ein elendes Pferd und einen eben so elenden Hund zum Verkauf an. Wir sahen mehrere Dörfer von besserm Aussehen als unterhalb; wir hatten aber keinen Verkehr mit den Eingebornen.

10. Sept. Wir waren schon früh wieder im Lauf. Die Umgebung ließ mich einen Augenblick vergessen, daß ich in Africa bin. Die hohen Felsberge in der Nähe und Ferne erinnerten mich an die Burgruinen am Rhein, mit denen sie ungemein viel Aehnlichkeit hatten. Nur schade, daß sie so kahl und unfruchtbar sind! Ueberhaupt war die ganze Aussicht für das Auge höchst angenehm, aber nicht für das Herz, das Africa und seinen Kindern Gutes wünscht, und keinen andern Eindruck davon bekommen kann als den der Unfruchtbarkeit des Landes und der Unmöglichkeit es durch Fleiß zu verbessern. Die Gegend scheint stark bevölkert; aber nur Jams und Mais wird gepflanzt, und das nur an wenigen Stellen dicht am Wasser. Ganze Dörfer waren überschwemmt, und die Dächer ruhten entweder auf dem Boden oder schwammen auf dem Wasser. Entweder müssen die Eingebornen ein Wanderleben führen und ihre Häuser für die zwei Jahreszeiten in die sich in Africa

* Ein Theil des Kong-Gebirges durch das der Niger fließt. Seine höchsten Gipfel werden auf 1200 bis 1500 Fuß über den Strom geschätzt.

das Jahr theilt an verschiedenen Orten bauen; oder der Fluß muß ungewöhnlich hoch seyn und sie von ihren Wohnungen vertrieben haben.*

Gerade jetzt um 1 Uhr Nachmittags liegen wir bei Beaufort-Insel vor Anker, die fast ganz unter Wasser steht. Sie kann nirgends mehr als 20 oder 25 Fuß über dem Wasser seyn, und nur wenige trockene Stellen zwischen den Felsen sind angebaut. Es liegen zwei oder drei Dörfer darauf, aus denen die Einwohner in kleinen Barken mit Jams, Eiern und etwas Reis, der in kleinen Säckchen von Gras niedlich eingepackt ist, zu uns kamen. Sie sprachen die Nufi-Sprache. Ihr Anzug besteht aus einem selbst gewobenen Tuch um die Lenden; dies trugen alle die wir zu Gesichte bekamen. Weiter unten war das nicht ganz so; indem die Kinder beiderlei Geschlechtes bis zum 12ten oder 14ten Jahr nackend gingen. Es scheint mir fast unzweifelhaft, daß die Gegend wo wir jetzt sind die gesündeste von allen ist, die wir seit Befahrung des Stromes gesehen haben. Die Ufer oberhalb Beaufort-Insel sind hoch und felsigt, so daß keine verdorbene Luft davon herkommen kann; und da das Flußbett, wie es heißt, aus Sand und nicht mehr aus Lehm besteht, so ist beim Zurücktritt des Wassers nichts zu befürchten.

Viel Krankheit herrscht noch immer auf unsern Schiffen. Einigen unserer Leute scheint es besser zu gehen, aber zwei oder drei sind gefährlich krank. Ich freue mich auf unsere Ankunft am Zusammenfluß der Ströme, die morgen statt haben soll. So lange ich nur auf dem Schiffe bin und Land und Volk aus der Entfernung sehe, fühle ich mich nicht in meinem Beruf und die Zeit scheint mir verloren zu seyn.

11. Sept. Diesen Morgen um 8 Uhr ankerten wir bei Adda Kuddu, einem der Orte die der König von Iddah uns zum Kaufe vorgeschlagen hat. Jetzt sind wir nur noch 4 oder 5 Meilen vom Zusammenfluß des Tschadda und des Nigers. Da die nächsten Umgebungen oder Ufer

* Sie erfuhren nachgehends daß letzteres der Fall war.

aus hohen Felsen bestehen, so dürften sie sich nicht wohl zum Anbau eignen; auch scheint keine Stadt oder Dorf in der Nähe unsers Ankerplatzes zu seyn. Gegen Mittag näherten sich uns jedoch große Barken voller Leute, die ersten die uns bis jetzt nahe gekommen sind. In einer derselben befand sich der Häuptling der Stadt Schimri, auf der gegenüberliegenden oder Tschaddaseite, in Begleitung seiner Musikanten und mehrerer Verschnittenen. Sie sagten sie seyen vor einigen Monaten durch die Fulatah's von dieser Seite vertrieben worden; diese hätten große Verwüstungen angerichtet, viele Einwohner als Sclaven fortgeschleppt und die Uebrigen genöthigt auf der andern Seite des Tschadda, oder Schwarzwassers, wie sie es nennen, Zuflucht zu suchen. Eine Stelle für das beabsichtigte Musterlandgut wurde heute zum Theil in Augenschein genommen, aber ich glaube man ist zu keiner Entscheidung gekommen.

Ich habe oben bemerkt, wie ich daraus, daß die Häuser bei hohem Wasserstand der Wegschwemmung ausgesetzt sind, den Schluß gezogen habe, sie seyen nur für die trockene Jahreszeit bestimmt; heute aber erfuhr ich der Fluß habe seit zwanzig Jahren nie eine solche Höhe erreicht wie gegenwärtig.

Ich vernahm beim Zusammentreffen mit den andern Schiffen mit Bedauern der Sudan habe am 9. dieses einen Mann durchs Fieber verloren; ein anderer folgte ihm diesen Abend auf dem Wilberforce, und noch mehrere sind in großer Gefahr. — Ein neuer Fieberanfall auf dem Wilberforce. Wären wir nicht von Kranken und Sterbenden umgeben, wir könnten bei der schönen Gegend, der klaren und trockenen Luft die wir hier genießen, das Klima nicht für gefährlich halten. Ich bete mit den Kranken, ich bete für sie, und ihre Krankenlager haben mich manches gelehrt. Ich kann zwar nichts von entschiedenen Kranken- oder Todbettbekehrungen melden; aber ich habe erfreuliche Beweise, daß meine schwache Hülfe willkommen und hoffentlich von Gott an ihnen ge-

segnet war. Von einigen bin ich gewiß, daß sie diese Expedition nicht der doppelten Bezahlung wegen mitgemacht haben, sondern aus edlern Beweggründen, und diesen gehört die Verheißung unsers Heilandes: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. Ich fühle mich durch die Versicherung sehr gestärkt, daß in entfernten Ländern viele Gebete für uns emporsteigen von den Freunden der großen Sache in der wir zu dienen die Ehre haben.

13. Sept. Wir lagen bis spät am Abend vor Anker und brachen dann nach Sterlinghügel auf, wo wir die langersehnte Stelle zu einer Musterlandwirthschaft in Augenschein nahmen; ich glaube aber, es ist nicht entschieden worden ob hier ein Versuch gemacht werden soll. Der Ort scheint mir leider für den Zweck nicht geeignet, obschon es allerdings der beste am Flußufer ist, den wir gesehen haben. Für ein Fort würde er sich recht gut schicken.

Der König von Iddah sandte seinem Versprechen gemäß seinen zweiten Richter, um zu sehen wie die Sachen stehen, so wie um die versprochene Bezahlung in Muscheln in Empfang zu nehmen, nachdem das Stück Land von den Gesandten der Königin gewählt und an dieselbe abgetreten seyn würde. Dieser Herr scheint sehr empfindlich zu seyn; er glaubte man thue ihm nicht genug Ehre an; er war so gereizt, daß Thränen in seinen Augen standen, wozu doch gewiß keine Ursache war. Unser Schiff war durch den Zulauf von Eingebornen von allen Seiten her in großer Verwirrung und der Lärm wurde unsern Kranken sehr lästig. Sie brachten nur weniges zum Verkauf: Hühner, Enten, Ziegen, Bier von Guinea-Korn, wovon aber nichts gekauft wurde, und einige Eier. Das beste von allem war der Honig, den sie in großer Menge anboten, und der mir vorzüglich schmeckte. Ich fragte nach Bienenwachs, konnte aber nicht erfahren ob sie welches hätten; indeß sollte ich denken daß sie einiges haben müssen. Ihre Sprache ist hauptsächlich Nufi; nur einige Fremdlinge sprachen Haußa. Ich wunderte mich nicht wenig einen ihrer Religionslehrer in einem Sudan-Gewand (Burnus)

von einheimischer Arbeit zu sehen. Das Gewebe war sehr gut, der Zeug zwar nur drei Zoll breit, aber die Näharbeit sehr geschmackvoll. Die Seide soll das Erzeugniß von Bornu und das Kleid auch dort gemacht worden seyn und 30,000 Stück Muschelgeld (Kauri's) gekostet haben. Es konnten nicht weniger als 7—8 Pfund Seide daran seyn.

Die Hitze war den ganzen Tag sehr empfindlich; ein starker Wind am Abend war sehr willkommen. Ich war froh über die Gelegenheit von unsern Besuchenden einige Worte Haußa zu lernen. Mein Ohr hat sich allmählig an ihre Laute gewöhnt und ich war im Stande manche Sätze von ihrem Gespräch aufzuschreiben, wodurch die Richtigkeit meiner grammatischen Beobachtungen bestätigt wurde. Ich sehne mich nach der Zeit, wo ich hauptsächlich von Haußa-Leuten umringt seyn werde, um meine Wörtersammlung vermehren und berichtigen und meine Uebersetzungen verbessern zu können.

14. Sept. Heute wurde der Landkauf für die Königin abgeschlossen. Die beglaubigten Sachwalter des Attah übergaben das Land zwischen Beaufort-Insel und Sterling-Hügel, letzteren inbegriffen, an die Krone von England, eine Strecke von etwa 25 englischen Meilen, samt dem Flußrecht oder dem Rechte der freien Befahrung des Niger-stromes. Es ist zu hoffen daß auf dieser Strecke genug anbaufähiges Land gefunden werde. Ein Versuch von einigen Wochen wird zeigen ob man sich vernünftigerweise Hoffnung auf das Gelingen eines Musterlandgutes machen kann. Ich selbst habe wenig Hoffnung. Der Baumwollenpflanzer hat eine günstige Meinung. Er glaubt der Boden sey so gut dafür als in America und wenn die Baumwolle gedeiht, so wäre der Zweck des Ankaufs erreichbar; von den Hügeln könnte sehr wahrscheinlich Kaffee gewonnen werden. Gegenwärtig ist hier zu Lande kein Kaffee, und im Innern muß er wenigstens sehr selten seyn, da die Haußa-Sprache keinen Namen dafür hat. Die Bewohner der umliegenden Städte und Dörfer haben bei der Aussicht, eine englische Niederlassung in ihre Nähe zu bekom-

men, Freude geäußert, indem sie sich davon manche Vortheile versprechen, und wir können nicht anders als wünschen und beten, daß Gott den kleinen Anfang segnen und dem Volk zum Segen gereichen lassen wolle. Sie haben seit einiger Zeit vieles von den Fulatah's zu erleiden gehabt und hoffen Schutz von einer solchen Colonie.

Gegen eine Missionsstation an diesem Orte bieten sich mir verschiedene Schwierigkeiten dar. Die Bevölkerung ist schwach und die Eingebornen, welche etwa die Niederlassung besuchen kämen, oder zu welchen Missionare in der nächsten Umgebung Zutritt fänden, reden verschiedene Sprachen. Auf dem linken Ufer ist bis Tschadda hinauf die Eggarra-Sprache vorherrschend. Oberhalb des Zusammenflusses wird auf derselben Seite bis in bedeutende Entfernung hin, selbst über Rabba hinaus, Nufi gesprochen. In den Bergen und in dem Lande hinter Sterlinghügel sprechen die Leute Bunu; auf dem rechten Ufer von dem Zusammenfluß und unterhalb an bis nach Egga ist die Kakanda-Sprache die gewöhnliche. Daß so viele Sprachen dem Missionswerk ein großes Hinderniß seyn müssen wird jedermann einsehen. Sie alle zu erlernen und in Schrift zu fassen ist fast unmöglich. Und hätte man es auch so weit gebracht, man würde vielleicht nicht eine reich genug finden, um die Bibel darein übersetzen zu können. Daher könnte man lange nur durch Dolmetscher mit den Eingebornen sprechen und sie unterrichten. Vielleicht ließen sich in Sierra Leone Eingeborne aller dieser Sprachen willig finden als Lehrer ihrer Landsleute dahin zu ziehen und könnten so den Missionarien bedeutende Hülfe leisten, aber so lange sie keine Uebersetzung des Wortes Gottes haben, um es vorzulesen und zu erklären, kann menschlich gesprochen nicht viel Frucht erwartet werden. Soll das Englische eingeführt werden? In dem Fall würde ich allerdings rathen sich die Landessprachen so weit dienstbar zu machen, daß der Lehrer im Stande sey die Bedeutung englischer Worte in der Landessprache zu erklären und zu umschreiben. Oder soll eine der Landessprachen ausgebildet und

zur allgemeinen Unterrichtsſprache erhoben werden? Das wäre nach meiner Meinung leichter und der Einführung des Engliſchen vorzuziehen; und da die Hauſa-Sprache hier zu Lande das iſt, was das Franzöſiſche in Europa, ſo wüßte ich nicht warum nicht ſie dazu genommen werden ſollte. Hauſa-Leute, oder ſolche die ihre Sprache verſtehen, finden ſich faſt in jedem Dorfe des Addah; und je weiter man geht deſto allgemeiner wird ſie. Auch hat die Hauſa-Sprache Vorzüge vor den andern: ſie iſt reich und läßt grammatiſch die Bildung neuer Wörter zu; dazu hat der Einfluß der Moslems im Innern ſie mit vielen religiöſen Ausdrücken und Wörtern bereichert, die in heidniſchen Sprachen ſonſt vergeblich geſucht würden.

Für jetzt kann ich blos dieſer Hinderniſſe erwähnen; die Zeit wird lehren, ob der Ort geſund iſt, ob die Miſſionarien Schutz haben werden und wie es mit der Zugänglichkeit des Ortes ſteht. Alles was ich über die Leute weiß ſpricht zu ihren Gunſten. Die vielen von ihren Bedrückern erlittenen Trübſale und die zeitlichen Vortheile des Friedens und der Sicherheit, die ſie im Fall einer Niederlaſſung hier erlangen würden, könnten als Vorläufer des Evangeliums betrachtet werden. Das war von jeher Gottes Weiſe. Manchmal bereitete er ſeinen Knechten den Weg durch Kriege, um alles was ſich vor Ihm erhebt zu beugen; andere Male dadurch, daß Er Erlöſung auf eine Weiſe ſandte die man unmöglich vorſehen konnte und damit den Menſchenkindern ſeine Barmherzigkeit und Liebe kund that.

Vierter Abſchnitt.

Miſſ. Schoen kehrt auf den Albert zurück. — Beſuch des Häuptlings von Gandeh. — Rückfahrt des Sudan's mit den Kranken nach der See. — Simon Jonas geht zu Obi in Eboh zurück. — Rückfahrt des Wilberforce nach der Küſte. — Krankheit des Cap. Bird Allen. — Ankunft zu Kelebeh. — Die Einwohner von Lilemu. — Beſuch des Häuptlings von Muje. — Notizen über Muje. — Ankunft zu Gori und Beſuch des Marktes: Handelsartikel. Gori dem Attah von Iddah unterthan. —

Häuptlinge von Muje besuchen das Schiff mit Sclaven. — Ankunft zu Bassani und Notizen darüber. — Geringschätzung des menschlichen Lebens. — Notizen über Kinami. — Meinungen des Nufivolkes in Bezug auf Unsterblichkeit der Seele und den Zustand nach dem Tode. — Bevölkerung von Kinami und fernere Notizen darüber.

14. Sept. Es werden gegenwärtig Vorbereitungen gemacht zur Einfahrt des Wilberforce in den Tschadda, und zur Fahrt des Albert und Sudan den Niger hinauf. Die Neuheit einer Reise zu von Europäern bisher unbesuchten Völkern und Gegenden machte mir große Lust auf dem Wilberforce zu bleiben; in Betracht aber daß der Niger wahrscheinlich bessere Plätze für Missionsunternehmungen darbiete, hielt ich es für meine Pflicht diese Richtung vorzuziehen und bat daher Cap. Trotter wieder mit dem Albert gehen zu dürfen. Nachdem die andern Commissäre meine Instructionen gelesen, erklärten sie, der Niger liege mehr in meinem Berufskreis als der Tschadda. Da Hr. Müller nichts gegen einen Orts- und Amtswechsel hatte und alle andern Einwendungen beseitigt waren, so bezog ich heute den Albert wieder und Hr. Müller begab sich an Bord des Wilberforce.

15. Sept. Es kam diesen Morgen wieder ein Häuptling von der Seite des Tschadda zu uns an Bord: der Häuptling einer Stadt, Gandeh, Namens Sumolu. Er bestätigte die Aussage anderer, daß der Tschadda zur trockenen Jahreszeit nur ein unbedeutender Fluß sey den man durchwaten könne. Diese Stadt Gandeh ist noch nicht lange gebaut worden und kann nicht gar blühend seyn. Der Häuptling fragte dringend an, ob die Engländer seinen Leuten erlauben würden unter ihrem Schutz zu dem eben von uns erkauften Lande zurückzukehren. Es ist ein Zeugniß zu Gunsten der Lage für ein Landgut, daß alle Eingebornen es wegen seiner Fruchtbarkeit der andern Fluß-Seite vorziehen, die nicht gut ist, wie sie sagen.

Obgleich die Leute hier, insonderheit die höhern Stände, Zeichen an sich tragen, wodurch sie sich als Anhänger des

falschen Propheten zu erkennen geben, so wissen sie doch mehrentheils wenig von seiner Religion und haben durchaus keine geschichtliche Kunde von ihrem Stifter; daher wird ihr Widerstand gegen das Christenthum weniger bedeutend seyn. Sie verlangen nach etwas Besserm und es ist ihnen ziemlich einerlei von wo es ihnen kommt. Die Fulatah's haben ihnen unlängst gesagt, sie würden bald von allen Seiten bestürmt werden: die Weißen würden vom Meer her sie überfallen und sie selber aus dem Innern. Sie sind jedoch jetzt völlig überzeugt, daß sie von unserer Seite nichts zu fürchten haben. Es muß ihnen klar seyn, daß wir ihre Freunde sind; und ihre Aeußerungen geben deutlich zu erkennen, daß sie die Freundschaft Englands zu schätzen wissen.

16. Sept. Ich kann dem Geber alles Guten nicht dankbar genug seyn für den Grad von Gesundheit den ich genieße. Ich fühle zuweilen wohl, daß ich in Africa und von den Wirkungen eines entkräftenden Klimas nicht ganz frei bin; doch war ich noch nie genöthigt das Bett zu hüten oder starke Arzeneimittel einzunehmen. Ich nehme nur leichte Abführungsmittel und hie und da Chinin. Wollte ich meiner Neigung folgen, so würde ich während wir hier vor Anker liegen den ganzen Tag unter den Leuten herumgehen; da ich aber täglich die schädlichen Wirkungen hievon wahrnehme, so scheint mir Vorsicht am Platz. Wir dürfen hoffen durch Gottes Gnade auch wieder bessere Tage zu erleben; auf die finstere Nacht wird uns die Sonne wieder leuchten.

18. Sept. Neue Fieberanfälle. Wir haben fast die ganze Zeit nur mit Kranken zu thun; und doch wie wenig können wir für sie thun! Ich fühle meine Unzulänglichkeit jeden Tag empfindlicher. Unsere Lage wird stündlich bedenklicher. Was sollen wir machen?

19. Sept. Der Sudan fuhr diesen Nachmittag nach der See zurück.* Wir hoffen und flehen, daß diese Ver-

* Mit allen Fieberkranken an Bord.

änderung ihnen gut thun möge. Wir hatten zweimal Gottesdienst an Bord des Albert. Es waren wenige anwesend, aber aufmerksam und andächtig. Mehrere Fälle von Unpäßlichkeit haben sich zu Fiebern von eben so gefährlicher Art als die andern gestaltet.

Die Zunahme der Kranken hat die Commissäre bewogen auch den Wilberforce nach der Küste hinabzuschicken; nur der Albert soll mit seiner wenigen Mannschaft den Niger hinauf fahren. Ich bin nicht im Stande mein Unbehagen bei diesen Ereignissen in Worte zu fassen; denn ich fürchte wir werden in Kurzem alle wieder auf dem Rückweg seyn, ohne den Zweck unserer Sendung erfüllt zu haben. Es heißt der Fluß sey im Fallen; wenn auch, es kann nicht viel seyn; denn mir scheint jeder kleine Regen bringe ihn wieder zu seiner vorigen Höhe. Wenn die Expedition jetzt umzukehren genöthigt ist, kann vor 8 bis 10 Monaten der Strom nicht wieder aufwärts befahren werden, und ob es dann unter günstigeren Umständen geschehen würde scheint mir sehr zweifelhaft.

20. Sept. Ich hörte heute mit vielem Vergnügen der Albert solle morgen aufbrechen und den Niger hinauf dampfen. Das ist meines Bedünkens besser als bleiben wo wir sind. Die aus dem Verbrauch von Brennholz entstehenden Nachtheile können durch gehörige Verträge mit den Eingebornen für zeitige Zubereitung des Holzes vermieden werden.

Gestern ist der Ibo-Dolmetscher, Simon Jonas, mit dem Sudan zum Obi von Eboh, der ihn so sehr für einige Zeit bei sich zu haben wünscht, zurückgeschickt worden. Mein Flehen ist, daß er vor Sünden bewahret bleibe und so durch seinen Wandel predigen möge. Thomas King, unser Neger-Schulmeister, wird auf dem Musterlandgut sich niederlassen, wofür er zu Sierra Leone bestimmt worden ist. Er wird jedoch nicht der einzige Religionslehrer dort seyn, da ein Herr Kingdon, der auf dem Sudan mitkam, mit dem Wunsche sich den Eingebornen nützlich zu machen, wo er immer Gelegenheit dazu

fände, auch da bleibt. Er ist von der Baptistengemeinschaft, aber nicht von ihr als Missionar ausgesandt. Thomas King wird bis zu unserer Rückkehr einen Versuch machen können, wonach es sich dann zeigen wird, was mit ihm weiter vorzunehmen ist. Er kann unterdessen auch sonst nützliche Erkundigungen einziehen. Ich wies ihn an sich so viel als möglich dem Erlernen der Kakanda-Sprache zu widmen und gab ihm Anleitung hiezu, und da es, wie Samuel Crowther sagt, eine Mundart des Jaruba, der Muttersprache T. King's ist, so kann es ihm nicht sehr schwer werden. Sollten die Baptisten-Missionare, die gegenwärtig eine Mission auf Fernando-Po haben, mit der Rückkehr des Sudan's den Niger herauf kommen, so könnten sie diese Stelle sogleich als Missionsposten besetzen. Sie hätten dabei den Vortheil mit einem Religionslehrer ihrer eignen Gemeinschaft zusammenzutreffen; und die Frage, ob unsere Gesellschaft den Ort als eine Station für sich besetzen solle, wäre durch die treffliche Regel der Nichteinmischung in die Arbeit irgend einer protestantischen Missionsgesellschaft bald entschieden. Ich hatte von Anfang an Zweifel gegen diese Stelle, und die wiederholten Krankheitsfälle in den letzten Tagen sind eine weitere Einwendung dagegen. Wollen die Baptisten diesen Ort besetzen, so kann ich nicht anders als ihnen von Herzen Glück dazu wünschen. Unsere Gesellschaft könnte vielleicht in größerer Entfernung vom Fluß, im bergigten Theile des Landes, einen bessern Ort finden, falls sich nicht weiter im Innern eine mehr versprechende Aussicht eröffnen würde.

21. Sept. Heute früh wandte sich der Wilberforce wieder der See zu, während wir auf dem Albert im Begriffe sind, in demüthigem Vertrauen auf Gottes Beistand, den Niger hinauf zu fahren. Wir waren früh zum Aufbruch bereit; das Getöse des Räderschlags war Musik in unsern Ohren. Der Morgen war prächtig; es war unsern Kranken ein wahrer Genuß und alles schien geeignet uns mit neuen Hoffnungen zu beleben. Unser

Schiff ist schwach bemannt; nur 6 Personen, Europäer, sind arbeitsfähig, und noch ehe die Nacht über uns kam, klagten sich einige derselben: unter ihnen der Cap. Bird Allen. So sind unsere Hoffnungen vorwärts zu dringen und unsere Zwecke zu erfüllen wieder von Wolken der Ungewißheit umhüllt. Wer weiß wie bald auch wir durch Klima und Krankheit zur Umkehr gezwungen werden. Der Strom ist hoch genug, und die vielen überschwemmten Dörfer beweisen, daß er höher seyn muß als man hatte voraussehen können. Wenn diese Expedition mißlingt, die doch mit allem ausgerüstet ist, was menschliche Erfindung für Erhaltung der Gesundheit zu leisten vermag, und die in jeder Beziehung mit Einsicht und Klugheit geleitet wird, was bleibt dann zu hoffen? Trübe Ahnungen erfüllen mein Gemüthe; allein der HErr vermag Licht aus der Finsterniß hervorzubringen. Er kann einen andern Weg weisen zur Wiedergeburt Africa's und seinen Segen dazu geben.

Die Ufer müssen, so weit wir sie heute gesehen, stärker bevölkert gewesen seyn als unterhalb des Zusammenflusses, da man so viele Dörfer sieht, die aber alle theils in Folge der Ueberschwemmung, theils aus Furcht vor den Fulatah's verlassen sind.

Kelebeh, auf dem rechten Ufer, wo wir Nachmittags 3 Uhr ankamen, ist eines der ansehnlichsten Dörfer. Zwei der Eingebornen kamen an Bord und erboten sich das Schiff nach Bunu zu steuern und uns einen Ort zu zeigen, wo wir Brennholz erhalten könnten. Sie sprachen von mehrern Dörfern deren Bewohner Lust hätten sich in der Nähe unserer Niederlassung anzusiedeln, um Schutz gegen die Fulatah's zu finden. Es wäre möglich daß Sterlinghügel, oder das Landgut, bald eine größere Bevölkerung bekäme, was einen Einwand weniger gäbe gegen seine Besetzung als Missionsstation.

Etwa um 7 Uhr Abends ankerten wir bei einer Stadt auch auf dem rechten Ufer, Namens Lilemu. Eine andere, ihr gegenüber liegende Stadt heißt Adschiba. Ein starker Wind mit viel Regen war diesen Abend sehr will-

kommen. Die Bewohner des rechten Ufers bis Buddu, vormals Kakanda, hinauf stehen unter dem Attah. Der Häuptling von Buddu wird vom Attah ernannt und hat das Recht für die kleinern Städte Häuptlinge zu ernennen. Sie bekennen sich zum Islam, tragen nur wenige Zaubermittel bei sich, haben keine öffentlichen Götzen und beten nur zu Gott. Es ärgert sie wenn man sie für Kafris oder Heiden hält. Muhammedanische Lehrer von Egga und andern Städten weiter oben betreiben ein Missionswerk unter ihnen, besuchen sie von Zeit zu Zeit, beschneiden die Knaben wenn sie etwa drei oder vier Monate alt sind, und lehren sie beten; die Eingebornen verstehen aber nichts von ihren Gebeten, und alles was sie von dem Unterricht zu behalten scheinen besteht darin, daß sie bei gewissen Stellen ihr Haupt zu Boden beugen und ihre Arme ausstrecken. Die Lehrer lassen sich für ihre Dienste bezahlen, und bei Beschneidungen werden Festlichkeiten angestellt und Schafe, Ziegen und Geflügel geschlachtet. Ihre Erzählung von den Verheerungen durch die Fulatah's stimmen alle überein, und ihrer Aussage nach wäre das Fulatah-Heer gegenwärtig nur wenige Tagereisen von Kelebeh gelagert, in Besitz sehr vieler Pferde, Schießgewehre, Bogen und Pfeile. Sie sollen viele Menschen getödtet und noch weit mehr als Sclaven nach Rabba weggeführt haben, von wo sie wahrscheinlich nach Katanga verkauft und dann durch Jaruba nach der Seeküste gebracht werden, da fast alle in Sierra Leone befreite Nufi und Kakandaleute diesen Weg geführt wurden. Das Volk kennt die Ueberlegenheit der Fulatah's zu sehr als daß es ihnen irgend welchen Widerstand leistete. „Sie essen kein Brod und trinken kein Wasser, so lange sie Krieg führen," ist der gewöhnliche Ausdruck von ihnen, welcher besagt, daß sie sich durch nichts unterbrechen lassen.

22. Sept. Wir blieben vor Anker um uns von den Eingebornen Brennholz zu verschaffen, und waren so glücklich zwei Barkenladungen zu erhalten. Der Fluß hatte ein sehr lebendiges Aussehen, da sehr viele Barken zum Gori-

Markt, auf einer Insel, hinauf gingen. Er ist geringer als der Keri-Markt, aber besser als der von Buddu. Er wird alle 13 Tage gehalten und währt etwa zwei Tage. Man sagte uns wir könnten da leicht Brennholz bekommen. Es ist schade daß wir den Eingebornen unser Bedürfniß nach diesem Artikel nicht vorher bekannt machen können, da sie es gerne bereit machen und zu billigem Preis liefern würden; dadurch würde unsern Leuten viele Arbeit und Blosstellung dem Klima und der Expedition viel kostbare Zeit erspart werden.

Aggiddi, der Häuptling von Muje, kam diesen Morgen an Bord. Muje enthält nach seiner Angabe 2000 Einwohner, was ziemlich richtig seyn mag. Die Häuptlinge dieser Städte werden durch den Statthalter von Buddu oder Kakanda ernannt, und letzterer vom Attah auf lebenslänglich. Nach dem Tode des Statthalters wird sein Nachfolger vom Volke ohne Rücksicht auf seine Familie erwählt, aber die Wahl der Genehmigung des Attah unterlegt. — Man glaubt der Fluß werde nicht mehr höher steigen, und in drei Monaten soll er wieder ganz niedrig seyn. Die Eingebornen leiden in der trockenen Jahreszeit viel von Fieber, den Blattern und der Ruhr, wogegen sie jedoch eine Arzenei von Wurzeln und Blättern bereiten.

Die Boote, welche diesen Morgen nach dem Gori-Markt bei uns vorbei fuhren, hatten nur wenige Handelsartikel: nämlich Tabak, der im Lande wächst und geschickt zusammengerollt ist, etwas Kamholz (Baphia nitida, der glänzende Färberbaum, der roth färbt) und Elfenbein. Sie brauchen das Kamholz hauptsächlich um ihre Haut zu schmücken. Es wird mit Thon vermischt, zu feinem Pulver zerstoßen, in Kugeln von der Größe eines großen Eies geformt und an der Sonne getrocknet. Sie netzen die Hand, reiben etwas von der Kugel darauf ab und beschmieren damit den ganzen Leib, was der Haut, wenn nicht zu viel aufgetragen wird, ein weiches Ansehen gibt. Es wird hauptsächlich von Weibern gebraucht. An frischen Lebensmitteln ist großer Mangel; wir konnten nur mit Mühe

genug Hühner, Enten und Ziegen für unsere Kranken erhalten. Gut ists daß wir für unsern eignen Gebrauch von solchen Dingen nicht von den Eingebornen abhängen. Keine Früchte irgend welcher Art waren zu bekommen, und Jams war ebenfalls nur wenig zu haben. Da ich so viel von der trefflichen Schea-Butter gehört und gelesen hatte, als der englischen weit vorzuziehen, so fand ich mich nicht wenig getäuscht, daß ich nie welche zu sehen bekam, von der ich mich zu kosten entschließen konnte. Es wurde wohl dann und wann etwas davon an Bord gebracht, aber immer in schmutzigen Flaschenkürbissen und von ihren Händen glatt gedrückt.

Um 4 Uhr Nachmittags warfen wir bei Gori, auf dem rechten Ufer, Anker und bestiegen gleich unsere Boote, um den viel berühmten Markt zu sehen. Es sind blos etwa 80 oder 90 dicht an einander gebaute Häuser da, zwischen welchen nur ein schmaler Fußpfad geht, der sich so herumwindet, daß man nach wenigen Minuten ohne Hülfe des Compasses nicht mehr weiß wo man ist. Das Wasser kommt bis dicht an die Häuser, einige stehen sogar darin. Die Volksmenge war ungeheuer, wie auch die Menge der Barken. Der Markt entsprach keineswegs meiner Erwartung. Ich hatte gehofft einige englische Handelsartikel zu finden, die etwas Bildung verriethen; allein ich sah nichts der Art. Es war nichts zum Verkauf da als Salz in Grassäcken, die von Rabba hergekommen seyn sollen; Strohhüte, deren einige so groß wie ein Regenschirm; etwas Kamholz, vielleicht vom Jbolande eingeführt; mehrere große Graskörbe voll Baumwolle noch mit den Samen, wovon ein großer Theil in ihren eignen Webereien verbraucht wird. Auch waren einige gutgemachte Kleidungsstücke, einheimische Töpfe, Jams, Mais und Guinea-Korn in Menge da.

Die uns umgebende Volksmenge aus den umliegenden Städten konnte nicht unter 1400 — 1500 seyn. Einige behaupteten es seyen Leute von Rabba auf diesen Markt gekommen, andere aber widersprachen dem. Die Stad

und das Volk sind von jedem andern König oder Häuptling unabhängig. Ihr Häuptling, ein alter Mann, sprach nicht ein einziges Wort während wir bei ihm waren; allein dieser Mangel wurde durch seinen Mund, wie sein Sprecher sinnreich genannt wird, reichlich ersetzt. Es gehören noch vier Städte zu diesem unabhängigen Staate, nämlich Akoku, Atschira, Egbu und Arra.

Außer den obengenannten Artikeln waren auch mehrere Kalabeschen (Flaschenkürbisse) Schea-Butter und eine mit Kuhbutter auf dem Markt. Mir boten sie ein Ei für ein seidenes Taschentuch von etwa 2 fl. 20 kr. Werth. Die Versuchung zum Handeltreiben war daher nicht groß. Sie gestanden auch redlich sie hätten Sclaven feil, aber wir konnten sie nicht überreden sie uns zu zeigen. Zwar erhob sich des Königs Mund, um uns, wie wir glaubten, an den Ort zu führen wo sie feil geboten werden; statt dessen aber zeigte er uns andere Orte oder Theile des Marktes, indem er uns beständig erwarten ließ solche jetzt bald zu sehen, bis er uns endlich sagte, es seyen keine da, und wenn auch den Tag über welche da gewesen wären, so wären sie jetzt in den Booten. — Ich sollte mich nicht wundern wenn sie zuvor gehört hätten was wir von dem Sclavenhandel halten, und sich entweder schämten oder vor uns fürchteten.

23. Sept. Ich bin genöthigt einige meiner gestrigen Nachrichten zu berichtigen, was mir um so unangenehmer ist, da sie schon verworren genug sind. Allein es ist jetzt Sammelzeit; und ich kann weiter nichts thun als am Ende jeden Tages das Vorgekommene niederschreiben. Manche Stunde kann ich gar nichts thun. Ich kann mich nicht in die Kajütte setzen, weil die Hitze zu groß ist; andere-male habe ich Gelegenheit mit den an Bord kommenden Eingebornen mittelst der Dolmetscher zu sprechen; dann höre ich etwa einige Leute Haußa sprechen, mit denen ich mich ins Gespräch einlasse, und sammle während dessen einige neue Worte und Phrasen. Ist hierauf die Ruhe und Stille der Nacht gekommen, so setze ich mich in meine

Cajüte und schreibe nieder was ich den Tag über gesammelt habe.

Die Angabe, daß Gori einen unabhängigen Staat bilde, ist nicht richtig, obschon sie einer so erhabenen Quelle wie des Königs „Mund" entstammt. Der Häuptling bezeugte diesen Morgen er sey dem Attah von Iddah unterthan. Adaku, der Sohn des Attah, kam diesen Morgen an Bord des Albert, und der Häuptling von Gori erkannte in seiner Gegenwart seine Abhängigkeit von Attah an. Obschon in des Attah's Gebiet, bezahlt Gori doch dem König der Fulatah's eine jährliche Steuer von 360,000 Geldmuscheln (Kauris), während der Attah jährlich nur ein Pferd von Gori und den obengenannten vier Städten erhält. Der Attah kann zu Gori Truppen erheben, und in Zeiten der Noth spricht Gori den Attah um Schutz an. Das beweist die Abhängigkeit vom Attah, so wie den großen Umfang seines Einflusses hinlänglich. Zu weiterer Bestätigung hievon dient noch, daß Adaku dem Häuptling, dem Richter, dem Munde des Königs, und dem Hauptboten, sammt noch einigen Hauptpersonen von Gori das Gesetz bekannt machte, welches sein Vater in Bezug auf den Sclavenhandel erlassen, und sie alle Gehorsam versprachen.

Der Ober-Mallam sagte, die dem Häuptling von Gori entrichtete Marktabgabe sey 50 Kauris für jeden der in einem Boot ankomme. Von einem andern hörte ich, es werde von jedem Sack Salz von etwa 40 Pfund eine Abgabe von 50 Muscheln bezahlt. Sclaven werden von allen umliegenden Orten auf den Gori-Markt gebracht; es sollen gestern fünf verkauft worden seyn.

Um 11 Uhr Vormittags kam ein großes Canoe den Fluß herab zu uns. Der Anführer desselben und einige andere begaben sich ohne Ahnung der Gefahr, in welche sie sich stürzten, zu uns an Bord. Das Canoe enthielt drei elende Pferde, viele Kalabaschen, Mais und drei Sclaven: zwei Weiber und einen Mann. Auf unser Verlangen die Sclaven zu sehen, ließ der Häuptling sie ohne den geringsten

Verdacht an Bord bringen. Das Canoe gehörte dem Häuptling Aggiddi von Muje, und der Capitän war sein eigner Sohn Adschimba. Der Häuptling versicherte, er habe für die stärkste und gesündeste Frau 40,000 und für die andere, so wie für den Mann 20,000 Muscheln bezahlt; nachgehends aber lautete es, er habe für alle zusammen sechs Flinten, ein Pulverfäßchen und ein Stück rothen Zeug gegeben. Der Werth der Muscheln oder der andern Artikel kann auf 60 oder 70 fl. angeschlagen werden. Die Sclaven waren erst gestern zu Egga von einem Namens Scham, der noch viele feil hatte, gekauft worden. Cap. Trotter befreite sie und zwar aus folgenden Gründen: Der Häuptling von Muje ist dem Attah unterthan, der vor 17 Tagen einen Vertrag zu Abschaffung des Sclavenhandels in seinem ganzen Gebiet eingegangen und versprochen hat das Gesetz sogleich nach der Unterzeichnung bekannt zu machen. Es war daher für diese Bekanntmachung Zeit genug gewesen; des Attah's Sohn war bei der Untersuchung selbst zugegen. Der Capitän des Canoe, Adschimba, konnte sich nur mit Unkunde des Gesetzes entschuldigen: er sey drei Wochen in Egga gewesen, und wenn sein Vater oder er etwas von des Attah's Verbot gewußt hätten, so würde sich keiner von ihnen mit Sclaven befaßt haben. Er wurde aus diesem Grunde mit vieler Schonung behandelt. Vertragsmäßig wäre er des Canoe's mit seiner ganzen weitern Ladung verlustig gewesen; das alles wurde ihm aber mit Ausnahme der Sclaven gelassen.

Capitän Trotter gab den Sclaven folgende Namen: den Mann hieß er Albert Gori, eine der Frauen Hannah Burton, und die andere Elisabeth Frey. Als die Weiber an Bord kamen vergossen sie Thränen und setzten sich hin ohne es zu wagen ein einiges Mal ihre Augen aufzuheben. Die Eine war schon drei Jahre in der Sclaverei; ihr Mann hatte sie aus Eifersucht verkauft; sie ist neun Mal verkauft und von Ort zu Ort geschleppt worden. Sie meinte ohne Zweifel sie sey jetzt in schlimmere Hände gefallen als je, als sie sich auf einem engli-

schen Kriegsschiff und von Wesen umgeben sah, wie sie deren noch keine gesehen hatte. Indeß blieben sie nicht lange solchen bangen Sorgen überlassen, sondern wurden bald durch einen Dolmetscher von ihrem Zustand in Kenntniß gesetzt, reinlich angezogen und genährt. Ihre Angesichter sahen auch bald heiterer aus.

24. Sept. Schon früh Morgens waren wir wieder auf der Fahrt. Das Wetter war schön, aber die Hitze ungemein groß. Wir hatten 88° Fahr. (fast 25° Reaum.) in der Cajüte. Die Gegend trug ziemlich dasselbe Gepräge wie das Delta. Der Fluß breitete sich weit über das Land aus, ganze Dörfer waren überschwemmt, und es war schwierig durchzusteuern; das Schiff stieß mehrmals am Boden auf. Um 11 Uhr Vormittags kamen wir zu einem Dorf auf der linken Seite, Namens Bassani, und da wir Brennholz brauchten, warfen wir Anker und unserer einige stiegen ans Land. Bassani ist ein gar jämmerlicher Ort von etwa 200 Einwohnern, welche Nufi sprechen und äußerst arm sind. Erwachsene junge Männer und Weiber gingen nackt umher. Das Dörfchen hat kaum 30 Schritte im Durchmesser und bildet in dieser Jahreszeit eine völlige Insel. Es ist den Fulatah's zinspflichtig. Wie an andern Orten so fingen auch hier die Eingebornen sogleich von den Fulatah's zu sprechen an, vor denen sie in beständiger Unruhe seyen. Warum sie uns aber dieses sagten: ob sie glauben wir vermöchten sie gegen diese wilden Feinde zu schützen, oder ob sie uns vor ihnen warnen wollen, weiß ich nicht.

Bei unserer Rückkehr zum Albert fiel einer der Kruleute ins Wasser und der Strom riß ihn mit großer Schnelligkeit fort. Es waren viele Eingeborne ihm in ihren Booten ganz nahe, aber keiner rührte einen Finger ihn zu retten; unser eigenes Boot brachte ihn indeß wohlbehalten zurück. Das ist ein schlimmer Zug in ihrem Charakter. Sie könnten für jeden dergleichen Dienst einer Belohnung gewiß seyn; aber wofern man nicht vorher einen Vertrag mit ihnen geschlossen hat, wollen sie nichts thun. Wie

entartet, wie hartherzig ist doch der Mensch von Natur! Wie wenig wird das Leben anderer geachtet!

Wir hatten Bassani noch keine Stunde verlassen als wir aufstießen; doch waren wir bald wieder flott, und die Gegend wurde auch wieder angenehmer. Das linke Flußufer ist auf mehrere Meilen Entfernung hoch und scheint fruchtbar, während das rechte wenigstens zwölf englische Meilen (5 Stunden) lang und mehrere Meilen breit ein Sumpf ist. Die Dörfer werden zahlreicher, und mit Vergnügen sahen wir einige auf erhöhtem Grunde, welche das ganze Jahr bewohnbar sind. — Um halb 7 Uhr Abends ankerten wir wenige Meilen von Egga.

25. Sept. Wir blieben diesen Morgen bei Kinami, einem großen Dorfe auf dem rechten Ufer, vor Anker, in der Absicht Brennholz anzuschaffen. Kinami ist dem König der Fulatah's durch Eroberung unterworfen. Er bezieht von den Eingebornen eine jährliche Steuer von 20,000 Muscheln, die von seinen Abgeordneten mit Strenge eingetrieben wird. Wenn die Zeit dazu da ist, sind die armen Leute oft genöthigt, um die Summe aufzutreiben, ihre Kleider vom Leibe so wie die wenigen zum Feldbau so nöthigen Werkzeuge zu verkaufen. Das mangelnde müssen sie oft mit ihren eigenen Leibern ersetzen, indem die Fulatah's ihrer einige als Sclaven mitnehmen. Für das alles haben sie von den Fulatah's nicht nur keinen Vortheil, sondern schweben vielmehr beständig in Furcht vor ihnen; sie wagen sich nicht aus der Stadt, bauen auch keine bessern Häuser, und pflanzen nur gerade so viel als sie unumgänglich brauchen; indem sie durch irgend eine Verbesserung nur die Raubgier ihrer stolzen Eroberer noch mehr zu reizen fürchten. Ich kann die Klagen dieser bedrängten Völker nie hören ohne sie herzlich zu bemitleiden und gegen die stolzen und übermüthigen Verehrer des falschen Propheten zu ergrimmen. Wie ganz anders würden christliche Missionare unter diesem Volk handeln! und wie abschreckend müßte ihm bald der Islam dagegen erscheinen! — Der eine bringt Friede und Wohlwollen gegen alle Menschen,

ſpendet zeitliche und geiſtliche Segnungen, beſänftigt das Herz und ſucht in nichts ſeinen fleiſchlichen Vortheil; der andere beginnt das Werk der Bekehrung mit Spieß und Bogen, jagt den Armen und Hülfloſen Furcht ein, und ſucht nur ſeine eigene Größe.

Es ſind in Kinami keine Sclaven zum Verkauf ausgeſtellt. Bedürfen die Eingebornen ſolcher zu ihrer Arbeit, ſo gehen ſie nach Egga ſie auf dem Markt zu kaufen, der daſelbſt alle fünf Tage gehalten wird. Es iſt kürzlich von einigen Fulatah's ein Knabe von hier als Sclave nach Egga geführt worden. Die Verwandten des armen Knaben ſammelten ſo viele Muſcheln als ſie vermochten und gingen nach Egga um ihn loszukaufen; allein das Geld reichte nicht hin, und als ſie ſich erboten wieder zu kommen und mehr zu bringen, ſo hieß es das nütze ſie nichts, der Knabe ſey nicht verkäuflich, und wenn ſie ſeinetwegen wieder nach Egga kämen, ſo würde man ſie ſelber zu Sclaven machen. Die Mutter des Knaben weinte bitterlich als ſie das Mißlingen der Bemühungen ihrer Verwandten erfuhr.

Hausſclaven werden in allen Städten und Dörfern gehalten; aber ihr Zuſtand weicht von dem ihrer Beſitzer wenig ab. Ihr Gebieter darf ihnen, was ſie auch verſehen, keine andere Strafe anthun als ſie peitſchen. Sucht der Sclave zu entfliehen, oder hat er mehr als einmal zu ſtehlen geſucht oder ſonſt Uebels gethan, ſo kann er verkauft werden. Verſtümmelung, wie in Ashanti und andern Gegenden, iſt hier nicht erlaubt. Mord wird mit dem Tode beſtraft, ſey der Ermordete ein Sclave oder ein Freier. Wenn ein Sclave einen Mord begeht, ſo wird ſeinem Beſitzer außer dem Verluſt des Sclaven noch eine ſchwere Geldbuße auferlegt. Manchmal kann ein Meiſter, falls er einen Sclaven tödtet, der allgemeinen Regel zuwider ſich durch Erlegung einer großen Summe vom Tode retten.

Ich gab mir Mühe zu erfahren was das Nufi-Volk für Begriffe von Unſterblichkeit der Seele und vom Zuſtand

nach dem Tode habe. Dergleichen Dinge sind nicht leicht zu erfahren, man sey denn mit der Sprache derer, mit welchen man zu thun hat, wohl bekannt, was aber jetzt nicht der Fall bei mir war. Auf die Frage, was nach dem Tode aus ihnen werden würde, antworteten sie, der Gute würde wieder wandern, der Böse aber nicht. Wohin der Gute wieder wandern würde, oder was aus dem Bösen werden würde, konnten sie mir nicht sagen. Daß es dem Guten nach dem Tode besser gehe als dem Bösen, und daß daher dieses Leben mit dem zukünftigen in genauem Zusammenhang stehe, glaubten sie alle; ob aber dem Guten eine Belohnung und dem Bösen eine Strafe bevorstehe, darüber konnte ich ihre Ansicht nicht vernehmen. Zuletzt fragte ich sie was sie von einem Fall wie der folgende hielten: Wenn Jemand einen Mord beginge (was bei allen für ein großes strafwürdiges Verbrechen gilt) und weder der Mord noch der Mörder würde entdeckt, würde seiner nach dem Tode keine Strafe warten? Sie erwiederten, Gott, der alle Dinge wisse, würde den Mörder und den Gemordeten vor sich kommen lassen, und Er würde selber den Mörder strafen. — Sie horchten meiner Rede mit gespannter Aufmerksamkeit, als ich sie mit den Lehren des Christenthums über diese Gegenstände bekannt machte, und freuten sich zu hören, daß ihnen Leute zugesandt werden würden die sie viel mehr lehren könnten, als ich ihnen in diesem kurzen Gespräch zu sagen im Stande sey.

Unsere schwarzen Leute waren fast den ganzen Tag am Lande um Holz zu verschaffen, und kamen mit mitleidsvollen Herzen zurück wegen der Leiden denen ihre Landsleute von den Fulatah's ausgesetzt sind. Es war eine gute Gelegenheit für sie (einige sind Nufi-Leute) ihnen viel vom Wohlwollen der Engländer gegen Africa zu erzählen, und sie benützten sie treulich. Die Bewohner von Kinami vernahmen mit Freuden, daß die Engländer am Zusammenfluß eine Ansiedlung gebildet, in der Hoffnung darin einen Schutz gegen die Fulatah's zu finden, und äußerten ihren Wunsch dorthin zu ziehen.

Ich muß mit Schmerzen melden, daß heute mehrere neue Fieberfälle vorgekommen sind. Es sind jetzt 18 auf dem Krankenzettel und nur vier oder fünf Europäer blieben dienstfähig, daher auf diesen eine schwere Last liegt, die sie, menschlich gesprochen, in diesem entkräftenden Klima nicht lang werden ertragen können. Es ist ein Glück, daß die Fulatah's unsere Lage nicht kennen, da wir ihnen eine leichte Beute würden; allein wir haben den Allmächtigen zum Schutz und Hüter, der beständig über uns wacht und für uns sorgt. Wir sind zwar sehr herunter aber Ihm zugleich näher gekommen. Wir suchen Ihn gemeinsam und im Besondern, und seine Heimsuchungen haben, obschon sie uns nicht Freude sondern Traurigkeit dünken, in mehrern von unsern leidenden Gefährten eine Sinnesänderung hervorgebracht, eine Reue zu Gott und Glauben an unsern HErrn Jesum Christum.

27. Sept. Kinami zählt etwa 1000 Einwohner. Der District, zu dem es gehört heißt Buschi; er fängt Batschinku gegenüber an und erstreckt sich bis Egga. Dieser District umfaßt 30 bis 40 Städte und Dörfer mit einer Einwohnerzahl von etwa 30,000, alle vom Nufi-Stamm. Es ist ein fleißiges Volk. Sie machen viel Tücher von vortrefflichem Gewebe, wenn man die Unvollkommenheit ihrer Werkzeuge in Anschlag nimmt. Die Baumwolle wird vom linken Ufer bezogen, wo sie in großer Menge wachsen soll, während der Buschi-District nur wenig erzeugt. Sie wird nach dem ersten Regen gepflanzt, und nach fünf Monaten ist sie reif. Ein Sack von etwa anderthalb Pfund, worin der Same noch ist, kostet 400 Muscheln (etwa 18 Kreuzer). Man sammelt hier auch etwas Bienenwachs. Reis wird im Buschi-District in Menge gebaut; aber die diesjährige Ernte ist durch die ungewöhnliche Wasserhöhe zerstört worden. Obschon sich sehr viele Elephanten in den Wäldern aufhalten, wie die Leute sagen, so haben sie doch nicht viel Elfenbein zum Verkauf, da sie keine Mittel haben, die Thiere zu tödten; sie zu zähmen, wird gar nicht versucht. In Egga und

andern Städten verkauft man Jams, Schafe und Ziegen und erhält Salz von Dohma. Die Rabba-Leute sollen ihr Salz von Jauri beziehen, wohin es aus dem Innern des Haußa-Landes gelange. Das Nufi-Land soll bei Dschiria anfangen, dessen Lage ich aber nicht zu ermitteln vermochte, und sich unter zwei Königen oder Häuptlingen bis über Rabba hinauf erstrecken. Einer dieser Häuptlinge heißt Efu-Issa, und wohnt zu Barra, etwa eine Tagreise von Egga; der andere, Mamadschia, residirt zu Sukuma, eine Tagreise oberhalb Rabba. Obgleich beide den Königstitel führen, sind sie doch nichts als tributpflichtige Unterthanen des Königs der Fulatah's, Sumo Sariki, der zu Rabba wohnt. Als ich die Leute fragte ob Mamadschia viele Sclaven verkaufe, brachen sie in helles Lachen aus und sagten: „Wie kann er Sclaven verkaufen da er selber ein Sclave der Fulatah's ist?"

Ihre Religion ist eine Mischung von Heidenthum und Islam. Letzterer scheint die Götzen aus Städten und Häusern verdrängt und mit einigen unverstandenen Gebeten ersetzt zu haben. Andere heidnische Gebräuche sind indeß beibehalten worden. Sie heirathen so viele Weiber als sie zu kaufen im Stande sind. Der Preis für eine ist 20,000 Muscheln (etwa 15 fl.) der den Eltern bezahlt wird. Die Tochter wird nie um ihre Einwilligung gefragt; und die ganze Heirathsfeier besteht in Entrichtung der festgesetzten Summe und in Essen und Trinken. Es ist dem Manne gestattet, wenn es ihm beliebt, seine Frau ihren Eltern zurückzuschicken, aber er darf sie nie als Sclavin verkaufen. Die Fulalah's heirathen Nufi-Frauen, geben aber nie ihre Töchter Nufi-Männern; nicht etwa aus Gewissensscrupeln, sondern wegen der verächtlichen Armuth des Nufi-Volkes. Die Muhammedaner halten sich an die Vorschriften des Korans in Hinsicht auf die Zahl ihrer Frauen, und es heißt daher sie nehmen nur vier. Die Mallam's, heißt es, feiern die Heirathen der Fulatah's durch Verrichtung von Gebeten.

Da sie mir so vieles von ihren Gebräuchen mitgetheilt,

so sagte ich ihnen, die Christen nähmen nie mehr als eine Frau, wie es der Anordnung Gottes gemäß sey. Sie wunderten sich hierüber sehr, und besonders fiel mir dabei ein Mann auf, der einmal um das andere fragte, ob was wir sagen wahr sey, und ob Gott das wirklich so angeordnet habe? Wenn ich bei Scherbro-Leuten eine derartige Bemerkung fallen ließ, erhielt ich gewöhnlich andere Antworten und wurde wohl gar ausgelacht; und wenn sie auch alles andere annahmen und für Gottes Wille und Ordnung erkannten, sie wollten nie zugeben, daß Gott sie auf ein Weib zu beschränken beabsichtiget habe; es erschien ihnen dies als der größte Unsinn in der Welt.

Fünfter Abschnitt.

Abfahrt von Kinami. — Tod eines Matrosen. — Werthschätzung wohlwollender Beweggründe. — Ankunft zu Egga. — Unterredung mit dem Häuptling. — Freundliche Aufnahme. — Die Märkte und Fabricate von Egga. — Fernere Unterredung mit dem Häuptling. Ueber die Stadt und das Volk von Egga. Sitten und Gebräuche des Nufi-Volkes. Haussclaverei. Behandlung der Hausclaven. Nufi-Könige. Ihre Unzufriedenheit unter dem Joch der Fulatah's. — Besuch von Nufi-Mallams an Bord. — Weiteres über Egga.

27. Sept. Wir verließen Kinami diesen Abend und liegen nun im Angesicht von Egga vor Anker. Es thut mir leid wieder den Tod eines Matrosen melden zu müssen, der diesen Abend um 8 Uhr verschied. Nur wenige Stunden vorher betete ich noch mit ihm. Es sind noch mehrere an Bord gefährlich krank. Cap. Bird Allen ist zwar etwas besser aber noch nicht aus der Gefahr, wie mich dünkt.

28. Sept. Als unsere Kruleute heute früh das Grab für den verstorbenen Matrosen gruben, war ein alter Mann zugegen, der, als ich mit meinem Dolmetscher dazu kam, seine Verwunderung darüber äußerte, daß unsere Leute sich herausnähmen ein Grab zu machen, ohne die vorherige Erlaubniß des Häuptlings, dem sie für die Stätte 7000

Muscheln zu erlegen hätten. Ich ließ ihm durch den Dolmetscher die Absicht unsers Herkommens bekannt machen und ihm melden, der Mann, welcher jetzt in ihrem Sande begraben werden sollte, habe Eltern, Frau und Kind verlassen und sey gekommen um ihnen Gutes zu thun; er möge mir sagen ob es wohl gethan sey viel Lärm um eine Grabstätte zu machen, wo sein Leib ruhen könne? Es hatten sich jetzt viele seiner Landsleute zu ihm gesellt, die wie mit einer Stimme sprachen: „Nein, nein, wir wollen kein Geschwätz machen und sind nicht um Geld gekommen." Der Häuptling sandte drei Männer an Bord, um dem Capitän und den Schiffsleuten sein Bedauern wegen unsers Verlustes zu bezeugen.

Wir kamen am Mittag nach Egga. Unser einziger Ingenieur wurde krank. Seitdem die zwei andern sich legen mußten hatte er schweren Dienst, daher man sich über diesen Ausgang nicht wundern kann. Es gewährte uns einigen Trost, daß die andern etwas besser waren, obwohl sie noch mehrere Tage zu keiner harten Arbeit tüchtig seyn werden.

Cap. Trotter war so gütig mir bald nach unserer Ankunft bei Egga Gelegenheit zur Landung zu verschaffen. Dr. Stanger und ich hatten an den Häuptling Rogang einen Auftrag auszurichten. Er ist ein Nufi, aber dem König der Fulatah's unterworfen. Wir mußten es uns gefallen lassen, wie an andern Orten, unter einer uns angaffenden Menschenmenge, die uns oft kaum athmen ließ, lange zu warten. Wir waren daher sehr froh als wir Anstalten sahen, welche die Ankunft des Häuptlings meldeten. Sie bestanden blos darin, daß man dem König oder Häuptling eine Stelle bereitete, wo er sich setzen oder legen konnte, je nachdem es ihm während der Unterredung beliebt. Es wurde über eine Lehmbank, die sich 12 — 15 Zoll über den Fußboden des Hauses erhob, eine Matte gebreitet. Auf der Matte lag ein großes Leopardenfell und darauf zwei mit Baumwolle gefüllte lederne Kissen, das

eine für die Elbogen, das andere für die Beine des Königs. Auf den Fußboden des Zimmers wurde noch eine große Matte mit einem Polster für Dr. Stanger und mich ausgebreitet. Auf dem Polster ruhten unsere Elbogen, während unsere Beine auf der Matte dem König entgegen gestreckt lagen. Dies ist in einem tropischen Klima, wenn auch nicht die höflichste, doch die bequemste Lage bei Geschäftsverhandlungen. Nachdem ich eine Stunde gegangen oder der Sonne ausgesetzt gewesen bin, sehne ich mich nicht selten nach einer Matte um mich hinzustrecken, und nach dem kühlen Schatten eines Grasdaches. Uebrigens waren wir viel höflicher als der König, denn wir behielten doch unsere Schuhe und Strümpfe an, während Se. Majestät die Sandalen auszog und während wir mit ihm sprachen an seinen Zehen kratzte und Goranüsse kaute. Wir erkundigten uns nach seiner Gesundheit und luden ihn im Namen Cap. Trotter's ein an Bord des Albert zu kommen. Er gab in Gegenwart des Volkes keine Antwort, sondern bemerkte, nachdem wir unsern Auftrag ausgerichtet, es sey nun Zeit Wasser mit ihm zu trinken. Er bat uns ihm in sein Gemach zu folgen. Die Häuser des Königs sind von den andern durchaus nicht verschieden, nur besitzt er deren mehrere; Fremde werden aber selten hineingelassen. Alle Audienzen finden im Freien statt. Wir wurden durch ein Haus in einen offenen Raum von etwa 12 Fuß Länge und 7' Breite geführt, der durch die umstehenden Häuser wohlthätig beschattet war. Hier setzten wir uns auf die daliegenden Matten und der Häuptling mit uns. Es waren nur drei seiner Leute zugegen, die mehr Knechten als Räthen ähnlich sahen; allein da sie dann und wann ein Wort mit sprachen und vom Häuptling angehört wurden, so mußten sie wohl Staatsräthe seyn. Der gute alte Häuptling sagte uns unbefangen, er selbst wünsche sehr Cap. Trotter zu sprechen, er habe von unserer Ankunft gehört nnd sey sehr froh zu vernehmen, daß wir nicht gekommen seyen mit seinem Volke Krieg anzufangen, sondern Frieden zu stiften; und er würde uns herzlich gern zu

allem die Hand bieten, wenn ihn nur die Fulatah's nicht hinderten. Wenn er aber, setzte er hinzu, an Bord unseres Schiffes käme, so würde das sogleich in Rabba kund werden, und Sumo Sariki, der sich so sehr vor den Weißen fürchte, würde sagen: Ha, Rogang hat sich mit den Weißen verbunden, und sobald wir wieder fort wären, würden die Fulatah's sich an ihm rächen.

Wir erklärten hierauf dem Häuptling noch ausführlicher warum wir in dies Land gekommen. Er bezeugte seine Bereitwilligkeit, so weit sein Einfluß reiche, den Sclavenhandel zu unterdrücken; meinte aber, so lange Sumo Sariki nicht selber die Frage entschieden habe, vermöge er oder jeder andere von demselben abhängige Häuptling nichts zu thun; er glaube aber nicht, daß die Fulatah's geneigt seyn werden den Sclavenhandel aufzugeben, und könne sich kaum denken, daß sie durch irgend eine Macht auf Erden dazu bewogen werden könnten. „Gott allein vermag das," fuhr er fort, „möge denn die Hand Gottes mit euch seyn! Möge Gott das zu Stande bringen!" Der König und die Fulatah's sind ihm zuwider, und er wäre gewiß herzlich froh wenn ihre Macht einen Stoß erhielte. Alle meine Bemühungen ihn zu bewegen, daß er uns die Sclaven sehen lasse, waren vergeblich. Das Gerücht, wir haben drei Sclaven die Freiheit gegeben, war ihm bereits zu Ohren gekommen, obschon es hier keine Posten gibt; und er fürchtete wir würden in Egga dasselbe thun. Meine Versicherung, daß wir ihm keinen nehmen würden, fand keinen Glauben. „Ihr habt welche genommen," sagte er, „wie kann ich wissen, daß ihr nicht mehr nehmet, wenn ihr sie seht?"

Bei der öffentlichen Unterredung waren nur einige Fulatah's gegenwärtig, aber innen im Hofe des Häuptlings befand sich keiner. Alle die wir sahen kamen uns nicht so freundlich entgegen wie die Nufi-Leute, sondern sie hielten sich fern und sahen Spionen oder Leuten ähnlich, denen ihr Gewissen kein gutes Zeugniß gab. Die Farbe der Fulatah's ist etwas dunkler als die der Spanier. Wir redeten

den Häuptling in der Haußa-Sprache an; allein er verstand uns nicht und fragte daher nach einem Nufi-Dolmetscher. Jacob Macauley, ein befreiter Neger von Sierra Leone, handelte in dieser Eigenschaft und benahm sich sehr gut dabei. Bei herannahender Nacht verließen wir den freundlichen Häuptling, der uns recht herzlich die Hand drückte und zwei im Land verfertigte Lampen schenkte; auch bot er uns mehrere Krüge Bier an, die wir jedoch ablehnten.

29. Sept. Da heute Markttag in Egga war, wo es gute Gelegenheit gab Erkundigungen einzuziehen und einige Kenntniß ihres Handelswesens sich zu verschaffen, so besuchte ich in Gesellschaft Dr. Stanger's die Stadt wieder. Bei Egga angekommen, sagte man uns es sey dem Häuptling eine ausführliche Erklärung vom Zweck der Expedition gegeben worden und er habe sich bereit bezeugt mit England einen Vertrag einzugehen, auch befähige ihn die Lage von Egga in solchen Fällen von Sumo Sariki unabhängig zu handeln. Wir bezweifelten die Wahrheit dieser Mittheilung; nicht nur weil sie mit allem was der Häuptling uns den Abend vorher gesagt im Widerspruch stand, sondern weil sie von einem Manne kam der immer erfreuliche Nachrichten zu geben bereit war. Indeß entschlossen wir uns eine fernere Unterredung mit dem Häuptling nachzusuchen und verfügten uns daher zu seiner Wohnung. Dort angelangt, ließ uns der Häuptling, der einige seiner Rathsleute bei sich hatte, bitten seiner in dem Hause zu warten, wo er uns den Abend zuvor empfangen hatte. Dort harrten wir wieder mehrere Stunden. Das Menschengedränge war ungeheuer; wir konnten vor ihrem Lärm unsere eigenen Worte nicht hören; jeder wollte uns am nächsten seyn und zuerst uns die wenigen Merkwürdigkeiten verkaufen die sie hatten; und obschon sie sehr begierig waren zu verkaufen, forderten sie doch nie zu wenig. Ich beging einen großen Fehler, daß ich mich nicht gehörig mit Muscheln versah, ehe ich den Fluß hinauf fuhr. Ich wußte wohl, daß ich sie brauchen würde; aber man rieth mir keine mitzunehmen wegen Mangel an Raum im

Schiff. Indeß hätte ich 100,000 in meiner Cajüte unterbringen können, ohne daß sie irgend jemand außer mir im Weg gewesen wären. Hätte ich sie doch nur recht voll gestopft! Ich möchte Missionarien und andern, welche in das Innere von Africa zu reisen gedenken rathen, sich reichlich damit zu versehen. Ich hatte große Lust einige Merkwürdigkeiten zu kaufen, die für Africa aber nicht für England theuer sind; aber aus Mangel an Muscheln konnte ich nichts thun; und hier waren keine einzutauschen.

Nachdem wir an dem uns angewiesenen Orte mehrere Stunden vergeblich auf den Häuptling gewartet, gingen wir fort, um die verschiedenen Märkte und Werkstätten der Stadt zu sehen. Unter letztern verdient die Weberei der einheimischen Tücher den ersten Rang. Unter allem was ich von africanischem Gewerbe noch gesehen habe, gefiel mir nichts so wohl wie dieses. Es sind wenigstens 200 Weberstühle in verschiedenen Theilen der Stadt beschäftigt, und manchmal bis an zehn an einem Ort. Die Stühle sind sehr einfach, und der bereitete Zeug ist sehr hübsch, aber nie über drei Zoll breit. Er ist entweder ganz weiß, oder weiß, blau und roth gestreift. Man macht die Stücke etwa 50 oder 60 Ellen lang und näht sie dann zu jeder beliebigen Breite oder Länge zusammen. Auf diese einfache Weise verschaffen sie sich jede benöthigte Kleidung. Sie machen Gewänder daraus die nicht weniger als 15 oder 16 Ellen Baumwollenzeug erfordern; auch kleinere Tücher zu Kopfbedeckungen, und Umwürfen über die Schultern. Das Färben geschieht ebenfalls durch sie. Zum Blauen wird Indigo gebraucht, das sie in großer Menge haben; man sieht überall Färbergruben, die man auch von ferne schon durch ihren unangenehmen Geruch wahrnimmt. Roth wird vom Kamholz bereitet, aber wie? ist mir unbekannt; man sieht hier sehr wenig davon; es wird wahrscheinlich von andern Orten hiehergebracht. Die Eingebornen brauchen es für andere Zwecke als Tücher zu färben. Es wird von Weibern zu Pulver zerstoßen, während das Weben immer der Männer Geschäft ist. Es stehen gewöhnlich vier Weiber

mit schweren hölzernen Stößern um einen Mörser her und stoßen im Tact, so daß es in der Entfernung wie Korndreschen tönt. Man macht auch große irdene Töpfe von Thon, die beim Kochen gebraucht werden und wie Gußeisenwaaren aussehen. Eiserne Töpfe sieht man hier keine. An der Küste aber bilden, wenigstens an einigen Orten wo ich war, eiserne Töpfe einen Haupthandelszweig. Die irdenen können nicht sehr stark seyn, da man fast an allen Ecken der Stadt ganze Haufen von Scherben davon sieht. Zuweilen werden die Fußböden der Häuser mit solchen Scherben belegt, was allerdings eine große Verbesserung ist. Ich sah eine einzige Austerschale zum Verkauf feilgeboten, woraus ich vermuthe, daß sie hier zu Lande sehr selten seyn müssen, und weißer Kalk daher kaum zu haben seyn wird. * Der Markt steht in mancher Hinsicht dem von Gori nach, obschon fast dieselben Artikel darauf kommen. Die einzigen europäischen Artikel die wir sahen waren ein baumwollenes Taschentuch, einige Glasperlen, und Schießpulver nachläßig in Grassäcke verpackt. Es waren auch etwa 12 — 15 Pferde auf dem Markt und sehr wenig Reis. Ich glaube es wären in der ganzen Stadt kaum zehn Scheffel Reis zu haben gewesen. Guineakorn von vier verschiedenen Arten, durch Farbe und Größe unterschieden, war in Menge vorhanden. Es wird von Weibern zwischen zwei Steinen zermalmt, dann gesotten und mit Scheabutter vermengt gegessen. Es wird in kleinen Theilen in Blättern verpackt auf dem Markt und in den Straßen herum feil geboten. Eine große Menge Jams, größere und kleinere Kalabaschen und Mais war zu sehen; auch etwas rohe Seide und ein bischen rothgefärbte, beides angeblich vom Haußa-Lande. Von letzterer erhielt ich ein Muster, obschon ich keine Muscheln hatte. Von Schießgewehren irgend welcher Art war nichts zu sehen. Ihre Waffen sind Pfeile, Speere, und im Land gemachte breite eiserne Schwerter.

* In Seegegenden wo kein Kalkstein ist werden Austerschaalen und andere Muscheln zu Kalk gebrannt und wie Steinkalk gebraucht.

Während wir so in der Stadt herumschweiften guckten wir einmal unter das niedere Dach eines etwa 20 Fuß langen und 10 Fuß breiten Schuppens der voller Leute war. Nachdem wir uns zu ihnen gesetzt bemerkten wir bald daß einige von ihnen Sclaven waren. Wir redeten den Verkäufer in der Haußa-Sprache an, und er beantwortete unbefangen alle Fragen ohne im geringsten zu leugnen, daß sie Sclaven seyen. Uebrigens waren sie nicht sein Eigenthum, sondern ihm blos anvertraut. Es waren zwölf Weiber und drei Knaben von etwa 7 Jahren, alle von den Fulatah's im Krieg gefangen. Der Preis jeder der Erwachsenen war 40,000 Muscheln, der jedes Kindes 20,000. Der Verkäufer sagte es würden gegenwärtig nicht viele verkauft; früher hätten sie viele für den Kerri- und Gori-Markt verkauft, seit Kurzem aber sehr wenige; sie müßten jetzt alle nach Rabba, dermalen der Haupt-Sclavenmarkt im Innern von Africa, geschickt werden. Ich erkannte es als Pflicht allen Anwesenden meine Gefühle und Gesinnungen in Bezug auf den Sclavenhandel kund zu thun und ihnen zu sagen, der Hauptzweck unserer Expedition sey der, dem Handel mit Menschenfleisch und Menschenblut ein Ende zu machen; ich wies ihnen die Gottlosigkeit desselben, indem er den Gesetzen Gottes und der erleuchtetsten Reiche der Welt entgegen sey und unter ihnen selbst grenzenloses Unheil anrichte. Von der Gerechtigkeit meiner Sache überzeugt, konnte ich mit vollkommener Ruhe und ohne alle Furcht vor dem Mißfallen derer reden, gegen deren Vortheil ich zeugte. Ich redete in der Haußa-Sprache, indem ich mich des Dolmetschers nur bediente wenn ich unsicher war; und nachdem ich ausgeredet erwiederte der Sclavenhändler, er habe gegen das alles nichts einzuwenden, es sey das alles vollkommen wahr; indeß sey der Handel doch nicht gegen das Gesetz dieses Landes und seines Königs; würde der König von Rabba ein Gesetz gegen den Sclavenhandel machen, so wäre er so froh als irgend einer, und das Volk im Allgemeinen würde ihn gerne aufgeben. — Die Fulatah's für die Abschaffung zu

gewinnen wäre ganz gewiß das wünschenswertheste, indem damit dem Sclavenhandel die Art an die Wurzel gelegt wäre. Der Sclavenhändler sagte uns auch, weder Rogang noch Esu-Issa seyen im Falle mit England einen Vertrag eingehen zu können. Esu-Issa könne wohl Gesetze machen, sie würden aber immer der Genehmigung des Königs der Fulatah's unterworfen.

Bei den Sclaven war ein Schaf von einer Größe wie ich noch keins zum Verkauf ausgestellt gesehen; der Rücken war mit Wolle bedeckt, aber der Hals und die Beine mit Haaren wie die einer Ziege. Es soll vom Haußa-Lande gekommen seyn.

Vom Sclavenmarkt zum Hause des Königs zurückgekehrt, waren wir froh ihn bald darauf ankommen zu sehen. Wir wünschten aus seinem eigenen Munde zu erfahren ob er wirklich einen Vertrag eingehen wolle und könne; allein wir erhielten, wie erwartet, eine entschiedene Verneinung. Dann wollten wir auch wissen ob er einen Boten mit einem Auftrag von den Commissären an Sumo Sariki absenden würde; aber auch hier äußerte er sein Bedauern, daß es nicht angehe, indem der König sogleich sagen würde er habe sich mit den Weißen verbunden. Von solchen Wahrnehmungen ist es nicht schwer auf den Schluß zu kommen was Rogang von den Fulatah's halte und was für eine Aufnahme die Vorschläge der Commissäre sich bei ihnen zu versprechen hätten. Die Weißen müssen von den Fulatah's als ihre Feinde angesehen werden, daher ihre Gesinnung gegen uns unmöglich friedlich seyn kann. Indeß dürfte eine gehörige Erklärung unserer Absichten viel dazu beitragen den Argwohn zu vermindern, mit dem sie uns gegenwärtig betrachten. Rogang meint Sumo Sariki würde einen Vertrag eingehen, und ihn auch halten so lange die Schiffe sich in seinem Reiche aufhielten; aber nach ihrer Entfernung würde er die Verheerungen nur mit größerer Wuth wieder erneuern. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß ein Schiff wenigstens einmal des Jahrs Rabba besuchte; es würde dadurch sehr viel für

Abschaffung des Sclavenhandels und Erleichterung mehrerer Stämme gethan, die jetzt von den Fulatah's unterdrückt sind.

Ich will jetzt noch einige Bemerkungen über die Stadt und das Volk beifügen. Letzteres nimmt meine Aufmerksamkeit immer am meisten in Anspruch.

Egga ist unstreitig die größte Stadt die wir an diesen Ufern gesehen haben; man kann ihre Bevölkerung wohl zu 7 — 8000 annehmen. Die Volks-Sprache ist Nufi; außer ihr werden aber noch viele andere Sprachen weit und breit gesprochen und verstanden, als Jaruba, Haußa, Fulatah, Kakanda, Eggarra, Bornu und verschiedene andere. Katanga, die Hauptstadt von Jaruba, soll 15 Tagereisen von Egga seyn. Viele von diesen Stämmen haben sich mit den Fulatah's verbunden, und zwar einige freiwillig, andere gezwungen; viele aber sind um des Handels willen nach Egga gekommen. Die Häuser in Egga sind etwas besser als die in Iddah, alle in Kegelform, die Thüren höher, was kein geringer Vorzug ist. Ich konnte doch ein- und ausgehen ohne meinen Kopf oben anzustoßen. Die Mauern sind alle von Lehm mit zerhacktem Stroh vermischt, was ihnen mehr Dauer gibt. Einige sind 15, andere blos 6 Zoll dick. Einige dieser Häuser sind mit Indigo bemalt und ganz glatt; dabei so hart, daß man mit dem Fingernagel keinen Eindruck in die Mauer machen kann. Diese Härte hält sich mehrere Jahre. Einige Häuser haben eine doppelte Mauer, mit einem Raum von etwa 2 Fuß dazwischen, wodurch das Innere sowohl trocken als kühl erhalten wird. Die meisten Wohnungen haben nur eine Thüre; Fenster sind noch nicht im Gebrauch. Die Eingebornen müssen erst mit der Einrichtung europäischer Häuser bekannt werden, ehe man sie überzeugen kann, welch' unbequeme blos für Ratten taugende Löcher die ihrigen sind.

Egga scheint ganz von Wasser umgeben und hinter der Stadt erstrecken sich die Sümpfe noch weithin. Die ganze Gegend kann in der heißen Jahreszeit völlig aus-

trocknen; aber alle Eingebornen stimmen in dem Zeugniß überein, daß die trockene Jahreszeit sehr ungesund sey, und daß Fieber, Blattern und Ruhr selbst unter den Eingebornen jährlich sehr viele wegraffen.

Ich brachte den ganzen Tag am Lande zu, in der Sonnenhitze von Ort zu Ort wandernd, und der gräßliche Gestank mancher Stellen wäre, sollte man meinen, genug das Fieber hervorzubringen; indeß kehrte ich gesund und wohl, nur ziemlich ermüdet, zurück.

Die Frage ob Egga sich zu einer Station für europäische Missionare eigne, ist geradezu dahin zu beantworten, daß es sich weniger eigne als Iddah, weil es viel ungesunder ist. Nachdem ich nun an 300 Meilen weit ins Innere vorgedrungen bin, um gesundere Stationen als an der Küste aufzufinden, und mich endlich bescheiden muß keine gefunden zu haben, so ist der Kummer meines Herzens darüber um so größer, da das Volk allem Anschein nach bereit wäre die Botschaft des Heils mit offenen Armen und Herzen aufzunehmen. Sie sind durch jene Mittel vorbereitet worden, welche der HErr oft als Bahnbrecher seinem Wort vorausschickt: Noth und Trübsal; und die Befreiung von den Sclavenketten, welche mit dem Verkehr mit England Hand in Hand gehen würde, wäre die beste Empfehlung zur Einführung des Evangeliums unsers HErrn Jesu Christi. Wie ist das zu bewerkstelligen? Der in der Höhe wohnt und verheißen hat bei seiner Kirche zu seyn bis an der Welt Ende, Er weiß das allein. Er wird Mittel finden, wenn alle menschlichen Anschläge fehlgeschlagen haben, damit aller Ruhm Ihm werde.

Die Bewohner von Egga, mit Ausnahme der Fremdlinge aus verschiedenen andern Reichen, haben ganz dieselben Religionsbegriffe wie die weiter unten wohnenden. Ueberall dieselbe Mischung von Heidenthum und Islam. Indeß haben sie weniger Zaubermittel und andere abergläubische Zeichen als in den Städten unterhalb Iddah.

Ich sah in des Ober-Mallam's Haus in Egga mehrere Bücher und Blätter, alle ganz prächtig arabisch be-

schrieben; aber er war derselben keines im Stande zu lesen, außer denen die er selbst geschrieben hatte. Andere mögen solche geläufig lesen können, aber ohne ein Wort davon zu verstehen. Lesen und Schreiben gilt bei ihnen für Gebet und Gottesdienst — ein Fehler der diesen sogenannten Muhammedanern nicht allein anklebt. Es scheint mir von Wichtigkeit zu erfahren, wie weit sie mit den Lehren des Korans bekannt sind und was sie von den Christen halten; damit Missionarien sich in ihren Arbeiten darnach zu richten vermögen. Ich muß es zu ihrem Lobe sagen, daß ich nie ein anstößiges Wort gegen Christen oder Christenthum von ihnen hörte; und dieselbe Mäßigung sollte nach meiner Meinung von christlichen Missionaren gegen sie beobachtet werden. Streit sollte nie gesucht, vielmehr wo es ohne Nachtheil geschehen kann, stets vermieden werden. Sie sollten erst der Vorzüglichkeit unserer heiligen Religion inne geworden seyn, ehe man ihre Menschensatzungen angreift und verdammt. — Kenntniß des Arabischen ist nützlich, aber doch nicht in dem Grade wie Einige meinen.

Der Nufistamm scheint ein sehr zahlreicher zu seyn. Seine Sprache herrscht auf dem linken Ufer des Niger von seinem Zusammenfluß mit dem Tschadda an bis über Rabba hinauf, und seine Seelenzahl muß wohl über 100,000 betragen. Welch ein weites Missionsfeld! Sie sind hier ein gutmüthiges, lenksames und fleißiges Volk, und für das gelten sie auch in Sierra Leone. Dort heißen sie Tapuas; aber warum? weiß ich nicht. Ein Glied dieses Volkes, Joseph Bartholomeo, ist in Sierra Leone von unserer Gesellschaft als Schulmeister angestellt. Könnte er nicht Missionar unter seinen Landsleuten werden?

Die Sitte, die Augenlieder mittelst eines im Lande gefundenen Minerals, das zu Pulver gestoßen wird, schwarz zu färben, ist hier sehr gemein. Obschon die Augen der Leute schon schwarz genug sind, gibt der noch dunklere schmale Rand ihnen wirklich ein mildes, sanftes Aussehen. Ein anderer gewöhnlicher Schmuck ist die Röthung der

Nägel durch ein Kraut das in der Nufi- und Haußa-Sprache Lalleh, im Arabiſchen Henna heißt.

1. Oct. Da ich heute und geſtern auf dem Schiff blieb ſo konnte ich nicht viel Kunde ſammeln. Indeß will ich hier einiges über die Hausſclaverei beifügen. Die Egga-Leute machen oder kaufen ſelten Sclaven von ihrem eigenen, d. i. Nufi-Stamm, ſondern ziehen immer ſolche vor, deren Heimath weit entfernt iſt, weil ſie dann weniger verſucht ſind zu entfliehen. Ihre Schilderung vom Zuſtand der Hausſclaven iſt ſo günſtig, daß ich Anfangs an ihrer Wahrhaftigkeit zweifelte; um der Sache gewiß zu werden erkundigte ich mich bei mehrern, deren Zeugniſſe in den Hauptpuncten ſtets übereinſtimmten. Der Sclave darf die Hälfte der Zeit für ſich ſelbſt arbeiten; die andere Hälfte dient er ſeinem Meiſter, von dem er Nahrung und Kleidung erhält, was beides ſehr wohlfeil iſt. Die Kleidung der Sclaven beſteht aus einem ſchmalen Stück Zeug um die Lenden, und ſeine Nahrung meiſt in dem was ihr Beſitzer durch ihrer Hände Arbeit im Felde gewinnt. Es iſt dem Sclaven geſtattet den Ertrag ſeines Grundſtückes zu verkaufen nachdem ſein Meiſter den ſeinigen veräußert hat; und wenn er ſich mit Handel abgibt und mit Canoes die Märkte beſucht, ſo darf er ſeine eigene Waaren mitnehmen und für ſich abſetzen. Er darf ſich ſo viele Weiber anſchaffen als ſein Vermögen zuläßt und ſeine Kinder ſind frei. Hieraus erklärt ſich zum Theil die Fortdauer des Sclavenhandels im Innern. Kann der Sclave ſich Geld genug verſchaffen, ſo kauft er ſich nicht ſelten ſelber los, worauf er dann unbeläſtigt an dem Ort bleiben kann wo er Sclave war; er kann auch, nach Belieben, in ſeine Heimath zurückkehren. Erſteres geſchieht häufiger als letzteres. Ein Hausſclave darf nur dann verkauft werden wenn er eines Verbrechens ſchuldig iſt; und keiner der zu Bezahlung der Schulden ſeines Beſitzers genommen worden iſt, darf außer Landes verkauft werden; wer dieſes Geſetz übertritt hat ſchlimme Folgen zu befahren. Die Benennung Hausſclave bedarf einer Erläuterung. Wer Sclaven

kauft darf natürlich sie entweder wieder verkaufen oder sich ihrer zu seinem eignen Geschäft bedienen, wie er es für gut findet; und wenn man den Handel schließt, so geschieht es ohne alle Bedingung über Zweck oder Gebrauch des Sclaven. Wenn daher von Hausscl aven die Rede ist, so versteht man darunter diejenigen, welche schon lange an einem Orte gewohnt haben und durch Heirath u. dgl. in die gewöhnlichen Lebensverhältnisse getreten sind, so daß sie als Glieder eines Gemeinwesens angesehen werden, von dem sie nicht so leicht getrennt werden dürfen.

Unser Schiff ist jetzt mit Brennholz angefüllt und wir könnten jeden Augenblick nach Rabba aufbrechen, wenn nicht alle unsere Ingenieurs noch krank wären. — Ich wurde heute mit Vergnügen gewahr, daß mehr Eingeborne uns und unserm Schiff näher kamen als bisher; sie gewinnen Zutrauen zu uns. Es kam heute früh ein Canoe mit Holz, gerieth aber unglücklicherweise unter das Ruderrad und zerbrach; das Holz ging verloren, zum Glück aber kein Leben. Einer der Männer konnte die Stiege ergreifen, und der andere schwamm nach einem andern Canoe.

2. Oct. Ich suchte diesen Morgen Kunde in Bezug auf die Nufi-Könige zu erhalten, deren gegenwärtig zwei sind, aber ohne Selbstständigkeit. Es ist unter gegenwärtigen Verhältnissen wichtig darüber ins Klare zu kommen, da alle bedeutenderen Angelegenheiten beim Hof in Rabba entschieden werden müssen, und kein Häuptling es wagt irgend einen Vertrag mit England einzugehen, während sie anderseits aus ihrer wahren Gesinnung gegen Sumo Sariki, den König der Fulatah's, kein Geheimniß machen und herzlich gerne unabhängig von ihm würden.

Einer unserer Dolmetscher sagte mir heute er habe von einem seiner Landsleute vernommen, Mamadschia, Esu-Issa und der Häuptling von Egga hätten sich samt dem jüngsten Bruder des Sumo Sariki zu einer Verschwörung gegen Letztern verbunden, und es sey ihre Absicht künftigen Monat mit einem beträchtlichen Heer auf Rabba loszurücken. Die Jaruba-Leute theilten Sam.

Crowther ähnliche Anschläge mit, um ihre ehemalige Freiheit vom Joch der Fulatah's wieder zu erlangen. So wenig ich auch dem Aufruhr das Wort zu reden geneigt bin, ich kann nicht umhin ihnen hierzu Glück zu wünschen. — Zufolge hier erhaltener Nachrichten erhielten die Fulatah's auf folgende Weise Macht über das Nufi-Volk. Als vor etwa 23 Jahren Nasa, der Nufi-König, starb, entstand, wie das nicht selten der Fall ist, ein Streit über seine Nachfolge. Sein Sohn Mamadschia machte Anspruch auf den Thron, und sein Neffe Dschemata, Sohn seiner ältesten Schwester, war sein Nebenbuhler. Mamadschia rief die Fulatah's zu seinem Beistand an; Dschemata kam ums Leben, aber sein Sohn Issa setzte den Krieg fort; und nach einiger Zeit wurde das Land zwischen beide vertheilt, während die Fulatah's sich beide steuerpflichtig machten.

Diesen Abend kamen einige verständige Männer an Bord, die sich Mallam's nennen ließen, aber selbst gestanden, daß sie kein Recht zu solchem Titel hätten, da sie weder lesen noch schreiben können. Einer, obgleich ein geborner Nufi, sprach sehr vollkommen Haußa. Ich wollte ich könnte einige Wochen bei ihm zubringen, um meine Haußa-Uebersetzungen zu berichtigen. Eine solche Gelegenheit wäre mir um so erwünschter, da ich sie zugleich benützen könnte, um ihnen die Lehren unserer heiligen Religion beizubringen. Ich gab mich als Mallam der christlichen Religion zu erkennen und suchte auszumitteln wie weit sie mit den Lehren des Korans bekannt seyen. Mehrere meiner Fragen und ihre Antworten überzeugten mich, daß sie damit völlig unbekannt sind. Ich sagte ihnen nun warum wir hiehergekommen, und wie unsere Absicht sey Friede und Wohlwollen gegen Jedermann zu stiften; und nun wünsche ich zu wissen, ob sie glauben die Leute würden gerne Lehrer annehmen und auf sie horchen. Der Haußa-Sprecher erwiederte: „das muß von Gott seyn; denn als wir hörten, daß weiße Leute mit großen Schiffen kämen, fürchteten wir Krieg; seit wir aber vernommen,

daß ihr gekommen seyd Friede zu stiften, freuen wir uns. Das muß von Gott seyn; denn der Mallam von Sokoto hat Briefe geschickt und alle Fulatah's gebeten den Krieg aufzugeben und ruhig zu bleiben. Jetzt kommen die Weißen und sagen dasselbe: das muß von Gott seyn. Gott segne euch! Gott sey mit euch! Gott gebe euch langes Leben!" Einer dieser Männer wünschte mit uns nach Rabba zu gehen, wohin wir hoffentlich werden fahren können. Ein paar Tage Umgang mit ihm und einigen Seinesgleichen würden mich bald in Stand setzen gut Haußa zu sprechen.

Unsere Ingenieure sind noch immer krank; Capitän Bird Allen ist noch keineswegs außer Gefahr; und die Schwarzen ausgenommen sind nicht drei von der Schiffsmannschaft dienstfähig. Das Wasser beginnt zu sinken, und die Jahreszeit wird noch viel ungesunder werden als bisher. Das alles zusammengenommen scheint mir doch das Klügste nach der See zurück zu kehren; die Vorsehung scheint es so zu wollen. Es ist allerdings kränkend unsere Hoffnungen so getäuscht zu sehen; allein es liegt etwas Beruhigendes in dem Bewußtseyn gethan zu haben was wir konnten. Wir haben keine Schwierigkeit gescheut, sondern im Gegentheil gerne alles ertragen und würden, wo immer möglich, am allerliebsten weiter fahren. Diesen Abend ist wieder einer unserer Matrosen am Fieber gestorben.

Hier wieder einige Bruchstücke aus meinen Erkundigungen. Auf meine Frage ob in Egga viel Handel in Elfenbein getrieben werde, hieß es: sehr wenig. Menschenopfer werden hier höchlichst verabscheut; die Leute wissen, daß sie in andern Gegenden üblich sind, behaupten aber, daß solche Greuel unter ihnen nie verübt worden seyen. Egga bezahlt an Sumo Sariki eine jährliche Steuer von 400,000 Muscheln; und eine noch größere Summe wird der Stadt jährlich unter verschiedenen Vorwänden abgedrungen, meist als Bußen für wirkliche oder erdichtete Vergehen. Sie bezahlte ihrem eigenen Könige, ehe die Fulatah's Macht über sie erhielten, nur 50,000. Es heißt Sumo Sariki erlaube seinen Kriegern die Hälfte der

im Kriege genommenen Sclaven für sich zu behalten oder zu ihrem Vortheil über sie zu verfügen, was in hohem Grade den großen Eifer erklärt mit dem sie diese ruchlose Jagd verfolgen.

Sechster Abschnitt.

Rückkehr der Expedition nach der See. — Botschaft an den König von Rabba. — Einiges über den König von Rabba und andere. — Beschreibung des Ufers gegenüber von Egga. — Besuch in Buddu und Notitzen darüber. — Ankunft zu Muje. — Ankunft beim Zusammenfluß. — Besuch in Atschara. — Unterhaltungen. — Vertheidigung der Abgötterei und Verlangen nach Unterricht. — Ankunft zu Ibo. — Besuch bei Obi. — Weiteres über das Ibo-Volk. — Ankunft bei der Mündung des Nun. — Ankunft bei Fernando-Po.

4. Oct. Bis hieher und nicht weiter; so hieß es heute Morgen. „Die Anker gelichtet und so schnell wie möglich nach der See zurück." — Das wars was ich schon lange fürchtete. Mein Gefühl sträubte sich beständig dagegen und der Gedanke daran bekümmerte mein Herz; jetzt aber kann ich mich darein schicken, da ich sehe, daß keine andere Wahl ist. Cap. Trotter wurde gestern Abend krank, und die Merkmale des Fiebers thaten sich diesen Morgen zu deutlich kund, als daß man es nur für eine übergängliche Unpäßlichkeit halten könnte. Nur ein europäischer Offizier war im Stande an Bord Dienst zu verrichten. Bei den andern war das Fieber noch ungebrochen, und es wird einige Zeit hingehen, wenn sie auch am Leben bleiben, bis nur einer wieder Dienst zu verrichten im Stande seyn wird.

Da nun keine Aussicht mehr vorliegt diesmal nach Rabba zu gelangen, so wurde eine Botschaft an den König geschickt um ihn zu benachrichtigen, daß die Gesandten der Königin von England, theils durch Krankheit, theils durch Sinken des Stroms, diesmal verhindert worden seyen ihn zu besuchen; sie hofften aber übers Jahr wieder zu kommen, wo sie dann ihren Auftrag von der Königin von England

zu vollziehen gedächten; — der Hauptzweck ihres Kommens sey übrigens der: die Ausfuhr von Sclaven zu verhindern und zwischen Großbritannien und den am Niger-Strom liegenden Ländern einen freundschaftlichen Handelsverkehr zu stiften. Zugleich sandte man ihm eine Zeichnung von den zur Expedition gehörigen Schiffen, sammt einem prächtigen Sammetgewand und einer schön gebundenen arabischen Bibel. Auch wurde ihm gemeldet die Engländer hätten zu Addu Kuddu eine Niederlassung gestiftet, und man bat ihn seinen Kriegern nicht zu erlauben dieser Niederlassung nahe zu kommen.

Der gegenwärtige König von Rabba ist der Sohn des Mallam's Dendo. Der Ober-Mallam von Rabba heißt Musa, gewöhnlich Mamusa genannt, als Abkürzung von Mallam (Lehrer) Musa. Andi Bossu ist das Haupt des Kriegswesens. Mamadu ist ein anderer sehr einflußreicher Mann in Rabba. Es heißt er sey des Königs Bruder und ein großer Günstling, der thue was ihm beliebe und dem der König alles gut heiße. Aliluh ist König von Sokotu, anstatt seines Vaters Bello. Atibah ist König von Jaruba, und Sita König von Illoring (auf den Charten gewöhnlich Allorie). Das Jaruba-Volk bestreitet Sita's Recht; und eigentlich könnte er blos König der Fulatah-Partei genannt werden.

Es ist mir heute von einem Fluß Namens Gindi gesagt worden, der von Sokotu herkommend sich bei einer Stadt Namens Gomba, am linken Ufer, in den Niger ausmünde. Der Jaruba-Mann, der mir dies sagte, meint der Albert könnte in der Regenzeit bis auf drei Tagreisen Entfernung von Sokotu gelangen, und Canoes gingen immer, selbst beim niedrigsten Wasserstand, in 15 Tagen von Juri (Yauri) nach Sokotu. Hier hat der Niger den Namen Egga; weiter oben heißt er Edu, in der Nufi-Sprache „großes Wasser." Canoe's können jederzeit von Rabba nach Juri fahren.

Da man in Egga ein Geschäft hatte, so kamen wir auf unserer Rückkehr nach der See nur wenig vorwärts;

und da die Ingenieurs noch immer krank sind, so konnte kein Dampf angewandt werden. Cap. Trotter scheint, Gott sey Dank, diesen Nachmittag etwas besser; aber mit den andern Kranken steht es leider noch immer gleich. Möchte ihr kostbares Leben erhalten werden, zum Besten der Sache der sie sich so eifrig hingegeben haben!

Das Wasser ist in schnellem Abnehmen; Sand- und Schlammbänke kommen allenthalben zum Vorschein; es muß um mehrere Fuß * gefallen seyn seit wir vor 8 oder 9 Tagen herauf fuhren. Die Jahreszeit wird jetzt immer ungesunder. Uebrigens sind wir in der Hand eines barmherzigen Gottes, der für uns sorgt.

Hr. Brown, der gestern Abend nach Egga gesandt worden war, um den Häuptling Rogang zu bitten die Botschaft und die Geschenke an den König der Fulatah's zu befördern, kam diesen Abend zurück. Rogang bezeugte Freude an den ihm geschickten Geschenken, wie auch an der Botschaft an Sumo Sariki. Er sagte es sey dies ein weiser Gedanke des Capitäns; ohne dieses hätte er fürchten müssen Sumo Sariki habe ihn im Verdacht den Capitän gegen ihn (den König) eingenommen zu haben. Er wünschte dem Capitän baldige Herstellung und schleunige Rückkehr nach der See, indem nach 7 Monaten der Fluß wieder hoch genug seyn werde, um mit den Schiffen wieder zu kommen. Nach Rogang's Angabe sind zwischen Rabba und Bussa Felsen im Niger die einen Wasserfall bilden, so daß bei keinem Wasserstand Canoe's da durchfahren können. Rogang wurde gebeten bis zu einer gewissen Entfernung einen Mann mit uns herab zu schicken, um uns die verschiedenen Dörfer zu zeigen und zu nennen; allein jedermann fürchtete in die See mitgenommen zu werden, und da keiner seiner Knechte oder Sclaven mit den Ortschaften bekannt war, so bedauerte er unserm Wunsch nicht entsprechen zu können. Rogang sagt es sey zu keiner

* Aus der Messung des Dr. Stanger ergab sich, daß das Wasser erst 14 Zoll gefallen war.

Zeit des Jahres möglich von Rabba nach Juri in Canoe's zu fahren; das widerspricht einer gestrigen Angabe. Die Reise wird gewöhnlich zu Lande in sechs Tagen gemacht.

Die Bewohner von Egga erhalten ihre Baumwolle vom jenseitigen Ufer, wo sie in beträchtlicher Menge gepflanzt wird. Rogang wäre froh wenn die Engländer sich dort niederließen, meint aber man müsse den König von Rabba vorerst berathen, der, wie Rogang vermuthet, ihnen ohne Anstand so viel Land als sie wollten einräumen würde; übrigens glaube er nicht, daß der König etwas dagegen einwenden würde, wenn seine Genehmigung auch nicht eingeholt worden wäre.

Da ich keine Gelegenheit hatte viel von dem linken Egga gegenüberliegenden Ufer zu sehen, so habe ich bis jetzt nichts darüber gemeldet; indeß dürften einige Bemerkungen darüber hier am Platze seyn. Aus seiner höhern und hügeligten Beschaffenheit sollte man schließen es müsse viel gesünder seyn als das niedere sumpfige Ufer von Egga; auch scheint es dem Ackerbau günstiger, da Baumwolle gezogen wird. Indeß sollte eine Ansiedlung in beträchtlicher Entfernung vom Flusse, hinter der ersten Hügelreihe angelegt werden, um vor den giftigen Ausdünstungen des vom abgelaufenen Wasser durchdrungenen Bodens geschützt zu seyn.

Diesen Abend brachte Jac. Macaulay, unser Nufi-Dolmetscher, seine Schwester von Egga mit auf den Albert. Sie hatten von der Zeit an da er ein Sclave wurde, also seit etwa 20 Jahren, nichts mehr von einander gewußt. Sie sind einander so ähnlich, daß es mir vorkommt ich würde sie, hätte ich sie irgendwo getroffen, sogleich als seine Schwester erkannt haben. Beide baten mich den Cap. Trotter zu ersuchen sich für sie zu verwenden, indem die Fulatah's zwei ihrer Kinder im Krieg weggenommen und nach Sokotu geführt hätten. Da aber Cap. Trotter noch zu krank war um ihn zu sprechen, so konnte ich sie nur damit vertrösten, daß ich ihr sagte, sie möchte, wenn er das nächste Mal komme, sich an ihn

wenden, und ich zweifle nicht, daß wo möglich etwas für sie gethan werden würde.

Wir lagen den ganzen Tag bei Eddodschi, einige Meilen unterhalb Kinami, vor Anker, indem wir auf die Rückkehr des Hrn. Brown von Egga warteten. Die Hitze war groß und wir sehnten uns nach einem kühlenden Winde, der sich dann am Abend auch einfand. Capitän Trotter war heute sehr leidend. Hr. Stenhouse und Cap. B. Allen waren etwas besser. Es kamen einige Eingeborne an Bord und brachten etliche Büschel Plantanen, die ein wahres Labsal waren. Früchte sind ungemein selten.

6. Oct. Viel Regen bis spät in die Nacht, was eine große Veränderung in der Luft verursachte; das Thermometer war heute früh 78° (+20½° Reaum.) in meiner Cajüte; die Luft ist jetzt sehr lieblich und kühl. Es soll heute geheizt werden; da einer der Ingenieure ein wenig besser ist, so will er den Versuch machen, und Dr. Stanger will ihm im Maschinenraum Beistand leisten. Unsere Kranken sind nicht schlimmer, und hoffentlich wird die Veränderung im Wetter mit Gottes Hülfe wohlthätig auf sie wirken. Wir verließen unsere Ankerstätte bei Eddodschi etwa 9 Uhr Vormittags und gleiteten bei anderthalb Stunden lang herrlich flußabwärts; dann aber geriethen wir in seichtes Wasser, was uns nöthigte Anker zu werfen, bis wir durch Sondiren ein tieferes Bett gefunden hatten. Wir ankerten für die Nacht bei Buddu am rechten und Riggido am linken Ufer.

7. Oct. Nach dem Frühstück gingen Dr. Mac William und ich ans Land nach Buddu, der Hauptstadt von Kakanda oder dem District dieses Namens; denn Kakanda ist keine Stadt, und das Volk, das beim Nufi-Stamm so heißt, heißt bei den Eggara-Leuten Schabi. Das Kakanda-District enthält außer Buddu noch sechs Städte und war wenigstens in den letzten vier Jahren dem jetzigen Attah von Iddah unterthan, der als jährliche Abgabe ein Pferd bezieht. Die Leute wollten nicht eigentlich

sagen der Attah habe erst seit vier Jahren die Herrschaft über sie erlangt, sondern sie redeten blos von der Zeit seit der jetzige Attah den Thron bestieg; denn als sie gefragt wurden, wie lange sie diese Abgabe an den Attah schon entrichteten, antworteten sie: „Seit Anfang der Welt." Das Heer der Fulatah's war erst vor drei Monaten in dieser Stadt gewesen, da sie sich aber mit einer jährlichen Steuer von 100,000 Muscheln abfanden, wovon Riggido einen verhältnißmäßigen Theil bezahlt, so tödteten sie niemand und nahmen keine Sclaven. — Heute wurde uns gesagt, jeder Fulatah sey mit einem Schießgewehr bewaffnet; sie hätten Schwerter, Spieße, Pfeile und Pferde in großer Menge. Weigert man den Tribut, heißt es, so machen sich die Fulatah's dadurch bezahlt, daß sie jedweden der ihnen in die Hände kommt als Sclaven wegfangen, ohne sich mit der Stadt oder dem Districte in ein Verständniß einzulassen wie viele sie wegnehmen möchten. Auf die Weise verschaffen die Fulatah's sich immer großen Gewinn, indem sie stets solche wegzufangen suchen, für deren Loskauf große Summen gefordert werden können. Daher kann, so lange sie ihre Verheerungen fortsetzen, der Sclavenhandel nicht aufhören, weil die Freunde und Verwandten der Gefangenen sie von den Fulatah's, oder denen in deren Hände sie gefallen, immer wieder loskaufen werden.

Der Attah hat das Abschaffungsgesetz zu Buddu treulich bekannt machen lassen, und die Bewohner, die uns in großer Anzahl umgaben, bekannten offen, daß Buddu von jeher ein großer Sclavenmarkt gewesen sey; seit sie aber vernommen, daß der Attah den Sclavenhandel abgeschafft habe, seyen auch sie ganz davon abgestanden. Sie halten Hausscläven, dürfen aber keine verkaufen und in Zukunft auch keine mehr anschaffen. — Die Buddu-Leute bauen keine Baumwolle, sondern beziehen sie vom jenseitigen Ufer, das auch auf eine bedeutende Strecke einwärts den Fulatah's unterworfen ist. Auf unsere Frage ob sie gehört, daß wir drei Sclaven befreit hätten, hieß es, einige hätten davon gehört, andere nicht. Wir suchten

durch verschiedene Fragen zu erfahren was sie von unserm Verfahren hielten, und die erste Entgegnung war, wir seyen stärker als sie und könnten daher thun was uns beliebe. Das gab uns den gewünschten Anlaß ihnen darzuthun, unter welchen Umständen die Sclaven befreit worden seyen, und daß es von Seiten der Expedition nicht eine That der Gewalt, sondern der strengen Gerechtigkeit gewesen sey. Da sie unsern Worten große Aufmerksamkeit schenkten und gerne mehr zu hören schienen, so bat ich sie stille zu seyn, indem ich ihnen etwas wichtiges mittheilen wolle. Nach einer ernstlichen Ermahnung zur Stille muß man meist gewärtig seyn während mehrern Minuten sein eigenes Wort nicht zu hören; denn Jeder ruft dann so laut er nur kann: „seyd stille! seyd stille!" Als Stille eintrat erklärte ich den Leuten was die Weißen gegen die Sclaverei haben, und warum sie sich so vielen und großen Beschwerden und Entbehrungen aussetzen, um die Schwarzen frei zu machen; es geschehe dies aus Gehorsam gegen Gottes Wort, das sie lehre Gott über Alles zu lieben und ihren Nächsten wie sich selbst. Ich schilderte dann ausführlich das Elend das der Sclavenhandel mit sich bringe, und sie gestanden Alles als Wahrheit zu, und bezeugten, was sie anbelange so falle es ihnen nicht schwer ihn aufzugeben; allein die Fulatah's seyen die Leute die man zuerst zur Abschaffung vermögen sollte. Sie betheuerten, weder sie noch ihre Vorfahren, lange ehe der Islam eingeführt worden sey, haben je Menschenopfer gebracht. Sie freuten sich zu vernehmen, daß beim Zusammenfluß eine englische Niederlassung gegründet worden sey und sagten sie wollen hingehen und sehen wie die Weißen Häuser bauen und Pflanzungen anlegen; auch wollen sie sich in ihrer Nähe ansiedeln, um gegen die Fulatah's beschützt zu seyn. Sie bestätigten das schon oft Gehörte, daß die trockene Jahreszeit die ungesundeste sey, und daß allemal viele an Fieber, an Blattern und der Ruhr sterben. Dr. Mac William vaccinirte mehrere, und lehrte einen von ihnen das Geschäft, indem er ihn mit dem nöthigen Werk-

zeuge versah. Sie thaten nicht die geringste Einrede gegen die Einimpfung, sondern gaben sich im Gegentheil mit Vergnügen dazu her, überzeugt, daß die Weißen ihnen keinen Schaden thun würden. Dr. Mac William gewann auf der Stelle ihr Zutrauen und ein Mann berieth ihn über verschiedene Beschwerden.

Jac. Macaulay, unser Dolmetscher, war hier einige Zeit Sclave gewesen, und zeigte mir die Frau die ihn nach Rabba verkaufte; sie hatte ein ehrbares Aussehen. Während wir am Landungsplatz auf das Boot warteten brachte der Dolmetscher sie zu mir und sagte: „Meister, dies ist die Frau die mich verkauft hat. Sie will ich soll mit ihr nach Hause gehen und essen und trinken; aber ich sagte ihr ich hätte keine Zeit." Als ich vom Sclavenhandel mit ihr sprach, bekannte sie Macaulay verkauft zu haben; sie habe aber damals nicht gewußt, daß es unrecht sey, und ihr Mann habe mehr dabei gethan als sie. Sie fragte mich, ob Macauley nicht ein paar Stunden hier warten könnte, sie möchte ihm einige Hühner schenken; und es that ihr offenbar leid nichts für ihn thun zu können. Solche Vorfälle sprechen mich immer sehr an. Ich meine in ihnen Winke der Vorsehung zu erkennen, daß gerade Leute dieser Art gesandt werden sollten, um ihren Landsleuten einerseits das Elend der Sclaverei und andererseits die Großmuth Englands in ihrer Befreiung recht vor Augen zu stellen. Und überall wo ich die Hoffnung aussprach, daß Lehrer von ihrem eigenen Volk gesandt werden würden, wurde das Versprechen mit großer Freude aufgenommen.

Wir brachen Mittags 12 Uhr auf und ankerten Abends 6 Uhr bei Muje, einem Dorfe etwa 20 Meilen oberhalb des Zusammenflusses. Das Wasser fällt schnell und die Schifffahrt wird langweilig und gefährlich; es erfordert die größte Aufmerksamkeit um nicht aufzustoßen; und in einem solchen Fall wären wir schlimm daran, da Keiner an Bord die Anstrengung des Flottmachens aushalten könnte. Der einzige noch thätige Offizier ist schon seit zwei oder drei Tagen unwohl und zeigt Spuren des herannahenden

Fiebers. Cap. B. Allen wird allem Anschein nach keine 24 Stunden mehr leben, und Cap. Trotter gab mir heute Anweisungen im Fall seiner Auflösung. Auch einer der Offiziere scheint am Sterben zu seyn; viele sind noch leidend und andere, obgleich frei vom Fieber, so schwach, daß sie noch lange nicht dienstfähig seyn werden. Rückkehr zur See und zu gesundern Gegenden ist der einzig noch offene Weg. Der HErr leite uns wie es Ihm gefällt! — Meine Gefühle sind unbeschreiblich. Ich bin körperlich wohl, aber in Folge großer Aufregung und Gemüthsunruhe oft ungemein reizbar.

9. Oct. Diesen Morgen etwa um 9 Uhr kamen wir beim Zusammenfluß an und ankerten in der Nähe des Schooners Amelia dem Musterlandgut gegenüber. Die beiden Europäer und Hr. Carr, ein Westindier, die hier geblieben waren, lagen so am Fieber darnieder, daß unser Arzt für nöthig hielt sie an Bord des Albert zu beordern, um sie einem gesündern Klima entgegen zu führen. Unter diesen Umständen hielt ich es für meine Pflicht solches geschehen zu lassen, und selbst unserm Neger-Schulmeister Thomas King zuzureden da zu bleiben, obschon ich noch immer im Zweifel war, ob der Ort sich für eine Missionsstation eigne. Er wird genug zu thun haben, da er den Schooner und etwa zwölf Mann an Bord zu besorgen hat und der einzige Mann ist der sowohl den Matrosen als den Leuten auf dem Landgut Religionsunterricht zu ertheilen vermag. Seine Bereitwilligkeit zur Förderung unserer Zwecke sein Möglichstes zu thun machte mir Freude. Er hatte während unserer Abwesenheit mehrere Wanderungen in die benachbarten Dörfer gemacht und die Einwohner stets freundlich und unsern Zwecken und Leuten günstig gestimmt gefunden. Die unsere Ansiedlung Besuchenden sprechen drei verschiedene Sprachen: Nufi, Kakanda und Bunu; nebst dem sprechen die Leute des linken Ufers unterhalb des Zusammenflusses des Nigers und des Tschadda meist Eggarra.

Im Lauf des Tages sollen den Leuten des Musterlandguts und des Schooners für 9 Monate Lebensmittel

abgeliefert werden, da man bestimmt glaubt, daß nach dieser Zeit oder früher wieder ein Schiff heraufkommen werde. Allein es ist bei der Versorgung der Leute mit Lebensmitteln große Vorsicht nöthig.

Hier einige allgemeine Anmerkungen. Von der Mündung des Flusses bis so weit als wir gekommen, sind Lebensmittel sehr selten, und ich sehe nicht wie, von civilisirten Gegenden unabhängig, auch nur die allernöthigsten Bedürfnisse zu erhalten wären. Ein District von zehn Quadratmeilen liefert nicht Fleisch genug um unsere drei Schiffe nur einen Monat lang zu versehen. Wir haben jetzt 20 Männer beim Musterlandgut angestellt, lauter Schwarze; aber die ganze Umgebung vermöchte nicht ihnen die nöthigen Lebensmittel zu liefern. Europäer müßten alles von Europa kommen lassen, und ehe sie sich hier mit Sicherheit niederlassen könnten, müßte erst ein regelmäßiger Verkehr mit Europa eingeleitet werden. Die Lebensweise der Europäer und Eingebornen ist durchaus verschieden. Letztere leben von Jams, Zwiebeln, getrockneten Fischen, Schnecken, Korn, Bier von Guineakorn, und nur selten von Fleischspeisen. Aber warum Missionare nicht ebenso leben? Ich weiß was manche wackere Leute in Europa darüber denken. Viele halten einen Missionar für fleischlich gesinnt, der solche Dinge unter die Schwierigkeiten und Hindernisse auf seinem Wege zählt, und meinen er sollte in der Betreibung seines Werks und Arbeit der Liebe alles mögliche erdulden und ertragen. Solchen lieben Freunden will ich hierauf nur das sagen, daß es Niemand schmerzlicher fühlen kann als der Missionar selbst, daß dergleichen Dinge wirkliche Hindernisse in der Verbreitung des Evangeliums sind; und herzlich gerne würde ich mich schwarz färben lassen, wenn ich dadurch befähigt würde von Neger-Nahrung zu leben, und mich mit so wenig Lebensgefahr wie er seiner brennenden Sonne, seinen Regengüssen und seinen sumpfigen Wohnungen auszusetzen. Allein Selbsterfahrung und Beobachtung haben mich überzeugt, daß es Europäern unmöglich ist wie die Schwarzen

zu leben. Ihre Kraft wäre bald dahin, ihr Posten verlassen; Nichts gewonnen, Alles verloren. Ja ich bin gewiß, daß im Allgemeinen Weiße eben so wenig wie die Schwarzen leben könnten, als daß Fische in der Luft und Vögel im Wasser zu leben vermöchten.

Es bleiben mir diesen Abend nur wenige Augenblicke zu meinem Tagebuch übrig. Ich hatte mich den Tag über so viel mit unsern Kranken zu befassen; aber es thut mir nur leid, daß ich so wenig für sie thun kann. Ich war Zeuge eines ergreifenden Schauspiels. Cap. Trotter und Cap. B. Allen sind beide sehr krank. Letzterer könnte nur durch ein Wunder wieder hergestellt werden. Sie nahmen diesen Nachmittag von einander Abschied. Cap. Allen war nicht ganz bei sich selbst; er war den ganzen Tag mehr oder weniger abwesend. Die unschuldigen Aeußerungen, die er in diesem Zustand that, verriethen denselben Geist der sein edles Gemüth auch in gesunden Tagen beseelte: zarte Theilnahme an andern, Ergebung in den Willen Gottes und eine liebliche Versicherung seiner Annahme bei Ihm. Er kann in Wahrheit mit dem Apostel sprechen: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Dr. Mac William hat außer der Pflege von 26 Kranken noch manches andere zu besorgen. Dr. Stanger hat seit unserer Abfahrt von Egga bei Tage als Ingenieur gedient und bei Nacht dem Dr. Mac William ärztliche Hülfe geleistet. Dem Ingenieur geht es zwar besser, allein er kann noch keine harte Arbeit verrichten.

10. Oct. Sonntag. Alles ist thätig um so bald wie möglich abfahren zu können. Die Lebensmittel sind gelandet und die hier krank gefundenen an Bord.

Da ich gerne nach Adschara gegangen wäre, einem kleinen Dorfe etwa 2 Meilen von dem Musterlandgut, wo nach Thomas King's Erzählung vor einigen Tagen mehrere Sclaven zum Verkauf feil geboten worden waren, so wurde mir eine Gelegenheit verschafft hinzugehen. Ich dachte, wenn ich auch nichts thun könne als ihre Eigenthümer überreden die Ketten von ihren Füßen zu nehmen

und sie menschlich zu behandeln, so wäre das schon etwas. Bei unserer Ankunft sagte man uns sie hätten vorige Woche zwei Sclaven erhalten: einen Jüngling von etwa 16 Jahren und ein erst 18 Monat altes Kind. Sogleich zeigten sie mir das Kind; der Knabe sey aber seitdem von seinen Landsleuten eingelöst worden, indem er als Pfand für eine Schuld von 30,000 Muscheln genommen worden war. Ob sie mir die Wahrheit gesagt muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ich hörte das Gesetz für Abschaffung des Sclavenhandels sey vom Attah gehörig bekannt gemacht worden, und alle Einwohner des Dorfes hätten es gutgeheißen. Sie bestätigten was ich so oft gehört, daß der Sclavenhandel nicht aufhören könne bis die Fulatah's für dessen Abschaffung gewonnen wären.

Ich unterhielt mich lange mit den Leuten über den Unterschied zwischen ihrer und unserer Religion. Sie versicherten mich, nie Menschenopfer gebracht zu haben. Da ich ihnen kaum glauben konnte, so rügte ich die Gottlosigkeit solcher Sitte; darüber stutzten sie und der Häuptling sagte mir, daß wenn ich so mit dem Attah spräche, er sehr böse auf mich seyn würde, da er jedes Jahr einen Sclaven zu opfern pflege, und beim Tode des Attah würden zwanzig freie Leute geopfert. Das wären mehr als man mich in Iddah berichtet; welche Angabe richtig sey, kann ich nicht sagen. Verwunderung sprach aus allen Gesichtern als sie von mir hörten man habe dem Attah die Gottlosigkeit der Sitte vorgestellt und er habe versprochen sie aufzugeben. Die Leute hier sind Heiden; es ist keine Spur vom Islam an ihnen bemerkbar. Sie zeigten mir ihre Götzen. Unter einem kleinen Obdach vor fast jedem Haus finden sich Topfscherben, Stücke Jams, Hühnerfedern, Hörner von Thieren, zerbrochene Bogen und Pfeile, Messer und Spieße: das sind ihre Götter! — So leicht es ist die Götzen anzugreifen oder lächerlich zu machen, so schwer ist es das abergläubische Vertrauen auf sie aus dem Menschenherzen auszurotten. Der alte Vorwand kam wieder in Anwendung: diese Weise Gott zu dienen stehe den

Schwarzen gut, wenn sie sich auch für die Weißen nicht schicke; derselbe Gott, der uns das Buch gegeben, habe sie ihre Weise gelehrt. Ich suchte sie von der Sündhaftigkeit des Götzesdienstes zu überführen und wies sie an den einzig wahren und lebendigen Gott, der sich uns in Jesu Christo geoffenbaret hat. Nun erhob sich ein alter Mann zur Vertheidigung der Landessitten und erklärte, sie würden dieselben nie fahren lassen: wie sie beim Eintritt in die Welt die Sachen fänden, so wollten sie sie erhalten und dabei verharren; was auch die Weißen immer sagen mögen, sie seyen überzeugt, daß ihre Götter ihnen sehr gut seyen. „Wenn mich z. B. eine Schlange beißt," fuhr er fort, „so strecke ich blos mein Bein unter diesen Gott (den Schuppen) und ich sterbe nicht. Werde ich von Krankheit befallen, so gehe ich zu meinem Gott, und ich werde bald besser. Nur vom Tode kann er mich nicht erretten: ich muß sterben wenn meine Zeit da ist. Aber die Weißen kann ihr Buch auch nicht vom Tode retten; auch sie müssen alle sterben." Auf diesen letzten Satz legte er einen besondern Nachdruck, und viele Zuhörer brachen in Gelächter aus, indem ihnen das Gesagte völlig schlagend schien. Ich nahm Anlaß ihnen in so einfacher Sprache, als ich meinen Nufi-Dolmetscher zu übersetzen fähig glaubte, die Ursache des Todes und des Christen Hoffnung und Trost im Tode darzuthun, und fragte dann den Alten ob er oder der Christ der Glückliche seyn werde, indem ich den Einen als einen gehorsamen, den Andern als ungehorsamen Sohn vor dem Richterstuhl des Allmächtigen darstellte. Der Alte entgegnete, was ihn anbelange so wolle er bei seinen alten Sitten bis an seinen Tod verharren; allein der Häuptling der Stadt gab eine lange und vortreffliche Antwort. So viel ich mich noch erinnere sagte er etwa dies: „Früher hieß man uns Sclaven verkaufen, weil die Weißen sie verlangten, und wir verkauften ihrer viele. Jetzt kommen sie und sagen: ihr müßt keine Sclaven mehr verkaufen, und wir verkaufen keine mehr: kommt ihr nun auch uns euer Buch zu lehren, so können

wir es nicht abweisen." „Seht," auf Thomas King weisend, „dieser ist ein Schwarzer, und ehe er ins Land der Weißen ging that er wie wir; jetzt aber weiß er Besseres. Saget nicht wir wollen nicht lernen: was die Weißen uns lehren wollen zu thun, das können wir. Ich will dem Thomas King meine eignen zwei Söhne geben und er soll sie das Buch, und was ihm sonst gefällt, lehren, und das ist besser als niedersitzen und nichts wissen. Vorige Woche kam dieser Mann (Thomas King): sein Wort und des Weißen Wort sind Eins, und Niemand sage die Schwarzen wollen nicht von den Weißen lernen, oder von Schwarzen die sie zu lehren vermögen." Auf meinem Rückweg zum Schiff hatte ich Zeit über diese Antwort nachzudenken und sie gereichte meinem Herzen zu großem Trost.

Die Trennung von Thomas King that mir sehr wehe, da ich nicht wußte ob ich ihn in diesem Leben je wieder sehen würde. Ich konnte mich kaum der Thränen erwehren, während folgende und andere bange Gedanken mich noch mehr beunruhigten: Wird er seinem Gott und Heiland treu seyn? wird er auch ferner für seine eigene Seele sorgen? wird er sich bestreben Andern Gutes zu thun? Da mir jedoch des Häuptlings Rede einfiel, war ich getröstet. Er sagte, Thomas King habe Besseres gelernt; seine Haut sey zwar schwarz, aber sein Herz und Gemüth sey doch anders als das seiner verfinsterten Landsleute; und er sey durch das Evangelium so geworden. Ich darf nicht zweifeln, daß er treu bleiben wird, denn der Schwarze hat mir gesagt, er habe schon Versuche gemacht seine Landsleute zu lehren. Er kennt den dessen Gnade genugsam ist und weiß wo Hülfe zu finden. Möge er vor dem Argen dieser Welt bewahrt bleiben und unter den verlornen Sündern ein Werkzeug zu vielem Guten werden.

Ich fühle die große Verantwortlichkeit meiner gegenwärtigen Stellung. Meine Aufgabe ist jetzt, die Dinge zu betrachten wie sie vorliegen und Schlüsse daraus zu ziehen, welche zu künftigen Maßnahmen dienlich seyn mögen. Jenes will ich thun so lang ich es vermag; ich will auf-

schreiben so viel ich kann; allein mit den Schlüssen glaube ich besser noch zu warten. Gegenwärtig kann ich nur auf einen Schluß kommen: der Erfolg der Expedition scheint mir mit dem einen Wort ausgedrückt zu seyn: sie ist mißlungen. Zwar nicht in ihren nächsten Zwecken: mit den Königen Verträge zu Aufhebung des Sclavenhandels abzuschließen; aber in ihren letzten Zwecken, denen der Mission. Denn das Ergebniß aller meiner Nachforschungen zeigt, daß kein Handelsverkehr zwischen dem Innern von Africa und England die beiden Länder verbinden und so den Zutritt zu jenen erleichtern wird; hierauf aber hofften und darnach sehnten sich die Missionare. Die ungemeine Ungesundheit des Flusses für Europäer wird allezeit ein großes Hinderniß aller Unternehmungen in diesen Gegenden bleiben.

12. Oct. Ungefähr 5 Uhr Abends gelangten wir nach Aboh oder Ibo. Ich ging sogleich ans Land, um Obi und Simon Jonas zu sehen. Obi hatte für Brennholz gesorgt, und ich bat ihn es am folgenden Morgen früh an Bord zu schicken, damit wir nicht aufgehalten würden. Ich wunderte mich nicht wenig, daß der Strom bei Aboh seit wir hier waren noch mehr gestiegen ist, in Folge des hier zu Lande im October einfallenden starken Regens, nachdem die Regenzeit im Innern jetzt eigentlich vorüber ist. Wir gelangten mit unserm Boot bis an den Eingang von Obi's Haus, was wir bei unserm ersten Hierseyn nicht konnten. Das Wasser muß wenigstens drei Fuß gestiegen seyn. Die Leute müssen jetzt von einem Haus zum andern bis an die Knie im Wasser waten oder in Booten fahren. Ihre meist sehr kleinen Höfe sind jetzt nichts als Schlamm. Ihre Häuser sind auf Lehmschichten errichtet, etwa zwei oder drei Fuß über dem Wasser und Schlamm. Sie müssen eine halbe Amphibien-Natur haben, da sie sowohl auf dem Trocknen als im Schlamm und Koth, wo nicht gar im Wasser leben können, und doch sind es starke gesund aussehende Leute. Sie halten diese Jahreszeit für die gesündeste und

fürchten sich sehr vor der trockenen, die ihnen viele Krankheiten bringt.

Obi erinnerte mich an mein Versprechen ihm Lehrer zu senden und erbot sich, ihnen einen bessern Platz anzuweisen als die Stadt wo er wohnt. Möge der HErr es einigen der Ibo-Leute in Sierra Leone ins Herz geben hinzugehen und ihren verfinsterten Landsleuten Jesum Christum zu verkündigen! Sie sind die Leute von denen wir hoffen dürfen, daß sie die Botschafter des Friedens für ganz Africa werden.

13. Oct. Obi hat sein Versprechen treulich gehalten. Es kamen früh mehrere Canoes mit Brennholz an Bord; auch Obi selber erschien, und durch seinen Beistand wurden wir nicht nur mit Brennholz, sondern auch mit Hühnern, Ziegen, Jams und Plantanen reichlich und ohne Aufenthalt versehen. Ich begab mich früh Morgens nach der jenseitigen Insel, um einen trocknen Ort zur Beerdigung des verstorbenen Hrn. Kingdon zu suchen; allein ich fand die ganze Insel vom Wasser bedeckt; so daß ich nicht einmal landen konnte. Wir mußten uns daher nach einer Stelle am Stromufer umsehen, wobei uns zwei Männer in einem Neger-Canoe behülflich waren. Wir fuhren eine weite Strecke durch einen schmalen Durchgang bis wir zu einem Baum von gewaltiger Größe gelangten, wie ich noch keinen in Africa gesehen habe; es waren viele mit Menschen gefüllte Canoes darunter, die aber bei unserer Ankunft in großer Verwirrung sich davon machten. Ich blieb unter dem Baum, während die Kruleute einen trockenen Platz aufsuchten, welcher die verwesliche Hülle eines Bruders in Christo aufnehme, bis die Zeit kommt da Alle zur herrlichen Unsterblichkeit auferstehen werden. Bald faßten die Eingebornen wieder Muth und umringten mich in großer Anzahl. Ich verstand fast alles was sie sprachen, obschon ihre Mundart von dem mir einigermaßen bekannten bedeutend abwich. Sie sagten unter sich, da wir Obi's Freunde seyen so können sie uns für die Grabstätte nichts fordern; indeß sollten wir dem Moa Tschuku

(Geist Gottes) unter dem großen Baum, der von allen in abergläubischer Verehrung gehalten wird, etwas Rhum opfern, damit der Geist des Weißen ihnen und ihren Kindern nichts schaden möge. Da ich keinen Dolmetscher bei mir hatte, so konnte ich nicht viel zu ihnen sagen; indeß glaube ich sie überzeugt zu haben, daß sie von dem Geiste des Weißen nichts zu fürchten hätten, denn der sey selig bei Gott im Himmel. Es gelang den Kruleuten in einem kleinen Dörflein Namens Barra eine Begräbnißstätte zu finden, und die Leute erlaubten ihnen ohne Anstand zwischen zwei Häusern ein Grab zu machen, in welchem Hr. Kingdon begraben wurde. Sie umringten uns in stiller Verwunderung als ich die Grabgebete verlas.

Bei unserer Rückkehr um 10 Uhr fanden wir das Schiff zur Abfahrt bereit. Cap. Bird Allen schien etwas besser, wie auch Cap. Trotter, auch hatten mehrere Matrosen ihre Hangmatten verlassen und gingen ein wenig herum. So sehr mich unser Rückzug schmerzte, verlangte ich doch der Kranken wegen sehnlich wieder nach der See.

Zu meinen frühern Mittheilungen über das Ibo-Volk habe ich seitdem noch einiges von Simon Jonas vernommen, was ich hier beifügen will. — Während der drei Wochen etwa, die Simon Jonas bei Obi zubrachte, behandelte ihn dieser recht freundschaftlich. Simon machte theils Kleider für den König oder lehrte andere das Nähen, theils lehrte er Kinder Englisch und sprach mit Alten und Jungen von der christlichen Religion. Er war bei dieser Beschäftigung ganz vergnügt und bedauerte nur keine Schulbücher bei sich zu haben. Die Kinder, sagt er, haben sich täglich um ihn versammelt, um etwas von ihm zu lernen, und er meint es möchten ihrer etwa 2000 seyn. Die Bevölkerung konnte er nicht genau schätzen. Nach seiner Angabe wäre die Zahl der Hausscelaven größer als die der Freien und die Behandlung von Seiten ihrer Besitzer menschlich. Nach einigen Dienstjahren dürfen sie Häuser für sich bauen, Vermögen sammeln und heirathen: einige sollen fünf oder sechs Frauen haben, was das sicherste

Zeichen ihres Wohlstandes ist. Sobald sie eigne Häuser haben gelten sie für frei und können nicht mehr genöthigt werden für Obi oder ihre früheren Besitzer zu arbeiten. Indeß haben sie an Obi eine jährliche Abgabe zu entrichten: in der Jamszeit muß jeder ihm vierzig Jams liefern, und wer viele Schafe und Ziegen besitzt hat ihm auch einige davon abgeben. Die Leute von Bonny kommen bis Ibo herauf um Palmöl zu holen, wofür sie meist Rhum, Schießpulver und Gewehre in Tausch geben. Von europäischen Kleidungsartikeln gelangen nur sehr wenige bis hieher. Obi hat große Vorräthe von Rhum und Schießpulver und soll mit ersterm sehr freigebig seyn. Es ist der Brauch, daß die Vornehmsten der Stadt ihm jeden Morgen in Abtheilungen von sechs Personen ihre Aufwartung machen, und jede Abtheilung erhält dabei eine Flasche Rhum. Obi's Getränk besteht meist aus Palmwein; dann und wann nimmt er auch etwas Rhum zu sich. Die Hausslaven Obi's und Anderer sind aus verschiedenen Stämmen: viele derselben sind Ibo's; andere Nufis, Kakanda's, oder Haußa-Leute.

Um 2 Uhr Nachmittags wurden wir plötzlich mit der Nachricht erfreut man sehe den Sudan; allein es zeigte sich bald, daß es nicht der Sudan war, sondern der Ethiope, Cap. Beecroft. Er brachte keine Kunde von England, aber traurige Nachrichten von Sterblichkeit unter unsern Freunden und Gefährten zu Fernando-Po. Cap. Beecroft war uns zur Rettung gesandt. Sein erster Ingenieur kam zu uns an Bord, und mit seinem Beistand erreichten wir, gegen unsere Erwartung, die Mündung des Nun am 14. October Abends.

16. Oct. Wir kamen heute früh wohlbehalten über die Barre hinweg. Cap. Beecroft war selber an Bord und führte uns hinüber. Von ihm und seiner Bemühung hing nächst Gott unsere und des Albert's Erhaltung ab. Wir trafen den Sudan außerhalb der Barre und erfuhren von den Leuten an Bord, daß der Wilberforce bereits von Fernando-Po nach der Insel Ascension abgefahren

sey. Bald nachdem wir die offene See betraten, nahmen wir eine auffallend günstige Veränderung in der Luft wahr; der Wärmeunterschied war wenigstens zehn Grad; und wäre ich nicht sogleich wieder seekrank geworden, ich hätte die Luftveränderung noch besser genießen können. Cap. Trotter war im Stande von Zeit zu Zeit für einige Minuten an Bord zu kommen.

17. Oct. Sonntag. Nachmittags 4 Uhr warfen wir bei Fernando-Po Anker. Unsere Aerzte gingen sogleich ans Land um für Aufnahme und Verpflegung unserer Kranken auf den folgenden Morgen Anstalt zu treffen. Für einige darf man von einer solchen Veränderung noch Erfolg hoffen, während andere so herabgekommen sind, daß keine Wahrscheinlichkeit zur Besserung mehr vorhanden ist. Wir hatten Vormittags einen Gottesdienst auf dem Verdeck; wobei die wenigen Theilnehmer aufmerksam und andächtig waren.

18. Oct. Diesen Nachmittag wurden 28 Kranke ans Land gebracht, von denen einer, Hr. Willie, Unteroffizier auf dem Albert, am Abend starb. Armer Mann! Er blieb der längste auf und war eine Zeit lang der einzige dienstfähige Offizier, und nachdem er Allen Hülfe geleistet war er der erste der abgerufen wurde.

Siebenter Abschnitt.

Schluß.

Bemerkungen über Fernando-Po. — Ueber die Bubis, ihre Sitten und Gebräuche.

Die Insel Fernando-Po hat für mich vieles von ihrem Interesse durch die Nachricht verloren, daß die brittische Regierung ihre Unterhandlung mit Spanien um ihren Besitz hat fallen lassen. Es ist wirklich zu bedauern, daß diese prächtige Insel noch fernerhin den Händen der Spanier und ihre Bewohner der Finsterniß und dem Aberglauben ihrer Vorfahren überlassen bleiben sollen. Die Spa-

nier thun nichts zu ihrer Verbesserung, auch kann Spanien keinen Vortheil von der Insel ziehen. So lange sie aber die Oberherrschaft der Insel behalten, können andere Länder sie nicht für die guten Zwecke in Besitz nehmen für die sie so vortheilhaft gelegen wäre: — Die Ansiedlung befreiter Africaner, die Ausrottung des Sclavenhandels, und die Ausdehnung des brittischen Handels ins Innere des weiten Continents von Africa vermittelst des Nigers und anderer damit verbundenen Flüsse. Ich zweifle übrigens ob der Besitz der Insel zur Erreichung der beiden letztgenannten Zwecke durchaus nothwendig ist. Es besteht bereits eine kleine brittische Niederlassung dort, und zwar wohl mit Genehmigung der spanischen Regierung. Die größern Gebäude waren meist vor einigen Jahren von der brittischen Regierung errichtet worden, als die Verlegung des gemischten Commissions-Gerichts (zur Aburtheilung von Sclavenschiffen) von Sierra Leone hieher besprochen wurde; sie sind nun im Besitz der Fernando-Po-Compagnie. Der schöne Hafen läßt sowohl brittische Kriegs- als Handelsschiffe zu; und könnten denn nicht Waarenlager für africanischen Handel auf einen viel größern Fuß errichtet und die Anstalten für Kriegsschifffahrt bedeutend vermehrt werden, ohne die ganze Insel um übermäßigen Preis zu erkaufen? Irre ich nicht in meiner Vermuthung, daß die Fernando-Po-Compagnie ihr Land unter Genehmigung der spanischen Regierung inne hat, und kann dieses zum besten Vortheil verwendet werden, so sehe ich nicht was für Hindernisse der Ausführung der erwähnten großen Zwecke im Wege stehen könnten.

Es ist ein Dorf auf der Insel, meist von Leuten bewohnt, die zur Fernando-Po-Compagnie gehören. Die Einwohner, Kruleute inbegriffen, die meist auf dem Bauholzplatz beschäftigt sind, belaufen sich auf etwa 900. Mehrere sind von Sierra Leone hergekommen, andere von andern Küsten-Colonien; einige sind auch vom gegenüberliegenden festen Lande, theils um Arbeit zu finden, theils um der Sclaverei zu entfliehen hieher übergesiedelt.

Es freute mich in einer der Hauptpersonen der Colonie eine Frucht der Missionsarbeit unter den Einwohnern zu finden. Es ist Hr. Scott, der durch den sel. Missionar Nyländer, von der kirchlichen Missionsgesellschaft, zu Sierra Leone erzogen worden ist. Er hat nun ein wichtiges Amt bei der Compagnie, welchem er durch den vor vielen Jahren von Miss. Nyländer erhaltenen Unterricht ganz gewachsen scheint. Er sprach mit vieler Liebe und Achtung von Hrn. Nyländer. Er und mehrere andere baten mich wiederholt bei der kirchl. Missionsgesellschaft um einen Missionar für sie anzuhalten. Sie waren lange Zeit ohne allen religiösen Unterricht. Erst seit Januar 1841 halten sich zwei Baptisten-Missionare da auf: Dr. Prince und Pred. Clarke, welche Ehen unter ihnen einsegnen und sowohl an Sonntagen als in der Woche Gottesdienst halten, der ziemlich zahlreich besucht wird. Während meines Aufenthalts auf der Insel nahmen sie fünf Personen durch die Taufe in die Gemeinde auf. Ich hielt so lange ich da war jeden Sonntag Gottesdienst in einem der Häuser der Compagnie, und hatte immer viele Zuhörer. Auf inständige Bitte der Eltern taufte ich 77 Kinder.

Es ist eine Tagschule daselbst, die ein junger Mann von Cape Coast hält, der sich von Unterrichtgeben ernährt. Sie wird von 40—45 Kindern beiderlei Geschlechts besucht. Für einige der Kinder erhält er etwa 18 kr. wöchentlich, von andern nur die Hälfte, und einige werden unentgeltlich zugelassen. Ein Geschenk an Schulbüchern wäre ihm und den Einwohnern überhaupt sehr erwünscht. Ich versah sie mit so vielen Schulbüchern als ich entbehren konnte, und Lieut. Fishbourne gab ihnen auch welche. Es ist erfreulich zu sehen wie die Neger nach dem Unterricht ihrer Kinder verlangen, und wie sie jede Gelegenheit ergreifen, um ihre Kinder aus dem Zustand von Unwissenheit und Laster zu befreien worin sie bisher gewandelt. Möge die Zeit bald kommen, da diejenigen Neger, welche durch das Evangelium und christlichen Unterricht erleuchtet

sind in die ganze Masse sich mischen und als ein Sauerteig eine wiedergebärende Kraft auf das Ganze üben!

Die Bubi's, oder Ureinwohner von Fernando-Po, sind ein ganz eigenthümliches Volk. Der Name Bubi, den ihnen die Europäer geben, ist wahrscheinlich von einem Gruß hergenommen den sie sich beim Begegnen zurufen. Mehrere Stämme haben ihre Namen auf gleiche Weise erhalten, wie z. B. die Aku's in Sierra Leone, deren Name in ihrem Vaterlande nicht als Volksname sondern blos als Gruß verstanden würde. Cap. Beecroft schätzt die Zahl der Bubis auf 10,000; allein die Baptisten-Missionare, welche viele ihrer Dörfer besucht und sichs zum Geschäft gemacht haben über alles sie betreffende Kunde zu erhalten, glauben es müssen ihrer auf der ganzen Insel mehr als 15,000 seyn. Jedes Dorf hat seinen eigenen Häuptling und bildet einen Staat für sich. Während meines dortigen Aufenthalts war Hr. Clarke beschäftigt ihre Sprache in Schrift zu bringen und hatte große Hoffnung bald als Missionar unter ihnen wirken zu können. Bis jetzt hat die Volksbildung wenig Eingang unter ihnen gefunden: sie sind mit ihren alten keineswegs löblichen Sitten und Gewohnheiten zufrieden. Noch nirgends hatte ich den Mangel einer Uebung im Zeichnen so sehr gefühlt wie hier. Ein gutes Bild von einem Bubi wäre eine wirkliche Merkwürdigkeit. Bekleidung ist bei ihnen noch nicht Sitte geworden. Sie machen kleine Grashüte die sie an ihre Haare heften, damit der Wind sie nicht fortnimmt. Die Haare lassen sie wachsen, und wenn sie etwa Fingers lang sind geben sie ihnen die sonderbarsten Formen. Ein Büschel, etwa so groß als ein Frauenzimmer zu einer Locke bedarf, wird abgetrennt und mit Lehm aufgerollt, dann mit Palmöl oder anderer Fettigkeit erweicht, bis es etwa die Dicke einer Cigarre hat; wenn dann das Haar so zubereitet ist, wird eine Schnur dicht an der Haut darum gewunden, dann sieht es aus wie wenn der Schädel mit ein bis zwei hundert Cigarren bedeckt wäre. An dem linken Arm ist gewöhnlich ein Mes-

ser befestigt und in der Hand tragen sie beständig einen langen Stab oder Spieß. Allein so wild sie aussehen, sie sollen doch sehr gutmüthig und so feige seyn, daß ein halbes Dutzend Kruleute ein ganzes Dorf in die Flucht schlagen könne. Sie pflanzen Jams von vorzüglicher Güte in großer Menge; bereiten auch Palmöl, das sie gegen Rhum und Tabak austauschen. Sie halten kein Vieh; essen aber doch gern Fleisch und bezahlen es gut wenn sie es haben können. Ihre Gesetze sind streng. Sie bestrafen ihre Kinder durch einen Messerschnitt in den Arm oder das Bein. Ehebruch wird am Weibe hart gerügt. Beim ersten Vergehen wird der Ehebrecherin die rechte Hand abgehauen, und beim zweiten die linke. Ich sah in Clarence eine Frau die beider Hände beraubt war und mit einem Krumann im Ehebruch lebte. Sie sagte in meiner Gegenwart, die Bubis würden sie umbringen wenn sie zu ihnen zurückkehrte. Sie meinte wohl wegen ihres letzten Vergehens. Das Abhauen der Hände geschieht natürlich durch die Bubis selber und zwar, wie man mir sagte, mittelst eines gewöhnlichen Messers. Das arme Weib sagte mir sie hätte großen Schmerz ausgestanden und wäre genöthigt gewesen ihre Arme mehrere Tage empor zu halten. Die Heilmittel nach einer solchen Operation werden von den Bubis selber bereitet.

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher die Missionare angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missions-Gesellschaften im Jahr 1843 bis 1844.

Deutschland u. Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.

Arbeiter und Arbeiterinen: 271

Stationen:		
	Grönland	4
	Labrador	4
	Nordamerica	4
	Westindien	37
	Guiana	5
	Südafrica	7
		61

Einnahmen im Jahr 1843 außer der Schuldtilgung: 155,600 fl.
Ausgaben . . . . 127,288 fl.

2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705. *

Arbeiter und Arbeiterinen: 3
Station: Borneo 1
Einnahmen im Jahr 1842: 665 fl.

3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.

Arbeiter und Arbeiterinen: 33 nebst 5 Katechisten.

Stationen:		
	Ostindien	8
(Nebenst. 1)	Guinea	1
		9

Einnahmen: 96,683 fl.
Ausgaben: 106,781 fl.
Zöglinge: 44.

4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.

Arbeiter und Arbeiterinen: 36
Stationen und Nebenstationen:

	Südafrica	14
	Borneo	6
		20

Einnahmen: 43,305 fl.
Ausgaben: 38,405 fl.
Zöglinge: 17.

Anm. Von den mit * bezeichneten Gesellschaften ist Mangels neuen Berichtes der vom vorigen Jahr wieder aufgenommen worden.

5. Gesellsch. z. Beförderung der evang. Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.

Arbeiter und Arbeiterinen: 27
Stationen: Südafrica 6
Ostindien 1
7

Einnahmen im J. 1843: 35,360 fl.
Ausgaben — — — 32,725 fl.

6. Gesellsch. z. Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.

Kein Bericht.

7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) **in Berlin.** 1836.

Arbeiter und Arbeiterinen, ohne die unter den deutschen Gemeinen in Nord-America und die an andere Gesellschaften übergegangen sind, etwa 40
Stationen: Ostindien 5
Hinterindien 1
Australien 1
Tschathaminsel 1
8

Einnahmen vom Oct. 1842 bis Nov. 1844: 21,647 fl.
Ausgaben: 18,854 fl.

8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.*

Arbeiter: 7
Stationen: Australien 3
Ostindien 2
Judenmission in der Heimath 1
6

Einnahmen: 12,540 fl.

9. Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Hamburg. 1836.

Arbeiter: 5
Stationen: Ostindien 1
Neuseeland 1
2

Einnahmen: 12,812 fl.
Ausgaben: 13,953 fl.

10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Arbeiter und Arbeiterinen 4
Station: Nordamerica 1
In Händen vom vorigen Jahr 3108 fl.
Einnahmen . . . . . 2121 fl.
Ausgaben . . . . . 1564 fl.
An andere Gesellschaften abgegeben . . . . 2750 fl.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

Arbeiter und Arbeiterinen: 24
Stationen: Molukken 5
Celebes 4
Java 1
10

Einnahmen: 61,944 fl.
Ausgaben: 59,224 fl.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.

Einnahmen: 1,091,316 fl.
Ausgaben: 1,080,792 fl.
Ausgegeben: Bibeln 112,668. N. Testamente 104,994. Agenden 282,922. Psalmen 6133. Bücher und Tractate 3,268,659.

13. Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. 1701.*

Arbeiter: (ein großer Theil Prediger an christlichen Gemeinden) 386.

Stationen (zum großen Theil Pfarreien):

Britisch Nordamerica	224
Westindien	31
Guiana	6
Ostindien	32
Australien	43
Neuseeland	3
Südafrica	1
Seychelles	1
	341

Einnahmen: 931,968 fl.

14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.

Europ. Arbeiter und Arbeiterinen 154
Eingeb. Prediger und Lehrer 197

Stationen:

Ostindien	26
Ind. Archipel	2
Westafrica	3
Westindien	69
Nordamerica	1
Mittelamerica	1
	102

(Nebenstationen etwa 100)
Einnahmen: 304,944 fl.

15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General. Baptists.) 1816.

Europ. Arbeiter und Arbeiterinen 6
Stationen: Ostindien 4
Einnahmen: 26,172 fl.
Ausgaben: 21,199 fl.

16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.

Missionarien, ohne die in Europa angestellten, 336.

Stationen:

Ostindien	26
Australien	13
Neuseeland	15
Südseeinseln	7
Südafrica	39
Westafrica	13
Westindien und Guiana	47
Nordameria	86
	246

Einnahmen: 1,191,367 fl.
Ausgaben: 1,354,896 fl.
In Schuld: 157,248 fl.

17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.

Arbeiter: europäische und Eingeborne, etwa 250

Stationen:

Südseeinseln	24
China	2
Hinterindien und Archipel.	2
Ostindien	21
Mittelmeer	1
Südafrica	26
Mauritius	1
Guiana und Westindien	31
	108

Einnahmen: 981,754 fl.
Ausgaben: 1,012,566 fl.

18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.

Arbeiter und Arbeiterinen: Europäische 154
Eingeborne 1027

Stationen:

Westafrica	14
Mittelmeer	3
Ostindien	39
Neuseeland	22
Westindien	8
Nordamerica	7
	93

Einnahmen: 1,251,885 fl.
Ausgaben: 1,121,668 fl.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.

Arbeiter: 70

Stationen:

England	3
Palästina und Syrien	5
Türkei	1
Mesopotamien	1
Polen	4
Preußen	6
Deutschland	3
Schweden	1
Holland	1
Frankreich	1
Spanien	1
	27

Einnahmen: 303,905 fl.
Ausgaben: 333,648 fl.

20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.*

Arbeiter: 18
Stationen: Westindien 7
Einnahmen: 25,647 fl.

21. Missionsgesellschaft von Glasgow in Schottland. 1796.

Europ. Arbeiter 5, Nationalgehülfen 7
Stationen: Südafrica 4

22. Africanische Missionsgesellschaft von Glasgow. 1838.

Europ. Arbeiter 6, Nationalgehülfen 4
Stationen: Südafrica 3

23. Mission der schottischen Kirche. 1830.

Da nach der Trennung die Missionarien dieser Kirche sich ohne Ausnahme zu der sogenannten freien schottischen Kirche bekannten, und auch ihre Bekehrten sich meist an sie anschlossen, so ist der schottischen Landeskirche von ihren Missionen nichts geblieben als das leblose Material. Von einer Wiederbelebung ihrer Missionen ist uns noch nichts kund geworden.

24. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.

Missionare 24, wovon 10 für die Juden.

Stationen:

Ostindien	5
Judenmissionen:	
Ungarn	1
Moldau	1
Preußen	1
Türkei	1
Syrien	1
	10

Einnahmen und Ausgaben unbekannt.

25. Welsche und Ausländische Missionsgesellschaft. 1840.

Arbeiter und Arbeiterinen 2
Station: Ostindien 1

26. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.

Kein Bericht.

27. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Arbeiterinen: 22

Stationen:

Ind. Archipel.	2
Ostindien	9
Südafrica	5
Levante	1
	17

Einnahmen: 17,640 fl.
Ausgaben: 16,308 fl.

Frankreich.

28. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Arbeiter: 15
Stationen: Südafrica 10
Einnahmen: 42,700 fl.
Ausgaben: 32,770 fl.

Norwegen.

29. Norwegische Missionsgesellschaft. 1842.

Arbeiter: 2
Station: Südafrica 1

Nordamerica.

30. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.

Arbeiter und Arbeiterinen außer Europa: 101
Nationalgehülfen, etwa 75
Stationen: Nordamerica 14
(Nebenstat. 5)
Westafrica 2
(Nebenst. 1)
Hinterindien 12
(Nebenstat. 27)
China 1
Ostindien 4
33
Einnahmen: 155,155 fl.
Ausgaben: 224,487 fl.
Schuld: 69,265 fl.

31. Americanische Missionsgesellschaft. 1810.

(Board of Foreign Miss.)

Arbeiter und Arbeiterinen, ausgesandt 353
Eingeborne 139
Stationen: Südafrica 3
Westafrica 2
Griechenland 1
Türkei 5
Syrien 3
Nestorianer 2
Ostindien 21
(Nebenstat. 5)
Hinterindien 2
Ind. Archipel. 2
China 3
Südseeinseln 23
Nordamerica 25
92
Einnahmen: 590,986 fl.
Ausgaben: 610,927 fl.
Schuld: 52,500 fl.

32. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.

(Kein Bericht.)

33. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.

Arbeiter und Arbeiterinen 20, wozu noch eine Anzahl Eingeborner.
Stationen: Westafrica 1
(Nebenstat. 5)
Griechenland 1
Türkei 1
Mesopotamien 1
China 1
Mittelamerica 3
8
Einnahmen: 77,580 fl.
Ausgaben: 72,614 fl.

34. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

Arbeiter und Arbeiterinen: 67
Stationen: Nordamerica 4
Westafrica 3
Ostindien 5
Siam 1
China 1
14
Einnahmen: 143,426 fl.

Aus obiger Verzeichnung ergibt sich eine Gesammtzahl von 2440 ausgesendeten Arbeitern beiderlei Geschlechts, worunter außer den eigentlichen Missionaren und ihren Frauen ebenfalls Schullehrer, Uebersetzer, Drucker, Handwerker und andere Gehülfen begriffen sind; dabei ist jedoch zu bemerken, daß bei manchen Gesellschaften die weiblichen Gehülfen nicht mitgerechnet werden, auf der andern Seite aber die Nationalgehülfen von den ausgesendeten nicht unterschieden werden. Diese sind auf 1245 Stationen vertheilt, deren jedoch manche von mehrern Gesellschaften besetzt sind. Die Einnahmen betragen, mit Zuziehung von fl. 100,000 für solche Gesellschaften wo keine Einnahme angegeben ist, 7,679,122 fl.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. Am 3. Januar reiste M. Zaremba * nach Strasburg, wo er am 6ten dem Missionsfest beiwohnte, und kehrte am 21. wieder zurück.

Den 3. Febr. ist M. Gobat * von Wiedlisbach angelangt und am 6. mit M. Zaremba * dahin zurückgekehrt.

Rotterdam. Am 17. Juli v. J. hielt die Niederländische Missionsgesellschaft ihre 47ste Jahresversammlung unter Vorsitz Herrn Dibbits von Utrecht. Zuerst redete Hr. C. de Groot Stiffry über Jes. 55, 10. 11. Nach ihm Miss. Röttger (11) über den traurigen Zustand der Chinesen und Muhamedaner zu Niouw auf Bintang, wo er gearbeitet und wohin er zurück zu kehren im Begriff war. Alsdann wurde der Bericht verlesen.

England. Angelangt: 6 Oct. 1844. M. Watt m. F. (17) von Demerara.

12. Oct. M. Lowndes (17) von Corfu.

10. Nov. Die Witwe des Miss. Mason (18) von Neuseeland.

11. Nov. Die Witwe des M. Valentine (18) von Bombay. Die Witwe des Miss. Bailey (18) von Ceylon.

Abgereist: 22. Oct. 1844, M. F. Redford m. G. (18) nach Jamaica.

26. Oct. M. Fairbrother m. G. (17) nach Calcutta, um von da nach China weiter zu reisen.

29. Oct. M. Peyton m. G. (18), M. Smith m. G (18), M. Townsend m. G. (18) nach Sierra Leone. Letzterer ist für Abofuta bestimmt.

13. Nov. M. Buttfield m. G., Drucker, (14) nach Belize (Mexico).

2. Dec. M. J. Bowrey m. G. (17) nach Demerara.

25. Dec. M. W. Alloway m. F. (17) nach Jamaica zurück.

13. Jan. 1845. M. Edw. Jones (18) nach Sierra Leone zurück.

Frankreich. Am 3. Dec. 1844 sind zwei Zöglinge der Missionsanstalt in Paris von da nach England abgereist, um sich von da nach Südafrica einzuschiffen. Ihre Namen sind: Dan. Keck nebst Gattin, und Lautré, als Arzt, und Jgf. Sahm, Braut des Druckers Hrn.

Ludorf. Im Frühjahr sollen ihnen zwei andere: Frédoux et Cochet eben dahin nachfolgen.

Nordamerica. Angelangt: 10. Nov. 1844 zu New-York, M. J. Smith (33) und M. S. Hazlehurst (33) von Cap Palmas (Westafrica).

10. Dec. zu Boston, M. Buell m. F. (34) von China.

Abgereist: 29. Oct. 1844 von New-York, M. H. A. Brown (34) nach China.

14. Dec. von New-York, M. Boone, Bischof, m. G. (33), M. H. W. Woods m. G. (33), M. Rich. Graham m. G. (33), Jgfr. Gillett, Jones und Morse (33) nach Canton.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. † 6. Juni 1844, die Gattin des **Dr. Ball** (31).

Angelangt: 26. Juli 1844 zu Macao, M. W. Gillespie (17) von Calcutta.

25. Aug. zu Hongkong, M. G. Smith (18) und M. T. Mac Clatchie (18) von England.

M. Abeel (31) in Emoy schreibt: „Gestern (28. Jan. 1844) wurde zum erstenmal Gottesdienst in der neuen Capelle gehalten, wo wir etwa 70 Zuhörer hatten" 11. März. „Gestern war die Versammlung größer als je zuvor: wir zählten in allem etwa 100 Seelen." Den 19. „Ungefähr dieselbe Zuhörerzahl." Den 21. „Ich habe zur Weiterförderung meiner regelmäßigen Zuhörer angefangen jeden Donnerstag Nachmittag eine Versammlung zu halten zum Lesen der Schrift, Ermahnung und Gebet. Der Spital nimmt immer mehr an Wichtigkeit zu."

M. **Dr. Hepburn** (34) in Emoy schreibt am 22. März v. J. „Gestern fingen wir in unserm Hospital eine Betstunde an. Es waren zwölf Chinesen zugegen, meist beständige Zuhörer bei unsern Sonntagsgottesdiensten, und jeder der lesen konnte, hatte ein aufgeschlagenes Neues Testament in der Hand.

Indischer Archipelagus.

Angelangt: Aug. 1843 auf Timor: M. Linemann m. G. (11) von Java zurück.

25. Nov. auf Borneo, M. Steele (31) zu Pontianak.

24. Jan. 1844 auf Timor, M. Donselaar (11), M. Vermaasen (11) von Batavia, beide für Rotty bestimmt.

9. März auf Amboina, M. Jellesma (11) von Batavia über Surabaja.

Rotti. Ein in der Nacht vom 21. — 22. April 1843 auf der Insel Rotti bei Timor beispiellos wüthender Orcan mit Hagel und Regengüssen zerstörte nicht nur das Wohnhaus des Miss. Hartig (11) zu Thie, mit allem was das Wasser darin verderben konnte, sondern, mit Ausnahme eines einzigen, alle Schulhäuser und Wohnungen der Lehrer auf der ganzen Insel. Nach 14 Tagen war das Schulhaus zu Thie zwar wieder hergestellt und die Schule wieder eröffnet, allein am 29. Mai gerieth es durch Unvorsichtigkeit einiger Kinder, die zur Strafe darin

bleiben mußten, in Brand und alle Schulbücher gingen mit verloren. Von da an war zu Thie nichts mehr anzufangen, indem die Ortsbeamten und Häuptlinge sich weigerten das Schulhaus wieder herzustellen, und auch M. Hartig's Wohnhaus wurde nicht mehr fertig gebaut. Mehrere andere Schulen, deren Schülerzahl im Jahr 1842 sich auf 1600 belief, verliefen sich zugleich, und da M. Hartig nirgends kein wohnliches Haus mehr fand, begab er sich am 10. August mit seiner Familie nach Kupang auf Timor.

Timor. M. Heymering (11) taufte zu Kupang und Paritie 14 Erwachsene aus den Heiden, und die Zahl der Schulkinder stieg wieder auf 840, von welchen nahe an 600 dem Unterricht regelmäßig beiwohnten.

Celebes. M. Herrmann (11) taufte am 31. Aug. 1844 zu Wuwuth 30 Personen, Erwachsene und Kinder, von den heidnischen Alfuren. Unter ihnen waren drei Häuptlinge mit ihren Frauen.

Amboina. M. Roskott (11) hat die Zahl der Schullehrerzöglinge in seiner Anstalt von 12 auf 18 erhöht, und sie sollen außer dem Unterricht im Schulfach auch in der Buchdruckerei geübt werden.

Nach den letzten Berichten von M. Luyke (11) auf Haruku bei Amboina betrug die unter ihm stehende Schülerzahl 760.

M. Jellesma (11) war von seiner Gesellschaft nach Saparua beordert worden; da dieser Bestimmung aber große Schwierigkeiten im Wege standen, so beschlossen die Brüder in Amboina bei seiner Ankunft daselbst am 9. März, ihn nach Wahaay auf der Nordküste von Ceram zu senden. Er verließ hierauf am 24. März Amboina in Begleitung eines der ältesten Zöglinge in M. Roskott's Schullehreranstalt, Namens Nusaly, und da das Schiff am 26. bei der Insel Buro anferte, wo von 1822 bis 1825 M. Bormeister * (11) gearbeitet hatte, seit 1838 aber kein Missionar mehr gewesen war, so wurde M. Jellesma von den dortigen Christen mit Freuden empfangen und durch ihr dringendes Bitten zur Taufe von 22 Kindern veranlaßt. Auch segnete er daselbst zwei Ehpaare ein, die bisher in wilder Ehe gelebt hatten. Am 9. April segelten sie von Buro wieder ab und kamen am folgenden Abend zu Wahaay auf Ceram an.

Borneo. Die Miss. Huyperts und Juffernbruch (4) haben sich genöthigt gesehen ihre Posten unter den großen Dajaken im Gebiet Kahajen auf einige Zeit zu verlassen, da der tyrannische Häuptling Tomahong Singa Radscha ihnen den Tod drohte. Diese Geschwister werden nun wahrscheinlich den vielversprechenden Ort Potei als ihren neuen Wirkungskreis besetzen.

Ober- und Niederindien.

† 18. Juni 1844 zu Arrah, M. Näser (7) an der Cholera.

Angelangt: Ende Oct. 1844 zu Calcutta, M. Makepeace m. G. (14) von England, nach Muttra bestimmt.

16. Nov. zu Calcutta: M. Wilkinson (18), M. Leupolt *

m. F. (18), M. Hechler * m. G. (18) von England.

23. Nov. zu Calcutta, M. Weitbrecht * m. F. (18) von Europa.

Benares. Am 18. Dec. 1843 prüfte der Bischof von Calcutta die Waisenanstalt der kirchlichen Missionsgesellschaft zu Sigra, worüber M. Leupolt * (18) die Aufsicht hat. Sie zählte damals 108 Knaben und 87 Mädchen. Nach der Prüfung confirmirte der Bischof 46 dieser Waisen und schloß die Feierlichkeit des Tages mit der Grundsteinlegung einer neuen Kirche zu Sigra, die für 500 Eingeborne berechnet ist.

Die bisher in Tschupra thätig gewesenen Brüder Ullmann und Artope (7) sind letzten Sommer in die Dienste der Londoner-Missionsgesellschaft (17) übergetreten. Ersterer ist seit Mitte August in Benares und hat dort besonders in den 13 Schulen dieser Gesellschaft ein schönes Feld. Letzterer wurde nach Mirzapore bestimmt, um für den nach Europa zurückkehrenden M. Mather die Leitung der dortigen Waisenanstalt, die 50 Knaben und 50 Mädchen enthält, zu übernehmen.

Vorderindien und Ceylon.

† 8 Juni 1844 auf Ceylon, M. Apthorp (31).

† im Aug. die Gattin des Miss. J. Hay (17) zu Visagapatam.

Angelangt: 31. Aug. 1844 zu Madras, M. Buckley (15) von England.

5. Sept. zu Madras, M. Hoisington m. G. (31), M. Taylor m. G. (31), M. Scudder m. G. (31) von America.

14. Sept. zu Visagapatam, die Gattin des Miss. Gordon (17) von England.

15. Sept. zu Madras, M. Schaffter * m. G. (18), M. Bärenbruck m. G. (18) von England zurück.

16 Sept. zu Colombo (Ceylon), M. Davies m. G. (14) von England.

12 Novemb. zu Bombay, M. Mühleisen * m. G. (18) von Malta.

13. Dec. zu Bombay, M. Hislop m. G. (24) von England, nach Nagpur bestimmt. M. Isenberg * m. G. (18) von Deutschland.

Abgereist: 31. Sept. von Bombay, die Witwe des Miss. Valentine (18) nach England.

Telugu. M. Ochs (8) hat bereits in Guntur eine heidnische Familie von 4 Gliedern und etwas später eine andere von drei Gliedern durch die h. Taufe in die christliche Gemeinde aufnehmen dürfen. — M. Valett (9) hat Radschamundry, am Godaverystrome, zu seiner Missionsstation gewählt. Es bestand bis jetzt im ganzen Bezirke noch keine Mission. M. Schwarz (8) hatte im Sinn in der Stadt Ellore am Colairsee, mit etwa 11000 Einwohnern, vorläufig ein Haus zu miethen. Er gibt eine sehr einladende Schilderung von Ellore und hält es für eine Mission vorzüglich geeignet.

Majaveram. Hr. Collector Stokes zu Guntur hat in Gemeinschaft mit einigen Freunden die der kirchlichen Missionsgesellschaft gehörigen, sehr wohl eingerichteten,

jetzt aber verlassenen Missionsgebäude nebst Grundstück in Majaveram (im Bezirk Trankebar) für die Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden, auf Zusage ihres Miss. Ochs hin, auf drei Jahre in Miethe genommen, und sieht nun der Bestimmung eines ihrer Missionare für diesen wichtigen Posten entgegen. Nach Verlauf der drei Jahre kann das Gut käuflich übernommen werden, wozu Hr. Stokes und seine Freunde sich bereits anheischig gemacht haben.

Tinnewelly. M. Kämmerer (13) zu Nazareth berichtet: „Fast die ganze Schanarbevölkerung, die von hier bis an den eine Stunde entfernten Fluß, der die nördliche Grenze bildet, zerstreut wohnt, hat das Evangelium angenommen. Seit October (1841) habe 227 Familien, in 7 Dörfern wohnend, dem Götzendienst entsagt. Die Zahl der Bekehrten in demselben beläuft sich auf 832, und ich zweifle nicht, daß bald noch viele hinzukommen werden. Auch in andern bereits mit Nazareth verbundenen Dörfern haben bedeutende Zuschüsse statt gefunden, in allem 5 -- 600." Als ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit meldet Hr. Kämmerer, daß sie ihm die Schlüssel ihrer Götzentempel ausgeliefert, die Götzen herausgeschleppt und mit solcher Gewalt an einander geworfen haben, daß viele in Stücke zerbrachen. Ueberdies versprachen die Leute ihren Missionarien 100 Rupien in Geld und Materialien zur Errichtung eines Bethauses, und in einem andern Dorf ein Stück Land zu demselben Zweck. Hr. K. meldet das Bedürfniß nach Kirchen sey sehr groß.

Von den Missionarien der kirchlichen Missionsgesellschaft (18) sind in der letzten Hälfte des Jahrs 1843 getauft worden: im Palamcotta-District 49 Erwachsene und 88 Kinder, im Satankullam-District 118 Erwachsene und 71 Kinder, im Meignanapuram-District 164 Erwachsene und 140 Kinder, und im Suwiseschapuram-District nahe an 100.

Madras. Die Schulen der freien schottischen Kirche zu Madras und Triplicane haben sich von ihrem neulichen Schlage wieder völlig erholt. In Bezug auf die Mädchenschule schreibt M. Anderson (24) im Nov. vorigen Jahrs: „Einige der fähigsten Telugu- und Tamil-Knaben werden täglich unter unserer unmittelbaren Aufsicht als Monitoren gebraucht, um ihnen vorwärts zu helfen. Dadurch lernen die Knaben das eingewurzelte Vorurtheil gegen weibliche Erziehung nachgerade ablegen und die gesunde Einwirkung ihres Gemüths auf die Mädchen und umgekehrt ist nach beiden Seiten vortheilhaft."

Bombay. Den 13. Sept. langten die Brüder Isenberg, * (18) und Sutter * (3) mit ihren Frauen und drei Bräuten über Suez und Aden in Bombay an. Ersterer hatte den Schmerz sein von Europa mitgebrachtes Töchterchen nebst dem auf der Reise geborenen in Aden zur Erde bestatten zu müssen. Er wartet nun auf weitere Bestimmung von seiner Committee. Letztere sollten am 31. Dec. nach Mangalore

abfegeln. Mit ihnen kamen auch 6 Mönche von Livorno, die nach Agra bestimmt waren, wohin schon ein Monat früher ein alter Bischof, der schon lange in Indien gewesen war, 6 oder 7 Mönche und Priester und 16 barmherzige Schwestern abgegangen waren. — Am 31. Dec. kam auch M. Mühleisen * (18) auf demselben Weg nach Bombay, wo er ebenfalls der weitern Entscheidung seiner Gesellschaft entgegensieht.

M. G. Frieb. Müller * (3) ist im November von Calicut nach Tellitscherry gezogen, um Br. Irion * (3) zu ersetzen, der nach Mangalore gereist ist, um seine Braut zu erwarten. Seitdem ist Br. Huber * (3) von Hubly nach Calicut versetzt worden.

Am 15. Sept. vorigen Jahres taufte M. Gundert * (3) in Tellitscherry einen Hindu, Namens Manen, und gab ihm den Namen Paul; und am 29. desselben Monats wurden auch seine Frau und zwei Söhne, Lydia, Philipp und Stephan getauft. — Ferner taufte er am 8. Dec. den 19jährigen Tamil-Jüngling Arumugan von der Mudeliarkaste und gab ihm den Namen Theodor. Er war früher in der schottischen Schule in Madras gewesen, hatte aber dann noch manche Kämpfe zu bestehen, ehe er zu dem festen Entschluß gelangte sich Christo zu ergeben.

Am 3. Nov. hatte M. Hebich * (3) die Gnade die Erstlingsfrucht aus dem Fischerdorfe Tahy zu taufen. Es ist der Schulmeister mit seiner Frau und zwei Kindern. Sie heißen jetzt Patros und Maria. Die Schule hat dadurch einen Stoß erlitten, indem die Leute bange sind sie möchten alle Christen werden.

Ceylon. Die englische Kirche hat beschlossen Ceylon vom Bisthum Madras zu trennen und es ist nun ein besonderer Bischof für diese Insel ernannt worden.

M. Dawson (14) in Colombo taufte am 8. Sept. 1844 5 Männer und 15 Frauen aus den Heiden.

M. A. Keffen (16) in Coltura schreibt am 20. Sept. v. J.: „Gestern hatten wir zu Dikbedde, einem großen Dorfe in der Mitte des Pantura-Districts, ein rechtes Fest. Vor einigen Jahren wurde hier durch M. Kilner der Grundstein zu einer Capelle gelegt; allein der Bau ging sehr langsam von statten, da er großentheils von den Anstrengungen der Eingebornen abhing. Seit einiger Zeit sahen sie jedoch der Vollendung mit Ungeduld entgegen, und Männer, Weiber und Kinder legten fleißig Hand an. Gestern wurde nun die Capelle eröffnet, und ich hoffe die Feierlichkeit werde einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben."

Nestorianer. M. Perkins (31) in Urumiah schreibt im Mai 1844: „Es haben sich jetzt mehrere Eingeborne mit Ernst und Angelegenheit an die Predigt des Evangeliums gemacht; Mar Johannan, der Priester Abraham und Andere, die schon seit Jahren uns tüchtig beistanden, wandeln entschlossen und lassen sich das Heil ihrer Landsleute immer ernstlicher angelegen seyn. Auch nehmen mehrere

neuerweckte Jünglinge thätigen Antheil an der Verkündigung des Evangelii.

Syrien. Die griechische Gemeinde in Hasbaia hat in ihrer wüthenden Verfolgung gegen die von ihr ausgegangenen Protestanten die Befehle des Paschas in den Wind geschlagen und ist in offene Empörung gegen ihn getreten. Die neuen Protestanten hatten indeß schon vorher Hasbaia verlassen und in Abeih, einer americanischen Missionsstation (31) auf dem Libanon, eine Zuflucht gefunden, wo sie dem Gottesdienste der Missionare fleißig beiwohnten. — Spätern Nachrichten (vom October) zufolge sind sie auf Zusicherung von Ruhe und Sicherheit nach Hasbaia zurückgekehrt. Der Emir, ihr Verfolger, ist abgesetzt und ein anderer Statthalter eingesetzt worden mit der ausdrücklichen Weisung sie in ihr Eigenthum wieder einzusetzen und zu beschützen.

Die angesehensten Männer eines von Maroniten umgebenen Dorfes, Kefr Jukdah, dessen Bewohner aber der griechischen und griechisch-katholischen Kirche angehören, wandten sich an die americanischen Missionare (31) in Bairuth um Schulen und Religionsunterricht. Diese Männer gehören zu einer Familie Namens Maluf, einem sehr zahlreichen und kriegerischen Stamme. Nachdem sie sich einige Zeit bei den Missionaren aufgehalten, kehrten sie mit Büchern in ihr Dorf zurück, und der Anführer eröffnete eine Schule auf seine eigenen Kosten, sandte öfters Berichte darüber und bat die Missionare um einen Besuch bei ihnen. Da diese aber selber nicht abkommen konnten, so sandten sie ihnen Bücher und ihren Bücherverkäufer. — Der griechisch-katholische Bischof sandte Befehl auf Befehl die Schule zu schließen und begab sich zuletzt selbst nach Kefr Jukdah, wo er alles versuchte sie zur griechischen Kirche zurückzubringen, auch suchte er sich der Bücher zu bemächtigen, um sie zu verbrennen. Da aber alles nichts half nahm er einen Emir zu Hülfe, und der machte sich mit 40 Mann auf, den Anführer zu überfallen. Von der Gefahr benachrichtigt hielt sich dieser drei Tage in einer Höhle unter seinem Hause versteckt, bis der Emir wieder weggezogen war, worauf er zu den Missionaren floh. Sollten sie ferner beunruhigt werden, so haben sie im Sinn Kefr Jukdah zu verlassen und nach Abeih zu ziehen. Es ist überhaupt viel religiöse Bewegung im Gebirge.

Westafrica. † 14. Juli 1844 zu britisch Akra, M. T. T. Greaves (16).

† 14. Juli am Gabun, M. Griswold (31).

Angelangt: im August 1844 zu Cap Palmas, M. Dr. Savage (33), M. Hening m. G. (33), Frau Patch (33) und Jgfr. Rutherford (33) von America.

Unsere Brüder in Akropong (3) hatten gegen Ende November vorigen Jahrs eine harte Prüfung zu erfahren. Schon lange hatten die dortigen Neger gegen ihren grausamen und ungerechten Häuptling Adum schwere Klage geführt und bereits einen Stellvertreter, Namens Ouffu an seine Statt ernannt. Hierauf lud nun der dänische

Statthalter von Akra beide Parteien zu einem Palaver (gerichtlichen Untersuchung und Schlichtung) nach Christiansborg ein, und Adum, nachdem er mehreren Aufforderungen keine Folge geleistet, begab sich endlich unerwartet doch auch dorthin. Zu Christiansborg angelangt, baten die Ussu-Neger den Statthalter um Erlaubniß die Sache zwischen Adum und den Akropong-Negern untersuchen zu dürfen und erhielten sie. Als nun aber Oussu und seine Partei sich zum Palaver einfand, wurden sie durch Verrath des Adum von den Ussu-Negern und andern der Umgegend umzingelt und so grausam mißhandelt, daß Oussu gleich darauf starb. Auch Oussu's Bruder und mehrere andere seiner Partei wurden getödtet, und mehrere junge Leute, als sie sahen, daß ihre Herren oder Väter gefallen waren, erschossen sich selber. Dieser Vorfall war den Brüdern um so schmerzlicher, da Oussu und seine Freunde der Mission günstig waren und Hoffnung gaben als Garben in die Scheune Christi eingesammelt werden zu können. Sie hatten am Montag vor diesem Ereigniß mehrere Fetische verbrannt, weil sie kein Zutrauen mehr zu ihnen haben konnten. Die Sache hat überhaupt der Mission einen heftigen Stoß gegeben. Auch die Ashanti-Schule aus 12 Knaben bestehend war dadurch zerstört worden; doch hatten sich am 6. Dec. bereits fünf wieder dazu eingefunden.

Fernando-Po. M. Sturgeon (14) schreibt im Juli 1844: „Wir haben eine herrliche Sonntagsschule (für Religionsunterricht, mit nahe an 300 Schülern, die nett gekleidet sind und ordentlich aussehen. — M. Merrick (14) hat auf dem africanischen Continent, Fernando-Po gegenüber, unter den Isubu's ein großes Stück Land oder eine Landspitze gekauft, worauf jetzt zwei Häuser erbaut werden, und bald hoffen die Missionare ein kleines Dorf dort zu haben. Sie haben kürzlich acht Personen getauft. — Gegen Ende April vorigen Jahrs besuchte M. Merrick (14) das Kamarunsgebirge, nordöstlich von Fernando-Po, um zu erfahren wie fern das Land und Volk nach dieser Richtung dem Evangelium zugänglich wären. Die Habsucht der Eingebornen verursachte ihm manche Noth. Indeß wurde ihm von einem Häuptling, Namens Madiba, im Badengga-District, in einer vortheilhaften Lage Land versprochen, das er zu einer Missionsstation zu übernehmen beschloß. Hr. M. wollte in Begleitung mehrerer Eingebornen den höchsten Gipfel des Gebirges besteigen; allein als sie etwa ein Drittheil seiner Höhe erreicht hatten, wurde die Kälte so schneidend, daß er sich genöthigt sah, um der halbnackten Africaner willen, davon abzustehen und zurückzukehren. Die Eingebornen haben sehr abergläubische Begriffe von dem Gebirge und meinen es enthalte ungeheure Schätze, welche der Weiße fortzunehmen gekommen sey, daher sie sich von ihm, für die Erlaubniß dasselbe besteigen zu dürfen, reichlich bezahlt machen wollten. — M. Clarke (14) schreibt am 2 Oct.: „Es scheint Gott wolle unser Werk hier segnen. Die Lehrer sind alle in Thätigkeit.

Drei Städte, die uns lange die Errichtung von Schulhäusern verwehrten, gestatten sie jetzt. Es sind die Städte Banappa, Bassith und Reholah. In Bassipu ist uns der alte König günstig. Die Brüder Merrick, Ennis, Bundy und zwei Zimmerleute sind in Bimbia (König Wilhelm's Stadt auf dem Continent). Ich habe jeden Sonntag wenn ich hier bin eine große Classe Eingeborner."

Südafrica. Eben-Ezer. Die Miss. Lutz und Sam. Hahn (4) berichten unterm 29. Mai vorigen Jahrs: „Die Colonie Eben-Ezer zählt jetzt 300 Einwohner, die bürgerliches Recht haben. In zwei Häusern sind schon Tisch und Stühle anzutreffen, hier zu Lande ein bedeutender Schritt in der Cultur. Die Tagesschule zählt 50–60 Schüler von 4 bis 14 Jahren. Die Abendschule ist auch immer gedrängt voll. Ich habe wieder 12 Taufcandidaten, von denen wir gute Hoffnung hegen dürfen."

Von Wupperthal (4) heißt es: „Die Tabaksfabrikation, die Lohgerberei und die Hutmacherei werden mit Vortheil betrieben." Bei der Schuhmacherei war das durch die Schuld des ihr vorgesetzten Meisters nicht so der Fall. — „Alles ist im Wachsen und Zunehmen begriffen, so daß Br. Leipoldt (4) auch für Kirchen und Schulen der Hülfe bedarf" — In dieser eben erst aus den Heiden gesammelten Gemeinde hat sich ein Missionsverein gebildet der jährlich etwa 120 preußische Thaler beiträgt. Die Gaben kommen theils in Geld, meistens aber in Korn, Cedernholzbrettern u. s. w. ein. Die Schulkinder liefern selbst in die Berge, suchten Brennholz, verkauften es und brachten den Erlös mit 12 Thlr. in die Missionskasse.

Der in der letzten M.-Z. erwähnten neuen Colonie bei Tulbagh haben die Brüder (4) den Namen Steinthal gegeben, zum Andenken des sel. Pfr. Oberlin in Steinthal bei Strasburg. „Es gibt auch dort Höhen abzutragen, Klüfte auszufüllen u. s. w. wobei die nun schon da wohnenden 150 Heiden sich gerne plagen, weil sie einer bessern Zukunft im Leiblichen und Geistlichen für sich und ihre Kinder entgegen sehen dürfen."

Aus Stellenbosch meldet M. Knab (4): „Wir haben nun wieder über 30 Taufcandidaten Unsere dreiclassige Schule zählt jetzt 451 Kinder, ohne die kleinen und großen Nähschülerinen, die auch geistliche Speise bekommen. An unserm Schulgebäude ist kürzlich die Kleinkinderschule bedeutend erweitert und mit einer Gallerie für 150 kleine Kinder versehen worden." — Die neue Station Kuilsrivier hat den Namen Sarepta bekommen."

Die Miss. Buras und Winter (5) in Bethanien traten am 28. Oct. 1843 ihre zweite Reise zu den Korannas am Baalflusse an, wozu gewöhnlich drei Tage gebraucht werden. Die Korannas wohnen daselbst in einzelnen Familienabtheilungen, worüber gewöhnlich der Aelteste das Oberhaupt ist, während alle wieder unter einem großen Capitän stehen. Diese Familiengruppen ziehen sich über eine deutsche Meile längs dem Flusse hin

und enthalten nach ungefährer Schätzung 2—3000 Seelen, eine für Africa ungewöhnlich starke Bevölkerung. Ihr gegenwärtiger Capitän ist Jan Blum, ein der Missionssache mit Liebe zugethaner Mann. Die Brüder fanden allgemein sehr freundliche Aufnahme und große Aufmunterung daselbst eine Station zu gründen. — Im Mai vorigen Jahrs unternahmen dieselben Brüder eine dritte Reise an den Baalfluß. Kurz vor ihnen waren zwei Wagen mit Branntwein daselbst angekommen, daher mehrere Korannas betrunken waren und nur Wenige zum Wagen der Brüder kamen, um sie zu begrüßen. Da jedoch der Besitzer der Branntweinwagen von ihrer Ankunft gehört hatte, fuhr er mit seinen Wagen alsbald weiter. Als Dietrich Blum (der Bruder des Häuptlings Jan Blum) das sah, sagte er lachend: „Nun sehe ich doch, daß das Wort Gottes, wohin es auch immer kommt, Herr ist, auch über den Branntwein. Haben wir nur erst Lehrer, dann darf kein Branntwein mehr zu uns kommen.“ Ungeachtet des vielen Regens waren die Gottesdienste zahlreich besucht. — Der am 1. Sept. vorigen Jahrs von Hamburg nach dem Cap abgesegelte M. Fichart (5) ist für diesen neuen Posten bestimmt.

Es hat auch unter den am Modderflusse nördlich von Bethanien (5) wohnenden Korannas eine Erweckung statt gefunden, wozu der HErr allem Anschein nach die mit ihnen von Bethanien weggezogenen getauften Korannas als Mittel gebraucht hat. Als die Brüder Waras und Winter (5) auf ihrer letzten Reise zum Baalflusse diese Leute besuchten, fanden sie dort ein aus etwa 25 Hütten bestehendes Dörfchen, in welchem ein kleines Rohrhaus den Erweckten, deren es zehn sind, zum Bethaus diente. Die Brüder wurden von Allen auf das freundschaftlichste aufgenommen. Da für jetzt wenigstens keiner der Brüder sich bleibend dort niederlassen konnte, so wurde dem Bedürfniß nach geistlicher Pflege dadurch entsprochen, daß sie einen der bekehrten Korannas in Bethanien, Namens Jacobus, dahin sandten. Zugleich erhielt auch die Muttergemeinde in Bethanien selbst zwei solcher Gehülfen: Johannes für die Männer, und Maria für die Frauen. Am 14. Juni wurden sie als solche der Gemeinde feierlich vorgestellt. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Kranken- und Armen-Kasse in Bethanien errichtet und schon nach wenigen Tagen waren von der Gemeinde, obschon aus lauter sehr armen Leuten bestehend, etwa 45 Thaler werth beigesteuert worden.

In Thaba-Bossiou (28) sind im Jahr 1843 bis Mai 1844 zehn Erwachsene, und in Beerseba (28) 19 Erwachsene und 40 Kinder getauft worden.

M. Jenkins (16) zu Bentingville in Kaffraria meldet am 8. Juli vorigen Jahrs die Taufe von 22 Eingebornen vom Amapondastamm. Er hält dringend um schleunige Gründung einer Station im Amapondalande, unter dem Häuptling Faku an, welcher sehr darnach verlangt, wie auch um eine Nebenstation bei Bentingville,

auf Wunsch des Häuptlings Wandela. — Und M. Schaw (16) zu Grahamsstadt schreibt: „Auch für Somerset ist ein Missionar dringend nöthig, da die Leute schon ein nettes solides Kirchlein errichtet haben, in Hoffnung daß bald einer dahin komme, er würde da die Hände voll zu thun haben."

Grönland. Die im Sommer 1844 von England angelangten biblischen Geschichten, Psalmen und Katechismus in grönländ. Sprache haben, vorzüglich erstere, unter den christlichen Grönländern große Freude gemacht. M. Müller (1) in Lichtenau meldet hievon: „Oft wenn ich unerwartet in einem Hause besuchte, hatte ich die Freude die Hausgenossen laut daraus vorlesen und darüber sich unterhalten zu hören. Dasselbe war auch in den Schulen der Fall. In der Mädchenschule haben sich mehrere, die schon ausgetreten waren, um Wiederaufnahme gemeldet, um den neuen biblischen Unterricht noch benützen zu können." — Im Juni vorigen Jahrs wurde das Missionshaus in Lichtenau mit einem ersten Stockwerk versehen, wozu die Grönländer emsig mit Hand anlegten. Als es fertig war kamen sie zu Haufen aus der Nachbarschaft um das Wunderding zu betrachten. Manche standen stundenlang davor und bewunderten es als wäre es ein Tempel Salomo's; denn sie hatten noch nie ein so hohes Gebäude gesehen, und doch hatte es nur 28 Fuß Höhe.

In Friedrichsthal hatten die Brüder (1) am 8. Sept. vorigen Jahrs die Freude zwei heidnische Familien von der Ostseite bei sich ankommen zu sehen, von denen sie die angenehme Kunde vernahmen, sie seyen gekommen um da zu bleiben und nie wieder zu den Heiden zurück zu kehren, sondern sich zu Jesu zu wenden. Diese Gesellschaft bestand aus zwei Ehepaaren und ihren sieben Kindern. Mit einer dieser Familien hatten die Brüder das Jahr zuvor auf ihrem Besuch bei den Heiden Bekanntschaft gemacht.

Nordamerica. Angelangt: 13. Aug. 1844 zu York-Fort, Nordwest-Am. M. J. Hunter m. G. (18) von England.

Im Sommer vorigen Jahrs besuchte der Bischof von Montreal die Stationen der kirchlichen Missionsgesellschaft (18) am Rothen Fluß in Nordwest-America. Die Entfernung von Quebeck ist etwa 2000 engl. Meilen, von denen er 1800 in einem Birkenrinden-Canoe zu machen hatte. Sein Nachtlager war die Muttererde, sein Obdach ein Zelt, seine Umgebung wilde Menschen und reißende Thiere. Der Bischof confirmirte bei diesem Besuch an fünf Orten 846 Personen.

Am 22. Mai vorigen Jahrs hatte M. Cockran (18) zu Grand Rapids den Schmerz die 50 Fuß lange gefüllte Kornscheune, die Viehställe und andere Nebengebäude der Mission ein Raub der Flammen werden zu sehen, und nur mit großer Anstrengung von etwa 300 sogleich herbei geeilter Menschen und durch den gnädigen Beistand Gottes wurde das Wohnhaus gerettet, das mehrmals Feuer fing und nicht geringen Schaden litt. Als seine Pfarrkinder den Verlust sahen, faßten sie augenblicklich Beschlüsse zur Wiederher-

stellung. Diese sagten: „ich gebe einige Holzblöcke;“ andere: „ich gebe Pfosten dazu;“ wieder andere: „ich habe Zimmerholz zum Gebälke, das sollt Ihr haben;“ noch andere: „wir wollen bauen helfen;“ — „Ihr sollt den Verlust des Korns nicht fühlen; wir wollen Euch mit allem nöthigen versehen u. s. w.“ — „Wäre ich habsüchtig gewesen,“ schreibt Hr. Cockran, „ich hätte mich bei diesem Unglück noch bereichern können.“

M. Smithurst (18) sagt in seinem Bericht bis Ende Juli 1844: „Die Niederlassung (am rothen Fluß) hat im letzten Jahre bedeutend gewonnen. An die Stelle mancher elenden Indianerhütten sind hübsche, mitunter außen geweißte, Wohnhäuser getreten. Mehrere Scheunen sind errichtet worden, und die Meierhöfe sind nun mit festen Zäunen umgeben. Die Felder stehen schön und jeder Indianer hält jetzt seine Rinder und Schweine, einige auch Schafe und Pferde. Einige der Frauen spinnen Wolle; auch ist dieses Jahr eine ziemliche Menge einheimisches Tuch verfertigt worden. Jährlich nehmen die Indianer an körperlicher und häuslicher Reinlichkeit zu; ja fast alle christlichen Indianer tragen jetzt entweder europäische oder aus hier gesponnener Wolle verfertigte Kleider. Ueberhaupt haben wir in jeder Hinsicht große Ursache zur Dankbarkeit für den auf unsere Arbeit gelegten Segen.“ — Am 3. März taufte M. Smithurst 12 erwachsene Indianer.

Sioux-Indianer. Die Miss. Gavin und Denton (10) schreiben unterm 2. Dec. 1844 aus ihrer Station Red-Wing: „Br. Denton ist mit gestärkter Gesundheit von seiner Erholungsreise nach dem Staat Illinois wieder auf seinen Posten zurückgekehrt, und mit neuer Kraft an die Arbeit gegangen. Die Armuth der Sioux-Sprache ist immer noch ein großes Hinderniß, den Wilden die Heilslehre recht eindringlich ans Herz zu legen. Zudem ist gegenwärtig die ganze Aufmerksamkeit der Sioux auf den Abschluß eines Vertrags mit der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerica gerichtet, der sie ihr Land verkaufen wollen. Sie denken jetzt nur daran, so viel Geld als möglich daraus zu ziehen, und es ist erstaunlich schwer, ihre Gedanken auf religiöse Dinge zu lenken. Wohin sie nach diesem Verkauf zu ziehen gedenken, wissen wir noch gar nicht. Oft schon war unsere Geduld auf dem Punct auszugehen, aber der HErr stärkt uns immer wieder und läßt uns hoffen, daß wir unsere Kraft doch nicht vergeblich verwenden.

Br. Gavin's Frau ist leider von einer Brustkrankheit befallen worden und ihr Mann gedenkt im Frühjahr mit ihr zu ihren Verwandten in Neu-York zu reisen.“

Guiana und Westindien.

† 21. Aug. 1844 in Surinam, die verwittwete Schw. A. P. Lund (1) 33 J. a.

† 10. Sept. zu Paramaribo, die Gattin des Miss. Tank (1) 40 J. a.

† 14. Oct. auf Jamaica, die Gattin des Miss. Evans (14).

† 1. Nov. auf Jamaica, M.

Rich. Davies (16), nachdem seine Frau ihm am 18. Juli vorausgegangen war.

Angelangt: 1. Juli auf St. Croix, M. Seiler m. G. (1).

9. Dec. auf Jamaica, M. F. Redford m. G. (18) von England.

Abgereist: 29. Oct. 1844 von dänisch Westindien, M. Häuser (1) nach England.

Guiana. (Englisch.) Am 26. April vorigen Jahrs wurde das neue Kirchlein zu Mindenburg (Demerara) durch M. Rattray (17) feierlich eröffnet. Eine andere neue Kirche (17) wurde am 21. Aug. zu Georgstadt eingeweiht und Smithkirche genannt, zu Ehren des im Jahr 1824 daselbst als Martyrer verstorbenen Miss. Smith. Die frühere Kirche war durch den Anwuchs der Gemeinde zu klein geworden.

(Holländ.) M. Tank (1) in Paramaribo (Surinam) schreibt am 13. Juli vorigen Jahrs: „Die Kirchfahrt nimmt sehr zu, und letzten Sonntag wurden 14 Erwachsene getauft. Hier in der Stadt ist der Andrang zur Kirche so groß wie wohl noch nie. Heute haben wir 22 neue Abendmahlsgenossen. Nun ist uns auch die Plantage „Rust en Werk" als fertig zu bewohnen angekündigt. So sind uns auch wieder mehrere große Plantagen geöffnet worden, so daß uns bald wenig große Plantagen mehr verschlossen seyn werden."

Am 15. Sept. wurden in Paramaribo (1) wieder 28 erwachsene Neger getauft, und es war große Rührung bei der Negerversammlung zu spüren.

Jamaica. M. Pfeiffer (1) in Neufulneck klagt über beträchtliche Abnahme der Schulen seit der Negerbefreiung, theils in Folge Unvermögens das Schulgeld zu entrichten, hauptsächlich aber aus Gleichgültigkeit der Eltern, welche die Vortheile der Erziehung nicht zu schätzen wissen.

Dänisch Westindien. M. Hartwig (1) zu St. Thomas schreibt: „Am 15. Aug. (1844) wurde unsere vergrößerte und erneuerte Kirche, welche jetzt ganz das freundliche Ansehen eines Gemeinsaals hat, eröffnet. Die Schule wird jetzt von 50 — 60 Kindern besucht. Die Erbauung der Landesschulhäuser auf St. Thomas wird nun nach der Bewilligung der erforderlichen Summe vom König auch bald vor sich gehen."

Seit April vorigen Jahrs sind nun auf den dänischen Inseln alle zur Brüdergemeine gehörenden Neger frei geworden. „Wir alle sind," schreibt M. Häuser (1), „unbeschreiblich froh, daß es so weit gediehen ist. Ein Beweis jedoch, wie wenig sie die Sclaverei fühlten, ist auch der Umstand, daß nur sehr wenige für ihre Freiheit Dank sagten."

Trinidad. Die Baptisten-Missionsgesellschaft (14) hat die Missionsgebäude der Mico-Stiftung in Spanischhafen (**Port of Spain**) Behufs einer neuen Mission käuflich übernommen.

Bahamas. M. Rycroft (14) zu Nassau berichtet die Taufe am 8. Sept. von 45 Erwachsenen, meistens Neger.

Australien. Sydney. Die

Br. Riquet und Rode (7) die von den andern Brüdern in Moreton-Bay nach Sydney gesandt wurden, um die vier neu angekommenen Brüder (Richter, Gericke, Gerler und Herrmann) zu bewillkommen, schreiben unterm 18. März 1844 von da: „Unsere Schwarzen sind noch fern vom Reiche Gottes. Sie werden von Allen aufgegeben, als wäre es nicht möglich sie zu bekehren, weil sie keine Menschen seyen. Man schießt sie todt wie wilde Thiere. Doch haben sich hier zwei Schwarze gründlich bekehrt. Einer betete öffentlich in der Kirche, daß Alles erstaunte. Das ermuthigt uns. Wir gedenken eine Kirche zu bauen und werden sehr dankbar seyn, wenn Ihr Eure milde Hand aufthut."

Zionshill (Moreton-Bay). M. Riquet (7) schreibt am 11. Mai 1844: „Die Heiden sind hier von Allen aufgegeben; selbst vertrauenswürdige Männer verzagen." Etwas weiter aber heißt es: „O was kann der HErr nicht alles thun! Wir gedenken noch mehrere Stationen anzulegen an der Küste hinauf; da ist besonders eine Insel, 150 Meilen von uns, wo über 3000 Heiden seyn sollen; mein Herz brennt vor Verlangen, ich möchte sie heute noch alle selig sehen! Br. H. versammelt täglich alle Schwarzen zum Gebet und erzählt ihnen vom Heiland, so wie den Kindern in der Schule. Den 5. Mai hatte ich ein Gespräch mit einem Schwarzen von Gott und seinem Sohne, wie sich Gott den Menschen geoffenbaret habe. Er fragte wie es zugehe, daß wir Gott kennen, ob wir Weißen ihn gesehen und Er sich uns gezeigt hätte. Da erzählte ich ihm unter anderm auch die Geschichte Mosis, wie Er ihm im feurigen Busch erschien, der brannte und nicht verbrannte u. s. w. Da sprang der Schwarze auf und schrie: Nique! Nique! erzähle mehr; Gott ist korumba kallang (sehr gut, sehr gut). Dann erzählte ich ihm, wie Gott das Volk Israel aus Egypten geführt habe. Da schrie er immer: Nique! Nique! Gott ist sehr gut. Ich fragte ihn ob er Alles glaube? Ja, sagte er, zalka gangus, ich glaube. Meine Frau half mir erzählen, und wir wurden beide so freudig im Geiste, daß wir uns zuriefen: da sehen wir wie sich der HErr an den armen Heiden offenbaret!"

M. Gerler (7) schreibt am 11. Juli von Moreton-Bay: „Die nächste Woche gedenken wir vier neue Brüder mit den Brüdern Riquet und Hartenstein nach Umpeboeng zu ziehen; wir mußten erst Beile schmieden, Brücken bauen u. dgl. Wir haben alle große Freudigkeit dahin zu ziehen. — Heute haben die Schwarzen tüchtig gearbeitet und uns eine Brücke bauen helfen. Einige Tage scheinen sie sehr gut zu seyn, arbeiten und verrichten alles zu unserer Zufriedenheit, und wir geben und thun ihnen was wir können im Geistlichen und Leiblichen; aber dann bestehlen sie uns wieder und laufen davon."

Neuseeland. Abgereist: 20. Febr. 1844, die Witwe des Miss. J. Mason (18) nach England.

Am 8. Febr. 1844 ging das in Turanga für den Archidiacon

Williams, seit etwa einem Jahr im Bau begriffene und seiner Vollendung nahe gebrachte Wohnhaus durch Unvorsichtigkeit eines Eingebornen in Feuer auf. Drei in demselben untergebrachte Kisten neuseeländischer Testamente, ein Geschenk der Bibelgesellschaft, gingen bis auf 300 Exemplare dabei alle zu Grunde.

M. King (18) in Tepuna meldet unterm 19 Jan. 1844 die Taufe des Häuptlings Waikato, der bis zu seiner Bekehrung ein sehr bigotter, ungestümer Heide gewesen war, samt seiner Frau und einem Sohn. Waikato erhielt den neuen Namen Josia Pratt, seine Frau, Jane Marsden, und sein ältester Sohn, Mortlock. Seine drei jüngern Kinder sind auch getauft. — M. Davis (18) gibt Nachricht von einer Erweckung im Dorfe Mangakasia, im District von Waimate. — M. Kißling* (18) taufte auf einer Missionswanderung im Januar und Februar 1844 an verschiedenen Orten 186 Personen. Er bemerkt im Allgemeinen: „Es ist eine merkwürdige Veränderung unter diesem Volk vorgegangen, und Vieles davon ist der Thätigkeit der Eingebornen selbst zuzuschreiben. Die Neuseeländer haben eine Freude am Lesen und Lesenlehren. Sie machen sich nichts daraus 100 bis 200 englische Meilen zu wandern, um ihre Freunde zu besuchen; und wo sich nur einige zusammen finden, um im Neuen Testament zu lesen, da wird gleich eine Kirche zum Morgen- und Abendgebet errichtet. Daher findet der reisende Missionar nicht selten Bethäuser an Orten, wo noch kein Europäer seinen Fuß hingesetzt hatte."

M. W. Lawry (16) schreibt von Auckland den 16. Mai vorigen Jahrs: „Es ist uns gelungen hier eine Anstalt zu eröffnen zur bessern Erziehung der hoffnungsvollsten Jünglinge unter den Bekehrten, und die Sache findet bei der vornehmern Classe hier Anklang."

Die katholischen Priester machen wenig Glück auf Neuseeland. Sie verbreiten zwar auch Bücher, sorgen aber nicht, daß die Leute lesen lernen.

Inseln der Südsee.

† 17. März 1844 auf Savaii (Samoa) die Gattin des Miss. Pratt (17).

† 27. April auf den Sandwichinseln, die Gattin des Miss. Dole (31).

† 2. Mai auf Tahiti, M. Nott (17).

Angelangt: 15. Juli 1844 zu Honolulu (Sandwichinseln), M. Whittlesey m. G. (31), M. Hunt m. G. (31), Jgfr. Whitney (31), M. Andrews (31) und M. Pogue (31) von America.

Judenmissionen.

Der Rheinisch-westphälische Verein für Israel gibt mit dem Beginne dieses Jahres ein eigenes Missionsblatt für Israel heraus, dessen Redacteur Hr. Pastor Ball in Radevormwald ist.

Die freie schottische Kirche (24) hat Berlin als neuen Missionsposten erwählt, und zwar vornämlich zur Bedienung der dort sehr

zahlreichen Proselyten (12—1500). M. Schwarz, früher in Constantinopel, dann in Pesth, hat im Januar dieses Jahrs den Posten angetreten.

Pesth. M. Wingate (24) gibt Nachricht von der Taufe dreier Jüdinen.

Holland. Die Neue Lutherische Kirche in Amsterdam, die schönste Kirche der Stadt, ist auf Ansuchen des Miss Pauli (19) zum Gottesdienst für die Juden einmal jeden Sonntag eröffnet worden. Am 20. Oct. vorigen Jahres hatte M. Pauli seinen ersten Gottesdienst in derselben nach dem Ritus der englisch-bischöflichen Kirche. Wenigstens 4000 Zuhörer mußten zugegen gewesen seyn und unter ihnen viele Juden der höhern wie auch der untern Klasse. — Am 1. Dec. verrichtete M. Pauli die erste Taufhandlung in dieser Kirche an einem hoffnungsvollen jungen Israeliten, in Gegenwart von 5 — 6000 Personen, worunter wieder viele Juden.

Warschau. M. Becker (19) meldet die Taufe von 6 Israeliten in Warschau am 27. Oct.

Berlin. M. Bellson (19) taufte vom 28. Juli bis 3. Nov. 5 Juden und 4 Jüdinen.

Bagdad. M. Vicars m. G. 19, reiste am 2. Sept. von Jerusalem über Beyruth und Damascus nach ihrer Station Bagdad ab. In Damascus schlossen sich die Miss. Sternschuß und Stern (19) an sie an und am 17. Sept. ging die Reise von Damascus mit einer Caravane weiter durch die Wüste.

Inhalt

des ersten Heftes 1845.

Seite

Erster Abschnitt. Ankunft der Expedition in Sierra Leone. — Wahl von Dolmetschern und Dienstanträge verschiedener Art. — Abfahrt von Sierra Leone. — Monrovia. — Bemerkungen über Cap Palmas. — Ankunft beim Schloß Cap Coast. Besuch auf einem europäischen Landgut. Schule im Schloß. Gottesdienst. Des Statthalters Theilnahme am Wohl Africa's. — Ankunft in Englisch Accra. Gedanken bei der Todesnachricht der Frau Schmidt und bei Anlaß eines Fetischs. — Ankunft an der Mündung des Nun 9

Zweiter Abschnitt. Einfahrt in den Nun-Strom — Anblick der Ufer. — Das Land schwach bevölkert. — Anbau. — Herzunahen der Eingebornen zum Schiff. — Besuch des Häuptlings von Otua. — Die Stadt Anja. — Vorstellungen der Africaner vom Sclavenhandel. — Ankunft zu Ibo und freundliche Aufnahme daselbst. — Grausamer Aberglaube und Begriffe des Ibo's von Gott. — Besuch beim Obi, dem König von Ibo. — Ob Ibo zu einem Missionsposten passe. — Obi verlangt nach Religionslehrern. — Vertrag mit Ibo unter Gebet eingegangen. — Des Dolmetschers Darstellung vom Sclavenhandel. — Vorstellungen der Ibo's von Gott in einer Anecdote dargestellt. — Abfahrt von Ibo. — Damugu . . 17

Dritter Abschnitt. Ankunft zu Idbah. — Besuch beim König von Idbah. — Besuch bei seiner Verwandten. — Königliche Audienz. — Antwort des Königs. — Bemerkungen darüber. — Weitere Unterhaltung mit dem König. — Tod des Dolmetschers Will. Johnson. — Beschreibung Idbahs und seiner Bewohner. — Ob es sich für eine Missionsstation eigne. — Abfahrt. — Gebirgsgegend. — Beaufort-Inseln. — Ankunft zu Adda-Kudou, der zu einem Musterlandgut vorgeschlagenen Stelle. — Krankheit und Todesfälle an Bord. — Fahrt nach Sterling-Hügel. — Gesandtschaft des Königs von Idbah. — Landankauf für das Mustergut. — Ob sich die Stelle für eine Missionsstation schicke 37

Vierter Abschnitt. Miss. Schoen kehrt auf den Albert zurück. — Besuch des Häuptlings von Gandeh. — Rückfahrt des Sudan's mit den Kranken nach der See. — Simon Jonas geht zu Obi in Eboh zurück. — Rückfahrt des Wilberforce nach der Küste. — Krankheit des Capitän Bird Allen. — Ankunft zu Kelebeh. — Die Einwohner von Lilemu. — Besuch des Häuptlings von Muje. — Notizen über Muje. — Ankunft zu Gori und Besuch des Marktes: Handelsartikel. Gori dem Attah von Idbah unterthan. — Häuptlinge von Muje besuchen das Schiff mit Sclaven. — Ankunft zu Baffani und Notizen darüber. — Geringschätzung des menschlichen Lebens. — Notizen über Kinami. — Meinungen des Nufivolkes in Bezug auf Unsterblichkeit der Seele und den Zustand nach dem Tode. — Bevölkerung von Kinami und fernere Notizen darüber . . 55

Fünfter Abschnitt. Abfahrt von Kinami. — Tod eines Matrosen. — Werthschätzung wohlwollender Beweggründe. — Ankunft zu Egga. — Unterredung mit dem Häuptling. — Freundliche Aufnahme. — Die Märkte und Fabricate von Egga. — Fernere Unterredung mit dem Häuptling. Ueber die Stadt und das Volk von Egga. Sitten und Gebräuche des Nufi-Volkes. Haussclaverei. Behandlung der Haussclaven. Nufi-Könige. Ihre Unzufriedenheit unter dem Joch der

Seite

Fulatah's. — Besuch von Nufi-Mallams an Bord. — Weiteres über Egga 73

Sechster Abschnitt. Rückkehr der Expedition nach der See. — Botschaft an den König von Rabba. — Einiges über den König von Rabba und andere. — Beschreibung des Ufers gegenüber von Egga. — Besuch in Buddu und Notizen darüber. — Ankunft zu Muje. — Ankunft beim Zusammenfluß. — Besuch in Atschara. — Unterhaltungen. — Vertheidigung der Abgötterei und Verlangen nach Unterricht. — Ankunft zu Ibo. — Besuch bei Obi. — Weiteres über das Ibo-Volk. — Ankunft bei der Mündung des Nun. — Ankunft bei Fernando-Po 89

Siebenter Abschnitt. Schluß. — Bemerkungen über Fernando-Po. — Ueber die Bubis, ihre Sitten und Gebräuche 107

Missions-Zeitung 112

Erklärung des Titelbildes.

Eine solche Versammlung, wie wir sie hier zusammen sitzen sehen, um ein Geschäft zu verhandeln oder auch blos sich zu unterhalten, nennt man in Westafrica ein Palaver.

Die in der Mitte sitzende Person, die sich im Sprechen verbeugt, ist Abokko, der Bruder des Königs von Attah. Die andern umher sind verschiedene von Capitän Allen treu abgezeichnete Africaner von den Ländern am Niger. — Ihre Kleidung besteht aus den weißen oder bunten Tobes oder Hemden, auf dem Kopfe haben sie die scharlachene oder weiße Mütze, die einem Turban ähnlich ist. Die Aermeren haben nur um die Lenden ein weiß und blau gestreiftes Tuch, wie der Mann, der uns hier den Rücken zuwendet.

Beilagen

zum

neun und zwanzigsten Jahresbericht

der

evangelischen Missionsgesellschaft

in Basel 1844.

Beilage A.

Schriften in Bezug auf die zu Ende des Jahres 1843 statt gehabte Bekehrung von Anand-Rao, Bhagavant-Rao und Mukhund-Rao zu Mangalore.

Nro. 1.

Schreiben an den Collector (Gouverneur) zu Mangalore.

Lieber Herr Blair!

Der Umstand daß Anand-Rao an demselben Morgen öffentlich seinen Religionswechsel erklärt hat, an welchem Sie (in Folge seiner am Freitag Abend durch uns an Sie gerichteten Bitte) ihn gütig zu sich berufen hatten, macht es uns zur Pflicht, Ihnen ungesäumt eine ausführliche Erklärung über den gestrigen Vorfall zu geben, um damit jeden Verdacht von Ihrem Herzen zu entfernen, als hätten wir die Güte mißbraucht, welche Sie bewogen hat, Anand-Rao's Verwandten, die ihn die letzten 6 Tage in einer Art offenen Gewahrsams gehalten, zu zeigen, daß Sie auf ihn und seine Umstände ein offenes Auge haben.

Als Anand-Rao gestern Morgen halb 9 Uhr auf seinem Weg zu Ihnen bei uns vorbei kam, bemerkte ich sogleich, daß eine große Veränderung bei ihm vorgegangen war. Kein Wunder: denn er hatte, obgleich er in seinem Bekenntnisse des Glaubens an Christum und in seiner Entsagung dem Götzendienste fest blieb, doch seinen Eltern seine Bibel ausgeliefert. Ich fürchtete, so wenig er auch selbst den wahren Zustand seines Herzens kennen mochte, er sey für uns verloren. Denselben Eindruck machte er auch auf meinen Bruder. Es war dies, wie Sie sich leicht denken können, eine schwere, sehr schwere

Prüfung für uns. Nach kurzer Unterredung verließ er uns mit dem Versprechen, auf dem Rückweg zu seinem Schwiegervater, dem Munsiff, wieder bei uns anzusprechen. Sie redeten ihm freundlich zu und ermahnten ihn, geduldig abzuwarten bis seine Angehörigen anderer Gesinnung würden. Dieser in der besten Absicht gegebene und unter andern Umständen gewiß auch allerbeste Rath bestärkte ihn in seinem Irrthum, und er kam in alter Verlegenheit und Ungewißheit wieder zu uns. Der Peon (Polizeidiener) seines Schwiegervaters stand vor der Thüre und wartete auf ihn. Ich sprach mit ihm so gelassen wie möglich und fragte ihn was er im Sinn habe, ob er seinem Glauben entsagen wolle? „Nimmermehr," erwiederte er. „Aber wann willst du denn Christum öffentlich bekennen?" „In Kurzem, hoffentlich." „Wie befandest du dich, diese Tage über, während du so handeltest?" „Ich hatte weder Freude noch Schmerz; mein Herz wurde täglich schwächer; doch betete ich." Nach einer Pause setzte er hinzu: „Letzten Samstag fühlte ich, daß ich alle Ketten durchbrechen sollte. Ich that es nicht. Warum? das weiß ich nicht. Das war der Tag an dem ich hätte frei werden können. Ich versäumte es und finde mich daher jetzt in dieser Lage." — Wieder eine Pause —: „und nun ist wieder eine Zeit, wo ich fühle, daß ich durch Gottes Gnade frei werden könnte." Ich: „und willst du heute diesem Trieb folgen?" Er: „Ich besinne mich." Ich kann nicht sagen was ich fühlte, als ich sah wie all sein früherer Muth, seine Freudigkeit und Kraft dahin war. Ich fragte: „Besinnst du dich?" Er: „Nein, ich hoffe Gott werde mir Kraft geben. Ja, heute muß sich alles entscheiden. (Diese Worte lauten wohl hier auf dem Papier; allein sie wurden mit leisem und ungewissem Tone geäußert.) Nach einiger Zeit schien er Kraft zu sammeln und sein Auge wurde wieder heller. Er sprach: „Nein dies ist der Tag, heute will ich kommen." Mein Bruder, der gerade vorher ins Zimmer getreten war, und ich, stellten ihm dann, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, wie ich hoffe getreulich, alle Schwierigkeiten

und Gefahren dar, die seinem Bekenntniß von Christo folgen würden; versicherten ihn aber zugleich unserer fortwährenden Freundschaft, falls er jetzt nicht Kraft hätte um Christi willen allem zu entsagen. Nun ließen wir ihn eine halbe Stunde allein; kamen dann wieder zu ihm und sprachen: „Thue was dir der HErr eingibt. Geh von uns weg. Wenn du kannst, wenn du willst, so magst du wieder kommen." Er verabschiedete sich und ging von seines Schwiegervaters Peon begleitet fort.

Wir warteten fünf, — zehn Minuten — ein Augenblick schmerzlicher Ungewißheit — wir sahen sein Kleid durch die Bäume und in wenigen Minuten stand er wieder vor uns uud sprach: „Ich habe den Peon nach Hause geschickt, meinen Leuten zu sagen, daß ich nicht nach Hause kommen wolle. Hier bin ich, und hier will ich bleiben." Wir freuten uns außerordentlich und Anand-Rao war auch wieder so vergnügt als er im vorigen Monat gewesen.

In einer halben Stunde kam der Munsiff, um seinen Schwiegersohn zu sprechen. Anand-Rao schrieb ihm zuerst, dann kam er selbst und sprach mit seinem Schwiegervater und den andern Verwandten, Freunden und Bekannten, welche herbeiströmten um ihn zu sehen und zur Heimkehr zu überreden. Noch hatte er die Kastengesetze nicht verletzt. Ich muß sagen, daß seine Verwandten, wahrscheinlich durch das Beispiel und die Gegenwart des Munsiffs gehalten, sich mit allem Anstand benahmen. Es war eine Schaar von Leuten da, aber kein Lärm, keine Vorwürfe, keine Zornäußerung. — Nach einigen Stunden waren wir wieder allein.

Abends spät legten Anand-Rao und seine beiden Gefährten ihre Brahminenschnüre weg, und nahmen etwas Kaffee und Brod zu sich, nachdem sie den ganzen Tag gefastet hatten.

Durch diese einfache Darstellung hoffe ich, wird jeder Verdacht, der durch das Zusammentreffen des Besuchs Anand-Rao's bei uns mit dem darauf folgenden Uebertritt von seiner frühern Religion, gegen unser Betragen bei

Ihnen entstehen konnte, völlig gehoben seyn. Ein Viertel vor zehn gestern Morgen wußte noch kein Mensch was aus Anand-Rao werden würde. Nur Er, vor welchem nichts verborgen ist, der Gedanken des Friedens mit uns hatte, Er allein wußte von der nahen Verherrlichung seines Namens unter uns. Ihm sey Ehre für immer und ewig.

Ich verbleibe, so wie mein Bruder, dem ich diesen Brief vorgelesen, mit aufrichtiger Hochachtung und Ergebenheit Ihr gehorsamer Diener

H. Mögling.

Nro. 2.

Sonntag.

Mein lieber Herr Mögling!

Wir beide freuen uns recht herzlich der in Ihrem so eben erhaltenen Brief mitgetheilten Nachrichten und preisen Gott für die am lieben Anand-Rao erwiesene große Gnade. Als ich gestern mit ihm sprach kam mir gar kein Gedanke, daß er noch in Zweifel und Unschlüßigkeit sey, und was ich von geduldigem Warten sagte, bezog sich blos auf eine Veränderung in der Gesinnung seiner Verwandten gegen ihn selbst. Ich dachte an nichts anders, als daß er entschlossen sey seinen Glauben an Christum zu bekennen. Es würde mich sehr geschmerzt haben, wenn er durch irgend etwas, das ich gesprochen, sich hätte aufhalten lassen, dem Heidenthum zu entsagen. Gott sey gedankt, daß er im Stande war ohne weiters diesen entschiedenen Schritt zu thun, und sich so des schmerzlichen Kampfes zu entledigen, der in ihm vorgegangen seyn muß. Wir werden ihn mit unserm Gebet begleiten, daß er in den ihm vielleicht noch bevorstehenden Prüfungen reichlich unterstützt werden möge.

Der Munsiff kam in großer Bewegung zu mir, unverkennbar um zu sehen ob er hoffen dürfe, daß ich ihm zur Rückkehr seines Schwiegersohnes behülflich seyn würde. Natürlich sagte ich ihm, daß davon keine Rede sey, und gab ihm den guten Rath sich ruhig zu verhalten und sich

keiner Gewalt gegen Anand-Rao zu bedienen, was ihm nur Verlegenheit und Noth verursachen würde.

Meine Frau bittet Sie unserm lieben jungen Mitchristen zu sagen, wie sehr sie sich freue daß es ihm gegeben worden, das Zeichen des Heidenthums für immer von sich zu werfen.

Wir beide grüßen Sie aufs herzlichste

Ihr aufrichtiger H. M. Blair
(Collector von Canara.)

Nro. 5.

Mein lieber Freund!

Die Umstände die uns veranlaßten am 31. December Sie um Schutz anzusprechen waren folgende:

Als am Sonntag Nachmittag alle unsere Leute zur Capelle hinab gegangen waren, hatte mein Br. Weigle mit unsern neuen Brüdern eine Hausandacht in seinem Zimmer, während ich in Folge meiner Krankheit in einem abgelegenen Zimmer stille blieb. Gegen 4 Uhr kam mein Bruder mit den Bekehrten zu mir um zu beten, da er fürchtete durch die vielen Besuchenden im andern Theile des Hauses gestört zu werden. Während des Gebetes hörten wir Bhagavant's Name rufen. Mein Bruder ging hinaus um den Leuten zu sagen, wir würden sogleich in die offene Halle kommen, wo sie mit uns sprechen könnten; und das geschah auch nach wenigen Minuten. Wir setzten uns mitten in der Halle um den Tisch herum, nämlich mein Bruder auf der einen Seite, ich auf der andern und zwischen uns Anand-Rao und Bhagavant-Rao. Mukhund Rao setzte sich nicht, da seine Verwandten den Wunsch äußerten sich allein mit ihm zu besprechen. Er stand einige Schritte hinter uns. Wir waren eben daran in ein allgemeines Gespräch zu gerathen, wie es Tags zuvor stattgefunden hatte, als einer von Mukhund-Rao's Verwandten ausrief: „Greift ihn!" Sogleich wurde er von fünf Bolara-Leuten gepackt und aus der Verandah der offenen Halle auf den ebenen Platz vor unserm Hause geführt.

Wir stunden alle auf und wandten uns gegen Mukhund-Rao. Plötzlich griffen andere den Bhagavant-Rao. Bei zweihundert Hindus, worunter einige Moplis, waren unterdessen den Hügel heraufgekommen und hatten das Haus umzingelt. Mein Bruder lief dem Mukhund-Rao zu Hülfe und ich hatte mich eben dem Bhagavant-Rao zugewendet, als ich Anand-Rao schreien hörte: „Herr, Herr!“ Er war in den Armen zweier Verwandten. Ich lief zurück und befreite ihn nach einigen Worten und Handgriffen. Meinem Bruder gelang es mit der freundlichen Hülfe des Hrn. W. Haydon, Pfeifer beim 28. Reg. Hindu-Infanterie, der uns gerade einen Besuch abgestattet, den Mukhund-Rao zu befreien, und diese beiden Bekehrten flüchteten sich in ein Zimmer wo sie geborgen waren. Mittlerweile war Bhagavant-Rao etwa fünfzig Schritte weit weggeführt und zum Theil auf der Erde geschleppt worden. Einige unserer Knechte und mein Bruder liefen ihm nach und trieben das Volk weg, worauf die ganze Angriffsmasse den Hügel hinab dem Thor unseres Gehöfes zu zog.

Sie werden aus dem Gesagten ersehen haben, daß wir Wenige gegen die Menge nichts vermocht haben würden, wenn alle in der Absicht gekommen wären uns anzugreifen. Allein es waren vielleicht ein Dutzend Leute, die es darauf abgesehen hatten, unsere Brüder mit Gewalt wegzuführen, und hätte der HErr uns nicht beschützt, so wäre der Haufe ihnen beigestanden und sie hätten ihren Zweck erreicht. Ihre schnelle Hülfe und wachsame Sorge haben uns nebst Gott bisher vor solchen Gefahren bewahrt, und Sie können versichert seyn, daß wir des Dankes nie vergessen werden, den wir Ihnen und der christlichen Regierung schuldig sind, unter deren Schild wir vor der Wuth der armen Leute sicher sind, die uns jetzt aus Unwissenheit so feindselig begegnen.

Ich bin Ihr gehorsamster Diener

H. Mögling.

Nro. 4.

An den Magistrat der Zillah von Canara.

Bittschrift von Santappa, Bruder des gewesenen Wakil Rangappa, Narranappa und Vitthalaja u. s. w. Einwohner von Mangalore, datirt den 31. December 1843.

Anand-Rao, Sohn des obigen (verstorbenen) Wakil Rangappa befand sich gestern, den 30. dies in seines Schwiegervaters, Dschanardanajja's Haus, als etwa um 7 Uhr Morgens ein Diener dieser Behörde, (der Magistratur) ein Moslem, diesem Knaben einen englischen Brief überbrachte und sagte, der Haupt-Collector dieser Zillah habe ihm befohlen diesen Knaben vor ihn zu bringen; daher er ihn in die „Gegenwart" brachte. Von der „Gegenwart" wurde er dem Diener übergeben und zu den Padres gesandt, und die haben ihn bei sich behalten. Es heißt sie wollen ihn von unserer Kaste verderben (wörtlich übersetzt) und in ihre Religion aufnehmen. Der Knabe ist sehr jung und noch unmündig; wir und noch viele andere sind seine Vormünder, Herren und Beschützer. Wir sind nun in großer Besorgniß, da der Knabe gleichsam mit Gewalt und ohne Jemandes Vorwissen uns entrissen worden und jetzt in der Gewalt der Padres ist. Wenn dieser Knabe uns nicht ausgeliefert wird, so sind wir, seine Vormünder, in Gefahr hintergangen zu werden. Da der Diener von der „Gegenwart" kam, so stand es nicht in unserer Gewalt der Macht des Gebieters zu widerstehen. Der Knabe war einige Tage lang krank, gallicht, und etwas zerrüttet (der letztere Ausdruck ist im Original nicht ganz deutlich gegeben) und darum hielt er sich bei seinem Schwiegervater auf, um sich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Da er (der Magistrat) den Knaben so plötzlich weggenommen und in die Gewalt der Padres gegeben hat, und da der „Gegenwart" die Macht zusteht über diese Sache zu verfügen, so haben wir (diese Bittschrift) geschrieben. Wir flehen inständigst, daß Ew. Gna-

den das Wohl unserer Familie mitleidig bedenken und den Knaben auf gleiche Weise unserm Hause zurückgeben wolle, wie er durch den Sircar weggeführt worden ist. Möge dieser Befehl gegeben werden. Wenn Ew. Gnaden abgeneigt ist unserer Bitte zu willfahren, so bitten wir daß diese Bittschrift und ein Exemplar der Antwort darauf, unterschrieben und versiegelt, uns gegeben werde.

Santappa, Lakschminarajana,
Naranappa, Narajana,
Vitthalaja.

Nro. 5.

An Herrn H. M. Blair in Mangalore!

Werther Freund!

Da mir eine Bittschrift von einigen meiner Verwandten zu Gesichte gekommen ist, mit der Absicht mich wieder in ihre Gewalt zu bekommen, so nehme ich die Freiheit über die darin enthaltenen Angaben Ihnen folgendes zu bemerken.

1. Sie sagen ich sey letzten Samstag durch einen Diener vor Sie beschieden worden, und suchen zu verstehen zu geben, als hätten Sie mich kraft Ihres Amtes vorgeladen.

Die Sache verhält sich so. Nachdem ich durch die Gnade Gottes entschlossen war dem Heidenthum zu entsagen und meinen Glauben an Christum zu bekennen, trachtete ich meine neuen Gedanken und Ueberzeugungen meiner Frau auch mitzutheilen. Einige Tage darauf wurden meine vertraulichen Reden und Ermahnungen meiner Mutter und meinem Schwiegervater hinterbracht. Die Folge war, daß als ich mich am Sonntag den 24. Dec. mit einigen andern Freunden im Missionshaus befand ein Bote kam und mich nach Hause rief, unter dem Vorwand daß etwas zu thun sey. Denselben Abend kam mein Schwiegervater zu mir ins Haus und befragte mich über das Wort Gottes und meinen Glauben daran, sagte mir dann, ich solle nicht mehr in die englische Schule gehen, ich hätte jetzt ge-

nug gelernt, nahm mir die Bibel weg, und gebot mir ihm nach Hause zu folgen. Ich ging und blieb bei ihm bis Freitag Abend. Meine Verwandten und viele andere Personen meiner Kaste kamen täglich zu mir um über Religion mit mir zu sprechen und mich abwendig zu machen. Ich war nicht in Gewahrsam, aber wo ich immer hinging folgten eine oder zwei Personen mir nach, so daß ich unmöglich entfliehen konnte. In diesen Umständen gedachte ich Ihrer frühern Güte gegen mich und faßte die Hoffnung, daß Sie mich zu sich einladen würden, falls ich um diese Gefälligkeit bäte. Als ich nun am Freitag Morgen um 10 Uhr Herrn May zur Schule reiten sah, lief ich zu ihm hinaus und bat ihn, Hrn. Mögling mit meinem Wunsch, zu Ihnen gerufen zu werden, bekannt zu machen. Ich dachte meine Verwandten würden den Muth nicht haben mir es zu wehren, wenn ich Ihrer Einladung folge. Sie waren so gütig meinem Wunsche zu entsprechen. Am Samstag Morgen brachte mir einer Ihrer Diener, welcher von Hrn. Mögling vernommen, daß ich bei meinem Schwiegervater sey, ein Zettelchen von ihm und sagte nur, Sie hätten ihn gesandt um mich zu Ihnen einzuladen, das geschah um 8 Uhr. Mein Schwiegervater weigerte sich nicht mich gehen zu lassen, wie ich es erwartet hatte. Indeß sandte er einen seiner Diener mit um mich zu begleiten. Nachdem ich Sie verlassen hatte, ging ich mit dem Peon meines Schwiegervaters nach dem Missionshause, wo ich nach einiger Unterredung mit Hrn. Mögling und Hrn. Weigle die Ueberzeugung empfing, daß wenn ich je ein Christ werden wolle, ich das offene Bekenntniß meines Glaubens mit Sicherheit nicht länger aufschieben könne. Ich verließ das Missionshaus mit Authe, dem Diener, aber beim Thore angelangt sandte ich ihn allein nach Hause und kehrte zu meinen christlichen Freunden zurück, mit dem Vorsatz sie nie wieder zu verlassen. Diese kurze Erzählung wird Ihnen die Grundlosigkeit der Angaben meiner Verwandten zur Genüge beweisen.

2. In Betreff meiner von ihnen behaupteten Minder-

jährigkeit habe ich nur zu sagen, daß ich im Parthiva Sanvaltsara Chaitra Schuddha padja geboren und demnach 18 Jahre und 10 Monate alt bin, und als unabhängiger Eigenthümer in Sircar-Sachen gehandelt habe.

3. Es heißt ich sey in der Gewalt der Padres. Die Sache ist die, daß ich meine Zuflucht zu ihnen genommen habe, weil ich sie als meine besten Freunde kenne.

4. Da ich dem Hinduismus entsagt und meine Brahminenschnur abgelegt habe, so kann ich nicht wieder in meine Kaste aufgenommen werden und es ist daher schwer einzusehen was meine Verwandten damit beabsichtigen, daß sie mich zurück haben wollen, es sey denn zu einem bösen Zweck.

5. Sie werden gebeten mich meinem Schwiegervater zurück zu geben. Ich weiß, daß Sie ihrem Begehren nicht willfahren werden; da ich aber, Gott sey Dank, als brittischer Unterthan geboren bin, so weiß ich gleichfalls, daß einer solchen Bitte nicht entsprochen werden kann und darf.

Ich danke Ihnen recht herzlich für die mir erwiesene Liebe und indem ich Sie wegen der Länge dieses Briefes um Entschuldigung bitte, verbleibe ich

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

A. (Anandrao) Kaundanja.

Nro. 6.

An den Magistrat der Zillah von Canara.

Die Bittschrift Santappa's, Bruders des verstorbenen Wakil Rangappa's, Naranappa's, Narajana's, Vitthalaja's und Lakschminarajana's, datirt 5. Januar 1844.

Es ist bekannt, daß Anand-Rao von der „Gegenwart" zu sich beschieden worden ist durch einen Diener, und in dem zur Antwort auf unsere Bittschrift gegebenen Befehl ist diese Thatsache anerkannt worden, und Sie haben gleichfalls anerkannt, daß, da Anand-Rao zum Bangalo der Padres gesendet worden ist, Sie um der Sicherheit willen Ihre Diener dorthin bestellt haben. Wenn Anand-Rao,

der in solche Knechtschaft versetzt ist, seine Kaste verliert, indem er weder an den Ort, von wo Sie ihn weggerufen zurückgesendet, noch unsern Händen übergeben wird, so muß die Verantwortlichkeit auf Ew. Gnaden ruhen. Da keine Ursache vorhanden ist irgend jemand anders verantwortlich zu machen, so wird Ew. Gnaden für ihn gutstehen müssen, wenn er weder in unsere Hände noch an sonst einen andern Ort gethan wird, bis wir eine Antwort auf die Berufung an die Regierung und das Obergericht haben werden, die wir zu machen vorhaben. Wir bitten Sie daher diesem unserm Ansuchen zu entsprechen, oder Anand-Rao bis dahin uns zu übergeben. Nachdem er sich einer ärztlichen Behandlung von sechs Wochen unterzogen, werden wir ihn vor die „Gegenwart" bringen und ihn dann hingehen lassen wo es ihm beliebt. Wir sind bereit ein schriftliches Versprechen zu geben, ihn vor die Gegenwart zu bringen. Wir bitten Sie daher in Betreff jener beiden Vorschläge (A. nach Hause zu schicken oder an einen andern Ort zu verwahren [der Uebersetzer]) Befehl zu geben und uns in Antwort auf dieses ein Exemplar des Befehls mit Unterschrift und Siegel zukommen zu lassen.

Naranappa, Vitthalaja,
Santappa, Narajana
Lakschminaranaja.

Es bedarf keiner Bemerkung, daß der brittische Beamte diesem gesetzwidrigen und auf den Untergang des Jünglings abzielenden Begehren kein Gehör gab.

Beilage B.

Schreiben des Bischofs von Madras an Miss. Mögling in Mangalore, vom 29. Januar 1844.

Ich bin ein so schlechter Zeitungsleser, habe auch wirklich keine Zeit und so wenig Geschmack an Alltags-Neuigkeiten, daß der Gegenstand der mich jetzt veranlaßt Ihnen zu schreiben vielleicht manchem Andern in Indien nichts Neues mehr ist. Mir hingegen kam die Nachricht von der Bekehrung der jungen Brahminen in Ihrer trefflichen Anstalt zu Mangalore erst gestern Abend in der Bombay-Zeitung zu Gesicht, und erweckte mich zu Freude und Dank gegen Den, der sie so aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht geführt hat; Ihm sey Preis und Ruhm für dieses Werk Seiner Gnade gebracht. Möge Er ihnen beständig Gnade und Kraft verleihen ihren Beruf und Erwählung fest zu machen durch Christum unsern HErrn, ohne welchen Niemand irgend etwas Gutes thun oder der Befleckung und den Folgen des Argen entgehen kann.

Ich erfahre auch etwas von der schwankenden Hoffnung und den vielen Sorgen und Bekümmernissen des Missionslebens; denn ich bin selber in gewissem Sinne ein Missionar unter den Heiden; freilich nicht in dem vollen Sinne wie Sie und die gleich Ihnen sich beständig mit diesem Werk befassen; aber ich kann mich ganz gut in Ihre Dankgefühle hineindenken über die Bekehrung dieser Jünglinge, die, wenn ich recht verstehe, langsam und stufenweise von Gott bewirkt wurde, durch ein Auf- und Absteigen, wie auf der dem Jakob im Traum gezeigten Himmelsleiter, welche die Seele Stufe auf Stufe von der Erde zum Himmel führt. Eben so leicht kann ich mich in Ihre

Besorgnisse versetzen, daß der Feind der Seelen sie Ihren Händen wieder entreißen könnte. Es ist mir darum aufs Herz gefallen, wie unbiblisch es ist zu erwarten, daß Gott das auf außerordentliche Weise für uns bewirken werde, was Er hier zu Lande viele von uns in den Stand gesetzt hat durch die uns angewiesenen ordentlichen Mittel zu thun. Es sollte etwas gethan werden, um diesen armen Jünglingen (doch sie sind ja reich) die alles verlassen haben um Christo nachzufolgen, einen Unterhalt zu verschaffen. Sollte der Art etwas wünschbar seyn, so genehmigen Sie vielleicht von mir eine Gabe von hundert Rupien, die sobald Sie es begehren gesandt werden wird, und wenn mein Name zur Förderung dieser Sache irgendwie dienen kann, so steht es ihnen frei, falls Sie den Vorschlag für gut finden, von diesem Brief öffentlichen Gebrauch zu machen.

Die brittischen Unterthanen in Indien haben bis jetzt unter ihren indischen Mitunterthanen zur Förderung des Evangeliums noch lange nicht gethan was sie sollten; sonst müßte ich nicht, wie es jetzt mein Loos und Beruf ist, hunderte von Meilen weit reisen, ohne einem Volksstamm zu begegnen, (abgesehen von den engen Grenzen unmittelbarer Missionswirksamkeit,) der von Christo auch nur gehört hätte. Die Gelegenheit die ich hatte, die deutsche Mission zu Mangalore, so wie die Ihrer Brüder zu Hubli und Dharwar zu sehen, hat mich überzeugt, daß Sie Ihr Möglichstes thun für Ihn so viele Heiden zu gewinnen als Ihre Stimme erreichen kann; und daß Sie das mit verständiger Liebe und in der Geduld Christi thun. Ich kann daher nicht umhin an Ihren evangelischen Arbeiten unter den Hindus, zu denen die Kirche Englands noch nicht ihre Arme auszustrecken vermochte, herzlichen Antheil zu nehmen und ich bete angelegentlich, daß Gott Ihr Werk segnen und fördern wolle, und daß der heilige Geist, der HErr der das Leben gibt, durch Sie noch Viele wie diese jungen Brahminen vom Sündentode erwecken und zum Brod des Lebens führen wolle das vom Himmel kommt,

und durch welches allein sie und wir das ewige Leben haben können.

Ich bin in aufrichtiger Liebe und Freundschaft

G. T. Madras.

Miss. Mögling's Antwort an den Bischof von Madras, Mangalore, den 18. Februar 1844.

Eurer Herrlichkeit liebreicher ermunternder Brief hat, wir müssen es zu unserer Schande bekennen, (denn Sie haben uns ja Ursache genug gegeben von der Kraft Ihrer christlichen Liebe und Großmuth das Höchste zu erwarten) uns ganz mit Erstaunen erfüllt. Um so herzlicher danken wir Eure Herrlichkeit jetzt für diesen neuen Beweis Ihrer Theilnahme für den Diener, zwar desselben Meisters, aber einer andern Kirche, ein Unterschied der die Liebeskraft eines Herzens lähmen würde, das weniger warm schlüge als das Ihrige. Es ist uns wahrhaft wohlthuend zu wissen, daß wir in dieser abgelegenen Provinz arbeitend, im Haupt der christlichen Staatskirche dieses Landes einen so guten und großherzigen Nachbar haben. Es hätte uns allerdings sehr betrüben müssen, wenn Sie uns denjenigen unserer englischen Missionsbrüder gleichgestellt hätten, welche aus Ursachen, gegen die kein jetzt lebender Mensch etwas vermag, in einem weniger freundlichen Verhältniß mit Ihrer Kirche stehen, als wir zu stehen herzlich wünschen. Der HErr segne Eure Herrlichkeit reichlich in allen Ihren Arbeiten und gieße die Reichthümer seiner Gnade über Sie und alle Ihrer Sorge und Leitung anvertrauten Diener und Glieder der Kirche aus und möge Er Sie nach seiner Gnade lange diesem Lande erhalten und Sie Ihrer eignen Kirche, uns Missionarien, und den Heiden unter welche Er Sie gesandt hat zum Segen setzen.

Ihr großmüthiges Anerbieten zu Gunsten unserer neuen Brüder nehmen wir mit vielem Dank an und werden mit Ihrer Erlaubniß Ihren schätzbaren Brief in unserm Bericht vom letzten Jahre den wir jetzt für die Presse zubereiten abdrucken lassen. Wir zweifeln nicht, Ihr Beispiel

wird viele anregen uns zu Hülfe zu kommen, die uns sonst unter der Menge anfordernder Gesellschaften vergessen haben würden, welche zuweilen die Freigebigkeit selbst der großmüthigsten unserer Freunde in Indien ermüden.

Einer unserer neuen Brüder ist der erste Schüler der englischen Schule, die Sie während Ihres Hierseyns prüften. Eure Herrlichkeit werden sich wohl seiner verständigen Züge noch erinnern. Er war der nächste zu Ihrer Rechten jenen Abend. Er hat um Christi willen nicht nur viel Vermögen zurückgelassen, sondern auch seine Gattin, und zwar freudig. Auch der zweite Knabe derselben Classe war bereit den Namen Christi zu bekennen, ist aber bis jetzt durch die Liebe seiner Eltern zurückgehalten worden. Die zwei andern Bekehrten, die Sie in unserer Druckerei sahen, hatten früher auch unsere englische Schule besucht. Alle drei stehen noch in der Gnade Gottes und machen uns viele Freude. Gott sey Dank gesagt für alle seine Gnade und Barmherzigkeit gegen uns unnütze Knechte. Die beigeschlossenen Abschriften der Briefe, während unseres Kampfes zu Anfang Januars geschrieben, werden Eurer Herrlichkeit eine klarere Einsicht in die Geschichte dieser denkwürdigen Tage verschaffen, als irgend eine Erzählung von mir. Ich bin seit drei Monaten sehr krank gewesen, bin aber jetzt Gottlob in der Besserung; doch war ich letzte Woche noch so schwach, daß ich Ihren herrlichen Brief unmöglich früher beantworten konnte.

Ich muß nun, wiewohl ungerne, diesen Brief schließen. Der Tag, an welchem wir einige Zeilen von Eurer Herrlichkeit werthen Hand erhalten ist stets ein Festtag für uns. Gott gebe Ihnen Glück zu Ihrer langen Reise, segne Sie in aller Ihrer Arbeit, und behüte Sie vor aller Gefahr Leibes und der Seele.

Mit Gefühlen der Hochachtung und Liebe, die alle meine Brüder dahier theilen, verbleibe ich Eurer Herrlichkeit ergebenster und gehorsamer Diener

H. Mögling.

Beilage C.

Der Bischof von Madras an Missionar H. Mögling.

Auf Besuch, Lager Supat den 5. März 1844.

Mein lieber Herr Mögling!

In Folge meines gegenwärtigen Wanderlebens ist mir Ihr Schreiben vom Februar erst gestern zugekommen.

Ich kann Ihr Lob nicht annehmen, weil ich mir bewußt bin es nicht zu verdienen, indem ich ein viel unnützerer Knecht bin als irgend einer meiner Brüder; hingegen nehme ich Ihre und Ihrer ehrwürdigen Mitarbeiter Liebe gerne an, und das Bewußtseyn sie zu besitzen bewegt mich zum Dank gegen Gott und gibt mir Muth.

Es ist wirklich recht erfreulich und tröstlich, daß diese jungen Männer ihre Feuerprobe so treu bestanden und mit Freuden für den Namen Christi Schmach erduldet haben. Möge der Geist der Herrlichkeit und Gottes stets auf ihnen ruhen, damit Christus durch sie immer verherrlicht werde an einem Orte wo er leider von so vielen ihrer blinden Landsleute verlästert wird. Es muß auch für Sie und Hrn. Weigle sehr schwer gewesen seyn, als die Heiden so grimmig um Ihr Haus herum wütheten, um Ihrer Bekehrten habhaft zu werden, gleichsam als schrien sie: gebt diese Menschen heraus die mit Jesu von Nazareth waren! Nie habe ich etwas rührenderes gelesen als Ihren Bericht von dem Gemüthszustand des jungen Anand-Rao, wie Sie ihn in Ihrem Brief an den Collector geschildert haben. Können wir nicht von ihm sagen, daß, während er zögerte, die Engel ihn bei der Hand faßten, weil Gott ihm gnädig war, und ihn in die Stadt brachten, die Stadt der Zu-

flucht, deren Leuchte das Lamm ist? Vielleicht darf ich hinzusetzen, daß die Bekehrung dieser Jünglinge zu Christo desto erfreulicher ist, weil es klar vorliegt, wie alles richtig und einfach zuging, wie keine Aufregung der Gefühle dabei im Spiel war, sondern Christi Lehre Raum gelassen wurde, in ihren Herzen wirksam zu seyn. Die Gnade Gottes hatte freien Lauf bei ihnen; und es wurde nichts erkünstelt unter der so irrigen Vorstellung ihr nachhelfen zu müssen; da war kein Prahlen, keine Selbstbeglückwünschung mit Posaunenschall, nachdem Christus für sich selbst den Sieg errungen.

Versichern Sie diese jungen Christen meiner herzlichen Liebe und Achtung und sagen Sie ihnen, wie ich ernstlich für sie bete, daß es Ihnen gegeben seyn möge, in der Freiheit zu beharren, womit Christus sie befreiet hat, daß sie sich nie wieder in das knechtische Joch fangen lassen.

Es muß Ihnen in Ihrer Noth zu großem Trost gereicht haben, daß Hr. Blair Ihnen so viele Theilnahme bewiesen und mit seiner kräftigen Hülfe sogleich beigestanden. Ich bin überzeugt daß Ihnen in allen Ihren Arbeiten zur Förderung der Erkenntniß unsers Heilandes unter den Heiden die Gebete und Segenswünsche aller Christen in Indien folgen werden. Vor allem die meinigen, möchten sie nur kräftiger seyn!

Ich lege eine Anweisung für die 100 Rupien bei und verbleibe Ihr Sie aufrichtig liebender

G. T. Madras.

Wenn dieser Brief Ihrer guten Sache irgendwie dienen kann, so steht Ihnen jeder beliebige Gebrauch davon frei.

Miss. Mögling's Antwort.

Mercara, den 9. April 1944.

Ew. Herrlichkeit

muß ich mich aufs Neue mit Krankheit entschuldigen, daß ich Ihr verehrtes Schreiben vom 5. März nicht früher beantwortet habe.

Ich würde Ihnen ganz gewiß den Empfang sowohl Ihres sehr liebreichen Briefes als Ihrer großmüthigen Gabe schon längst angezeigt haben, wenn nicht sehr dringende nothwendige Geschäfte jeden Tag das bischen Kraft verschlungen hätten das mir die Krankheit noch übrig ließ. Jetzt endlich, nachdem ich mich von einem neuen Anfall wieder etwas erholt, will ich suchen Ihnen zu antworten und im Namen meiner Brüder und meinem eigenen für Ihre fortgesetzte Theilnahme und christlichen Liebe recht herzlich zu danken. Ich werde vielleicht in Kurzem das Vergnügen haben Eurer Herrlichkeit meine persönliche Aufwartung zu machen, da ein dreiwöchiger Aufenthalt dahier mir so wenig ausgetragen, daß Doctor Lawrence mir empfahl mich auf die Nilgherris zu begeben. Er hat wenig Hoffnung mir durch Arzeneimittel helfen zu können und meint, daß für meine nun chronisch gewordene Krankheit nur ein Aufenthalt in einem kältern Klima Wahrscheinlichkeit der Genesung darbiete.

Ich habe mit Bedauern aus den Zeitungen ersehen, daß die Wärme des Klima's sowohl als Ihres Eifers Ihrer Gesundheit neuerdings Nachtheil gebracht. Möge es dem HErrn gefallen Sie baldigst wieder herzustellen und durch die Macht seiner Gnade Sie aufrecht zu erhalten, damit Sie lang im Stande seyn mögen in dem Ihrer Pflege befohlenen weiten Gebiet im Namen des HErrn Gutes zu wirken dessen Dienst Freiheit, Freude und Ehre ist.

Unsere lieben Bekehrten haben mich hieher begleitet. Die Luftveränderung thut ihnen besser als mir und der freie Umgang mit den Leuten, nachdem sie in Mangalore, wegen des Hasses ihrer Verwandten und Bekannten so lang eingeschlossen waren, ist ihnen ein ganzes Labsal. Einer von ihnen soll mit mir aufs Gebirge gehen und freut sich schon zum Voraus Sie wieder zu sehen. Sie alle bitten mich Ihnen in ihrem Namen herzlich für Ihre warme Theilnahme an ihrem Wohlergehen zu danken. Gottlob, daß ich von ihnen allen mit Wahrheit sagen kann, daß sie

in der Gnade Jesu Christi, so wie in Selbsterkenntniß und Gehorsam des Geistes noch stets zunehmen.

Möge der Geist der Gnade auf Eurer Herrlichkeit ruhen, und möge alle Ihre Arbeit in dem HErrn überschwänglich gesegnet seyn.

Ich bin Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

H. Mögling.

Beilage D.

Tagebuch

einer Missionsreise von Miss. Layer in Dharwar vom 5. bis zum 27. Dec. 1843.

5. Dec. Diesen Morgen um 6 Uhr verließ ich Dharwar, um das seligmachende Evangelium auch wieder im Lande umher zu verkündigen. Der Himmel war, was um diese Jahreszeit ungewöhnlich ist, mit Wolken bedeckt, und der Ostwind blies so kalt, daß ich mir sogleich einen Schnupfen zuzog. War unterwegs recht froh und dankbar dafür, daß mir das Amt, das die Versöhnung prediget zu Theil geworden, und seufzte zum HErrn, daß er auch auf dieser Reise seine Barmherzigkeit groß an mir machen, mich bewahren, und meinen Mund weit öffnen wolle, um seinen Namen zu verkündigen.

Um 9 Uhr kam ich in Hubli an. Das Dorf gehört einem eingebornen Fürsten, und ist bedeutend groß. In einem geräumigen Tempel, in dem die Götzenbilder des Bassappa, Wirabhadra und Hanumann aufgestellt sind, wurde mir von der Dorf-Direction meine Wohnung angewiesen. Hatte sogleich bei meiner Ankunft ein kurzes Gespräch mit einigen Leuten, die gerade die Götzen anbeteten. Sie gaben mir Recht. Redete auch mit einigen Muhammedanern, die als Reisende eine Stunde im Tempel Halt gemacht hatten, und schärfte ihnen ein, daß es nicht ge-

nug sey, mit dem Munde zu sagen, „es ist nur Ein Gott", mit dem Wandel aber seine Gebote zu übertreten. Sie stimmten bei, aber doch sagte einer von ihnen, als ich gegen das Lügen sprach: Wie kann man denn in dieser Welt fortkommen, wenn man nicht lügt? — Unter andern bethörten und bemitleidenswerthen Anbetern trat auch ein Lingaite herein, der nicht nur den Vassappa, den Götzen seiner Secte, sondern auch den Hanumann, den ein ächter Lingaite nicht verehren soll, anbetete. Ich sagte unter Anderem: das sey ja gegen seine eigenen Religionsbücher gehandelt! Er antwortete: „ich habe diese Beiden schon seit langer Zeit mit einander verehrt", als ob seine lange Gewohnheit Rechtfertigungsgrund genug wäre. — Ein Weib, das in den Tempel kam, fing schon auf den Staffeln desselben an sich gegen die Götzen zu verbeugen, so wie mit der Hand den Staub auf denselben aufzufangen, und auf ihren Leib zu schmieren. Noch viel andächtiger that sie dies mit der vorgeblich heiligen Asche im Tempel. Warum thust du dies? fragte ich. Sie: weil ich krank bin und gerne gesund werden möchte. Ich sagte ihr dann von dem, der allein der rechte Arzt Leibes und der Seele ist. Nach ihr kamen noch mehrere Personen, die es ebenso machten. Später kam ein Brahmine mit einem messingnen Becher voll Wasser, aus welchem er mit einem Löffelchen einiges auf die Schwelle des Götzengemachs goß, worauf er es wieder mit demselben auffing und trank. Ich fragte ihn warum er das thue. Er antwortete: auf diese Weise wird das Wasser geheiligt. — Ein Jüngling kam, der sich sehr freundlich zeigte, und mich fragte, ob ich Christum verkündigen wolle. Ja freilich, antwortete ich, wo hast denn du seinen Namen kennen gelernt? Er: in Dharwar. Ich: Wie gefällt Er dir? Er: Er hat viele herrliche Thaten gethan. Es freute mich sehr zu sehen, daß er wenigstens ehrerbietig von Jesu dachte und sprach.

Fast den ganzen Nachmittag waren immer einige oder mehrere Leute bei mir im Tempel, theils aufmerksam, theils nicht, theils auch boshaft sich widersetzend. So sagte ein

junger Brahmine, als ich ihn zu Gemüth führte, wie ihre Götter schon deßwegen nothwendig als falsch erkannt werden müßten, weil sie um ihrer Verbrechen willen furchtbare Strafen von gewissen Hinduheiligen haben tragen müssen, Jesus Christus sey ja auch von ihrem Gott Brahma verflucht und zum Tode verurtheilt worden. Wo steht das geschrieben, fragte ich. Er: In der Ramajana und Mahabharota. So gut er wissen mußte, daß dies eine unverschämte Lüge sey, und so sehr ich ihm deshalb ans Herz redete, so gab er sich doch um alles nicht schuldig. — Um Lügen zu vertheidigen nehmen die Lügner immer ihre Zuflucht zu weiteren Lügen.

Nach 4 Uhr ging ich auf den Marktplatz, wo mich einige Krämer vor ihren Laden hin riefen. Es kamen 40 bis 50 Leute zusammen. Uebrigens hatte ich mehr zu streiten als zu zeugen, aber doch ließ es mir der HErr gelingen, dazwischen hinein manch wichtiges Wort anzubringen. Unter Anderem forderte mich der Wortführer selbst auf kurz die Geschichte Christi zu erzählen, was ich mit Freuden that, beginnend mit einer kurzen Darlegung der Sündhaftigkeit und der Erlösungsbedürftigkeit aller Menschen. Ich sah während der Erzählung, daß obwohl meine Gegner den Spott auf der Zunge sitzen hatten, doch einige andere Leute ernst und aufmerksam zuhörten. Als ich fertig war sagten sie: Jesus habe also so viele Wunder gethan, Blinde sehend gemacht u. dgl., er soll es jetzt auch thun, so werden Alle an Ihn glauben. Ich sagte, er könne es jetzt eben so gut thun, wenn er wolle, allein sein Befehl und Wille sey daß die Menschen durch die Predigt seines Evangeliums, und nicht durch Wundersehen an ihn glauben sollen. Diese Erklärung galt ihnen aber für nichts. Sie wollen, sagten sie, mich mit Ketten binden, und dann soll ich dieselben durch Anrufung Christi zerreißen; oder, ich solle mir meine Augen ausstechen und von Jesu wieder andere geben lassen, dann wollen sie an ihn glauben. Ich sagte, Jesus habe verboten ihn unnöthigerweise zu versuchen. — Nachher wollte einer die Stein-

götter noch auf folgende Weise vertheidigen. Was esset ihr, fragte er. Brod, sagte ich. Er: Mit was wird das Mehl gemacht? Ich, wohl wissend wo es hinaus wollte, mit den Mahlsteinen. Ha! rief er jubelnd aus, also sind die Steine Gott. Ich: Wenn du den Mahlstein Gott nennen willst, so kannst du mit eben so viel Recht den Mist Gold nennen. Diesmal waren alle Uebrigen ehrlich genug mir beizupflichten. Ich war froh, daß es sich am Ende noch so machte, daß ich friedlich von ihnen scheiden konnte. Es bleibt dann doch viel eher etwas an ihnen hangen, als wenn das Streiten in Erbitterung endigt.

6. Dec. Diesen Morgen vor dem Frühstück kamen mehrere Personen zu mir, mit denen ich eine Unterredung hatte. Ich fand wenig guten Boden bei ihnen. Nach dem Frühstück ging ich in ein nahe liegendes Dörflein, und hatte unterwegs von einem Hügel herab eine schöne Aussicht nach allen Richtungen hin. Seufzte um mehr Gotteskraft, Jesum Christum anzupreisen. Im Dorfe fand ich unter einem Vordache sechs Männer sitzen, die mich, nachdem ich sie begrüßt, einluden, mich zu ihnen niederzusetzen. Es sammelten sich noch mehr Leute herzu, und ich hatte mit ihnen ein anderthalb Stunden langes Gespräch, wo es auch wieder mehr zu disputiren gab, als mir lieb war. Doch wurde Christus als der alleinige Erlöser verkündigt, und wenn das geschieht so habe ich immer in mir ein Gefühl ähnlich dem, das der Apostel hatte, wenn er sagte: „Was ist ihm aber dann? daß nur Christus verkündiget werde — so freue ich mich ꝛc." Phil. 1, 18.

Als ich nach Hause gekommen war, fanden sich sogleich wieder einige junge Brahminen ein, mit denen ich aber nicht viel anfangen konnte. Einer war so unverschämt zum Behuf der Rechtfertigung des Götzendienstes zu behaupten, daß die Offiziere in Dharwar täglich in den Tempel der Göttinn Durga gehen, um sie anzubeten und daß er dies mit seinen eigenen Augen gesehen habe. Unter ihnen war auch ein Astronom, der den Hergang der Sonnen- und Mondsfinsterniße auf die richtige Weise

zu erklären wußte, und glaubte daß die Sonne höher stehe als der Mond, nicht niedriger, wie die gewöhnlichen Hindus glauben.

Um 12 Uhr ging ich in eine Gasse des Dorfes nahe bei einem Tempel, wo ich mich mit ein Paar vor einem Hause sitzenden Männern in ein Gespräch einließ. Bald kamen noch mehrere Nachbarn herzu, und der Eigenthümer des Hauses schlug vor, der Kühle wegen, in sein Haus hineinzugehen, was Allen erwünscht war. Da hatte ich dann mit diesen einfältigen Leuten eine vergnügte Stunde, indem ich ihnen von der Größe Gottes, von der Nichtigkeit der Götzen, und besonders von dem Sündentilger Jesu Christo erzählte. Zum Beschluß las und erklärte ich ihnen auch noch die Auferweckung des Jünglings zu Nain, und das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus, wobei sie voll Aufmerksamkeit waren.

Diesen Nachmittag kam wieder eine Anzahl der Jünglinge, die gestern hier gewesen; sie betrugen sich aber so unartig, daß ich sie am Ende wegschicken mußte. — Diesen Abend ritt ich in einen nahe liegenden Weiler. Der Sohn des Schultheißen war gerade bei mir, und zeigte mir den Weg. Ich fragte ihn unterwegs nach der Zahl der Götzentempel in seinem Orte, und fügte hinzu: ob sein Vater vielleicht auch einen gebaut habe. Ja, sagte er, als ich an der Cholera krank darnieder lag, so gelobte mein Vater der Durga, daß er ihr einen Tempel bauen wolle, wenn sie mich beim Leben erhalte. Ich blieb am Leben, und so baute er den Tempel. — In dem Orte selbst fand ich nur wenige Leute, da sie meist auf dem Felde waren, doch hatte ich noch fünf Männer und in einiger Entfernung etwa zehn Weiber zu Zuhörern. Wieder nach Hubli zurückgekommen, stand ich bei einem Brunnen still, wo sich schnell ein großer Haufen Leute sammelte, denen ich eine halbe Stunde lang das Evangelium verkündigte, und die im Ganzen sehr aufmerksam waren.

Als ich nach Hause gekommen war, fanden sich beim

Lichtschein zwei verständige Weber und ein Lingaite mit einem ehrlichen Gesichte bei mir ein, mit denen ich ein ruhiges und ernstes Wort über die Hauptsache reden konnte. — Nach ihnen kamen wieder einige Andere, namentlich ein junger Brahmine, der sehr viel Verstand besitzt, und vorgibt, er wolle ein Christ werden, wenn ich wieder nach Dharwar zurückgekommen sey. Ein anderer junger Mensch hatte mehr von den Zeichen der Redlichkeit an sich. Er sagte es habe ihn sehr verlangt mich zu hören, weil ihm Nichts als Wahrheit erscheine, was seine Volksgenossen über die Religion sagen. Dazu schmähen ihn seine Eltern, wenn er nicht so wie sie befehlen den Götzen dienen wolle. Ich sagte ihm viel von Jesu Christo, und er nahm keinen Anstand vor vielen andern zu erklären, Jesus sey der wahre Gott, und die andern Götter seyen „Lügen." Ein anderer Knabe von etwa 14 Jahren setzte mich durch seine Gewandtheit im Disputiren in Verwunderung, und es ist der Mühe werth, daß ich ihn im Gedächtniß behalte, um etwa später wieder mit ihm zu sprechen. — HErr Jesu! Dir sey Lob und Dank für alle Gnade, die Du mir heute gabst, zur Verkündigung Deines werthen Wortes.

7. Dec. Sogleich nach dem Aufstehen begab ich mich ins Dorf. Zuerst traf ich eine kleine Anzahl von Leuten, mit denen ich mich in ein Gespräch einließ, da sich aber mehrere Spötter herzufanden so ging ich bald weiter. Als ich abermal bei einigen Leuten stille stand, so fand sich schnell ein großer Haufe herzu. Fast Alle würden aufmerksam gewesen seyn, wären nicht auch hier einige leere Schwätzer drein gekommen. Uebrigens konnte ich doch manches gute Wort ausstreuen, und auch meine Gegner stimmten am Ende meistens mir bei. Als einen schlagenden Beweis dafür, daß die Götzen nicht blos eitle Bilder seyen, führte einer das an, daß sie ihren Anbetern durch das Herabfallenlassen von Blumen auf ihre Bitten und Fragen Antwort geben. Ich sagte, ich wisse wohl, daß man so sage, habe auch letzthin selbst in einem Tempel einen Mann gesehen, der den Götzen um Etwas gefragt,

und von demselben, nachdem er eine halbe Stunde da gesessen, durch das Herabfallen einer Blume eine Antwort erhalten zu haben geglaubt habe. Nachdem er fort, und außer mir kein Mensch in dem Tempel gewesen, seyen aber auch mehrere Blumen herabgefallen, was ich mit eigenen Augen gesehen hätte, wem denn da eine Antwort zu Theil geworden sey? Hier brachen Alle in ein Beifalls-Gelächter aus. Das sey ja doch, fuhr ich fort, kein Wunder, wenn von den vielen Blumen, welche die Götzenpriester an den senkrecht stehenden Götzenbildern hinlehnen, von Zeit zu Zeit eine herabfalle. Wären dieselben auf das Haupt des Götzen gelegt, und es fiele von da eine ohne Stoß herab, so ließe sich noch eher etwas sagen. Ich versinnlichte ihnen dieses dadurch, daß ich mehrere kleine Steinchen an eine rauhe Mauer anbrachte, die dann alle bei einer sehr geringen Berührung herunterfielen. Zum Schluß sagte einer, es sey ein Weber hier, der alle Götzen weggeworfen habe. Ich: statt dessen aber betet er vielleicht seinen Priester an, und dann ist Nichts gewonnen. Ich ließ mir des Mannes Haus zeigen. Dieser war aber sehr scheu, und gab mir auf die Frage, ob es wahr sey, daß er die Götzen weggeworfen habe zuerst eine bejahende, bei wiederholten Fragen aber eine zweideutige Antwort. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß ers gethan hat; denn sonst würden die Leute es nicht so bestimmt behaupten, auch führte er mehrere Aussprüche an, welche die Götzen als nichtig darstellen, so wie Prophezeihungen, daß noch Alle Menschen Einem Gotte dienen, und den Weg den ich predige einschlagen werden. Mehrere Leute hatten dem Gespräch mit offenbarem Interesse zugehört, und einige von ihnen sagten, ich solle kommen und in ihrem Dorfe wohnen. Ich antwortete, das könne nicht geschehen, wenn ich aber auch käme, so würden sie doch ihren alten Weg nicht verlassen wollen.

Nach Hause gekommen nahm ich mein Frühstück, und reiste weiter nach dem zwei Stunden entfernten großen Dorf Marapp. Da der Himmel mit Wolken bedeckt war,

so nöthigte mich die Hitze nicht schnell fort zu reiten, und ich ging daher unterwegs in die zwei kleinen Dörflein hinein an denen wir vorbei kamen, und in deren jedem sich eine Schaar von Leuten sammelte, denen ich das Wort Gottes verkündigte. Um 12 Uhr Mittags kam ich in Marapp an.

Ich sprach zuerst mit einigen fremden Brahminen, die mir einen herzleeren Beifall zollten. Einige Handwerksleute die nach ihnen kamen offenbarten mehr Wahrheitsgefühl und Verlangen. Nach dem Mittagessen saß ich bei einer Schaar Leute über eine Stunde, ihnen auch aus dem Neuen Testament vorlesend, dann aber fühlte ich mich erschöpft und fieberisch und mußte aufhören. — Nach 4 Uhr ging ich ins Dorf und saß bei einem freien Platz auf einem Stein nieder, wo sich ein Haufen von Männern und Weibern herzufanden, denen ich Gott und Jesum Christum verkündigte, so wie auch Matth. 7. von der engen Pforte, die Auferweckung des Jünglings zu Nain, und das Gleichniß vom reichen Mann vorlas. Die Zuhörer waren aufmerksam und ernst gestimmt.

8. Dec. Diesen Morgen früh ging ich ins Dorf und fand nicht weit von meinem Logis einen großen Haufen Zuhörer, denen ich von dem allein wahren Gott, von der Sünde und dem Heiland predigte. Manche waren aufmerksam, manche nicht. Als ich in den Tempel zurückgekehrt war, kam sogleich wieder ein Haufe von Leuten hinter mir drein, mit denen ich mich wieder eine Zeitlang über den Weg des Lebens unterhielt. Nach dem Frühstück kam wieder eine große Schaar von Leuten, deren Einige ernst, andere leichtsinnig gestimmt waren. Einige behaupteten, wie es so oft geschieht, Sünde und Tugend kommen beide von Gott, der Mensch sey nicht im Stande anders zu handeln als er es thue, er müsse thun zu was Gott ihn antreibe. Andere gaben gerne zu, daß man dem wahren Gott dienen und heilig leben müsse und könne, allein inmitten des nothwendigen irdischen Treibens, dem Druck der Nahrungssorgen u. dgl. sey es fast unmöglich also zu

thun. Ohne Lügen und Betrug komme man nicht durch in der Welt. Nur mit Mühe gaben sie endlich zu, daß Gott die, die aus Gehorsam gegen sein Gebot nicht lügen, gewiß segne und durchbringe auch ohne Lügen. Die betrogenen Seelen wissen eben nichts von einem zuversichtlichen Glauben an Den der gesagt hat: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen," von „dem Gott der da hilft, von dem HErrn HErrn, der sogar vom Tode errettet."

Abends ging ich in die Stadt und redete zuerst einige Worte bei einem Krämerladen, dann eine Viertelstunde bei einem Häuflein, unter dem mehrere hartnäckige und leichtsinnige Brahminen waren, dann eine Weile bei 40—45 einfältigen Männern und Weibern, die mit Verwunderung und Beifall zuhörten, endlich noch bis lange in die Nacht hinein bei einer großen Schaar von meistens wohl geneigten Männern und Weibern. Nur ein Schreiner widersprach ein wenig. Dieser fragte unter Anderem ob es für die Armen oder für die Reichen schwerer sey in den Himmel zu kommen? Für die Reichen ist es schwerer, antwortete ich, gemäß dem was der Heiland gesagt hat. Ha, sagte er, so ists, ihr Europäer seyd reich, und daher ist es für euch schwerer in den Himmel zu kommen als für uns, die wir arm sind. Ich zeigte hierauf, wie nicht der Reichthum an und für sich, sondern das Hängen an demselben der Seligkeit gefährlich sey, daß viele redliche Reiche dennoch in den Himmel kommen, viele unbußfertige Arme aber, trotz ihrer Armuth zur Hölle fahren. Das fand Beifall. Ein anderer fragte, wie er es mit Augen sehen könne, welcher Theil seines Thuns Gott gefalle und welcher nicht? Du kannst dies, erwiederte ich, nicht mit leiblichen Augen sehen, sondern mußt es in deinem Herzen erfahren. Wie so? sagte er. Ich: nun siehe, es steigt ein Gedanke in deinem Herzen auf, daß du deinen Nachbar um ein Paar Kreuzer betrügen wollest. Nachher denkst du aber, daß dies doch nicht recht wäre, und läßest es bleiben; ist dirs dann nicht darüber wohl in

deinem Innern? Er gab nur so halb Beifall, was schließen läßt, daß er noch sehr selten eine derartige sündhafte Begierde überwunden, und hernach das Zeugniß eines guten Gewissens bekommen habe. Oder, sagte ich, es kommt ein Bettler den du anfangs unwillig abweisest, nachher aber denkst du: ha! ich will ihm doch lieber etwas geben als ihn leer fortschicken. Fühlst du denn nicht nachher eine Art Zufriedenheit in deiner Seele, die Zeuge davon ist, daß du Recht gethan hast? Er: Nein! denn wenn ich gebe, so gebe ich immer mit Unwillen. Du bist doch aufrichtig, dachte ich bei mir selbst, sagte aber, daß natürlich, wenn er mit Unwillen Almosen gebe, kein Gefühl des göttlichen Beifalls in seine Seele kommen könne.

9. Dec. Ich wollte diesen Morgen ins Dorf gehen, fand aber ganz nahe bei meinem Tempel eine zahlreiche Zuhörerschaft. — Wenn du mir einen Gott zeigst, sagte einer von ihnen, der mich nicht sterben, sondern für immer auf der Erde leben läßt, so will ich ihm dienen. Ich antwortete, einen solchen Gott könne ich ihm nicht zeigen, auch begehre ich meinestheils keinen solchen; mir sey es genug, die 40—60 Jahre, die der HErr des Lebens und des Todes schenke, zu leben, und dann möchte ich je bälder je lieber zu ihm gehen. Ich beschrieb dann die Mühseligkeiten des Erdenlebens, und sagte, die Erde sey ja mehr einer Dämonen-Wohnung als einer Stadt Gottes gleich, wie man also wünschen könne ewig auf derselben zu bleiben. Alle stimmten bei und sagten, ja, die Erde sey ein Jammerthal.

Nachdem ich in den Tempel zurückgekommen war, fanden sich schnell wieder viele Leute zusammen, denen ich auf mancherlei Weise den Weg Gottes nahe zu legen suchte. Nach dem Frühstück kam wieder ein Haufen, und namentlich viele Knaben, die ich auf diesen Morgen zu mir beschieden hatte, um ihnen Tractate zu geben. Als sie fort waren kam eine Frau die den im Tempel umher sitzenden Leuten Stückchen Zucker als eine Art Opfer austheilte. Auch ich wurde von ihr genöthigt eines anzunehmen, be-

zeugte aber dabei, daß man nicht den Götzen opfern, sondern dem lebendigen Gott die Opfer der Frömmigkeit bringen müsse.

Um 1 Uhr hatte ich einige sehr verkehrte Brahminen bei mir, die aus Bosheit selbst dem nicht beistimmten, was ihre eigenen Schastras über die Eigenschaften Gottes sagen. Damit unter dem leeren hin und herdisputiren doch auch Ein wichtiger Punct herausgehoben werde, von dem sie ein bestimmtes Bild in ihrer Seele mit nach Hause nehmen könnten, so legte ich so schnell und kräftig als ich konnte die Laster ihrer vornehmsten Götter dar, um zu zeigen, daß sie keine Götter seyen, und wie gut begründet unser Aufruf sey, an einen Andern, an den wahren und lebendigen Gott zu glauben.

Einige Stunden später verließ ich das Dorf. Es war, da kein Wind wehte, sehr heiß und da ich gegen Abend in ein von Bergen umschlossenes Thal eintrat, so wurde es auch da nicht viel kühler. Müde und durstig kam ich um 6½ Uhr in dem Dorfe Ugeragolu an. Sogleich bei meinem Eintritt hörte ich einen gewaltigen Trommel- und Musiklärmen in einem Hanumann-Tempel. Ich ging hinzu und fand da mehrere Musikanten und einen Haufen Männer und Weiber, die dem Götzen Putscha machten. Ich hielt eine kurze Ansprache an sie über die Nichtigkeit der Götzen, und den allein wahren Gott, der ein Geist ist. Als Wohnstätte wurde mir eine Moschee angewiesen.

10. Dec. Diesen Morgen (es war Sonntag) ging ich in das Dorf, und fand eine zahlreiche Zuhörerschaft. Sie bestand größtentheils aus Lingaiten, und diese hörten daher nicht gerne die Behauptung, daß nicht nur die Stein- und Holzgötzen, sondern selbst Schiwa und Parwati sein Weib, die sie sich als im Himmel wohnend vorstellen, falsche Götzen seyn sollen. Von da ging ich fort, um den nur eine halbe Stunde entfernten Yellamma-Tempel zu sehen. Yellamma ist ein weiblicher Götze, und nach dem Glauben ihrer Verehrer eine Menschwerdung von Schiwas Weib Parvati. Sie ist die gefürchtetste und am meisten

verehrte Göttin dieser Gegend. Das ganze Jahr hindurch, besonders aber an Neu- und Vollmonden und einigen Festen wallfahren große Schaaren zu ihr von allen Gegenden her. Am zahlreichsten sind die Wallfahrer zu den Zeiten da die Cholera wüthet, weil sie glauben, daß Yellamma dieselbe sende, und ebenso auch abwenden könne. Ebenso berühmt ist sie als die, die den Unfruchtbaren Kinder gibt, und sie wird aus diesem Grunde von sehr vielen Hinduweibern besucht und angebetet. Die Art und Weise, auf welche sie die gefürchtete Göttin anbeten ist diese. Wenn jemand krank oder kinderlos ist oder andere Anliegen hat, so begibt er sich zum Yellamma-Tempel, gibt allerlei Gaben an Geld oder Früchten, und gelobt dann der Göttin, wenn du mich gesund machst, mir Kinder gibst u. s. w. so will ich wieder kommen, und so und so viel Kokosnüsse vor dir zerbrechen und ausgießen, so und so viel Geld geben, nackend um deinen Tempel herum gehen ꝛc. Wird die Bitte gewährt, so ist natürlich kein Gedanke davon, daß der lebendige Gott geholfen habe, sondern die Yellamma hat sich erbitten lassen und hat geholfen. Ohne Verzug und Fehl muß nun auch das gethane Gelübde bezahlt werden, und bei erneuter Noth flieht man um so zuversichtlicher zum Yellamma-Tempel. Wird nicht geholfen, so denkt Niemand, die Göttin habe nicht helfen können, sondern es heißt dann eben: sie hat nicht gewollt; ich habe nicht Glauben genug gehabt; meine Gerechtigkeit war zu gering ꝛc.

Die Lage des Tempels selbst muß bei dem abergläubischen Hindu sehr viel dazu beitragen, ihn mit Furcht vor diesem Götzen zu erfüllen. Derselbe liegt nämlich in der Mitte eines niederen Berges, der mehrere Stunden im Umfang hat, nach drei Weltgegenden hin steil, und oben wie mit einer Mauer von Felsen umsäumt ist. Auf der südlichen Spitze des Berges beginnt eine kleine Vertiefung die sich in gerader Richtung nach Norden nach und nach zu einer ziemlich tiefen Felsenschlucht ausbildet, und dann am Fuße in ein Thal verliert. Dieser tieferen Schlucht kommt in ihrer Mitte eine kleinere von Osten, und ebenso

eine von Westen her entgegen, und gerade da wo sich diese Schluchten kreuzwegähnlich auf einem Puncte vereinigen, steht als deren Centrum der Yellamma-Tempel. Dieser befindet sich in einem geräumigen, länglicht viereckigen Hofe, um welchen rings eine Mauer mit einer breiten Veranda aufgeführt ist. Das Dach dieser Veranda ist platt, so daß Hunderte von Leuten auf demselben stehen und spazieren und Alles, was um und um vorgeht, sehen können, während der Raum unter dem Dache sehr bequem ist zum Aufenthalte für Pilger und zum Halten von Mahlzeiten. Der Tempel ist nicht besonders groß, doch ansehnlich, aus Steinen gebaut und mit mancherlei göttergeschichtlichen Figuren verziert. Den Steingötzen in weiblicher Gestalt, der in demselben steht, konnte ich nicht sehen, obgleich einige Lichter um ihn brannten, da er weit von dem Tempelthor entfernt ist, und der Tempel überhaupt, weil er nur Thüren und sonst keine Oeffnung hat, selbst am Mittage mit nächtlichem Dunkel erfüllt ist. Die Umgebung des Tempels bietet einen ebenso interessanten als betrübenden Anblick dar. Ein Dorf oder Weiler ist nicht da, statt dessen aber viele Krämerbuden, die an den Festtagen benützt werden. Eine andere Zahl kleiner Lehmhütten ist von den Priestern und Priesterinnen des Tempels besetzt. Lieblich nahmen sich die vielen dicht belaubten Bäume aus, die sich rings herum in der nächsten Umgebung des Tempels befinden. Viele sind der Hüttchen, in denen kleine Götzenbilder stehen, und wohl Hunderte von größern oder kleinern Götzenbildern sind ohne Obdach unter Bäumen und auf Felsen umher aufgestellt. Was die ganze Scene für einen Hindu noch besonders anziehend macht, ist der Umstand, daß in der größern und ebenso in der von Westen herkommenden kleinern Schlucht krystallhelles Wasser herabrieselt und ganz nahe sogar unter einem etwa 20 Fuß hohen Felsen silberhell hervorsprudelt. Zum Trinken, Kochen und Baden ist daher Alles so bequem als es der so viel vom Wasser abhängende Hindu nur wünschen kann. Bedeutend vermehrt muß der Zauber des ganzen Anblicks

werden, wenn an den Festnächten die 40—45 Fuß hohen steinernen Leuchtsäulen, die, erhaben über den Tempel, auf den vier hohen Felsenecken stehen, welche die sich kreuzenden Schluchten gebildet haben, von unten bis oben mit Lichtern besetzt sind, und das finstere Thal mit ihrem Glanz erleuchten. O! möchte doch bald an ihrer Statt der helle Schein des Evangeliums auch in diese wahrhaft grauenvolle geistliche Finsterniß hineinleuchten und zu Stande bringen,

„Daß, wo man Götzen fröhnet und vor den Teufeln kniet,"
„Ein willig Volk versöhnet zu deinen Tempeln zieht."

Besuchende oder vielmehr Anbetende traf ich etwa 30, denen ich das Evangelium verkündigte. Ein Brahmine folgte mir, die Götzen vertheidigend, auf das platte Dach der oben beschriebenen Veranda, so daß ich dort oben den Götzen Hohn zu sprechen hatte, indem ich mit einem Stein ein Stück von einem derselben hinwegschlug, und ausrief: Seht, so sind eure Götter! — Beim Eintritt in den Hof des Tempels hatte ich gesehen, daß ein Muhammedaner ein messingenes Bildchen der Yellamma ankleidete und mit Blumen schmückte. Bist du nicht ein Muhammedaner? fragte ich. Er: ja! Ich: Was hast du denn als solcher mit den Götzen zu schaffen? Er: ich bin schon sechs Jahre hier. Ich hatte von meiner Jugend auf eine Krankheit, die mir vor drei Jahren die Yellamma heilte, und jetzt diene ich ihr und erwerbe mir meinen Lebensunterhalt durch Ausschmückung dieses Bildes.

Auf dem Wege zurück ins Dorf traf ich einen Hindu-Heiligen, einen Lingaiten, der uns schon in Dharwar besucht hatte, keine Götzen anbetet, und auf diesem Berge lange in einer Höhle wohnte, die er mir zeigte. Er ging mit mir in meine Wohnung und blieb fast den ganzen Tag bei mir, während welcher Zeit ich mit ihm und andern Besuchenden viel über den wahren Gott und den, den Er zu unserem Heile gesandt hat, redete. Zu meiner Verwunderung und Freude sah ich, daß der Priester aus einem Tractate, den er von uns erhalten hatte, das Vaterunser

auswendig gelernt hat. Er spricht gegen die Götzen und sagt, unser Weg sey der rechte; allein die Ehre, die ihm viele Leute als einem großen Heiligen erweisen, hat er, scheint es, noch zu lieb, als daß er bald dazu gelangen könnte Jesu Christo anzuhangen. Doch denke ich, es gelte von ihm das Wort des HErrn Jesu: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Diesen Abend ging ich ins Dorf. Ueber den Marktplatz gehend sah ich viele Leute umher stehen; da mir aber Viele frech und leichtsinnig aussahen, so fürchtete ich, ich würde blos leere Disputation zu führen haben, und wollte schon weiter gehen, als mir der Gedanke kam, du solltest es doch probiren, und im Fall daß es geht wie du fürchtest, lieber bälder abbrechen, um noch zu geneigtern Zuhörern zu gelangen. Ich stellte mich hin und las die Stelle vor: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Eine große Schaar hörte mir aufmerksam zu, als ich von der Heiligkeit Gottes redete, und sagte, daß wer zu ihm in den Himmel kommen wolle, auch heilig seyn müsse, wie er heilig ist. Durch Fragen, die ein Mann über Jesum Christum machte, gab es auch Gelegenheit das Erlösungswerk Jesu Christi darzulegen. Ich war ungemein froh, daß ich nicht vorbei gegangen war; ging dann noch an einige andere Stellen des Dorfes, wo ich gleichfalls aufmerksame Zuhörer fand. — In einer Moschee, an der ich vorbeikam, zeigten mir einige Knaben ein Stückchen Messing, das die Muhammedaner unter dem Namen „Hatel Sab", der ein Heiliger gewesen seyn soll, anbeten. Nachdem ich heimgekommen war, besuchten mich noch mehrere aufmerksame Weber und Knaben.

11. Dec. Diesen Morgen hielt ich noch an einigen Stellen Anreden an kleine Häuflein, und gab mehrern Leuten, besonders aber dem hiesigen Schulmeister für seine Schule, Tractate und Evangelien. — Nach dem Frühstück trat ich meine Weiterreise an nach dem nur eine Stunde entfernten Dorfe Huli. Unterwegs ging ich in einen Bauernhof hinein, wo ich nur vier Männer fand, denen

ich kurz den lebendigen Gott verkündigte. Zu meinem Aufenthaltsorte wurde mir die auf vielen kunstreich gehauenen steinernen Säulen ruhende Vorhalle eines sogenannten „Frühlingstempels", der früher offenbar von den Dschains gebaut worden ist, angewiesen. Diese Vorhalle ist von keiner Mauer umgeben und daher sehr luftig; weil sie aber sehr groß ist, so ist es nicht zu heiß, sondern ganz angenehm darin zu wohnen. — Da die Bewohner des Dorfes fast alle Bauern sind, und jetzt gerade die Ernte ist, so hatte ich den Tag über nur wenige Besuche von ihnen.

Der Lingapriester, von dem ich gestern schrieb, war mir in dieses Dorf vorausgegangen und brachte mir sogleich bei meiner Ankunft Milch, Butter und Eier, meinen Leuten Brod und meinem Pferdchen Futter und sagte, so lange ich hier sey, dürfe ich diese Dinge nicht kaufen. Ich kann sein freundliches Anerbieten um so mehr annehmen, da ich weiß, daß er keine Gegengeschenke dafür erwartet, wie denn Jedermann sagt, daß er alles, was er von den Leuten als Geschenk bekomme, sogleich wieder weggebe. Sein Kleid war eine Tigerhaut, die wer weiß wie lange nicht zerreißt, und seine Speise gibt ihm als einem, der den Ruf eines Heiligen hat, irgend Jemand zu dem er kommt. Was er mir bringt, das hat er vorher von den Leuten gebettelt. Nach dem Frühstück las ich mit ihm einen Tractat durch, so wie in der Bibel die Geschichte des Sündenfalls. Unter den Götzenanbetern, die in den Tempel kamen, war auch ein alter Brahmine, der in der Vorhalle stehen bleibend seine Hände gegen den Götzen hinfaltete. Ich fragte: du betest also zu dem Steingötzen da drinnen? Er: ja, ich mache es kurz; die Augen geschlossen, die Hände gefaltet, und die Begrüßung gegen den Götzen ausgesprochen, und die Anbetung ist vollendet. — Das ist freilich eine recht bequeme Religion! da brauchts kein Ringen einzugehen durch die enge Pforte, kein Kreuzigen des Fleisches samt den Lüsten und Begierden. Kein Wunder, wenn das Evangelium Leuten, die sich den Weg zur Seligkeit so leicht gemacht haben, zuwider ist, da das-

selbe Forderungen an den Menschen macht, von denen das bequeme und fleischliche Herz zurückbebt.

Um 4 Uhr ging ich in das Dorf. Da ich aber keine Leute fand, so ging ich mit dem genannten Lingapriester auf einen ganz nahen steinigten Berg, wo sich eine muhammedanische Capelle befindet, in welcher der Fußtritt oder die Fußstapfe Gottes sichtbar seyn soll. Allerdings ist eine Art menschlicher Fußtritt in dem Felsen, über welchem die Capelle erbaut ist, zu sehen, aber o! der Thorheit, dies für eine Fußstapfe Gottes zu halten. Nach diesem sah ich am Fuße des Berges inmitten großer alter Bäume wenigstens acht alte Tempel, zum Theil noch in gutem Zustande, zum Theil baufällig, ganz aus Stein gebaut. Sie stammen ebenfalls, was ihre Bauart ausweist, aus der Zeit der Dschains. Es muß an diesem Orte in früherer Zeit eine gewaltige Götzenherrlichkeit gewesen seyn, jetzt aber ist sie dahin. Hierauf ging ich ins Dorf, wo ich auf dem Marktplatze eine ziemlich zahlreiche und aufmerksame Zuhörerschaft fand. Ein Mann zollte mir besonders vielen Beifall, indem er immer erwiederte: freilich ists so, wie Sie sagen; wie sollte, wie könnte es auch anders seyn u. s. w. Sein Beifall schien mir nicht gerade ein erheuchelter, aber jedenfalls ein herzloser zu seyn, der ihn nicht im mindesten dazu anspornte, hinfort einen andern Weg zu gehen.

12. Dec. Diesen Morgen ging ich ins Dorf. Ich hatte zuerst eine zahlreiche Zuhörerschaft, der ich den wahren Gott, den Tag des Gerichts und das Heil in Jesu Christo verkündigte. Viele waren sehr aufmerksam, Mehrere aber, die sich am Anfang der Rede aufmerksam gezeigt hatten, offenbarten gegen das Ende hin eine Gleichgültigkeit, die mir zeigte, wie sehr das Wort bei ihnen an den Weg falle, und mich tief schmerzte. Wenn so arme betrogene Leute in ihrem Leben wahrscheinlich zum erstenmal die seelenerschütterndsten Wahrheiten von dem Tage der Rechenschaft, vom ewigen Verderben, und von ewiger Seligkeit hören, so sollte man meinen, sie würden mit der

tiefsten Aufmerksamkeit zuhören. Da offenbart sich in ihrer ganzen Finsterniß die Macht des Verderbens, von der selbst wir Christen singend klagen und sagen: „Ach Gott! es hat mich ganz verderbt der Aussatz meiner Sünden!“ — Nachher hielt ich noch kurze Ansprachen an zwei andern Stellen, und ging dann zurück in meinen Tempel, wo sich nach dem Frühstück wieder viele Leute einfanden. Etwas später kam ein Mann zu mir, der schon lange an dem Biß eines Tigers krank ist, und mit dem ich von dem wahren Gott redete. Eine alte Brahminen-Frau, mit ihrem vollen kupfernen Wassergefäß unter dem Arm, ging unterdessen an dem Tempel vorbei, und stand, als sie mich reden hörte, stille. Sie bezeugte unerwartet lebhaften Beifall über das, was ich sagte, und rief auch noch einer andern vom Brunnen kommenden Brahminin, daß sie kommen und meine Worte hören solle. Diese war eben so bereit mit ihrem Beifall. Als sie schon weit vom Tempel fort waren, hörte ich sie noch ihre Verwunderung aussprechen über die „Weisheits-Worte“, die ich geredet hätte.

Um 1 Uhr sandte ich meine Sachen fort nach der Stadt Munolli, während ich selbst noch einmal auf den Marktplatz ging, um, weil es der Markttag war, das Evangelium auch noch an mehrere Fremde zu bringen. Uebrigens ist es nur eine Art Wochenmarkt, und wird so spät des Abends gehalten, daß ich nur wenige Fremde traf. Ich hielt noch kurze Ansprachen an drei kleine Häuflein und reiste dann weiter. Meine Straße führte mich eine Stunde weit über einen höchst unwegsamen Berg, der fast ganz aus Stein besteht. Am jenseitigen Fuße desselben ist die Zelle eines berühmten weiblichen Götzen, Namens Karnawa. Der Dienstag ist der ihr heilige Tag, an dem viele Leute ihr Putscha machen. Da es heute gerade Dienstag war, und ich in der Ferne ziemlich viele Leute erblickte, so begab ich mich zu der kleinen Zelle, in der der Götze steht, den ich mit Blumen und Geschmeide geziert und von etwa 30 Anbetern, meistens Weibern, umgeben fand. Die meisten waren am Essen. Ich verkündigte ihnen

den wahren und lebendigen Gott, fand aber nicht viel Aufmerksamkeit. — Bei Einbruch der Nacht kreuzte ich den Fluß Malapahari (d. h. Schmutz-Wegnehmer), und kam in Munolli, das an seinem linken Ufer liegt, an. Mein Knecht hatte meine Effecten in einen Tempel gestellt, der nur von Brahminen besucht wird, und diese sahen es gar ungerne, daß ich als ein in ihren Augen Unreiner ihr Heiligthum betrete. Ich schickte zum Ortsvorsteher, damit er entscheide, wo ich mich aufhalten solle. Ein Tuchhändler von der Lingaiten-Kaste hörte dies und bot mir von freien Stücken seinen neuerbauten Kaufladen, der ganz reinlich, noch leer, und auf dem Marktplatze sey, zur Wohnung an. Ich hielt es für das Beste seiner freundlichen Einladung zu folgen, und fand ein nettes reinliches Plätzchen in dem Laden, der bald so von Leuten umlagert war, daß ich mich kaum rühren konnte. Ich unterhielt mich mit ihnen und vielen Späterkommenden über Vieles, doch vor allem über den wahren Gott. Spät um 9 Uhr kam noch ein Brahmine, der letzthin bei mir in Dharwar gewesen war, aber so bigott ist, daß er keines unserer Bücher lesen will. Als er seinen falschen Gott Krischna den „Allerbesten" nannte, so fragte ich, wie er ihn so heißen könne? er sey einer der schwärzesten Sünder gewesen, der z. B. 16,000 Hirtenweiber verführt habe. Dies, erwiederte er, war für ihn keine Sünde, und er zeigte eben im Haben so vieler Weiber seine Herrlichkeit. Der heilige Narada bat ihn einmal, er möchte ihm eine seiner 16,000 Hirtenweiber zur Frau geben, und Krischna sagte, gehe zu ihnen Allen, und die bei der du mich nicht antriffst, ist dein. Narada ging; aber siehe zu seinem Erstaunen war Krischna bei einer Jeden, und also: allgegenwärtig.

13. Dec. Diesen Morgen früh ging ich in die Stadt und redete zuerst mit einer kleinen Anzahl einfältiger und aufmerksamer Bauern. Von da führte mich ein Schneider, der von hier ist, aber gewöhnlich in Dharwar arbeitet, in eine große Webestube, in der acht Webestühle stehen, und in die sich bald ein Haufen von Leuten herzusammelte. Ich

saß gegen zwei Stunden lang bei ihnen, verkündigend den Weg des Heils und disputirend. Die Meinung der Wortführer war, daß Gott jedem Volke der Erde seine eigene Religion gegeben habe, welche, wenn sie befolgt werde, zum Himmel führe. Doch stimmten sie dem Satze bei, daß eine von Gott kommende Religion nicht unvernünftig seyn dürfe, worauf ich fortfuhr den Beweis zu führen, daß die Anbetung der vergänglichen Bilder von Stein und Holz, die ich, oder irgend ein Mensch in jedem Augenblick zu Pulver und Asche machen könne, unvernünftig sey, was sie nicht in Abrede zu stellen wußten.

Ich hatte fast den ganzen Tag über Leute in meinem Laden, redete viel, und streute manchen Samen aus, obwohl es mir meines Schnupfens und Kopfwehs wegen sauer wurde. Abends, nachdem ich in einer Straße vor einem großen Haufen gepredigt hatte, rief mich ein Weidika-Brahmine (Weda-Gelehrter) zu sich auf seine Staffel, mit dem ich im Beiseyn vieler Leute eine lange Disputation hatte. Ihm sind, in der Theorie (denn in der Praxis ist er gewiß eben so feindlich gegen irgend eine andere Religion gesinnt wie die übrigen Brahminen) alle Religionen die Abspiegelungen eines und desselben allwaltenden Geistes, der sich auf unendlich verschiedene Weisen in der Welt offenbart, das eine Mal sich als ein Sünder und Gaukler, das anderemal als ein Heiliger beträgt, — Alles um sich zu offenbaren und die Menschen (so zu sagen durch Anschauung) zu unterrichten. Ich glaubte seine verkehrten Begriffe dadurch erschüttern zu müssen, daß ich die Quellen, aus denen er sie geschöpft, in ihrer Unzuverläßigkeit und in ihren Widersprüchen darstellte. Ich zeigte wie die Puranas durchaus das Gepräge menschlicher Erfindung nicht nur, sondern auch menschlicher Schwachheit des Verstandes, der Verkehrtheit und Wahrheitslosigkeit eines bösen Herzens tragen, und also nicht für Bücher der Wahrheit gelten können. Sodann wies ich auf einige ihrer erdichteten geographischen Belehrungen hin, von den sieben Meeren und den sieben Inseln, aus denen die Erde bestehe;

von dem Umfange der Erde, der auf 50 Koti Jodschana (Eine Koti ist 10 Millionen, und eine Jodschana ist vier Stunden Längenmaaß) angegeben wird; von den Goldbergen auf Ceylon, und den Dämonen, von welchen gesagt werde, daß sie Niemand, der der Insel nahe komme, am Leben lassen, während doch die Engländer die Insel schon lange im Besitz haben. Zum Schluß sagte ich noch, die Brauchbarkeit einer Medicin, um eine Krankheit zu heilen, werde daraus erkannt, wenn sie wirklich die Krankheit entferne. Alle Religionen nun sollen eine geistliche Medicin seyn zur Gesundmachung des sündekranken Geistes, und somit auch die seinige. Nun aber seyen besonders auch die Brahminen der überwiegenden Mehrzahl nach, trotz des Eifers und der Pünctlichkeit mit welchen sie ihre religiösen Gebräuche beobachten, so schlecht und lügenhaft, daß es klar zu Tage liege, daß ihre Religion die Krankheiten des Geistes nicht kuriren könne. Auf diese Weise mußte ich mich wehren, um durch solche aus dem Leben und der vor Augen liegenden Wirklichkeit genommenen Thatsachen seine philosophischen Sophistereien und Deuteleien zu schwächen und kraftlos zu machen.

14. Dec. Diesen Morgen früh verkündigte ich das Evangelium vor einer großen Zahl von Zuhörern in einer der Hauptstraßen der Stadt. Die meisten, und besonders ein verständiger Schulmeister, stimmten mir lebhaft bei. Ich las und erklärte ihnen auch das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus. Als ich gerade am Ende war, kam der Leinwandhändler, in dessen Laden ich wohne, und sagte, ich solle mit ihm in den Laden kommen, es sey ein Mann aus einem 10 Stunden entfernten Orte da, der Bücher haben wolle. Ich ging und fand einen alten, ehrwürdig aussehenden Lingaiten, der indeß selbst nicht lesen konnte, aber doch Bücher verlangte, um sie in seiner Heimath solchen, die zu lesen verstehen, zu geben. Ich machte ihm einige Evangelien und einige Tractate in ein Bündlein zusammen und gab sie ihm, an was sich sodann eine längere Unterredung über den wahren Gott und den Weg des

Heils anknüpfte, zu der sich noch viele Leute herzu sammelten. Nun nahm ich mein Frühstück, und nach demselben hielt ich wieder eine kurze Ansprache an einen Haufen in einem nahen Bassappa-Tempel. Von 9 bis 2 Uhr war ich, besonders weil es der Markttag war, fast ununterbrochen von Leuten umgeben, und theilte namentlich auch viele Theile der Heil. Schrift und viele Tractate aus. Bei dem starken Schnupfen und Kopfweh, die ich hatte, war es nun an der Zeit mir Ruhe zu verschaffen, was ich am bequemsten dadurch thun konnte, daß ich zwei Stunden früher abreiste, als ich mir vorgenommen hatte. Es thut einem wehe, wenn man durch Unpäßlichkeit gebunden ist solche Gelegenheiten nicht nach Lust und sonstiger Kraft benützen zu können; aber der gebrechliche Leib muß auch seine Pflege haben, sonst muß man den Stab gar niederlegen.

Ich reiste nun weiter nach dem drei Stunden entfernten großen Dorfe Torkal, das an demselben Flusse liegt, wie Munolli. Unterwegs redete ich hie und da mit einigen Leuten, und hielt besonders in einer Eisenschmelze und an einem kleinen Oertchen meiner Sachen wegen an, wo Alles meiner Predigt beistimmte, wie es in so kleinen Orten, wo fast nur unwissende Leute wohnen, fast immer der Fall ist. Mein Weg war zum Theil sehr sandig, zum Theil sehr steinigt, so daß es recht gut war, daß ich sobald abgereist war, indem ich doch erst mit Sonnenuntergang in Torkal ankam. Zum Wohnplatz wurde mir in der Mitte des Dorfs eine Art offener Rathhausstube angewiesen. Sogleich bei meiner Ankunft sammelte sich eine große Schaar neugieriger Leute herzu, denen ich den lebendigen Gott verkündigte.

15. Dec. Diesen Morgen, nach einer Nacht, in der es so kühl war, daß ich Mühe hatte mich warm zu halten, ging ich ins Dorf, und verkündigte zuerst unter einem Baum einigen 40 Personen den lebendigen Gott, und den, den Er gesandt hat, Jesum Christum. Dann wollte ich in die Festung gehen, in welcher der Fürst dieses

und mehrerer umliegender Orte residirt, und in der auch viele andere Leute wohnen, wurde aber von den Thorwächtern abgehalten, indem sie sagten, ich dürfe ohne besondere Erlaubniß vom Fürsten zu haben nicht hinein. Auf Anfrage bei dem Fürsten hin würde mir auch der Zutritt gestattet worden seyn, allein dazu war jetzt keine Zeit. Der Umstand weckte in mir den Gedanken: So würde uns Predigern des Evangeliums der Eintritt in Indien überall streitig gemacht werden, wenn Christus dasselbe nicht einer Nation gegeben hätte, die seinen Namen trägt. Dadurch aber, daß Er dieses gethan hat, öffnen sich, nach seinem Alles regierenden und die ganze Welt umfassenden Liebesrathe, überall in Indien die verschlossenen Riegel, und die Thore der Welt thun sich weit auf, daß der König der Ehren einziehe. Es gebührt uns daher, besonders auch darin, daß christlichen Nationen die Weltherrschaft gegeben worden ist, zu erkennen das Walten Dessen, der von sich sagen läßt: „Der HErr ist König, deß freue sich das Erdreich, und seyen fröhlich die Inseln, so viel ihrer ist."

Ich ging nun in den hinter der Festung liegenden Theil des Ortes. Dort redete ich zuerst mit einigen Schuhmachern, die mir laut beistimmten, von denen aber der Eine doch meinte, neben dem unsichtbaren Gott droben im Himmel müsse man auch die Alles ernährende Mutter Erde anbeten. Ich fragte ihn, ob ein Armer, der ein Almosen empfangen hat, dem Almosen selber, oder dem guten Menschen, der es ihm gegeben hat, danken müsse. Dem guten Menschen, erwiederte er. So, sagte ich, müssen auch wir unsern Dank nicht der Erde, die eine Gabe ist, sondern dem großen HErrn der Erde, der uns diese Gabe gegeben hat, darbringen. Er stimmte bei, aber nicht von Herzen.

Zu meinem Wohnplatz zurückgekehrt, nahm ich mein Frühstück, nach welchem sich derselbe mit neugierigen Zuhörern anfüllte, die aber meist mit Aufmerksamkeit Allem zuhörten, was ich über die Götzen und über das Evangelium zu sagen hatte. Unterdessen war auch einer der Hauptbeamten des hiesigen Fürsten gekommen, mit dem

ich mehr als eine Stunde lang zu disputiren hatte. Ein Haupteinwurf gegen die ausschließliche Göttlichkeit der Religion Jesu war ihm der, daß sie ja erst so spät in der Welt und besonders in diesem Lande erschienen sey. Ich sagte, das sey so der göttliche Rathschluß; wie aber ein Mann, der 40 Jahre bettelarm gewesen sey, bei Anerbietung eines großen Vermögens nicht sage: Gott hat mich so lange so arm seyn lassen, und ich will es daher auch fernerhin nicht besser haben, sondern schnell und mit großer Freude den angebotenen Reichthum in Besitz nehme, so müsse man auch die himmlischen Segnungen Gottes annehmen, sobald sie kommen, und nicht sagen: ich will sie nicht, oder sie sind nicht gut, weil sie mir nicht schon früher nahe gebracht worden sind.

Diesen Nachmittag waren nur wenige Leute bei mir. Unter diesen war auch ein Lingaitischer Bettelpriester, der von Kaljanapur, im Königreich des Nizam kommt. Er sagte mir, daß auch dort noch, obgleich gegen 50 Stunden nordöstlich von hier entfernt, neben der Mahratta die canaresische Sprache gesprochen werde. Das einst so berühmte Kaljana selbst, das die Residenz eines Königs der Dschains war, und wo der Minister dieses Königs, Bossappa, der die Lingaiten so begünstigte und ihre Religion verbreitete, lebte, liege jetzt fast ganz wüste. Es seyen keine Dschains mehr dort, wohl aber Ueberbleibsel von Dschain-Tempeln. Einmal des Jahres, zur Zeit der Schiwanacht, finde ein großes Wallfahrtsfest daselbst statt.

16. Dec. Eine Stunde vor Tag ging es weiter nach der 4½ Stunden entfernten Stadt Ramdurga, welche ebenfalls, sammt mehreren umliegenden Orten, nicht der Ostindischen Compagnie, sondern einer Brahminen-Wittwe gehört. Eine halbe Stunde lang hatte ich auf einem Felsenwege am Abhange eines Berges hin zu gehen, an dessen Fuß der Fluß Malapahari still und ruhig hinfließt. An einer Stelle dieses Weges sah ich den dicksten Banianenbaum, den ich je in Indien gesehen habe, und dessen Laubwerk so dicht ist, daß die Strahlen des helle scheinenden

Mondes nicht im geringsten hindurchdrangen, und ich meinen Weg unter demselben fast mit den Händen suchen mußte. Wäre es Tag gewesen, so hätte ich gerne den Umfang seines Stammes und seiner Aeste gemessen. Da wo sich der Felsenweg endigt, kam ich an einem Tempel des Götzen Wenkopa vorbei, bei welchem der Fürst von Torkul nach einigen Tagen Hunderte von Brahminen neun Tage lang speisen wird. Etwas der Art geschieht von der englischen Regierung fast gar nicht, und das ist den Brahminen, die unter der früheren Hinduregierung an dergleichen von der Regierung bezahlte, oft sehr kostbare Götzenmahlzeiten gewöhnt waren, ein besonderer Dorn im Auge. Die Engländer, sagte ein Brahmine in Torkul zu mir, nehmen nur, aber geben nichts. Ich antwortete ihm, die englische Regierung gebe auf andere Art, z. B. dadurch, daß sie viele Schulen errichte und die Leute weiser mache, was die Hindu-Fürsten nicht thun.

In Ramdurga angekommen, fragte ich nach einem Aufenthaltsorte, und wurde von einem Beamten in einen großen Tempel gewiesen. Als ich aber dort ankam, so fand ich die Zimmerleute und Maurer darin beschäftigt, und zugleich wurde mir gesagt, daß heute die Fürstin vielen Brahminen daselbst ein Essen gebe, und ich so nicht dort seyn könne. Ich sah auch sogleich, daß Kochkessel, so groß als Waschkessel, vom Fürstenhaus in denselben getragen wurden. So ging ich in einen Hanumans-Tempel; aber bald kam der Stadt-Director und ersuchte mich höflich nicht hier sondern an einem bessern Orte, den er mir zeigen wolle, zu logiren. Ich folgte und bekam einen bequemen Wohnplatz. Schon beim ersten Tempel redete ich kurz zu den Bauleuten und andern Umstehenden von dem lebendigen Gott, noch mehr aber hatte ich Gelegenheit dies zu thun bei dem Hanumans-Tempel, wo sich eine ganze Schaar von Leuten herzugefunden hatte. Um 11 Uhr erhielt ich endlich auch mein Frühstück, nach welchem ich in der Nähe eine kurze Ansprache an mehrere Leute hielt. Um 1 Uhr kamen viele Leute zu mir, denen ich ebenfalls den

Weg zum Leben darlegte. Der Stadt-Director war auch dabei, jedoch schienen ihm meine Worte „als wären es Mährlein." Nachher kam auch ein Brahmine, der sonst schon viel von Christo gehört hatte, und der anfangs freundlich war. Als ich aber sagte, daß er durch seine eigenen Verdienste die Seligkeit nicht erwerben könne, und eben so, daß er auch durch die Verdienste seiner Götter, — die ja anerkanntermaßen selbst viele Sünden verübt und viele Strafen derselben zu tragen gehabt haben, also sich selber nicht von der Sünde und ihren Folgen retten konnten, — nicht in den Himmel kommen könne, sondern daß Jesus Christus allein der vom Himmel gekommene Führer der Menschen zur Seligkeit sey, so verfinsterte sich sein Angesicht und sein Herz zusehends. („Ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß.") Er begehrte aber doch einen Tractat, den ich auch zu geben im Begriffe war, als ich hörte, daß er den Leuten leise sagte, er wolle ihn nur, um seine Knaben daraus im Schreiben zu üben. Somit hielt ich ihn eines Tractates nicht würdig.

Abends ging ich um 4 Uhr in die Stadt. Zuerst fand ich bei einem Hanumans-Tempel einige Leute zu denen ich mich hinstellte und zu denen sich bald noch viele Andere gesellten. Ich redete hauptsächlich von den Eigenschaften des wahren Gottes und zeigte, wie die Hindugötter dieselben nicht besitzen, wie sie aber in Jesu Christo in voller Klarheit glänzen. Es wagte es Niemand mir zu widersprechen; aber einer wollte mich dadurch in Verlegenheit bringen, daß er sagte, wir Europäer tödten Thiere und essen ihr Fleisch, was eine der größten Sünden sey. Ich zeigte aus einer unter ihnen bekannten Sage von einem Manne, der sich von der Jagd nährte, also täglich Thieren das Leben nahm und ihr Fleisch verzehrte, und an dem doch Schiwa ein besonderes Wohlgefallen hatte, weil er Herzensfrömmigkeit besaß, daß sogar nach ihren eigenen Schastra's das Tödten und Essen von Thieren keine Sünde sey. Hiegegen wußte er nichts zu sagen. — Ich ging weiter und hielt wieder eine Ansprache an 40—45 Personen

in einer andern Gasse, die sehr aufmerksam waren. Ein Mann, der mich dort hörte, bot sich an, mir die noch übrigen Gassen der Stadt zu zeigen und führte mich durch mehrere derselben, in denen lauter Weber wohnen. Vor einem Tempel saß ich auf einen Stein nieder und legte wieder einem Haufen von Leuten die Sorge für das Heil ihrer Seele ans Herz. Von da führte mich der Mann zu einem, wie er sagte, sehr verständigen Weber, vor dessen Hause sich viele Leute sammelten, denen ich den wahren Gott und Jesum Christum mit Ernst verkündigte. Wie gewöhnlich die Weber, so waren auch diese sehr aufmerksam und gaben mir von Herzen recht. Meine Stimme war nun aber so heiser, daß ich das Sprechen aufgeben mußte.

Im Hinweggehen fragte mich ein Mann, wen ich den Leuten da verkündigt habe? Den Allerhöchsten, antwortete ich. Er: Der ist auch in meinem Hause, ich will Ihnen denselben zeigen. Da sein Haus nahe war, so wollte ich nicht vorher mit ihm rechten. Als wir in sein kleines Haus kamen, zündete er zuerst ein Licht an und hieß mich dann meine Schuhe ausziehen, um mir seinen Gott zu zeigen, zu dem es einige Staffeln in ein unterirdisches Plätzchen hinunterging. Ich sagte ihm, daß ich meine Schuhe nicht ausziehe, indem ich aus dem Worte Gottes wisse, daß vor Ihm alle Orte gleich heilig oder unheilig seyen, und ebenso, daß der Allerhöchste, der im Himmel wohne, zugleich aber allgegenwärtig sey, nicht da drunten sey. Dann, sagte er, könne ich ihn auch nicht sehen, denn es würde ihm zur Sünde gereichen, wenn er mich mit Schuhen an den Füßen hinunter gehen ließe. Er sagte mir hierauf noch so viel, daß sein Allerhöchster von Erde sey, und das war mir genug, ihn zu ermahnen, sich nicht mit todten Götzen zu betrügen, sondern dem lebendigen Gott zu dienen.

17. Dec. Sonntag. Als ich diesen Morgen früh aufstand war es so kalt, daß die Leute auf der Gasse da und dort um ein Feuer saßen, um sich zu wärmen. Der

Fluß im Thal wird als die Ursache dieser bedeutenden Kälte betrachtet. Ich konnte so nicht hoffen sehr frühe Zuhörer in den Gassen der Stadt zu finden, und nahm daher zuerst mein Frühstück. Während desselben sammelte sich ein Haufe von Leuten herzu. Ich las ihnen zuerst Einiges vor, und erklärte ihnen dann ausführlich, warum Brahma, Wischnu und Schiwa, und die in ihrem Namen gemachten und angebetenen Götzen falsche Götter seyen, deren Verehrung eben daher vergeblich und sündlich sey. Selbst mehrere Brahminen erklärten laut, was ich sage, sey wahr.

Wenn ihr, fuhr ich fort, das Gesagte als Wahrheit und eure Götter als falsche erkennet, so folgt, daß wenn ihr consequent seyn wollet, ihr eure Götter verlassen und fortan dem wahren Gott und dessen Ebenbild und Abglanz Jesu Christo dienen müßt. Ha! ha! lachten sie hiebei laut auf und sagten: so ist es d'rum nicht gemeint, unsere Götter werden wir nimmermehr verlassen. Ein Weidika-Brahmine setzte als Rechtfertigung für das Beibehalten der alten Götter hinzu, daß dieselben Theile des Allerhöchsten seyen und folglich mit Recht verehrt werden. Ich antwortete ihm: Wie ein Klumpen reines Gold beschaffen ist, so ist auch der davon genommene Theil beschaffen, und ebenso müßten Brahma, Wischnu und Schiwa, wenn sie Theile des wahren Gottes wären, auch dieselben Eigenschaften haben, wie er. Wie dem Allem auch sey, antwortete er, wenn Sie den „Höchsten Geist" verkündigen, so stimmen wir Ihnen bei, schweigen Sie aber nur von dessen Menschwerdung in Jesu Christo; an Ihn werden wir nimmermehr glauben. Ich antwortete, ob denn der, der die Herzen der Menschen bilde, nicht so viel Macht habe auch sein Herz umzubilden und am Ende auch das glauben zu machen, was er jetzt als unglaublich verwerfe, und erzählte dann wie unsere europäischen Vorfahren auch einst im Schatten und Dunkel der Abgötterei gesessen haben, wie aber, trotz ihres anfänglichen Widerstandes, die Predigt von Christo so allgemein angenommen worden sey,

daß in dem fast dritthalb hundert Millionen Menschen zählenden Europa schon vor langer Zeit alle Götzen zerstört worden und in ewige Vergessenheit versunken seyen. Und so, fügte ich hinzu, müsse es den Weissagungen des Wortes Gottes gemäß auch noch in Indien werden, und wie unmöglich dies auch ihnen scheinen möge, so sey es doch dem HErrn ein Leichtes, es zu Stande zu bringen. Nachdem ich dieses gesagt hatte, machten er und Andere sich von mir fort. Hierauf ging ich in die Stadt, wo ich an drei Stellen den Namen des HErrn verkündigte und gerne gehört wurde.

Die Mittagsstunden über wurde ich allein gelassen, ging aber nach 3 Uhr in die Stadt, wo ich während zweier Stunden an mehreren Stellen und vor vielen Zuhörern predigte. Ich hätte noch für längere Zeit Zuhörer gefunden, aber Erschöpfung und Heiserkeit verboten mir noch länger fortzufahren. Unter einem Baume hatte ich eine große Anzahl Weber um mich versammelt. Ich stellte ihnen die Albernheit des Götzendienstes so lebendig als ich konnte auf diese Weise dar: Bedenket doch, daß es nicht, wie viele behaupten, der Allmächtige ist, der euch diese Götzen gegeben hat; wenn Er sie euch vom Himmel herabwürfe mit dem lauten Befehl sie anzubeten, so verhielte sich die Sache anders; aber sie sind blos das Werk der Menschenhände. Eure Steinbrecher nehmen ihre Geräthe auf die Achseln, gehen in den Steinbruch, graben den Boden auf, und heben mit großer Anstrengung einen Stein aus demselben heraus. Sodann wird derselbe wieder mit viel Mühe auf einen Wagen gebracht, ins Dorf geführt, und dort den Steinhauern übergeben. Diese behauen ihn dann mit Meisel und Hammer, bilden an ihm Kopf, Hände und Füße. Sind sie fertig, so kostet es wieder viel Hebens und Tragens, ihn in den Tempel zu bringen, wo man ihn dann aufstellt, und damit er nicht falle, mit Unterlagen unterstützt. Steht er dann, so fällt man vor dem, der vor kurzer Zeit noch in der Erde verborgen lag, nicht sieht, nicht hört, nicht spricht, nicht lebt, auf die Kniee nieder, bittet Gaben von ihm, bringt

ihm Kokosnüsse, Plantanen, Zucker, begießt ihn mit Oel, schmückt ihn mit Blumen ꝛc. Alles dies thut ihr, und was thut dann der Götze euch dafür? Nichts! — war ihre laute Beifallsantwort. Ich fuhr dann fort zu zeigen, Wen sie anbeten sollen, und wie derselbe eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit verlange. Als ich nach Hause zurückkehrte, ging ich am Ufer des Flusses vorbei und sah jenseits desselben einen langen Zug von Menschen auf Ochsen reitend, die von der Ferne kamen und zum Tempel der Yellamma, woselbst dieser Tage ein großes Fest stattfindet, wallfahrteten. Andere setzten auf ihren Ochsen über den Fluß gerade vor meinen Augen, und der Anblick dieser armen betrogenen Leute füllte meine Seele mit Wehmuth. O, daß doch der HErr in Eile über diesen in Finsterniß und Todesschatten sitzenden Regionen das Licht seiner Wahrheit möchte aufgehen lassen, damit doch die Seelen, die einigermaßen aus der Wahrheit sind, jetzt aber von der alten Schlange betrogen das Leben beim Tode und die Ruhe in der Unruhe des götzendienerischen Treibens suchen, endlich den sehen möchten, der allein die Nacht zum Tage macht, und von dem wir singen: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern." Bis Er aber allein auch hier regieret und über die Seelen herrscht, wird es freilich noch manche Geduld und Glauben der Heiligen kosten, wird noch manch harter Kampf und Strauß zu bestehen seyn. Das Reich muß aber am Ende doch Ihm und uns bleiben, deß sollen wir fröhlich seyn.

18. Dec. Diesen Morgen mit Tagesanbruch verließ ich Ramdurga, um nach dem zwei Stunden entfernten Flecken Sirsangi zu gehen. Der Weg dahin führt über einen öden steinigten Berg, wo das Reiten beschwerlicher fällt, als das Gehen, daher ich Letzteres vorzog. Auf dem ganzen Wege hatte ich fortwährend an größeren oder kleineren Schaaren von Yellamma-Wallfahrern vorbei zu gehen, vor denen ich überall kurz das Zeugniß ablegte, daß die Yellamma und alle anderen Stein- und Holz-Götzen von Menschenhänden gemacht, und eitel seyen, und daß

nur Ein wahrer Gott sey, der im Himmel wohne, und der allein den Menschen, Leben, Speise und Kleider und Alles gebe. Manche fragte ich auch, was sie von der Göttinn bitten wollen? Einige antworteten: Wir wollen sie bitten, uns unser tägliches Brod zu verschaffen. Andere: sie plagt uns, und wir müssen sie daher anbeten, Kokosnüsse vor ihr zerbrechen und ausgießen, und so ihre Gunst erwerben. Ein schwaches und abgezehrtes, auf einem Ochsen reitendes Weib sagte: Wenn die Yellamma nichts ist, warum beraubt sie mich denn der Kraft zum Gehen, warum muß ich denn immer krank bleiben? Wieder Andere erwiederten: Wir gehen hin, weil Andere hingehen, wie es ja im Sprichwort heißt: „Nicht das Götterfest, sondern das Zusammenströmen des Volks bei demselben ists, was die Leute anzieht!" Die große Mehrzahl dieser bethörten Leute bestand aus Menschen der ärmern und unwissendern Volksclasse, die zwar fast ohne Ausnahme mir beistimmten, aber mit der gewöhnlichen Hindu-Gleichgültigkeit nichts desto weniger getrost ihren Weg weiter zum Yellamma-Tempel fortsetzten.

Müde und erschöpft kam ich um 9 Uhr in Sirsangi an, wo sich auf dem Marktplatz sogleich wieder eine Schaar neugieriger Leute um mich her sammelte. Ich redete einstweilen nur kurz mit ihnen. Nach dem Frühstück kamen sie wieder, worauf ich ihnen nun den allein wahren Gott und den Weg zur Erlangung seiner Gnade durch Jesum Christum auseinandersetzte. Nachher hatte ich wieder einen neuen Beweis von der Wahrheit des Indischen Sprichwortes: „Um des Bauches willen nimmt man vielerlei Masken an." Es kam nämlich ein ungemein fetter, mannigfach verzierter großer Ochse vor meinen Aufenthaltsort, und hinter ihm drein drei Lingaitische Bettelmönche. Ich fragte, was es mit dem Ochsen für eine Bewandtniß habe? Sie antworteten, daß sie arme Leute seyen, und den Ochsen im Dorfe laufen lassen wohin er wolle; vor welches Haus er nun komme, da werde ihnen ein Almosen gegeben. Sie gaben zu verstehen, daß, da der Ochse auch zu

mir gekommen sey, ich ihnen ein Almosen geben solle, worauf ich ihnen erklärte, daß es in unserer Bibel heiße, wer nicht arbeiten wolle, der solle auch nicht essen.

Nach 3 Uhr diesen Nachmittag kam wieder eine Schaar Leute zu mir, denen ich den Weg des HErrn zu zeigen suchte. Einer behauptete: der „Höchste Geist" selbst treibe die Menschen an, den Stein- und Holz-Götzen zu dienen. Ich entgegnete, derselbe sey ja, wie auch an einigen Stellen seine eigenen Schastra's lehren, sündlos, er treibe also die Menschen nur zum Guten und Vernünftigen an, nicht aber zum Bösen und Unvernünftigen; der Antrieb zum Letztern komme vom bösen Herzen und vom Teufel. Hierauf behauptete er, Alles komme von Gott, Böses und Gutes; wenn ein Mensch Gutes thue, so sey es Gott, der es durch denselben thue, und wenn einer Böses thue, so sey es ebenfalls Gott. Ich: Wenn also ein Dieb und Mörder in dein Haus einbricht, dein Weib und Kinder mordet, und dir alle deine Habe stiehlt, so denkst du: Nun ja, Gott selbst hat ihn dazu angetrieben, ich darf ihn nicht stören, nicht strafen lassen u. dgl.? Er: ja, so mache ichs. Bei so böswillig verkehrten Leuten bleibt einem oft nichts übrig als recht auffallende Wege einzuschlagen, um sie ihrer Thorheit zu überführen, und dieselbe andern als Thorheit darzustellen. Ich stellte mich daher, als ob ich ihm seinen Linga von der Brust wegnehmen wollte, wogegen er anfing sich gewaltig zu wehren. Ich sagte: warum er denn mir wehren wolle, er habe ja gesagt, Alles, was die Menschen thun, thue Gott in ihnen, warum er sich denn seinen Linga nicht nehmen lassen wolle? Durch dieses Mittel ward kräftig geholfen.

19. Dec. Diesen Morgen wurde ich eine Stunde vor Tag aus dem Schlafe geweckt durch die Yellamma-Wallfahrer, deren während der Nacht sich viele vor meinem Wohnort gelagert hatten, und die nun lärmend, und der Yellamma schon von ferne zujauchzend sich zur Weiterreise anschickten. Mit Tagesanbruch brach auch ich auf, um weiter nach dem vier Stunden entfernten Dorfe Klein-

Nargund zu gehen. Unterwegs sah ich in mehreren Richtungen Schaaren von Leuten dem nahen Yellamma-Berg zuströmen. Fast hätte ich Lust gehabt meinen Reiseplan zu ändern und auch dorthin zu gehen, aber der Gedanke an meine bereits sehr angestrengte Brust, mit der ich unter freiem Himmel, wo das Sprechen immer viel mehr anstrengt als in Häusern, und unter einem solchen Lärmen, wenig würde haben ausrichten können, so wie daran, daß ich ja gerade in den zunächst an den Yellamma-Berg grenzenden Orten den HErrn verkündigt habe, bestimmten mich meinen ursprünglichen Reiseplan zu verfolgen. Ach, dachte und seufzte ich: HErr Jesu! laß doch bald die selige Zeit herbeikommen, wo auch diese Haufen nicht mehr zum Yellamma-Berge, sondern „zum Berge, darauf des HErrn Haus stehet" laufen! Jes. 4, 2. 3.

Um 9 Uhr kam ich in Klein-Nargund an, und begegnete sogleich bei meinem Eintritt einem Haufen Leute, die Fahnen trugen, Musik machten, und den Namen des Götzen Rama ausriefen. Ich fragte sie, wer sie seyen, und erhielt zur Antwort, sie seyen von Groß-Nargund; es seyen vor einiger Zeit Leute dorthin gekommen, die auf den berühmten Wenkata-Ramana-Berg gewallfahrtet seyen, und denen der dortige Götze erschienen sey und gesagt habe: die Göttin Durga werde bald gräßlich wüthen durch die Cholera, und nur wer den Götzen Rama anrufe, werde verschont bleiben. Sie hätten auch einen Brief an viele Orte gesendet, um die Leute hiemit bekannt zu machen. Jene Leute nun haben ihnen diesen Fahnen gegeben mit dem Befehl sie hieher zu bringen, und die Bewohner dieses Dorfes hätten sie weiter in ein anderes zu liefern. Ich sagte vor einer großen Menge herbeigelaufener Leute, daß dies leerer Betrug sey, und verkündigte ihnen dann Den, der allein Kraft und Macht habe durch die Cholera oder andere Gerüchte und Plagen die von ihm abgefallenen Menschen zu züchtigen, und seine Verehrer zu schonen. Nachher kamen der Bürgermeister und mehrere Bürger des Dorfes zu mir

in den Tempel, in denen ich verhältnißmäßig für die Wahrheit empfängliche Gemüther fand.

Um drei Uhr Nachmittags kamen die meisten dieser Bürger ihrem Versprechen gemäß wieder, und nun hatte ich mit ihnen zwei Stunden lang die gesegnetste Unterredung auf meiner bisherigen Reise. Ihr bei ihrer Ankunft ausgesprochener Wunsch, ihnen „Grundwahrheiten" zu sagen, kam meinem eigenen Verlangen aufs schönste entgegen. Ich belehrte sie vorerst über die Frage, wer der wahre Gott sey; dann über die gänzliche Verdorbenheit des Menschen, sein Liegen unter dem Zorne Gottes, und die Unzulänglichkeit aller menschlichen Rettungsmittel von demselben zu befreien, so wie zuletzt über den großen Erlöser, der sich in unendlicher Liebe unserer angenommen, und sein Leben für uns gelassen habe. Dies machte einen sichtbaren Eindruck auf ihre Gemüther. Nachher las ich ihnen dann noch viele Stellen aus dem Neuen Testament, und namentlich aus der Bergpredigt vor, die ihnen allen sehr wohl gefielen. Nachher ging ich noch im Dorfe umher und redete hie und da kurz mit Einzelnen, die ich antraf. So ist wieder ein schöner Aussaatstag vorüber. Gott sey Lob dafür!

20. Dec. Mit Tagesanbruch setzte ich heute meine Reise weiter fort nach der zwei Stunden entfernten Stadt Groß-Nargund, die einem Brahminen gehört. Sie liegt am Fuße des höchsten Berges dieser Gegend, der sich inmitten einer weiten Ebene wie ein babylonischer Thurm rasch und steil aus der Erde erhebt, und mit seinen Felsenwänden hoch in die Luft hinaufragt. Oben ist er platt, und wurde daher daselbst mit Mauern umgeben, und als Festung gebraucht. Dieser, so wie noch mehrere kleinere Berge, die hie und da aus dieser Ebene emportauchen, erscheinen ganz als fremdartige Gestalten, besonders auch aus dem Grunde, weil die Ebene ringsumher ganz mit schwarzem sehr fruchtbarem Boden bedeckt ist, während an dem Fuße dieser Berge der Boden roth ist, und die Gipfel und Abhänge derselben aus weißen Felsen bestehen. Die

Hindu-Puranas fanden es nicht schwer, den Grund dieser räthselhaften Erscheinungen zu deuten. Dieselben fabeln nämlich, daß in den entsetzlichen Kriegen der Götter und Dämonen miteinander die Letztern, unter denen manche so groß waren, daß ihr Haupt an die Wolken reichte, oftmals große Berge aus der Erde gerissen, und dieselben auf das Götter-Heer geschleudert haben. Hatten nun die Götter ihr Kriegslager in dieser Gegend, so könnten diese Hügel als eben so viele Bergwürfe der Dämonen betrachtet werden. Wirklich sagte mir auch letzthin ein Engländer, daß ein vornehmer Brahmine ihm eine ähnliche Naturseltenheit auf ähnliche Weise erklärt habe.

Ich kam hier an um 9 Uhr, mußte aber lange hin und her laufen bis ich ein Plätzchen zum Aufenthalte bekam. Es wurde mir eine kleine offene Wachtstube an einem Thore der Stadt angewiesen. Vormittags war ich etwas unwohl, und sehnte mich daher sehr etwas warmes zu bekommen, was indeß nicht vor 11 Uhr geschah. Auf dieses hin wurde es mir besser. Nachher redete ich kurz von der Nichtigkeit der Götzen, und dem allein wahren Gott auf einem nahen freien Platze, wo gerade viele Ochsenlasten von gedörrten Hanf-Aehren verkauft wurden, welche in Indien als berauschender Tabak geraucht werden. Ein Simri ungefähr kostet 5 Rupien (6 Gulden). Einer der Umstehenden sagte, wenn man ein wenig von diesem Rauchen berauscht sey, könne man viel besser und andächtiger sich in Gott versenken. Ich zeigte natürlich, daß dies keine Versenkung in Gott genannt werden dürfe, und die Zuhörenden stimmten bei. Etwas später kamen einige derselben auf kurze Zeit zu mir, allein ich kam nicht weit mit ihnen, da ich des Wortführers Satz zu bestreiten hatte, daß Gott auch das Böse im Menschen wirke. Er gehört zur philosophischen Secte der Adweitjaru oder Pantheisten, denen die Dweitjaru (Dualisten), welche Gott und die Welt als verschieden betrachten, entgegen stehen.

Diesen Nachmittag kamen mehrere Häuflein von Leuten zu mir, mit denen ich mich über den Weg des Lebens

unterhielt. — Um 4 Uhr ging ich in die Stadt, wo ich mich auf den Marktplatz hinstellte und meine Predigt an die Worte des Heilandes anknüpfte: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Eine große Schaar von Zuhörern schenkte mir für eine gute Zeit ein williges Ohr, als plötzlich ein alter Greis mich unterbrach, und sagte, ich solle mich da hinübersetzen unter ein Vordach, denn es sey einer gekommen, der mit mir zu reden wisse. Ich sah voraus, daß es da zum disputiren kommen werde, konnte aber nicht helfen, denn um gewiß einen Platz zum Sitzen zu bekommen, strömten meine Zuhörer von mir fort, noch ehe ich dem Alten mein Jawort gegeben hatte. Ich folgte ihnen unter Anrufung des HErrn, daß Er mir beistehen wolle, damit die Besprechung nicht in zweckloses Streiten ausarte, sondern Gelegenheit gebe zur Bezeugung der Wahrheit. Das erste war, daß ich mir ausbat, es solle blos Einer reden, da das Sprechen von Mehreren blos zur Verwirrung diene. Dieser Vorschlag wurde gerne angenommen, und Alle wiesen vertrauensvoll auf den oben erwähnten Mann als die geeignete Person hin. Derselbe begann damit, daß er sagte, es gebe so viele Religionen, und die Anhänger von jeder derselben betrachten, religionsstolz, nur ihren eigenen Gott als den wahren. Wie sich nun ausfindig machen lasse, welcher dieser Götter wirklich der wahre sey? Ich wandte meine gewöhnliche Verfahrungsweise in solchen Fällen an, und sagte, daß jedes Ding in der Welt seine Eigenschaften habe, durch die es von andern Dingen unterschieden werde. So, wie jedes Ding, sagte ich, seine es von andern unterscheidenden Eigenschaften hat, so hat auch Gott Eigenschaften, die ihn von allen andern Dingen unterscheiden, und an denen man ihn erkennen kann. Er: welches sind diese? Ich: Gott ist ohne Anfang, ein Geist, allmächtig, allwissend, allgegenwärtig, sündlos ꝛc. Das Wesen nun, das diese Eigenschaften besitzt, ist Gott, und wer sie nicht besitzt, der ist, wenn er je Gott genannt wird, ein falscher Gott. Dem pflichte ich vollkommen bei, war seine

Antwort; aber, fuhr er fort, warum betet ihr denn Jesum Christum an? Die Missionare in Hubly haben mir viel von ihm gesagt. — Ich: gerade deßwegen, weil in Jesu Christo diese Eigenschaften des wahren Gottes in ihrer ganzen Fülle erscheinen. Er: wenn er diese Eigenschaften besitzt, warum ist er denn gekreuzigt worden und gestorben in Schwachheit? Ich: um die Handlungen einer Person richtig zu beurtheilen, muß man immer noch dem Grunde denselben fragen; weißt du den Grund des Todes Jesu? Er: Christus kam, um den Menschen den Weg zu Gott zu zeigen. Ich: Ja, aber nicht nur und nicht hauptsächlich deßwegen, sondern besonders um sich selbst als Sühnopfer für die Sünden der Welt darzugeben. Er: was hatte er denn für einen Nutzen hievon? Ich: Er selbst hatte davon keinen Nutzen, denn er ist ewig selig. Er: (schnell, und als ob es keinen andern Grund des Handelns gäbe, als den Eigennutz) — wenn es ihn nichts nützte, so ist keine besondere Weisheit in seinen Leiden ersichtlich, er handelte und litt ja dann in den Tag hinein. Ich: Wenn mich ein Armer um ein Almosen anspricht und ich gebe es ihm, oder wenn die Mutter ihr neugebornes Kind wäscht und pflegt, — ist denn in diesen Fällen der Nutzen der Beweggrund? ist es nicht vielmehr die Liebe? Und so hat sich Jesus Christus aus unendlicher Liebe der verlornen Menschheit angenommen, und als ihr Bürge durch seinen Tod ihre Sündenschulden bezahlt. — So ging es noch eine Weile fort, als er plötzlich, jedoch höflich, abbrach nnd fortging, während ich mit den Zurückbleibenden noch eine Weile redete. So einen ehrlichen Gegner, der ohne Weiteres zugab, was ihm als Wahrheit einleuchtete, habe ich auf dieser Reise noch kaum gehabt. Nachher verkündigte ich noch an zwei andern Stellen den Weg zu Gott, während mir immer eine Schaar Knaben nachfolgte.

21. Dec. Diesen Morgen begab ich mich wieder in die Stadt, und predigte an drei Stellen, an deren letzter ich streitende Zuhörer hatte, die aber gegen das Ende hin

doch stiller wurden. Den ganzen übrigen Vormittag besuchten mich größere oder kleinere Haufen von Leuten. Zwei Männer von einem benachbarten Orte ermunterten mich sogar, nur getrost mit meinem Unterrichten fortzufahren, indem nach zwei bis drei Jahren es viele Leute mit uns halten würden, obschon sie jetzt noch so fest am alten Wege hängen. Um 12 Uhr sandte ich meine Effekten voraus nach der vier Stunden entfernten Stadt Nalgund, während ich noch zwei Stunden in einem Zollhause mich aufhielt, um nicht so lange in der Hitze reisen zu müssen. Dort kamen auch wieder Leute, die das Wort hörten. Sodann reiste ich ab und kam mit Sonnenuntergang in Nalgund an, müde und durstig.

22. Dec. Ging diesen Morgen in die Stadt auf den Marktplatz. Sogleich kamen einige Brahminen herzu, die mich über den Zweck meiner Reise fragten. Unterdessen sammelten sich viele Leute herzu, und nun machte ich die Frage, wie man, da die Menschen den Einen wahren Gott verlassen, und sich zahllose Götter geschaffen hatten, dennoch wissen könne, welches der wahre Gott, der Schöpfer und HErr Himmels und der Erden sey? Niemand hatte eine Antwort bereit, und so nahm ich schnell wieder das Wort, und zeigte wie man den wahren Gott erkennen könne, auf dieselbe Weise, wie ich es gestern in Groß-Nargund gethan. — Alles das ist wahr, sagte einer darauf, aber unsere Vorältern haben uns diese Religion überliefert, und daher dürfen wir sie nicht aufgeben. Ich erwiederte: daß eure Vorältern euch dieselbe überliefert haben, ist wahr, aber es ist kein richtiger Schluß, daß, weil sie von den Vorältern kommt, sie auch vernünftig und gut seyn müsse. Wären eure Vorältern Gott selbst gewesen, so wäre der Schluß allerdings richtig, aber da sie auch Menschen waren wie ihr und wie ich, so waren sie dem Irrthum und dem Verfehlen des Rechten unterworfen, und ihr müßt also eure eigene Vernunft anwenden, um zu prüfen, ob ihre Religions-Ueberlieferungen Gottes würdig sind

oder nicht. Darauf fuhr ich fort zu zeigen, auf welche Weise ihre und meine Vorältern in Sünde und Unwissenheit gerathen seyen, und die Erkenntniß des wahren Gottes eingebüßt haben. Nachdem sie diese verloren, hätten sie sich dann Götter erdichtet, und dieselben in Eigenschaften und Handlungen den Menschen gleich gemacht, so daß denselben, wie den Menschen, Geburt, Weib und Kinder und dergl., und alle Arten menschlicher Schwachheit ja Lasterhaftigkeit zukommen. Ja so weit haben sie es getrieben, daß sie für diese Götter auch Aerzte, um sie in Krankheit zu heilen, Priester, um sie in ihrer Unwissenheit zu unterrichten, und sogar einen Baumeister, der ihnen Paläste und Opferhallen erbaue, erdichtet haben. Es sey also klar, daß diese Götter, und ebenso die in ihrem Namen gemachten Götzenbilder falsch seyen. Niemand wußte Etwas hiegegen einzuwenden, aber doch schien ihnen die Behauptung, daß ihre Götter falsch seyen, zu verwegen. Ich zeigte ihnen dann noch, wie man den wahren Gott verehren müsse.

Im Weitergehen sah ich an einem Krämerladen viele Yellamma-Wallfahrer sitzen, die jetzt wieder nach Hause zurückkehrten. Ich fragte nach ihrer Heimath. Wir und Sie, antwortete einer, sind Eins, — wir sind in Malasamudra zu Hause. Ich: Haben euch denn meine Freunde dort noch nie gesagt, daß die Steingötzen nichts taugen? Er: Nein! (dies war natürlich eine Lüge) Ich zeigte ihnen nun, warum die Götzen nichts taugen. Euer Gott, Jesus Christus, sagte er hierauf, ist freilich auch nicht zu verwerfen, diese aber eben so wenig, denn Yellamma macht uns gesund wenn wir krank sind. Am Ende sagte er noch: Wenn Jesus Christus einen Klumpen Gold da vor ihm vom Himmel herunterfallen lasse, so wolle er ihn als den allein wahren Gott anbeten. Da würde er dann freilich nicht der einzige bleiben, sondern es würden ihm Schaaren nachfolgen, um diesen Goldgeber zum Könige zu machen; aber Jesu Reich ist nicht von dieser Welt.

Nachher redete ich auch noch zu einigen fremden Kaufleuten über die wahre Anbetung Gottes.

Den Tag über kamen nur Einzelne zu mir, gegen Abend auch mehrere Jünglinge und Knaben, mit denen ich viel disputiren mußte. Abends ging ich in die Stadt, und redete zuerst zu kleineren aufmerksamen Häuflein, am Ende aber zu einem großen, wo ich dem disputiren nicht ausweichen, und so weniger von der Botschaft zum Leben anbringen konnte als ich wollte.

23. Dec. Samstag. Gestern Abend schloß sich meine eigentliche Missionsreise, und verwandelte sich in einen Brüderbesuch auf den Stationen Bettigherry und Malasamudra, wo wir miteinander eine gesegnete Christtagsfeier hatten, und von wo ich am 26. wieder abreiste, worauf ich am 27. Morgens wieder wohlbehalten in Dharwar ankam. — Gott sey gelobet für alle Treue, die er mir auch auf dieser Wanderung erwiesen hat.

J. Layer.

Beilage E.

Tagebuch

einer Missionsreise von Miss. Müller in Hubly vom 3. bis zum 15. Jan. 1844.

3. Januar 1844. Im Namen des HErrn machte ich mich diesen Morgen auf den Weg, um in der Nähe von Hubly das seligmachende Evangelium einer finstern und todten Heidenwelt zu verkündigen. Um 10½ Uhr kam ich in Gogala, eine Stunde westlich von Hubly an, wo ich in einem Demowa-Tempel mich niederließ. Da mir derselbe im Anfang etwas zu klein erschien, ließ ich mir einen andern, den des Götzen Hanuman, zeigen; allein dieser war nicht nur kleiner und fast gänzlich außerhalb des Dorfes, sondern zudem noch in einem so schlechten

Bauzustande, daß man nicht weiß ob der darin befindliche Gott heute oder morgen unter seinen Trümmern begraben werden wird. Dieser Umstand gab mir sogleich Gelegenheit, mit zwei Männern über das Wesen ihrer Götter zu reden. Bald sammelte sich ein Häuflein um mich her, welchem ich das ausführlicher sagte, was ich zuerst den beiden Männern bemerkte. Sie wollten am Ende alle wissen, welchem Gott sie denn dienen sollten? Ich wies sie auf den Einen, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, erschaffen und der, obwohl wir ihn nicht sehen, doch nicht ferne ist von uns, ja durch den wir allein leben. So wahr, obwohl fremd ihnen meine Predigt auch schien, so meinten sie doch am Ende, daß ich ein sehr gutes Werk thun würde, wenn ich ihrem Götzen Hanuman einen neuen Tempel bauen ließe. — Kurz nach meiner Zurückkunft in den erstgenannten Tempel sammelte sich wieder ein Häuflein um mich her; ich sprach mit ihnen zuerst hauptsächlich über die Thorheit und Sünde des Götzendienstes. Sie gaben mir in diesem, da ich es ihnen mit Beispielen aus ihrem Leben nachwies, vollkommen Recht. Nachher las und erklärte ich ihnen bis zum Essen die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus. Sie waren ziemlich aufmerksam und die Aermeren zeigten sich befriedigt. Ich bemerkte ihnen aber hierauf, daß der Reiche nicht um seines Reichthums willen in die Hölle, und der Arme nicht um seiner Armuth willen in den Himmel gekommen sey, sondern weil der Erstere über seinem Reichthum Gott vergessen und verloren, und der Letztere unter seiner Armuth Gott gesucht und gefunden habe. — Abends ging ich in ein nahe gelegenes Dorf, um dort den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, fand aber, nachdem ich das ganze Dorf durchlaufen hatte, Niemand, mit dem ich hätte anknüpfen können; die meisten Leute waren, weil gegenwärtig Ernte ist, auf dem Felde beschäftigt. In einem Hanuman-Tempel sah ich einige Leute beisammen; ich ging zu ihnen hin und fand Frauen, die sich um einen Kleiderhändler versammelt

hatten. Da ich nach den Namen der drei zur Seite des Götzen Hanuman befindlichen Götter fragte, und Niemand im Stande war mir dieselben zu sagen, rief mir eine der umstehenden Frauen zu: Lassen Sie doch diese Götter gehen, sie sind alle Lüge, der wahre Gott ist nur Einer, nämlich der im Himmel. — Auf dem Heimweg hatte ich noch eine Unterredung mit einem Mann, der, nachdem er deutlich erkannt hatte, daß seine Steingötter nichts seyen, mich mit einer Art Ernst ersuchte, ich möchte ihm doch den Namen des wahren Gottes sagen, damit er demselben ein Bild machen und ihn verehren könne. Diese Aeußerung erinnerte mich an unsern Sprachlehrer in Hubly, der, als ich ihm am letzten Weihnachtsfest sagte, daß er heute des Festes wegen nicht arbeiten dürfe, das Anerbieten machte, unserem Gott heute auch ein Geschenk zu bringen. Als ich ihn fragte: was? so sagte er: einige Früchte und etwas Zucker. Dieses opfern sie nämlich gewöhnlich ihren Götzen.

4. Jan. Diesen Morgen nach dem Frühstück verließ ich Gogala und ging nach dem eine Stunde westlich gelegenen Dorf Raudihalla. Auch hier hatte ich sogleich nach meiner Ankunft eine kleine Anzahl Leute um mich, mit welchen ich ziemlich ordentlich reden konnte. Zu ihnen gesellte sich ein Goldschmied, mit welchem ich eine lange Unterredung hatte, die aber leider in der alten Ausrede endete: „Unsere Götter sind für uns recht, und Euer Gott ist für Euch recht." Ach wie schmerzlich ist doch eine solche Blindheit und Härte des Herzens! Wie groß ist die Macht des Satans! HErr mache dich auf und rette die Ehre deines Namens! — Während ich noch mit dem Goldschmied im Gespräch war, kam ein Brahmine herzu, voll Eifer mich aus dem Feld zu schlagen. Er fragte mich zuerst, wer der wahre Gott sey; ohne ihm zu antworten fragte ich ihn dasselbe, worauf er Brahma, Wischnu und Schiwa nannte. Wenn, fragte ich, Brahma der wahre Gott ist, warum ist ihm denn in ganz Indien auch nicht ein Tempel erbaut, ja, warum verehren ihn die Brahmi-

nen selber nicht? Wischnu kann es auch nicht seyn, denn so vieler Sünden, als er gethan hat, macht sich nicht leicht ein Mensch schuldig. Dasselbe ist der Fall mit Schiwa. Er wußte nicht mehr viel zu sagen, bat um ein Buch, und nachdem ich ihm eines gegeben, ging er hinweg. Als dieser fort war, kamen zwei andere herzu, die aber ihre Feindschaft gegen das Evangelium auf eine andere Weise zeigten, indem sie die Leute ermahnten zu gehen, weil sie weder mich noch ich sie verstände. Als nachher einer dieser Bösewichte mit mir reden wollte, sagte ich ihm, daß er mich ja nicht verstehe, warum er also mit mir reden wolle? Er wurde etwas beschämt hierüber. — Nach dem Mittagessen hatte ich wieder ein Häuflein um mich versammelt; mit diesen sprach ich zuerst über Verschiedenes, dann las ich ihnen das Gleichniß vom vierfachen Ackerfeld vor; sie waren ziemlich aufmerksam. Allein kaum hatte ich angefangen zu reden, als von den obgenannten Brahminen sogleich wieder einer da war, um dem Wort zu widerstehen. Als im Verlauf der Rede einer der Versammelten sich gegen ihren Götzendienst und ihre Unwissenheit äußerte, konnte der oben genannte Brahmine, der Vormittags den Leuten und mir alle Fähigkeit uns zu verständigen abgesprochen hatte, und nun gerade im Vorbeigehen diese Aeußerung hörte, sich nicht enthalten, den Mann darüber zu schelten, daß er mit mir redete. — Ein schmerzliches und drückendes Gefühl bemächtigte sich meiner wegen dieser Kinder der Bosheit, die, der Wahrheit um ein Bedeutendes näher als der übrige Haufen, dieselbe nicht nur nicht wollen, sondern auch die noch abhalten, welche geneigt sind etwas zu hören. — Etwa eine Stunde nachher hatte sich wieder ein Häuflein versammelt, mit welchem ich über Gott, Erschaffung des ersten Menschen, Sündenfall, Folgen desselben, Erlösung ꝛc. sprach. Auch diesmal konnte ich nur kurze Zeit reden, ohne einen der beiden Brahminen dabei zu haben. Da der eine sah, daß mich die Leute trotz seiner Behauptung eben doch verstanden, so brauchte er Spott und Verdrehung meiner Worte

als Waffe gegen die Wahrheit. Ich gab ihm deshalb einen starken und ernsten Verweis, welchen er aber im ersten Augenblick ganz und gar nicht zu Herzen nahm, vielmehr suchte er auf mich eine Sünde zu bringen, indem er den Leuten sagte, ich sey zornig geworden. Um jedoch nicht im Unfrieden von mir scheiden zu müssen, fing er nachher an, mich und das was ich sagte zu loben und anzupreisen.

5. Jan. Diesen Morgen verließ ich Raudihalla und kam nach einer halben Stunde südlichen Marsches in Gurdialla an. Nach meiner Ankunft hatte ich einige Leute um mich, die aber nicht gar viel Sinn zeigten zu hören. Auch sie sagten am Ende, der Weg, den ich lehre, sey für mich gut, und der ihrige für sie. Daß der wahre Gott nur Einer sey, wird im Allgemeinen von allen anerkannt, daß er aber nicht unter sichtbaren Gegenständen verehrt werden könne und dürfe, dafür finden sie in ihren Gedanken und Begriffen gar keinen Anhaltspunct. Einen Gott anzubeten den man nicht sieht, scheint ihnen eben so thöricht, als einem Christen ihr Götzendienst. — Nach dem Frühstück ging ich, um einen außerhalb des Dorfes befindlichen Tempel zu sehen; ein Mann des Dorfes aber wollte mir durchaus nicht erlauben auch nur einen Schritt weit in denselben hineinzugehen; ich brauchte jedoch Gewalt, und als ich in der Mitte desselben mich befand, fragte ich ihn nach dem Grund, warum er mir das Hineingehen in den Tempel verbieten wolle. Er wußte keine weitern Gründe, als: Gott sey in demselben, und dieser werde durch meine Gegenwart beschimpft. Ich sagte ihm, wann immer ich im Lande herum reise, so schlage ich meine Wohnung in Götzentempeln auf und Niemand sage etwas, und wenn ich heute meine Wohnung ebenfalls hier aufgeschlagen hätte, so könnte er mir nicht gebieten zu gehen. Als er mir dieses mit großem Zorn verneinte, fragte ich ihn, wem denn dieser Tempel gehöre? der gehört dem Land an. Und das Land ist mein, erwiederte ich. Auf dieses wurde er stille; denn die erste

Huldigung die man hört, wenn man in ein Dorf kommt, ist: das ganze Land ist Euer. — Fast den ganzen Tag hatte ich einige Leute um mich, konnte aber ihres Streitens und Zankens wegen nie mit ihnen reden. Der Grund dieses Streites war ein kleines Huhn, das mein Knecht ohne die Bewilligung des Eigenthümers und ohne mein Wissen mir zum Mittagessen fertig gemacht. So oft ich dem Mann auch sagte, daß ich ihm sein Huhn bezahle, wollte er sich doch durchaus nicht zufrieden geben, was, wie ich glaube, nicht sowohl seinen Grund darin hatte, daß er nun ein Huhn weniger hat, sondern vielmehr in der Furcht, es könnte von der Sünde des Tödtens auch auf ihn ein Theil fallen. — Abends nach Sonnenuntergang hatte ich noch Gelegenheit beim Licht des Mondes zu einer kleinen Schaar ungefähr eine Stunde lang zu reden. Da sie alle Beifall gaben, ermahnte ich sie es bei diesem nicht bewenden zu lassen, sondern nach dem, was ihnen als wahr erscheine, auch zu handeln und zu leben. Ich suchte ihnen dieses durch folgendes Beispiel wichtig zu machen: Wenn Einer von Euch nach Hubly gehen will, so erkundigt er sich zuerst nach dem Wege dorthin; wenn er nun, nachdem ihm derselbe gezeigt worden ist, anfängt zu sagen, dies sey der Weg nach Hubly und kein anderer, und nur wer auf diesem gehe, komme nach Hubly, er selbst aber auf diesem Weg nicht geht, wird er dann nach Hubly gelangen? Nein. Eben so ists mit Euch; wenn ihr blos den Weg zur Seligkeit, den ich Euch zeige, als wahr erkennt und bekennt, aber nicht auf demselben wandelt, wird euch Seligkeit zu Theil werden? Es war ihnen allen einleuchtend, daß es nicht seyn könne.

Diesen Morgen kam ich nach Reinaalen, eine Stunde südwestlich von Hubly. Nach meiner Ankunft ging ich, um eine Mattha (Lehrzimmer eines geistlichen Führers) zu sehen. Gleich beim Eintritt in den Hof sagte mir einer mit gebieterischer Stimme, daß ich, wenn ich die Mattha inwendig sehen wolle, meine Schuhe ausziehen müsse. Dieser Bedingung unterwarf ich mich natürlich nicht, und anstatt die Mattha zu

sehen, sprach ich mit den Leuten, die sich versammelt hatten, wozu mir ein Mann Anlaß gab, der, so lang als er war, sich vor einem Stein, welcher auch nicht die geringste Gestalt irgend eines lebendigen Wesens hatte, niederwarf. Mir wurde bei diesem Anblick, obwohl es nicht das erstemal war, daß ich solches sah, ganz eigen zu Muthe. Gefühle verschiedener Art durchkreuzten auf einmal meine Seele, Gefühle die ich nicht beschreiben kann. Ich sprach ernst mit den Leuten über die große Sünde, die Ehre, die Gott allein gebühre, Steinen und Menschen zu geben; allein ihr alter Satz, wo man glaube, daß Gott sey, da sey er auch wirklich, ließ die Wahrheit nicht an ihre Herzen kommen. — O wie wehthuend ist es, solche arme vom Teufel gefangene und verblendete Seelen zu sehen, und sagen zu hören: wir sind frei, wir sind sehend!! O HErr! thue hinweg die Hülle, womit alle Heiden umhüllet sind, und offenbare dich ihnen in deiner Herrlichkeit und Liebe Amen. — Da gegenwärtig alles mit der Ernte beschäftigt ist, so hatte ich heute einen ziemlich stillen und ruhigen Sonntag; nur mit wenigen konnte ich etwas reden, und auch diese wenigen hatten ihre Herzen mehr auf dem Felde, als bei dem, was ich sagte.

8. Jan. Ich verließ diesen Morgen Reinaalen und kam nach einer halben Stunde südwestlich vom genannten Dorfe in Antscherregerry an. Sogleich nach meiner Ankunft versammelten sich mehrere Leute um den Demawa-Tempel her, in dem ich meine Wohnung aufschlug. Unter den Anwesenden waren wieder einige Brahminen, mit denen ich zuerst sprach; ich war aber froh als sie sich verabschiedeten, denn ich konnte es ihnen deutlich ablesen, wie sie nicht nur kein Verlangen hatten die Wahrheit zu hören, sondern ihr ganzer Gesichtsausdruck sagte mir, wie gering und verächtlich sie von mir und meinem Beruf dachten. Als einer der Umstehenden nach dem Grund meines Kommens in ihr Dorf fragte, gab ein anwesender Brahmine ganz verächtlich und spöttisch zur Antwort: der Padri reist zum Vergnügen umher, um das Land zu sehen.

Als diese fort waren wandte ich mich an das umstehende Volk bis mein Frühstück fertig war. Einige Zeit nach demselben kamen wieder einige herzu, mit welchen ich zuerst einiges redete, worauf ich ihnen aus dem Evangelium des Markus einen Abschnitt vorlas. Abends versammelte sich nochmals ein kleines Häuflein um mich her, mit dem ich über die Nutzlosigkeit des Götzendienstes und über das in eines jeden Menschen Herz liegende Verlangen nach Seligkeit redete. Als ich sie fragte, was für eine Seligkeit sie verlangen, gaben sie Geld und Gut und ein sorgenfreies Leben als die höchste Stufe ihrer Seligkeit an — wie wahr ist, was unser Heiland sagt: „Nach solchem allem trachten die Heiden." Ich las ihnen einige Abschnitte aus dem Evangelium Lucä vor, das aber zwei Brahminen, die auch dabei waren, so gehalt- und werthlos fanden, daß sie davon liefen und die andern mit sich fortnahmen.

9. Jan. Noch vor Sonnenaufgang verließ ich diesen Morgen Antscherregerry und kam nach zwei Stunden in Misericottah an. Misericottah ist ein etwas großes Dorf, das größte nach Hubly in der Hubly-Talaar (Hubly-Oberamt) von einer ansehnlichen Zahl Brahminen (100 Familien, wie mir gesagt wurde) bewohnt. Bald nach meiner Ankunft sammelte sich ein Haufen Knaben um mich her, welche Bücher verlangten; ich verwies sie aufs Warten bis nach dem Frühstück, welches ich erst um 10 Uhr erhielt; bis zu dieser Zeit unterhielt ich mich mit den Erwachsenen, die mit den Knaben gekommen waren. Als im Verlaufe des Gesprächs mit einem etwas ältlichen Brahminen derselbe fragte, welchem Gott er denn dienen solle, flüsterte ihm ein Knabe ins Ohr: „Jesu Christo." Ich wunderte und freute mich im Stillen über die Antwort des Knaben, dachte aber, er müsse wohl von Hubly, und einer unserer Schulknaben seyn; ersteres war so, aber in letzterem täuschte ich mich, indem er in die Regierungs-Schule geht, was ich auch dadurch bestätigt fand, daß er bei seinem Alter noch nicht canaresisch lesen konnte. — Nach dem Frühstück hatte

ich bis zu dem Mittagessen immer Besuchende, theils Knaben die Bücher verlangten, theils Erwachsene mit denen ich sprach. Sie hörten ziemlich aufmerksam zu, da aber immer Büchergesuche kamen, so wurde ich oft unterbrochen und konnte nichts Zusammenhängendes mit ihnen reden. Einige der Zuhörenden bestürmten mich ganz gewaltig mit Bitten und Gründen in ihrem Dorf eine Schule anzufangen. Da ich mit meinem Ja-Wort immer zögerte, sagte ein Brahmine: wir lassen Euch nicht gehen bis Ihr Ja sagt zu unsern Bitten. So gerne ich auch Ja gesagt hätte, so fand ich es doch für besser noch länger zu warten; dazu bestimmte mich theils die Vermehrung unserer Ausgaben, theils hauptsächlich dies, daß wir 3 — 4 Monate im Jahr, während der Regenzeit, verhindert wären die Schule zu besuchen. Diesen letzten Grund nannte ich den Leuten, allein der hatte bei ihnen kein Gewicht; denn, meinten sie, wenn es den Hrn. Beamten möglich sey, auch während der Regenzeit in ihr Dorf zu kommen, warum nicht auch uns? Ich erklärte ihnen dieses, indem ich sagte, daß die Hrn. Beamten mit guten Pferden versehen seyen, und wenn die Pferde nicht hinreichen, kommen sie im Palanquin. Ein alter Mann meinte dazu, wenn man monatlich 500 Rupien habe, wie ich, werde man sich doch auch einige Pferde und einen Palanquin halten können. — Gleich bei meinem Eintritt ins Dorf diesen Morgen war ich ebenso von einem mir wohl bekannten Manne aufs Neue wieder angegangen worden, in seinem Dorf eine Schule zu errichten (sein Dorf ist Hullikoppa 5 Stunden westlich von Hubly), in welche nicht nur Knaben, sondern auch Mädchen kommen würden; allein aus oben angeführten Gründen mußte ich auch ihn mit seiner Bitte abweisen. — Ich bin nun während meiner siebentägigen Reise in sieben Dörfern gewesen, und nur zwei oder drei ausgenommen, — dieses waren aber sehr kleine Dörfer, — bin ich in allen gebeten worden, Schulen zu errichten, und diese Bitten werden sich in den Dörfern, in die ich noch kommen werde, wiederholen. Was

mich am meisten dabei freut, ist, daß die Leute immer selbst die Bedingung machen, daß unsere Schastra's gelehrt werden sollen. So sehr auch rings umher noch Finsterniß das Land bedeckt, so blickt doch aus dieser Finsterniß bisweilen eine Dämmerung hervor, die das so oft und so leicht muthlos werdende Herz und den Kleinglauben beschämen nnd wieder stärken kann. Mein ungeduldiges Herz möchte freilich jetzt schon Weihnachtsfeste feiern, wie meine geliebten Brüder in Mangalore ihr letztes feiern durften, an welchem sie 27 Personen durch die h. Taufe der christlichen Kirche einverleibten. Doch ich will mich einstweilen stärken an dem, was der HErr an andern Orten thut, und geduldig warten, bis Er auch hier oben auf den Bergen sein Panier aufwirft. — Um 4 Uhr ging ich in die bereits bestehende Schule, die von etwa 20 Knaben besucht wird. Ich nahm fünf verschiedene Tractate, aber von jedem 11 Exemplare mit mir, um sie dem Schulmeister zu geben, der sie nun mit den Knaben lesen wird. Dem Schulmeister selbst gab ich zwei Tractate: „Gespräch eines Missionars mit einem Lingapriester." Er las einige Seiten vor einer ordentlichen Versammlung laut vor, und ich begleitete mit Erklärung und Ermahnungen das Vorgelesene. Es waren alle Anwesende sehr aufmerksam. Um die Leute im Hören nicht zu ermüden, examinirte ich die Knaben etwas, fand sie aber in allem sehr zurück. Nachdem ich fertig war, las und erklärte ich der Versammlung noch Matth. 25, 31—46.

10. Jan. Heute hatte ich nicht so viele Besuchende wie gestern, was mir eines Theils lieb war, weil ich fast den ganzen Tag etwas an Kopfweh litt, und deshalb nicht die Lebendigkeit und Frische besaß die ich mir wünschte. Die Bitte um Errichtung einer Schule wurde auch heute wieder an mich gerichtet, allein ich gab die nämliche Antwort wie gestern. Da ich im Sinn hatte diesen Abend Misericottah zu verlassen, schickte ich die Träger meiner Sachen um 4 Uhr voraus, und ich selbst folgte ihnen eine Stunde später, während welcher Zeit ich noch an zwei

verschiedenen Orten mit den Leuten sprach. Mit Sonnenuntergang kam ich in dem südöstlich von Misericottah gelegenen Dorfe Garadikoppa an, wo ich meine Wohnung in einem Demawa-Tempel aufschlug. Bald nach meiner Ankunft sammelten sich einige Leute um mich her, deren Zahl sich nach und nach vermehrte. Ich sprach mit ihnen gegen eine Stunde, während welcher Zeit ein Muselmann meistens das Wort führte. Ich hielt ihn zuerst für einen Götzendiener, als ich aber endlich darauf kam, wie nur durch Jesum Christum den Menschen Seligkeit und ewiges Leben zu Theil werde, erklärte er frei, daß er von diesem keine Seligkeit wolle. Als er endlich zu verstehen gab, daß er von Muhammed Seligkeit erwarte, zeigte ich ihm an einigen Beispielen aus dem Leben Muhammeds, daß er von demselben eben so wenig Seligkeit erlangen könne, als ein Hindu von seinem Schiwa oder Wischnu, oder den übrigen Lügengöttern, indem sie alle Sünde gethan haben. Er wollte jetzt nicht mehr weiter hören, und ging hinweg. Während des Gesprächs wollte ein junger Mann seine Weisheit auch an den Tag legen und zugleich mich zu Schanden machen, indem er außer allem Zusammenhang geschwind die Frage machte, wie viel Gott Augen habe; ich gab ihm eine Antwort die ihn zum Schweigen brachte und mich im Gespräch mit den Leuten weiter gehen ließ. Beim Gehen lud ich die Versammelten ein, morgen wieder zu kommen, um weiter zu hören.

11. Jan. Obwohl die gestern Nacht versammelten Leute mir versprochen hatten heute wieder zu kommen und weiter zu hören, so kamen sie doch nicht. Ich hatte zwar den ganzen Tag von Zeit zu Zeit einige Zuhörer, aber nicht so viele beisammen, als gestern Abend. Der Grund ihres Nichtkommens liegt freilich darin, daß sie gegenwärtig von Morgen bis Abend auf ihren Feldern vollauf beschäftigt sind; ein anderer und gewichtigerer aber ist wohl der, daß eben das Verlangen, den wahren und lebendigen Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum zu kennen und ihm zu dienen noch gar gering ist,

und dies um so mehr, da der wahre Gottesdienst mit dem Dienst der Sünde nicht bestehen kann; aber den Dienst der Sünde aufzugeben, dazu haben die Hindus noch wenig Lust, oder wenn sie auch zuweilen einige zeigen, lügt sie der Erzlügner wieder an, daß es dann um ihre äußere Existenz geschehen sey; „wer nicht lügt, wie will der den Bauch füllen!? Und wer nicht hurt und die Ehe bricht, der sündigt gegen Gottes Ordnung, nach welcher die Menschheit sich vermehren soll!" Spricht man vom Verleugnen und Tödten der bösen Lust, so wird allgemein zugegeben, daß es nicht möglich sey, was auch sehr glaublich ist. Aber anstatt sich zu dem um Hülfe zu wenden, der gegen alle Sünde Kraft darreicht, sagte mir heute einer meiner Zuhörer, daß eine viertägige Enthaltsamkeit das beste Mittel sey gegen das Ueberhandnehmen der Lüste! O wie tief hinab führt der Weg des Verderbens!! — Am Abend kam noch ein Mann von einem nahe liegenden Dorf, der zuerst meiner Predigt zuhörte; da er ein wenig lesen konnte gab ich ihm einen Tractat, las mit ihm Einiges und begleitete es mit meiner Erklärung. Als er gehen wollte, bat er mich um Arzenei für einen kranken Mann in seinem Dorf. Ich gab ihm etwas, und da er wünschte, daß ich mit ihm in sein Dorf kommen und den Kranken selbst sehen sollte, so ging ich mit ihm. Da sich im Hause des Kranken ungefähr 6—8 Männer zusammenfanden, nahm ich an dem Kranken Gelegenheit über die Sünde und ihre Folgen, so wie über die Erlösung aus derselben zu reden. Sie zeigten sich nicht besonders aufmerksam, doch baten auch sie, wie die Bewohner Garadikappa's, in ihrem Dorf eine Schule zu errichten. Nach Sonnenuntergang kam ich, weil es noch sehr heiß war, als ich ging, sehr erschöpft in meiner Wohnung wieder an.

12. Jan. Mit Sonnenaufgang verließ ich diesen Morgen Garadikoppa und kam um 8 Uhr in Warawur, südöstlich von Garadikoppa, an. Der Vorsteher des Dorfes und ein Lingapriester, die bei meiner Ankunft gegenwärtig waren, machten einige Einwendungen gegen mein Wohnen

in einem Bassappa-Tempel, allein ich erklärte ihnen rund heraus, daß ich hier bleibe und nirgends anders hingehe. Sie wollten mir einen kleinen Hanuman-Tempel anweisen. Als ich ihnen sagte, daß ich überall in Tempeln meine Wohnung aufschlage und nie jemand etwas dagegen habe, und ihnen die Nichtigkeit ihres Gottes zeigte, sagte der Vorsteher: Ihr wißt die Schastra's, ich weiß nichts. Der Priester willigte endlich auch in mein Bleiben, jedoch mit der Bedingung, daß ich im Tempel meine Schuhe ausziehen müsse. Ich erwiederte ihm, daß er als ein Verehrer des Schiwa nichts gegen meine ledernen Schuhe haben sollte, indem Schiwa nicht nur eine Thierhaut als Kleidungsstück getragen, sondern überdies noch unzähligen Thieren das Leben genommen habe. Ich wollte noch weiter reden, allein da er sah, daß seine Weisheit nicht hinreiche, ging er hinweg und hieß die, welche versammelt waren, ihm folgen. — Vor und nach meinem Mittagessen fast bis Sonnenuntergang hatte ich immer einige Leute um mich, mit denen ich theils über Verschiedenes sprach, theils einige Abschnitte aus dem Neuen Testamente vorlas und erklärte. Da mich einige der Zuhörer fragten, was denn das für ein Gott sey, den wir in Dharwar aufgerichtet hätten (der zweite Collector in Dharwar, ein Katholik, erbaute im letzten Jahr eine Capelle und richtete ein Kreuz mit dem Christusbild vor derselben auf) sagte ich ihm, wer das sey, und zu welchem Zweck das Kreuz errichtet sey. Ich nahm hiebei Gelegenheit, ihnen aus Marc. 15 zu zeigen aus was für einer Ursache und zu welchem Zweck Jesus so gestorben sey, und las ihnen nachher noch seine Auferstehung und Himmelfahrt und sein Wiederkommen zum Gericht. Alles Gelesene begleitete ich mit Erklärung und Ermahnung. — Die Leute hätten noch länger zugehört, allein da ich durch ein mehr als zweistündiges Reden mich ziemlich erschöpft fühlte, suchte ich Erholung in der freien Luft. Nach meiner Zurückkunft versammelten sich wieder einige Männer, mit denen ich bis zum Thee noch einiges sprach. Dem Vorsteher des Dorfes, der sich erst jetzt wieder zeigte,

gab ich zwei Tractate und einen für den am Morgen hier gewesenen Priester: „Gespräch zwischen einem Missionar und einem Lingapriester.“

13. Januar. Nach Sonnenaufgang kam ich nach halbstündigem Marsche in östlicher Richtung nach Arligardi, wo ich in einem sehr stark besuchten Bassappa-Tempel mich niederließ. Gleich mit mir kamen auch einige Leute vor den Tempel, mit denen ich einiges Wenige redete. Ich hielt mich bis nach meinem Frühstück ruhig und zurückgezogen, obwohl ich Gelegenheit gehabt hätte, mit Leuten zu sprechen; aber da ich vermuthete, daß ich heute noch genug zu reden haben werde, wollte ich mich nicht schon beim Anfang ermüden. In dieser meiner Vermuthung wurde ich auch nicht getäuscht. Von 11 Uhr an bis zum Sonnenuntergang war ich nicht nicht eine Viertelstunde allein, und um mein Mittagessen ruhig zu mir nehmen zu können, mußte ich die Leute einstweilen wegsenden. Ich war froh, als der Abend herbeikam, um in der freien Luft wieder Athem zu holen. Meine Unterhaltung mit den Leuten bestand wieder wie gewöhnlich theils in Gespräch über verschiedene Puncte, z. B. die Nichtigkeit ihrer Götter, belegt mit Beispielen aus ihren Schastra's und aus ihrem täglichen Leben; über den wahren Gott, der, obwohl nicht sichtbar und mit den Händen betastbar, doch überall nahe, und für jeden, der ihn suche, zu finden sey; über ihren Lebenswandel, der nur Sünde sey; über Erlösung aus der Sünde durch Christum; über die Unbeständigkeit und Vergänglichkeit der irdischen Güter und alles Sichtbaren; über das in einem jeden Menschen befindliche Verlangen nach Frieden und Seligkeit, den Weg wie solches zu finden ꝛc. — theils im Lesen aus den Evangelien und bisweilen auch aus Tractaten. Die Leute bekannten, überzeugt von ihrem Gewissen, alles was ich sage sey Wahrheit, allein es sey eben noch Niemand unter ihnen, der so lebe wie ich sage, und zudem sey es eben auch schwer für sie, meiner Predigt gemäß zu leben, wegen ihrer Armuth; wenn sie um ihren

Bauch keine Sorgen mehr haben dürften, dann ginge es leichter. Ich zeigte ihnen das Gegentheil ihrer Behauptung aus der Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus. Die Sorge um den Bauch läßt diese armen Leute zu keinem ernsten Gedanken kommen, und wenn auch zuweilen einige in ihnen rege werden, so jagt sie Satan wieder mit zehnfacher Gewalt in ihr Bauch- und Fleischesleben hinein, so daß sie nie recht zur Besinnung kommen.

14. Jan. Ich hatte heute zu verschiedenen Zeiten wieder Zuhörer, doch bei weitem nicht so zahlreich als gestern. Nach dem Frühstück kamen einige Männer, mit denen ich zuerst sprach und dann das Gleichniß vom verlornen Sohne las; als ich aber den Sinn des Gleichnisses ihnen sagen wollte, liefen sie davon. Ein Taschenspieler, der nachher vor dem Tempel sich aufstellte und seine Künste zeigte, war eher im Stand eine Schaar Zuhörer und Zuschauer um sich zu sammeln. Es ist wohl das niederdrückendste Gefühl, wenn man Leute vor sich hat, die zwar hören, aber mit einer Gleichgültigkeit, die sich an allen Gliedern ablesen läßt! Solche Leute hatte ich heute einige. — Ich besuchte diesen Morgen die hier befindlichen zwei Schulen, von welchen ich eine etwas examinirte, ich wurde aber nicht befriedigt. Der Schulmeister derselben war schon vor einem halben Jahr zu mir nach Hubly gekommen und hatte mich gebeten, da seine Knaben es nun so weit in ihren Kenntnissen gebracht hätten, als sie es in einer Schule der Eingebornen bringen können, seine Schule zu übernehmen, um die Knaben, wie er sich ausdrückte, auch meine Schastra's zu lehren. Er glaubte gestern, als er mich ins Dorf herein kommen sah, nichts anders, als daß ihm seine Bitte nun gewährt werden werde; allein die nämlichen Gründe, die mich am Errichten von Schulen in andern Dörfern hinderten, hielten mich auch hier ab. Ich gab dem Schulmeister gegen 50 verschiedene Tractate, um seine Knaben dieselben lesen zu lassen, und sie das Lesen der gedruckten Schrift zugleich zu lehren. Sobald die Knaben wußten, daß ich Bücher austheile, kamen sie in Haufen,

und ließen mir keine Ruhe, bis die Nacht sie nach Hause trieb. Am Abend kam noch ein Schneider, der mir ein etwas vernünftiger Mann zu seyn schien, aber an seinen Göttern mit solcher Steifheit hängt, daß ihn auch die schlagendsten Thatsachen gegen sie nicht im mindesten wankend machten. — Was für wunderbare Ideen die Leute über uns Europäer und unser Land haben, sah ich an einigen seiner Fragen, z. B. ob es in Europa auch arme Leute gebe? Mein einfaches Ja glaubte er nicht, ich mußte es ihm an Beispielen klar machen. — Ob die Leute in Europa auch arbeiten? Als ich ihm dieses wieder bejahte, wollte er es durchaus nicht glauben; denn, meinte er, von dem vielen Reis, der in Indien wachse und auf Schiffen nach Europa geführt werde, könnten die Leute ja wohl leben, ohne zu arbeiten. Als ich ihm aber sagte, daß in meinem Lande die ärmern Leute gar keinen Reis essen, und von den Feldfrüchten die in Indien wachsen in meinem Lande keine zu haben seyen, gab er endlich zu, daß es auch in Europa solche geben müsse, die den Acker bauen. Endlich kam er selbst noch darauf, daß es in Europa außer den Ackerbautreibenden, auch noch andere Gewerbsleute geben müsse, indem er als Schneider, wenn er eine gute Scheere oder gute Nadeln brauche, europäische haben müsse.

15. Jan. Diesen Morgen etwas nach Sonnenaufgang verließ ich Arligardi und kam nach einer halben Stunde in Tscheppe an, wo ich in einem Bassappa-Tempel mein Lager aufschlug. Kurz nach meiner Ankunft kamen zwei Jünglinge und brachten dem Götzen ihre Verehrung dar. Ich suchte mich mit ihnen in ein Gespräch einzulassen, allein ich sah mit Schmerzen bald, daß es ihnen nicht darum zu thun war, Wahrheit zu hören, sondern mich zornig zu machen. Ich redete und disputirte einige Zeit mit ihnen, allein da sie immer unvernünftiger wurden, schwieg ich still und sprach mit andern Herzugekommenen. Da es den beiden jungen Männern trotz allem Bemühen nicht gelang, mich zornig zu machen, sagte nach-

her einer von ihnen zu den Umstehenden, man könne den Padri nicht zornig machen! — Wie schmerzlich sind solche Geständnisse für den Prediger des Worts zur Seligkeit! Nach meinem Frühstück ging das Putschamachen gewaltig los und ich fing aufs Neue wieder an, dagegen zu zeugen, aber während ich sprach, kamen und gingen viele, die, ganz unbekümmert über das was ich sagte, ihre Knie vor dem todten Stein beugten und sich aufs Angesicht zur Erde warfen. Ich sprach mit einem Häuflein einige Zeit, und nachher las ich ihnen Marc. 5, 1 — 17. Ich sagte ihnen in der Anwendung, daß auch sie den Besessenen gleich seyen, und daß sie gleich jenem alle Bande eines Gott wohlgefälligen Lebens zerrissen haben und gleich jenem sich selbst peinigen und quälen. Sie sollen es nun aber auch machen wie jener, nämlich sobald sie von Jesu Christo als dem Austreiber des Teufels und dem Zerstörer seiner Werke hören, sollen sie ihn auch um Befreiung bitten; Er sey, obwohl der Teufel stark sey, dennoch stärker, ja der Alleinige, der aus des Teufels Gewalt erretten könne. Wie jener, als er noch besessen war sich selbst quälte und peinigte, aber nachher als der Teufel aus ihm ausgefahren war zu den Füßen Jesu saß bekleidet und vernünftig, so peinigen auch sie sich in ihren bösen Werken, ausziehend alle Schaam und Zucht und menschliche Gefühle. Erst wenn sie los seyen von des Teufels Herrschaft und Gewalt, komme wahre Weisheit und Schaam über sich selbst und die gethanen bösen Werke ꝛc. — Zuletzt ermahnte ich sie, nicht zu seyn wie jene Leute, die um ihrer Schweine willen Jesum baten von ihrer Grenze zu weichen. — Ich hatte im Sinn, in Tscheppe zu übernachten, aber mehrere Gründe bestimmten mich in einem andern Dorf die Nacht zuzubringen; jedoch als ich dorthin kam strömten die Leute schaarenweise, Groß und Klein, Mann und Weib, in ein nahe gelegenes Dorf einer Wallfahrt wegen. In der Schule, die wir in diesem Dorfe haben, und die ich

diesen Abend noch examiniren wollte, waren weder Knaben noch Schulmeister. Die Knaben waren alle auf die Wallfahrt gegangen. Der Schulmeister kam in großer Angst des Herzens, die sich noch durch meinen Unwillen, den ich ihm zeigte, vermehrte. — Da meine Hoffnung, den Leuten dieses Dorfes diesen Abend noch das Wort Gottes zu verkündigen, vereitelt wurde, und meine vorgehabte vierzehntägige Reise zu Ende war, entschloß ich mich diesen Abend noch nach Hubly zu gehen, wo ich auch nach Sonnenuntergang ankam, und Br. Huber wohl antraf.

J. Müller.

Bei

Liste über unser

Namen.	Geburtsort.	Geboren.
Joseph Miller.	Pepper Plantage.	1800.
Mary Miller.		1811.
Rosa Anna Miller.		16. März 1836.
Robert Miller.		29. Mai 1839.
Catharine Miller.		1. Juli 1842.
John Rochester.	Oldberg, Plantage.	1812.
Mary Rochester.	Milley Plantage.	4. October 1810.
John Powel Rochester.	Oldberg Plantage.	25. Januar 1835.
Anna Rochester.	Spuntree.	etwa 1819.
Alexander Worthy, Schreiber.	Fairfield Plantage.	1820.
James Green.	Heartshall.	etwa um's Jahr 1810
Catharine Green.	—	etwa um's Jahr 1806
Robert Green.	Stolling Castel.	Mai 1831.
John Hall.	Williamsfield.	1802.
Mary Hall.	—	1811.
Andreas Hall.	—	18. Januar 1841.
James G. Mullings.	Cheapnam Plantage.	12. Januar 1820.
Margarethe Mullings.	Coffe Valley Plant.	im März 1821.
Cathar. Elisabeth Mullings.	Bethlehem	20. Sept. 1842.
Edward Walker.	Mount pleasant.	im October 1809.
Sarah Walker.	May River.	10. Januar 1819.
John Walker.	—	27. Juli 1837.
David Robinson.	Springfield.	1823.
Jonas Horseford.	Talmouth, Antigua.	im Sept 1826.

lage F.

Neger-Geschwister.

Getauft.	Gemeinde angehörig.	Abendmahlsgenosse geworden.	Verheirathet.	Beruf.
als Zögling in der engl. Kirche.	Fairfield.	1832.	seit vielen Jahren.	Feldarbeiter.
als erwachsenes Mädchen in Fairfield.	—	1834.	" "	
als Kind.	—			
—	—			
—	—			
als Kind in der engl. Kirche.	—	1841.	1837.	Küfer.
	—	1827.	"	—
als Kind.	—	—	—	—
1836.	—	1838.	ledig.	—
als Kind in der engl. Kirche.	—	1840.	ledig.	im Schulsem. Fairfield gew.
ls kleiner Knabe in der engl. Kirche.	Nazareth.	1831.	1835.	Schreiner.
ls aufgewachsene Person n Fairfield; hatte schon Kinder.	—	1837.	"	—
als Kind.	—	—	—	—
als 11jähriger Knabe.	Irwinhiel.	1839.	1837.	war Branntwbr
1822.	—	1840.	"	—
als Kind.	—	—	—	—
1841.	Bethlehem.	Abendm. Cand.	1841.	Hausdiener.
als Kind in der engl. Kirche.	—	" "	"	—
als Kind.	—	—	—	—
ls Knabe in der engl. Kirche.	—	1840.	1836.	Feldarbeiter.
ls 14jähriges Mädchen in der engl. Kirche.	—	Abendm. Cand.	"	—
als Kind.	—	—	—	—
als Kind.	Fulnec.	—	—	Feldarbeiter.
als Kind.	Gracehill.	—	—	—

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Deutschland.

Die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft hat von ihrem Agenten in Frankfurt, Herrn Dr. Pinkerton, auch in diesem Jahr einen interessanten Ueberblick theils über seine eigene Thätigkeit, theils über das Wirken der verschiedenen wichtigsten Bibelgesellschaften in Deutschland empfangen, woraus wir in diesen Blättern einige Auszüge mittheilen.

Bericht des Herrn Dr. Pinkerton über seine Wirksamkeit.

Frankfurt am Main den 30. März 1844.

Durch Gottes Güte ist es mir wieder gestattet, Ihnen einen Bericht über unsere Arbeiten im verflossenen Jahr vorzulegen. Wir haben in diesem Zeitraum 50,699 Ex. der heil. Schrift ausgegeben, nämlich:

Deutsche luth. Bibeln und Test.	19207
Deutsche Test. für Katholiken	13107
Ungarische Bibeln und Test.	11000
Böhmische Test.	200
Litthauische Test. mit Psalmen	1000
Hebräische Bibeln	481
Polnische Bibeln und Test. für Protestanten .	1783
„ Test. für Katholiken	3100
Griechische und lateinische Test.	221
Transport:	50099

Transport:	50099
Englische und franz. Bibeln und Test. . . .	352
Exemplare in verschiedenen Sprachen . . .	248
Summe	50699

Der Nettobetrag unserer Einnahmen beläuft sich auf fl. 16,718. 34 kr.

Von den obigen ausgegebenen Exemplaren der heil. Schrift giengen 2500 nach Odessa zur Verbreitung unter den deutschen Colonisten in Südrußland, 2000 nach Petersburg, 750 nach Warschau, 700 nach Posen, 200 nach Breslau, 300 nach Bunzlau, 400 nach Dresden, 700 nach St. Gallen, 200 nach Basel, 700 nach Aarau, 950 nach Elberfeld und 200 nach Cöln. Bedeutende Sendungen in deutschen und polnischen Testamenten wurden aus unserm Depot an die preussischen Truppen verabreicht, so wie 1024 Ex. an die hannoveranischen Truppen. Endlich giengen 11,000 Ex. nach Ungarn, um dort in Umlauf gesetzt zu werden. So fahren wir fort, unter göttlichem Beistand den guten Samen des Wortes weithin auszustreuen, und befehlen ihn der Obhut dessen an, der ihn allein fruchtbar machen kann. Seit der Errichtung der hiesigen Agentschaft vor 13 Jahren wurden im Ganzen 663,440 Ex. ausgegeben. Gott allein kennt die heilsame Wirkung, welche durch dieselben unter der Unterweisung des heil. Geistes an dem Herzen und Leben derer hervorgebracht wurde, die sie empfangen haben; aber ich muß oft denken, daß es ein besonderes Vorrecht Großbrittaniens ist, von dem Herrn dazu auserlesen zu sein, die Völker der Erde mit der Bibel zu segnen; — und daß dieß Werk mit so viel Eifer und mit so unermüdeter Freigebigkeit fortgeführt wird, ist kein geringer Beweis dafür, daß es von Gott ist, und darum „nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre!“

Daß durch die Thätigkeit der Bibelgesellschaft ein

tiefer und heilsamer Eindruck auf den sittlichen und religiösen Zustand der Welt hervorgebracht worden ist, kann nicht wohl in Abrede gestellt werden. Auch wird allgemein anerkannt, daß diese Gesellschaft im Laufe der letzten dreißig Jahre auf Deutschland höchst wohlthätig gewirkt habe, und daß die gegenwärtige regere Theilnahme an religiösen Angelegenheiten hauptsächlich eine Frucht ihrer Thätigkeit ist. Viele tüchtige und gelehrte Vorkämpfer des evangelischen Glaubens sind in diesem Zeitraum aufgestanden, und das Wort offenbart überall seine Gotteskraft, die Seelen von der Finsterniß zum Licht zu bekehren. Zwar sind mit diesem neuen Leben auch alle die alten Parteiungen und Streitigkeiten wieder erwacht; aber dies Alles zeigt eben, daß die protestantischen Kirchen von einem neuen Lebenselement in Bewegung gesetzt sind. Auch wird man sich jetzt in steigendem Grade der Gefahr bewußt, die der evangelischen Kirche von Seiten des Unglaubens und der römisch-katholischen Kirche droht.

* * *

Der gegenwärtige religiöse Zustand Deutschlands bietet somit noch immer Grund genug dar, mit der Verbreitung der heil. Schrift unermüdet fortzufahren. Zwar ist Vieles gethan worden, aber noch viel mehr ist zu thun übrig, bis es dahin gekommen ist, daß das Wort Gottes das Volksleben durchdrungen und die zahlreichen Systeme des Irrthums und des Unglaubens überwunden hat, die noch immer so eifrig in allen Theilen dieses Landes verbreitet werden. Ja die Ereignisse der letzten Jahre, in welchen die neuerwachten Anstrengungen des Katholizismus so auffallend hervortreten, scheinen uns zuzurufen: — „Werdet nicht müde, zur Zeit oder Unzeit die Bibel auszubreiten, denn sie allein kann die Nationen selig machen und die vielen Wunden heilen, welche der Unglaube der evangelischen Kirche geschlagen

hat; sie allein kann gegen die mächtigen Angriffe ihrer Feinde schützen, welche sie ihrer evangelischen Freiheit berauben und wieder unter das Joch Roms bringen wollen."

Im Laufe des verflossenen Jahres haben wir hier und anderwärts auf Rechnung der Gesellschaft **50,443** Ex. der heil. Schrift theils selbst gedruckt, theils angekauft; **28,000** Ex. sind unter der Presse.

Auszüge aus den Jahresberichten verschiedener deutscher Bibelgesellschaften.

Herr Dr. Pinkerton schloß dem obigen Berichte über seine eigene Wirksamkeit noch folgende Auszüge aus mehreren Jahresberichten bei.

Die sächsische Bibelgesellschaft hat laut ihres **29**ten Jahresberichts im verflossenen Jahr **5400** Bibeln, **471** Neue Testamente und **2** Psalter ausgegeben. In Beziehung auf ihre Hülfsvereine heißt es darin: „Mehrere dieser Vereine zeigen neuen Eifer in der Förderung dieses Liebeswerkes. Manche, die seit Jahren fast wie erstorben schienen, haben angefangen neues Leben zu entwickeln; an andern Orten haben sich neue Vereine gebildet, und dieß alles ohne irgend eine Unterstützung von unserer Seite." Auch hat die sächsische Bibelcommittee einen Colporteur ausgesandt, welcher in den ersten sechs Wochen seiner Arbeit **108** Bibeln und **12** Testamente absetzte.

Die baierische Bibelgesellschaft gab im letzten Jahre **6572** Bibeln, **976** Neue Testamente und **111** Psalter aus, somit **979** Exemplare weniger als im vorangehenden Jahre. Diese Abnahme darf jedoch, wie es im Berichte heißt, nicht einer Verminderung der Theilnahme an dieser heiligen Sache zugeschrieben werden, sondern schreibt sich daher, daß mehrere ihrer Hülfsvereine in Rheinbaiern nicht mehr von Nürnberg, sondern von Frankfurt und Kreuznach ihre heil. Schrif-

ten beziehen. Im Ganzen hat diese Gesellschaft seit ihrer Entstehung **108,996** Ex. der heil. Schrift in Umlauf gesetzt. In Beziehung darauf heißt es im Bericht: „Durch diese bedeutende Anzahl verbreiteter heil. Schriften sind nun die Bedürfnisse der meisten Familien in denjenigen Gegenden, wo Bibelgesellschaften wirksam waren, für die Gegenwart gedeckt. Wir sagen „„für die Gegenwart““; denn neue Bedürfnisse werden bald sich kund geben, so daß das Werk der Bibelverbreitung, wenn auch nicht jedes Jahr in gleicher Ausdehnung, doch nimmer ruhen darf.“ Die Protestanten in Baiern haben auch eine Missionsgesellschaft gegründet, und in Beziehung darauf sagt ihr Präsident, Herr Dr. Fikenscher in seiner Ansprache beim letzten Bibelfeste: „Wie erinnert uns doch das Zusammenwirken der Bibel- und Missionsgesellschaften an die apostolische Zeit! Auf was berief sich Christus, unser Herr, gegenüber von seinen Feinden, als Er seine Missionsgesellschaft gründete? Auf die Schriften des alten Bundes. Suchet in der Schrift, sagte er, denn sie ist es, die von mir zeuget. Oder: Was stehet im Gesetz geschrieben? wie lieset du? Oder: Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden? Und auf was berief sich der große Missionar Paulus dem König Agrippa gegenüber? Auf die heil. Schrift; denn er sagt: Ich zeuge beiden, Kleinen und Großen, und sage nichts außer dem, das die Propheten und Moses gesagt haben, daß es geschehen soll. Und worin unterwies Philippus den Kämmerer aus Mohrenland? In der heil. Schrift; denn er legte ihm den Propheten Jesaias aus, und führte ihn dadurch zu Christo. Und worauf gründete Petrus seine Gemeinden? Auf die heil. Schrift; denn er sagt: Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet. Wenn somit die ersten und größten

Missionare in der Christenheit Heiden und Juden in keinem andern Buche unterwiesen und sie auf keine andere Lehre verpflichtet haben, als auf die der heil. Schrift; — wenn nachmals Irrthümer und Verderbnisse nur in Folge der Vernachläßigung der heil. Schrift in die christliche Kirche sich einschlichen, und dieselben von unsern Reformatoren nur dadurch wieder ausgeschieden werden konnten, daß sie sie an der h. Schrift prüften; — wenn die Bibelgesellschaften seit dem Jahr **1804** mehr als zwanzig Millionen Ex. der heil. Schrift in etwa **160** Sprachen verbreitet haben, und doch noch überall genug zu thun finden, kann da irgend ein Zweifel sein, daß Bibel- und Missionsgesellschaften Hand in Hand gehen müssen, und daß in unsern Tagen eine neue Pfingstzeit sich nahet? Und obschon unsere Feinde diese große Bewegung höhnisch nur das Knistern der Holzwürmer in unserer verfaulenden und baufälligen protestantischen Kirche nennen, so zeigen eben diese unmächtigen Verhöhnungen nur, wie sehr sie die neuen protestantischen Bibel- und Missionsanstalten fürchten."

Die Bibelgesellschaft in Cüstrin hat im vorigen Jahr **828** Bibeln und **48** Test. mit Psalmen verbreitet. Wir theilen folgenden Auszug aus ihrem Berichte mit: „Während der Stürme, gegen welche die protestantische Kirche zu kämpfen hatte, und mitten unter den offenen und geheimen Angriffen, die sie zu bestehen hatte, ist oft von ihren verschüchterten Freunden die Frage aufgeworfen worden: ob es nicht doch noch ihr Loos sei zu fallen, und ob nicht die alte Finsterniß bald das Land wieder bedecken werde? — Licht ist die Loosung der evangelischen Kirche, wahres Licht aus der heil. Schrift mittelst der Erleuchtung des heil. Geistes; Licht und Wahrheit, unverfälschter Glaube, brüderliche Liebe, zuversichtliche Hoffnung, Heiligung des Lebens und eine aufrichtige Nachfolge Jesu Christi, — das ist es, was

diese Kirche bewirken will. Deßhalb ist sie eine Beschützerinn der Erziehung und Wissenschaft; deßhalb fing auch Luther zugleich mit der Reformation der Kirche auch die Schulen an zu reformiren, und suchte mit gewaltigem Eifer die Lehrmethode zu verbessern. So lange die protestantische Kirche von diesem Geiste beseelt, so lange sie auf dem Einen Grunde Jesus Christus bleibt, kann sie nicht fallen. So lange sie die menschliche Schwäche anerkennt und die Vernunft nicht über die Offenbarung erhebt, sondern dieselbe blos als das kostbare Organ achtet, mittelst dessen wir das Wort Gottes erkennen und verstehen lernen; — so lange sie das Wort Gottes als die oberste Richtschnur in allen Glaubenssachen und Lebens-Regeln anerkennt, und daran alles Andere mißt, so lange ist keine irdische Macht im Stande, sie zu erschüttern, sondern sie wird fortwährend eine mächtige Anziehungskraft auf die Herzen der Menschen ausüben. In dem Worte Gottes, welches diese Kirche lehrt und Allen anzuempfehlen sucht, ruht ihre Siegeskraft und die Gewißheit ihres Bestandes. Es ist nicht zu berechnen, welchen Segen die Bibelgesellschaften bereits gestiftet haben, und welcher Gewinn durch sie auf die protestantische Kirche selbst zurückgeflossen ist. Denn je mehr wir in der Erkenntniß des Wortes Gottes zunehmen, desto fester werden wir in der Wahrheit begründet, und desto weniger haben wir zu fürchten, daß es den Feinden der Kirche gelingen werde, ihre Kinder von ihr zu trennen. Und möge Er, der mit geringen Mitteln Großes zu Stande bringen kann, — Er, der das Scherflein der armen Witwe segnen will, — möge Er uns durch seine Gnade in Christo Jesu reich machen, und sein Wort reichlich unter uns wohnen lassen: möge Er uns stärken und kräftigen, gründen und vollbereiten in der Liebe zu ihm und in evangelischer Lauterkeit, und uns seinen heil. Geist schenken, daß wir in der Stunde der Gefahr mit Luther sagen können:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's keinen Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Die bergische Bibelgesellschaft in Elberfeld hat im vorigen Jahr **10833** Ex. der heil. Schrift in Umlauf gesetzt, worunter **7796** Bibeln waren. Davon wurden **3622** Bibeln und **1123** Test. durch ihre vier Colporteurs verbreitet. Seit ihrer Gründung im Jahr **1814** hat diese thätige Gesellschaft im Ganzen nicht weniger als **156,362** Ex. verbreitet.

Der Jahresbericht der Kölner Bibelgesellschaft zeigt, daß dieselbe im letzten Jahre **1516** Ex. ausgegeben hat. Ich theile Ihnen folgende Auszüge aus der Ansprache mit, welche Dr. Krummacher, Pastor in Elberfeld, an ihrem letzten Jahresfeste den **4.** Dez. **1843** gehalten hat. „Hat denn dieses Wort, ruft er aus, seine Kraft verloren, welche seit **1800** Jahren von Sieg zu Sieg fortgeschritten ist? Es ist wahr, nie war es so scharfen Angriffen ausgesetzt, nie war es so geschmäht und verachtet als jetzt, — und doch, nie hat es seinen Feinden zum Trutz so glorreiche Siege errungen, als in unsern Tagen; nie haben sich um sein Panier her edlere Geister gesammelt, nie haben wir mächtigere Zeugnisse von seiner Kraft in unserer Kirche vernommen, so viel sie auch von der Weisheit dieser Zeit gelitten hat; nie haben wir in der Masse des Volkes ein so entschiedenes Sehnen wahrgenommen nach dem alten guten Worte, statt des herzlosen Geschwätzes unserer neuen Lichtfreunde: nie wurde das Wort in so außerordentlicher Menge ausgestreut, und doch war die Nachfrage darnach nie so groß. Nie war man mehr überzeugt, daß eine allgemeine Verbesserung der Dinge nur durch eine Wiederbelebung des alten Glaubens aus dem Worte Gottes zu gewinnen sei: auch ist nie eine solche Zahl von Zeugen aus allen Klassen aufgestanden, die es aus ihrer eigenen Erfahrung bezeugen, daß dieses Wort das Wort Gottes ist.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XI. November 1844.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Deutschland.

(Fortsetzung.)

Dr. Krummacher fährt in seiner Ansprache, die er beim Jahresfest der Cölner-Bibelgesellschaft (Dezember 1843) hielt, folgendermaßen fort:

„Das Motto unsrer Tage heißt Fortschritt, — und so lautet auch das unsrige; auch wir huldigen dem Grundsatz der Bewegung, auch wir rufen „vorwärts!“ und wollen keinen Stillstand, noch viel weniger Rückschritt; aber wir glauben, daß wir der Menschheit in ihrem Heranreifen zu ihrer hohen Bestimmung nicht wesentlicher dienen können, als durch die dringendste Anempfehlung und thätigste Verbreitung des Wortes Gottes. Denn wir wissen, daß all das Edle und Schöne, dessen sich die Welt rühmen kann, nur aus dem Glauben an dieses Wort entsprungen ist. Wenn dieß Wort verloren gegangen wäre, und wir könnten zu den trefflichsten Wohlthätigkeitsanstalten dieser Erde sagen: „Zeiget uns, was euch in's Leben gerufen hat?“ — oder zu den edelsten Thaten, die die Geschichte erzählt: „Enthüllet uns die Wurzel, aus welcher ihr hervorkeimtet?“ — oder zu den besten Regierungssystemen: „Lasset uns sehen, was euch auf die

Bahn half?“ — oder zu der Civilisation und Bildung, die um uns herrscht: „Wo ist die Quelle, aus der ihr geflossen seid?“ — und zu den erhabensten Meisterwerken der Baukunst, Musik und Malerei: „Zeiget uns die Wurzel, aus der ihr entstandet?“ — wenn wir, sage ich, in dieser Weise die Quelle und Grundlage der edelsten Schöpfungen des menschlichen Geistes wieder ans Tageslicht rufen könnten, so würde in den meisten Fällen Gottes kostbares Wort sich als den Grund und Boden offenbaren, auf dem sie alle gewachsen sind.“

Im verflossenen Jahr hat die würtembergische Bibelgesellschaft **13,864** Bibeln und **4507** Test. verbreitet. Im Ganzen hat sie im Laufe von **31** Jahren **446,967** Ex. in Umlauf gesetzt.

Die Bibelgesellschaft zu Posen hat nach ihrem Berichte im verflossenen Jahre **2291** Ex. ausgegeben. Auch hat dieselbe eine Zeit lang Colporteurs angestellt; aber die Regierung hat diese Art der Bibelverbreitung verboten, wofür als Grund angegeben wurde, daß die Verbreitung der heil. Schrift besser durch die Geistlichkeit geschehen könnte, welche ja die Bedürfnisse des Volkes so wie das Maß der Erkenntniß ihrer geistlichen Kinder am besten beurtheilen und am zweckmäßigsten dieselben anleiten könnten, wie man einen richtigen Gebrauch von der heil. Schrift zu machen habe. Darauf antwortet die Committee in ihrem Jahresbericht folgender Maßen:

„Wir können die angedeuteten Gründe nicht als befriedigend anerkennen; denn wir haben die Ueberzeugung, daß die Bibel kein gewöhnliches Buch ist, gegen welches das Gesetz, das das Hausiren mit Büchern verbietet, anwendbar wäre; daß es vielmehr die Pflicht aller Christen ist, alle Thüren und Thore aufzustoßen, um dem Worte Gottes freien Lauf und Zugang zu allen Häusern und Herzen zu bereiten, ohne sich vor der Mög-

lichkeit des Mißbrauchs zu fürchten, vor welchem die Bibel selbst am besten bewahren kann. Um dieser Gründe willen halten wir es nicht für hinreichend, die Geistlichkeit allein mit diesem Werke zu beauftragen, da sie ja bei der größten Treue und bei aufrichtigem Eifer für die Sache noch immer Vieles zu thun finden wird, wohin ihre Kraft nicht reicht, wie ja die Erfahrung der bergischen Bibelgesellschaft gezeigt hat, deren Colporteurs bei ihren Besuchen von Haus zu Haus das große Bedürfniß nach der heil. Schrift unter dem Volke erst recht aufgedeckt haben. Auch glauben wir, daß, so erwünscht auch der gute Rath der Geistlichen in Betreff des Gebrauches der heil. Schrift sein mag, dennoch die Bibel selbst erst die rechte Einsicht hervorrufe und bewirke; denn sie ist die Offenbarung des göttlichen Wortes, das „„den Albernen Licht und Einsicht““ darreicht.“

Auszüge aus Dr. Pinkertons Briefen während seiner Reise in Süddeutschland und der Schweiz.

Nach seiner Gewohnheit machte Herr Dr. Pinkerton auch im verflossenen Sommer **1843** eine kleine Reise, auf welcher er die Freunde der Bibelsache im südlichen Deutschland und der Schweiz besuchte, und wir lassen hier einige Auszüge aus seinen Reisebriefen folgen.

Er verließ Frankfurt im Anfange Juli, und besuchte zuerst Heidelberg, wo ihn die Mittheilung von dem Vorherrschen des Unglaubens unter den Studenten der Universität schmerzlich berührte. Dagegen vernahm er mit Freude, daß das Evangelium im Badischen Lande im Ganzen gedeihliche Fortschritte mache. Auf seinem Wege nach Stuttgart hielt er sich kurze Zeit in Laufen am Neckar auf, wo der vieljährige Correspondent und Freund der Bibelgesellschaft, Herr Pfarrer Faulhaber, vor Kurzem durch den Tod von seinem gesegneten Wirkungs-

kreise abgerufen wurde, und traf daselbst einige dadurch nöthig gewordene Anordnungen. In Stuttgart nahm er an einer Committee-Sitzung der dortigen Bibelgesellschaft Theil, und besuchte auch den Kirchenrath, der an der Spitze des katholischen Schulwesens steht, was um so wichtiger war, als in den verflossenen Jahren eine bedeutende Anzahl von Test. (etwa **30,000** Ex.) in den katholischen Schulen Würtembergs verbreitet wurden. In Tübingen sprach er den Herrn Professor S., der in der Verbreitung N. Test. unter den Katholiken bisher sehr thätig war.

In Hechingen sprach Herr Dr. Pinkerton bei einem katholischen Priester ein, welcher früher **750** Test. von der Gesellschaft empfangen und genaue Rechnung darüber abgelegt hatte, der aber es jetzt ablehnte, ferner sich damit zu befassen, wenn ihm das N. Test. nicht in der Uebersetzung von Allioli, welche die Gesellschaft nicht hat, gegeben würde. In dem Tagebuch unsers Freundes heißt es sodann weiter:

„Von Hechingen reiste ich nach Königsfeld, einer Niederlassung der Brüdergemeinde auf dem Schwarzwald. Dort hat Br. Passavant, der früher **10** Jahre lang als Missionar in Surinam (Süd-Amerika mit unermüdeter Treue gearbeitet hat, unser Bibeldepot übernommen. Seit meinem letzten Besuch sind **466** Ex., meist katholische Test., von hier aus verbreitet worden, wofür er den Betrag mir einhändigte. Viele dieser Ex., sagte er, wurden unentgeldlich weggegeben, da die Leute zu arm seien, etwas dafür zu bezahlen. Hier traf ich auch mit unserm Correspondenten, Pfarrer Ledderhose von St. Georgen, zusammen, der seit meinem letzten Besuch vor drei Jahren sehr thätig gewesen war. Besonders hat er viele Testamente unter Katholiken verbreitet. — Den Sonntag brachte ich in Schaffhausen zu, wo ich leider Herr A. Beck, bei welchem wir unser Bibeldepot

haben, nicht antraf; doch versicherte mich Herr von Mandach und Antistes Spleiß, daß die Sache der Bibelverbreitung seit meinem letzten Besuche bedeutend an Leben gewonnen habe. Die Freunde hier haben einen Colporteur für die badische Umgegend angestellt, durch welchen viele Bibeln und Test. in die Hände von Katholiken kamen; auch ist es jetzt Praxis der hiesigen Bibelgesellschaft, jedem neuvermählten Paar im ganzen Kanton eine Bibel zu überreichen. Ausgegeben wurden im verflossenen Jahre **463** Bibeln und **18** Test., die Ex. nicht eingerechnet, welche von unserm Depot ausgegeben wurden. Ich hörte eine treffliche Ansprache von Antistes Spleiß über das Gebet der Hagar. — Von Schaffhausen begab ich mich nach St. Gallen, wo ich unsern thätigen Correspondenten, Herr Pfarrer Glinz, sah. Er hat im verflossenen Jahr **204** Bibeln und **536** N. Test. verbreitet. Vor meiner Abreise von Frankfurt übersandte er mir **154** fl. **25** kr., wozu er mir jetzt noch **130** fl. **6** kr. für verkaufte Ex. einhändigte. Ich versah ihn mit einer neuen Parthie heil. Schriften."

In Chur sah Herr Dr. Pinkerton den Herrn Prof. Schirks, der sich gegenwärtig in einer schmerzlichen Lage befindet in Folge eines kürzlich durchgegangenen Beschlusses, die theologische Lehranstalt eingehen zu lassen, in welcher er eine wichtige Stellung gehabt hatte. Laut seinen Rechnungen hatte er im verflossenen Jahr **1624** Ex. verbreitet, und seit dem Jahr **1832** hat er nicht weniger als **16,955** Ex. der heil. Schrift in Umlauf gesetzt, — ein köstlicher Saamen, der unter dem armen Volk in diesen Bergen und im Norden Italiens ausgestreut wurde.

Nachdem unser Freund Bern erreicht hatte, fährt er in seinem Tagebuche folgender Maßen fort:

„Von Chur setzte ich meine Reise nach Glarus fort, wo ich Pfarrer Oertli sah, bei welchem unser

Bibeldepot ist. Er händigte mir den Ertrag von den durch ihn vertheilten **24** Bibeln und **192** Test. ein und bat um eine neue Sendung. Er und sein College, Pfr. W., beklagten sehr den Geist des Unglaubens und der Aufwieglung, der jetzt in so vielen Kantonen geschäftig, und dem nichts heilig ist. — In Rapperswyl machte ich die Bekanntschaft des protestantischen Pfarrers Rietmann, der sich sehr freundlich über unser Werk aussprach und mich versicherte, daß er in seiner früheren Pfarrei im Toggenburgischen noch viel mehr Bibeln hätte verbreiten können, wenn er nur hätte welche bekommen können. Er bat mich deßhalb um eine Parthie Bibeln und Test., wovon er die Hälfte seiner frühern Gemeinde zusenden und den Rest für seine gegenwärtige Pfarrei zurückbehalten wollte. Hier wurde ich auch von unserm alten Correspondenten, dem katholischen Prof. Tschimperli von Schwyz, jetzt Priester in Jona bei Rapperswyl, besucht. Er händigte mir den Betrag für verkaufte Test. ein, und bat mich zugleich, von den übrigen, die er noch in Händen habe, einzelne Ex. unentgeldlich an die Armen weggeben zu dürfen. Dieser Bitte willfahrte ich gerne, indem ich es für besser hielt, daß diese Bücher unter die Leute kämen, statt von einem Jahr zum andern unbenützt da zu liegen. — In Zürich haben wir kein regelmäßiges Depot für die dortigen Protestanten, indem die Bibelgesellschaft in Zürich selbst jedes Bedürfniß zu befriedigen vermag, und indem hier eine andere Uebersetzung als die von Luther im Gebrauch ist. Ich besuchte Herrn Pfarrer Heß, den Sekretär der dortigen Bibelgesellschaft, der mir sagte, daß die Nachfrage nach der heil. Schrift regelmäßig fortdaure und im Steigen begriffen sei, daß sie auch vollkommen im Stande seien, jedes Bedürfniß aus ihren eigenen Einnahmen zu befriedigen. Auch sprach er von der politischen und religiösen Aufregung der Gegenwart, woran Zürich und

im Grunde die ganze Schweiz lebhaften Antheil nehme. Hier haben auch die sogenannten Communisten eine geheime Gesellschaft gegründet, welche ausgedehnte Verzweigungen in andern Kantonen hat, und deren Zweck der Umsturz aller positiven Religionen und aller Regierungen ist. Möge der Herr gnädig alle diese seltsamen chaotischen Verirrungen des menschlichen Geistes nur zur Förderung des Reiches Christi mitwirken lassen, und aus so Vielem, das böse gemeint ist, großes und dauerndes Heil hervorbringen! Die Regierung von Zürich hat einen der Rädelsführer dieser Sekte verhaftet und die geheime Correspondenz derselben veröffentlicht, welche dem deutschen und schweizerischen Volk die Augen öffnen wird über die Gefahr, der es ausgesetzt ist; denn nicht blos Gleichheit des Rechts, sondern gleiche Vertheilung des Eigenthums ist es, was diese Menschen dem Volke predigen! — Herr Usteri theilte mir mit, daß Herr Antistes Geßner, der ehrwürdige Präsident der hiesigen Bibelgesellschaft, hochgeachtet und reich an Jahren, nach zwei und fünfzigjähriger treuer Arbeit im Predigtamte in die ewige Ruhe eingegangen ist. Unter langem und fortwährendem Kampfe mit dem Unglauben hatte er unwandelbar den unermüdetsten Eifer in der Vertheidigung der Wahrheit an den Tag gelegt.

Da wir gegenwärtig Niemand in Luzern haben, der ein Bibeldepot von uns übernehmen würde, so reiste ich von Zürich aus dahin. Da ich nur Eine Person in der Stadt kannte, Herrn Domprobst W., so machte ich ihm meine Aufwartung und bot ihm an, ihn wie früher mit Test. zu versehen, um die Hälfte des kostenden Preises. Er schien noch immer freundlich zur Sache zu stehen, äußerte aber, daß er sich jetzt nicht mit der Vertheilung von Test. befassen könne, da die Schulen, für welche sie hauptsächlich gewünscht werden, nicht mehr unter ihm, sondern unter dem Seniorpriester S. stehen, mit welchem er über die Sache zu reden versprach. Nachmittags besuchte ich selbst den letztern, der auch offen und freundlich sich bezeugte. Er war früher, wie er sagte, ein Schüler Pestalozzi's. Er sprach von dem gewaltigen Kampfe, den sie gegenwärtig gegen die Jesuiten zu bestehen hätten, welche sich in Luzern einzunisten streben. Er bat um **100** Test. von Kistemaker.

Namentlich schien er sich sehr für die philologischen Arbeiten unserer Gesellschaft zu interessiren, und sprach den Wunsch aus, einige Ex. unserer vielen Uebersetzungen für die Kantonsbibliothek zu erhalten. Ich versprach ihm einige zu übersenden, in der Ueberzeugung, sie könnten in einer öffentlichen Bibliothek nützlich werden, und Manchen zu Gunsten unserer heiligen Sache stimmen.

In Bern brachte ich drei Tage zu, und hatte viel Verkehr mit den leitenden Männern der Evangelischen und der Bibelgesellschaft. Die erstere war zu der Zeit meines letzten Besuchs durch innere Spaltungen bis auf den Grund erschüttert; inzwischen aber haben sich die Stürme gelegt, und die theuren Freunde dahier verfolgen ihre christlichen Zwecke mit Eifer, und auf ihren Bemühungen liegt augenscheinlicher Segen. Einer dieser Zwecke ist die Verbreitung des Wortes Gottes, und in den letzten zehn Jahren, seitdem sie mit uns in Verbindung traten, haben sie **16,668** Ex. der heil. Schrift verbreitet, die sie beinahe alle von unserer Gesellschaft empfingen. Im verflossenen Jahre haben sie **795** Ex. verbreitet; noch haben sie eine ziemliche Anzahl von Exemplaren vorräthig, wovon die meisten in beinahe **100** kleinen Depots im Kanton umher zerstreut sind. Auch sie klagen über die wachsenden Schwierigkeiten, die sich der Verbreitung der Bibel unter den Katholiken entgegensetzt. Gestern Abend wohnte ich einer Committeesitzung der Berner Bibelgesellschaft bei in dem Hause des Präsidenten, Herrn Pfr. Hübnerwadel, welcher in den wärmsten Ausdrücken ihren Dank gegen die britt. und ausländ. Bibelgesellschaft aussprach für die fortgesetzten Sendungen der heil. Schrift. Er sprach auch von dem großen Segen, der aus den vereinten Arbeiten ihrer Bibel- und Missionsvereine für den Kanton hervorgegangen sei; und in der That, es wird von allen Partheien zugegeben, daß innerhalb der letzten zwölf Jahre das Reich Gottes bedeutenden Fortschritt unter dem Volk gemacht habe. Missionsversammlungen und Bibelstunden werden allenthalben gehalten."

(Schluß folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XII. December 1844.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Deutschland.

(Schluß.)

Von Straßburg aus schreibt Herr Dr. Pinkerton: „Mein letzter Brief war von Bern aus geschrieben. Diese Stadt verließ ich mit dem Gefühle herzlicher Befriedigung und Freude über den Geist der Einigkeit und Lebendigkeit, welcher gegenwärtig unter den verschiedenen christlichen Vereinen und Gesellschaften daselbst herrscht, indem sie Alle gemeinschaftlich auf das Eine große Ziel hinarbeiten, Seelen für den Herrn zu gewinnen. Von Bern reiste ich nach Solothurn, wo Dekan B. mir den Betrag für verkaufte katholische Test. einhändigte. Auch er bestätigte mir, daß sich gegenwärtig viel Widerspruch gegen die Bibelverbreitung in dieser Gegend erhebe. Bei meiner Ankunft in Basel traf ich daselbst die theuren Freunde, Herrn Gurney und Forster aus London. Wir brachten mit einander drei vergnügte und gesegnete Tage zu und freuten uns der Gemeinschaft mit den christlichen Freunden dieser Stadt; wir machten uns mit dem Geist der religiösen und wohlthätigen Anstalten bekannt, besuchten die Gefängnisse u. s. w. und fanden überall viele Spuren des göttlichen Segens, der auf der Thätigkeit der dortigen Christen ruht. Ich wohnte einer Committeesitzung der Basler

Bibelgesellschaft bei, worin hauptsächlich über die Ausdehnung des Colportagewesens verhandelt wurde. Im verflossenen Jahre setzten ihre Colporteurs **860** Test. und **44** Bibeln im Elsaß und **133** Test. in Aargau ab, unter viel Widerspruch und Verfolgung von Seite der katholischen Priester. Auch haben sie in den letzten **4** Jahren **4000** deutsche Bibeln an Pastor Wimmer in Ungarn übersandt als ein Geschenk an ihre protestantischen Brüder daselbst. Ferner haben sie in Verbindung mit den Bibelgesellschaften in Zürich, Bern und Genf den Druck der heil. Schrift in der Tulusprache unter der Leitung der Basler Missionarien in Indien unternommen. Im verflossenen Jahre legten sie **630** Ex. der heil. Schrift in den Hospitälern, Gefängnissen, Gasthöfen und Armenhäusern nieder. Im Ganzen wurden im Jahr **1843** von ihnen **12,122** Ex. ausgegeben. Dieß sind erfreuliche Beweise von Thätigkeit und Freigebigkeit; denn seit meinem letzten Besuch haben sie ihre Arbeiten weit über die Grenzen der Stadt und Landschaft Basel ausgedehnt. Von Frankfurt aus hatten sie **1000** katholische Test. empfangen, wofür sie mir den vollen Betrag einhändigten. Leider reichen ihre Einnahmen, wie sie mir sagten, nicht zu, das Colportage noch weiter auszudehnen, deßhalb bot ich ihnen heil. Schriften um die Hälfte des kostenden Preises an, und ermuthigte sie, noch mehr namentlich für den Schwarzwald zu thun, was sie dankbar annahmen.

Auf meinem Weg von Basel nach Straßburg brachte ich eine Nacht in Colmar zu, wo ich unsern Correspondenten, Herrn Bott, sah. Seit **1834** empfing er von uns **110** Bibeln und **525** Test., wofür er mir zu verschiedenen Zeiten fl. **553**. **1** kr. eingehändigt hat. Ich versah ihn mit einem neuen Vorrath. Er fährt in seiner Evangelisten-Arbeit in Colmar und der Umgegend immer thätig fort, und sagte mir, daß die Versamm-

lungen in den letzten paar Jahren weit besser besucht werden, als dieß früher der Fall war.

Hier in Straßburg traf ich leider unsern Correspondenten, Herrn Hausmeister, nicht an, da er sich eben auf einer Missionsreise befand. Dagegen sah ich Herrn Pfarrer Härter und Prof. Bögner (Sekretär der Bibelgesellschaft), welche beide mich versicherten, daß ihre Gesellschaft noch immer thätig fortfahre, das Volk mit dem Wort der Wahrheit zu versehn. Im vorigen Jahre gaben sie **3,170** Ex. aus, wovon **400** Bibeln unentgeldlich an die Armen verabreicht, und eine Anzahl Ex. in die Militär-Spitäler und Gefängnisse niedergelegt wurden. Einen andern frommen und thätigen Freund, Herr Prof. Cüvier, traf ich ebenfalls nicht; allein alle hiesigen Freunde versicherten mich einstimmig, daß, so viel auch zu beklagen sei, das Evangelium doch einen gesegneten Fortgang im Elsaß habe."

Das Tagebuch des Herrn Dr. Pinkerton fährt über den Schluß dieser Reise folgender Maßen fort:

„Von Straßburg aus begab ich mich über den Rhein nach Badenbaden und von da nach Lichtenthal, wo ich unsern Freund, Herrn Direktor Kieffer, traf. Die eilf russischen Testamente, die ich ihm einst übergeben hatte, liegen noch immer unbenützt da; eines davon nahm ich mit mir zurück nach Badenbaden und gab es dem Bedienten des Fürsten Boris Metschersky, mit der Bitte, unter den vielen russischen Dienstboten, die sich gegenwärtig mit ihren Herrschaften an diesem Badeorte aufhalten, es bekannt zu machen, wo sie solche Bücher erhalten könnten.

Von dort begab ich mich nach Rastadt, wo ich Herrn Pfarrer Lindenmeyer besuchte und ihn aufforderte, etwas für die **3000** Arbeiter zu thun, welche gegenwärtig an den Festungswerken von Rastadt beschäftigt sind. Zwei Drittheile von ihnen sind nach seiner Aus-

sage Katholiken, für die er nichts zu thun wagt; dagegen war er bereit, unter den Protestanten mit **50** Test. zu beginnen.

Den Sonntag brachte ich in Karlsruhe zu, wo ich eine treffliche evangelische Predigt von Pfarrer Plitt in der protestantischen Hauptkirche anhörte. Nach dem Gottesdienst wurde ich von ihm und Vikar Peter besucht, und wir hatten eine lange Unterredung über den gegenwärtigen religiösen Zustand Badens. Nachmittags besuchte ich Herrn Prälat Hüffel, welcher Präsident der badischen Bibelgesellschaft ist. Er sprach sein Bedauern aus, daß sie wegen geringer Einnahmen jährlich nicht mehr als etwa **800** Bibeln verbreiten könnten. Ich bot ihm an, die Gesellschaft mit heil. Schriften für die Landgemeinden und für die Armee um halben Preis zu versehen, worauf er entgegnete, daß er für seine Person nichts gegen die Bibeln ohne Apokryphen habe, allein er fürchte, die Committee werde nicht in die Sache eingehen. Doch notirte er sich meinen Vorschlag und versprach, denselben der Committee vorzulegen und mir seiner Zeit darüber Bericht zu erstatten.

Ich besuchte auch Herrn Prof. und Seminardirektor Stern, einen gediegenen, evangelisch-gesinnten Mann, der eine beträchtliche Anzahl junger Juden unter seinen Zöglingen hat. Voriges Jahr hatte ich ihm **12** hebräische und deutsche Bibeln für dieselben zugesandt, und ich versprach ihm, ihn mit weiteren **30** Ex. zu versehen. Dann besuchte ich auch Frau K., Agentinn der Frauen-Bibelgesellschaft, welche mir von der wachsenden Nachfrage nach dem Worte Gottes Erfreuliches mittheilte, so wie, daß ihr Verein im vorigen Jahre **379** Bibeln und **296** Test. verbreitet habe. Die Test. erhält dieser Verein von uns, und er hat angefangen, auch unsere Bibeln (ohne Apokryphen) zu vertheilen, obwohl noch starke Vorurtheile dagegen herrschen. Ich

wurde aufgefordert, dem Ministerialrath Z. einen Besuch zu machen, da derselbe an der Spitze der katholischen Schulkommission steht und den Wunsch geäußert hatte, mit uns in Verbindung zu treten und von uns hebräische Bibeln, griechische und lateinische, so wie deutsche Testamente für die Seminarien und Schulen zu erhalten. Ich theilte diesem Herrn die Bedingungen mit, unter welchen wir ihn mit diesen Schriften versehen könnten; er schrieb sich einige Notizen nieder und versprach mir wieder zu berichten. Im Ganzen bin ich mit meinem Aufenthalt in Karlsruhe sehr zufrieden, indem ich daselbst einen entschiedenen Fortschritt zum Bessern wahrgenommen hatte.

Sofort ging ich wieder über den Rhein zurück, betrat die baierische Pfalz und kam nach Bergzabern, nahe an der französischen Grenze, wo wir schon lange ein Depot haben. Dort ist gegenwärtig Dekan Wagner, der früher in Speier gewesen war, thätig, und läßt sich auch hier die Sache der Bibelverbreitung angelegen sein.

In der Festung Landau traf ich leider den protestantischen Pfarrer nicht an, so daß ich über den gegenwärtigen Stand der Bibelverbreitung daselbst nichts Näheres erfahren konnte; dagegen traf ich in Speier, wohin ich von dort reiste, unsern Correspondenten, Dekan Ney, an, welcher in Küsel, wo er zuvor war, sehr thätig für die Bibelverbreitung gewirkt hatte, und dasselbe in seiner neuen Stellung zu thun versprach. Auch hatte ich eine interessante Unterredung mit Kirchenrath Rust, der noch immer kräftig für die Förderung des Evangeliums in den protestantischen Gemeinden der Pfalz wirkt; und obgleich er und alle, welche dasselbe Ziel verfolgen, mit viel Widerstand zu kämpfen haben, so versicherte er mich doch, daß das Evangelium dem Rationalismus mehr und mehr Boden abgewinne.

Von Speier reiste ich über Mutterstadt, wo ich unsern thätigen Freund, Pfarrer Lipps, sprach, nach Mannheim, und hatte die Freude, daselbst mit Pfarrer Schwarz zusammenzutreffen, welcher seit meinem letzten Besuch eine beträchtliche Anzahl heil. Schriften unter Protestanten und Katholiken verbreitet hat. Mannheim bietet noch immer wenig erfreuliche Zeichen lebendiger Religiosität dar, obwohl die dortige Bibel- und Missionsgesellschaft Manches zur Förderung der guten Sache thut. Die verderblichen Wirkungen des Rationalismus sind eben noch immer bei der Geistlichkeit wie in den Gemeinden fühlbar.

Tags darauf verließ ich am Abend Mannheim und erreichte Frankfurt mit innigem Danke gegen den Herrn, der mich auf meiner sechswöchentlichen Tour behütet und so vielfach gesegnet hat, und der mich wiederum so viele christliche Freunde begrüßen und mit ihnen die Sache des Reiches Gottes berathen ließ. Möge der Segen Gottes auf meiner Arbeit ruhn, und die Hände unserer Freunde kräftigen und ihre Herzen ermuthigen, und möge der köstliche Saame Seines Wortes, den wir ausstreuen, reichliche Frucht tragen!

Ehe ich schließe, muß ich eine eigenthümliche Erfahrung, die ich auf dieser Reise gemacht habe, hervorheben. Sie ist diese: daß unter der römischen Geistlichkeit eine gewaltige geheime Thätigkeit sich zu entwickeln scheint, welche sie einem friedlichen Zusammenleben mit den Protestanten täglich mehr entfremdet, und sie auch an der Verbreitung der heil. Schrift nicht mehr Theil nehmen läßt. Von diesem letztern Umstand hatte ich viele Beweise während dieser Reise, und die nämliche Bemerkung wurde von mehrern urtheilsfähigen Freunden gegen mich gemacht. Dr. M. fürchtet, daß diese Erbitterung zwischen Protestanten und Papisten endlich einen verzweifelten Kampf herbeiführen dürfte, in welchem die

deutschen Protestanten ihren frühern Unglauben und ihre Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze des Protestantismus vielleicht theuer bezahlen müssen. Herr Buchhändler W. machte mir die Bemerkung, daß gegenwärtig Schriften die Presse verlassen, in denen die römisch-katholische Sache mit Gewandtheit vertreten sei, und welche Documente enthalten, die aus Quellen geschöpft seien, zu denen nur sehr hoch gestellte Personen Zugang haben. Solche Schriften seien beinahe zu gleicher Zeit in Würtemberg, Baden, Baiern, Sachsen und Preussen erschienen. Würden Luther und die Reformatoren aus ihren Gräbern erstehen, und den krampfhaften Zustand der protestantischen Kirche und die Gefahr, in der sie steht, erblicken, sie würden gewiß mit Paulus ausrufen: Stehet fest in der Freiheit, dazu euch Christus frei gemacht hat, und lasset euch nicht wiederum fangen unter das knechtische Joch!“

Jerusalem.

Missionar Nicolayson schreibt in einem Briefe vom **31.** Juli **1843** aus Jerusalem unter Anderm:

„Kaum vergeht ein Tag oder wenigstens nie eine Woche, ohne daß ich etliche Besuche von Juden habe. Der nächste Zweck solcher Besuche ist freilich oft zeitlicher Natur, aber sie sind deßhalb für höhere Zwecke nicht verloren. Doch oft kommen sie ausdrücklich nur, um hebräische Bibeln zu erhalten, — entweder unentgeldlich für die Armen und für Schulen, und zwar nicht blos hier, sondern durch das ganze Land bis nach Bagdad hin; oder kaufen sie dieselben, um sie wieder zu verkaufen, wodurch die heil. Schrift in großer Zahl weithin, sogar bis nach Yemen (Arabien), Indien und China verbreitet wird. So habe ich dieses Jahr meh-

rere hundert Exemplare der hebräischen Bibel abgegeben. Ja gerade heute gab ich auf diese Weise hundert hebräische Bibeln in Octav, 190 in Duodez und 200 Psalter weg, und zwar auf unmittelbare Bezahlung um den gewöhnlichen Preis."

Kleinasien.

Missionar Schneider, welcher in Diensten der amerikanischen Missionsgesellschaft zu Brusa in Kleinasien wirkt, gibt einen erfreulichen Bericht über die günstige Stimmung der dortigen Juden für das hebräisch-spanische alte Test., welches von Missionar Schaufler bearbeitet ist. Wir geben aus seinem Tagebuche folgender Auszug:

Juli 10, 1842. Ich besuchte einen jüdischen Rabbi und beschenkte ihn mit einigen Ex. des hebräisch-spanischen A. Test. Mein Zweck dabei war, ihn günstig für dieses Werk zu stimmen, und so seine Verbreitung unter den Juden zu erleichtern. Sein Sohn und ein vornehmer Jude waren gegenwärtig. Noch ehe ich den Zweck meines Besuches nannte, fragte der Sohn, ob nicht neue Bücher erschienen seien. Dann zog ich die Schriften hervor, die ich mitgebracht hatte, und Alle drückten ihre große Freude und ihren vollen Beifall darüber aus. Der Rabbi sagte, daß er Morgen als am Sabbath die Bücher mit in die Synagoge nehmen und sie dem Volke zeigen werde; auch wolle er erklären, was sie enthalten, wo man sie haben könne, und um welchen Preis sie verkauft werden, auch jedem, der ein Ex. wünsche, die Erlaubniß zu dessen Anschaffung ertheile. Nach einiger Unterhaltung wurde beschlossen, einige Ex. dieser Schriften in dem Laden eines der anwesenden Juden, der ein bedeutendes Geschäft in der Stadt hat, niederzulegen, damit Jedermann es frei stünde, sie bequem zu sehen und zu prüfen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

CHARTE

von

Südindien & Ceylon.

† bezeichnet die Missionsstationen

0 5 10 15 20

Deutsche Meilen, 15=16 Grad

Ostlich von Ferro

Lithographie v. H. Bärschkin in Schaffhausen

Jahrgang

1845.

Zweites Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

(Mit einer Charte von Vorderindien.)

Vorwort.

Nachdem wir in den Heften von **1844**, nämlich dem zweiten und dritten, die Mission im Tamulenlande, nämlich die zu Tinnewelly und Madras, lebendig vor die Augen unserer Leser gestellt haben, bleiben uns nur noch einige Nachträge übrig. Es sind zwar die Gebiete von Trankebar, von Tandschor und von Madura noch zu betrachten. Allein im erstern ist in neuester Zeit noch nicht Bedeutendes geschehen, weil die Mission unserer werthen Schwestergesellschaft zu Dresden noch erst im Beginnen steht. Das Frühere aber aus dieser wichtigen Mission, der ersten in Indien und vor Allem der ältesten deutschen Mission, nämlich der Halleschen, ist durch anderweitige Schriften schon bekannt gemacht. Wir verweisen vor allem auf die trefflichen Hefte der: Beiträge zur Geschichte der Heidenbekehrung von J. H. Brauer, Inspector der Missionsanstalt in Hamburg, wovon

Heft 2 bis 4 die Missionen von Trankebar und Madras auf die anziehendste Weise darstellen. Ueber das von der Brüdergemeinde auf diesem Gebiete Versuchte gibt die: Uebersicht der Missions-Geschichte der evangelischen Brüderkirche in ihrem ersten Jahrhundert (Gnadau 1833) Abtheil. 2. S. 9 ff. den nöthigen Aufschluß. Die Arbeiten des Missionars Schwarz und überhaupt der Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß in der Provinz Tandschore und den umliegenden Districten sind theils schon früher in unserm Magazine besprochen worden (Jahrg. 1816 H. 1. S. 160. 261. und H. 4. J. 1817 H. 1. S. 44 ff. J. 1818 H. 2. S. 241 ff. J. 1821 H. 3. J. 1823 H. 4. J. 1827 H. 1. J. 1829 H. 1. J. 1831 H. 4.) theils ist über Schwarz eine eigene Schrift erschienen: Lebensgeschichte des vollendeten C. F. Schwarz, Missionar im südlichen Indien, von Hugh Pearson (übersetzt von dem sel. Insp. Blumhardt) Basel 1835. — Wir müßten daher uns in bloßen Wiederholungen bewegen, wollten wir auch in der kürzesten Weise unsre Leser nochmals durch diese Gebiete führen. Dagegen stehen wir nicht an, einige Mittheilungen des Hochwürdigen Bischofs von Madras, Dr. Spencer, von seinen Visitationsreisen,

einige Schilderungen von geübter Feder und aus warmem Herzen von einer frommen Jungfrau, Miß S. Tucker, Einiges über die Mission der Wesleyaner in jenen Gegenden, und einige neuere Mittheilungen über die Missionen der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums (Propagation Society), so wie Auszüge aus den Berichten der Nordamericanischen Missionarien in Madura, der Londoner Missionarien (London Missionary Society) aus andern Theilen des Tamulenlandes, Etliches über die schottische Mission in Madras hier zu einem bunten Strauße zu vereinigen, von welchem der Wohlgeruch des Evangeliums duftet. Es dient diese Zusammenstellung dazu, die Einheit des Geistes in der Manchfaltigkeit der Gaben und Formen recht lieblich hervortreten zu lassen, ein Gefühl das in unsrer Zeit den Freunden der Mission nur ein besonders erquickendes seyn kann.

Basel, den 1. April 1845.

W. Hoffmann.

I.

Mittheilungen des Bischofs von Madras von einer Visitationsreise im Süden Indiens, 1841.

Cap Comorin, den 30. Dec. 1840.

Ein ganz anderer Ort (wie das fast immer der Fall ist) als ich mir vorgestellt hatte. Ich dachte mir Cap Comorin als ein erhabenes, mit hohen schroffen Felsen kühn in den an seinem Fuße aufschäumenden Ocean vorspringendes Vorgebirge; statt dessen ist es eine niedere flache Küste, ohne alle Schönheit. Doch einen Reiz hat es in aller Vollkommenheit: einen unaufhörlichen Seewind; daher die Hitze hier nie sehr drückend seyn kann. Es ist mir eigen zu Muthe, mich an der äußersten Spitze dieser ungeheuern Halbinsel zu wissen. Bis jetzt hat sich mir Gott sehr gnädig erzeigt. Welch eine Welt entwürdigender Abgötterei und jeder schändlichen und verderblichen Leidenschaft habe ich hinter mir und vor mir den Ocean, ein schwaches aber einziges Abbild auf Erden der unveränderlichen, unwandelbaren Ewigkeit, die unser Aller wartet. Dies ist der Ort für einen christlichen Bischof zur Einkehr in sein eigenes Herz. Bis jetzt, ich wiederhole es mit dankerfülltem Herzen, war mir Gott sehr gnädig, viel mehr als ich zu hoffen gewagt, und unendlich mehr als ich verdiene. Er sey mir Sünder gnädig um Jesu Christi willen!

Ich benützte während meines kurzen Verweilens zu Nagricoil mit Vergnügen die gütige Einladung der beiden Missionare der Londner Missionsgesellschaft, Mault und Russell, ihre Schulen zu besuchen. Hr. Mault, der bereits an 20 Jahren in Nagricoil gewohnt, hat da Wunder gethan; er verdient und genießt auch die Achtung und den Dank Aller, die an dem geistlichen Wohl und der Veredlung der armen Eingebornen Antheil nehmen. Die meinige ist ihm gesichert. In der Mädchenschule werden, wie mich dünkt, sehr schöne Spitzen bereitet. Ich stehe wenigstens für die Schönheit der Muster gut. Es wird englischer Faden dazu gebraucht, und Frau Mault versicherte mich, daß sie den Bestellungen der Spitzen nicht nachzukommen vermöge. So viel ihnen aber dieses auch eintragen mag, so lernen sie doch etwas noch unendlich viel nützlicheres. Da man hier Tamil spricht so befragte Hr. Jones die Mädchen auf meine Bitte über ein Capitel in der Bibel, nnd gab mir einen höchst günstigen Begriff von ihren Kenntnissen. Die Knaben, welche Englisch lernen, prüfte ich selber, und erstaunte nicht wenig, daß sie den Homer in der Grundsprache lesen. Sie lasen mir einige Verse aus der Iliade vor, wie auch aus dem Neuen Testament, und ich fand, daß sie wirklich eine recht ansehnliche Kenntniß des Griechischen besitzen, die ihrem Lehrer Ehre macht. Sie lasen mir auch ein Capitel aus der englischen Bibel und übersetzten es geläufig, und wie man mir sagte, ganz genau ins Tamulische. Auf jede meiner Fragen gaben sie mir eine völlig richtige Antwort. Bei meiner großen Theilnahme am Fortschritt der Hinduerziehung war ich über alles was ich sah und hörte höchst erfreut; ja ich habe noch selten einen größern Genuß gehabt. Die Missionare zu Nagricoil haben 15000 eingeborne Christen im Unterricht. Wer wollte ihnen zu diesem Liebeswerk im Namen unsers gemeinsamen Meisters nicht Glück wünschen? Ich thue es von ganzem Herzen.

Hr. Jones erzählte mir gestern einen den wahren Charakter der Kaste höchst bezeichnenden Vorfall. Als

wir auf dem Wege von Trevandrum nach Nagricoil etwas Kaffee gemacht und getrunken, gab Hr. Jones das Gefäß mit der übrigen Milch seinem Hauptträger, den er als seinen Knecht von Madras mit auf die Reise genommen hatte, glaubend ihm damit einen Genuß zu verschaffen. Er nahm es und rief mit sehr lauter Stimme unter den wie gewöhnlich uns umgebenden und angaffenden Haufen: „Ist ein Pariah unter euch, der diese Milch trinken will?" Keiner fand sich geneigt sich als den Niedrigsten unter den Niedrigen zu erkennen zu geben, indem die Pariah's als der Auswurf des Volkes betrachtet werden; und da keine Antwort erfolgte, warf der Mann die Milch mit äußerster Verachtung weg, weil sie durch die Berührung eines Christen besudelt worden war.

Ich darf nicht vergessen die Aussicht vom Missionshaus in Nagricoil zu erwähnen, die ungemein schön ist. Der Weg hieher ist hübsch bis auf einige Meilen von der Küste, wo er zu einem bloßen Sandbette wird mit einer sehr geringen Palmenart besetzt. Wir bemerkten mehrere Pagoden in dem in den östlichen Provinzen Indiens gewöhnlichen Baustyl; auch begegneten wir einem Trupp schmutzig und höchst unverschämt aussehender Pilger, die wahrscheinlich von Ramisseram kamen und, wie sie sagten, nach Benares reisten. Welch schrecklicher Aberglaube!

Dohnavor am Neujahrstage 1841.

Mit dem neuen Jahr trete ich meine Visitation nach Tinnewelly an, wenn ein rascher Flug durch diesen wichtigen District je so genannt werden darf. Ich verließ Cap Comorin ungerne, indem ich dort einiger Ruhe genossen und fühle, daß ich ihrer noch mehr bedarf. Die frischen Seewinde und die gänzliche Stille des Caps waren mir höchst willkommen nach den zwar freudevollen aber auch ermüdenden Verrichtungen in Travancore. Ich fühle, daß ich meine dortigen Obliegenheiten sehr mangelhaft erfüllt habe, obschon ich glaube mein Bestes gethan zu haben;

wenigstens darf ich sagen, daß es mir am guten Willen nicht fehlte.

Lange vor Tagesanbruch saßen wir zu Pferde und mühten uns durch den tiefen Sand. Es war wahrlich ein langer, heißer und beschwerlicher Ritt nach Paragudy, wo wir jedoch den Trost hatten unsre Zelte in dem erquickenden Schatten eines Tamarindenheines aufgeschlagen zu finden. Die Landschaft ist nun eine ganz andere geworden; traurig eintönig, nichts als Sand und die häßlichste aller Palmenarten. Noch war die Sonne hoch und heiß als wir in Palankins nach Dohnovor aufbrachen, indem wir die Pferde etwa drei Meilen weit voraus geschickt hatten. Der Weg führte jetzt dem felsigten Bergzug entlang, der diesen Theil von Tinnewelly von Travancore trennt, und dessen höchste Spitze, unter dem Namen der Nase von Comorin bekannt, einen auffallenden Anblick gewährt und zur See aus großer Entfernung zum Erkennungszeichen dient. Es war über 8 Uhr als ich durch das lange Tagewerk beinahe erschöpft Dohnovor erreichte.

Den 2. Januar.

Dohnovor ist der Wohnort des Predigers E. Dent und der Mittelpunct des seiner Sorge anvertrauten sehr ausgedehnten Missionsdistricts. Wir hatten diesen Morgen einen sehr hübschen und rührenden Auftritt hier. Die zwanzig Katechisten und zwanzig Schullehrer des Districts kamen im Aufzug mit Pfeifen und Handtrommeln, ihren Bischof zu begrüßen. Sie sangen einen kleinen Bewillkommungsvers, und nach der gewöhnlichen Ueberreichung von Blumenkränzen und Zitronen, hielt der Hauptkatechist eine Anrede an mich, worin er ihre Freude ausdrückte, mich bei sich zu haben und mich ihrer Fürbitte und Stärkung von Oben versicherte. Ich war recht vergnügt über diesen einfachen und eigenthümlichen Willkomm, der mich ganz an die Art und Weise der ersten Christen erinnerte. Leider war ich zu unwohl um ihnen mehr als ein paar Worte zu erwiedern, welche Hr. Dent ihnen verdolmetschte.

Meine Kraft fängt an abzunehmen und ich fühle, daß ich gethan habe was ich, mit einiger Beachtung des empfangenen ärztlichen Rathes, thun durfte. Aber wie soll ich diesem Rathe Folge leisten? Durch Tinnewelly zu reisen ohne seine vielen christlichen Missionen zu besehen, oder seine zahlreichen Confirmanden zu confirmiren, oder ohne einige Worte des Trostes und der Ermunterung an die Gemeinden zu richten, wäre unmöglich; und nun ich einmal hier bin, so muß ich suchen meine Pflicht zu thun, ohne die Kosten zu berechnen.

Ich confirmirte diesen Morgen 160 Personen jedes Alters; allein als ich versuchte sie anzureden, ging mir die Kraft aus; ich mußte mich aus der Kirche führen lassen, die für die Gemeinde viel zu klein ist, und es Herrn Jones übertragen, ihnen zu sagen, was ich, wäre ich wohl gewesen, ihnen am liebsten selbst gesagt hätte.

Ich hatte zum erstenmal das Vergnügen, den Prediger Georg Pettit zu sprechen, einen sehr thätigen Missionar, (ein Lob, das ihm nebst allen seinen Brüdern gebührt, die überall „treue Menschen" sind), so wie den Prediger John Dewasagajam, einen eingebornen Geistlichen, von dem ich alle Ursache habe das Beste zu denken. John, wie seine Mitarbeiter ihn gewöhnlich nennen, hat ein sehr gutes Aussehen; er ist, glaube ich, etwa ein Fünfziger, aber sehr kräftig und unermüdlich. Er hat die Kaste ganz aufgegeben und aß und trank mit uns wie ein Europäer; daneben ist er völlig frei von aller Geberde der Selbsterhebung über seine Landsleute und ist einfach und wahrhaftig ein christlicher Hindu. John's Anzug ist dem des Christian Arulappen ähnlich; es ist die einheimische Tracht, weiße Leinwand mit einem breiten schwarzen Gürtel; sie nimmt sich sehr hübsch aus. Im Dienste trägt er den Chorrock. Er scheint mir ein vortreffliches Muster eines eingebornen Pfarrers, wie Indien sie zu Hunderten und Tausenden haben muß, ehe es ganz evangelisirt werden kann. Mögen viele Solcher unter uns aufstehen; mittlerweile aber lasset uns fortfahren, in Geduld Gutes zu

thun, überzeugt, daß wenn der HErr das Wort gibt, die Schaar derer groß seyn wird, die es in Indien verkündigen. Wir müssen die Last und Hitze des Tages geduldig tragen, aber die Ernte wird durch eingeborne Geistliche gesammelt werden.

Den 3. Januar.

Nach einem frühen Mahl verabschiedete ich mich gestern von meinem gütigen Gastwirth, der offenbar seinen Pflichten treu ist, und kam, nachdem ich die ganze Nacht im Palankin gereist, heute früh hier an. Dieser Ort heißt Satankollum (Lacedämon), wo ich bei Herrn Blackman zu Gaste bin. Ich hatte hier das Vergnügen, drei Briefe von Herrn Tucker zu erhalten, deren einer jedoch die traurige Nachricht vom Tode des Herrn Ridsdale enthält, der mehrere Jahre ein unermüdlicher Missionar in dieser Diöcese war und den ich im Laufe dieses Jahres wieder in Indien zu sehen hoffte. Er hat eine Wittwe und zahlreiche Familie hinterlassen.

Da der Gottesdienst hier tamulisch gehalten wird und die Kirche natürlich sehr heiß ist, so wohnte ich nicht bei. Nachmittags riefen wir unsere kleine Gesellschaft im Hause zusammen und nach Verlesung unserer herrlichen Kirchengebete predigte ich über 1 Kor. 15, 22. Abends besuchte ich in Begleitung des Herrn Blackman ein Christendorf, dessen Anblick mich ergötzte. Es ist kein Zweifel, die Christen haben die Verheißung sowohl dieses als des zukünftigen Lebens: sie sehen so viel heiterer aus als ihre heidnischen Landsleute. Wie kann es auch anders seyn, haben sie doch den Frieden Gottes im Herzen.

Mudelur, den 5. Januar.

Die Worte mangeln mir um über alles das, was ich in diesem Lande der Verheißung sehe, mein Erstaunen auszudrücken. Das Wort des HErrn bedecket es. Ich bin gewiß kein Schwärmer; und indem ich den Zustand meiner Diöcese mit aufmerksamem Auge betrachte, wie es

ein Aufseher thun soll, so werde ich nicht getäuscht und möchte gewiß nicht gerne andere täuschen; aber ich bezeuge ohne Anstand allen die am Fortschritt des Evangeliums in Indien Antheil nehmen, daß dies ein Land der Verheißung ist. In andern Theilen des Landes begegnen mir die armen eingebornen Christen als kleine Herden mitten unter Wölfen: hier aber gibts christliche Dörfer, wo lauter Christen wohnen. Ein herrlicher Anblick; und ich danke Gott und fasse Muth wenn ich es sehe.

In Satankollum, wo ich zwei glückliche Tage verbrachte, hatte ich die Freude 250 Personen zu confirmiren, die, wie mich ihr trefflicher Pfarrer versichert, sehr befriedigende Rechenschaft von ihrem Glauben abzulegen im Stande sind. Ja das war ein fröhlicher Anblick, alte Leute und Kinder, Jünglinge und Mädchen, sich um den Altar des allein wahren Gottes drängen zu sehen, um auf ihr Versprechen, hinfort mit dem Beistand des Tröfters ihr Taufgelübde zu halten, in Seinem Namen von ihrem Bischof den Segen zu empfangen. Alle waren sichtbar andächtig ohne es jedoch scheinen zu wollen; nichts von verstelltem Entzücken; sondern der heilige und reine Geist des Gebets und des Lobes war auf ihnen. Ich hielt eine ziemlich lange Anrede, die von Allen mit sichtbarer Theilnahme angehört wurde.

Ich hatte während meines kurzen Besuchs das Vergnügen die Bekanntschaft von noch zweien meiner Geistlichen zu machen, der Prediger Thomas und Miller. Hrn. Blackman hatte ich schon in Madras kennen gelernt. Ich höre die eingebornen Heiden dieser Gegenden seyen der Einbildung und dem Aberglauben ungemein ergeben, völlig überzeugt, daß Träume eine gute oder böse Bedeutung haben, und daß die Luft voll böser Wesen sey, die versöhnt werden müssen um ihren Zorn abzuwenden. Selbst Bekenner des Christenthums sind zuweilen im Teufelstanz ertappt worden. Dies ist ein Tanz in einer besondern Tracht vor einem Bild des bösen Geistes, wenn ein Glied ihrer Familie krank ist oder ihnen sonst ein Un-

glück widerfährt. Die Teufelsverehrung ist sehr gemein in Tinnewelly. Es ist für einen Fremden äußerst schwer die Eingebornen wirklich kennen zu lernen, indem sie die Kunst der Verstellung in der größten Vollkommenheit besitzen. Bis einmal Indien, wenn ich so sagen darf, durch Erziehung durchaus europäisirt seyn wird, muß unsre Bekanntschaft mit ihrem wahren Charakter sehr oberflächlich bleiben. Selbst der erfahrenste Missionar wird von seinen eigenen Leuten nicht selten hintergangen.

Ich kann den Eindruck nicht beschreiben den in diesem Lande der Besuch eines Christendorfes auf das Gemüth macht. Man fühlt sich fast wie zu Hause. Jedes Antlitz äußert Freude und Willkomm, und des eingebornen Christen Gruß: „Gelobet sey Gott," klingt höchst erfreulich. Die guten Leute drängen sich um meine Wohnung und rufen Segen auf mein Haupt herab; dann folgen sie mir nach dem kleinen Kirchlein, wo ich einige freundliche Worte an sie richte. So war mein Empfang in dreien dieser Dörfer, die das Eigenthum einer unsrer kirchlichen Gesellschaften und eigentliche kleine Christen-Colonien sind. Jedes hat seinen Katechisten, und sie werden regelmäßig und häufig von ihrem District-Missionar besucht, der seine Schafe kennt und ihnen bekannt ist. Die Männer sind fast alle Palmenkletterer, denen die Palmen ungefähr das sind, was einem armen Mann in England seine Kuh. Die Weiber weben meist das grobe Landestuch. Der Katechist pflegt diese im Schatten der umfangreichen Tamarinde zu versammeln, wo er ihnen während ihrer Arbeit irgend eine Bibelstelle erklärt. Daher sind die Weiber besser unterrichtet als die Männer, deren Berufsart sie von jenen nothwendig trennt; jedoch wird auf alle große Sorgfalt verwendet, und die Pfarreinrichtung ist in voller Wirkung.

Die Kirchen sind sehr einfach gebaut und haben freilich nicht das geistliche Gepräge das ich an ihnen zu sehen wünschte; und so soll es in Tinnewelly überall seyn. Indeß soll in Kurzem hier eine stattliche Kirche errichtet wer-

den, durch die Freigebigkeit unserer sehr großmüthigen Gesellschaft der „Freunde in der Noth," nämlich der Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. Mudelur ist ein großes Christendorf mit einer Bevölkerung von 1008 Seelen, von denen mehr als 900 getauft sind. So ist es in allen christlichen Dörfern in Tinnewelly, daß viele Einwohner die Taufe noch nicht empfangen haben; aber sie stehen doch alle im Vorbereitungsunterricht für diese Handlung. Man schlägt die Trommel zur Kirche (Glocken haben wir keine) wo ich eine Confirmation halten soll.

Die Confirmation ist vorüber, und ich kam dabei, Gott sey Dank, mit ziemlicher Leichtigkeit durch. Es nahmen 213 Personen an dieser Handlung Theil; mögen sie die Gnade haben ihrem heiligen Gelübde treu zu seyn, das sie so öffentlich vor der ganzen Gemeinde abgelegt haben!

Nazareth, den 7. Januar.

Meine Zeit ist so völlig ausgefüllt, daß ich nur selten daran komme, seit ich in Tinnewelly bin, meine leicht hingeworfenen Notizen fortzusetzen; aber alles was ich hier von unsern Missionen sehe und höre, ist mir höchst erfreulich.

Zu Meignanapurum, wo Prediger J. Thomas ist, confirmirte ich 270 Personen; und wo ich hinkomme, bin ich versichert, daß die guten Leutchen an dieser apostolischen Verordnung herzlichen Antheil nehmen und sich sehr freuen solchen Vorzugs gewürdigt zu werden. Mein Empfang zu Meignanapurum war sehr lieblich. Die Katechisten und die Gemeinde kamen mir auf etwa eine Meile (¼ Stunde) vom Orte entgegen und geleiteten mich unter dem Gesang eines einfachen hübschen Liedes, während einer vor mir Blumen streute, zu Hrn. Thomas. Diese kleinen ihrem Bischof erwiesenen orientalischen Huldigungen, die in England übertrieben erscheinen würden, sind dem Lande eigenthümlich, und ich nehme sie als solche in dem Geist in dem sie dargebracht werden unbedenklich an. Bei meiner Ankunft las mir der Hauptkatechist in

seinem und seiner Brüder Namen eine Anrede vor, die, wie mich Hr. Thomas versichert, gänzlich von ihnen aufgesetzt war, und die ich mich nicht enthalten kann hier mitzutheilen.

„Dem hochwürdigen Bischof von Madras wünschen die Katechisten und christlichen Schullehrer im Meignanapurum-District mit aller Ehrfurcht ihre demüthige Anrede und Beglückwünschung zu erbieten.

„Wie die Apostel in der ersten Christenheit die Werkzeuge waren den Kirchen zu Antiochia, Ephesus und anderen die Kraft des Glaubens und der Freude mitzutheilen, so sind durch Gottes Gnade Ew. Hochwürden in Gesundheit und Wohlseyn in unser Land geführt worden, um sich nach dem Zustand der Kirchen zu erkundigen und sie zu befestigen (zu confirmiren); und nun wir Ihr Antlitz gesehen und im Begriff sind jener hohen Vorzüge theilhaftig zu werden, deren wir bisher noch nicht genossen, so bringen wir Gott unsern aufrichtigsten Dank dafür dar.

„Daß die Gebete, welche Ew. Hochwürden heute im Heiligthum für uns darbringen werden, die Confirmation, und die Ermahnungen die wir vernehmen werden, den reichen Segen Gottes auf uns herabbringen mögen, bitten wir Ew. Hochwürden in Ihren stillen Gebeten vor dem Gnadenthrone beständig für uns zu erflehen dar.

„Daß Ew. Hochwürden Gesundheit und langes Leben genießen und befähigt seyn mögen auch andern Gemeinden die Wohlthaten zu verleihen, die Sie heute uns zuzuwenden im Begriffe stehen, und daß Sie es überdies erleben mögen abermals zu uns zu kommen, ist nicht nur unsre heilige Pflicht, sondern auch unser herzlicher Wunsch vom allmächtigen Gott mit inbrünstiger Fürbitte zu erflehen." —

Dies war natürlich in Tamil verfaßt, und diese Uebersetzung, oder vielmehr Umschreibung, ist von Hrn. Thomas, der darin alle orientalischen Ehrenfloskeln u. dgl., welche im Original sehr überschwänglich waren, weggelassen hat, doch unbeschadet des Geistes.

Vor dreißig Jahren war die Kirche von Meignana-

purum ein Teufelstempel. Natürlich erwähnte ich dieses Umstandes in meiner Confirmationsrede und erinnerte sie, wie dankbar sie seyn sollten, wie auch ich es sey, daß in einem Gebäude, das noch vor kurzer Zeit von Gotteslästerungen wiederhallte, und von den Schändlichkeiten des Teufelsdienstes Zeuge war, ihnen jetzt das ewig herrliche Evangelium verkündigt werde. Da es am Gedenktag der Erscheinung Christi war, so rief ich ihnen die großen Wohlthaten des Gottes der Heiden ins Gedächtniß, der sie aus Gnaden fähig machte, des Heilandes Stern im Osten zu erblicken und zu kommen Ihn anzubeten. Möge es ihnen gegeben seyn ob diesem Heiland allezeit hoch erfreut zu seyn.

Ich hatte in der That, ehe ich nach Tinnewelly kam, keinen Begriff weder von der Ausdehnung noch Kraft des Christenthums in diesem so höchst anziehenden Distrikt. Ich hatte zwar davon gehört, pflegte aber immer zweifelnd zu fragen: kann denn das seyn? Jetzt sind alle Zweifel verschwunden. Ich scheue vornehmlich alle übertriebenen Berichte in Bezug auf die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums, und ich möchte ebenso angelegentlich vermeiden Andere zu mißleiten, als mich selbst mißleiten zu lassen; allein ich habe die entschiedene Ueberzeugung gewonnen, daß das Pfarreisystem der Kirche Englands in Tinnewelly in voller Wirksamkeit sey. Der sowohl hier als in Travancore von den Missionaren eingeschlagene Weg, scheint mir zur Erreichung ihres Zweckes ganz vorzüglich geeignet. Ihre Lehre ist, wie ich alle Ursache habe zu glauben, einfach, wahrhaftig und ganz die der Kirche Englands, weder zur Rechten noch zur Linken abweichend, sondern treulich die ihnen von der Kirche anvertraute Botschaft ausrichtend; während ihre Zucht und Leitung der Gemeinde heilsam, rechtschaffen und apostolisch ist.

Der Bann, ein fast veraltetes Wort, weil das, was es ausdrückt, in England leider jetzt kaum bekannt ist, ist hier in voller Kraft; nicht als ein Werkzeug tyrannischer Bigotterie, sondern als ein sehr wirksames Mittel zur Züchtigung, Zurechtweisung und Besserung solcher, die gegen

öffentliche Ermahnung verhärtet sind und sich durch Verweis unter vier Augen nicht zurecht bringen lassen. Er ist hier bei verschiedenen Anlässen mit dem besten Erfolg angewendet worden. Nicht nur einzelne Personen sondern ganze Gemeinden sind durch ihren Geistlichen vom Genuß der Gnadenmittel ausgeschlossen worden, und sind nun unter den Getreuesten. Dasselbe war der Brauch in den heiligern und gewiß glücklichern Tagen der ersten apostolischen Kirche; und wer wollte diese treuen Männer tadeln, daß sie es unter denen wieder aufbringen, die nicht allein fähig sondern auch ganz willig sind es anzunehmen?

Ich bin überzeugt, daß wir nur Geistlicher bedürfen, die nach Kopf und Herz dem Werk gewachsen sind, um unsern Missionen die denkbar größeste Ausdehnung zu geben. Ich werde mit der höchsten Zufriedenheit inne, daß meine Missions-Geistlichen mit mir eines Sinnes sind, nicht blos in Hinsicht des zu verrichtenden Werkes, sondern auch hinsichtlich der Weise es zu thun.

Ich kam diesen Morgen von Hrn. Blackman, Thomas und Dent begleitet hieher. Es hatte die Nacht viel geregnet und die Luft war herrlich kühl. Wir hielten unterwegs bei einem christlichen Dörflein, das unter Hrn. Thomas steht, und die guten Leute folgten mir in die Kirche, wo ich einige Worte an sie richtete. Ihr heiteres Gesicht beim Anblick ihres Hirten war zum Entzücken; man kann es unmöglich mißverstehen, und ich bemerke es wo ich hinkomme. Es ist des Herzens Gruß.

Palamcotta den 9. Januar.

Wir kamen diesen Morgen nach einer für mich schlaflosen Nachtreise, da ich von Ermüdung und Aufregung fieberisch war, von Nazareth hier an. Ich hatte das Vergnügen zwei Tage auf jener wichtigen Station zuzubringen und 441 Personen zu confirmiren. Die Kirche zu Nazareth ist die größte, beste und einer Kirche ähnlichste die ich noch in Tinnewelly gesehen, und die Gemeinde ausgezeichnet geordnet. Alles was ich da hörte und sah war

erfreulich, und Hr. Kämmerer, Sohn eines der alten deutschen Patriarchen von Südindien, spricht gut von seinen Leuten und von dem Erfolge seiner Arbeiten. Die Lage von Nazareth ist für Tinnewelly hübsch, aber nicht zu vergleichen mit der von Palamcotta. Von meiner Wohnung habe ich den Anblick einer prächtigen Gebirgskette, auf welche die untergehende Sonne eben jetzt eine Fluth tropischen Lichtes gießt. Vom Wege hieher kann ich natürlich nichts sagen bis auf vier oder fünf Meilen (zwei Stunden) vom Orte, wo ich nach meiner Gewohnheit, wenn es immer thunlich ist, mein Pferd bestieg und nach meinem Quartier ritt. Wir kamen durch ein sehr ausgedehntes Fort, aus dessen massiven Steinen auf Kosten, wie ich höre, eines einzigen edelmüthigen vornehmen Eingebornen in Palamcotta eine Brücke über den Fluß gebaut wird.

Den 11. Januar.

Der Fluß hier muß, wenn er hoch ist, sich sehr schön ausnehmen. Es stehen mehrere heidnische Tempel an seinen Ufern, welche die Schönheit der Landschaft bedeutend erhöhen. Wenn nur der allein wahre Gott in denselben verehrt würde! Die Bevölkerung ist groß und der Ort hat ein blühendes Aussehen. Es gibt unter den Häusern der Eingebornen mehrere die offenbar Männern angehören, welche wohlleben in dieser Welt. Die vielen Bäume und Reisfelder thun dem Auge sehr wohl, nachdem man, wie wir, eben erst die sandige baumlose Wüste durchwandert hat, baumlos mit der einzigen Ausnahme der traurigen hagern Palme. Die Stadt Tinnewelly, der Hauptort des Districts, liegt etwa drei Meilen von Palamcotta. Ich ritt am Samstag an den Eingang der Stadt, die für den Fremden nichts ansprechendes hat.

Nahe beim Fort ist das Grab des wahrhaft frommen, gelehrten und eifrigen Rhenius. Er hat in seinen letzten Jahren der Kirche Englands in Indien großen Schaden gethan, indem er eine leidige Spaltung verursachte, von der sie sich nur sehr langsam erholte. Doch Gott bewahre

mich vor liebloſem Urtheil über ihn. Lieber will ich das Andenken und das Grab eines Mannes ehren, der ſo lang und unabläßig für die armen Heiden gearbeitet und der, wenn er auch, wie ich glaube, unrecht hatte, gewiß nach Gewiſſen gehandelt hat.

Ich confirmirte geſtern in der Kirche ſechs junge Engländer, und predigte vor einer ſehr aufmerkſamen und viel größern Verſammlung als ich erwartete. Wir haben hier eine ſehr hübſche Kirche. Sie iſt erſt unlängſt unter der verſtändigen Leitung des hieſigen Miſſionars, Hrn. Pettit, der das Chor und die Sacriſtei hinzufügte, bedeutend verbeſſert worden. Sie hat auch eine Orgel; allein die Seele der Muſik iſt, wie bei der zu Kotſchin, von ihr gewichen; ſie iſt, wie das hier zu Lande unvermeidlich iſt, ganz und gar verſtimmt.

Dieſen Morgen fange ich unter Mithülfe des Hrn. Jones die Prüfung meiner drei Candidaten zur Ordination an. Gott verleihe mir Gnade und Kraft zu dem Werk, für das ich mich, wenn ich auf mich allein gewieſen wäre, mehr als je untüchtig fühlen würde, indem ich durch die Ermüdung und Aufregung ſo vieler Wochen ungemein erſchüttert bin. Keiner, der das Amt nicht getragen, weiß was ein Biſchof auf einer Viſitation in Indien durchzumachen hat. Er hat nimmer Ruhe.

Den 14. Januar.

Ich irrte mich ſehr wenn ich glaubte Tinnewelly ſey nicht des Anſehens werth. Es iſt eine große blühende Stadt, voll von viel beſſern Häuſern als man in indiſchen Städten gewöhnlich findet, und rühmt ſich einer prachtvollen Pagode. Der Bazaar fiel mir angenehm auf, da er etwas wie europäiſche Regſamkeit zeigt, ſtatt der orientaliſchen Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit wie man ſie in Indien meiſt antrifft. Die Ausſtellung von einheimiſchen Zeugen und Zierrathen war bedeutend, und die Menge von Speiſevorräthen für das Volk und, ich fürchte, für die Cholera, war ungeheuer: ganze Pyramiden von Gurken

und Kürbisen. Die Bevölkerung ist augenscheinlich sehr groß; aber ein Polizeibeamter sagte mir es sey noch keine Zählung derselben gemacht worden.

Ich predigte gestern Abend in der hübschen Kirche hier, und confirmirte diesen Morgen 578 Personen. Alle waren überaus aufmerksam, und der unermüdliche Hr. Pettit versichert mich alle seyen mit der Bedeutung dieser Handlung vollkommen vertraut, indem sie entweder durch ihn, Hrn. Schaffter, Hrn. Müller oder die Katechisten darauf vorbereitet worden seyen.

Den 16. Januar.

Die Prüfung meiner Ordinations-Candidaten ist nun vorüber, und ich erkenne mit Dank an, daß ich zufrieden bin und mich berechtigt fühle sie zu ordiniren. Ich habe gesucht ihrem Gemüthe den Grundsatz einzuprägen, von welchem mich tägliche Erfahrung überzeugt, daß er für Geistliche der einzig sichere ist, den der völligen Treue gegen die Kirche in Verbindung mit herzlicher Liebe gegen alle Menschen. Diese lassen sich sehr gut vereinigen; und wer sie nicht zu vereinigen vermag, ist nicht im rechten Herzenszustand um die Seelenpflege zu übernehmen.

Die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums hat im Fort von Palamcotta eine kleine von einer Brahminenfrau erbaute Kirche, in welcher Hr. Prediger Kämmerer zu bestimmten Zeiten einer kleinen Versammlung eingeborner Christen Gottesdienst hält. Es findet sich auch eine gute und blühende Schule daselbst. Ich sah den Altar in dieser Kirche ganz von einer plumpen Kanzel verdeckt, die ich samt dem Lesepult an ihren gehörigen Ort bringen ließ. Der Gottesacker ist hier, wie überall in Indien, mit den diesem Lande eigenen großen geschmacklosen Denkmälern überfüllt, die unveränderlich von frühem Tode Kunde geben.

Den 20. Januar.

Bis jetzt sind mir Gesundheit und Kraft gnädiglich erhalten worden, und ich bin jetzt nur noch 30 Meilen (12 Stunden) von Madura. Die letzten drei Tage meines

Aufenthaltes in Palamcotta waren überaus aufregend, und ich sowohl als meine Freunde wunderten uns, daß ich noch so gut durchkam. Die Verantwortlichkeit eines Bischofs bei einer Ordination ist besonders groß in einem Lande, wo so wenige sich dem geistlichen Stande widmen, und wo daher der Wandel jedes einzelnen Geistlichen so viel Gutes oder so viel Böses hervorzubringen vermag. Gott gebe, daß die welche ich jetzt in seinem Namen eingesetzt habe würdig erfunden werden. Ich habe alles gethan um ihre Tüchtigkeit kennen zu lernen, und ich glaube sie seyen würdig; aber Er allein kennt ihre Herzen.

Die Ordination am Sonntag war wegen der herrlichen Musik ungemein feierlich und eindrücklich. Mehrere der Geistlichen Tinnewelly's sind vortreffliche Musiker, und sie sangen das veni creator (Komm heiliger Geist ꝛc.) in der einfachen Melodie Luthers auf eine Weise die ich nie vergessen werde. — Ich hielt die Ordinationspredigt, und Abends predigte Hr. Pettit über die so ergreifenden Worte Petri: So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? mit eben so viel Treue als Liebe.

Darapurum, den 25. Januar.

Fast ist mein Tagebuch wie ich selber erschöpft, und der Weisung meines ärztlichen Berathers gemäß eile ich so schnell wie möglich dem Gebirge zu. Während meines kurzen Weilens zu Madura hielt ich eine Confirmation und predigte in dem der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums gehörenden gar niedlichen Kirchlein vor einer sehr aufmerksamen und für den Ort zahlreichen Versammlung. Die Confirmanden waren etwa dreißig. Unsere Mission daselbst ist klein, da der Boden schon früher von den vortrefflichen americanischen Missionarien besetzt wurde, deren Thätigkeit für die Erziehung der Eingebornen rastlos und von großem Segen begleitet ist. Auf Hrn. Ward's Einladung besuchte ich die englische Schule, die in der besten Ordnung zu seyn scheint. Unser eigener Prediger,

Hr. Hubbard, hat auch eine im Verhältniß zu seiner Versammlung von Eingebornen große und blühende Schule, und ich habe Ursache zu glauben, daß seine Amtsverrichtungen den da wohnenden Britten und Indiern angenehm sind. Ich besuchte abermals die Ruinen von Madura, die schönsten in Südindien, mit wo möglich verstärktem Interesse.

Die Straße von Madura nach Dindigal führt durch eine hie und da malerische aber nicht reiche Gegend, und die Lage des letztern Ortes, mit seinem großartigen Felsen und Festung, ein Gibraltar in Miniatur, ist sehr überraschend. Auch hier hatte ich wieder eine Confirmation, wo 47 den apostolischen Segen empfingen. Ich hielt wie gewöhnlich eine Ansprache an die eingebornen Christen, war aber zu schwach und erschöpft um in unserm englischen Gottesdienst zu predigen, wodurch ich jedoch die Gelegenheit gewann eine vorzügliche Predigt des Hrn. Jones zu hören über die Ermahnung des Apostels: „Eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen. Der HErr ist nahe."

Die americanischen Missionare haben hier ebenfalls eine Mission und thun sehr viel Gutes. Einer dieser thätigen Männer, Hr. Lawrence, hat hier eine sehr schöne Kirche gebaut, die ich, ohne mich der Sünde des Neides schuldig zu machen, gar gerne unser nennen möchte, da wir hier keine haben. Unsere kleine Gemeinde zu Dindigal steht unter der Pflege des Sohnes meines wahrhaft ehrwürdigen Freundes Hrn. Kohlhoff, der, wie ich hoffe und glaube, in den Fußstapfen seines Vaters wandelt. Er hat auch einige kleine Gemeinden in der Nachbarschaft; aber mein Zustand wollte mir nicht erlauben sie zu besuchen.

Das Fort von Dindigal enthält sehr ausgedehnte und gut eingerichtete Casernen und ist reichlich mit Wasser versehen. Unter den umherliegenden Kanonen sind einige die ich für spanische halte. Die Aussicht vom Felsen ist schön, und der zwischen den Felsen hervorragende Kirchthurm gibt der Stadt ein europäisches Aussehen, das dem Auge des Wanderers in Indien sehr wohl thut. Es sind daselbst viele Katholiken, unter der Pflege eines französischen Priesters.

Durch meine erschöpfte Gesundheit weiter zu eilen gezwungen, verließ ich gestern Abend Dindigal, und kam nach weiterm vierzehnstündigem Geschüttel im Palanquin hieher, wo ich nun ganz allein bin, da ich mich von meinen Reisegefährten, die nach Tritschinopoli gingen, trennen mußte.

Ich fühle und bekenne freimüthig, daß ich auf dieser Besuchsreise sehr wenig in meines HErrn Dienst geleistet habe, und kann nur beten, daß da es nicht am guten Willen gefehlt hat, alle meine Mängel gnädiglich von Ihm vergeben werden mögen, dessen Vorsehung mir gestattet hat, so sündig, schwach und untüchtig ich auch bin, dieses Amt zu versehen.

Coimbatore den 26.

Eine weitere ermüdende Nachtreise hat mich hieher gebracht, und als ich diesen Morgen die herrlichen Nilgherriberge vor mir erblickte, so war ich sehr dankbar. Mich verlangt gar sehr nach Hause zurück.

Kotagherry, 27. Januar.

Gott sey Dank! ich bin wieder zu Hause.

II.

Briefe der Miß S. Tucker aus Süd-Indien.

Erster Brief.

Vom Unterschied der Kasten.

Ich soll dir, liebe Lucy, den Unterschied der Kasten in Indien erklären? Ich will es versuchen; allein die Sache ist so verwickelt, daß ich mich nicht in die kleinsten Einzelheiten einlassen kann.

Du mußt dir nicht vorstellen, daß es sich damit verhae wie etwa mit den Rangunterschieden in England, welche natürlich Verschiedenheiten in den gesellschaftlichen Formen hervorbringen, aber gegenseitige Freundlichkeit und

Diensterweisungen durchaus nicht ausschließen. Der Unterschied der Kasten ist ein religiöser, und wer ihn übertritt wird dadurch entweiht und unrein. Er hat sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und sich des Gemüthes der Eingebornen mit solcher Gewalt bemächtiget, daß Leute, welche die Macht des Evangeliums nicht kennen, oft davon sprechen als einer Fessel die nie zerbrochen werden wird.

Die Hauptkasten in Südindien sind die Brahminen und die Sudras, jede in unendliche Unterabtheilungen zersplittert. Indeß gibt es auch sehr viele gemischte Classen und Pariars, welche, obschon sie eigentlich gar keine Kaste bilden, doch unter sich ebenso viele Unterschiede haben als die Andern, und darin wohl noch steifer sind: diese heißen zuweilen niedere Kaste.

Reichthum oder Armuth hat mit dem Kastenunterschied nichts zu schaffen: es gibt sehr wohlhabende Pariars, und äußerst dürftige Brahminen. Hat man doch Beispiele von Fürsten, deren Köche sich entweiht haben würden, wenn sie mit ihnen sich zum Essen niedergesetzt hätten. Im Allgemeinen aber sind alle einflußreichen Regierungsstellen von Brahminen besetzt, während die Kaufleute und Handwerker Sudras sind; indeß fehlt es darin nicht an Ausnahmen, und unter gewissen Umständen kann ein Brahmine in den Handelsstand treten.

Die Schranke der Kasten ist unüberschreitbar, und du kannst dir daher denken wie hinderlich dieses System allem Fortschritt im geselligen Zustand seyn muß. Weder Talente, Fleiß noch Glück vermögen je Einen über die Stufe zu erheben auf der er geboren ist: ein Pariar kann nie Sudra werden, noch ein Sudra ein Brahmine, und so in allen Unterabtheilungen; daher muß, gern oder ungern, der Sohn (mit sehr wenigen Ausnahmen) stets dem Beruf seines Vaters folgen: Kaufmannssöhne müssen Kaufleute werden, Zimmermannssöhne Zimmerleute, und selbst die Kinder eines Waschers müssen ihres Vaters Beschäftigung fortsetzen oder sterben.

Ebenso gibt es auch kein stufenweises Niedersteigen in

gesellschaftlichen Verhältnisse: wenn Einer seine Kaste verliert, so steigt er nicht in die nächste unter ihm hinab, sondern ist von jeder Kaste ausgeschlossen und muß allem Verkehr des häuslichen Lebens entsagen: er darf seines Vaters Haus nie wieder betreten, und seine nächsten Verwandten dürfen nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Leute verschiedener Kasten heirathen sich nie, und weiter geschiedene würden nie Einer in des Andern Haus gehen. Hat in Tinnewelly ein Schanaar (die den Sudras zunächst folgende Kaste) eine Klage vor den Tahsildar (den eingebornen Richter) zu bringen, so steht er entweder vor der Veranda draußen und der Richter hört seine Klage durch das Fenster, oder sie begeben sich in einen nahen Schuppen, wohin alle ohne Verunreinigung gehen können.

Keiner ißt je in Gegenwart von Personen anderer Kasten; noch berühren sie sich oder ihre Kleider gegenseitig; auch genießen sie nichts oder berühren irgend ein Gefäß das durch eines Geringern Hände gegangen ist; und doch bereiten sie (was bei uns ein sonderbarer Widerspruch scheinen würde) ohne Anstand für jeden Andern Speise, selbst für die „unreinen Christen," so daß ein Brahmine eines Pariars Koch seyn kann, nicht aber umgekehrt. Es ist aus diesem Grunde oft nöthig in Knabenanstalten einen Koch von hoher Kaste zu haben; doch reicht oft auch dieses nicht hin, und Hr. Rhenius sah sich bald nach seiner Ankunft in Palamcotta genöthigt ein eben angefangenes Seminar für einige Zeit wieder aufzugeben, weil einige Knaben mit den andern nicht in demselben Zimmer speisen wollten.

Selbst der Anblick der größten persönlichen oder öffentlichen Gefahr ist außer Stande diesen Kastenzwang zu brechen; denn als vor Kurzem in der Schwarzstadt (einem Theil von Madras) ein Feuer ausbrach, das einen großen Theil der Stadt zu zerstören drohte, weigerten sich die Brahminen hartnäckig den einzigen in der Nähe sich befindlichen Brunnen zu öffnen, der ihnen gehörte.

Gleich unvermögend dagegen sind körperliche Leiden,

nicht einmal jene in Indien so wohlbekannte fürchterliche Heimsuchung der Hungersnoth, wie sie Gottlob in Europa nie erlebt wird, wo einem beim Anblick der auf öffentlicher Straße Sterbenden und Todten das Blut stockt, und welche die größten Anstrengungen von Europäern blos einigermaßen zu mildern aber nicht zu entfernen vermögen.

Es war während einer dieser schrecklichen Landplagen, welche fast die Hälfte der Bevölkerung von Gantur wegraffte, daß eine durch die Provinz reisende Dame von einer fast zur Leiche abgemergelten Frau um etwas zu essen angesprochen wurde; alles was die Dame in ihrem Palankin bei sich hatte war ein kleines Stück Brod, und das reichte sie ihr, dankbar daß sie ihr wenigstens diese Erleichterung verschaffen konnte. Der Heißhunger des armen Weibes bewog sie das Brod anzunehmen; ehe sie es aber an ihren Mund brachte, bröckelte sie sorgfältig alles davon ab und warf es weg was von der Hand der Dame berührt worden war, die sie damit vom Hungertode errettete.

Die Wasser-Pandalen sind ein merkwürdiges Beispiel widersprechender Gefühle: des Mitleids mit der Noth anderer und strenger Kastenabschließung. Man trifft sie oft an Kreuzwegen oder in den weniger besuchten Gassen der Stadt. Es sind einfache Bambuschuppen von wohlhabenden Eingebornen als ein verdienstliches Werk, oder zur Erfüllung eines Gelübdes, oder eine Sünde zu versöhnen errichtet. Hier kann der durstige Wanderer, wer er auch sey, sich mit Wasser oder Buttermilch erfrischen; nur muß der Ausspender ein Brahmine seyn, als der allein das Vorrecht hat Allen mitzutheilen. Ist der Herzukommende ein Brahmine, so wird ihm das Gefäß hingereicht, und er trinkt wie gewöhnlich; ein Sudra oder Pariar dagegen muß sich den Trunk in den Hals gießen lassen, oder in die so an den Mund gehaltenen Hände, daß er von da in den Mund fließt. In gewissen Fällen wird Leuten der niedersten Kasten die Erfrischung vermittelst eines durch die Wand des Pandals gesteckten gespaltenen Bamburohrs gereicht,

damit der Brahmine weniger der Gefahr der Befleckung ausgesetzt sey.

Die durch Kaste verursachten Schwierigkeiten und Verlegenheiten sind unendlich. Einmal zogen einige Pariars ihre Nachbarn, ebenfalls Pariars, vor Gericht, weil sie bei einer Leichenbestattung ihre Rechte überschritten und statt zwei Tschatti Wassers drei ausgegossen hatten. Ein andermal kam ein Brahmine, der bei Condscheweram ein Richter war, und den die Reihe traf nach einer entfernten Provinz versetzt zu werden, mit Thränen die englischen Behörden um Erlaubniß bittend da bleiben zu dürfen, indem er sonst Niemand hätte der für ihn kochte, oder im Falle er stürbe ihn begrübe. Die Abtheilung seiner Kaste war sehr klein; sie bestand blos aus etwa zwölf Familien, die alle in der Nähe von Condscheweram wohnten. Da sich die Sache nicht ändern ließ, so wurde ihm gerathen zur Abhülfe dieses Uebels einige der andern Familien mit sich zu nehmen, und da sein Gehalt sehr bedeutend war, sie dort auf seine Kosten zu erhalten. Er nahm diesen Rath mit Freuden an.

Indeß sind alle diese zeitlichen Uebelstände nichts im Vergleich mit den übermäßigen Hindernissen, welche die Kaste dem Christenthum in den Weg legt, indem sie dem Wandel in Demuth und Liebe gänzlich zuwider ist und gegen Glieder anderer Classen kalt macht und das Herz verschließt.

Es ist noch nicht lange, daß eine arme Pariarfrau durch eine Gegend von Tandschor wanderte mit der sie unbekannt war. Müde und durstig kam sie zu einer elenden Hütte, aus deren Aussehen sie schloß, daß sie Leuten ihrer eigenen Classe gehöre. Es war Niemand zu Hause; da sie aber meinte es könne nicht fehlen, so trank sie etwas Wasser aus einem davor stehenden Tschätty und ging weiter. Die arme Frau dachte wenig wie theuer sie dieser Trunk zu stehen kommen würde; denn die Hütte gehörte einer Pulli-Familie, die, obschon eine der niedersten Kasten, doch etwas über den Pariars stand. Sie waren in

einem nahen Reisfeld, und da sie die Frau gesehen hatten Wasser trinken, kamen sie gleich herbei und sahen daß sie eine Pariar war. Ueber diese Entweihung ihres Tschätty's erbittert, ergriffen sie die Frau, schleppten sie auf dem Boden herum und mißhandelten sie so, daß sie bald darauf starb.

Die ersten Missionare scheinen den schlimmen Einfluß der Kaste nicht gehörig gekannt zu haben, daher sie ihr denn auch nicht entschieden genug entgegen traten; und das ist wahrscheinlich die Ursache, warum die große Mehrzahl der eingebornen Christen in Südindien ihr noch so fest anhangen. Ja das System ist so mit ihrem Gemüth verwachsen, indem von ihrer Kindheit an alle ihre Verhältnisse davon durchdrungen waren, daß selbst unter den Erleuchtetern kaum einer so weit von ihrer Zwangherrschaft frei ist, daß er Wasser von einem Pariar annähme. Selbst heute noch ist der Missionar genöthigt, wenn das h. Abendmahl ausgetheilt wird, zu wachen daß der Katechist die Communicanten nicht etwa so ordnet, daß die untern Kasten zurückstehen bis die höhern es empfangen haben.

Der erste entschiedene Kastenbruch ist im Leben eines Eingebornen ein wichtiger Schritt. Der Missionar Bärenbruck gab vor einigen Jahren in einem Schreiben von Majaveram, bei Anlaß des Predigers J. Dewasagajam, der damals einer der Katechisten war, folgenden Bericht davon. „J. Dewasagajam kam zu mir aufs Zimmer und sagte mir, da ich oft gewünscht habe er möchte doch hervortreten und öffentlich bezeugen, daß er das heidnische Kastenwesen nicht beibehalten wolle, so habe er einen Land-Katechisten und einen unserer Vorleser, beide von niederer Kaste, eingeladen auf seinem Zimmer mit ihm zu speisen. Es freute mich dies zu hören und ich schlug ihm vor zu gleicher Zeit auch einige Sudra-Christen dazu zu rufen. Auf sein Verlangen begaben Hr. Schaffter und ich uns auf sein Zimmer, wo wir mehrere Christen samt den ältern Seminaristen versammelt fanden. Hier erklärte nun John deutlich und bestimmt, er habe einige Zeit über die Kaste

nachgedacht und dabei die Bibel berathen; da habe er gefunden, daß sie der Bibel entgegen sey, und er wolle sich daher fortan derselben entschlagen; und um das zu beweisen habe er zwei Personen niederer Kaste, die aber kirchliche Aemter bekleiden, zu sich eingeladen, und es würde ihn freuen wenn alle bei ihm bleiben und in brüderlicher Liebe an seinem Mahl Theil nehmen wollten. Cornelius, der seit seiner Taufe der Kaste entsagt hat, blieb, alle andern aber lehnten es ab und gingen nach Hause."

Das Kastengefühl ist in den jungen ebenso mächtig als in den ältern Leuten. Als einmal im Missionshaus in Gegenwart eines sehr artigen eingebornen Christenjünglings die Sache zur Sprache kam, machte dieser ein sehr ernstes Gesicht; und da nun Jemand ihn fragte: „Du würdest wohl kein Wasser mit mir trinken, nicht wahr?" so verwandelte sich sein Ernst in tiefe Traurigkeit; Thränen rollten über seine Wangen und er konnte sich während der ganzen Zeit des Besuches nicht mehr erholen. Savarimuttu (so hieß der Jüngling) war damals in der höhern Schule, wo für seine Erziehung von Freunden in England bezahlt wurde. Vor etwa zwei Jahren wurde er Morgens 7 Uhr von der Cholera befallen und starb darauf Nachts 11 Uhr. Er ließ durch seinen Oheim Hrn. Tucker und seinen Lehrern in der Schule sagen, er sey daran in Jesu zu entschlafen, im Glauben und mit Vergebung seiner Sünden durch Ihn.

Zweiter Brief.

Mission in Madras.

Hast du nicht zuweilen, liebe Lucy, wenn du einen Missionsbericht zur Hand nahmst und etwas überblicktest, ihn mit einem Gefühl von Unzufriedenheit wieder bei Seite gelegt, weil du nichts Neues oder vorzüglich ansprechendes darin finden konntest? Ich gestehe, ich habe das gethan, aber ich muß gleichfalls gestehen, daß der Fehler mehr in mir als im Bericht lag, und seinen Grund in einem Mangel an genauerer Kenntniß der verschiedenen Missionen hatte.

Wir lesen etwa Hr. und Frau N. N. seyen genöthigt gewesen nach England zurück zu kehren u. s. w. — Wenn wir nun nicht persönlich mit ihnen oder ihrem Werk bekannt sind, so bedauern wir eben nur so im Allgemeinen, daß Diener Gottes von ihrer Arbeit entfernt werden und denken nicht weiter mehr daran. Aber ganz Anderes werden wir dabei empfinden, wenn wir dem Gang dieser besondern Mission einigermaßen gefolgt sind, und etwas von ihren Schwierigkeiten und ihrem dermaligen Zustand kennen. Die Zahl der Katechisten, die jetzt ohne Führer sind, die Schulen ohne gehörige Aufsicht, die jetzt aufgegebene hoffnungsvolle Mädchenschule, und die in ihre elenden Hütten zurückgeschickten Kinder, die der Gnadenmittel beraubte Gemeinde, und die wahrheitsuchenden Heiden ohne Lehrer und Rathgeber — alles dieses wird sich einem mit lebhafter Wirklichkeit vor Augen stellen, unsere innige Theilnahme erwecken und zu ernstem Gebete treiben.

Nirgends sind die Missionen solchen Wechselfällen so häufig ausgesetzt als in Indien, wo das Klima die Arbeiter oft plötzlich wegnöthigt, und wo der Mangel an Arbeitern und die Entfernung der Stationen den Beistand der verlassenen Mission von andersher unzuläßig macht. Es gehen immer Monate, und zuweilen, wie es mit Madras und Majaveram der Fall war, Jahre dahin ehe der Verlust eines Missionars ersetzt werden kann. Wie darf man sich da wundern wenn die Schulen zerfallen, die Christen erkalten, und die Heiden gleichgültig werden? Vielmehr müssen wir die Gnade Gottes bewundern, die sich selbst in solchen Fällen nicht unbezeugt gelassen, sondern einen Lebensfunken mitten unter den vielen Wassern erhalten hat, die ihn zu erlöschen drohten.

Unter andern hat die Mission in Madras schwer an Entfernung und Mangel an Missionarien gelitten. Beim Tode des Miss. J. Ridsdale im Jahr 1831 fielen die Dienstverrichtungen in der Missionscapelle für die Ostindier (im Lande geborne Engländer) und Engländer ganz auf Miss. Blackman, dem schon die ganze Last der Mis-

sion unter den Eingebornen in Madras und der Umgegend oblag. Das wurde ihm nun natürlich zu viel; und obschon er im Jahr 1833 an Miss. Pettit Hülfe bekam, so brach seine Gesundheit doch unter der Last zusammen, und er mußte sich nach den Nilgherrybergen begeben.

Miss. Pettit gab sich mit Aneignung der Landessprache alle erdenkliche Mühe; als er aber derselben Meister war, traten Umstände ein, die ihn im Jahr 1835 nach Tinnewelly führten, und von der Zeit an war Madras bis heute ohne Missionar (einige Monate ausgenommen, wo Miss. Harley da war.) Alles blieb den eingebornen Katechisten überlassen, die zwar unter der Leitung von Europäern sehr nützlich, aber der Besorgung einer Mission nicht gewachsen sind.

Nach Hrn. Pettit's Abreise pflegte Hr. Tucker eine Zeitlang am Sonntag Morgen den tamulischen Frühgottesdienst in der Missionscapelle zu besorgen; der Katechist Daniel verlas dabei die Gebete, während er selbst die Absolution sprach und englisch predigte, was Daniel dann verdolmetschte. Es war wirklich ein interessanter Anblick. Die Bänke für die englische Gemeinde wurden auf die Seite gethan und in der Mitte der Kirche ein leerer Raum gelassen, wo die Eingebornen auf dem Boden saßen, oder beim Gebet mit bis zur Erde gebeugtem Haupte knieten, wobei die Weiber während des ganzen Gottesdienstes den Kopf mit ihren Tüchern bedeckten. Du würdest dich auch gewundert haben den Prediger dann und wann während seiner Rede Fragen thun zu hören, die von der Gemeinde beantwortet wurden; aber so sonderbar dies uns auch vorkommen würde, es ist vortrefflich geeignet die Aufmerksamkeit rege zu erhalten, oder zu erfahren ob die Leute auch verstehen was sie hören.

Da indeß Hr. Tucker schon jeden Sonntag zwei volle englische Gottesdienste zu halten hatte, so sah er sich nach Kurzem genöthigt sich von der tamulischen Gemeinde zurück zu ziehen, außer wenn Taufen oder das heil. Abendmahl zu verrichten waren. Sie fiel also wieder den Katechisten

anheim, die sie noch besorgen; allein die kleine Zahl der Glieder und die mitunter vorkommenden Unordnungen bei einigen derselben zeigen deutlich wie nöthig die Mission der beständigen Oberaufsicht eines eigentlichen Missionars bedarf.

Doch des alles ungeachtet fehlt es uns nicht an manchen Aufmunterungen und Erquickungen, und heiße Dank- und Hoffnungsgefühle erglühen oft im Missionshause, wenn die Stimmen der Eingebornen beim Gesang eines tamulischen Liedes, in ihren Morgen- oder Abendandachten sanft und deutlich über den Garten her vernommen werden.

Einige der Katechisten geben sich viele Mühe die Leute im Worte Gottes zu unterweisen, und ein Frauenzimmer, deren heidnische Dienstmagd dem Gottesdienst regelmäßig beiwohnte, sagte mir, mit welcher Verwunderung und Freude sie oft ihrer Erzählung von dem Gehörten zuhorchte. Mit der ernstesten Geberde und der ernstlichen Bemühung mit ihrem schlechten Englisch deutlich zu machen was sie in tamulischer Sprache gehört hatte, wiederholte sie zuweilen eine Geschichte oder ein Gleichniß mit einer Lebhaftigkeit, daß man hätte meinen können sie sey bei der Sache selbst zugegen gewesen; auch verfehlte sie selten die rechte Anwendung davon zu machen.

Dasselbe Frauenzimmer fühlte sich bei der Taufe einer jungen eingebornen Frauensperson sehr angesprochen. Herr Tucker verrichtete die Taufe und Daniel dolmetschte dabei. Die Täuflingin hatte etwas sehr anziehendes und der ganze Vorgang war überhaupt sehr eindrücklich. Sie stand am Taufstein mit ihrem röthlichen Tuch auf dem Kopf, das sie nur eben beim Besprengen zurück warf, und sah dabei so ernst und feierlich aus, daß sie Manche, die schon lange das Christenthum bekannten, hätte beschämen können. Die Epistel des Tages war auch ganz passend, denn es war Allerheiligentag, und da sie die Antworten Tamulisch gab, so eignete es sich sehr zu der Stelle: Siehe, eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Geschlechtern und Völkern und Sprachen u. s. w.

Dritter Brief.

Die Dörfer bei Madras.

Es hat Jemand, der mehrere Jahre in diesem Lande lebte und alle Gelegenheit hatte es genau kennen zu lernen, die Bemerkung gemacht, Süd-Indien gleiche einem durstigen Lande das allenthalben nach Wasser schmachte, das aber Niemand bewässere.

Diese Bemerkung findet ihre volle Bestätigung in den häufigen Anforderungen von verschiedenen Seiten an die correspondirende Committee in Madras, um Errichtung einer neuen Mission, oder wenigstens einer Schule an einem neuen Orte, und der Unmöglichkeit, wegen Mangels an Arbeitern, ihnen zu willfahren. Dies war vorzüglich mit der Umgegend von Madras der Fall, wo die (englisch-kirchliche Missions-) Gesellschaft vor einigen Jahren eine Mission gründete, sie aber nicht gehörig unterstützen konnte.

Die Hauptstation dieser Mission war in Valaveram, einem der nicht weit von einander entfernten Dörfer etwa 20 bis 30 Meilen (8—12 Stunden) von Madras, deren Bewohner, theils Heiden, theils Christen, an 2000 betragen mögen. Es wurden einige Schulen eröffnet, ein eingeborner Katechist hingestellt, und die Mission wurde jährlich einmal von einem Missionar aus Madras besucht, der das Abendmahl spendete, Taufen verrichtete, und die Schulen so wie den allgemeinen Zustand der Mission prüfte. Allein der Mangel eigentlicher Missionare zu Madras hat in neuerer Zeit selbst diese unvollkommene Bedienung unmöglich gemacht; und das Ganze stand seit vier oder fünf Jahren, gelegentliche Besuche von Europäern ausgenommen, nur unter der Pflege des Katechisten.

So lange Hr. Blackman in Madras war hatte er die Leitung dieser Station, und sehr häufig kamen Begehren um Vermehrung der Schulen, so daß jedes Dorf eine haben könnte; nicht selten gelangten ähnliche Anliegen von entfernten und bisher ihm unbekannten Orten an ihn. Selbst jetzt noch, nachdem sie doch schon so manchmal abgewiesen wurden, haben die Heiden das Verlangen nach

Unterricht nicht verloren; denn erst unlängst gab ein europäischer Katechist, der einige Tage unter ihnen zubrachte, in seinen Briefen nach Hause Nachricht von dem Ernst, womit man ihn darum anging.

Ach wie gerne hätte er ihnen Hoffnung zu Erfüllung ihres Wunsches gemacht, als er von Dorf zu Dorf zog, und die Leute des Abends nach ihrem Tagewerk sich um ihn sammelten, um von ihm das Wort des Lebens zu vernehmen, ihn um die Taufe ihrer Kinder baten und dringend um Zusendung eines Missionars und von Schullehrern ersuchten.

Einmal lief der Vorsteher mit noch zwei Hauptpersonen eines heidnischen Dorfes seinem Palankin eine Strecke weit nach, mit einer Bittschrift von allen ihren Nachbarn, um Errichtung einer Schule. Du kannst dir denken, wie schmerzlich es ihm seyn mußte einmal über das andere dieselbe Antwort wiederholen zu müssen: „Die Committee ist unvermögend euch zu helfen."

So ungenügend jedoch ein einzelner Hindu-Katechist und vier oder fünf Schulen zur Befriedigung der geistlichen Bedürfnisse dieser guten Leute waren, sie dienten gleichwohl dazu einige Lichtstrahlen durch die umliegende Finsterniß zu verbreiten, wovon den christlichen Freunden in Madras mehrere Beispiele kund geworden sind.

So kam einmal ein Heide mit einem der gewöhnlichen Anliegen zu Hrn. Blackman, den er durch allerlei Fragen sehr ansprach und überraschte, indem daraus zu ersehen war, daß er auf irgend eine Weise eine nicht unbedeutende Kenntniß der heil. Schrift erlangt hatte. — Eine Frau gelangte zur Erkenntniß des Heils durch ihren Sohn, der eine Schule besuchte und ihr Abends das Gelernte vorsagte. Das war das Mittel, daß ihr Herz sich allmählig der göttlichen Wahrheit aufschloß; vornehmlich fielen ihr die zehn Gebote auf, mit ihrer Verwerfung der Abgötterei in der sie ihr ganzes Leben zugebracht hatte; und nach einiger Zeit ließ sie sich mit andern Gliedern ihrer Familie, zwanzig

im Ganzen, förmlich im Christenthum unterrichten und zur Taufe vorbereiten.

Vor einiger Zeit erhielt ein Missionar von Madras auf einer seiner Bezirksreisen eine Einladung von einem Dorfe, das er noch nie besucht hatte. Als er hinkam versammelten sich die Leute um ihn und baten ihn sein Möglichstes zu thun, daß ihnen doch ein Missionar und Schullehrer gesandt werde, um sie das „heilige Buch" zu lehren. Auf die Frage des Missionars, was sie denn von dem „heiligen Buche" wüßten, antwortete ein ihm nahe sitzender alter Mann: „Ich weiß etwas davon," und sagte sogleich tamulisch die zwei oder drei ersten Capitel des Evangeliums Johannes ganz ohne Fehler her. Denke dir das Erstaunen des Missionars, um so mehr, da der Alte stockblind war! Er erkundigte sich neugierig wie das gekommen sey und erfuhr daß ein Knabe, der eine der erwähnten Dorfschulen besucht hatte, einige Monate in diesem Dorfe beschäftigt gewesen sey. Er hatte einen Theil des Neuen Testamentes mit sich gebracht und so oft laut darin gelesen, daß der Alte, den es ungemein anzog, vieles davon auswendig lernte. Der Knabe hatte das Dorf schon seit einiger Zeit verlassen, allein die köstlichen Wahrheiten hatten sich dem Gedächtniß des aufmerksamen Zuhörers tief eingeprägt.

Allein da war kein Missionar, kein Schulmeister, die man hätte senden können, auch kein Geld zu ihrem Unterhalt; und wenn dieser Greis das Evangelium je zur Rettung seiner Seele völlig angenommen hat, so geschah es ohne menschliche Vermittlung. Ach, darum bittet den HErrn der Ernte, daß Er Arbeiter aussende in seine Ernte.*

Unter den Einwohnern dieser Dörfer gibt es auch römische Katholiken, deren in Madras und der Umgegend wie überhaupt in ganz Süd-Indien viele wohnen. Es sind die Abkömmlinge der durch Franz Xavier und andere portugiesische Missionare bekehrten Hindus.

* Die genannten Dörfer sind seitdem der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums übertragen worden.

Vor Kurzem wurden zwei irländische katholische Bischöfe und elf Priester nach Madras geschickt, und man errichtete in der Schwarzstadt eine irländische höhere Schule für irländische, ostindische und eingeborne Zöglinge die in derselben alles zu einer gelehrten Bildung erforderliche finden sollen.

Aber ach! ein großer Theil der eingebornen Christen dieses Bekenntnisses ist kaum von den Heiden zu unterscheiden, außer daß ihnen die Asche auf der Stirne fehlt. Ihr Handel und Wandel schmäht den heiligen Namen, nach dem sie genannt sind, und die Begierde, womit diese Kirche eher die Zahl ihrer äußerlichen Anhänger zu vermehren als für ihr geistliches Wohl zu sorgen sucht, hat sie gelehrt sich fast in allen Stücken an die Sitten des Landes zu halten. In manchen Gegenden besteht fast der einzige Unterschied zwischen einer katholischen und heidnischen Procession in dem hoch emporgetragenen Krucifix oder Bild der heil. Maria; und wirft man einen Blick in ihre Capellen, so meint man beim Anblick der vielen Bilder, Gemälde und Reliquien in einem alten heidnischen Tempel zu seyn, statt in einem Hause wo dem gedient wird, der im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will.

Außer den Katholiken wohnen in der Schwarzstadt auch einige Armenier, welche des Handels wegen ihr Land verlassen haben und hieher gezogen sind. Sie haben hier eine Kirche, und wenn du im Missionshaus wohntest, würdest du auf deinen frühen Morgengängen öfters den intressanten Anblick eines hübschen alten Mannes in langem blauem Gewande, mit ledernem Gürtel und einer Kugelschnur oder Rosenkranz um den Hals, haben, der da auf dem Platz auf- und abgeht. Du würdest aus der Bewegung seiner Lippen so wie der die Knöpfchen seines Rosenkranzes schnell musternden Finger bald sehen, daß er mit Andachtsübungen umgeht. Plötzlich kündigt der Glockenklang an, daß der Sechsuhrgottesdienst beginnt, die Kirchthüren öffnen sich, und er geht hinein seine Morgenandacht zu vollenden. Ich weiß nicht wer und woher er ist; nur weiß ich, daß er seit Jahren keinen Morgen da vermißt

worden ist, und daß sein ruhiges, demüthiges und ernstes Aussehen die, welche ihn sehen, hoffen und glauben lassen, daß sein Herz, wenn auch von den Irrthümern seiner Kirche umwölkt, doch einiges Licht von Oben empfangen hat.

Die Armenier sind sehr stille Leute, und wenn sie auch nichts zur Förderung der göttlichen Wahrheit unter den Heiden beitragen, so hindern sie sie doch auch nicht; hätten wir nur mehr Missionare, so könnten wir hoffen sie zu mehrerer Kenntniß des Evangeliums zu erwecken. Allein, wie ich dir schon gesagt, wir haben nicht einmal die Mittel das Angefangene fortzuführen, und es ist daher umsonst gegenwärtig auf Ausdehnung der Plane der Gesellschaft zu hoffen.

Vierter Brief.

Central-Mädchenschule.

Liebe Lucy!

Wie so verschieden ist doch die Lage des weiblichen Geschlechts in Indien von der in unserm glücklichen Lande! Hier, wo das Evangelium noch helle leuchtet, sind die Frauen die Gesellschafterinen und Freundinen ihrer Väter, ihrer Brüder und ihrer Gatten; man berathet sie, man sucht ihnen das Leben angenehm zu machen, man sorgt für ihre geistige Bildung; denn da man das Weib als Miterbin des ewigen Lebens anerkennt, so wird sie auch als des Mannes Gehülfin betrachtet.

Aber mit den Hindufrauen ist das ganz anders: da ihr Verhältniß zu Gott unbekannt ist, so erkennt man ihnen keinen andern Werth zu als den der Nützlichkeit für ihre Männer und man kennt keinen andern Zweck ihres Daseyns als den des zeitlichen Gewinns, den man aus ihnen zieht.

Die Frauen höhern Ranges bleiben in ihre Gemächer eingeschlossen, wo sie, auf die Gesellschaft ihrer Kinder und, Wärterinen beschränkt und selten mit einem Besuch ihres Gatten beehrt, ihr langweiliges Leben in Unthätigkeit und nutzloser Beschäftigung zubringen.

Bei den niedrigern Classen sind sie eigentlich nichts als Hausscla vinen, und wenn der Dienst im Hause verrichtet ist, so müssen sie draußen Reis ausklopfen, Wasser schöpfen, Kuhmist für Feuerung sammeln, oder auch als Maurerhandlangerinen dienen, während ihre Männer etwa zu Hause sitzen, schlafen oder sich sorgloser Unthätigkeit überlassen.

Ob hohen oder niedern Ranges, kein Weib darf je mit ihrem Gatten oder ihren Söhnen essen; sie muß hinter ihnen stehen bis sie fertig sind und sich dann mit dem was sie übrig gelassen aus ihrer Gegenwart entfernen.

Du kannst aus dem allem leicht schließen, daß für ihre Erziehung nichts gethan wird, und wirst dich nicht wundern, daß während die Knaben regelmäßig zur Schule geschickt werden, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, die armen Mädchen in der äußersten Unwissenheit gelassen werden.

Im Allgemeinen sind die höhern Classen in diesem Puncte gegen europäischen Einfluß noch immer unzugänglich und geben vor, ihre Töchter würden durch Lesenlernen entehrt! zum Glück sind die niedern Classen in dieser Hinsicht unbefangener, und wenn sie auch Anfangs an den meisten Orten sich sehr abgeneigt zeigten ihre Töchter in die Schule gehen zu lassen, so hat doch jetzt, da sie den Vortheil davon einzusehen angefangen haben, diese Abneigung bedeutend abgenommen, und an manchen Orten wird ihre Erziehung sogar sehnlich gewünscht.

Indeß ist die Zahl der Mädchenschulen noch sehr klein im Vergleich zu der Menge von Kindern die erzogen werden könnte, da die Eltern zu bezahlen zu arm sind, und alle dermalen in Süd-Indien bestehenden werden durch den Edelmuth christlicher Freunde erhalten.

Der erste Anstoß zu weiblicher Erziehung in Madras selber geschah von den Eingebornen. Im Jahr 1824 wandten sich mehrere Eltern an Frau Ridsdale um Errichtung einer Schule für ihre Töchter. Sie willfahrte, und andere folgten nach; dabei wurde aber kein eigentlicher Plan

befolgt bis im Jahr 1830 einige dort wohnende Frauenzimmer sich entschlossen eine Committee zu bilden und eine größere Anzahl Schulen zu errichten. Aufgemuntert durch die Willigkeit der Kinder zur Schule zu kommen, so wie durch ihren Verstand und ihre Lernfähigkeit, bauten sie in Kurzem in Schwarzstadt ein großes Zimmer für eine Central-Schule.

Diese Schule steht unter der Aufsicht der Frau Winkler, deren lebendige und herzliche Liebe zu den Kindern von diesen mit großer Lust zur Schule und Verlangen nach Belehrung erwiedert wird, was zu der gewissen Hoffnung berechtigt, daß ihr Glaubens- und Liebeswerk nicht weggeworfen seyn wird.

Es sind gewöhnlich etwa 140 Mädchen zugegen, und du würdest eine Freude haben sie mit ihren sanften aber ihre Lerngier aussprechenden Blicken in ihren Classen stehen, oder noch häufiger mit übereinander geschlagenen Beinen am Boden sitzen zu sehen, wie sie ihre Aufgaben lernen, oder stricken, oder nähen, oder schreiben; und es sind wahrlich nicht viele Schulen in England, die so schöne Arbeiten vorweisen könnten als diese.

Du würdest dich wundern sie schreiben zu sehen, denn anstatt Papier hat jedes ein Olei, einen langen Streifen eines Palmyrablattes, etwa anderthalb Zoll breit, und einen bis zwei Fuß lang. Dies halten sie in der linken Hand, und in der rechten einen spitzen eisernen Griffel oder Aale, womit sie die Worte im Blatte einkritzen. Darüber reiben sie dann Kohlenstaub oder das Blatt einer gewissen Pflanze, wodurch die eingekritzten Wörter schwarz oder grün erscheinen. Uns würde eine solche Schreiberei schwer und ungeschickt vorkommen; allein durch lange Uebung schreiben die Eingebornen auf diese Weise recht hübsch und schnell.

Eben so sehr würdest du dich über ihre Schulbücher wundern, die ebenfalls aus Palmyrablättern bestehen, nur sind die Streifen kürzer und alle gleich lang und breit zugeschnitten; diese werden mit einer an einer Muschel befestigten Schnur zusammengehalten, welche, wenn man das

Buch weglegt, darum gewickelt wird. Zuweilen werden die Außenblätter mit allerlei Zeichnungen verziert, und oft sehen sie so recht hübsch aus.

Die Eltern von einigen der Mädchen in Frau Winkler's Schule stehen bei Europäern in Diensten und sind daher im Stande sie gehörig zu kleiden und ihnen zweimal des Tages zu essen zu geben. Die andern aber sind äußerst dürftig und elend; sie kommen halb nackt, sehr schmutzig, und oft ohne Essen in die Schule; daher es nicht selten vorkommt, daß ein Mädchen, wenn es in der Classe steht, vor Hunger und Erschöpfung so matt wird, daß es sich weg begeben und niederlegen muß.

Jämmerlich in der That ist der äußere Zustand mancher dieser armen Mädchen; glücklich aber sind sie dennoch, wenn sie lernen, was wir von Manchen hoffen, wie sie zu wahrhaftem Reichthum gelangen können: zu Gold im Feuer geläutert, und zu Kleidern weiß gewaschen im Blute des Lammes. Ihre Eltern sind zu arm ein eigenes Haus zu bewohnen: sie wohnen unter den Schirmdächern der Wohlhabendern, wo sie sich mittelst einer Außenwand von Cocos oder Bambu beschirmen, ohne irgend welches Geräthe außer einigen irdenen Gefäßen, in einem von welchen sie das Feuer machen und in den andern ihre Speise kochen oder Reis und Wasser aufbewahren. Einige, aber nicht alle, haben eine Matte zu ihrer Schlafstätte. Die Armuth nöthigt diese Leute mit jeder Nahrung vorlieb zu nehmen: Fische, todte Thiere, allerlei gesottene Sämereien sind oft ihre einzige Speise. Den höhern Classen aber ist durch den Gebrauch eine strenge Auswahl vorgeschrieben, und jede Abweichung davon würde den Verlust der Kaste nach sich ziehen.

Doch zu Frau Winkler's Schule zurück. Es hat jeden Monat eine Prüfung statt; außer diesen aber ist auch eine jährliche, wobei alle Schulen der Frauen-Committee in Madras in der Centralschule zusammenkommen und die obere Classe jeder Schule geprüft wird. Ein Frauenzimmer, das einigemal dabei zugegen war, gibt mir folgende Be-

schreibung davon. „Das Zimmer ist hoch und geräumig, mit Pfeilern an den Seiten hin. An einem Ende standen die Bänke für die Besuchenden und am andern saßen die zu prüfenden Mädchen, etwa 90 an der Zahl. Die jüngern waren an den Seitenwänden, zwischen den Pfeilern und der Außenwand niedergekauert und ihre Gesammtzahl war über 500. Auf einem Tisch in der Mitte des Zimmers lagen Muster ihrer Arbeiten und ihrer Schreibkunst, auf einem andern die Preise. Ich war ganz überrascht als ich das erstemal eintrat und alle diese Mädchen am Boden sitzen sah; Oleischriften lagen vor ihnen, Bücher und Muster hatten sie in den Händen. Da ich früh hinkam, so hatte ich Zeit mich umzusehen. Ich rief eines der Mädchen zu mir, um es schreiben zu sehen; da es aber kein unbeschriebenes Blatt mehr hatte, so nahm Daniel, der eben anwesende Hauptkatechist, ein beschriebenes und machte, indem er es spaltete, zwei neue Seiten daraus. Das Mädchen legte nun das Blatt auf ihr Knie und schrieb einige Zeilen recht hübsch und schnell. Sobald die Gäste sich eingefunden und alles bereit war, sang man ein tamulisches Lied nach einer englischen Melodie; dem folgte ein Gebet in englischer Sprache, welches Daniel ins Tamil übersetzte; dann das tamulische Vater Unser, das die Mädchen alle nachsprachen. Man prüfte sie zuerst über 1. Mos. C. 18. worauf sie vorbereitet waren, und sie antworteten meisterhaft. Hierauf befragte sie einer der anwesenden Caplane über verschiedene Theile der heil. Schrift, und das interessirte mich noch mehr, da sie ganz unvorbereitet waren, aber dennoch sehr gute Antworten gaben. Sie schienen den Fall Adams und das Gegenmittel recht gut zu verstehen. „Was haben Adam und Eva durch den Genuß der verbotenen Frucht verloren?" „Das Ebenbild Gottes." „Werden die Menschen jetzt nach dem Ebenbild Gottes geboren?" „Nein," riefen viele zugleich. Da ich nicht Tamil verstund, so verlor ich viel; denn obschon der Geistliche die Fragen und Antworten verdolmetschte, so war es doch nicht dasselbe, besonders da er, wenn mehrere zugleich antworteten, nur

die bessere Antwort wiederholte. Indeß wenn die Antwort blos Ja oder Nein war, so konnte ich es völlig verstehen und genießen. Sie waren mit der Geschichte Abrahams sehr wohl bekannt. Als über seinen Glauben gefragt wurde, führte ein Mädchen eine lange Stelle aus Röm. 4 an und machte eine recht geschickte Anwendung. Frage: „Ist Abraham durch seine Gerechtigkeit gerechtfertigt worden?" „Nein," von vielen zugleich. „Wodurch denn?" „durch den Glauben." „Durch wessen Gerechtigkeit?" „des HErrn." Sie schienen den alleinigen Weg des Heils durch Jesum Christum ganz richtig zu verstehen; und auf die Frage ob Wischnu oder Siva sie erretten könne, schien das allgemein erschallende Nein recht von Herzen zu kommen. — Es ist beim Umgang mit diesen armen Mädchen recht schmerzlich denken zu müssen und zu wissen, daß sie, nachdem sie, und zwar gewiß aufrichtig, öffentlich erklärt haben, wie ihre Götzen sie nicht retten können, nachher zu ihren Eltern zurückkehren und mit ihnen dieselben anbeten."

Uebrigens fehlt es nicht an Beispielen von Kindern die von der Falschheit ihrer Religion und von der Wahrheit des Christenthums tief genug überzeugt waren um dies unverholen zu bekennen und deshalb viel Leiden zu ertragen. So weigerte sich einmal ein Mädchen mit ihren Verwandten einen heidnischen Tempel zu besuchen, und als sie mit Gewalt hingebracht wurde wollte sie doch den Götzen durchaus nicht anbeten. Ein anderes wurde vom elterlichen Hause vertrieben und genöthigt bei einem der Katechisten Zuflucht zu nehmen. Ich wollte ich könnte dir mehr von diesen beiden Mädchen erzählen, allein ich habe seitdem nichts mehr von ihnen gehört.

Fünfter Brief.

Schulen in der Schwarzstadt.

Liebe Lucy!

Gerne möchte ich dir einen erfreulichen Bericht über die Erziehung der heidnischen und muhammedanischen Knaben in Madras geben; allein es thut mir leid sagen zu müssen,

daß die Kirche Englands keinen kräftigen Versuch gemacht hat, dieselben in die Wahrheiten des Christenthums einzuführen.

Es freut mich jedoch zu vernehmen, daß vor Kurzem die kirchliche Missionsgesellschaft beschlossen hat mit der Hülfe Gottes eine Schule in größerm Maßstab zu errichten, vorzüglich für die höhern Classen der Eingebornen, und ich hoffe zum HErrn, daß weder Geldmangel noch andere Schwierigkeiten dieses höchst wichtige Unternehmen vereiteln mögen.

Doch ich darf nicht unterlassen dir einen kurzen Bericht von Bischof Corrie's Primar-Schule zu geben.

Die Bevölkerung der Schwarzstadt besteht zum Theil aus Ostindiern, die eine besondere Classe bilden, gegen welche die Europäer bis vor wenigen Jahren ein Verfahren einhielten, das jetzt, wie zu hoffen steht, für immer aufgehört hat. Die Folge davon war, daß sie mit Ausnahme weniger, deren natürliche Gemüthsstärke sie über die Nachtheile ihrer Lage erhob, in völlige Geistesstumpfheit versanken. Kaum waren die Knaben noch zu irgend einem Spiel aufzumuntern; und Alle, Arme wie Reiche, schienen fast nur darauf bedacht zu seyn, vor Andern einen guten Schein zu haben, während ihre Feindschaft gegen die Wahrheit so groß war, daß Hr. Ridsdale, bei seinen ersten Amtsverrichtungen in der Missionscapelle, oft wenn er von der Kanzel kam in Gefahr war von ihnen mißhandelt zu werden. Nach einiger Zeit jedoch faßte das Wort Gottes Wurzel in ihnen, und nach und nach wurden Manche durch seinen Dienst zur seligmachenden Erkenntniß des Evangeliums gebracht. Frau Ridsdale eröffnete ebenfalls zwei kleine Wochenschulen für die ärmern Classen unter ihnen, und Hr. Ridsdale brachte einige Knaben zu einer Sonntagsschule zusammen. Da kamen sie mit Ringen und Ketten geschmückt und nach Roseneſſenz oder Sandelholzöl riechend, während sie zu Hause vielleicht nicht einmal Reis zu essen hatten.

Nach einiger Zeit wurde durch Bemühung des Herrn

Blackman und seiner Freunde die Parental Academy (Aeltern-Schule) eröffnet, um den höhern Classen unter ihnen Gelegenheit zu einer bessern Erziehung zu verschaffen; fast wäre sie jedoch, hauptsächlich wegen Mangels an einem tüchtigen Lehrer, wieder eingegangen.

Vor etwa fünf Jahren wurde unter Genehmigung, und fast möchte ich sagen durch Kraft des Glaubens und der Thätigkeit des Bischofs Corrie, die Primarschule errichtet die jetzt seinen Namen trägt, und auf merkwürdigem Wege wurde ein vorzüglicher Lehrer gefunden und angestellt. Ihr waltender Grundsatz ist der einer gesunden allgemeinen und religiösen Erziehung in Uebereinstimmung mit der Staatskirche; auch nimmt sie sowohl Ostindier als Europäer auf, deren Eltern nicht im Falle sind sie nach England zu schicken, entweder als Zöglinge oder Schüler; auch werden einige Eingeborne, aber blos als Schüler, zugelassen.

Der Versuch war so neu, daß die Theilnehmer ängstlich um den Fortgang der Schule besorgt waren, und sie war der Gegenstand manchen sehnlichen Wunsches und Gebetes. Sechs Monate schwanden ruhig und schnell dahin, die Zeit der ersten öffentlichen Prüfung kam heran, und zur Freude aller die daran Antheil nahmen, übertraf die in den Zöglingen wahrgenommene Veränderung ihre lebhaftesten Erwartungen. Es war nicht die Menge der erworbenen Kenntnisse, obschon diese nicht unbedeutend war, sondern der Geist und Verstand, welche die ganze Schule erfüllten und gegen ihre frühere Geistesunthätigkeit und Gleichgültigkeit so auffallend abstachen, was dieses Erstaunen bewirkte. Es war als ob ihre Geisteskräfte auf einmal entbunden worden wären und sich nun ihrer freien Bewegung und Uebung freuten.

Von da an ging die Schule, wenn sich auch keine so auffallende Verstandesentfaltung mehr kund that, ihren festen und gedeihlichen Gang fort; und zwar ist dieser geistige Fortschritt nicht auf sie allein beschränkt, sondern fängt an

einen bedeutenden Einfluß auf diese ganze Bevölkerung zu üben.

Einige der Hinduknaben wurden durch die kirchliche Missionsgesellschaft darin aufgenommen, und einige der Zöglinge erhalten ihre Erziehung (wie Sawarimattu) mittelst einer Privatcasse, die von Freunden in England zusammengelegt wird. Zwei von diesen wurden in die Anstalt der kirchlichen Missionsgesellschaft aufgenommen, und zwei andere sind an ihre Stelle getreten mit denen man sehr zufrieden ist.

Der glückliche Erfolg dieser Bemühungen bei den Knaben munterte zu einem Versuch auf, ihren Schwestern dieselben Vortheile zu verschaffen, und führte zur Errichtung der Töchteranstalt zu Vepery, nach demselben Grundsatz und Plane wie die Primar-Schule, außer daß keine Eingebornen zugelassen wurden. Zwei Frauenzimmer kamen als Lehrerinen aus England, deren Ueberfahrt von der Gesellschaft für weibliche Erziehung im Morgenland, so wie ihre Aussteuer von Privatfreunden freundlichst bestritten ward. Im September 1838 traten sie ihr Geschäft an, und über ein Jahr lang ging alles recht erfreulich von statten. Die Zahl der Schülerinen war größer als man erwartet hatte, und sie machten in jeder Beziehung recht befriedigende Fortschritte. Später jedoch traten unglückliche Umstände ein, welche zu Anfang 1840 zur Auflösung dieser Verbindung führten, und ohne die unablässigen Bemühungen der Frauen-Committee in Madras wäre die Schule eingegangen. So blieb sie jedoch noch stehen, und fängt nun, wie ich hoffe, unter der Aufsicht von zwei andern Frauenzimmern, die im Frühjahr England verließen, aufs Neue zu blühen an. Aussteuer und Ueberfahrt von einer derselben wurde abermals von Privatfreunden übernommen, und die der andern durch die fortwährende Güte der Gesellschaft für weibliche Erziehung.

Die Ostindier in Madras haben dieser Gesellschaft wirklich viel zu verdanken, denn sie hatte schon zuvor (An-

fangs 1838) eine Lehrerin ausgesandt, mit deren Schule ich dich nun bekannt machen muß.

Wenn du noch einmal mit mir nach der Schwarzstadt gehen willst, so will ich dir da ein hübsches bequemes Haus weisen, wo du eine Tagschule für die Töchter der Ostindier findest, welche eine Stufe niedriger stehen als die in der Töchteranstalt. Trittst du hinein, so siehest du da 25 oder 26 lieblich aussehende kleine Mädchen, alle emsig und vergnügt; allein du bist nicht so gut im Stande zu beurtheilen wie viel sie gewonnen haben, als die, welche zur Errichtung der Schule beigetragen haben und besorgten, ihre Trägheit und Unordentlichkeit würde nie überwunden werden. Ich hoffe, daß diese großen Veränderungen nur die Vorläufer einer noch wichtigern im Herzen und Geiste sind, und daß nach und nach Manche hervorgehen werden, sowohl aus dieser Schule als aus der Töchteranstalt, die, als im Lande geboren, als Lehrerinen des weiblichen Geschlechts in Indien mehr zu leisten vermögen als Europäerinen je im Stande seyn würden.

Die kirchliche Missionsanstalt ist in Madras gestiftet worden mit dem ausschließlichen Zweck, Hindujünglinge und andere im Lande Geborene zu Katechisten oder eigentlichen Missionarien zu bilden. Einer der Zöglinge ist gegenwärtig Katechist zu Masulipatam; fünf sind noch in der Anstalt; die Meisten, wo nicht alle, sind in der Primarschule erzogen worden, und alle geben gute Hoffnung treue Diener ihres HErrn und Meisters zu werden. Sie haben eine eigene Sonntagsschule für Eingeborne und bereiten sich auch sonst auf verschiedene Weise für ihre künftige Wirksamkeit vor. Gegenwärtig ist nur ein Eingeborner unter den Zöglingen; aber in einem Theil des Hauses wohnen diejenigen eingebornen Zöglinge der Primarschule, die von entfernten Stationen kommen und in Madras keine Freunde haben, um sie bei sich aufzunehmen.

Diese eingebornen Knaben haben oft sehr viel Ansprechendes; einige sind die Kinder oder Waisen frommer Eltern. Ein neuer Vorfall ist für ihre Eigenthümlichkeit

so bezeichnend, daß ich nicht unterlassen kann ihn zu melden. Der geistliche Vorsteher der Anstalt erwachte beim Anbruch des Neujahrsmorgens vom Gesang mehrerer Stimmen. Es waren diese Knaben, die ganz aus eigenem Antriebe das anbrechende Jahr singend bewillkommten. So geringfügig auch der Umstand war, er erweckte in dem Herzen des Vorstehers süße Empfindungen der Freude und Hoffnung: denn Niemand als der die Last und Hitze des Tages trägt weiß wie durch das geringste Zeichen geistlichen Lebens das Herz erfrischt wird.

Sechster Brief.

Die Mission zu Majaveram.

Meine liebe Lucy!

Ich befinde mich jetzt im Geiste mit dir in Majaveram, dem armen Majaveram! „Warum denn arm?" wirst du mich fragen. Majaveram ist freilich nicht arm in den Augen seiner heidnischen Bewohner. Mit seinen schönen Pagoden, an Festtagen vollgedrängt von Andächtigen aus der ganzen Umgegend; so nahe am heiligen Cavery-Fluß gelegen, zu welchem Tausende von Pilgern hinströmen in Hoffnung durch sein Wasser von Sünden gereinigt zu werden; und durch die Wohnungen so vieler Brahminen beehrt, ist es in ihren Augen ein begünstigter und heiliger Ort.

Auch würde es dem europäischen Reisenden bei oberflächlicher Anschauung nicht als arm erscheinen. Er würde die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes bewundern mit seinen gewässerten Feldern und zweifacher Ernte. Zwar die Missionsgebäude sind verlassen und im Verfall; sie könnten aber leicht wieder hergestellt und wohnlich gemacht werden; die kleine Kirche sowohl als das Seminar stehen beide im Gehöfte; der Garten ist zwar verwahrlost, aber hübsch angelegt, und die Myrthenhecke würde mit geringer Pflege wieder in ihrer alten Schönheit dastehen.

Dennoch ist Majaveram arm, denn lange schon ruht die züchtigende Hand Gottes auf ihm, und keine Mis-

sion in Südindien war solchen Wechselfällen blosgestellt wie dieser reizende Ort.

Miss. Gottlieb Bärenbruck war sein erster Arbeiter. Er kam im Jahr 1825 von Trankebar dahin, und die Mission blühte unter ihm bis 1830, da Krankheit ihn nöthigte nach Europa zurückzukehren. Im Jahr 1833 kam sein Nachfolger, Miss. Winkler, in denselben Fall; und mit Ausnahme weniger Monate Aufenthalts des Miss. B. Schmid, kann man kaum sagen, daß Majaveram von jener Zeit an bis heute den Vortheil einer regelmäßigen Bedienstung genossen habe.

Im Jahr 1837 wurde Miss. Applegate dahin bestimmt; er ging, und nachdem er alles vorbereitet, reiste er nach den Nilgherribergen ab, um seine Frau von da abzuholen; aber ach! er kehrte nie mehr an seinen Posten zurück, nach welchem beide mit so viel Hoffnung und Liebe hingeblickt hatten. Er erkrankte während er im Gebirge war und starb.

Die Mission war also abermals verlassen und blieb wieder ohne Hirten oder Evangelisten bis im Jahr 1839 Hr. Rogers mit einem europäischen Katechisten, Taylor, als seinem Gehülfen, dahin bestellt wurde. Er ging mit Kraft und Wärme an sein Werk; aber ehe er noch die Sprache sich anzueignen vermocht hatte, wurde er zum Schmerz aller mit einer Krankheit befallen, die ihn nach England zurück nöthigte. Hr. Taylor blieb jedoch, und ein ordinirter Missionar aus der kirchlichen Missionsanstalt in Islington ist im Begriff dahin abzugehen. Möge Gott seine Gesundheit erhalten und ihn in Stand setzen das Evangelium in aller Einfalt und Fülle zu verkündigen.

Wahrlich das große Haupt der Kirche muß uns mit diesen wiederholten Abrufungen etwas Besonderes haben sagen wollen. Vielleicht wollte Er uns zeigen, daß wenn Er gleich meist seine Diener damit ehrt, daß Er sie zu seinen Arbeitern macht, Er ihrer Hülfe gleichwohl nicht bedarf; denn selbst hier, wo so wenig menschliche Hand angelegt worden ist, hat Er Frucht zuwege gebracht zu

seines Namens Ruhm. Er hat uns gnädiglich einiges davon zu unserer Stärkung sehen lassen, und dürfen wir nicht hoffen, daß Er auch einige verborgene Früchte zu sich eingesammelt hat, von denen wir nichts wissen werden bis an den Tag „wenn Er kommen wird, daß Er herrlich erscheine in seinen Heiligen und wunderbar in allen Gläubigen?"

Ehe ich dich jedoch mit Beispielen dieser Art unterhalte, will ich dir einen kurzen Abriß der Arbeiten des Missionars Bärenbruck auf dieser Station mittheilen. Er fand zu Anfang seiner Anstellung daselbst große Schwierigkeit in Anschaffung eines Grundstückes für die Missionsgebäude. Doch gelang es zuletzt, und vor Ende 1825 war das Haus gebaut und er mit seiner Familie eingezogen. Ein Besuch des Bischofs Heber, ganz kurz vor dieses würdigen Prälaten Hinscheid, gereichte ihm zu großer Aufmunterung und Freude, und er arbeitete hier fast fünf Jahre lang in seines Meisters Dienst mit großem Fleiß und Eifer.

Er hatte außer John Devasagajam (der damals sein Hauptkatechist war und jetzt ordinirter Geistlicher ist) Cornelius, Stephan, Devaparasadam, Sinappen, und drei oder vier andere als Katechisten in der Stadt und den umliegenden Dörfern, und über diese alle hielt er ein wachsames Auge. Die Mission hatte dreißig Schulen mit 15 — 1600 Schülern, meist Sudras, nebst einigen Brahminen, auch fanden sich einige Kinder eingeborner Christen darunter. Allmählig wuchs die Zahl der Communicanten auf 24 an, und er hatte 20 — 30 Knaben in seinem Seminar im Missionsgehöfte. Er sprach von diesen Knaben als unbescholten in ihrem Betragen, und hatte von einigen Hoffnung, daß der heilige Geist in ihnen wirksam sey. Die ältern suchte er dadurch zu künftigen Leistungen vorzubereiten, daß er sie mitunter aussandte christliche Schriften zu verbreiten und sich mit den Leuten in Gespräche einzulassen.

Für kurze Zeit war Missionar Schaffter ihm in diesen Arbeiten behülflich, und beide streuten auf ihren

Ausritten, Wanderungen, zu Hause oder bei ihren Dienstverrichtungen, den Samen des göttlichen Wortes in reichem Maße aus. Als sie einmal dem Cavery-Fluß entlang ritten und einen Brahminen sahen, der bei einem kleinen Wasserbehälter, den er sich gegraben hatte, um während der trockenen Jahreszeit etwas von dem heiligen Wasser zu bewahren, Gebete verrichtete, hielten sie an und trachteten ihn dahin zu bringen, daß er das Wasser des Lebens suche. Anderemale empfingen sie Besuche von gelehrten Heiden und sprachen mit ihnen vom Worte des Heils; und selten verging ein Tag, daß nicht Leute auf ihrem Wege zu den täglichen Waschungen im Cavery in die kleine Kirche traten und dem Morgengottesdienst aufmerksam zuhörten. Sehr häufig wurde auch die nahe an der Brahminengasse gelegene Tagschule von Leuten besucht die begierig waren zu wissen in was die Kinder unterrichtet werden; und mehrere dieser Neugierigen nahmen nachgehends das Christenthum an und wurden getauft.

Hr. Bärenbruck und seine Katechisten machten auch häufige Ausflüge in die Umgegend, entweder um christliche Familien zu besuchen, oder die Schulen zu prüfen, oder heidnische Festlichkeiten zur Verkündigung des Evangeliums zu benützen.

M. Bärenbruck stand selbst bei den Heiden in gutem Ansehen und wurde einmal zu mehreren Hochzeits-Feierlichkeiten eingeladen zu dem ausdrücklichen Zweck, daß die Verbindung durch ihn gesegnet werden möge. Jedoch ließen sie sich nicht überreden ihre Töchter zur Schule zu schicken. Später gelang es zwar der Frau Winkler etwas für weibliche Erziehung zu thun; allein dieser Zweig erfreute sich in Majaveram nie desselben Fortgangs wie an manchen andern Orten.

Uebrigens war M. Bärenbrucks Gattin sehr thätig unter den Frauen, und mehrere von denen, die mit der Mission in Berührung standen, gaben Beweise, daß die Wahrheit in ihnen Grund gefaßt hatte. Außer Devaparasadam's Frau, Johanna, Christina, der Frau und Mutter

Stephan's, und einigen andern deren Namen mir nicht bekannt sind, muß ich einer ganz besonders erwähnen, nämlich Ndschanamuttu, der ersten Frau des Predigers J. Devasagajam. Es lag ihr nicht nur an, dem HErrn selber zu dienen, sondern auch Andere zu seiner Erkenntniß zu bringen, und sie war unermüdlich in ihren Besuchen bei ihren Nachbarinen; sie ermahnte sie, las ihnen vor, betete mit ihnen, je nachdem sich der Anlaß ergab. Allein ihre Gesundheit gab nach, und sie wurde nach ihrer Heimath, Trankebar, gebracht, wo ihre Krankheit sie jedoch nicht abhielt die geistliche Wohlfahrt Anderer möglichst zu fördern. So lange ihr Zustand es nur zuließ las sie den sie besuchenden Freundinen, Christen oder Heiden, aus der Bibel, oder aus Bunyan's Pilgerreise, oder andern Lieblingsschriften vor und suchte ihnen die Wichtigkeit des Gegenstandes recht tief einzuprägen. Ihr Ende nahte bald und sie entschlief im Frieden, indem sie ihrem trauernden Gatten den Trost hinterließ, daß sie im alleinigen und völligen Vertrauen auf den HErrn verschieden sey.

So schön und hoffnungsvoll stand es mit der Mission zu Majaveram im Jahr 1830; aber Gott verbarg sein Angesicht und wir erschraken. Ein Blutsturz nöthigte Hrn. Bärenbruck sich zuerst an die Küste nach Negapatam, dann nach den Nilgherries und endlich nach Deutschland zu begeben. Doch auch da vergaß er seine geliebte Heerde nicht, sondern unterhielt vermittelst seiner Katechisten bis an sein Ende einen liebreichen Briefwechsel mit ihr. Auch reden die Glieder seiner Gemeinde immer noch mit Liebe und Dankbarkeit von ihm, und die im Garten von ihm gepflanzte hübsche Laube heißt noch heute bei ihnen „Bärenbrucks Andachtsstätte."

So weit diese Mission auch herab kam, sie besteht immer noch: sie wurde untergedrückt, kam aber nicht um, und gefällt es dem heil. Geist die Herzen der noch übrigen wenigen seiner treuen Knechte daselbst zu bewegen, in den Worten des auf sie so anwendbaren 80sten Psalms zu schreien: „Laß uns leben, so wollen wir Deinen Namen

anrufen. HErr Gott Zebaoth, tröste uns; laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir;" so dürfen wir nicht zweifeln, daß ihr Gebet gehört und erhört wird.

Bärenbrucks Nachfolger, die Missionare Winkler, B. Schmid und Rogers, verfolgten, während der kurzen Zeit die ihnen zur Arbeit daselbst gestattet war, denselben Weg; allein ich habe mich fast ausschließlich bei Hrn. Bärenbruck aufgehalten, theils weil er so viel länger da war als sie, theils weil er mir eine gute Gelegenheit darbot, nachdem er in seine Ruhe eingegangen ist und seine Werke ihm nachgefolgt sind, dir ein Beispiel vom Leben und den Leistungen eines treuen Missionars zu geben.

Siebenter Brief.

Mission in Majaveram.

Liebe Lucy!

Nach der Abreise des Miss. Bärenbruck von Majaveram wurde die Mission der Sorge des Hauptkatechisten John Devasagajam übergeben; jedoch nur für kurze Zeit; denn nachdem er vom Bischof Turner die geistliche Ordination erhalten hatte, wurde er bald darauf für eine Station in Tinnewelly bestimmt. Als sie durch die Rückreise des Miss. Winkler nach Europa neuerdings verwaiste, wurde sie der Pflege des Cornelius und sechs oder sieben anderer Katechisten anvertraut; und so fand sie Hr. Tucker bei seinem Besuch im Jahr 1834.

Da man es für nützlicher hielt, daß einige dieser Katechisten auf andern Stationen angestellt würden, so wurde im folgenden Jahr angeordnet, daß nur Devaparasadam mit noch zwei oder drei andern in Majaveram bleiben, um die Mission zusammen zu halten bis kräftigere Hülfe gefunden würde, und daß während Sinappen und ein anderer nach Tinnewelly ginge, Cornelius und Stephan sich nach Madras begäben.

Sinappen ist seitdem im Glauben heimgegangen; aber ein Sohn von ihm ist einer von denen die in der

kirchlichen Missionsanstalt wohnen und in der Primarschule gebildet werden; auch sehe ich seinen Namen unter denen die bei der letzten halbjährigen Prüfung eine Belohnung empfingen. Cornelius ist noch in Madras und dient dem HErrn treulich; zwei seiner Söhne sind in der Primarschule, und einer von ihnen hat auch eine der letzten Belohnungen erhalten.

Stephan wurde krank ehe er Majaveram verlassen konnte, und da es schlimmer wurde bat er man möchte ihn zu einer Luftveränderung nach Combaconum bringen. Hier wurde er von Hrn. Nimmo, von der Londoner Missionsgesellschaft, freundlich aufgenommen; aber aller menschlichen Pflege ungeachtet starb er nach wenigen Wochen. Miss. Nimmo gibt in seinem Brief an Hrn. Tucker, nach geschehener Meldung von seiner Krankheit und Tod, folgendes Zeugniß von ihm: „Ich kann nicht schließen ohne dankbar hinzuzufügen, daß er seinen Lauf wirklich selig vollendet hat. Während seines Hierseyns sahen meine Katechisten und ich ihn oft und wurden durch sein gottseliges Gespräch wahrhaft erbaut. Er lebte ganz in der Schrift, und wandte sie ganz treffend auf seine eigenen Umstände an. Es zeigte sich keine Spur von Furcht an ihm, und er schien sich aller weltlichen Sorgen ganz entschlagen zu haben. Er sprach zu seiner Frau: „Weine nicht um mich;“ und als seine Muhme ihm sagte, sein Sohn weine, so versetzte er blos: „Der HErr wird für ihn sorgen.“ Er blieb zwar bis ans Ende bei Besinnung, konnte aber wegen großer Schwäche nur sehr wenig sprechen. So endete der Lauf eines der demüthigsten Knechte unsers HErrn.“

Ich will dir hier einiges aus einem von Miss. J. Devasagajam aufgesetzten kurzen Bericht von Stephans Leben anführen, aus dem wir dem Werk der Gnade Gottes genauer nachspüren können als wir sonst zu thun im Stande seyn würden.

Seine Eltern waren Leute von hoher Kaste in Trankebar, starben aber wahrscheinlich schon früh, da er von einer bigotten heidnischen Muhme auferzogen wurde. Durch

ihre Vermittlung erhielt er eine gute heidnische Bildung in einer Landesschule, wo er ohne Zweifel dem Ganesa manches Opfer von Reis und Blumen gebracht hat. Da er mit dem Lehrer einer unserer Schulen in Trankebar befreundet war, so besuchte er sie öfter und legte, so oft den Kindern die h. Schrift erklärt wurde, immer besondere Aufmerksamkeit zu Tage. Später wurde er als Gehülfen in einer andern Schule angestellt, und als M. Bärenbruck nach Majaveram zog, folgte er willig seiner Einladung ihn dahin zu begleiten. Er war dann verheirathet, aber ohne Kinder; und seine Muhme, die deshalb sehr bekümmert war, that ihren Götzen viele Gelübde und Opfer um den gewünschten Segen herbeizuführen; da aber alles fruchtlos blieb, so berieth sie sich bei Samuel, einem alten eingebornen Katechisten in Trankebar (einem ehemaligen Zögling Schwarzens), und dieser rieth ihr sich an den Gott der Christen zu wenden und betete auch selbst mit ihr. Auch soll Stephan selbst zu dieser Zeit Gott gelobt haben, wenn Er ihm ein Kind gäbe, sich Ihm als dem wahren Gott übergeben zu wollen. Es gefiel Gott diese Gebete zu erhören, und hier haben wir wieder eines von den in Süd-Indien so häufig vorgekommenen Beispielen, da Gott mit seiner jungen Kirche daselbst zu handeln scheint, wie vorzeiten mit Israel, indem er den aufrichtigen Wahrheitsuchern durch irgend ein sichtbares Zeichen ihre Zweifel benimmt und den Glauben der Schwachgläubigen stärkt. Durch diese Erfahrung der Güte Gottes wurde zwar Stephans Herz gerührt, allein das seiner Muhme blieb verhärtet. Der alte Samuel erlebte die Erhörung seines Gebetes nicht; er starb vor der Geburt des Kindes, voll von Freude den Heiland sehen zu dürfen dem er so lange gedient, und den er selbst im Thale des Todesschattens nahe fühlte.

Doch ich will dir das Uebrige von Stephan's Geschichte in M. Devasagajam's eignen Worten erzählen:

„Als wir in Majaveram waren legte Stephan mehr Muth und Freudigkeit an den Tag, wenn er den Heiden

aus der Schrift vorlas und sich mit ihnen darüber unterhielt. M. Bärenbruck und ich hatten eine gute Meinung von ihm, und wir sprachen öfters vom öffentlichen Bekenntniß seines Glaubens an Jesum mit ihm. Er gab kein Versprechen, aber ich glaube er suchte ernstlich die Kraft des HErrn dazu. Eines Tages besuchte ich etwa 9 Uhr Abends in seiner Gasse einen kranken Mann, und trat unerwartet in sein Haus; zu meiner großen Freude und Verwunderung bemerkte ich da, daß er seine Frau unterrichtete und daß sie auch selbst im Stande war die h. Schrift zu lesen. Ich fragte ihn nachgehends warum er mir eine solche Freudenkundschaft nicht schon lange mitgetheilt habe. Er erwiederte, da er im Sinne habe dem Heidenthume öffentlich zu entsagen, so hielt er es für seine Pflicht auch seine Frau darauf vorzubereiten, und es freute uns zu bemerken, daß sie aufrichtig wünschte ihrem lieben Manne nachzufolgen. Allein seine Muhme war ganz bestürzt als sie nachher davon hörte. Meine sel. Frau hatte auch öfters Unterredungen mit ihnen, und erzählte mir mit welcher Freudigkeit Stephan's Frau ihrem Gatten folge, wie unruhig aber die Alte darüber sey. Stephans Verwandte zu Trankebar erfuhren auch seinen Entschluß und machten ein großes Wesen darüber. Sie schrieben ihm mehrere zornmüthige Briefe und drohten ihn tüchtig auszuprügeln wenn er als Christ nach Trankebar komme. Sie verfolgten seine Schwiegereltern und ihre Kinder. Jene kamen öfters nach Majaveram mit Klagen und Weinen, und thaten alles mögliche ihn abzuschrecken. Es that ihm sehr leid den großen Widerwillen zu bemerken, allein er ließ sich nicht abschrecken. Sein Tauftag wurde auf Ostern, den 19. April 1829, festgesetzt. Er fand sich etwa eine halbe Stunde später als die bestimmte Zeit mit seinem Sohne dazu ein. Die Ursache war, daß besonders seine Muhme den kleinen Knaben versteckt hielt, da sein Vater ihn zu gleicher Zeit taufen lassen wollte. Er erhielt den Namen Samuel, in dankbarem Andenken an den alten Katechisten Samuel. Es war für die Alte ein Tag großer Traurigkeit und

Thränen. Sie verließ das Haus mit der Klage, daß er seine Kaste eingebüßt, und blieb einige Tage weg; allein ihre Liebe zu dem Knaben brachte sie wieder zurück. Ich hörte sie einmal Stephan's Frau mit Thränen in den Augen bitten doch ja ihrem Manne nicht nachzufolgen, damit doch nicht die ganze Familie entweiht werde. Allein der HErr fügte alles aufs gnädigste und wunderbarste: Stephan verließ bald darauf die Heidengasse und kam in unser Gehöfte zu wohnen. Seine Frau benützte die gute Gelegenheit. Vor ihrer Taufe legte sie ein großes Verlangen an den Tag die Freitags-Gebetstunde für Frauen abwechselnd auch in ihrem Hause zu haben, und M. Bärenbruck hatte die große Freude am Tage vor seiner Abreise von Indien auf seinem Krankenlager ihr die h. Taufe angedeihen zu lassen. Die alte Muhme war gegenwärtig, allein sie vergoß Thränen. Die Woche darauf erstaunte ich, sie in die Kirche kommen zu sehen, und groß war meine Freude als sie bald hernach auch Jesum als ihren einzigen Erlöser und Trost umfaßte und ein wahrhaft christliches Leben führte. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, mit welch frohem Eifer sie am Gebetstage im Gehöfte von einem Hause zum andern ging, um in ihr Haus einzuladen. Ich will hier nur einen Umstand von der guten Alten anführen. Nach Miss. Winkler's Ankunft zu Majaveram prüfte er die Täuflinge, die bei mir im Vorunterricht waren. Der Tag für die Taufe war bestimmt, und den Täuflingen schien es sehr darum zu thun, daß schöne Namen für sie gewählt würden. Die gute Alte kam wie gewöhnlich zu meiner Frau, und diese fragte sie: „Atschy, habt ihr euch selbst einen Namen gewählt?" Die Alte antwortete: „Magaley (Tochter), man sollte mich Eley pavy (arme Sünderin) nennen." Wir wählten hierauf ihren jetzigen Namen Christina. Ich brauche nicht zu sagen, daß Stephan ein Beter war, und der Segen hievon floß reichlich auf seine Frau und Muhme herab. Ich will nur sagen, daß ich in ihm einen wahren Christen erkannte, der täglich Nahrung aus dem Worte des Lebens zog und sie als christlicher Vorleser und

Katechist mit Liebe, Demuth und Wärme auch andern Sündern mittheilte. Seine ergrimmten Verwandten, die in ihm einen aufrichtigen Bekenner unserer Religion erkannten und seine Geduld bemerkten, womit er ihre Lästerungen und Schmähungen ertrug, überließen ihn früher als wir glaubten seinen eignen Wegen. Noch gedenke ich der anziehenden christlichen Gespräche die ich mit ihm hatte, besonders in den Morgenstunden. Vor der Morgenandacht, von 7—8 Uhr, brachte ich mit ihm und andern eingebornen Missionsarbeitern mit Lesen englischer religiöser Schriften zu. Ich kannte seinen Entschluß sich mit Eifer und Darangabe seiner Pflichten zu entledigen. Nachdem ich Majaveram verlassen unterhielt er einen Briefwechsel mit mir. Seine baldige Auflösung erwartend, sehnte er sich seinen Erlöser von Angesicht zu Angesicht zu sehen und glaubte fest, daß seine theure Gattin und Muhme, so wie sein einziger Sohn, von seinem himmlischen Vater nicht verlassen seyn würden. Indeß hat er sie meiner Sorge empfohlen, da ich und meine Familie an seinem Wohl stets so innigen Antheil genommen haben."

Diese kurze Geschichte, aus der Feder eines lange geprüften und treuen Dieners Gottes geflossen, bedarf keiner weitern Beglaubigung, sonst wäre es mir leicht von einem Glied meiner eigenen Familie ein Zeugniß von Stephans christlicher Einfältigkeit und Beständigkeit beizubringen. Mich spricht sie noch besonders wegen der Art ihrer Erzählung an, wie auch wegen den zufälligen Blicken die sie in manche Theile des Missionswerkes verschafft.

Ich will nur noch hinzufügen, daß Stephan's alte Muhme noch in Majaveram ist und ihrem Christennamen Ehre macht. Sie verdankt ihren Unterhalt zum Theil Freunden in England. Seine Frau Johanna ging für einige Zeit nach Palamcotta, wo sie einige mit der Mission verbundene Kinder unterrichtete. Später begab sie sich nach Madras und fand in der kirchlichen Missionsanstalt Beschäftigung. Samuel, der Sohn so vieler Gebete, hat gegenwärtig zu Madras eine kleine Schule von Eingebornen.

Man ist mit ihm zufrieden, und wir hoffen die herzlichen Gebete seines frommen Vaters werden noch vollends erhört werden.

III.

Mittheilungen aus den Tagebüchern des Wesleyanischen Missionars Elias Hoole.

Im Jahr 1813 erhielt der Prediger Dr. Coke, einer der Mitarbeiter und Nachfolger Wesley's, von der brittischen Conferenz die Bewilligung zu seinem längst gehegten Vorhaben im Morgenland eine Mission anzufangen. Er hatte 18 Mal über den atlantischen Ocean gesetzt und sich unzähligen Mühseligkeiten unterworfen um in den verwahrlosten Ansiedlungen Nordamerica's und unter den verachteten und versunkenen Sclaven Westindiens christliche Kirchen zu pflanzen und zu pflegen. Es war ihm gelungen. Die gesegneten Früchte seiner Arbeit und derer die die Ehre hatten seine Gehülfen und Gefährten zu seyn, sind die bischöfliche Methodisten-Kirche Nordamerica's und die wesleyanischen Missionen in britisch Nordamerica und Westindien. Allein er hielt sich für einen Schuldner des Morgenlandes wie des Abendlandes, und war eben so begierig das Evangelium auf Ceylon und in Ostindien als in Westindien und Nordamerica zu predigen. Willig hätte er sein Vermögen und sein Leben an das Unternehmen gesetzt, wenn er nur die Einwilligung derer hätte erhalten können, deren Mitarbeiter er stets so gerne war. Es wurden viele Gründe angeführt, warum seinem Wunsche nicht entsprochen würde. Einer war sein vorgerücktes Alter von 66 Jahren; dann die große Entfernung von Europa, wodurch die Missionare gar zu sehr vom Umgang mit ihren Brüdern in der Heimath und von dem unmittelbaren Segen unserer eigenthümlichen Ordnung abgeschnitten würden; und die Kosten einer Mission im Osten wären gewiß auch gar zu groß. Ferner wurde angeführt, Dr. Coke stehe zu den

Missionen in Westindien und Nordamerica in einem so eigenthümlichen Verhältniß, daß es höchst unklug wäre ihnen seine Pflege und Aufsicht zu entziehen, was aber bei seiner Versetzung nach Ostindien natürlich geschehen würde.

Allein Dr. Coke's glühender Eifer ließ sich durch keine Gründe niederschlagen, und mit Freude und Dank empfing er endlich von seinen Brüdern die Genehmigung zu seiner vorhabenden Mission. Gegen Ende 1813 schiffte er sich in Begleitung von noch sechs Missionarien nach Indien ein.

Das ehrwürdige Haupt dieser Gesellschaft christlicher Arbeiter starb am 3. Mai 1814, als sie nur noch wenige Tage von Indien entfernt waren, und seine Leiche wurde von seinen trauernden Gefährten, in der gewissen Hoffnung einer freudigen Auferstehung zum ewigen Leben, der Tiefe übergeben. Die Missionare begaben sich nach der Insel Ceylon, wo sie freundlich empfangen wurden und einen hoffnungsvollen Wirkungskreis fanden. Ihre Zahl wuchs bald durch neue Ankömmlinge von England, so daß sie im Jahr 1816 einen Missionar abgeben konnten, um einer dringenden Einladung nach Madras zu folgen, wo er sich einiger frommer Leute annehmen sollte, die mit Schriften der Pred. Wesley und Fletcher bekannt worden waren und sich nach einem Geistlichen sehnten der die Lehren, die sie aus den Büchern dieser würdigen Männer kennen gelernt, mündlich vortrüge.

Es wurde zu diesem wichtigen Dienst in Pred. Lynch eine sehr glückliche Wahl getroffen. Er begab sich im Jahr 1817 nach Madras. Sein einfaches anspruchloses Wesen, seine Redlichkeit, und seine unermüdliche Thätigkeit in der Bekehrung der Sünder aus jeder Classe der Gesellschaft, erwarben ihm die Zuneigung Vieler und die verdiente Achtung Aller die ihn in Madras kennen lernten. Bald bildete sich ein kleiner Kreis von Engländern, die Hr. Lynch als ihren Hirten betrachteten; auch sammelte sich eine kleine Gemeinde von Eingebornen, welcher er durch einen Dolmetscher in der Tamilsprache das Wort predigte. Kurz darauf wurde das Missionshaus zu Rojapetta bei Ma-

dras gekauft und auf dem dazu gehörigen Boden eine Kirche errichtet. Dazu wurde noch in der Schwarzstadt von Madras ein Grundstück mit einem Gebäude erworben groß genug, um eine Gemeinde aufzunehmen, und Hrn. Lynch's Arbeiten theilten sich nun meist zwischen diesen beiden Gottesdiensten

Zu Anfang 1820 wurde der Prediger Titus Close von England abgeordnet, um an dem in Madras angefangenen guten Werk mitzuhelfen. In demselben Jahre gründete der Pred. Thomas H. Squance eine Mission zu Negapatam, an der Küste Coromandel, im Königreich Tandschor, etwa 180 (engl.) Meilen südlich von Madras. Mittlerweile hatte Hr. Lynch der Wesleyanischen Missions-Committee die Errichtung einer Mission zu Bangalor in der Provinz Meisur empfohlen, und es wurden für diesen Theil Indiens im Jahr 1819 der Prediger James Mowat und ich bestimmt und im folgenden Jahr nach Madras abgesandt.

Aus einer etwas spätern Zeit meldet derselbe Berichterstatter:

Der Gottesdienst in der Schwarzstadt, dem volkreichsten Theile von Madras, wo die größten Versammlungen statt hatten, war in verschiedenen unbequemen und unpassenden Oertlichkeiten gehalten worden; eine dieser Stätten war vorher ein Stall gewesen.

Zuletzt kaufte man in einer der breitsten und besten Straßen der Schwarzstadt ein Grundstück mit einigen alten Gebäuden von denen das bedeutendste, ein niedriger Saal von etwa 60 Fuß Länge und 10 Fuß Breite, zum Gottesdienste eingerichtet wurde. Viele liebliche Erinnerungen, sowohl der Pastoren als der Gemeinde, knüpfen sich an die hier gehaltenen Versammlungen. — Indeß war der Raum zu niedrig und beschränkt, und die Gesellschaft, so wie die Gemeinde, stimmten mit den Missionaren überein, daß eine Kirche nöthig sey. Da das erkaufte Grundstück neben dem bisher benützten Saal noch Raum genug für die neue Kirche bot, so wurde er sofort dazu bestimmt.

Vor Mitte Januars 1823 reisten die Pred. Lynch und Stead nach Jaffna ab, um der jährlichen Districtversammlung daselbst beizuwohnen. Sie reisten bis Negapatam an der Küste hin zu Pferde. Von da aus besuchten sie Tritschinopoli, in der Absicht eine kleine Kirche zu eröffnen, die im Militärquartier dieser Stadt von etwa 40 dort stationirten gläubigen Soldaten errichtet worden war, bei welchem Unternehmen dieselben sich der gütigen Mitwirkung ihres trefflichen Caplans, des sel. Predigers Banks und mehrerer Offiziere zu erfreuen hatten. — In Negapatam zurück, wurde Hr. Lynch von einem heftigen Fieber befallen, das er sich durch Anstrengung im Predigen unter freiem Himmel auf der Reise zugezogen, wodurch die Einschiffung nach Jaffna um mehrere Tage verspätet wurde. Das Ergebniß der Berathschlagungen in Jaffna war, daß Miss. Stead nach Batticaloa auf Ceylon bestimmt wurde, und Hr. Lynch und ich nach Madras und zwar ohne die gehoffte Mithülfe zu erhalten. — Mittlerweile lag über zwei Monate lang die ganze Arbeit der Station allein auf mir. Ich habe mich seitdem öfters gewundert wie ich die Last von drei Gottesdiensten des Sonntags neben andern Geschäften jeden Abend in der Woche zu ertragen vermochte. Ich war genöthigt meine ganze Zeit der Missionsarbeit zu widmen, habe aber nie mehr Freude gehabt als in Vollbringung dieser Pflichten.

Am Sonntag den 16. Februar (1823) Morgens 7 Uhr hielt ich in der Kirche der Schwarzstadt englischen Gottesdienst, kehrte nach Nojapettah zurück und verrichtete um 10 Uhr den tamulischen Gottesdienst, wobei ich die Gebete verlas, zwei Erwachsene und zwei Kinder taufte, ein Ehepaar einsegnete, im Tamil predigte, und den eingebornen Gliedern der Gemeinde das heilige Abendmahl austheilte. Abends 7 Uhr predigte ich abermals Englisch und beging das heilige Abendmahl mit der englischen Gemeine.

Die beiden an diesem Tage getauften Eingebornen waren durch eine unserer christlichen Hindu-Familien, im Dienste eines Engländers, den sie bei seinem Besuch nach

Madras begleiteten, von Ellitschpur, fast 800 Meilen von Madras, zu dieser Absicht hergebracht worden. Dies ist eines der vielen Beispiele, da unsere durch ihre zeitlichen Geschäfte weit umher zerstreuten Leute uns bei ihrer Rückkunft bewiesen, daß sie während ihrer Abwesenheit ihr eignes und Anderer geistliches Wohl nicht vergessen hatten.

Im April erlitten wir durch den Tod eines jungen Mannes, Hrn. Aylward, der eine Anstellung bei der Regierung hatte, einen schweren Verlust, indem er uns seit mehrern Jahren als Prediger und Classenführer behülflich gewesen war. Er hatte sich vorzüglich dem militärischen Theil unsrer Gemeinde, so wie durch Unterhaltung eines religiösen Briefwechsels mit den im entfernten Theile des Landes gezogenen Mitgliedern unserer Gesellschaft, nützlich gemacht.

Als ich in Folge der gemachten Fortschritte in der Tamil-Sprache nicht mehr so viel Zeit auf ihre Erlernung zu verwenden brauchte, so bediente ich mich im April und Mai eines portugiesischen Lehrers. Durch seinen Beistand erlangte ich einige Fertigkeit in der hier zu Lande üblichen verdorbenen Form dieser Sprache, übersetzte und verfaßte eine Anzahl Predigten in derselben, in der Hoffnung dadurch Gelegenheit zu finden, mich dem Theil der portugiesischen Bevölkerung, die nicht genug Englisch versteht, um von unsern englischen Gottesdiensten Nutzen zu ziehen, nützlich zu machen. Wir fingen zwar erst später in der Nachbarschaft von Madras an öffentlich portugiesisch zu predigen; indeß konnte ich die neu erlernte Sprache im täglichen Umgang mit den Leuten doch zu unmittelbarem Vortheil wenden. Die gemeine Volkssprache ist nicht geeignet literarischen Genuß zu geben, sie erregt vielmehr Ekel; aber als ein Mittel vielen Hunderten, die sonst für Missionsarbeiten unzugänglich wären, geistliche Belehrung zu bringen, ist sie der geringen Mühe die ihre Erlernung erheischt wohl werth.

Am 19. Mai versammelten wir unsere Schüler in der Kirche zu Rojapettah zu einer öffentlichen Prüfung. Der

Umstand, daß sie mehrere Meilen weit von einander entfernt wohnen, hatte uns bis jetzt abgehalten sie zu versammeln; da aber doch dadurch die Theilnahme für unsere Schulen gefördert und durch Erweckung eines gewissen Nacheifers sowohl Lehrer als Kinder zu mehrerem Fleiß angespornt werden konnten, so bestimmte ich diesen Tag dazu und schaffte Kleider und Bücher an zur Belohnung und Aufmunterung derjenigen Kinder die sich am vortheilhaftesten ausgezeichnet hätten. Unter ihnen fanden sich einige eingeborne Mädchen, deren auffallende Fortschritte uns bedauern ließen, daß wir zur Zeit weder Mittel noch taugliche Lehrer hätten, um eine besondere Schule für eingeborne Töchter zu errichten. — Diese Schwierigkeiten haben nun bedeutend abgenommen. Die Erziehung des weiblichen Geschlechts der Hindu hat in der Christenheit große Theilnahme gefunden, und die wachsende Zahl derer, die einer solchen Erziehung theilhaft geworden, vermindert die Schwierigkeit lehrfähige Personen zu finden, wie auch das Vorurtheil gegen weibliche Erziehung überhaupt, das in Indien noch immer herrscht.

Im Juni unternahm ich eine kurze Reise, deren Hauptzweck war, die Gesellschaft zu besuchen, die in einem englischen Regiment entstanden, das unlängst von Cannanor an der Küste von Malabar nach Walladschahbad verlegt worden war. Dies ist eine Militärstation, etwa 40 (engl.) Meilen westlich von Madras, was für ein Palankin mit der vollen Trägerzahl nur für eine Nachtreise gilt. Ich nahm zu dieser Reise nur sechs Träger mit, da ich mich unterwegs an zwei oder drei Orten aufzuhalten gedachte, um mich mit den Eingebornen zu unterhalten und religiöse Schriften unter sie auszutheilen. — Am 5. des Monats verfügte ich mich, auf der Reise nach Walladschahbad, nach dem St. Thomasberg, wo ich Abends im Schulzimmer predigte. Nach genossenem Abendessen mit meinen dortigen Gastfreunden, zog ich im Palankin weiter nach Serapanumtscherry, einem Weiler etwa 18 Meilen vom St. Thomasberg. Früh Morgens daselbst angelangt, fand ich mich

gleich von einer Anzahl Leute umringt, die mir meldeten, es sey Tags zuvor ein Mann hier von der Cholera befallen worden und gestorben. Das gab mir Anlaß mit ihnen vom Ursprung des Todes so wie von den Mitteln und Hoffnungen zu reden, welche das Christenthum darreicht. Ich las ihnen einen Tamil-Tractat vom jüngsten Gericht vor und sie hörten aufmerksam zu. Den Tag über kamen noch viele mich zu besuchen, so daß ich bis Abend mit Lesen, Sprechen und Bücheraustheilen beschäftigt war. Hoffentlich werden auch Viele von dem Gehörten einen bleibenden Eindruck behalten.

Samstags den 7. Morgens 5 Uhr kam ich in Walladschahbad an.

Einem Versprechen zufolge predigte ich Nachmittags Tamil vor einer eingebornen Zuhörerschaft, die meist aus den Frauen englischer Soldaten bestand, die sich zum Christenthum bekannten, obgleich wenige derselben das Evangelium in ihrer Sprache vernommen hatten. Sie waren sehr aufmerksam und bei einigen schien es nicht ohne Wirkung zu seyn. Eine von ihnen sagte, sie habe gefürchtet lachen zu müssen, wenn sie einen Europäer Tamil predigen hörte; aber im Gegentheil, was sie gehört habe ihr ins Herz geschnitten. Sie waren dankbar als ich ihnen versprach Tags darauf zu derselben Stunde wieder zu predigen.

Da kein Seewind Walladschahbad erreicht, so war die Nacht fürchterlich heiß und ich stand fieberhaft und unerfrischt auf. Es war Sonntag; vor Sonnenaufgang marschirte das Regiment zur Parade und bildete ein Viereck, innerhalb dessen die Frauen und Kinder auf Sitzen Platz fanden. Die große Trommel diente als Lesepult für die Bibel und Kirchenagende; die Musikanten spielten Kirchenmusik, und so verlas ich unter freiem Himmel die Gebete und predigte vor einer großen Versammlung meiner militärischen Landsleute, die Offiziere des Regiments mit eingeschlossen. Vormittags fand ich mich zur Classe ein, die etwa 40 Glieder zählte, und richtete eine Ermahnung an Andere, die um Erlaubniß gebeten hatten beizuwohnen. —

Um 3 Uhr Nachmittags fanden sich die Eingebornen zahlreicher ein als Tags zuvor. Mehrere, die von der Wahrheit ergriffen schienen, erweckten durch ihr nachheriges Betragen die Hoffnung, daß sie das Wort nicht vergeblich gehört hatten. In meine Wohnung zurückgekehrt war ich von der Hitze und Anstrengung so darniedergedrückt, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Ich breitete die Palankin-Matratze auf den Boden und warf mich darauf, indem ich mir ausbat allein gelassen zu werden; nachdem ich aber zwei Stunden zu ruhen gesucht, fühlte ich mich nur sehr wenig erfrischt.

Heute (Montag) weigerte ich mich ein Kind zu taufen dessen Eltern in wilder Ehe lebten. Dies ist ein sehr allgemein herrschendes Unwesen in Indien, dem aber gewiß bedeutend Einhalt gethan werden würde, wenn alle Geistlichen sich weigerten die Kinder zu taufen, bis die ungesetzliche Verbindung aufgelöst wäre oder die Eltern eine ordentliche Heirath eingegangen hätten. Ich glaube unsere Missionare haben durch beständiges Verweigern solcher Taufen, ausgenommen unter den genannten Bedingungen, schon manchem Uebel abgeholfen und zum häuslichen Glück mancher ihrer Landsleute viel beigetragen.

Bei Sonnenuntergang stieg ich in mein Palankin, und auf das Versprechen einer Extra-Rupie brachten mich meine sechs Träger bis zum folgenden Morgen nach St. Thomasberg, einen Weg von 32 Meilen. Dort ruhte ich während der Hitze des Tages aus und kam Abends ziemlich ermüdet, aber dankbar für die mir gewordene gute Gelegenheit das Wort Gottes zu verkündigen, daheim an.

Jetzt bereitete ich mich zu einer Missionsreise von mehrern Monaten in das Innere vor, um eine Anzahl kleiner Gemeinschaften, aus Engländern, Portugiesen und Eingebornen bestehend, zu besuchen, die selten Gelegenheit hatten auf Missionsstationen zu kommen, auch selten an den Segnungen der christlichen Kirche Theil nehmen konnten, außer wenn etwa reisende Missionare sie besuchten. Noch wurde ich auch zu dieser Reise durch die Hoffnung angespornt,

viele Gelegenheiten zu finden mit den Heiden über die christliche Lehre zu sprechen und sie denen anzupreisen die noch nie davon gehört hatten; durch Verbreitung von Tractaten und biblischen Büchern in den Volkssprachen den Samen der Erkenntniß und wahren Religion auszustreuen; mit dem Lande überhaupt bekannter zu werden und über die verhältnißmäßige Wichtigkeit verschiedener Orte auf die unsere Aufmerksamkeit als Missionarien gerichtet worden war nähere Kunde zu erhalten. Ueberdies hielt man es meiner Gesundheit wegen für nöthig, daß ich mich für einige Zeit den Arbeiten im engen Kreise der Station Madras entzöge.

Hr. Mowat, welcher noch in Negapatam war, stimmte ganz mit uns überein und ließ es freundlich zu, daß sein Gehülfe, Hr. Kats, nach Madras kam, um während meiner Abwesenheit unter Hrn. Lynchs Leitung die Versammlungen der Eingebornen zu besorgen; nur bat er sich aus, daß ich auf meiner Reise auch Negapatam besuchen müsse.

Ich wurde nach Hrn. Kats Ankunft noch einige Tage aufgehalten, um bei der Wiedereröffnung unserer Kirche in St. Thomas gegenwärtig zu seyn, nachdem sie etwas erweitert und verschönert, und mit einer Kanzel und Sitzen versehen worden war. Eine der Predigten am Tage der Wiedereröffnung war portugiesisch und erfreute sich einer so zahlreichen Zuhörerschaft, daß dadurch deutlich die Wichtigkeit erhellte in dieser Sprache einen regelmäßigen Gottesdienst einzurichten.

Montag den 7. Juli 1823 brachte ich in Conferenz mit den Missionaren unserer und anderer Gesellschaften zu, die uns im Missionshaus zu Rojapettah mit ihrer Anwesenheit erfreuten. Von da begaben wir uns Abends in die monatliche Missionsbetstunde in Schwarzstadt. Zurückgekehrt bestieg ich um Mitternacht mein Palankin und trat meine Reise an. Ich dachte über die unzähligen Wohlthaten nach, die sowohl mir als meinem Werk seit meiner Ankunft in Madras zu Theil geworden waren; wie auch über

die große Verantwortlichkeit die auf mir lag, sowohl in Bezug auf mein Beispiel als mein Werk, es sey, daß ich unter meinen Brüdern wohne, oder als christlicher Fremdling unter Heiden herumreise.

Am folgenden Tage war in der Herberge zu Tripatur kein Schutz vor der Hitze zu finden, obgleich sie mir Schatten gegen die Sonne gewährte. Heftiger Kopfschmerz war die Folge davon, der mich jedoch nicht hinderte mich mit einigen Eingebornen zu unterhalten die mich zu besuchen kamen und gerne einige tamulische Tractate annahmen. Abends zogen wir weiter und kamen in die Nachbarschaft von Maveliveram, oder Maha Balipuram, „die Stadt des großen Bali," (einer der frühern Herrscher Indiens, auch Bali Tschackra Varti, oder Bali, Herr des Weltalls, genannt). Dies soll einst eine große und sehr volkreiche Stadt gewesen seyn, ist aber jetzt nur noch ein kleines Dorf, meist von Brahminen bewohnt, die hier von Denkmälern des Alterthums und des Einflusses ihrer abergläubischen Religion umgeben sind.

Am Mittwoch früh, sobald es tagte, stand ich von meinem Lager auf, um diese so oft beschriebenen Ueberreste zu besichtigen. Bald sah ich mich von einer Anzahl Brahminen umgeben, von welchen einer sich mir zum Führer anbot. Nordöstlich vom Dorfe steht ein Tempel von behauenen Steinen, theilweise zerstört, indem er beständig vom Meere bespült wird, das, wie die Brahminen mir sagten, durch einen plötzlichen Einbruch einen großen Theil dieser alten Hauptstadt zu Grunde gerichtet hat. Die Form dieses Tempels ist sehr geschmackvoll; seine vielen Stockwerke nehmen gegen den Gipfel zu stufenweise ab und schließen oben mit einem schönen schwarzen Stein. Seine Bauart ist von der neuern sehr verschieden; viele der ausgehauenen Bilder daran haben mehr europäische Züge, mit buschigen Haupthaaren. Südlich stehen hin und wieder in Form von Götzenwagen und Tempeln ausgehauene Felsen von geringer Höhe und Umfang, aber viele Arbeit und

Geschicklichkeit, so wie die üppige Mythologie der Hindus verrathend.

Eine der eingegrabenen Vorstellungen an der Seite eines Felsen, die ganz im Freien aber noch sehr gut erhalten ist, ist wegen der Vollständigkeit des Gedankens und der Ausführung merkwürdig. Sie ist mehrere Ellen hoch und etwa zwei oder dreimal länger. Sie stellt die Büßung dar, welche Ardschuna, einer der alten Krieger, verrichtete, um des Tschulam, oder Dreizackes, der allvermögenden Waffe des Gottes Siva, theilhaft zu werden. Er steht mit über dem Kopf zusammengeschlagenen Händen da, Haar und Bart sind lang und zottig, und sein Leib ist durch die lange harte Büßung bis auf die Knochen abgezehrt. Himmel, Erde und Hölle sind von seiner außerordentlichen Standhaftigkeit bewegt. Siva steht ihm zur Seite mit der Waffe in der Hand, Götter und Göttinen steigen vom Himmel herab, Thiere und Menschen verschiedener Art sammeln sich um ihn, und Dämonen entsteigen dem Abgrund, um Zeuge des Ausgangs zu seyn. Die Verhältnisse dieser Figuren sind sehr richtig und die Charaktere von vielen scheinen mir gut gehalten zu seyn.

Einige Felsen enthalten Inschriften, deren Züge keinem der jetzigen Bewohner des Ortes bekannt sind. Indeß sollen einige gelehrte Eingeborne, die früher Maveliveram besucht hatten, es für die alte Canara-Sprache erklärt haben. — Die Erscheinung dieser ausgehauenen Felsen vom Meer aus hat ihnen den Namen der sieben Pagoden verschafft.

Da Maveliveram nur 35 (engl.) Meilen von Madras entfernt ist, so sind Lustpartien dahin nicht selten. Einige der frühern Besucher haben auch das Christenthum nicht dahinten gelassen, denn die Brahminen kannten im Allgemeinen den Inhalt der Tractate, die ich ihnen anbot. Ich stellte mit einer Rupie den Brahminen der mir als Führer gedient zufrieden; allein ich vermochte das Geschrei der andern, die auch Geschenke verlangten, nicht zu beschwichtigen, bis ich ihnen zu Gemüthe führte, wie übel es Männern, die sich geistlichen Dingen zu widmen vor-

geben, anstehe, wenn sie sich so begierig nach ein wenig Geld zeigen.

Nachdem ich alles gesehen bestieg ich mein Palankin, das mir nachgefolgt war, und gelangte nach Sadras, wo ich, wie auf einer frühern Reise, von Hrn. F. P. Regel freundlich aufgenommen wurde. Nachmittags 4 Uhr predigte ich Englisch, vor einer kleinen aber aufmerksamen Versammlung; und Abends hielt ich portugiesischen Gottesdienst, nach dessen Beendigung mich einer der Zuhörer dringend um die vorgelesene Predigt bat; allein ich hatte derselben zu wenige, als daß ich diese hätte mangeln können.

Ich verbrachte in einem vor Hrn. Regels Hause für mich errichteten Zelt eine ruhige Nacht und setzte Donnerstags Morgen früh meine Reise weiter fort. In Alemparva ruhte ich Abends im Gemach einer gemischten Gesellschaft römischer Katholiken, die nichts dagegen hatten, daß ich mit ihnen betete und ihnen geistliche Dinge vorlas und darüber sprach.

Am Freitag Morgen ruhte ich unter einem Baum in der Nähe eines geräuschvollen Marktes. Um Aufmerksamkeit zu erregen rief ich einen der Eingebornen und fragte ihn ob er lesen könne. Er fing sogleich an und zog durch seine ungemein laute Stimme im Augenblick einen Haufen Leute herbei. Er las einen ganzen Tamiltraktat: „der Weg zum Himmel," dann „das jüngste Gericht," und einen beträchtlichen Theil eines dritten: „die zehn Gebote." Dann sagte er, er sey müde, und ich beschenkte ihn zur Belohnung mit den gelesenen Tractaten. Er entfernte sich, kam aber bald wieder, sagend er habe etwas vergessen: er habe mich bitten wollen ihn bei der Regierung zu einem Amt zu empfehlen. Dies gab mir gute Gelegenheit ihn und die Umstehenden mit dem Zweck meiner Sendung bekannt zu machen; Jeder sorge nur für das Irdische, sehr Wenigen nur liege die wichtigere Sorge für ihre Seele am Herzen; ich sey aber eben dazu gekommen, sie zum Nachdenken hierüber zu erwecken und ihnen zu zeigen, wie sie zur ewigen Seligkeit gelangen können.

Als ich am Sonnabend durch Ponditscherry kam, vertheilte ich mehrere Tractate, die begierig angenommen wurden. Während der Ueberfahrt in einem mit Menschen angefüllten Boot über einen Fluß bat ich um Stille, las dann und sprach mit ihnen bis wir das jenseitige Ufer erreichten. Nachdem wir ausgestiegen folgte mir einer nach und bat um einen Tractat, denn wenn er auch nicht lesen könne, sein Kind könne es; dann bat er um noch mehrere für einige christliche Familien, die in seinem Dorfe wohnen. Ich gab ihm was er verlangte, und entließ ihn ganz vergnügt. Ich brachte die Mittagsstunden im Schatten eines Baumes zu und hatte viele Unterredungen mit besuchenden Eingebornen. Unter andern kam ein Fakir, oder muhammedanischer Bettelmönch, der sich seiner Unwissenheit zu schämen schien, und ein Sanjasi, oder Hindu-Mönch, ein frischer, starker Bursche, der gar keine vernünftige Auskunft über sich selbst oder seine Grundsätze zu geben vermochte. Ich rieth ihm seine müssige herumziehende Lebensweise aufzugeben. Auch hier vertheilte ich viele Tractate, die gerne angenommen wurden. Abends reiste ich nach Cuddalor ab.

Am Sonntag den 13. Vormittags hielt ich in der Missionskirche zu Cuddalor den Gottesdienst, und Abends predigte ich in einem Bangalo zu einer Versammlung von meist englischen Pensionirten, mit ihren Frauen und Kindern. Auch waren mehrere Offiziere zugegen.

Montags den 14. zog ich bei Sonnenaufgang weiter, und als die Sonne hoch stand kehrte ich in derselben Herberge ein, wo ich auf einer frühern Reise einen Sonntag zugebracht hatte. Nach eingenommener Erfrischung begab ich mich zu der gegenüberstehenden Herberge für Eingeborne und ließ mich mit den Leuten ins Gespräch ein. Ein Pandaram, Hindu-Bettelmönch, redete auch dazu und behauptete, nach der gewöhnlichen Weise dieser Leute, Alles, Gutes und Böses, komme von Gott. Als ich meine Ansichten hierüber kund that, schienen sie ihm einzuleuchten, und er gestand dies vor vielen die unserm Gespräch zuhörten.

Er nahm dankbar einige Tractate an und eilte seinen Wandergefährten nach, die bereits vorausgegangen waren. Ich theilte unter die, welche lesen konnten, noch einige Schriften aus und suchte allen die große Wichtigkeit der unsichtbaren Dinge recht eindrücklich zu machen und zu zeigen wie thöricht es sey zeitliche Angelegenheiten den ewigen vorzuziehen. Sie hörten mir aufmerksam zu. Als mir ein Mann zu meinem Palankin folgte, fragte ich ihn: „Wo geht ihr hin?" Er: „nach Ramisseram." „Wozu?" „den dortigen Gott zu sehen?" „Welcher Art ist dieser Gott, von Messing, Holz, oder Stein?" „Er hat sein eigenes Daseyn." „Aber aus was besteht er?" „Aus Stein." „Hat er Augen?" „Ja." „Kann er sehen?" „Nein." „Hat er Hände?" „Ja," u. s. w. „Und ihr sagt das sey Gott?" „Es ist das Bild Gottes." „Unmöglich! da Gott ein Geist und allgegenwärtig ist, so kann er unmöglich durch irgend ein Bild dargestellt werden. Ihr könnt einen Menschen, einen Hund, einen Ochsen oder eine Schlange nachbilden, aber nimmermehr Gott." Dem pflichtete er bei, und ich fuhr fort: „jede Verehrung der Götzen ist eine Beleidigung Gottes. Durch Ausführung dessen was ihr jetzt vorhabt zieht ihr euch seinen Zorn zu, statt seine Gunst zu gewinnen. Wie thöricht, sich auf einer so langen Reise Hunger und Durst und Müdigkeit gefallen zu lassen und bei alle dem noch den Allmächtigen zu erzürnen! Laßt euch rathen, setzt euch eine Weile und bedenkt, daß Gott hier gegenwärtig ist, und ebenso auch in Madras, von wo ihr hergekommen seyd. Bittet ihn um Weisheit, und geht keinen Schritt weiter nach Ramisseram in solcher Absicht. „Hierauf überließ ich ihn seinen Gedanken über das Gehörte; auch gab ich ihm noch einen Tractat „von der Menschwerdung Christi" zum Lesen und Nachdenken.

Dienstag den 15. Juli. Der Colrunfluß war so angeschwollen und die Strömung dem Meere zu so heftig, daß ich beim Uebergang über seine drei Arme nicht wenig aufgehalten wurde. Hunderte von Eingebornen warteten

an den Ufern auf eine Gelegenheit zur Ueberfahrt, theils um nach Tschillambram, einer großen Pagode, deren Thürme ich von der Straße aus gesehen hatte, und wo gerade ein Hindufest gefeiert wurde, zu gehen oder auf dem Rückweg von da. Zwischen den Flußarmen ist etwa eine Meile breit eine höchst fruchtbare Landstrecke. An jedem Arm fand ich blos ein einziges großes schwerfälliges Boot, auf welches die Leute beim Anlanden mit solcher Gewalt losstürzten, daß es in Gefahr war umzuschlagen. Eine Soldatenwache hielt zwar die Leute etwas in Ordnung, aber trotz dessen wurden die Boote so angefüllt, daß ich ein Unglück befürchtete. Einige Leute sagten mir sie warteten schon seit drei Tagen hier. Ich war dankbar als ich glücklich auf der Südseite des Flusses angelangt war und wünschte herzlich, daß wenn ich je wieder hier durchkommen müsse, es weder am Tschillambramfest noch bei solcher Wasserhöhe der Fall sey.

Ich brachte den Mittwoch in Tranquebar in Gesellschaft des Missionar Schreivogel zu, der schon lange hier gearbeitet, aber wie es scheint fast nichts als Entmuthigungen dabei erfahren hat. Unter solchen Umständen ist es ein Trost, daß der Arbeiter blos für seine Treue verantwortlich ist und nicht für die Erfolge seiner Bemühungen. Gott allein kann das Gedeihen geben.

Am folgenden Morgen kam ich in Negapatam an, wo ich froh war meine ehemaligen Reisegefährten, Hrn. und Frau Mowat, wieder zu sehen und auf der Station wieder eine Weile thätig zu seyn, wo ich schon früher gewohnt, und wo ich Gelegenheit fand die Früchte der Arbeiten meiner vielgeliebten Geschwister wahrzunehmen.

Auf der bisherigen Reise traf ich viele eingeborne Katholiken die mich gerne hörten und sprachen. Einer war ganz übertrieben in seinen Freudenäußerungen über das was ich sagte und rief allen Umstehenden zu: „es ist eine Religion, ein Glaube, ein Heiland, eine Taufe u. s. w.“ Es ist kein Zweifel, daß ihrer Viele, ungeachtet der abergläubischen Furcht vor ihren Priestern, welche ins-

gesammt unsere Schulen und Bücher verdammen, gerne jede gute Gelegenheit benützen, um aus den biblischen Büchern und Tractaten in ihrer Sprache und dem Umgang mit durchreisenden Missionaren eine bessere Kenntniß des Christenthums zu gewinnen.

Bei meinem Verkehr besonders mit den Heiden fühlte ich ganz vorzüglich die Nothwendigkeit jenes brennenden Eifers und unermüdlicher Geduld die den wahren Missionar auszeichnen sollte. Es ist nicht genug, daß er das Land durchzieht, seinen Beruf und Zweck bekannt mache, und die Leute zur aufmerksamen Anhörung des Evangeliums auffordere: er muß sich mit ihnen unterhalten und durch Beantwortung ihrer Fragen sie zu freimüthiger Unterredung ermuntern, wenn auch ihre Absicht wie natürlich oft weit von dem liegt, worauf er ihre Aufmerksamkeit zu richten wünscht. Wenn der Missionar so eine Geduld und Leutseligkeit kund gibt, wie die Eingebornen sie an Europäern nicht gewohnt sind, so erlauben sie sich leicht lästige Freiheiten und suchen Vortheil von ihm zu ziehen. Spricht man mit ganzem Ernst von den erhabensten und wichtigsten Gegenständen zu ihnen, so erwiedert etwa einer: „Wollt ihr mich in eure Dienste nehmen?“ „Wollt ihr mich dem Collector oder der Regierung zu einer Anstellung empfehlen?“ Oder: „Ich bin sehr arm und werde mich für jede Gabe dankbar erzeigen.“ Und sehr oft waren sie keineswegs zufrieden wenn ich ihnen sagte, daß ich mich mit dergleichen nicht befasse, daß meine Religion unordentliche zeitliche Sorgen verdamme, und daß so lange sie keine richtigern Vorstellungen von der andern Welt hätten, sie mit ihren Umständen in der gegenwärtigen nie zufrieden seyn würden. Zuweilen schien es mir als machte meine Darlegung der göttlichen Wahrheit einigen Eindruck auf die Zuhörer, und obschon die Falschheit und Trüglichkeit des Volkes fast sprüchwörtlich ist, gab ich mich dennoch der Hoffnung hin der gute Same sey bei einigen in guten Boden gefallen.

Oft habe ich bei solchen Anläßen mich selbst gefragt:

Wie sollen die Hindus bekehrt werden? Wunder würden nichts ausrichten; denn man würde sie der Kunst beimessen, womit ihre Gaukler jeden Tag Wunderdinge verrichten. Was die biblische Geschichte außerordentliches erzählt, erregt ihre Bewunderung nicht; denn ihre eigenen Schriften enthalten die wunderbarsten Begebenheiten, hinter welchen alle Wahrheit weit zurücksteht. Ihre herrschenden Vorurtheile in Bezug auf Kasten, das Alter des Brahminismus, und die Nothwendigkeit den von den Voreltern ererbten Beruf fortzusetzen, scheinen der Annahme des Evangeliums von vorne herein entgegen zu stehen, oder löschen doch den Eindruck, welchen es etwa macht, alsobald wieder aus. Nichts scheint der Einführung des Evangeliums unter ihnen günstig, als etwa ihre Zugänglichkeit; denn wenn sie auch den Charakter der unter ihnen wohnenden europäischen Christen achten, so bleibt doch ihr eigenes Leben dabei unverändert. Es muß also für einen der reinsten und höchsten Siege gelten die je erhört worden, wenn sich die Hindus dem Joch Christi unterworfen; und der Schluß zu dem ich gelangt bin ist der, daß zwar eine bessere Erziehung und die Verbreitung allgemein nützlicher Kenntnisse zur Anbahnung gewisser Veränderungen in ihrem Religionssystem einiges mithelfen mögen, die Wahrheit aber doch dann erst den Sieg davon tragen wird, wenn Männer untadelichen Wandels unter dem Volke wohnen, und dasselbe mit den Lehren des Christenthums in öffentlichen Vorträgen und Gesprächen vertraut machen, so daß sein Licht mit der weit verbreiteten Finsterniß des Heidenthums in offenen Widerstreit geräth.

Gehorchen wir nur mit Beharrlichkeit dem Befehl unsers HErrn, und bemühen uns unabläßig die Kenntniß des Evangeliums unter den erwachsenen Hindus zu verbreiten, so dürfen wir getrost hoffen, daß unsern Bemühungen die Wirkungen des heiligen Geistes nachfolgen werden, ohne dessen Kraft Niemand, welcher Nation er auch sey, von seinem irrigen Wandel herumgeholt werden kann.

In Negapatam blieb ich 18 Tage, während welcher

ich Hrn. Mowat, dessen Gesundheit etwas leidend war, die meisten seiner öffentlichen Arbeiten abnahm, im Englischen, Portugiesischen und Tamil.

Mehrere von denen, die, als ich vormals da wohnte, Mitglieder unserer Gemeinde waren, waren unterdessen gestorben, und hatten ein liebliches Zeugniß hinterlassen, daß sie das Evangelium nicht vergeblich gehört hatten. Viele die damals Gesellschaftsglieder waren haben den Glauben bewahrt, und durch ihren Wandel Zeugniß gegeben, daß sie die Wohlthat, treue Diener des Wortes unter sich zu haben, zu schätzen und zu benützen wußten. Auch einige andere, nicht unmittelbar mit uns verbundene Seelen, schienen auf dem Wege der Besserung zu wandeln.

Mehrere von Hrn. Mowat errichtete Schulen für Eingeborne, in welche die h. Schrift und der Katechismus als Schulbücher eingeführt werden konnten, freuten mich wegen der Ordnung und der Fortschritte, die ich in denselben wahrnahm. Bei unsern Schulbesuchen hatten wir öftere Gelegenheit mit den Leuten zu reden, die sich um uns drängten, um die Prüfung mit anzusehen.

Unter meinen Verrichtungen bei diesem Besuch verdient auch der Erwähnung, daß ich vor einer großen Schaar Eingeborner unter den Bäumen in Hrn. Mowat's Garten eine Anrede in Tamil hielt. Es waren meist arme Leute aus der Nachbarschaft, unter denen wohl auch einige Fremde und religiöse Bettler gewesen seyn mögen. Sie kamen jeden Samstag, da Hr. Mowat, nebst andern angesehenen Personen des Ortes, die ihn zu ihrem Almosenpfleger gemacht hatten, jedem ein kleines Maß Reis gab; und da Keiner der kam abgewiesen wurde, so belief sich ihre Zahl gewöhnlich auf 2—300. Da eine Stunde festgesetzt war, so kamen sie gewöhnlich zu gleicher Zeit; und dadurch, daß die Vertheilung erst nach der Anrede an sie statt hatte, versicherte man sich ihrer Anwesenheit bei derselben. Ich predigte dreimal vor dieser Versammlung; und obgleich ich von einer solchen Verbindung von Mitteln zu ihrer Besserung keine glänzenden Erfolge erwarte, auch von keinen

entschiedenen Früchten gehört habe, so konnte ich gleichwohl bei Wahrnehmung des Ernstes und der Wohlgesinntheit Mancher mich der Hoffnung nicht entschlagen, daß unter diesen Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, sich einige finden dürften, die zur Rettung ihrer Seele glauben werden.

Am Montag Abend den 4. August verließ ich Negapatam. Ich reiste nun fast gerade westlich. Die Straße war mehrere Fuß über ihre Grundlage erhoben, weil das umliegende Land um des Reisbaues willen zu Zeiten Meilenweit vom Caveryfluß unter Wasser gesetzt wird. Den folgenden Tag brachte ich in einem abgelegenen Dorfe zu, wo ich, keine Unterbrechung fürchtend, Gelegenheit nahm einen Bericht nach England über den Zustand der Mission und die Nothwendigkeit fernerer Hülfe auszufertigen.

Mittwochs den 6. zu Pundi angekommen wurde ich bald von einem angesehenen Eingebornen besucht, welcher ernstlich über geistliche Dinge nachgedacht zu haben schien. Ich gab ihm einige Tractate und bat ihn die vornehmsten Leute des Dorfes aufzufordern mich zu besuchen, und mich wissen zu lassen wo es ihnen am liebsten seyn würde. Er that es. Man brachte zwei Stühle in die Herberge und stellte sie einander gegenüber, einen für den Meraſi, oder Landbesitzer, den andern für mich. Bald erschien der Meraſi, ein schöner, kräftiger, stattlicher Mann, nebst einer Anzahl Brahminen und anderm Gefolge, die um ihn her standen, während er sich auf einen der Stühle setzte. Ein Haufe gemeiner Leute folgte nach, so daß unsere Herberge fast angefüllt ward. Ich fühlte die ganze Wichtigkeit meiner Aufgabe, freute mich aber zugleich der schönen Gelegenheit die Wahrheit Gottes zu verkündigen. Damit alle das Gesprochene vernehmen möchten und kein Grund zu Mißverstand und Entstellung übrig bliebe, befliß ich mich recht laut und deutlich zu sprechen. Ich fing an den Werth der Seele und die Wichtigkeit ihrer Erlösung hervorzuheben und sagte es gehöre zu meinem Beruf, Alle zu welchen ich Zutritt hätte, zur Sorge für ihr geistliches Wohl aufzu-

wecken; durch die Sünde seyen wir dem Tod und der Hölle verfallen; aber der Eine wahre Gott, der uns erschaffen, wollte nicht daß irgend Jemand verloren gehe und habe darum eine Erlösung erfunden und uns das wahre Vedam, oder die heil. Schrift gegeben, worin Er uns lehrt wie wir der durch Jesum Christum uns erworbenen Seligkeit theilhaft werden mögen; die Wahrheiten der Bibel erheischten als Gegenstände des Glaubens unsere Achtung, und ihre Vorschriften müßten als Richtschnur unseres Handelns befolgt werden; ihren Verordnungen gemäß trachte ich Alle mit derselben bekannt zu machen, und ich thue nun auch ihnen mit Vergnügen diese Wahrheiten kund. — Er hörte mich bis ans Ende ruhig an und entgegnete dann: „Sie nennen ihre Religion die wahre Religion; ist damit gesagt, daß unsere falsch sey?" Ich fragte hierauf ob es wahrscheinlich sey, daß der eine Gott dem einen Menschengeschlecht, dessen Umstände sich überall ähnlich sind, verschiedene Gesetze und Religionen gegeben habe. Er ließ die Wahrheit der Behauptung, daß nur ein Gott sey, nicht gelten; er dächte es könnten doch wohl mehrere seyn; gesetzt aber es wäre nur einer, so könnte er gar wohl verschiedenen Nationen der Erde auch verschiedene Religionen gegeben haben. Als ich mich auch dagegen erklärte, aus demselben Grunde wie zuvor, fragte er: „Wer soll denn aber bestimmen, welches die wahre und welches die falsche Religion sey?" Ich antwortete, die Stifter mancher Religionen hätten sich sowohl durch ihre Schriften als ihre Handlungen in vieler Hinsicht als unwissende und gottlose Menschen erwiesen; eine Religion aber, deren Stifter sich mancher Greuelthaten schuldig gemacht, könne nicht von einem heiligen Gott herkommen; und eine Religion, welche Widersprüche behaupte, könne nicht das Werk eines weisen und wahrhaften Gottes seyn; es sey unsere Pflicht den uns von ihm geschenkten Verstand zur Erforschung und Wahl des rechten Weges zu gebrauchen. In Beantwortung dieser und ähnlicher Darlegungen brach er zuweilen in Heftigkeit und Zorn aus; indeß that er dies wohl mehr

nur zum Schein, um zu versuchen, welche Wirkung ein solches Betragen bei mir hervorbringen würde. Denn läßt ein Engländer im Gespräch mit einem Hindu sich zur Entrüstung hinreißen, so hat er verloren, und der Hindu rühmt sich seines Sieges; aber unerschütterlichen Gleichmuth bewundern sie als eine Haupttugend. Als der Merasi fand ich sie unerregbar, wurde er ganz sanft und ließ sich von mir vor der Verdammniß warnen, welche aus der Mißachtung und Verwerfung des göttliches Lichtes erfolge, und die Gegenstände unserer Unterhaltung seiner ernsten Betrachtung empfehlen. Auch nahm er einige Tractate von mir an. Beim Weggehen sagte er: „Es ist wahr, es ist nur ein Gott, sey es Siwa oder Wischnu, Brahma oder Christus, oder wie Sie ihn nennen wollen." — Keiner seiner Begleiter wollte Tractate annehmen, wahrscheinlich aus Furcht ihm zu mißfallen. Wenn auch der Erfolgm einer Bemühungen sehr oft allem Anschein nach nicht befriedigender war als in diesem Fall, so war es mir dennoch wohl beim Bestreben die Zwecke meiner Mission auszurichten; und ich gab mich gerne der Hoffnung hin, daß meine Worte bei solchen Anläßen bei vielen meiner stillen und aufmerksamen Zuhörer nicht ganz verloren waren.

Am Abend desselben Tages begab ich mich noch nach Tandschor, und fand im Missionshaus wieder gastfreundliche Aufnahme. Am folgenden Tag, Donnerstag den 7. predigte ich im Fort zu den Eingebornen. Ich fühlte mich beehrt, die Kanzel des ehrwürdigen Schwartz zu betreten und zu einer Gemeinde zu sprechen, von welcher einige Mitglieder durch seine Wirksamkeit bekehrt worden waren. Die Leute waren ordentlich gekleidet und betrugen sich mit Anstand. Ich bemerkte, daß sie meist von der Sudrakaste waren, und erfuhr durch Hrn. Kohlhoff es seyen drei Viertheile der eingebornen Christen in Tandschor von dieser Classe.

Viele derselben besuchten mich am Abend und nahmen dankbar einige Schriften der religiösen Tractatgesellschaft in Madras an. Unser Gang im Missionsgarten wurde durch

die Gesellschaft einiger eingeborner Christen noch anziehender. Wir unterhielten uns tamilisch, und als über den Gebrauch eines gewissen Wortes Zweifel geäußert wurden, bemerkte Hr. Kohlhoff, die Eigenthümlichkeiten der Tamil-Sprache seyen solcher Art, daß nachdem er bereits 50 Jahre darin verkehrt habe, er sich noch immer als Lehrling betrachte.

Am 8. früh Morgens verließ ich Tandschor und erreichte etwa 9 Uhr Puthupet, ein Dorf der christlichen Kollers, wohin Hr. Kohlhoff mich gewiesen hatte. Die Kollers (d. h. Diebe), ein zahlreiches Volk, bezahlten früher eine Steuer für das Vorrecht zu stehlen, und wurden durch die Ausübung ihres Gewerbes zuweilen selbst dem Radschah gefährlich. Als aber das Land der brittischen Regierung in die Hände fiel, hörte die Steuer auf. Miss. Schwartz predigte den Kollers das Evangelium, und durch Wirkung einer guten Regierung und Unterricht stehlen nun Viele nicht mehr, sondern bauen ihr Land und leben von seinem Ertrag. Es finden sich mehrere kleine Christengemeinden unter ihnen. Indeß treiben viele von denen die Heiden geblieben sind ihr Gewerbe noch fort. Ihrer zwanzig etwa wurden um diese Zeit in den Straßen von Tritschinopoli aufgegriffen, und es wurde mir dort aus sehr achtbarer Quelle versichert, jede europäische Familie sey zur Sicherheit ihres Hauses genöthigt einen oder mehrere Leute dieser Classe als Wachen anzustellen, damit sie ihre Diebsgenossen erkennen und von ihrer Ankunft Kunde geben mögen; ein so bewachtes Haus werde aber höchst selten von ihnen angegriffen.

Georg Borrow, der unternehmende Verfasser der „Bibel in Spanien," behauptet die Zigeuner seyen morgenländischer Abkunft und ihr Ursprung sey Hindustan. Gewisse Uebereinstimmungen dürften der Erwähnung wohl werth seyn. Er nennt die Zigeuner Caloro; diese Leute heißen Koller. Bei den Zigeunern heißt Blut Errate, bei diesen Iratta. Erstere sagen Tschatschipa für Wahrheit, letztere Tschattinpetah. Ich glaube wenn G. Borrow

die Kollers gekannt hätte, er würde sie für Zigeuner erklärt haben.

Die kräftigsten Belege für die nützlichen Leistungen der Missionsarbeiten in Indien sind gewiß die Bekehrung und Veredlung einer bedeutenden Zahl dieser Leute, welche aus der Höhnung des göttlichen und menschlichen Gesetzes ein Naturgesetz für sich machten.

Um 10 Uhr versammelte sich eine christliche Koller-Gemeine in der Kirche zur Anhörung meiner Predigt. So roh und einfach sie sind, nahmen sie das Wort mit großer Aufmerksamkeit an. Der hiesige Katechist versichert mich es seyen viele aufrichtig Fromme unter ihnen. Ich besuchte nachgehends einige in ihren Hütten und fand, daß der Name Schwartz unter ihnen sehr geschätzt sey. Ihrer etliche waren von Schwartz selbst getauft worden.

Am folgenden Morgen, Sonnabends den 10. früh, kam ich in Tritschinopoli an. Hr. und Frau Rosen nahmen mich wieder sehr freundlich auf und wiesen mir während meines Aufenthalts das an die Missionskirche im Fort anstoßende Haus zur Wohnung an. Abends ging ich die Kirche zu besehen, welche von den mit unserer Gesellschaft verbundenen Soldaten im Militärquartier, 2—3 Meilen von der Stadt, errichtet worden ist. Sie ist klein, aber nett und gut gebaut, mit einem Ziegeldach. Ich fand darin eine Anzahl Soldaten zum Gebet versammelt, und gerne schloß ich mich an sie an und hielt eine kleine Anrede an sie.

Am Mittwoch versammelte ich mich wieder mit meiner Lieblingsgemeinde, den Eingebornen. Sie haben sowohl an Zahl als Anstand zugenommen. Einige schienen über das Vorgetragene nachdenklich geworden zu seyn. Nach beendigtem Gottesdienst kam eine der Frauen an die Thüre der Sakristei und zeigte durch ihre Haltung, daß sie bemerkt zu werden wünschte aber sich doch nicht zu nahen getraute. Ich fragte sie nach ihrem Begehren, worauf sie erwiederte, sie sey bisher in Finsterniß gewesen, da sie aber nun Licht empfangen, so wünsche sie darnach zu leben und durch die

Taufe das Christenthum zu bekennen. Nun kam eine andere und bat mich ihr kleines Töchterchen zu taufen, dessen Vater, ein englischer Soldat, vor einigen Jahren in seine Heimath zurückgekehrt sey. Auf meine Frage, ob sie selbst getauft sey, antwortete sie mit Nein. „Warum wollt ihr denn euer Kind getauft haben? ist es nicht genug, wenn es ist wie ihr?" Thränen benetzten hierauf ihre Wangen. Eine dritte wurde von ihrem Mann, einem Irländer, zu mir gebracht. Er heirathete sie als Heidin, da er aber unlängst erweckt wurde und sich an die Gesellschaft anschloß, lag es ihm an, daß auch sie unterrichtet und getauft würde; auch schien sie selbst es eben so sehr zu wünschen.

Obschon ich keine Ursache hatte an der Aufrichtigkeit irgend einer dieser Personen zu zweifeln, so durfte ich es doch nicht über mich nehmen sie ohne weitere Bekanntschaft, oder ehe sie gründlicher unterrichtet wären, zu taufen. Daher gab ich ihnen einen guten Rath und empfahl sie Hrn. Rosen. Dieser sandte seinen Katechisten, um sie in den Anfangsgründen des Christenthums zu unterrichten, und ließ zuletzt ihnen und einigen andern, die sich an jenem Tage noch nicht gemeldet hatten, die heil. Taufe angedeihen. Ich habe seitdem öfters von ihnen gehört, daß sie ihrem Bekenntniß noch immer Ehre machen. Es ist dies um so dankenswerther, da einige derselben zuvor einen übeln Ruf hatten.

Ich hatte im Sinn von Tritschinopoli über Salem nach Meisur und Seringapatam zu gehen, und von da über Bangalor nach Madras zurückzukehren; da ich aber von Hrn. Lynch in Madras Briefe erhielt, worin er mich um vieler Ursachen willen bat, meine Rückkehr zu beschleunigen, so gab ich mein Vorhaben auf und wählte einen kürzern Weg.

Ich verließ Tritschinopoli am 14. August. Die Gegend durch die ich kam war, mit Ausnahme der Straßen und Hecken, fast ganz unter Wasser. Der Fluß Cavery ist für diesen Theil Indiens ungefähr was der Nil für Egypten. Das frische Grün der Reispflanzen, die sich

gerade über das Wasser erhoben, war dem Auge wohlthuend; die Luft war durch die allgemeine Ueberschwemmung einigermaßen abgekühlt, und dunkelbelaubte Baumgruppen, die Hütten des Landmanns beschattend, waren so weit das Auge reichte über die Gegend zerstreut. In solcher Umgebung und in solcher Jahreszeit thut sich die gütige Vorsehung Gottes mächtig kund; allein das Volk, das ihre Segnungen genießt, kennt meist ihren Spender nicht, sondern schreibt alles dem Fluß oder den Götzen zu. — Ich ruhte über Mittag in Kowiladi und setzte Abends meine Reise nach Comboconum fort, das fast 50 Meilen von Tritschinopoli nach Madras zu liegt. Ich wurde daselbst von Miss. Bärenbruck, von der kirchl. Missionsgesellschaft, mit brüderlicher Liebe empfangen. Auch traf ich hier Hrn. J. Cotton von Negapatam, auf einer Geschäftsreise durch seinen District begriffen, der mir mit gewohnter Freundlichkeit für die Zeit meines Aufenthalts in Comboconum sein Zelt anbot; da Hr. Bärenbruck in dem kleinen Bangalo, das er für die Zeit bewohnte, nicht einmal für seine Familie Platz genug hatte.

Am Sonntag war Hrn. Bärenbrucks Wohnung mit eingebornen Zuhörern wohl besetzt; ein ansehnlicher Theil derselben bestand aus den Zöglingen des unter seiner Leitung stehenden Seminars, deren ordentliches Aussehen und Benehmen sowohl ihnen selbst als ihrem Lehrer zur Ehre gereichte. — Tags darauf wurden dieselben über die gehörten Predigten geprüft und waren im Stande sowohl über die meine des Morgens als über die des Hrn. Bärenbrucks am Abend gute Auskunft zu geben.

Bei meinen Wanderungen mit diesem Geistlichen durch diese große Stadt und ihre Umgegend konnte ich deutlich wahrnehmen, daß die Bewohner ihn und den Zweck seines Amtes wohl kannten. Wir begegneten vielen Heiden die gleich bereit waren über Religion mit ihm zu sprechen und ihn anzuhören. Ich hatte noch nie eine so durchaus achtbare indische Einwohnerschaft gesehen, oder eine weniger

in Vorurtheilen befangene, ungeachtet der zahlreichen Brahminen.

Es sind in Comboconum mehrere Tempel und ein alter Palast der Beachtung werth; was aber den Aberglauben des Volkes am auffallendsten darstellt ist ein Teich, in den nach dem Volksglauben der Ganges alle zehn Jahre sein Wasser ergießt, obgleich dieser Strom fast Tausend Meilen davon entfernt ist.

Hr. Bärenbruck wurde während meines Daseyns von vielen Eingebornen besucht, und ich habe keinen je fortgehen sehen, ohne daß er mit ihm über sein geistliches Wohl gesprochen hätte; es war deutlich daß man seine Absicht verstand, und daß er allgemeiner Achtung genoß.

Dienstag den 19. Abends begleiteten mich Hr. und Frau Bärenbruck eine Strecke in ihrem Gefährt. Nachdem sie zurückgekehrt war ich mit meinen Trägern bald genöthigt Obdach gegen ein heftiges Ungewitter, das mehrere Stunden dauerte, zu suchen. Wir legten in der Nacht etwa 24 Meilen zurück und kamen am folgenden Morgen in der großen Stadt Majaveram an.

Ich wanderte sogleich zum Fluß Cavery hinab, dessen Ufer von Eingebornen wimmelte, die sich und ihre Kleider wuschen, oder unter den Hallen und auf den zum Wasser absteigenden Stufen ihre Früh-Ceremonien verrichteten. Einige schienen mich mit stolzer Verachtung, andere mit einiger Neugierde anzublicken. Ich nahm von der Oertlichkeit Anlaß über Reinigung mit ihnen zu sprechen. Ich gab zu, daß das Wasser des Cavery ihre Körper zu reinigen vermöge, nicht aber ihre Seelen, wie sie glauben, und wies sie zu dem „offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit im Hause Davids," als dem einzigen Mittel von Sünden rein und jener Heiligkeit theilhaft zu werden ohne welche Niemand den HErrn schauen kann.

Während ich diesen Gegenstand weiter ausführte unterbrach mich Einer mit der Bemerkung, die ewige Seligkeit oder Verdammniß hänge ganz von dem mit dem Finger Gottes auf der Stirne jedes Menschen geschriebenen Schicksal

ab. Ich warnte ihn vor der Sünde dem heiligen und gerechten Gott Willkühr und Parteilichkeit zuzuschreiben, und suchte ihm das gleichmäßige Verfahren Gottes mit der ganzen Menschheit durch die Liebe eines Vaters gegen seine Kinder zu verdeutlichen, der denselben allen ohne Ausnahme dieselbe Glückseligkeit wünsche. Dagegen aber wendete er ein, Gott sey wie mancher Vater, der eins oder mehrere seiner Kinder lieb habe, sich aber um die übrigen nichts bekümmere; auf dieses legte er großen Nachdruck und schien zu glauben mich damit überwunden zu haben. Ich frug ihn ob er selber Vater sey; was er mit Nein beantwortete. „Nun es werden doch," sagte ich, indem ich die Umstehenden ansah, „unter dieser Menge manche Väter seyn, ich fordere sie zur Erklärung auf, ob was ihr sagt nicht thöricht laute; ich bin gewiß es ist nicht einer da, der nicht das Wohl aller seiner Kinder wünscht." Diese Lehre von Gottes allgemeiner Liebe schien allen zu gefallen außer meinem Gegner, der sich mit Anführung einiger Sanskritverse begnügen mußte, um seine Behauptung zu begründen. Ich sagte ihnen nun ich hätte einige Bücher über die ihnen empfohlene Religion, die ich jedem der es wünsche geben wolle; allein obschon Manche der Unterhaltung sehr aufmerksam zugehört, schien doch Keiner die Schriften zu wollen.

Zum Frühstück bei meinem Palankin angelangt, kam bald ein Mann zu mir, der mich bat ihm eine einträgliche Stelle zu geben oder zu verschaffen. Ich rieth ihm die Gnade und den Segen Gottes zu suchen, als Sache der höchsten Wichtigkeit, indem ich ihn versicherte, daß wenn er dieser theilhaftig sey, ihm nichts Gutes mangeln werde. Er erwiederte: „ich kann Gott nicht sehen, auch kenne ich ihn nicht; Euch kenne ich, und Euch vertraue ich." Das war Schmeichelei; allein es war schreckliche Wahrheit darin und verrieth einen traurigen Sinn.

Nach dem Frühstück begab ich mich zu einem Mandabam in der Hauptstraße die zum Fluß hinab führt. Es war eine etwa fünf Fuß erhöhte steinerne Stelle ohne

Mauern, aber mit einer Anzahl ſteinerner Säulen die ein Dach trugen, auf welchem ein kleiner mit Bildern geſchmückter Thurm ſich erhob. Da ich den Tag hier zuzubringen gedachte, ſo fing ich mit einer naheſtehenden Perſon zu ſprechen an. Mehrere Vorbeigehende ſtanden ſtille, um unſerm Geſpräch zuzuhören, bis endlich eine ganze Verſammlung uns umgab, worauf ich ſie über die Sorge für ihre Seelen und die Ewigkeit anredete und ihnen dann einige Tractate, die ich in der Hand hielt, anbot und zum aufmerkſamen Leſen empfahl; ſie ſchienen ſich aber zu fürchten die Büchern zu berühren, bis ein alter Heiliger kam und über ihre Bedenklichkeit lachte, indem er eines der Schriftchen in ſeine Hand nahm; allein vor Alter konnte er kaum mehr leſen.

Mich nach Landesſitte auf den Boden ſetzend ließ ich mich mit dieſem Alten in ein Geſpräch ein, dem die übrigen aufmerkſam zuhörten. Er ſchien für Frömmigkeit ganz keinen Sinn zu haben, und eben ſo wenig Gottesfurcht; alle Religionen galten ihm gleich wenig. Nach ſeinen Aeußerungen erſchien er mir als ein Mann von einiger Gelehrſamkeit und geſundem Verſtande, der in Folge der Ungereimtheiten der Hindureligion und der Unmöglichkeit daraus den Urſprung des Böſen in der Welt zu erklären, wofern man ihre Leitung durch einen allmächtigen, gerechten und barmherzigen Gott vorausſetze, zu atheiſtiſchen Vorſtellungen gelangt war, oder doch die mit dem Atheismus nahe verwandte Meinung hegte, wenn es einen gerechten Gott gebe, ſo müſſe auch ein anderer von entgegengeſetzter Eigenſchaft vorhanden ſeyn.

Ich erzählte ihm die Geſchichte vom Falle des Menſchen und von der Verſöhnung der Welt durch Jeſum Chriſtum; auch ermahnte ich ihn die Werke der Schöpfung und Vorſehung zu betrachten, und das Daſeyn und die Obergewalt eines Gottes über Alles anzuerkennen. Er meinte aber es ſey Alles umſonſt, die Wahrheit ſey nicht zu erkennen; darum wollte er auch keine Bücher von mir, denn er dachte ſie würden eben ſo wenig die Wahrheit

enthalten als die vielen Bücher die er schon über die Hindureligion besaß.

Allein schon das, daß er einen Tractat in seine Hand nahm, schien der umstehenden Menge Muth zu geben, so daß ich bald genöthigt war mich aus meinem Vorrath im Bangalo zu versehen, um alle Wünsche zu befriedigen. So hatte ich bis Mittag vollauf zu thun, mit Sprechen, Vorlesen und Bücheraustheilen; und ich wurde so in Anspruch genommen, daß ich kaum zum Essen Zeit finden konnte. Nachmittags war ich auf ähnliche Weise thätig bis ich mich auf die Reise begab. Das Geschrei und Gedränge um Tractate wurde so groß, daß meine Träger ganz unwillig wurden, sich mit Gewalt durch die Menge drängten und mich im Palankin durch den Fluß an das andere Ufer brachten. Mehrere kamen uns durch das Wasser nach, um wie ihre glücklichern Gefährten auch einen Tractat zu erhalten, und liefen dem Palankin zur Seite, bis ich alles was nicht verpackt war weggegeben hatte. Unter denen die heute mit mir gesprochen, mich angehört und Tractate empfangen hatten, waren viele Brahminen oder Leute von andern hohen Kasten.

Tags darauf gelangte ich nach Schially. Der Wirth des Bangalo, wo ich Schutz gegen die Sonne suchte, gab sich mir als Christ zu erkennen, und schien sich des Namens zu rühmen, lehnte aber meine Einladung ab am Abend Antheil am Bibellesen und Gebet im Tamilischen zu nehmen, indem er ein römischer Katholik sey. Obgleich er sich nach Christi Namen nannte, hatte und verlangte er nicht einmal „den Schein der Gottseligkeit."

Abends setzte ich meine Reise fort, und kam, nachdem ich etwa 40 Meilen zurückgelegt, nach Cuddalor, wo mich Frau Sim und Familie freundlich bewillkommten. Einem Ansuchen zufolge, am Sonntag hier englisch und tamulisch zu predigen, entschloß ich mich zu diesem Zweck zu bleiben.

Am Samstag Morgen besuchte ich die Schule für die Kinder der hier wohnenden pensionirten Europäer. Sie

wird durch ihre eigenen freiwilligen Unterzeichnungen erhalten, zählt nur wenige Kinder, scheint aber ziemlich gut besorgt zu seyn. Bei einem der Pensionirten, wo ich frühstückte, traf ich eine beträchtliche Anzahl verstümmelter, hinkender und blinder Hindus, beiderlei Geschlechts, die auf ihren wöchentlichen Antheil von Reis und Geld warteten. Ich ermahnte sie von ihrem himmlischen Wohlthäter sich die Speise, die da bleibet in das ewige Leben, zu erbitten. Einige schienen gegen das Gesagte völlig gleichgültig, während andere ihm die größte Aufmerksamkeit zeigten. Bei solchen Anläßen trachte ich den Weg des Heils deutlich darzulegen, Sünder zur Buße zu rufen und die Bußfertigen zum Heiland hinzuweisen.

Abends versammelte die Hausfrau ihre Dienstboten, meist Christen; und sie selbst, noch ein Frauenzimmer, und zwei englische Offiziere, bildeten einen Theil der Gesellschaft, während ich tamulisch vorlas, auslegte und betete.

Hr. Hauptmann K. einer der Offiziere, sagte mir, es wäre ihm lieb wenn ich seinen Oberknecht sprechen wollte, er sey ein gar ehrlicher zuverläßiger Mann und, wie er glaube, ein wahrer Christ; er rede häufig mit seinen Landsleuten mit besonderer Innigkeit über geistliche Gegenstände, und er glaube nicht ohne Erfolg; es würde ihm sicher Freude machen einen Missionar zu sehen, er wolle ihn herrufen lassen.

Als der Mann kam freute es mich ein Mitglied unserer Hindugemeinde in Rojapettah in ihm zu erkennen, der, obschon durch die Geschäfte bei seinem HErrn schon viele Monate der öffentlichen Gnadenmittel beraubt, doch am innern Menschen keinen Schaden gelitten. Etwas das sich in Madras mit ihm zugetragen dienk zur Bezeichnung seines Charakters und zu gleicher Zeit gewisser Eigenthümlichkeiten der Eingebornen.

Als einst mein Mitarbeiter, Hr. Lynch, hörte, dieser Mann habe sein Weib geschlagen, ließ er sie beide rufen, um die Wahrheit zu ermitteln und ihnen die nöthige Zurechtweisung zu geben. Er frug den Mann: „Ist es wahr

daß Ihr Eure Frau geschlagen habt?" „Ja, Herr." „Aus welcher Ursache?" „Nun Sie wissen, daß ich Morgens 6 Uhr bei meines Herrn Geschäft seyn muß, und da ich vier Meilen dahin habe, so muß ich um 5 Uhr von Hause fort. Soll ich nun vorher mit meiner Familie lesen und beten, so muß ich ja nothwendig um 4 Uhr aufstehen, und meine Frau aufwecken. Während ich aber nun lese und bete schläft sie wieder ein, und dafür habe ich sie geschlagen." Hr. Lynch fragte jetzt die Frau ob das alles wahr sey, und sie bejahte es. „Und glaubt ihr euer Mann habe Recht daran gethan, euch aus diesem Grunde zu schlagen?" „Ja Herr." Hr. Lynch lobte des Mannes Gewohnheit Morgenandacht zu halten, empfahl ihm aber zugleich eine mildere Behandlung seiner Frau.

Am Sonntag Morgen predigte ich in der Kirche zu Cuddalor, zuerst zur Tamil-Gemeine, die sehr klein und ungeregelt war, und dann der Englischen, die aus fast allen englischen Bewohnern des Ortes bestand. Einer der letztern sagte, er habe das Evangelium viele Jahre nicht mehr gehört gehabt. Abends versammelte ich wieder die Eingebornen von Frau Sim's Hausgesinde zum Lesen und Gebet im Tamil. Ich habe oft gewünscht, daß wo sich immer ein Missionar aufhalte, die Anordnung, wie hier, getroffen werde, auch die eingeborne Dienerschaft die frohe Botschaft des Heils vernehmen zu lassen.

Nachts 2 Uhr machte ich mich bei hellem Mondschein, und nachdem ein Ungewitter die Luft herrlich abgekühlt hatte, wieder auf den Weg und kam um 6 Uhr in Pondit scherry an. Da ich hörte, daß um 7 Uhr in der französischen Kirche Hochmesse gelesen werde, so reizte mich die Neugierde hinzugehen, indem ich dergleichen noch nie gesehen hatte. Es war St. Ludwigs-Fest, wo die französischen Regierungsbeamten beiwohnen mußten, daher die Kirche ziemlich besetzt war. Ein edel aussehender französischer Priester mit einem langen Bart verrichtete den Dienst. Als ich mich bei Erhebung der Hostie umsah und bemerkte, daß Jedermann außer mir sich in betender Stellung befand,

schloß ich daraus ich sey der einzige Protestant hier zugegegen. Die ganze Handlung war geeignet Eindruck zu machen. Aber was können schöner Gesang, Glockengetön, Stellungsveränderungen und Prachtgewänder nützen, wo nichts den Verstand erleuchtet oder das Herz anspricht? Es endete damit, daß Priester und Volk dreimal ausrief: Es lebe der König!

Da ich von Madras Nachricht erhalten, daß es mit meiner Rückkunft nicht so sehr Eile habe, so glaubte ich nichts Besseres thun zu können als noch andere Gegenden dieses ausgedehnten und volkreichen Landes zu durchreisen und auf alle Weise den Samen des Wortes Gottes unter der Bevölkerung auszustreuen. Ich änderte daher meinen Plan und zog in nordwestlicher Richtung Walladschahbad zu.

Wir verließen Ponditscherry am 26. August Nachmittags 3 Uhr, und den Weg verfehlend erreichten wir erst nach 8½ Stunden das Städtchen Permacoil, etwa 20 Meilen von Ponditscherry. Nachmittags begaben wir uns noch einige Meilen weiter nach Matrantam Scheur, ein kleines Dorf, wo wir für die Nacht ein Obdach zu finden hofften, da meine Träger zu müde waren, um bis Atscharawak, dem eigentlichen Nachtlager, zu gehen. Wir fanden jedoch keine Herberge; nur eine Hütte von Lehm mit einem Strohdach, aber so niedrig, daß nicht einmal das Palankin untergebracht werden konnte. Während wir so in Verlegenheit um ein Obdach gegen den drohenden Gewitterregen da standen, erbot sich ein freundlicher alter Heide mein Palankin in sein Haus zu nehmen, und mir ein Brett zu leihen, worauf ich in der Herberge meine Matratze ausbreiten und bis am Morgen ruhen könne.

Den 27. um 9 Uhr kamen wir nach Atscharawak. Die Sonnenglut erlaubte mir nicht mich hinauszuwagen, daher konnte ich nur mit wenigen Leuten sprechen und einige Tractate austheilen. Bald Nachmittags zogen wir weiter nach Caranguly, ein großes und hübsches Dorf. Es war ein Festtag; ein Götze wurde im Aufzug herumgetragen und die Gassen wimmelten von Festleuten. Da ich

mir vorgenommen die Nacht in der Herberge zuzubringen, so ließ ich mich mit dem Ersten der mir begegnete in ein Gespräch ein; allein er konnte oder wollte sich nicht lange aufhalten mich zu hören. Ein Anderer war geduldiger und aufmerksamer, und so war ich bald von einem Haufen Leute umgeben. Ich suchte ihnen die Liebe Gottes in der Hingabe seines Sohnes zur Erlösung der Menschheit deutlich zu machen, und ihnen die Pflicht ans Herz zu legen diese Liebe zu erwägen und zu erwiedern. Als ich ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatte, las und erklärte ich einen Tractat. Da es nun finster ward, wollte ich sie von der Herberge, vor der sie sich versammelt, entfernen. Ich vertheilte alle Tractate die ich im Palankin hatte, und sie wollten nicht gehen bis ich sie versicherte ich hätte keine mehr bei mir. Noch blieben Manche da während ich Thee trank und ich eine Kiste öffnete um mehr Tractate zu erhalten. Auch scheint die Kunde sich verbreitet zu haben, denn die Leute strömten zusammen, und ich hatte bis nach 10 Uhr genug zu thun ihre Fragen zu beantworten, ihnen die Wahrheiten des Christenthums darzulegen und Tractate auszutheilen, die sehr begierig aufgenommen wurden. Selbst als ich schon zu Bette war kamen noch Leute mit der Entschuldigung, sie hätten so eben in einiger Entfernung von mir gehört und seyen mit dem Wunsche gekommen Tractate zu erhalten und mich reden zu hören.

Den 28. Wir reisten noch etwa 16 Meilen weiter nach Sallawak, ein anderes großes Dorf, nachdem wir durch mehrere solche gekommen waren. Ich schlug für heute meine Wohnung in der Vorhalle eines heidnischen Tempels auf, der einige erträgliche Bildwerke enthielt aber zum Theil verödet schien. Bald stellten sich Besuchende ein, wahrscheinlich von meinen Trägern gesandt, welche nun vom Zweck meiner Reise eine Idee bekommen hatten und mich gerne so beschäftigt sahen. Sie setzten sich, während ich am Frühstück war, in einiger Entfernung hin und lasen fleißig die tamulischen und telugischen Tractate die ich ihnen zugestellt hatte; und nachdem

sie dieselben gelesen gaben sie sie zurück und baten um größere und ausführlichere über dieselben Gegenstände.

Einer unter ihnen bat sich die Erlaubniß aus mir das Mittagsmahl bereiten zu dürfen; er erhielt sie und erwies sich als trefflicher Koch; auch wollte er keine Bezahlung für seine Mühe annehmen, sondern bat nur um mehr von den gelesenen Schriften. Ich fügte noch einige andere bei, worüber er sich sehr freute und sagte, er habe noch nie etwas von den Lehren des Christenthums gehört. Viele andere noch zeigten sich begierig zu lernen was sie konnten und baten um Bücher die ihnen den rechten Weg am besten weisen würden.

Die Bereitwilligkeit der Leute dieses Ortes, und einiger anderer durch die ich diese Tage gekommen war, das Evangelium zu hören und meine Bücher anzunehmen, überstieg meine Erwartung und war gewissermaßen ein Ersatz für das erfahrene Mißvergnügen von Tritschinopoli weggerufen zu werden, anstatt von da über Salem nach Seringapatam und Bangalor und andere Orte, wo ein Besuch erwartet wurde, zu gehen.

Tags darauf erreichte ich Walladschahbad, wo die frommen Soldaten mich froh bewillkommten und die Offiziere mir viele Güte erwiesen. Ich fand für mehrere Tage reichlich Arbeit, aber nur solche wie sie sich einem Missionar geziemt: Tamil und Englisch Predigen, Vermählungen, Taufen, geistliche Gespräche u. s. w.

Am Dienstag den 2. Semptember gegen Mitternacht verließ ich Walladschahbad und als ich bei Tagesanbruch erwachte befand ich mich in der Nähe des großen Tempels von Condscheveram. Bald erbot sich ein Brahmine mir die ganze Merkwürdigkeit zu zeigen. Zuerst führte er mich zu einem Mandabam, eine Art Halle, die dem Eingang des Tempels gegenüber aber in einiger Entfernung davon stand; sie ist noch neu und unvollendet und ganz aus Stein bestehend. Dieser Bau soll 5000 Pfd. gekostet haben. Es ist nur ein auf Säulen ruhendes viereckiges Dach, worauf charakteristische Figuren angebracht sind.

Jede Säule besteht aus einem Stein von etwa 20 Fuß Höhe und zwei Fuß ins Gevierte, und ist auf allen Seiten mit Schnitzwerk in Hindu-Göttern und Göttinen verziert. Der Tempel ist groß und wie andere Hindu-Tempel derselben Größe eingerichtet. Er hat eine äußere und innere Mauer von ansehnlicher Höhe, auf welchen in ungleichen Zwischenräumen pyramidenförmige Thürme von mehreren Stockwerken stehen. Die von der Spitze des höchsten Thurmes genossene weite Aussicht ist ein reichlicher Lohn für die Mühe des Hinaufsteigens. Innerhalb der Mauer sind Behälter für die verschiedenen Gegenstände der Verehrung und Raum für Tausende von Menschen; auch ein großer Teich mit steinernen Stufen auf jeder Seite um hinabzusteigen. Bauart und Bildwerk der verschiedenen Theile verrathen viele Kunstfertigkeit; aber die Betrachtung und Untersuchung aller Einzelnheiten würde mehrere Tage erfordern.

Auf meinem Rückweg vom Tempel wurde ich von einer beträchtlichen Anzahl Brahmanen begleitet. Ich zog einige Tractate heraus und fing von meinem gewöhnlichen Gegenstand an: der Nothwendigkeit des Sühnopfers Christi zur Versöhnung der Menschheit mit Gott und ihrer Berechtigung zum Himmel. Einige horchten aufmerksam, die Meisten aber schienen es nicht gerne zu hören; überhaupt war wenig von ihnen zu hoffen. Nach dem Frühstück fuhr ich fort mit Lesen und Sprechen, bis ein eingeborner Leser der kirchlichen Mission in Madras dazu kam und mir Erleichterung verschaffte; er las und sprach dann auch noch geraume Zeit. Ich vertheilte auch viele Tractate. Im Streit mit einem Brahmanen wurde ich gefragt: „Ist Gott ein Geist? Wie schuf er denn die Materie? Ist die Seele Gott, oder etwas von Gott verschiedenes? Ist die Seele unsterblich? So muß sie ewig seyn; denn was kein Ende hat kann keinen Anfang gehabt haben; ist die Seele aber geschaffen, so muß sie einen Anfang gehabt haben und darum auch endlich seyn." Viele haben viel mehr Lust über dergleichen Dinge zu grübeln als sich auf ihren sün-

digen und gefährlichen Zustand hinweisen und mit dem Willen Gottes über sie bekannt machen zu lassen.

Da ich Vellor zu besuchen gedachte so begab ich mich von Condscheveram nach Caverypaak, etwa 17 Meilen von da, wo ich die Mittagszeit zubrachte; allein es kam mir in den Gassen dieser Stadt nicht einmal die Neugierde entgegen, zu hören was ein Europäer über Religion zu sagen haben könnte. Nach weitern zehn Meilen kam ich am Abend zu der großen Stadt und Militärstation Arcot, wo mich der Caplan, wie bei meinem frühern Besuch, freundlich empfing.

Am 5. Abends hatte ich eine kleine aber aufmerksame Tamil-Zuhörerschaft, die sich größtentheils zum Christenthum bekannte. Ich weiß nicht ob je ein Missionar in Arcot gewohnt hat, obschon die Stadt und Umgegend sehr stark bevölkert sind. Es ist jedenfalls dort weniger gethan worden als anderswo unter ähnlichen Umständen.

Tags darauf kam ich nach Vellor, wo mich Herr Commissär Penn gastfreundlich aufnahm. Innerhalb des Forts von Vellor steht ein großer Hindutempel, dessen Bildhauerarbeiten den schönsten die ich gesehen nichts nachgeben. Derselbe dient aber jetzt nur noch als Zeughaus.

Vellor wird schon lange von den Missionaren der Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß in Madras besucht. Ich traf den Pred. Falke von dieser Gesellschaft in einer großen und wohlbesorgten Schule. — Gegen Abend hatte ich aufmerksame Zuhörerschaften, sowohl Engländer als Eingeborne.

Am Montag kehrte ich nach Arcot zurück und predigte Abends in einem Privathaus zu derselben Versammlung wie vorher. Dienstag Abends kam ich wieder nach Condscheveram und wurde von vielen Eingebornen, welche die in voriger Woche ausgetheilten Tractate gesehen oder davon gehört, auch um solche angegangen.

Während ich Tags darauf auf dem Wege nach Madras zu Amrambaidu ausruhte erkannte mich ein Brahmine, welcher sagte, er habe in großer Entfernung von

mir gehört ich theile Tractate aus und spreche über Religion. Ich glaube Jeder der in diesem Dorfe lesen konnte hat sich an mich gewendet.

Donnerstag den 11. Sept. Abends kam ich im Missionshaus zu Rojapetta an, nachdem ich in fast zehn Wochen 600 Meilen gereist, und fast nur mit Fremden Umgang gepflogen hatte. In wenigen Gegenden der Welt hätte ich wohl so lange mit so wenig Belästigung reisen können; und obgleich ich überall als Lehrer einer fremden Religion auftrat, die ich eifrig zu verbreiten trachtete, schien mein Unternehmen beim Volk keine Eifersucht zu erregen.

Am 14. September wurden wir durch die glückliche Ankunft eines Mitarbeiters, Hrn. England, erfreut, der von unserer Committee in London uns zu Hülfe geschickt wurde. Die im englischen Theil meiner Arbeiten durch Hrn. England mir gewordene Erleichterung machte es mir nun möglich einen Theil meiner Zeit dem Erlernen der Telugu-Sprache zu widmen.

Meine letzten Reisen überzeugten mich, daß eine Kenntniß dieser Sprache mich zu größern Leistungen befähigt haben würde. Auch wird dieselbe von einem großen Theil der Bevölkerung in Madras gesprochen; aber keiner der Missionare die zu dieser Zeit dort wohnten hatte sich noch damit befaßt. Ein weiterer Grund warum ich mir die Telugu-Sprache anzueignen wünschte, war ihre mehrfache Aehnlichkeit mit der Canara-Sprache, die im Meisur-Lande gesprochen wird, wohin ich in dem von Hrn. England mitgebrachten Briefe der Committee zu ziehen angewiesen war; denn obgleich es mir damals unmöglich gewesen wäre unsere eingebornen Gesellschaften und Gemeinden in Madras gänzlich zu verlassen, so schien es mir doch nicht unwahrscheinlich, daß die Umstände in Kurzem meine Versetzung dahin begünstigen möchten, um in den Umgebungen von Bangalor und Seringapatam unsere Arbeiten wieder aufzunehmen.

Mein Telugu-Lehrer war ein armer Brahmane aus dem benachbarten Dorfe St. Thomas, dessen Eigenthüm-

lichkeit hauptsächlich darin zu bestehen schien, daß er allen Albernheiten der Hindu-Religion völligen und aufrichtigen Glauben schenkte. Ich glaube er war der einzige Hindu von einiger Bildung den ich je gesehen, der dem Götzendienst und allem was damit in Verbindung steht so blindlings und unbedingt anhing. Er war meist unwohl, da er jeden Morgen im öffentlichen Teich badete; denn es war nach seiner Meinung verdienstlicher in kaltem Wasser und unter freiem Himmel zu baden, als zu Hause in warmem Wasser, obschon letzteres im Falle des Unwohlseyns gestattet war. Er wurde eines Tages, als er bei mir war, sehr krank; aber obgleich er die Cholera, die damals die ganze Gegend verheerte, sehr fürchtete, erlaubte ihm seine Ueberzeugung nicht sich der ihm angebotenen Mittel zu bedienen, obschon er wußte, daß solche schon Vielen zur Genesung verholfen hatten.

Wie unbestimmt die Begriffe mancher Hindus sind und mit welch elenden Ausflüchten sie sich oft über religiöse Bedenken wegzusetzen suchen, ist aus folgendem Beispiel ersichtlich.

Ein alter Bekannter von mir, ein Brahman Munschi des Collegiums, kam mich mit einigen andern zu besuchen, als ich gerade auf dem Gottesacker bei der Kirche von Nojapettah war, um die Eröffnung eines Grabes zu besorgen. Ich wollte den Anlaß, den der Ort wo wir standen so natürlich darbot, benützen und bemerkte, wie wichtig es sey sich zu versichern, ob unsere Glaubens und Lebensregeln uns der ewigen Seligkeit gewiß zu machen geeignet seyen. Meinem Freund schien dieser Gegenstand nicht sehr zu behagen, und als ich ausgeredet hatte erwiederte er, es sey eine Religion so gut wie die andere; es hätte Jeder Recht wenn er es nur glaubte; und zur Erläuterung seiner Ansicht stieß er eine eben aufgeworfene Erdscholle mit dem Fuß, indem er sagte: „es glaube einer nur diese Erde sey Gold und hebe sie als solches auf, so wird sie ihn so glücklich machen als wenn es wirklich Gold wäre." „Allerdings," versetzte ich, „aber wenn er seinen

Klumpen auf die Bank oder Münze trägt und als so viel edles Metall anbietet, so wird er über seinen wahren Werth bald enttäuscht werden; und gerade so werden wir am Tage des Gerichts, wenn unser ewiges Schicksal entschieden werden wird, geprüft werden. Es wird dann nicht die Frage seyn, was wir von unsern verschiedenen Religionen gedacht, sondern welche Geltung sie und wir im gerechten Urtheil Gottes haben; und wie schrecklich wird es dann seyn, wenn wir im Irrthum beharren bis es zu spät ist umzukehren!"

Durch häufige Gespräche dieser Art werden die Lehren und Zwecke der christlichen Missionare unter den Eingebornen immer allgemeiner bekannt; und wenn auch nicht bald ein sichtbarer Erfolg erscheint, so erzeugt es doch fast nothwendig Zweifel und Nachforschen, und kann seine Wirkung auf das Gemüth und die Ansichten des Volks nicht ganz verfehlen.

Im November eröffnete Hr. Lynch einen kleinen Saal in Tschintadreipett, (eine volkreiche Stätte zwischen unserm Haus und Schwarzstadt) der zu einer Schule und gelegentlichem Predigen errichtet wurde. Ich predigte mehrmalen daselbst zu aufmerksamen Zuhörern aus der Nachbarschaft; war aber nicht im Stande neben meinen wichtigern Verpflichtungen in andern Theilen auch dieses regelmäßig zu besorgen.

Diesen Mittheilungen über die wesleyanischen Missionsarbeiten in Madras und auf der östlichen Küste Südindiens fügen wir noch die angenehme Nachricht bei, daß die Missionsarbeit in Negapatam in neuerer Zeit hinlänglich gute Hoffnung schöner Erfolge gab, um nicht nur die Zahl der Schulen und der Orte für regelmäßige Predigt des Evangeliums zu vernehmen, sondern auch die Stadt Triwalur, westlich von Negapatam als eigene Station zu besetzen. Auch in Madras wurde die Arbeit erweitert.

Hören wir einige Worte der jetzt auf jenen Stationen befindlichen Missionarien.

Hr. Roberts meldet: Am Montag (den 5. Aug. 1844)

reiste ich von Hause weg, in der Absicht Negapatam, Manargudy, Melnattam, Trivalur, und Tritschinopoly nebst andern dazwischen liegenden Orten zu besuchen. — In Cuddalor fand ich die Herberge schon besetzt; ein wahrer Freund aber war so gütig mir ein leeres Haus anzuweisen und mich mit dem nöthigsten Zimmergeräthe zu versehen, so daß ich mich in der einsamen Behausung ganz behaglich fand. Dieser Mann betrachtet sich als ein Mitglied unserer Gesellschaft. Von unsern Gottesdiensten zwar getrennt, hält er fast alle Morgen in der Woche Versammlung und ertheilt am Sonntag den Kindern Religionsunterricht. Ich werde ihm alle die Achtung zu erweisen suchen die er so reichlich verdient. Ich trachtete die pensionirten Engländer zusammenzukriegen (ihrer etwa 200), allein es gelang mir nicht, da viele dem Fischfang nachgegangen waren, und für andere war die Anzeige zu kurz um ihr Folge leisten zu können; ich versprach jedoch sie auf der Rückreise besuchen und ihnen das Wort des Lebens predigen zu wollen. Es gewährte mir einen eigenen Anblick so viele meiner alternden Landsleute in diesem heidnischen Lande zu sehen, von welchen die Meisten an Hindu- oder Halbkastenweiber verheirathet waren, die ihnen viele Kinder geboren. Ich muß sagen, ihre Nettigkeit und Gleichförmigkeit mit englischen Gewohnheiten haben mich im Allgemeinen recht gefreut. Man sieht gleich an den Häusern, daß die Inhaber einer andern Nation angehören: sie sind höher und besser gebaut, Thüren und Fenster gemalt oder sonst angestrichen, und innerhalb findet man hübsches Hausgeräthe. Die Kinder sehen reinlich aus und sind so viel wie möglich europäisch gekleidet. — In Tranquebar angelangt wurde ich von einem Herrn freundlich in sein Haus eingeladen: er sey auch ein Missionar (es war Miss. Cordes), und es würde ihn freuen wenn ich bei ihm vorlieb nehmen wollte. Den Tag über besuchte ich die Missionskirche, die zur Zeit Ziegenbalg's, des ersten protestantischen Missionars, erbaut worden war. Bei seinem Grabe gedachte ich mit Rührung seiner Arbeiten, Prüfungen und Früchte. Ich sah

auch die Ruhestätten Grundler's, Dr. John's und Dr. Cameron's, und begab mich zu neuem Ernst ermuntert von hinnen. — Die folgende Nacht brachte mich nach Negapatam, wo ich seit mehr als 20 Jahren nicht mehr gewesen war. Ich traf Hrn. und Fr. Batchelor und Hrn. Pinkney in guter Gesundheit und in ihrem Geschäft vergnügt. Der Eintritt in das Haus rief Manches aus vergangener Zeit in mein Gedächtniß zurück. Viele Brüder, die jetzt todt oder nach andern Gegenden gezogen sind, erschienen mir wieder wie gegenwärtig. Ich gedachte unserer lieben Br. Lynch, Close, Mowat, Williamson, Squance und anderer die ich hier gekannt und geliebt hatte, und war dankbar, daß es mir gestattet war noch in demselben Weinberg zu arbeiten.

Am Sonntag Morgen wohnte ich dem Tamil-Gottesdienst in der durch meinen Freund Mowat errichteten Kirche bei. Dewasagajam predigte sehr schön über die Worte: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet." Nachher sprach ich noch, da ich mich dazu angetrieben fühlte, einige Worte der Ermahnung an das Volk. Abends predigte ich Englisch und fühlte, daß der HErr bei uns war.

Ich hatte mit zwei Eingebornen eine lange Unterhaltung über die Kaste, diesem schrecklichen Widersacher des Christenthums, und es that mir leid wahrzunehmen, daß einer von ihnen in derselben noch ganz gefangen war; auch der andere, obgleich aufgeklärter, hängt ihr in manchen Stücken noch an. Es freut mich, daß die Kirche Englands neuerlich entschiedene Schritte gegen diesen argen und mächtigen Feind gethan hat; nur beharrliche Entschlossenheit wird ihn am Ende überwinden. Manche Missionare haben versucht ihn durch Schonung allmählig in den Geist Christi hinüberzulocken; allein man könnte eben so gut versuchen den Satan für Ihn zu gewinnen als seine Religionen zu mildern und zu verbessern. Wir müssen ihn als die ärgernde Hand oder Auge behandeln, sonst werden wir nie damit fertig.

Während meines hiesigen Aufenthaltes machte mir die Prüfung der Hauptschule für die Eingebornen viel Vergnügen; ihre Fortschritte in den Wissenschaften sind wirklich erfreulich; allein wir suchen Höheres als menschliche Gelehrsamkeit. Die Zeit wird entscheiden ob diese Anstalt ihren Zweck erfüllt, und ich zweifle nicht, Alle werden wünschen den rechten Weg einzuschlagen.

Die Mädchenanstalt, unter der tüchtigen Leitung der Frau Batchelor, gedeiht, und wenn ich einer Missionsarbeit vor andern den Vorzug geben dürfte, so wäre es dieser; denn die Vernachläßigung der weiblichen Erziehung ist allgemein unter den Hindus: unter Millionen ist nicht Eine die lesen kann, und wenn sie einige Anekdoten oder Gleichnisse, oder Räthsel herzusagen wissen, so gelten sie als ihren Lebenspflichten völlig gewachsen. Daß wir Christen uns mit diesem Zustand der Dinge nicht begnügen können ist klar, und unsere edelgesinnten christlichen Frauen in der Heimath werden sich doch gewiß auch nicht zufrieden geben, bis ihre Schwestern in Indien ebenso erleuchtet und glücklich sind wie sie.

Von Negapatam begab ich mich in Begleitung der Herren Batchelor und Pinkney nach Trivalur, einer großen Heidenstadt, etwa 16 Meilen von da. Es wird dieser Stadt ein sehr hohes Alterthum zugeschrieben, und es gibt gewisse astronomische Tabellen, die für diesen Ort eingerichtet seyn sollen. Die Pracht des Teiches, der Tempel und anstoßenden Gebäude gibt auch deutlich genug zu erkennen, in welch hohem Ansehen die Stadt gestanden haben muß. Noch jetzt zählt sie wenigstens 10,000 Einwohner, worunter viele Brahminen; und höchst traurig ist der Anblick so vieler Wittwen dieser Classe, die mit geschornen Häuptern herumgehend laut die Grausamkeit eines Systems verkünden das sie beim Tode ihrer Gatten dieser Schmach unterwirft. Hätten wir nur die Mittel, wir würden diesen Ort gleich für eine Missionsstation bestimmen, da kein einziger Missionar hier ist, und nur eine einsame Schule. — Nach verschiedenen Berathun-

gen mit meinen Brüdern über Gegenwart und Zukunft setzte ich meine Reise nach Manargudy fort. Der Weg führte durch sehr ausgedehnte mit Wasser bedeckte Reisfelder, deren Ausdünstungen mir eine Krankheit zuzogen, an der ich noch leide. Ich langte etwa 10 Uhr Nachts auf der Station an und traf die Brüder Cryer und Little in guter Gesundheit. Ihr Wohnhaus besteht aus zwei Gemächern und einem Nebenbangalo, alles von Lehmwänden mit Strohdach, so daß es die bescheidenste und unwohnlichste Missions-Behausung in der ganzen östlichen Mission ist. Dabei darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ärztlicher Rath 25 Meilen weit geholt werden muß, was in diesem Lande, wo Krankheiten uns oft so schnell überfallen und zum Ende führen, keine geringe Sache ist. Denn bis die ersehnte Hülfe verschafft werden kann gehen immer 12—14 Stunden hin, während welchen die Krankheit oft einen solchen Grad erreicht, daß keine Mittel mehr helfen. Diese Heidenstadt enthält viele tausend Einwohner und einen sehr großen Tempel mit einem Teich, fast eben so groß als der zu Trivalur, worin sich Krokodille aufhalten, welche die dort Badenden zuweilen verschlingen, wie das erst einige Tage zuvor mit einer Frau der Fall war. Ich durchwanderte mehrere Straßen, deren einige ziemlich breit sind. Die Kinder folgten uns überall in Haufen nach und zeigten uns eine Einfalt wie ich sie noch selten gesehen. Ich redete mit ihnen von dieser und der zukünftigen Welt. Auch gefiel mir die Höflichkeit der Brahminen; denn obschon sie auf ihr System wohl eben so versessen seyn mögen als die welche in der Nachbarschaft von Europäern wohnen, so sind sie denn doch zugänglicher und für die Wahrheit offener. — Am Sonntag Morgen verlas Hr. Little in einer der Kirchen der Eingebornen die Gebete im Tamilischen, worauf ich in derselben Sprache predigte. Ich war nicht wenig verwundert zu hören wie gut Hr. Cryer einige Leute singen gelehrt, was bei den Tamilen, deren recitative krächzende Singweise mit unsern Melodien völlig nichts gemein haben, etwas seltenes ist. Abends hielt Hr. Cryer

in einer andern Kirche eine sehr eindringliche Predigt. Die Versammlung innerhalb war zwar nicht sehr groß, aber sehr Viele hörten fast die ganze Zeit draußen zu, und der gute Same ist gewiß auch hier nicht umsonst ausgestreut worden. — Von hier aus besuchte ich Melnattam, wurde aber da unwohl, ohne Zweifel in Folge der Dünste zwischen Trivalur und Manargudy, so daß ich unter dem Volk wenig zu leisten vermochte. Indeß versammelte sich eine ziemliche Anzahl in der Kirche, und ich führte ihnen ihre Pflichten als Christen zu Gemüthe, sowohl in Bezug auf die Einzelnen als in ihrem Verhältniß zur Familie, zur Kirche und zu den Heiden. — Bei meiner Rückkunft nach Manargudy knüpfte ich meine Unterhaltungen mit dem Gehülfen D. Ponniah Pilley, dem Katechisten, dem Schulbesucher und andern, mit jedem besonders, wieder an und machte die erfreuliche Wahrnehmung, daß einige eine wohlgegründete Zuversicht zu Gott hatten, indem sie durch unsern HErrn Jesum Christum Frieden gefunden.

Auf der übrigen Reise ist wenig anmerkliches vorgekommen und ich eilte so schnell wie möglich nach Hause zurück, wo ich Alles in ziemlicher Gesundheit traf. Ich bin nun froh den Süden besucht zu haben, da ich eine richtigere Einsicht von den Stationen gewonnen habe; auch sah ich viele hoffnungsvolle Arbeitsfelder, habe vielleicht einiges Gutes gethan und noch mehr empfangen, so daß ich abermal Ursache habe Gott zu danken und Muth zu fassen.

Hr. Bachelor schreibt am 10. October 1843 von Negapatam:

Schon lange haben wir Trivalur als eine Missionsstation im Auge. Verschiedene Berichte sind Ihnen schon darüber eingesandt worden, und mehrere Brüder haben seine Besetzung in unserer District-Conferenz empfohlen; allein die Ausführung ist aus mehrern Gründen bisher verschoben worden. Ich hoffe jedoch die Bahn sey nun gebrochen, daß wir ohne weitern Verzug Besitz davon nehmen können, besonders da es ein Hauptbollwerk des Hei-

denthums in der Tandschor-Provinz ist; auch würde seine Nähe von Negapatam und Manargudy zur Befestigung dieser Stationen dienen.

Ich habe zu Trivalur eine Tamilschule angefangen die jetzt 40 Knaben enthält, und viele der angesehensten Einwohner verlangen nach einer englischen Schule, in die sie nicht nur ihre Knaben zu schicken sondern auch für ihren Unterricht zu zahlen versprechen. Zwei Brahmanen, ein Pion und seine Familie, und zwei Personen im Dienste des Radscha's von Tandschor, alle in Trivalur wohnend, haben den Wunsch ausgedrückt Christen zu werden. In Ammajappen, einer großen Hindustadt, drei Meilen von Trivalur, haben fünf Katholiken dem Pabstthum öffentlich entsagt und sich an uns angeschlossen. Vor etwa zwei Monaten taufte ich in Negapatam 20 Heiden aus demselben Orte. Außer diesen haben wir jetzt 30 Taufbewerber im Vorunterricht. Ohne die Zweckmäßigkeit, sich in die zeitlichen Angelegenheiten der Bekehrten zu mischen, behaupten zu wollen, sind alle die den Charakter und die Gewohnheiten der Eingebornen kennen der Ansicht, daß die Bekehrten wo möglich aus ihren heidnischen Umgebungen austreten und beisammen wohnen sollten. Dieser Grundsatz ist in Tinnewelly und anderswo mit Glück befolgt worden. Dasselbe wäre bei den Bekehrten von Ammajappen sehr wünschenswerth, besonders da sie jetzt harter Verfolgung ausgesetzt sind.

Die Gattin des Hrn. Bachelor sagt in einem frühern Schreiben:

Es freut mich Ihnen melden zu können, daß ich am 1. October (1842) in Negapatam eine Mädchenschule angefangen habe. Dieselbe enthält jetzt: Eingeborne von guter Kaste 24; Ostindier (Halbkasten) 20; Pariahkaste 24; im Ganzen 68. Zwölf dieser Kasten-Mädchen haben Kost bei mir.

Ich habe heute von einem Eingebornen hohen Ranges ein Ansuchen erhalten die weiblichen Glieder seiner Familie in den Arbeiten ihres Geschlechts zu unterweisen. Das

heißt etwas für einen Eingebornen. Möge Gott seinen Segen dazu geben und für diesen so niedergedrückten Theil der indischen Bevölkerung die Stunde der Befreiung herannahen lassen.

IV.

Aus den Missionen der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. (Propagation Society.)

Dies ist die älteste Gesellschaft, die in Indien ihr Werk begann. Im Jahr 1701 entstanden, wandte sie sich zuerst nach den englischen Colonien in Nordamerica und Westindien und wirkte in großem Segen. In Indien übernahm sie die Arbeit als Erbin einer andern großen englischen Gesellschaft, der „für Verbreitung christlicher Erkenntniß," und wir betrachten deshalb das Werk beider als Eines. Die letztere war auf folgende Weise ins Feld getreten. — Der Ruf vom Segen der dänischen Mission in Tranquebar, die im Jahr 1706 durch den frommen Eifer des edlen Königs Friedrich IV. von Dänemark und des Professors August Hermann Franke in Halle begonnen hatte, kam bald nach England. Die ersten Missionarien Ziegenbalg und Plütschau hatten Schwierigkeiten im Glauben besiegt, wie seitdem wenige Sendboten in Indien. In wenigen Jahren hatte sich unter Spott und Feindschaft der christlichen Europäer eine Gemeinde von Eingebornen um sie gesammelt und nun trat jene englische Gesellschaft ihnen unterstützend zur Seite, indem sie bald Geldsendungen zum Unterhalt weiterer Missionarien machte, bald Schriften für die Mission auf ihre Kosten drucken ließ. Als Ziegenbalg (1714) nach Europa reiste, war die Gemeinde schon auf 300 Seelen angewachsen. Sein Besuch in England erhöhte die dortige Thätigkeit. Zurückgekehrt konnte er in Madras und Cuddalor Schulen, in Trankebar

ein Seminar für Katechisten und Schullehrer errichten. Er hinterließ bei seinem frühen Tode (1719) eine blühende Mission in den Händen von * Gründler, der aber ihm schnell im Tode folgte, Böving, Jordan, Schulze, Dall und Kistenmacher, von welchen die drei letztern eben erst angelangt waren. Als im Jahr 1725 wieder drei Arbeiter eintraten, war die Gemeinde auf 1500 Seelen gestiegen und durch Schulze's Vollendung von Ziegenbalg's tamulischer Uebersetzung des Neuen Testaments, dem er das Alte Testament sogleich folgen ließ, war ein wichtiges Werkzeug der Mission geschaffen. Während die wackern Deutschen das Land um Trankebar und das Königreich Tandschor mit dem Schalle des Evangeliums erfüllten, errichtete nun jene englische Gesellschaft eine eigene Mission in Madras unter Schulze, wo nun auch die Telugu-Sprache ihre Bibelübersetzung erhielt. Die eingebornen Katechisten fingen an, gewaltige Wirkung durch ihre Predigt zu thun. Eine zweite englische Station entstand (1737) zu Cuddalor durch Sartorius und Giesler. Der Krieg zwischen England und Frankreich brachte die Wirkung hervor, daß die Station von Madras nach dem nahen Wepery übergetragen wurde. Im Jahr 1750 landete der Patriarch Südindiens, Christian Friedrich Schwarz in Cuddalor und trat sogleich, weil er von dem krank in die Heimath zurückgekehrten Schulze die tamulische Sprache erlernt hatte, in volle Thätigkeit. Er wurde von den Brüdern in Trankebar mit der Leitung der Missionen im Süden des Cavery-Flusses beauftragt. — Von da gelangte er nach Tandschor und Tritschinopoli, wo er später (1766) für die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß eine Mission errichtete und sich niederließ. Dort wirkte er mit einem in Indien noch nie erlebten Erfolge ** inmitten der furchtbaren Erschütterung des Kampfes der Engländer mit den Franzosen und mit den Mahratten, so wie mit dem gewaltigen

* Plütschau war nach Europa zurückgekehrt.

** Wir verweisen nochmals auf Pearson, Leben des Missionars C. F. Schwarz. Basel. 1845. (Soll als ganzes Werk noch erscheinen.)

Herrscher von Meisur, dem Sultan Heider Ali um den Besitz von Indien. Er begann im Jahr 1785 die ersten Arbeiten im Gebiete von Tinnewelly. Unermüdlich blieb er für das Heil Indiens, sehr wirksam auch als Friedensstifter zwischen den Fürsten des Landes, als Rathgeber des Radscha von Tandschor, als Erzieher seines Sohnes, als Freund der Eingebornen in aller Noth, als Leiter der Erziehung der höhern Kasten in Tandschor, bis zu seinem am 13. Febr. 1798 erfolgten Tode. Die Gemeinden, die er hinterließ, beliefen sich auf 6 — 7000 Seelen, während die Glieder der Gemeinden von Trankebar bis dahin auf 20,000 gestiegen waren. Sein Nachfolger Gerike taufte im Jahr 1803 im Tinnewelly-Lande auf einer Reise 1700 Heiden, denen bald 2300 weitere folgten. Freilich scheint hier nicht die gehörige Vorsicht in Hinsicht der Kastenaufgebung geübt worden zu seyn, und so war der Gewinn ein bedeutend kleinerer in Kraft als in Zahl. Auf 10,000 durfte man im Jahr 1806, als Dr. Claudius Buchanan Südindien besuchte, die Zahl der protestantischen Hindu-Christen in Tandschor und Tinnewelly anschlagen.

Neue Arbeiter waren in Trankebar und in die andern Missionen zu Madras, Wepery, Cuddalore, Tritschinopoli, Tandschor im Laufe dieser langen Zeit eingetreten, viele derselben in der Blüthe der Jahre, andere in hohem Alter ins Grab gesunken. Jetzt fing es an zu fehlen an tüchtigen Arbeitern. Deutschland hatte bisher 50 Boten gesendet. Nun aber war dort das Herz der Kirche vom Rationalismus angefressen und keine Jünglinge wollten sich mehr auf den Universitäten finden, welche sich hingaben als Opfer des HErrn. Dr. John * und der betagte Kohlhoff waren die letzten ehrwürdigen Reste aus der alten warmen Missionszeit. Diese würdigen Männer lebten und wirkten noch mit in die Tage unsers Jahrhunderts herein, und erst ein Jahr ist es seit der letztere seinen Wanderstab am Grabe niederlegte.

* Ueber ihn und sein Schulwesen s. Dr. B. Schmidt im Anhang zum Miss. Magazin 1844. H. 2. S. 123 ff.

Die Missionen zu Trankebar sind so gut als untergegangen. Erst in neuester Zeit hat die lutherische Missionsgesellschaft zu Dresden sie wieder aufgenommen. Noch aber steht sie in den Schwierigkeiten des ersten Anfangs. Wir theilen daher noch keine Berichte über ihre Arbeiten mit, sondern versparen dies auf spätere Zeit. Die Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß hat ihre Arbeiten an die für Verbreitung des Evangeliums übergetragen, die jetzt neben der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft in Tinnewelly eine schöne Wirksamkeit unter der Leitung des ehrwürdigen Bischofs zu Madras fortführt. Von ihren Stationen geben wir hier nur einiges Wenige. So schreibt der Bischof von einer Visitationsreise im Dec. 1841:

Wie einst in Jerusalem, so ist es jetzt in Tinnewelly: die 3000 Seelen die unlängst der Kirche hinzugethan wurden haben die Verfolgung hervorgerufen, und ein Brief von Hrn. Prediger Caldwell meldet mir so eben, die Heiden toben fürchterlich gegen die neuen Christen, so daß die Geistlichen genöthigt sind ihre Häuser bewachen zu lassen. Indeß darf ich mit Dank gegen Gott hinzufügen daß, so viel Hr. Caldwell weiß, nicht ein getaufter Eingeborner abgefallen ist. Hr. Caldwell, auf dessen Urtheil in dieser Sache ich großes Vertrauen setze, versichert mich, noch nie ein so hoffnungsvolles Feld für Missionsarbeiten als Tinnewelly gesehen zu haben, und darin stimme ich ganz mit ihm überein. Hätten wir nur Geistliche genug, ich glaube wir könnten unsere Seile ausspannen so weit wir wollten. Ich habe im Sinne Hrn. Pope gleich nach seiner Ordination in diesen Bezirk zu setzen.

In Tandschor war ich zwar, habe es aber noch nicht amtlich besucht. Nach allem was ich von dieser Mission weiß, bin ich gesonnen, in derselben etliche Veränderungen vorzunehmen. Es scheint mir nicht geeignet, daß alle Geistlichen in Tandschor wohnen; lieber sollte, wie in Tinnewelly, jeder Missionar seinen eigenen Bezirk haben. Ich muß für Tandschor sechs Geistliche haben; bis jetzt sind es nur drei, ich dürfte wohl sagen nur zwei, da der

ehrwürdige Kohlhoff unter seinen 82 Jahren gebückt geht und der wohlverdienten Ruhe bedarf.

Ich höre mein Entschluß, keinen Eingebornen zu ordiniren der sich weigert mit seinem Bischof und andern Mitgeistlichen zu essen und zu trinken, sey mir sehr übel genommen worden, und mehrere seyen darum davon abgestanden sich zur Ordination zu melden. Das ist mir lieb. Es liegt der Kirche ob die Geister also zu prüfen ob sie aus Gott sind. Ich übe gerne alle Nachsicht mit den unseligen Vorurtheilen des unwissenden Volkes, aber nicht mit denen eines Dieners des Evangeliums, denn die haben Christum nicht gelernet, die noch an der Kaste hangen. Je besser ich die Kaste kennen lerne, desto mehr verabscheue ich sie, und ich werde Keinen je ordiniren von dem ich nicht weiß, daß er sie ebenso verabscheut. Hr. Jones versäumt keine Gelegenheit den eingebornen Christen zu predigen und zu dienen; es gibt solche jetzt auf allen von Europäern bewohnten Stationen; und da ich gegenwärtig einen sehr tüchtigen Katechisten in meinem besondern Dienst habe, so hoffe ich demüthig einigen guten Geruch des Lebens hinter mir zu lassen.

Am 8. Dec. 1841 schreibt der Bischof von Heidrabad an die Missionarien in Tinnewelly:

Es ist mir kund worden, daß gegen unsere armen Christenheerden im ganzen Tinnewelly eine Verfolgung sich erhoben hat, wobei selbst Ihr nicht ohne Lebensgefahr geblieben seyd. Wer die Geschichte der Pflanzung und Entwicklung des Christenthums in Heidenländern kennt, wird sich über diese deutliche Erfüllung der Weissagung seines hochgelobten Stifters nicht wundern, daß seine Nachfolger von der Welt gehaßt seyn werden; war doch das zu jeder Zeit die unmittelbare Folge vom ersten Eintritt des Evangeliums unter Ungläubige. Obschon es seinem Wesen nach Friede ist, der Friede Gottes, so ist es doch nicht gekommen Friede zu senden auf Erden, sondern das Schwert. — Benützet jede schickliche Gelegenheit, liebe Brüder! es den Leuten recht eindrücklich zu machen, daß diese Prüfun-

gen zur Bewährung und Reinigung ihres und unsers Glaubens zugelassen werden, und daß sie gleich den ersten Christen in Geduld ihre Seelen davon tragen werden. Erinnert sie mit allem Ernst, daß nachdem sie das Kreuz Christi auf sich genommen, sie es nun getrosten Muths durch üble Gerüchte tragen müssen, ohne die Schmach der Leute zu achten und sich vor ihrem Lästern zu entsetzen. Werden sie verfolgt, Er war es auch; werden sie von den Heiden gehaßt, Er wurde von den Juden gekreuzigt.

Missionar Schmitz meldet aus Tandschor:

Diese Mission wurde im Jahr 1773 durch den Missionar Christian Friedrich Schwartz gegründet. Von da an bis vor etwa 20 Jahren waren die Missionen zu Combaconum, Negapatam, Ramnad, Madura und Dindigal, wie auch Tinnewelly und zu Zeiten Tritschinopoli samt ihren Dörfern, lauter zur Muttermission in Tandschor gehörige Nebenstationen. Später wurden aus diesen besondere Missionen gebildet, und aus diesem Grunde wurde die von Tandschor verhältnißmäßig klein. Sie bestand jetzt nur noch aus Tandschor selber mit 1077 Christen; einem Seminar zur Bildung eingeborner Katechisten und Schullehrer; einer Waisenschule für Kinder eingeborner Christen, 220 an Zahl; drei Schulen im Fort für Heidenkinder, und mehrern andern Schulen in den Vorstädten von Tandschor, unter ihnen eine Mahratta-Schule und zwei englische. Zu Tandschor selbst, das zwei große wohlgebaute Kirchen hat, nämlich die von Miss. Schwartz im Fort errichtete und die neue Missionskirche, gehören noch sechs Landkreise, nämlich: Kaanengudy mit zehn Dörfern; Aneykadu mit vier Dörfern; Budalur mit zwölf Dörfern; Colrun mit acht Dörfern; Rasagherry mit acht Dörfern; Terupantrully mit drei Dörfern. In einigen dieser Dörfer sind die Christengemeinden, 20 bis 150 Seelen stark, der Besorgung von Katechisten anvertraut; in andern hat der Schullehrer die Pflicht das Volk in den Anfangsgründen des Christenthums zu unterweisen und die Kinder zu lehren. Die Gesammtzahl der zur Tandschor-Mission

gehörigen Getauften ist 3261. Der Zuwachs innerhalb der letzten sechs Monate ist ziemlich ansehnlich, nämlich 166, worunter 6 Erwachsene aus den Heiden. Die Communicanten betrugen zu Weihnachten, in Tandschor selbst, etwa 400. Die Abnahme bestand aus 59 Verstorbenen, und 9 Abgefallenen in einem der Dörfer. Die Stationen der Tandschor-Mission erstrecken sich ungeachtet ihrer großen Verminderung vom Coolrun im Norden bis Ramnad im Süden, bis wenige Meilen vor Tritschinopoli im Westen und ans Meer im Osten. Da der ehrwürdige Kohlhoff in seinem 81sten Lebensjahre steht, so liegt die Leitung der Mission hauptsächlich mir ob, und ich bin darin vom Katechisten Bower und einem eingebornen Helfer unterstützt. Hr. Kohlhoff predigt zuweilen noch in Tamil und besucht des Morgens die Christen in Tandschor.

Ein hoch erfreulicher Siegesbericht aus Sawyerpuram in Tinnewelly von Missionar Pope (März 1844) lautet, wie folgt:

Eine große Anzahl Leute aus der Retti-Kaste, unter ihnen die vier Häupter der Kaste, kamen zu mir und baten um Unterricht im Christenthum indem sie die Kunde beifügten, die Bewohner von 96 Dörfern hätten sich durch Unterschrift verbunden dem Götzendienst zu entsagen und sich meiner Pflege zu übergeben. Ich nahm sofort die Gelegenheit wahr mehrere ihrer Hauptdörfer zu besuchen, ihnen das Evangelium zu verkündigen und die Gründe zu dem beabsichtigten Schritte zu erforschen. — Ich sah mich nachgehends veranlaßt die Namen einer großen Anzahl von Familien, 730 Seelen umfassend, aufzunehmen. Den Uebrigen gestattete ich den Gebeten beizuwohnen, wenn ein Katechist sie besuche, ohne sie jedoch als Katechumenen aufzunehmen. Zur Unterweisung der Verzeichneten bestellte ich einen Katechisten als Aufseher, und drei Katechisten deren Geschäft es ist alle diese Dörfer zu bereisen und Unterricht zu ertheilen. Die Aufgezeichneten sind aus sechs verschiedenen Kasten, und unter den Rettis die Häupter der Kaste in dieser Provinz. Nur in zwei Dörfern habe ich Ver-

sammlungen eingerichtet und einen eigentlichen Lehrer angestellt, nämlich in Puthiamputhur und Santhara-giri. Im erstern Orte übergaben mir die Eingebornen ein Gebäude, das einstweilen zum Versammlungshaus und zur Katechisten-Wohnung dienen kann. Die Besitznahme des Heidentempels war die interessanteste Begebenheit von der ich noch je Zeuge war. Das Gebäude ist etwa 40 Fuß lang und 20 breit und enthält eine erhöhte Stelle, wo bisher die Götzenbilder standen. Der Tempel war dem Pilleyar gewidmet, dessen Bild, nebst zwei kleinern, mit einem Kranz um den Hals, durch seinen Standort ausgezeichnet war. Dieses wurde durch die beiden Häupter herausgenommen und in einen tiefen Brunnen geworfen, aus dem es wohl kaum wieder heraus geholt werden kann. Dort liegt es in Schlamm begraben, um nie wieder von der bethörten Menge angebetet zu werden. Wie schlagend fiel mir hier nicht die Weissagung ein: „mit den Götzen wird es ganz aus seyn." — Es war merkwürdig die Gesichter der Dorfbewohner dabei zu sehen, die alle zugegen waren, Männer, Weiber und Kinder; einige zeigten sich sehr thätig bei der Zerstörung der Bilder, während andere eine geheime Furcht verriethen, daß diesem Frevel ein Strafgericht folgen werde. Nachdem alles gut abgelaufen, saßen die Leute ruhig hin, hörten meiner Erklärung vom Gebet des HErrn zu, und baten dann mit mir Gott, um seinen Segen zum ersten christlichen Gottesdienst in ihrem erneuerten Tempel.

Die Heiden sind entschlossen die Regung zu unterdrücken, und viele der Aermern werden sich jetzt fürchten sich an die Gemeinde anzuschließen. Allein diese Verfolgungen währen hier zu Lande nie lange .... Während ich hoffe und glaube, daß ich mich noch über viele treue Christen werde erfreuen dürfen, möchte ich gleichwohl keine Hoffnungen anregen die getäuscht werden könnten .... Ich bin überzeugt diese Leute meinen es jetzt aufrichtig; da sie aber von Jugend auf keinen Unterschied zwischen Unreinigkeit und Heiligkeit, zwischen Wahrheit und Lüge zu machen

gewohnt waren, was kann man erwarten? Möge Gottes heiliger Geist sie alle gründen und bekehren!

Später heißt es in Miss. Pope's Tagebuch:

2. Mai. Ich kam heute früh in Seytalie an. Zur Morgenandacht fanden sich viele Leute aus den umliegenden Dörfern ein, die von meinem Katechisten zuvor Einladungen dazu erhalten hatten. Ich gab ihnen eine ziemlich ausführliche Darstellung der Hauptlehren des Christenthums, legte ihnen die Pflicht Gottes Wort zu hören und aufzunehmen recht dringend ans Herz, und zeigte wie viele Schwierigkeiten zu überwinden seyen, ehe sie wahre Christen werden können. Zum Schluß suchte ich folgende Sätze durch wiederholtes Hersagen und Erläutern ihrem Gemüthe und Gedächtniß tüchtig einzuprägen. 1. Das Christenthum muß euch Alles in Allem werden, oder es kann euch nichts nützen. — 2. Ihr müßt alle heidnischen Gewohnheiten und Verbindungen völlig aufgeben. — 3. Ihr müßt durch Christum Vergebung der Sünden suchen.

Abends versammelte sich in Santharagiri die Gemeine dieses Ortes: 70 Männer, 50 Weiber, 25 Kinder. Die Versammlung bestand aus Netti's und Pallers, welche gesondert saßen. Ich kann mich über die Schwachheit nicht wundern, daß sie noch jetzt ihren Kasten anhangen; als ich jedoch den Punct erwähnte setzten sie sich gleich gemischt und bemerkten, sie hätten nicht gewußt, daß die Unterscheidung unrecht sey. Ich betete mit ihnen und gab ihnen eine weitläufige Erklärung von den Grundlehren des Christenthums. Die Weiber waren vorzüglich aufmerksam und schienen bei meinen Bemerkungen über das Gebet ganz Ohr zu seyn. Die Lehre von einem himmlischen Vater, der seiner Kinder Schreien hört, ist ihnen etwas ganz Neues.

Meine gegenwärtige Ruhestätte, und wo ich heute so anziehende Gottesdienste hielt, war vor drei Monaten noch ein Götzentempel. An der Stelle wo ich jetzt sitze stand damals das häßliche Bild Perumals mit seinen Wagen; die Wände waren mit Greuelgestalten besudelt: jetzt aber

ist es eine christliche Kirche, mit saubern weißen Wänden, die Bilder sind hinausgeworfen, und zweimal heute war sie mit andächtigen Zuhörern erfüllt. Möge Gott jedes Herz zu einem Tempel seines heiligen Geistes machen! — Drei neue Kirchen sind von den bekehrten Heiden auf ihre Kosten gebaut worden.

V.

Missionen der Londoner Missionsgesellschaft in Südindien.

Es war im Jahr 1805, daß Herr Looeleß als Missionar dieser Gesellschaft in Madras anlangte, um zuerst unter Europäern und Indobritten zu arbeiten. Im Jahr 1810 konnte er eine Capelle in der Schwarzstadt eröffnen. Lange blieb es bei dieser Arbeit. Erst seit 1823 wurden die Heiden ernstlicher ins Auge gefaßt durch die Missionarien Crisp und Massie. Ihnen gelang es, im Laufe einiger Jahre, in der wenigen Zeit, die ihre Pflicht gegen die Europäer ihnen ließ, die Predigt unter den Heiden zu Stadt und Land erschallen zu lassen, die heilige Schrift zu verbreiten und in Schulen 600 Heidenkinder zu sammeln. Bereits war die Arbeit (1827) so herangewachsen, daß sie in zwei Districte, einen östlichen und westlichen getheilt werden mußte. Zu Combaconum und Tschittur (Chittoor) entstanden neue Stationen. Zu Pursewaukum bildete sich eine Christengemeinde und zu Tripalore eine andere. Beide Orte liegen nahe bei Madras. Wir müßten oft Gesagtes wiederholen, um auch diese Stationen in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu begleiten. Es genüge uns das Neueste von ihnen aus den Berichten der Gesellschaft und den Briefen der Missionarien hier einzufügen:

Der HErr hat offenbar sein Angesicht über unsere Brüder gnädig leuchten lassen und ihre Arbeiten an der Gemeine der Eingebornen gesegnet. Außer der Verrichtung

des öffentlichen Gottesdienstes unterhielten sie mit sichtbarem Gewinn einen beständigen freundlichen Umgang mit dem Volk. In diesen vertraulichen Unterhaltungen wird allerlei in Bezug auf persönliche Erfahrungen und Umstände mit ihnen besprochen und ihnen die große Wichtigkeit der Anwendung der Lehren des Evangeliums als Richtschnur ihres täglichen Handelns und in Besorgung ihrer zeitlichen Geschäfte zu Gemüthe geführt. Die Kirche hatte einen Zuwachs von 24 Personen, und zehn Erwachsene sind getauft worden.

Zu Anfang des Jahres wurde den Mitgliedern der Kirche die Pflicht besonders eingeschärft auch ihrer Seits zur Verbreitung des Evangeliums beizusteuern, und während der folgenden acht Monate sammelten sie 77 Rupien für den Zweck. Der Betrag ist an sich klein; allein die Anerkennung des Grundsatzes ist wichtig, und das Beispiel dürfte bei andern Hindugemeinen nicht ohne Gewinn seyn.

Eines der letzten Liebeswerke, die unsern seligen Br. Smith beschäftigten, war die Gründung einer Erziehungsanstalt und Schule für Knaben. Die Anstalt wurde zu Anfang des Jahres mit 12 Knaben begonnen und wuchs hernach auf 30 an, lauter Kinder von Hindu-Eltern. Die Kostschüler sind 6 und Tagschüler 24. Die Letztern erhalten an fünf Tagen in der Woche eine Mahlzeit, wodurch es ihnen möglich wird den ganzen Tag in der Schule zuzubringen und so von den Heiden getrennt zu bleiben. Außer dem Bibelunterricht lernen sie auch Lesen, Schreiben, Rechnen, Grammatik und Erdkunde. — Die Kostschule für eingeborne Mädchen mit 47 Kindern steht noch immer unter der Pflege der Frau Porter, deren großes Hauptaugenmerk neben der allgemeinen Erziehung für ihren Stand immer darauf geht sie für die Ewigkeit heranzubilden, indem sie sie dem Heiland zuweist, der die Lämmer in seine Arme sammelt und in seinem Busen trägt. Mehrere dieser Kinder haben um die Taufe gebeten, und nach hinlänglicher Prüfung wird ihrem Wunsche willfahren werden. — Frau Lewis hat die Besorgung der Tagschule

für Tamil-Mädchen, die 30 Kinder enthält, übernommen. — Die Brüder Leitsch und Porter haben bei Anlaß des traurigen Hinscheids des Br. Smith* die Nothwendigkeit einer Verstärkung für die Madraser-Mission folgenderweise dargelegt: Bei dieser prüfungsvollen Führung Gottes fühlen wir uns besonders gedrungen die Aufmerksamkeit unserer Vorsteher auf die Ansprüche hinzulenken, welche Madras an die Christenheit und an unsere Gesellschaft ins Besondere für Vermehrung der Arbeiter hat. Madras ist ein Mittelpunct von Wirksamkeit und fordert nothwendig sorgfältigere Bebauung. Guter Erfolg auf einer Station tiefer im Lande ist auf diese allein beschränkt, aber Erfolg in Madras ist gleich der Reinigung eines Brunnens, dessen klares Wasser das ganze Land durchströmt. Wir ersuchen Sie daher, wenn Sie die Bekehrung Indiens wünschen, uns schleunigst Hülfe zu senden.

Von Combaconum lautet es:

Das vergangene Jahr war für unsern Missionar in diesem Wirkungskreis sowohl ein Jahr der Prüfungen als der Gnade. Die Hindu-Gemeine hat innerlich und äußerlich zugenommen. Die Gnadenmittel sind von den eingebornen Bekennern Christi ziemlich regelmäßig benützt worden, und ein verhältnißmäßiger Fortschritt in geistlicher Erkenntniß ist der offenbare Gewinn. Hr. Nimmo glaubt, daß ihrer etliche vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind und die Lehre Gottes ihres Heilandes zu schmücken trachten. Auf der andern Seite mußte er mit Schmerzen inne werden, daß Manche nur den Schein der Gottseligkeit haben aber nicht ihre Kraft, daß sie von Jahr zu Jahr die Predigt des Evangeliums hören, ohne davon gerührt und umgewandelt zu werden. Einige, die im Besuche des Hauses Gottes saumselig geworden waren, wurden im Laufe des Jahres aus ihrer geistlichen Schlafsucht erweckt und zu größerer Werthschätzung ihrer Vorzüge zurückgeführt. Unser Bruder ist auch durch die Aussicht erfreut worden

* Er ertrank durch den Untergang seines Schiffes auf der Rückkehr von Europa im Meere.

in dem nahen Dorfe Vatalor, und in zwei andern Dörfern, wo bereits Schulen waren, ein Missionswerk anzufangen. Indeß ist diese Aussicht noch umwölkt, da alle seine Bemühungen zur Ausbreitung des Evangeliums von den Priestern Roms heftig angefochten werden.

Im Zusammenhang mit dieser Station sind vier Capellen errichtet worden, vornämlich in der Absicht das Evangelium unter den Heiden zu verkündigen. „Die Thüren dieser Gebäude werden täglich geöffnet und das Brod des Lebens allen die darnach verlangen zugetheilt. Allein es ist kein geistlicher Hunger da, kein Verlangen nach den Gnadenmitteln, und wenn das Volk bei dieser Fülle der Gnade solcher Seligkeit nicht achtet, so muß seine Verdammniß um so größer seyn. Wir bedürfen jetzt vor Allem der Ausgießung des heiligen Geistes, um das gepredigte Wort wirksam zu machen." Es kommen nicht selten Thatsachen vor, welche zeigen, daß die Leute anfangen ihre Religion als durchaus falsch und schändlich, und das Evangelium als aller Annahme werth zu betrachten, und dennoch übt ihre Ueberzeugung keinen bleibenden Einfluß auf ihren Lebenswandel. Nach einer Predigt in einer der genannten Capellen redete ein Seidenweber Hrn. Nimmo, dessen Rede er gehört, also an: „Es ist alles ganz wahr was Sie sagten; was ist unsere Götter-Dreiheit? wir halten sie für Geschöpfe gleicher Beschaffenheit wie wir, sie sind todt und dahin, sie sind keine Götter. Ich weiß das Alles gar zu wohl. Aber was ist zu thun? Diese guten Eindrücke währen nur so lange ich hier bin und Ihnen zuhöre; sobald ich aber fort bin ist es aus mit ihnen. Was soll ich thun?"

Das Dorfpredigen ist mit Nachdruck und ohne Unterbrechung fortgesetzt worden. Hr. Nimmo und seine Hindu-Gehülfen haben in den Städten und Dörfern des Districts das Wort des Lebens Tausenden ins Verderben fahrender Sünder verkündigt und viele Bücher heil. Schrift und Tractate unter solche vertheilt die lesen konnten und sie gerne annahmen. In Kolivadi traf Hr. Nimmo einen Mann der vom christlichen Glauben abgefallen war und zum Be-

weis seiner Rückkehr zum Heidenthum sich mit Asche beschmiert hatte; allein sein Fall ging ihm jetzt so tief zu Herzen und er bezeugte ein solches Verlangen nach dem Brunnen lebendigen Wassers zurückzukehren, daß unser Bruder die beste Hoffnung für seine geistliche Wiederherstellung hegt.

Eine weitere Mission in diesem Gebiete liegt gerade landeinwärts gegen Westen von Cuddalor, schon in den Bergen der Halbinsel, im Collectorate (Provinz) von Salem oder Schelam, einem Bezirke, der eine Million Einwohner zählt, tamulische Hindus und Moslemen, und wo Br. Lechler als der einzige Verkündiger des Evangeliums wirkt. Hören wir, wie Hr. Campbell die Geschichte dieser Mission erzählt:

Der Haupt-Collector und Magistrat zu Salem hatte schon längst den Wunsch geäußert einen Missionar auf der Station zu haben. Im Jahr 1827 ward der Ort von der Gesandtschaft * besucht, und diese empfahl der District-Committee denselben wo möglich zu besetzen. Heinr. Crisp war der erste Missionar der hingesandt wurde, und keiner konnte treuer, in der Sache seines Meisters thätiger, in Erlernung der Sprache unermüdlicher, und im Bestreben das Wohl der Heiden zu fördern eifriger seyn als er. Mit dem Beistand Isaak David's, eines kecken, kräftigen und eifrigen Hindu-Predigers von Bangalore, sparte er keine Mühe den Namen des Erlösers allenthalben bekannt zu machen. Bald kehrte schwere Trübsal bei ihm ein: seine treue Gattin wurde ihm durch den Tod entrissen und er blieb seiner Trauer überlassen. Allein diese Heimsuchung schien ihn in seinem heiligen Berufe nur zu noch größerem Fleiß anzutreiben. Er arbeitete dieweil es noch Tag war, völlig überzeugt, daß die Nacht komme da Niemand wirken kann. Er ließ eine Capelle an einer Stelle errichten, die eben so geeignet war die Aufmerksamkeit des Wanderes zu fesseln, als die Bedürfnisse des christlichen Beters zu befriedigen. Durch seine Besuche in den Dörfern, seine Gespräche und öffentlichen Anreden an die Heiden, bahnte

* Den Abgeordneten Tyerman und Bennet, welche die Londoner Miss. Gesellschaft alle ihre Stationen besuchen ließ.

er der Wahrheit den Weg. Er hatte die Freude Einige zu taufen denen das Evangelium eine Kraft Gottes zur Seligkeit geworden war, und ich kann hier nicht umhin mein Gefühl auszusprechen, daß er ein frühes Opfer seines Eifers und seiner Sorgen in dieser heiligen Sache ward. Seine Sonne ging unter dieweil es noch Tag war, aber ihre sinkenden Strahlen erfreuten und erheiterten Alle die ihn kannten. Auf Ansuchen der District-Committee besuchte ich im Jahr 1832 die Mission, und köstlich war es, wie wir uns der Station näherten, der Eingebornen Zeugniß vom Fleiß und der Treue unsers seligen Freundes zu vernehmen. In Salem wurde mir das Vergnügen zu Theil Einen zu taufen der unter seiner Führung lange der Wahrheit nachgefragt hatte. Er liegt an der Seite seiner geliebten und trefflichen Gattin, und ich konnte nicht umhin auf ihrem frühen Grabe Thränen der Trauer zu vergießen.

Zu Anfang 1832 übernahm Miss. Walton, von Bellary kommend, die Station. Gegen Ende desselben Jahres empfing er in Bangalore die Ordination und kehrte nach Salem zurück, um seine Arbeiten fortzuführen. Die unter seinem Vorgänger so vielversprechende Mission fuhr fort zu gedeihen. Im Jahr 1834 zählte sie neun Schulen mit 351 Schülern. Da sie auf christlichem Grunde stehen, so wird den Kindern ein reiches Maaß göttlicher Erkenntniß beigebracht, und was sie in der Schule lernen wird mitunter ihren Verwandten und Freunden zu Hause wieder erzählt; bei Manchen erregt nun dieses ängstliche Besorgniß, Andere aber bringt es zum Forschen und Nachdenken. Ein hoffnungsvoller Knabe wurde von der Schule zurückgehalten weil er bei seinen Eltern behauptete, ihre heidnischen Gurus seyen blinde Leiter und Jesus Christus sey der wahre. Ein anderer verständiger Knabe warf den Götzen um, den sie in ihrem Feld hatten, um seine Mutter und seinen Großvater zu überzeugen, daß die Götter die sie anbeten ihnen nichts schaden können. Seine Verwandten erschraken und fürchteten der Zorn des Götzen möchte ein schweres Unglück über ihn bringen; allein der Knabe bat sie ganz unbesorgt zu seyn, es werde ihm gewiß nichts

Uebels begegnen; und da sich dieses erwahrte, so erschütterte es ihr Vertrauen auf Götter ihres eignen Gemächtes. Dieser Knabe wurde zwar hierauf aus der Schule entfernt, besucht aber noch oft den Missionar und empfängt Bücher von ihm, die er aufmerksam liest. — Aehnliche Wirkungen haben sich auch bei einigen Schulmeistern gezeigt. Im Jahr 1834 starb ein solcher der Muhammedaner gewesen war und während der zwei letzten Jahre seines Lebens mit Ernst nach der Wahrheit gefragt hatte. „Sobald ich," schreibt Herr Walton, „von seinem Tode Nachricht erhielt, ging ich hin und fand bei seinem Kopfkissen das Evangelium St. Marci und die Psalmen, wovon er einen Theil gelesen hatte, ehe er vor den Richter aller Welt abgerufen wurde." Auch ein anderer muhammedanischer Schulmeister scheint gute Eindrücke erhalten zu haben: er spürt ernstlich der Wahrheit nach und liest im Geheimen die heil. Schrift. Seine Tochter wurde neulich von einer gefährlichen Krankheit befallen, und da er keine Hoffnung zu ihrer Genesung hatte, kam er zum Missionar und sagte: „Meine einzige Hoffnung ist der HErr Jesus. Er der mit einem Wort so viele Kranke geheilt und so viele Wunder gewirkt hat, kann auch meine Tochter heilen. Beten Sie für sie, daß sie wieder gesund werde." — Aus solchen Beispielen ist zu ersehen, daß der gute Same des Wortes in den Herzen der Irrgläubigen Wurzel faßt. Es mögen sich noch Hunderte in ähnlichem Falle finden die jetzt unbekannt sind und es bleiben werden bis der Tag des Gerichts sie offenbar machen wird.

Wenige Meilen von Salem finden sich nach allen Richtungen Ortschaften wo Wochenmärkte gehalten werden und wo Tausende zum Handelsbetrieb zusammen kommen. Hr. Walton und seine Hindu-Lehrer haben es sich zur Aufgabe gemacht, an diesen Orten die Erkenntniß Gottes unter der Menge auszustreuen. Da werden denen die lesen können Bücher ausgetheilt; es werden lange Unterredungen gehalten; Viele fragen der neuen Religion weiter nach; und nicht Wenige haben bekannt auf den Markt gekommen

zu seyn, ebensowohl um von dem neuen Wege zu hören als um ihrer Geschäfte willen.

Die Hindu-Kirche besteht aus 32 Mitgliedern, deren Leben und Wandel dem Missionar zum Trost gereicht. Die Versammlung, welche christlich genannt werden kann, zählt im Durchschnitt 150 Personen. Es wurde ein Christendorf errichtet das 16 Familien zum Schutz und zur Zuflucht vor dem schlechten Beispiel der Heiden dient. In einigen der benachbarten Städte wurden Schulen gestiftet die zu besuchen und besorgen sind. Die eingebornen Lehrer schreiten in ihrem Werke voran und versprechen immer nützlicher zu werden; auch reisen sie öfter, durch das Beispiel des Missionars aufgemuntert, und verkündigen den Namen Christi in der Provinz umher. Von einem dieser Ausflüge meldet Hr. Walton: „Nachdem wir gepredigt und Tractate ausgetheilt, wurden wir, in die Herberge zurückgekehrt, von einem angesehenen Kaufmann inständigst eingeladen in sein Haus zu kommen, wo er uns mit Erfrischung und Lichtern versehen, und seine Freunde einladen wolle, um mehr von dem Erlöser Jesus Christus zu hören. Mit Vergnügen folgten wir ihm nach Hause und fanden da eine große Versammlung, Lampen angezündet und Teppiche zum Sitzen für uns ausgebreitet. Man brachte uns Milch und andere Erfrischungen; dann brachte unser Gastfreund aus einem andern Zimmer ein Exemplar des Evangeliums Lucä, das er vor zwei Jahren erhalten hatte. Ich bitte Sie nun, sprach er zu mir, mir dieses Buch vorzulesen und zu erklären, denn ich bezeuge vor Allen, daß ich keinen Glauben an unsere Götter habe. Wir griffen natürlich sogleich zu, und die Aufmerksamkeit unserer Zuhörer ward so gefesselt, daß es über Mitternacht wurde, und der erste Hahnenschrei zeigte uns an, daß es drei Uhr sey als der Bruder des Kaufmanns und die Frauen im Hause anfingen zu besorgen unser Gastfreund möchte die Religion seiner Väter verlassen und ein Christ werden. Sie forderten ihn auf die unwillkommenen Gäste fortzuschicken und nicht thörichter Weise ihre Götter zu ver-

werfen und einer fremden Religion das Wort zu reden. „Was habe ich Uebels gethan," versetzte er, „daß ich die Wahrheit geredet? Die Religion Christi ist die allein wahre. Wollt ihr mich ausstoßen so steht es euch frei. Ich werde mich zu den Christen halten, denn sie haben den rechten Weg." Als wir uns entfernten lud unser Gastfreund uns gütigst ein so oft wir nach Radschapuram kämen bei ihm einzukehren; wir sollten uns um nichts bekümmern was die Leute sagen oder thun. „Ich will," sagte er, „kein Sclave der schlechten Götter mehr seyn, denen ich so lange gedient habe."

Der neueste Bericht enthält Folgendes über das Jahr 1843:

Fast jede Abtheilung dieser Mission hat sich im verwichenen Jahr des Segens Gottes zu erfreuen gehabt. Die Waisenanstalt hat einen Zuwachs von 7 Kindern erhalten; die Tagschulen sind von 13 auf 22 gestiegen; und die eingebornen Evangelisten haben das Evangelium in drei bisher unbesuchten Dörfern gepredigt, in deren jedem Einzelne seine Kraft erfahren zu haben scheinen. Zwei eingeborne Lehrer sind nach Radschapuram, einer großen wohlhabenden Stadt im District Salem, beordert worden. Die Mehrheit der Einwohner dieser äußerst abgöttischen Stadt leisten der Botschaft des Heils entschiedenen Widerstand, daher die Diener Gottes noch auszurufen haben: Wer glaubet unserer Predigt, und wem ist der Arm des HErrn geoffenbart? Nur einige wenige haben angefangen dem Evangelio etwas nachzufragen. Indeß lassen sich Hr. Lechler und seine Nationalgehülfen durch den Widerstand nicht abschrecken; im Gegentheil, offene Feindseligkeit, die in manchen Fällen nur ein gottloses aber ohnmächtiges Widerstreben gegen die Allmacht der Gnade seyn mag, ist ihnen lieber als jene todte Gleichgültigkeit, welche die unausforschliche Gabe Gottes weder verwirft noch annimmt. — Aber ungeachtet aller Bemühungen der Heiden, den Fortgang der göttlichen Wahrheit zu verhindern, bricht sich diese doch allmählig Bahn auf dieser Station. Als Be-

weis hievon meldet Hr. Lechler, die mit der Mission verbundenen Leute und Kinder hätten angefangen gemeinschaftlich für das Kommen des Reiches Gottes zu beten, und sich zu bemühen auch Andere zur beseligenden Erkenntniß Christi zu bringen. Die Gemeinglieder, Alt und Jung, haben im vergangenen Jahr, außerdem daß sie ihre Scherflein für den Unterhalt einer Missionars-Wittwe und ihrer Kinder beigetragen, nach ihren beschränkten Mitteln freigebig zu den dortigen Bibel- und Tractatgesellschaften beigesteuert. Ferner haben sie mitgeholfen Kästen mit kleinen Büchersammlungen in den Bangalo's für reisende Europäer aufzustellen, eingedenk daß sie nächst Gott alle ihre Kenntniß der göttlichen Wahrheit Missionarien aus den Abendländern verdanken, und daß sie darum keine Gelegenheit versäumen sollten ihre Dankbarkeit für die empfangenen Segnungen an den Tag zu legen.

Unter andern Werken der Liebe haben die eingebornen Christen unter sich selber eine Gesellschaft zu Stande gebracht, welche die einheimische Gesellschaft der Menschenfreunde heißt, und deren Zweck es ist, solche ihrer armen Landsleute, die durch Schulden in eine Art Knechtschaft gerathen sind, und in diesem Zustand ein Verlangen äußern den Götzendienst mit dem Dienst des wahren Gottes zu vertauschen, aus ihrer Sclaverei zu befreien. Mehrere Personen, ja mitunter ganze Familien, die dadurch ihre Freiheit erlangt haben, genießen jetzt den ganzen Ertrag ihrer Arbeiten, und Manche hoffentlich auch die höhern Segnungen der göttlichen Gnade. Die wohlthätigen Wirkungen dieser kleinen Gesellschaft auf die Gemüther und die Lage der erlösten Schuldner und ihrer Familien haben sich bereits erwiesen, und man darf hoffen das bereits gethane Gute sey nur der Anfang noch besserer Früchte.

In den tamulischen Tagschulen zeigen sich entschiedene Fortschritte, vornämlich in Bibelkenntniß. Einige der Kinder hatten den Muth vor ihren Eltern und andern den Götzendienst für Sünde zu erklären. Viele Eingeborne wohnen den Schulprüfungen bei und scheinen an der Sache

Vergnügen zu haben. Das ist immer eine Vorbereitung zu der besondern Anrede an sie über die großen Wahrheiten des Evangeliums, wobei sie sich allezeit sehr aufmerksam zeigen. — In Bezug auf die Waisenanstalt der Mission bemerkt Hr. Lechler: — Wir nehmen mit Dank wahr, daß der während der drei Jahre des Bestandes dieser Anstalt darin ausgestreute Same nun aufzugehen anfängt. Wenn auch die Schülerzahl immer noch zu- und abnimmt, viele daraus verlockt wurden, starben, oder vom Worte des Lebens unberührt blieben, der HErr hat dennoch offenbar unsere schwachen Bemühungen gnädig angeblickt. Vier der ältern Kinder sind getauft worden, und zwei derselben, die erfreuliche Beweise der Bekehrung geben, begehen jetzt mit uns das Gedächtnißmahl unsers sterbenden Heilandes. Eines von diesen, Sarah, wurde im December 1840 in die Anstalt aufgenommen und war so wild und unachtsam, daß sie fast zwei Jahre nur zum Lesenlernen brauchte. Vor etwa anderthalb Jahren nahmen wir sie zum Theil in unser Haus auf, um sie als Kinderwärterin heranzuziehen; allein mehrere Monate lang ließ sie sich sehr wenig selbst zu dieser niedrigen Eigenschaft an. Anfangs des vorigen Jahres jedoch nahmen wir eine entschiedene Veränderung an ihr wahr. Sie wurde aufmerksam, sanft, fleißig, und gewissenhaft in Erfüllung der ihr auferlegten Pflichten; auch sah man sie öfters bis spät in die Nacht beten und die Bibel lesen. Im März bat sie um Aufnahme in die Kirche, wurde aber erst im August aufgenommen, seit welcher Zeit sie uns mit ihrem Betragen viel Freude gemacht hat. Nach ihrer Taufe kamen ihre Verwandten und suchten sie zur Theilnahme an einem Hochzeitsfest zu verlocken; allein sie antwortete mit großer Bestimmtheit: „Ich habe das alles aufgegeben. Der HErr hat mich erleuchtet und ich will nichts mehr mit solchen Thorheiten zu thun haben."

Es wird unsern theuern Freunden Vergnügen machen zu vernehmen, daß diese Schule anfängt nicht nur zu ihrem eigenen Unterhalt beizutragen, sondern auch zu Verkündigung des Evangeliums bei Andern. Der Ertrag der von

den Kindern gelieferten Arbeiten ist nahe an 133 Rupien, (zu 1 fl. 10 kr.) und ihre Beiträge zur Bibel- und Tractatgesellschaft übersteigen 58 Rupien. Ein Theil hievon ist durch Hingabe eines Theils ihrer täglichen Nahrung enthoben worden, das Uebrige erwarben sie durch Arbeiten außer den Schulstunden und am ersten Montag jeden Monates."

VI.

Die americanische Mission in Südindien.

Seit dem Jahr 1813 hatte die große Missionsgesellschaft in Nordamerica, die sich aus mehreren Abtheilungen der reformirten Kirche daselbst bildete, eine Mission auf der Insel Ceylon, die in schöner Blüthe rasch voranschritt.* Im Jahr 1834 setzte dieselbe auf das Festland von Vorderindien über und begann eine Mission zu Madura. Hier in der alten Hauptstadt hinduischer Gelehrsamkeit und brahminischer Hierarchie, bei der mächtigen Pagode, unter den prachtvollen Palästen, welche die untergesunkene Herrlichkeit des Götzendienstes bezeugen, in Mitte eines Districts von 1,300,000 Tamulen bewohnt, deren 50,000 die Bevölkerung der Stadt selbst bilden, ließen sich die Missionarien Hoisington und Todd nieder und begannen gleich mit der Errichtung einiger Schulen ihr Werk. Da die Station nur von erfahrenen Sendboten besetzt wurde, die schon auf Ceylon sich in die Arbeit eingelebt hatten, und da diese schon tüchtige in ihrem Seminar in Batticotta gebildete Schulmeister und Katechisten mit herüber brachten, so erweiterte sich die Mission rasch und schon im Jahr 1836 zählte sie 30 Schulen mit 1200 Kindern, einige Jahre später schon die doppelte Zahl. Es wurden an den benachbarten Plätzen Schiwagundsch, Tirupuwanum und Tirumungalum und in der etwas entfernteren Stadt Dindigal Stationen errichtet. Ihre Wirksamkeit

* Die Geschichte ihrer Entwicklung s. Miss. Mag. 1839. Heft 4.

war so stark, daß die Brahminen klagten: „Wir kommen um unsern Gewinn," und die römischen Katholiken Verstärkungen von Priestern sandten, um ihre Heerden vom Evangelium zurück zu halten. Der neueste Stand dieser Missionen ergibt sich aus dem nachfolgenden Berichte:

In früheren Jahren meldeten die Missionare dieses Gebietes von dem Verlangen nach Schulen, von der Veränderlichkeit des tamulischen Gemüthes hinsichtlich der verhältnißmäßigen Werthschätzung des Hinduismus und der christlichen Religion, von den sich allenthalben weit öffnenden Thüren für eine bedeutende Vermehrung der Missionsarbeiter. Im verflossenen Jahr aber hatten sie sich eines entschiedenen Fortschrittes zu freuen. Miss. Crane schreibt darüber im letzten October von Madura, der westlichen Station:

„Ein weiteres und ich glaube sehr hoffnungsvolles Arbeitsfeld hat sich in verschiedenen Dörfern dieser Gegend gefunden, wo ein Theil der Bevölkerung ein lebhaftes Verlangen zeigt das Christenthum kennen zu lernen. Da sie etwas von der neuen Religion, wie sie sagen, gehört haben, so wünschen sie sich genauer damit bekannt zu machen, und falls sie sich als gut erwiese dieselbe annehmen. Ich habe gegen acht solcher Dörfer in einem Umkreis von 3 bis 10 Meilen verzeichnet. Ihr Verlangen Christen zu werden ist nicht ganz neu; sie sprachen schon seit mehrern Jahren von der neuen Religion, sind aber erst seit Kurzem zu einem Entschluß gekommen. Sie waren wohl früher noch nicht so weit, um die Hindernisse die sich ihrer Annahme des Christenthums in den Weg setzten zu durchbrechen. Jetzt aber scheint die Zeit ihrer Erlösung gekommen zu seyn. Sie bitten nun um Schulen für ihre Kinder und um Katechisten die sie alle im Wege des Lebens unterweisen. Es sind jedoch nur ein oder zwei ganze Dörfer die das Christenthum begehren; bei den übrigen ist es nur ein Theil der Einwohner, und zwar eine Classe die in den meisten Fällen einen besondern Theil des Dorfes einnimmt; sie bauen das Land ohne aber Besitzer desselben zu seyn und

sind natürlich meistentheils in dürftigen Umständen. — Vor einigen Tagen ist mir ein Verzeichniß von 60 Namen solcher zugekommen, die dringend um Religionsunterricht bitten. Dies ist nur ein Beispiel unter vielen die ich erwähnen könnte."

Miss. Muzzy schreibt von Tirupuvanum, mit welcher Begier in den der Station nahen Dörfern Bücher und Tractate aufgenommen werden, und daß seiner Hausandacht selten weniger als 100 Dorfleute beiwohnen und fährt dann fort:

„Die in drei entfernten Dörfern wohnenden Papisten, die in 25 Familien sich auf 106 Personen belaufen, sind neulich in die geistliche Pflege der Mission aufgenommen worden, und die Bewohner von noch zwei oder drei andern haben uns ersucht sie derselben Wohlthat theilhaftig zu machen. Zwei dieser Dörfer sind schon öfters besucht worden, auch wurden Schulen daselbst errichtet und Lehrer für den Dienst derselben zubereitet."

In Bezug auf ähnliche Regungen im Bereich der Station Dindigal bemerkt Hr. Lawrence: „Die Nebenstationen, für welche Katechisten bestellt worden sind, sind nicht ganz neue Felder; aber die Nachfrage in ihren Umgebungen war so groß, daß es mir als eine Sünde vorkam ihr nicht zu entsprechen. Auf einer Nebenstation haben mehr als 170 Seelen in 40 Familien, eine ausgenommen lauter Heiden, sich anheischig gemacht nach dem Evangelio zu wandeln. Diese Station ist ungefähr 70 Meilen von Dindigal."

In ihrem Bericht vom Jahr 1843 sagen die Missionarien:

„Ein ansprechender Zug in der Geschichte unserer Mission in diesem Jahre ist das Ansuchen mehrerer Gemeinschaften, Dörfer und Weiler, als Christen angenommen und anerkannt zu werden. Diese Gesuche haben uns nicht geringe Sorgen verursacht. Der Wunsch dieser Leute, von uns nicht mehr als Heiden oder römische Katholiken, sondern ohne weiters als Christen und Protestanten be-

trachtet zu werden, war erfreulich und bahnte den Weg zu etwas das für einen Anfang eines regelmäßigen Unterrichtsgangs gelten dürfte. Allein ihre äußerste Unwissenheit in Verbindung mit unsern übrigen Besorgungen ist wirklich entmuthigend. Schon sehen wir Manche wieder von der Heerde abschweifen und sich ins Heidenthum zurück verlieren. Was sollen wir mit Solchen anfangen? Der Glaube kommt aus der Predigt; denn wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie können fünf oder sechs Hirten die Heerden auf tausend Hügeln hüten und aus den Myriaden dieses Districts von Hundert auch nur eines zur Heerde bringen? — Es haben sich aus einem Dorfe drei Familien, aus einem andern vier, aus einem dritten vierzig, und wieder aus einer andern Umgebung vierzig Familien, entweder durch ihre Vorsteher oder durch eigne Unterschriften verbunden der Abgötterei zu entsagen und das Evangelium anzunehmen, oder die Unkosten zu erstatten, welche die Sendung eines Lehrers mit sich bringen würden."

Aus den Briefen der Missionarien entheben wir noch Einiges. Hr. Cherry schreibt (September 1843):

Den 23. Wir hatten eine lange Unterhaltung mit vier Vorgesetzten eines katholischen Dorfes. Sie scheinen sehr unwissend in geistlichen Dingen, können aber doch lesen. Die Zwangherrschaft der römischen Priester läßt sie fühlen, daß sie hintergangen sind, und das Lesen unserer Tractate hat sie eine bessere Religion kennen gelehrt, über welche sie näher unterrichtet zu werden wünschten. Als wir uns für den Abend verabschiedeten beteten wir noch gemeinschaftlich zu Gott, daß Er uns in allem leiten wolle.

24. Den größten Theil dieses Tages brachte ich mit den Männern zu mit denen ich gestern Abend gesprochen. Sie scheinen von ihrem langen Schlaf wirklich zum Leben zu erwachen, und nach der Wahrheit begierig zu seyn. Die Bibel ist ihnen ein Buch voller Wunder. „Unsere Priester haben uns nie was hievon gesagt," sprachen sie, als wir ihnen daraus vorlasen.

25. Unsere Versammlung war groß und aufmerksam. Die erwähnten Vorgesetzten wohnten allen drei Gottesdiensten bei. Die gepredigten Wahrheiten und die ganze Verrichtung des protestantischen Gottesdienstes waren ihnen völlig neu. Sie fragten: „Wollt Ihr uns solche Weisheit geben? — Diese Wahrheiten brauchen wir. Wir sind überzeugt, und geloben Euch, daß wir mit unsern thörichten Wegen nichts mehr zu schaffen haben wollen. Wollt Ihr uns einen Lehrer senden, so wollen wir uns als Schüler Eurer Mission unterwerfen; und wollt Ihr eine Kirche bauen, so machen wir uns anheischig die Kosten zu vergüten falls wir Euch verlassen." „Wen sollen wir senden, und wer will für uns gehen?" — Ach ja, wen können wir in diese Gefilde senden, wo der Verderber so lange gehaust hat, wo die Leute aber nach Missionarien schreien die sie die Wahrheit lehren?

Diese vier Vorsteher sind die vornehmsten von neun Dorfvorgesetzten, die alle mich baten sie und ihre Leute in meine Pflege zu nehmen. Die neun Dörfer die sie bewohnen enthalten 5—700 Seelen; aber die Dörfer, über welche sich ihr Ansehen einigermaßen erstreckt, zählen an 5000 Einwohner von der Schanar-Kaste, derselben unter welcher Hr. Rhenius so segensreich arbeitete. Alle, oder fast alle, sind Katholiken.

Hr. Lawrence meldet aus Dindigal (April 1843):

27. April. Heute feierten wir des HErrn Abendmahl, und sieben wurden in die Kirche aufgenommen. Unter ihnen Annuntun, der junge Vorgesetzte von Pendschamputtu, früher ein Katholik, seit sechs Jahren aber ein erklärter Protestant. Er nimmt eine sehr entschiedene Stellung gegen die Verderbnisse der römischen Kirche an, für die er einst sein Vermögen zum Bau einer Capelle hingab. Auch wurden vier Mitglieder unserer Anstalt aufgenommen.

27. Mai. Heute ging ich nach Nullapanäkjuputty. Es ist kaum ein Dorf das ich besuche, in welchem wir und unsere Predigt freiern Zutritt hätten als dieses,

und doch hat kein Dorf einigen unserer Gehülfen länger widerstanden oder sie ärger beschimpft. Samuel wurde aus ihren Gassen vertrieben, und die gastfreundlichen Gebräuche, die selbst Fremden zu Theil werden, wurden ihm versagt, weil er frei und unerschrocken gegen die päbstlichen Irrthümer predigte. Bald darauf erkrankte einer der Anführer der feindlichen Rotte. Samuel kehrte dahin zurück, ging in sein Haus und betete mit ihm, worauf der Mann bald genas. Von da an hätten sie ihn fast angebetet. Allein sie sind mit Tausend Stricken an die römische Kirche gebunden, und man kann nicht erwarten, daß diese auf einmal gelöst werden. Aber die Wahrheit wirkt, wenn auch langsam, doch sicher und gründlich. Einige ihrer Einwände haben sie bereits aufgegeben. Viele Personen des weiblichen Geschlechts werden zwar durch die Kaste abgehalten die Schule zu besuchen oder ihre Töchter hinzuschicken, allein sie lernen bei Nacht zu Hause.

4. Juni. Heute feierten wir das Gedächtnißmahl des HErrn. Keluntuvalepille wurde in die Kirche aufgenommen und erhielt bei seiner Taufe den Namen Nathanael. Er ist seit mehrern Wochen bei uns, und die Begierde, womit er sich das Evangelium angeeignet, sein ganzes Betragen, und was wir aus seiner Lebensgeschichte aus letzter Zeit in Erfahrung bringen konnten, gaben uns Gewährschaft zu seiner Aufnahme in die Kirche Christi. Er ist der Sohn des verstorbenen Zemindars von Combay, und wohnte hernach bei dessen Nachfolger. Es ist eine gewisse Unabhängigkeit und Freimüthigkeit in seinem Charakter, was ihn noch um so mehr anzieht. Nachdem er vernommen es seyen Missionare in der Umgegend, folgte er Hrn. Crane und mir 30 bis 40 Meilen nach. Seiner eignen Angabe zufolge hatte er die ersten Eindrücke vor etwa zwei Jahren erhalten, als er von Seringham über Dindigal nach Hause reiste."

Hr. Muzzy erzählt (Ende 1843):

„Es wohnte heute unserer Versammlung ein übelhörender Mann bei, mit dem wir nachher eine lange Unterredung

hatten. Er schien diesmal ungewöhnlich nachdenklich. Auf die Frage ob es ihm nicht schwer werde ohne Frau oder Haushälterin seine Familie zu verpflegen, sagte er, allerdings, aber das sey doch nur ein leibliches Geschäft und wie Nichts in Vergleich mit der Arbeit des Geistes, wenn er Gutes zu denken trachtet. Jedes irdische Geschäft, ob mit Händen oder Gedanken verrichtet, sey so schwer nicht; aber etwas Gutes zu thun oder zu denken, sey eine höchst schwierige Aufgabe.

Nachdem wir schon ziemlich lange gesprochen, sagte er, er habe eine Frage zu thun. Er hätte sie, sagte er, noch Niemanden je vorgelegt, allein es liege ihm alles daran eine befriedigende Antwort darauf zu erhalten. Nämlich: „Was soll ich thun um Gottes Gunst zu erwerben?" Er trug diese Frage mit einem so feierlichen Ernste vor, daß man nicht zweifeln konnte er fühlte ihre Wichtigkeit. Er habe schon auf vielerlei Wegen Erleichterung gesucht, fügte er bei, aber sie nie gefunden. Er habe Vieles in den heiligen Tamil-Büchern gelesen, und Büßungen verrichtet; allein das alles hätte nur gleichsam die Oberfläche berührt; er brauche etwas das ins Herz eindringe und seinem trostlosen Geist Ruhe gebe. Er äußerte ein Verlangen sich an die Kirche anzuschließen; er möchte gern ein Christ werden; denn er erkenne aus dem was er gelesen, daß er der Gunst Gottes bedürfe, und um ihrer theilhaft zu werden sey er gesonnen seine heidnischen Freunde zu verlassen und Christum vor der Welt zu bekennen.

Diese Erklärung war um so erfreulicher, da diese Freundesliebe, verbunden mit der Furcht sie zu beleidigen, fast das einzige Hinderniß war das ihn vom öffentlichen Bekenntniß Christi zurück hielt. Dieser Mann handelte schon lange in manchen Fällen wie ein Christ; und überhaupt hat sein Beispiel, seine Schriftkenntniß, und seine Anhänglichkeit an uns ihn uns schon seit mehrern Monaten lieb gemacht. Sollte er wirklich bekehrt werden, seine große Tamil-Gelehrsamkeit und die Achtung die er genießt könnten ihn sehr nützlich machen.

Die Belehrungen dieses Mannes scheinen an seinem Söhnlein gesegnet gewesen zu seyn. Obgleich erst fünf oder sechs Jahr alt, hatte dieses schon einen ganzen Katechismus, eine Anzahl Gebete und Abschnitte der Bibel, nebst fast einem ganzen sehr schweren Tamil-Buch auswendig gelernt. Dieser Knabe wurde von der Cholera befallen, und als er seinem Ende schon ganz nahe schien, sprach er viel von der christlichen Religion und sagte die gelernten Gebete und Abschnitte der Bibel laut her. In einer Nacht, als man glaubte er könne nur noch wenige Stunden leben, wiederholte er, seinen Kopf auf des Vaters Schooß gelehnt, seine Fragen über die christliche Religion und fuhr fort Gebete und Schriftabschnitte herzusagen so lange er noch Kraft zu sprechen hatte; und als die ausging hörte man ihn noch ganz sachte lispeln: Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen .... Wohl Allen die auf Ihn trauen u. s. w." — Es hat Gott gefallen diesen Knaben gleichsam aus dem Rachen des Todes zu erretten, damit er sich mit Seinem Worte noch weiter bekannt mache. Möge Er ihn zum Segen setzen in der Welt!

Derselbe sagt im October 1844:

Wir sind noch immer in großer Noth um Hülfe. Es haben uns kürzlich drei Dörfer verlassen, weil wir ihnen den gewünschten Unterricht nicht zu geben vermochten; und andere dürften ihrem Beispiel noch nachfolgen. Zwar haben sich uns mehrere neue Dörfer zugesellt; allein es ist zu fürchten, daß auch sie uns wieder verlassen werden, wenn sie sehen, daß wir nicht im Stande sind ihnen die nöthige Pflege angedeihen zu lassen. Wenn auch Hr. Taylor noch zu uns kommt, werden wir doch nicht mehr als eine Station übernehmen können; wir vermögen nicht einmal die neue Station Malur zu besetzen, wo wir nicht wenigstens noch drei Missionare dazu bekommen; denn einer muß nach Sivagunga, und ein anderer nach Tirumungalum. Die übrigen 25 bis 30 Arbeitsfelder müssen noch unbesetzt bleiben, ungeachtet der so günstigen Zeit

auszuziehen und die Plane zu erweitern. Scheinen doch die Katholiken nur unserer zu warten, bis wir sie in unsere Pflege nehmen können; sie werden aber wohl nicht lange warten.

Die Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums hat ihre Katechisten und Schulen zu Ramnad und Dindigal, so wie von der ganzen Umgegend, zum Theil zurückgezogen, so daß der ganze District mehr als je zuvor um Unterricht von unserer Mission abhängt. Es fehlt uns auch nicht an Aufmunterung. Die Arbeit des heiligen Geistes in der Mädchenschule zu Madura und in der Anstalt zu Tirupuvanum ist unverkennbar. Fast täglich kommen Leute in Menge um über Religion zu sprechen und zu beten, und vielen scheint es recht Ernst zu seyn. Gott gebe uns nur Kraft in diesem vielversprechenden Felde treulich zu arbeiten!

Auch in Madras hatte diese Gesellschaft seit 1836 einige Missionsarbeiter, die jedoch hauptsächlich mit Abfassung und Druck christlicher Schriften und mit dem Schulwesen beschäftigt sind, so daß sie nicht eigentlich der unmittelbaren Predigt des Evangeliums sich widmen. Dennoch hat sich auch hier eine kleine Christengemeinde gesammelt.

VII.

Aus der Arbeit der schottischen Mission in und um Madras.

Erst seit wenigen Jahren (1836) hat die Kirche Schottlands auch in Madras, wie zuvor schon in Bombay und Calcutta, eine Mission, die nach demselben Plane verfährt, wie ihn Dr. Duff so erfolgreich in der letztgenannten Hauptstadt durchführte. * Der Hauptzweck desselben ist, tüchtige Prediger und Lehrer aus der Mitte der Hindus selbst zu

* S. Miss. Mag. 1841. H. 2. S. 57 ff.

gewinnen. Schule und Erziehung sind daher der fast ausschließliche Gegenstand der Sorge dieser eifrigen und sehr tüchtig gebildeten Männer. In Madras sind es die Missionarien Anderson, Johnston und Braidwood, die dieses Geschäft treiben. Gegen 300 Knaben und Jünglinge kamen herbei, um sich die Vortheile eines guten, wissenschaftlichen Unterrichts in der Weise der Engländer anzueignen. Mit offener Seele lauschten manche den ihnen so fremden Klängen der evangelischen Wahrheit und bald traten einige hervor mit dem Entschlusse, dieser Wahrheit öffentlich Zeugniß zu geben und zum Christenthum sich zu bekennen. Gewaltiger Schrecken durchfuhr die große Gesellschaft reicher und angesehener Hindus; List und Gewalt wurden angewendet, Verläumdungen aller Art in Bewegung gesetzt; aber umsonst. Wenkataramia, Radscha-Gopal und Ettiradschulu wurden getauft und die Schule war für den Augenblick zerstört. Denn die Eltern nahmen eilends ihre Söhne zurück. Allein auch diese Zerstörung war ein Nutzen für die Sache der Wahrheit. Mehr als 30 kleinerer Schulen minder gefährlicher Art entstanden in und um Madras, um das angefangene Werk fortzusetzen, und im Februar 1842 konnte auch die Hauptschule wieder mit 220 Jünglingen und Knaben eröffnet werden. Leider hatten sie auch schmerzliche Erfahrungen zu machen. Ein Hindu Namens P. Ramanudschulu, der durch sie zur Erkenntniß des Evangeliums gekommen war, ließ sich von den Gegnern der Mission bereden, Vorsteher einer Schule zu werden, die sie im Gegensatze gegen die der Missionarien und in der Absicht errichteten diese zu zerstören. Gelockt durch Gewinn, Ehrgeiz und glänzende Hoffnungen, die man ihm vorspiegelte, zugleich insgeheim durch Drohungen eingeschüchtert, durch das Erwachen der alten Liebe zu Volk und Familie hingezogen und auf die mannigfachste Weise von den Heiden bearbeitet, ging er in die Schlinge, die seinem Glauben gelegt war. Einmal von der Wahrheit gewichen wurde er ihr bewußter Feind und suchte nun von den Nebenschulen die Lehrer wegzulocken und sie in seine

Fußstapfen zu ziehen. — Einer der Neubekehrten schrieb einen schönen Brief an einen andern Hindu, S. P. Ramanudschulu, welcher die Taufe aufschob, der mit den Worten schloß: „Wir alle und eure theuern Lehrer Ander„son, Johnston und Braidwood, und eure Freunde P. Rad„schagopal, A. Wenkataramia, und ich der Euch am meisten „liebt, bitten Gott, daß Er Euch aus den Banden des „Satans bringe. Möge der HErr auf Euch leuchten und „Euch von der Furcht vor Menschen und der Hinneigung „zu Euren Verwandten erlösen. O HErr! mache Du den „Ramanudschulu zum Prediger Deines Evangeliums! Bringe „ihn weg von seinen Sünden! Stärke seinen Leib und „seine Seele! Schaffe einen Geist des Muthes! Laß ihn „heraustreten, zeige ihm, was sein Lohn ist, wenn er Dei„nen Namen offen bekennt und seine Strafe, wenn er Dich „verläugnet! HErr, nimm Du Deine Wohnung in seinem „Herzen! Rette ihn von seinen geheimen Sünden durch „Jesum Christum unsern HErrn! Amen. Ich wünsche, „daß Ihr die folgenden Verse leset und mir eure Gedanken „darüber saget: Jeremia 17, 5. 3, 20. Jesaj. 5, 18. „Jeremia 2, 19. 2, 12. 4, 14. 10, 10. 13, 15. 16. „7, 23. 1, 8. 17, 7. Ich bin u. s. w."

Fügen wir als ein Muster von der Art, wie diese Mission wirkt, einige Briefe hier ein:

Brief von Ramanudschulu zu Kondscheveram an seinen Freund S. Ettiradschulu in Madras, vom 23. August 1841.

„Lieber Freund! — Es wird dich freuen wenn ich dir sage, daß es über meine schwachen Kräfte geht das Entzücken zu beschreiben, das ich in Bezug auf die allerwichtigste Begebenheit deines Lebens fühle. Gott wird dich als sein neugebornes Kindlein nähren und pflegen. Die Liebe Gottes des Vaters, die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit dir. Amen. Ich bin u. s. w."

Ettiradschulu's Antwort, von Madras d. 11. Sept.

„Mein lieber R.! — Dein Brief vom 23. August

mit dem brüderlichen Segen, wie ihn die Kirche von Ephesus und andere von Paulus empfangen, hat mir Freude gemacht. Der HErr erhöre dein Gebet für uns, für deine Seele und deine Heerde. Er errette dich aus den Schlingen des Satans und behüte dich vor der Verführung menschlicher Weisheit wie seinen Augapfel. Ich habe auch von deinen Feinden gehört; fürchte dich nicht vor ihnen, sondern trachte durch Verkündigung des Wortes Gottes sie aus Feinden zu Freunden zu machen. Wenn sie dich hassen und dir Leides zufügen wollen, so suche du sie zu lieben und bitte Gott sie von ihren bösen Wegen zurück zu bringen; wie unser HErr auch von den Juden gehaßt war und ihnen dennoch predigte. Welche unwandelbare Liebe, daß Er nicht nur die Juden liebte, sondern sich dem Rathschluß seines Vaters freiwillig unterwarf und sein himmlisches Reich verließ, um in dieser Sündenwelt zwischen Verbrechern den Kreuzestod zu erdulden, und das alles nur um uns aus unserm sündigen Zustand zu erretten! Wir können unmöglich thun was Christus that; lasset uns aber durch den Beistand des heil. Geistes seinen Fußstapfen nachfolgen. Paulus, ein Apostel Jesu Christi, litt viel um des Evangelii willen. Was wir leiden ist sehr wenig im Vergleich mit Ihm. Er redete freimüthig und glaubensvoll vor Königen, Fürsten und Kaisern. Uns trifft wenig oder nichts der Art. Arbeite getrost; bitte Gott um seinen Beistand. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit; und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Ueber das Alles ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Damit bekämpfe sowohl die geistlichen als irdischen Feinde. Vertraue auf Gott, wenn sie dich auch ums Leben bringen; fürchte dich nicht; sondern freue dich vielmehr wie Paulus. Als unser HErr auf Erden war, sprach Er zu seinen Jüngern: „Ich sage euch aber, meinen

Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen die den Leib tödten und darnach nichts mehr thun können. Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch." Möge dich der HErr vor allen Feinden, geistlichen und zeitlichen, bewahren, dich stärken und befestigen, und zu Christo bringen. Bitte für deine Landsleute, für dich selbst, für deine Heerde, und für die Gemeine Gottes; bitte ihn jeden Tag dich in sein ewiges Haus zu bringen. Es würde mich sehr freuen von dir einen Brief zu erhalten, worin du mir vom Wohl deiner Seele und vom geistlichen Gedeihen deiner Knaben Kunde gäbest. — Unsere Freunde, P. Radschagopahl und A. Venkataramiah, tragen mir ihre herzlichen Grüße an dich auf. — Wir flehen für dich bei Tag und bei Nacht zu Gott dem Allmächtigen, der uns im Namen seines Sohnes, Immanuel, Gott mit uns, zu seinem Ruhm erschaffen hat. — Die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, und der Beistand des heil. Geistes sey mit dir und deiner Heerde immer und ewig. Amen. Ich bin u. s. w."

Ramanudschulu an seine beiden Freunde P. Radschagopal und A. Wenkataramia.

Kondscheveram, den 27. Aug. 1841.

„Geliebte Freunde! — Ich habe eure Briefe vom 25. Juni erhalten und mich über deren Inhalt recht gefreut. Noch ist mein Herz so hart, daß ich nicht im Stande bin euch durch offene Annahme der gesegneten Religion Jehovahs und Anziehen des HErrn Jesu Christi die beste Antwort zu ertheilen. Ich würde euch schon lange lange geantwortet haben, wäre ich nicht durch einen solchen Herzenszustand abgehalten worden. Unaussprechliche Freude und entzückende Gefühle bemächtigten sich meiner als ich von euerm freimüthigen Bekenntniß, lammartigen Geiste, und herrlichen Taufe hörte. Ich flehe zu Gott: O HErr mein Gott, du Quell alles Guten, gib mir ein reines fleischernes Herz, und mehre meinen Glauben und meine

Liebe zu dem gekreuzigten Lamme. Erbarme dich meiner Feinde, überwinde ihre sündigen Herzen und mache sie mir zu Freunden, ja zu Freunden in dieser Wahrheit. Segne alle meine Freunde allenthalben, und laß alle meine Verwandten dein beseligendes Antlitz schauen, daß wir dich verherrlichen und preisen mögen im Namen deines theuren Sohnes Jesu Christi immer und ewig. Amen. Amen. Ich bin u. s. w."

Die Bekehrung eines weitern Jünglings meldet Herr Anderson (Mai 1842) so:

Unser Kampf in diesem Lande wechselt oft merkwürdig zwischen dem bittersten Herzeleid und der reinsten Freude. Es hat dem HErrn gefallen unserm Kleeblatt einen vierten hoffnungsvollen Hindujüngling beizufügen. Er ist von der Mudelly-Kaste und heißt R. Subarojen. Er war am 8. Mai 1837 in unsere Anstalt eingetreten und ist jetzt über 18 Jahr alt. Vor den Taufen letztes Jahr gehörte er zu der dritten Classe, und er und Ettiradschulu waren vertraute Freunde und Genossen. Seine Gaben sind zwar nicht glänzend, aber doch nicht gering, und er ist voll der Erkenntniß Christi.

Schon seit mehr als einem Jahr bemerkten wir, daß er oft sichtbar angefaßt war, wenn das Wort Gottes recht an das Gewissen gelegt und die Pflichten aller, die an das Evangelium Christi zu glauben vorgeben, deutlich dargestellt wurden. Wie das bei Vielen der Fall ist, stand auch bei ihm die Liebe zu den Eltern, besonders zum Vater, seiner Taufe im Wege. Er hatte etwas Zurückhaltendes und Bescheidenes, das uns nicht ganz in sein Herz sehen ließ, obgleich wir seine Neigung bemerkten. Im letzten Januar pflegte er mit seinem Freund S. Ettiradschulu in ein Bangalo zu gehen, um gemeinschaftlich das Wort Gottes zu lesen und über Seelenanliegen zu sprechen. Noch war er aber nicht entschlossen um Christi willen alles aufzugeben und seine Schmach zu tragen. Vor etwas mehr als einem Monat kam er während unserer Abwesenheit mit seinen drei jungen bekehrten Brüdern die Bibel zu lesen und zu

beten, was wir als ein gutes Zeichen ansahen. Während wir am Samstag den 7. die obere Classe in der Schule Sprüche aufsagen und erklären ließen, die von der Person Christi handelten, legte er seinen drei Freunden schriftlich den Wunsch dar sich jetzt an sie anzuschließen. Als ich um 3 Uhr Nachmittags die Classe entließ, nahm P. Radschagopahl ihn, ohne Jemand etwas davon zu sagen, in mein Zimmer hinauf, betete und las mit ihm Matth. C. 10 und 2 Kor. C. 6. indem er ihm zugleich die Wichtigkeit des beabsichtigten Schrittes feierlichst ans Herz legte. Subarojen betete auch für sich selbst, seinen Vater, seine Mutter und seine Verwandten, und schien tief gerührt. Hierauf ging er nach Hause, indem er versprach entweder noch den Abend oder am Sonntag wieder zu kommen. — Am Sonntag Nachmittag fand er sich ein. Meine Mitarbeiter, die Herren Johnston und Braidwood, und ich sprachen mit ihm und wir überzeugten uns bald von der Redlichkeit seiner Beweggründe und von der Pflicht seinem Wunsche nach der Taufe sofort zu entsprechen. Er sagte uns, er hätte die ersten Eindrücke von der Wahrheit in der dritten Classe empfangen, seine Zweifel hätten sich allmählig gehoben, bis er endlich geglaubt, daß das Christenthum wahr sey. Was ihn unmittelbar bewogen nach der Taufe zu verlangen und was den Knoten irdischer Zuneigung zerhieb, sey erstens das Wort Jesu gewesen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth;" und zweitens die Furcht, daß wenn er stürbe ehe er getauft wäre, nachdem er seines HErrn Willen gekannt, seine unsterbliche Seele verloren ginge. Der Grund, den er für seinen Wunsch gleich getauft zu werden anführte, bewies, daß er sich selbst und sein Land kannte, und daß es ihm Ernst darum war. Ich taufte ihn daher noch an demselben Abend den 8. Mai in Gegenwart meiner Mitarbeiter, der Bekehrten und mehrerer anderer.

Am Montag Morgen halb 8 Uhr traten Subarojen's Vater und Bruder in die Anstalt herein, worauf eine heiße Anfechtung erfolgte die über eine Stunde währte. Sowie

sein Vater ihn erblickte warf er sich ihm zu Füßen und stieß ein Jammergeschrei aus, daß es einem das Herz durchschnitt. Weinend und vor Gram erstickend schluchzte er zwischenein: Subu, (wie man ihn schmeichelnd zu Haus nannte). Allein, obschon tief gerührt, Subarojen blieb standhaft. Nichts als Liebe zu Christo und dessen Gnade konnte ihm solche Festigkeit geben. Um ihn zu verstricken sprach sein Bruder: „ich bin sehr froh, daß Gott meinem Bruder ein solches Herz gegeben hat; ich bin froh, daß er getauft ist; nur sollte er mit uns nach Hause kommen; wir erlauben ihm gerne die Anstalt jeden Tag zu besuchen." Auch sein Vater sagte, obschon sein Gram das Gegentheil bezeugte: „Ja, ich bin froh daß er getauft ist; wenn er nur jetzt mit mir nach Hause käme um seine Mutter zu sehen, dann mag er zurückkommen." Ich sagte ihnen, es stehe Subarojen völlig frei zu gehen oder zu bleiben, wie es ihm beliebe; und obschon ich nicht glaube, daß er ohne Gefahr des Leibes oder der Seele nach Hause gehen könne, nachdem er getauft sey und die Kaste entweiht habe, die Thüre sey offen und er könne mit ihnen gehen wenn er wolle; ich wolle ihn nicht zwingen zu bleiben. Sie versuchten nun alles Mögliche Subarojen zu überreden mit ihnen zu gehen, aber umsonst. „Wie kann ich mit euch gehen?" sagte er, „ich muß Christum mehr lieben als Vater und Mutter; ich muß um Seinetwillen Alles verlassen; ich werde nie mit euch zurückkehren; ich will bleiben wo ich bin." Hierauf gingen sie traurig von ihm weg. Am Dienstag Morgen sandte sein Bruder ihm heimlich einen Brief in Tamil, worin er ihn bat Jemanden zu seinem Schutz mitzubringen, denn wo er nicht käme würde seine Mutter sterben. Der Brief war sehr geschickt geschrieben um die kindlichen Gefühle zu erregen. Um Mittag kam der Vater mit sieben oder acht Bösewichtern, um seinen Sohn mit Gewalt wegzuschleppen; allein wir waren auf unserer Hut und vereitelten auch jetzt seine Absicht. Am Mittwoch ließ er seinen Sohn, als wegen eines Vergehens, auf die Stadt-Polizei bieten. Als am Donnerstag

Vormittags 11 Uhr die Vorladung kam, schloß ich sie sogleich an den Oberbeamten Hrn. Elliot ein, indem ich ihn zugleich von der Taufe und den wahrhaften Umständen der Sache unterrichtete. Er schrieb mir zurück, er wolle sich der Sache näher erkundigen und sehen ob des Sohnes Gegenwart nöthig sey. Dieses Verfahren vereitelte ihre Absicht und unterdrückte glücklicherweise die Aufregung. Das Polizeihaus war am Donnerstag gedrängt voll, in der Erwartung der Jüngling werde hergeführt werden, und wir hörten nachher aus glaubwürdiger Hand, der Vater habe eine Rotte Bootsleute gedungen um uns unterwegs anzufallen und seinen Sohn wegzuführen. — Heute schrieb mir nun der Oberbeamte, die Anklage sey als lügenhaft abgewiesen worden, und er glaube nicht daß Subarajen's Verwandte uns weiter behelligen würden; und falls sie es thäten hätten wir uns nur um Schutz an die Polizei zu wenden.

Schon einige Monate später kam eine ähnliche Siegesbotschaft. Aber dieser Freudenkunde folgte bald eine andere gar schmerzlichen Inhaltes, die so recht das Schwanken und Fallen der armen Heidenchristen vor Augen treten läßt:

Ramanudschulu ist ebenfalls nach Hause zurückgekehrt. Am Dienstag den 12. Juli kurz vor dem Frühstück kamen seine Mutter und verheiratheten Schwestern ins Missionshaus ihn zu besuchen, und nun begann seine Feuerprobe. Seine Mutter stürzte herein und umfaßte mit durchdringendem Geschrei und Blick meine Füße; seine Schwestern standen laut weinend um ihn her und wischten mit ihren Händen seine Thränen ab. Das hätte er ertragen können. Sowie aber seine Mutter auf ihn zulief und ihre Arme um seinen Leib schlingend mit einem Schmerzensblick ausrief: „ich habe dich in meinem Leibe getragen, unterstütze mich," da zerfloß sein Herz wie Wasser, und er sprach mit zitternder Bewegung: „ich will mit ihr gehen." Hier trat ich ins Mittel und bedeutete ihm, er könne nach abgelegtem feierlichem Taufgelübde nicht mit ihr gehen ehe er mit mir darüber gesprochen habe. Ich nahm ihn nun mitten aus ihrem Schreien und Heulen heraus in das

nächste Zimmer; da machten wir ihm Vorstellungen und beteten zu Ihm der eine Hülfe in Nöthen kräftig erfunden wird. Mittlerweile suchte Hr. Braidwood die Mutter und Schwestern zu bewegen für diesmal ohne ihn nach Hause zu gehen. Allein sein Herz war überwunden und es war unmöglich ihn zu halten. „Mein Herz entbrennt mir gegen sie," rief er, „ich muß gehen. Sie gab mir den Leib, und ihr gabt mir meine Seele; ich will ihr meinen Leib geben und meine Seele Euch." — Auf Anstiften der Mutter und Schwestern (denn sein Vater ist todt und er ist der einzige Sohn) kam ein Oberster seiner Kaste und mehrere seiner Verwandten mit einer Rotte und forderten ihn auf eine trotzige Weise zurück. Ich ließ die Polizei rufen, die sogleich kam, den Haufen zerstäubte und seine Verwandten fortschickte. Jetzt nahmen wir in Gegenwart mehrerer angesehener Zeugen von Ramanudschulu eine schriftliche Erklärung in Bezug auf seine Taufe und den Zweck seiner Rückkehr nach Hause. Dieses thaten wir zur Wahrung sowohl seiner Seele als unsrer Sache. Seine Erklärungen waren befriedigend, nur einen Punct ausgenommen: sein Wunsch nach Hause zu gehen. Er wünsche zu gehen, sagte er, nicht um dem Christenthum zu entsagen, sondern lediglich um seine Mutter zu trösten; es sey durchaus keine Gefahr, sie können seine Seele nicht gefangen nehmen und er sey wohl im Stande dem Einfluß seiner Freunde und Verwandten zu widerstehen.

Inzwischen war das merkwürdige Ereigniß eingetreten, welches die Missionen der schottischen Kirche aufs tiefste zu erschüttern drohte: die Kirchentrennung in Schottland. Die Missionarien alle erklärten sich für die freie Kirche. Aber ein schwerer Riß für sie war der Verlust aller auf den Namen der alten Kirche, wenn gleich mit den Mitteln derer, die jetzt die freie Kirche bilden, erworbenen Mittel. Dies gab den Missionarien neue Arbeit. Aber zum Erstaunen rasch und leicht wurden neue Gaben zusammengebracht, um ihr schönes Werk zu sichern. Im

Jahr 1844 wurde ihnen wieder ein Siegel ihres Amtes zu Theil, wie nachfolgendes Schreiben zeigt:

Am Freitag den 29. März (1844) Vormittags hatte ich die Freude C. Biswanathun, einen 19jährigen Dschäna-Brahmanen, zu taufen. Zwei Taufzeugen, alle Glieder der Mission, und an hundert unserer Lehrer, Monitoren und ältern Jünglinge, waren dabei im Anstaltssaale zugegen. Er war fünf Monate vor den ersten Taufen im Jahr 1841 in die Anstalt gekommen, verließ sie in der Zeit unserer Trübsale, und kehrte nach hergestellter Ruhe wieder zurück. Er ist der ältere von zwei Jünglingen die aus eignem Antrieb mich um die Taufe gebeten hatten, dann aber, obgleich eine Zeit lang voller Zuversicht, als sie nach Hause geschickt wurden um die Kosten zu überschlagen, schwankend und rückgängig zu werden schienen. Auch er hatte am Morgen seiner Taufe heiße Kämpfe zu erstehen, da seine Mutter und weiblichen Verwandten ins Missionshaus kamen und ihn mit ihrem Klagegeschrei bestürmten. Nach der Taufe wurde er vor das Polizeigericht geladen, wo er sich seinem Vater, seiner Mutter und andern Verwandten, Männern und Frauen, gegenüber zu vertheidigen hatte.

Bald hernach wurde auch durch die Rückkehr S. P. Ramanudschulu's eine schmerzliche Wunde geheilt. Die Missionarien berichten darüber wie folgt:

S. P. Ramanudschulu Nädu von Rosapettah ist am Freitag Abend den 12. Juli (1844) in unser Missionshaus zurückgekehrt und zwar in Begleitung seiner Frau, Alimalummah, die, ihre Götter und ihr Volk verlassend, ihr Schicksal mit ihm theilen will. Er war am 10. Juli 1842 von Hrn. Anderson getauft worden. Vor seiner Taufe hatte er fünf Jahre in Verbindung mit der Missionsanstalt zugebracht, zuerst als Zögling und Monitor, dann als Lehrer der Zweigschule zu Condscheveram. Ein Fall vom Pferd, wobei er seinen rechten Arm brach, brachte ihn zum ernstlichen Nachdenken über sich selbst und führte zu seiner Taufe. Durch Fähigkeiten und Fortschritte

im Lernen war er einer der ersten in der Anstalt, wie es sich bei den jährlichen Prüfungen und besonders durch seinen gekrönten Aufsatz: „über das Weib wie es in Indien ist," deutlich herausstellte. Jahre lang vor seiner Taufe hatte er seinen Glauben an die Wahrheit des Christenthums mündlich und schriftlich auf das bestimmteste bezeugt.

Nachdem er nach Hause zurückkehrte, und besonders nachdem er zu Triplicane vor dem Götzen niedergefallen war, lag die Hand Gottes schwer auf ihm und seine Pfeile schmerzten ihn sehr. Die Berichte, welche die Missionare und Bekehrten von Zeit zu Zeit von seinem Jammer erhielten, drangen ihnen tief ins Herz und trieben sie an für ihn zu beten, obschon sie kaum wußten wie für ihn beten, da sein Fall so verzweifelt schien. — Vor mehr als einem Jahre hatte Hr. Anderson bis Mitternacht eine Unterredung mit ihm, worin er sich erklärte zur Kirche Christi zurückkehren zu wollen, samt seiner Frau, die er schon seit einiger Zeit in den Grundlehren des Christenthums zu unterrichten angefangen. Als ihm aber gesagt wurde was ihm als Abtrünnigen zu thun obliege, ehe er eine schriftmäßige Befugniß habe zu kommen, und wieder in die Kirche aufgenommen werden könne, da trat sein Stolz ihm in den Weg, wie er jetzt eingesteht, und hielt ihn zurück. Allein sein Geist spürte noch immerfort die Last des Zornes Gottes, und konnte ihrer nicht los werden. Er klagte über den innern Wurm, über Dornen im Rücken und in den Seiten und über beständige Furcht in seinem Herzen. — Nach seinem Abfall zählte er die Tage, und obschon er im Namen Christi viel betete, fand er keinen bleibenden Frieden und war durch Furcht des Todes und der Strafe in beständiger Knechtschaft.

Wie floß nicht unser Mund von Lob über, und wie fühlten wir nicht unsern Unglauben in Bezug auf ihn bestraft, als er nach zwei Jahren der Abtrünnigkeit von seiner Gattin begleitet zurückkehrte, um demüthig seine Sünden zu bekennen und das Joch Christi wieder auf sich zu nehmen!

Folgendes mag als ein Beispiel der Briefe dienen die er am Morgen nach seiner Zurückkunft ins Missionshaus an seine Verwandten schrieb:

„An Kanakummaas, die Mutter des S. P. Ramanudschulu Nädu, in Rojapettah.

„Liebe Mutter! — Ich bin am 10. Juli 1842 von Hrn. Anderson, nach dem was im Christenthum gesagt wird, getauft worden. An demselben Tage aß ich mit Europäern Alles was Europäer essen. Am Freitag den 12. Juli 1844 Abends kam ich mit meiner Frau hieher und wir genossen einmüthig unsere Speise ohne irgend welche Rücksicht auf Kaste zu nehmen. Wir haben keine Lust unter euch zu wohnen, die ihr Götzen anbetet. Die Folge davon, daß ihr mich vormals von hier weggenommen habt, war, daß ich in eine Gemüthskrankheit verfiel. Darum bitte ich euch, meine Schwestern, ihre Männer und jeden andern, nicht zu kommen weder um uns zu sehen noch mit uns zu reden. — Mutter, eure vornehmste Pflicht ist die: da für uns arme Sünder in keinem andern Heil ist, außer in Jesu Christo, so bitte ich als euer Sohn euch flehentlich von ganzem Herzen und mit inniger Liebe, die Religion Christi ebenfalls anzunehmen. Habt ihr Lust zu kommen und bei mir zu bleiben, so könnet ihr die Sache wohl überlegen und kommen; wo nicht, so braucht ihr nicht zu kommen, denn ich will euch nicht folgen, ich will euch nicht begleiten oder überhaupt bei euch seyn. Ich will keine Götzen anbeten. Wollt ihr, so könnt ihr zu mir kommen und den wahren Erlöser Jesum Christum anbeten.

„Den 13. Juli 1844. S. P. Ramanudschulu."

Gleich aber, als ob die Missionarien stets den Unbestand der Hindus recht lebendig sollten zu fühlen bekommen, so ward ihnen bald darauf (August 1844) wiederum Freude und Schmerz in rascher Folge zu Theil.

Ardschunun, einer der beiden Jünglinge, die vor etwa fünf Monaten ins Missionshaus kamen und um Taufe baten, in der Prüfungsstunde aber der Macht natürlicher Zuneigung unterlagen, und zu ihrem Volk und Göttern zurückkehrten, kam am Dienstag den 27. Abends auf eignen

Antrieb wieder im Missionshaus Zuflucht suchend und um die Taufe bittend. Etwa 14 Tage vorher kam er zu den Missionarien, betete mit ihnen und den Bekehrten auf eine Weise, welche zeigte, daß er in der Trübsal beten gelernt, und sagte es sey sein Wunsch bald wieder zu kommen um sich taufen zu lassen. Der Spruch, auf den sich sein Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit vorzüglich gründete, schien der im Jes. C. 55, 7 zu seyn: „Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter von seinen Gedanken, und bekehre sich zum HErrn, so wird Er sich sein erbarmen; und zu unserm Gott, denn bei Ihm ist viel Vergebung." Groß war die Freude der Missionare und der Bekehrten, namentlich seines Bibellehrers, S. Ettiradschulu, der lange besonders für seine Seele gebetet und gewacht hatte, als er ihnen seine Absicht kund that jetzt Christum in der Taufe anzuziehen und dem Heidenthum für immer zu entsagen. Ardschunun wurde an diesem Abend bei den Bekehrten lange allein gelassen, damit sie hinlänglich Gelegenheit hätten sein Herz zu erforschen, sowohl in Hinsicht auf Gründlichkeit und Aufrichtigkeit seines Glaubens, als der Gründe die ihn bewogen sich den Christen zuzugesellen. Seine Antworten waren so einfach, gerade und schriftmäßig, daß selbst die Bedenklichsten dadurch befriedigt waren; und als jeder der Missionare ihn noch besonders prüfte, gewannen sie die bestimmte Ueberzeugung, daß er das vollste Anrecht an die Taufe und die damit verbundenen Vorzüge habe. Als ein Beweis seiner Aufrichtigkeit und um unnöthiger Störung von Seiten seiner Verwandten zuvor zu kommen, schrieb er denselben Abend noch nachstehenden Brief an seine Mutter, den er am folgenden Morgen nochmals durchlas und vor der Taufe abschickte:

„An Munguttah Ummah, die Mutter Ardschununs.

„Liebe Mutter! — Ich bin jetzt bei Hrn. Anderson um mich taufen zu lassen, denn ich lese schon lange die Bibel und glaube sie sey wahr. Wir sind Alle Sünder und können uns nicht selbst von unsern Sünden losmachen;

daher müssen wir für unsere Sünden Strafe leiden. Fragt Ihr mich, was für Strafe? Diese Strafe wird immer und ewig währen, und überdies wird sie sehr groß seyn. Denn fürchten wir uns schon so sehr vor menschlicher Strafe, wie groß muß erst die göttliche Strafe seyn! Da das nun so ist, so hat Gott in seiner großen Barmherzigkeit seinen Sohn in die Welt gesandt. Er kam und nahm alle unsere Sünden auf sich. Nachdem er die den Menschen zukommende Strafe auf sich genommen, spricht Er nun: Wer da glaubt und getauft wird, wird mein Jünger seyn. Und ferner: Ihr sollt Vater und Mutter nicht mehr lieben als mich; denn seine Liebe ist groß. Fragt Ihr wie? Hätte ich ein Verbrechen begangen, für welches ich eben gehängt zu werden im Begriff wäre, und es käme dann Einer und spräche: ich will das Verbrechen auf mich nehmen, und er thäte es, sollte ich ihn nicht lieben? Wir müssen alles was wir haben dahin geben. So viel größer ist Jesu Christi Liebe. Darum bin ich gekommen Ihn zu lieben und Ihm zu gehorchen. Wollt Ihr, so könnt Ihr dasselbe thun. Wo nicht, so braucht keines von Euch zu kommen. Weil Ihr vormals so gekommen seyd, wurde mein Glaube zu nichte; zudem bin ich jetzt auf eigenen Antrieb gekommen.

„Ich habe gestern Abend und diesen Morgen mit Christen gegessen. Ich will jetzt auch mein Kudamy ablegen. Ich sage dieses mit aller Liebe und Achtung. Ihr braucht mich hiernach nicht weiter zu bemühen. Weil Ihr mich vormals wegnahmt, wurde ich ein um so größerer Sünder. Ihr braucht hiernach nicht zu trauern, denn Gott wird Euch und Saghaudaiven (sein Bruder) beschützen. Möge es mit meinem jüngern und ältern Bruder auch so seyn. Nach dem Gesagten unterzeichne ich

Madras, den 28. August 1844. Ardschunun.

In diesen Umständen wurde Ardschunun am folgenden Tage, Mittwoch den 28. August, von Hrn. Anderson getauft. Gegenwärtig waren: einer der bewährten Freunde, die Glieder der Mission, die Lehrer und Monitoren der Anstalt, und alle vorgerücktern Zöglinge, die herzu-

gerufen wurden, um Augenzeugen bei der Handlung zu seyn. Dieser gingen folgende Fragen und Antworten voraus: Hr. Anderson: In welcher Absicht bist du hieher gekommen? — Ardschunun: Um im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes die Taufe zu empfangen. — Fr. Kamst du, als du am Dienstag den 2. April hier warst, auch zu demselben Zweck? — Antw. Ja. — Fr. Warum bliebst du denn damals nicht zur Taufe? — A. Der Satan und mein eigenes trügerisches Herz verführten mich. — Fr. Brachte dich die Versuchung deiner Verwandten zum Fall? — A. Ja. — Fr. Haben sie dich zu Sünden verleitet? — A. Ja. — Fr. Zu was für Sünden haben sie dich verleitet? — A. Vor dem Götzen niederzufallen. — Fr. Schien es dir leicht, recht und gefahrlos dies zu thun? — A. Ich that es mit Furcht und Kummer. — Fr. Furcht vor wem? — A. Vor Gott. — Fr. Und Kummer ob was? — A. Ob der Sünde gegen Gott. — Fr. Glaubst du durch solchen Rückgang Jesu Christo Ehre oder Schmach angethan zu haben? — A. Schmach. — Fr. Hattest du in Folge davon Ruhe oder Unruhe? — A. Unruhe. — Fr. Bist du jetzt aus völlig freier Wahl zur Taufe gekommen? — A. Aus ganz freier Wahl. — Fr. Glaubst du der HErr Jesus Christus werde dich nach solchen Sünden noch annehmen? — A. Ja. — Fr. Auf welches Zeugniß verläßest du dich vornehmlich? Nenne die Sprüche die dir besonders wichtig waren. — A. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." — Kommet her zu mir Alle die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken." — „Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter von seinen Gedanken, und bekehre sich zum HErrn, so wird Er sich sein erbarmen; und zu unserm Gott, denn bei Ihm ist viel Vergebung."— Fr. Gut, das ist der Spruch, bei dem du vorzüglich verweiltest, als du vor etwa zehn Tagen hieher kamst. Glaubst du deine Seele und dein ewiges Wohlergehen den Händen Gottes des Vaters, Christi seines Sohnes, und des heiligen Geistes sicher anvertrauen zu können? — A. Ja. —

Fr. Was hast du nun noch mit Götzen zu thun? — A. Ich habe nichts mehr mit ihnen zu schaffen? — Fr. Was hast du mit deiner Kaste gethan? — A. Ich habe sie gebrochen. — Fr. Wenn? — A. Gestern Abend. — Fr. Hast du sie auch heute gebrochen? — A. Ja. — Fr. Warum hast du nun dein Kudamy weggelegt? — A. Christus hat es befohlen. Es ist dem Mann eine Schande langes Haar zu haben; und damit ich vor den Heiden nicht als Heide erscheine. — Fr. Setzest du dein Vertrauen in irgend ein von dir gethanes Werk, wie die Hingabe der Kaste, oder das Abschneiden des Kudami? — A. Nein. — Fr. In was denn? — A. In die Verheißungen Christi. — Fr. Hat Christus irgend etwas gethan, worauf du deine Hoffnungen zur Seligkeit gründen kannst? — A. Er hat Gottes Zorn Genugthuung verschafft und das Heil unserer Seelen erkauft. — Fr. Hat Er etwas vornehmlich für dich und gottlose Sünder gethan? — A. Er hat sein Leben für seine Schafe gelassen. — Fr. Wer sind seine Schafe? — A. Alle die an Christum glauben: seine Kirche. — Fr. Bist du also jetzt gesonnen mit den Christen oder mit den Heiden zu leben? — A. Ich will als Christ mit Christen leben. — Fr. Warum nicht mit den Heiden? — A. Weil Christus uns gebietet von ihnen auszugehen und uns abzusondern. — Fr. Besteht irgend eine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Christo und Belial, zwischen Leben und Tod? — A. Nein. — Fr. Was bewegt dich aber Mutter, Bruder und alle die Deinigen zu verlassen? — A. Die große Liebe Christi. — Fr. Ist es also dein Wunsch in den Namen Jesu Christi getauft zu werden? — A. Ja. — Fr. Glaubst du Er vermöge dich nach der Taufe vor dem Fallen zu bewahren? — A. Ja. — Fr. Warum? — A. Weil Er gesagt hat: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Er ist allmächtig. — Fr. Dieweil du nun gesonnen bist dich taufen zu lassen, weil es dir Christus geboten hat, mag auch Jemand das Wasser wehren, daß du nicht getauft werdest? Glaubest du von ganzem Herzen, daß Jesus gestorben ist um deine Sünden

wegzunehmen? Glaubest du, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes sey? — Als Ardschunun diesem beigestimmt, flehte Hr. Anderson abermal um Segen zu der göttlichen Handlung, und taufte ihn dann im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes.

Am folgenden Morgen, Donnerstag, in aller Frühe, verließ Ardschunun heimlich das Missionshaus, vermuthlich in Folge derselben Versuchung die ihn das erstemal fortriß: die Liebe zu den Blutsverwandten, welche die Liebe Christi überstieg. Weder die Missionare noch seine Mitbekehrten konnten die entfernteste Spur einer Absicht wahrnehmen zu seiner Mutter zurückzukehren. Es ist dies für alle die ihm näher standen eine harte Prüfung, namentlich für Ettiradschulu, sein Bibellehrer. — Es war etwa 3 Uhr Morgens als er sich entfernte. Aus einer Unterredung mit einem seiner Mitbekehrten scheint seine Versuchung, zwar unbemerkt bis nach seiner Entfernung, etliche Stunden nach der Taufe angefangen zu haben. Aber Niemand ahnte, daß Ardschunun nach solchem Bekenntnisse wieder abtrünnig werden würde.

Noch ist der arme Verirrte, den seine heidnischen Verwandten durch eine Heirath umgarnt haben, nicht wieder zurückgekehrt, aber sein Herz blutet von Reue, wie er zuweilen in Briefen an seine Genossen kund thut. — Desto schöner blüht aber die Mission, die jetzt in Madras, in Condscheveram, Tschingelput, Triplikan, Nellur über 800 Schulen und darunter auch 60 Muhammedaner zählt. Vom Gang der Bekehrten schreibt Hr. Anderson (Jan. 1845):

Es wird Sie freuen zu hören, daß alle unsere Kinder Friede und Freude im Glauben genießen. Viswanathun's Herz ist wieder weit geworden; Alimalummah, Maria, und Appasamy gehen ihren Weg mit einfältigem Glauben und freuen sich kindlich ihres Heilandes Jesu Christi; S. P. Ramanudschulu scheint jetzt mehr des Geruchs Christi in seinem Geiste zu haben; Radschagopal, Wenkataramia, und Ettiradschulu

haben auf sich selbst und die Lehre Acht und sind unser Aller Krone und Freude.

Eine neue Taufe war am 29. Dec. 1844 vollzogen worden und der neueste Sieg des Evangeliums endlich fand am 5. Januar 1845 statt:

Die Missionarien der freien Kirche Schottlands (heißt es in einer Madraser Zeitschrift) hatten am letzten Sonntag von 1844 die Freude Alimalummah, eine 20jährige Nädu-Frau, die erste von den mit der Mission verbundenen Frauen, zu taufen; und jetzt haben sie mit Dankempfindungen ein neues Zeichen der Gnade Gottes namhaft zu machen, bei Anlaß der Taufe Appasamy's, eines 19jährigen Nädu-Jünglings, am ersten Sonntag dieses Jahrs 1845. Er ist der Erstling der Zweigschule in Triplicane, in welcher er etwa zwei Jahre lang die h. Schrift gelesen. Hr. Whitely, der Lehrer dieser Schule, war eines der Hauptwerkzeuge deren sich Gott zur Erleuchtung dieser Jünglingsseele bediente. — Anfangs April vorigen Jahrs hatte er einen der Missionare im Schulhaus zu Triplicane predigen gehört, worauf er sogleich zu ihm hinging, und ihn um die Taufe bat. Sein Herz schien damals tief durchdrungen zu seyn, und die Frage: was muß ich thun um selig zu werden? stand in seinen Gedanken oben an. Seine Verwandten nahmen ihn aus der Schule weg und hielten ihn zu Hause. Er erzählt nun den Missionarien, er habe seiner Ueberzeugung zuwider, aus Gehorsam gegen seine Eltern, sich dem Götzendienst gefügt; das habe seine Ueberzeugung lange unterdrückt und er sey fast gefühllos geworden. — Einst träumte ihm er sey in der Hölle; dadurch erschreckt begab er sich zu Hrn. Whitely mit der alten Frage: was muß ich thun, daß ich selig werde? Von Hrn. Whitely damit an die Missionare gewiesen, fand er sich bei diesen am 21. Dec. ein, und es schien ihm mit der Sache wahrhaft ernst zu seyn. Die Sache schien ihm nun kurz die zu seyn: entweder kommen und den HErrn Jesum Christum in der Taufe anziehen, oder bei meinen abgöttischen Verwandten bleiben und verderben. Appa-

samy war bei der Taufe der Alimalummah am 29. Dec zugegen gewesen und wurde dabei sehr angefaßt, kehrte jedoch wieder zu seinem Vater zurück. Am 31. Dec. kam er indeß wieder ins Missionshaus, nachdem er zu Hause einen Brief an seine Verwandten zurück gelassen, worin er ihnen sein Vorhaben kund that, und erklärte seinen Entschluß Christum anzuziehen und nie mehr den Götzen zu dienen. — Bis jetzt scheint er voll kindlichen Vertrauens zu seyn; er fühlt, daß er durch das Blut und die Gerechtigkeit Christi, besonders seit seiner Taufe, Friede und Freude hat. Die Missionare freuen sich aber mit Zittern und empfehlen ihn den Gebeten der Gläubigen.

So scheiden wir denn nach diesem Ueberblick vom südlichen Indien mit der freudigen Zuversicht, daß hier am weitesten schon der sprossende Frühling in den reifenden Sommer vorgerückt ist. Der früchtereiche Herbst wird nicht fehlen. Mögen die evangelischen Kirchen Europa's ernstlicher an die Arbeit denken, ehe der starre Winter kommt.

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher die Missionare angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missions-Gesellschaften im Jahr 1845.

Deutschland u. Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellsch. z. Beförderung der evang. Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824
6. Gesellsch. z. Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung d. Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.
18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.
19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

21. **Missionsgesellschaft von Glasgow in Schottland.** 1796.

Da die Missionen dieser Gesellschaft von der Freien Schottischen Kirche übernommen worden sind, so wird sie in der Folge aus der Reihe der Missionsgesellschaften verschwinden.

22. **Africanische Missionsgesellschaft von Glasgow.** 1838.

23. **Mission der schottischen Kirche.** 1830.

24. **Mission der freien schottischen Kirche.** 1843.

25. **Welsche und Ausländische Missionsgesellschaft.** 1840.

26. **Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche.** 1840.

27. **Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande.** 1834.

Frankreich.

28. **Missionsgesellschaft zu Paris.** 1824.

Norwegen.

29. **Norwegische Missionsgesellschaft.** 1842

Nordamerica.

30 **Baptisten-Missionsgesellschaft.** 1814.

31. **Americanische Missionsgesellschaft.** 1810. (Board of Foreign Missions.)

32. **Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft.** 1819.

33. **Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica.** 1830.

34. **Mission der presbyterianischen Kirche.** 1802.

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. Am 15. Febr. kehrte M. Zaremba* aus dem C. Bern zurück und machte vom 4. bis 12. April einen kleinen Ausflug nach Mülhausen, Colmar und Freiburg i. B. — Am 7. Mai trat er dann eine längere Besuchsreise zur Förderung der Missionssache in Würtemberg an.

1. Mai. Missionsfest in Tübingen, wo Inspector Hoffmann unsere Gesellschaft vertrat.

7. Mai. Badisches Missionsfest in Pforzheim, ebenfalls von Inspector Hoffmann besucht.

18. Mai. Missionsfest in Colmar, wie oben.

Frankreich. Am 17. April beging die Evangelische Missionsgesellschaft zu Paris ihr 21stes Jahresfest unter Vorsitz ihres Präsidenten Graf Ver Huel. Nach Verlesung des Berichtes durch Hrn. Inspector Grandpierre hielten die beiden nach Africa bestimmten Missionare Frédoux und Cochet kurze Abschiedsreden, worauf als Sprecher auftraten: die Pastoren Cambon, von Marennes; Fontanès, von Nismes; Gautier, von Genf; Olivier, von Lausanne; der Prediger Boucher; Pastor Vernes, von Nauroy; Monod, von Paris; und Puaux, von Luneray. Pastor Bost von Laforce schloß die Versammlung mit Gebet. — Die Einnahmen des letzten Jahres betrugen 45,940 fl. Die Ausgaben 40,240 fl. Blieben in Cassa 34,344 fl.

England. † 19. Febr. Sir T. F. Burton, 26 Jahre lang

Vice-Präsident der kirchlichen Missionsgesellschaft.

Angelangt: 27. Januar, M. Jeffon m. F. (17), M. Howe m. F. (17) und die Wittwe des erschossenen M. Mac-Kean m. F. (17); ferner am 2. Febr. M. Joseph m. F. (17) und M. Moore m. F. (17) von Tahiti.

Abgereist: 3. Februar M. A. Dredge (18) über Suez nach Bombay.

10. Febr. M. Barnley m. G. (16) nach Hudsonsbay, Nordamerica.

10. Febr. M. Chapman (16) nach dem Gambiafluß, Westafrica.

15. Febr. M. E. Newman (18), nach Madras.

17. März, M. J. A. Schurman (17) nach New-York, um von da nach Calcutta und Benares zurückzukehren.

17. März, M. Barley (16) nach St. Vincents.

23. März, M. Davis (16 nach Montreal.

5. Mai. Jahresversammlung der Wesleyanischen Methodisten-Missionsgesellschaft. Der Marquis von Breadalbane übernahm den Vorsitz. Die Secretäre, Pred. Cl. Hoole und J. Beecham, verlasen den Bericht. Die Einnahmen des letzten Jahres betrugen 1,268,247 fl. Die Ausgaben 1,310,260 fl. Hierauf sprachen der Reihe nach der Prediger Dr. Hannah, Sir G. Rose, der Pred. Th. Guthrie, Dr. Bunting, die Pred. Franklin, Curling, Boyce, Dr. Barth, Dr. Waugh, West, das Parlamentsglied For Maule, Pred. Sherman, Hr. J. Heald, Pred. Dr. Newton, Dr. Abder, Pred. J. Mac-Lean und Andere.

6. Mai, 45ste Jahresversammlung der kirchlichen Missionsgesellschaft. Den Vorsitz führte der Graf von Chichester. Den Bericht verlasen abwechselnd die Pred. Davies und Venn, Secretäre der Gesellschaft. Die Gesammteinnahmen des Jahrs waren 1,262,993 fl. Die Ausgaben 1,069,125 fl. In Folge der vermehrten Einnahmen beschloß die Committee die jährlichen Ausgaben für die Missionen von 87,000 auf 92,000 Pfd. oder 1,104,000 fl. zu erhöhen. — Als Sprecher traten auf: Sir Rob. Inglis, Parlamentsglied; der Pred. Bapt. W. Noel; Lord Ashley; der Pred. H. Elliott; Lord Glenelg, Prof. Scholefield; der Pred. Hugh Stowell, Hr. Mac-Neile.

9. Mai, 35ste Jahresversammlung der Londoner Juden-Missionsgesellschaft unter Vorsitz des Sir Th. Baring. Der Pred. Ayerst las den Bericht. 36 Israeliten waren im verflossenen Jahr in der Bischofscapelle durch die Taufe in die Kirche aufgenommen worden. Zum ersten Male seit Gründung der Gesellschaft enthielten die Schulen ihre volle Zahl von 100 Kindern, halb Knaben, halb Mädchen. Die Einnahmen betrugen 308,532 fl. Die Sprecher waren: der Bischof von Chester, Lord Ashley, die Prediger Bickersteth, Stowell, Grimshawe, Ewald, Fremantle, Jos. Wolff, Mac-Neile, Pym.

12. Mai, Jahresversammlung der Freien schottischen Kirche, in London, wo der Pred. Chalmers den Bericht verlas. Nach-

her sprachen: der Pred. La Trobe, Secr. der Brüdergemeine; der wesleyanische Pred. Sherman, die Pred. Hamilton, Arthur, Dr. Alliott, Dr. Morrison, Jos. Wilson, W. Chalmers und And.

Nordamerica. Abgereist: 30. Oct. v. J. M. E. B. Croß m. G. (3') nach Maulmein, Hinterindien.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Angelangt: 23. Juni 1844 zu Emoy, M. Doty (31) und M. Pohlman (31) von Borneo über Singapore.

27. Juli zu Hongkong, M. Dr. Mac-Gowan m. G. (30) von Calcutta.

22. Oct zu Macao, M Dr. Mac-Cartee (34), M. Cole, Drucker, m. G. (34), Tschua Gek, Cochinchinese, von New-York.

Ein Artikel im Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten Nordamerica's und China sichert den americanischen Missionaren das Recht in den fünf geöffneten Hafenstädten Canton, Emoy, Fu-Tschau, Ningpo, und Schanghae, Spitäler und Kirchen zu errichten

Schanghae. Das Spital und die Apotheke des Dr. Lockhardt (17) ziehen immer mehr Kranke und zwar aus großer Entfernung herbei. Innerhalb acht Monaten hatte er an 8000 Leidende zu bedienen. Es kommen täglich im Durchschnitt 100, manchmal 140—150 — M. Medhurst (17) hält zweimal wöchentlich im Spital vor einer gemischten Versammlung von 100 — 120 eine Anrede und theilt religiöse Schriften unter die Kranken aus, die sie dann nach ihrer Heimath tragen.

Hinterindien und Archipelagus.

Abgereist: 8. April 1844 von Borneo: M. Doty (31) und M. Pohlman (31) nach China.

M. Howard (30) in Maulmain meldet: „Im vergangenen Jahr (1843) sind über 100 Eingeborne (meist Karenen) durch die Taufe den Gemeinen dieser Mission beigefügt worden, und Hr. Abbott (in Birmah) schreibt uns, er und seine Nationalgehülfen hätten in der ersten Hälfte des Jahrs 2000 getauft. 1550 der Letztern blos durch einen National-Prediger!!

Borneo. Die Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft (4) haben es für die Sache der Mission förderlich gehalten durch Loskauf aus der Sclaverei zu sich zu ziehen. Miss. Hupperts sagt hievon: „Von den 1000 Gulden, welche Sie uns zum Loskauf von Sclaven gesandt haben, bekam ich hier für den Bezirk von Kahajan ein Drittheil. Ich fand zunächst 16 Personen auszulösen. — Wir Brüder sind in dieser Beziehung über folgende Puncte einig geworden: die Losgekauften nehmen an allen gottesdienstlichen Uebungen Antheil; ihre Kinder müssen, sobald sie schulfähig sind, unsere Schule besuchen. Jede Familie baut sich selbst ein Häuschen in unserer Nähe und sucht sich auch die Materialien dazu selbst. Sie müssen für ihren eigenen Unterhalt sorgen und außer-

dem jede Woche zwei Tage für uns arbeiten, wenn sie durch 120 fl. oder 4 Tage wenn sie durch 300 fl. Schuld ihren bisherigen Herren verpfändet waren, um so ihre Schuld nach und nach leicht abzuverdienen.

M. Barnstein (4) in Banjer meldet, eine außerordentliche General-Commission der holländischen Regierung, welche die Küste und das Innere Borneo's visitirte, habe öffentlich ihr Wohlgefallen an den Missionsunternehmungen der Brüder bezeugt und dieselben ermuthigt fröhlich weiter zu wirken. — Aus dem tiefsten Innern Borneo's kamen Dajacken nach Banjer und zum Gehör des Wortes bei Br. Barnstein. — Die Behörden in Banjer selbst sind so günstig, daß Br. Hupperts (4) es wagte wieder nach Gohong im Kahaian, oder dem Lande der Großdajacken, zurückzukehren, zumal die Hoffnung gegeben wurde, daß es von jetzt an besser gehen werde, und daß namentlich dem argen Treiben des dortigen Oberhauptes, des Tomongon Singa Radscha, ein Ende gemacht werden soll.

Ober- und Niederindien.

Angelangt: 7. Nov. 1844 zu Calcutta, die Jungfrauen Bernhardt, Schubert und Ullmann, als Bräute der Missionare (5) Reuther, Dröse und Hübner, mit welchen sie am 18. Nov. im Hause des Dr. Häberlin getraut wurden.

31. Dec. zu Calcutta, die Miss. Schatz, Brandt, Batsch und Janke (7) von Europa.

27. Januar 1845 zu Calcutta, M. Schultze (5) nachdem er am 17. November in Batavia und am 9. Dec. in Sincapur angelandet war.

Die Miss. Schorisch und Braun (7) in Muzufferpor schreiben den 12. Nov. v. J. „Es sind bis jetzt hier etliche 30 Seelen (Kinder mit eingerechnet) von uns getauft worden. Erst den 3. Nov. haben wir durch die Gnade des HErrn wieder einen Hindu mit Weib und Kind durch die heilige Taufe in die Gemeinde des HErrn aufgenommen. Er war von Geburt ein Brahmine, ein sanfter demüthiger Mann; er war früher ein Fakir, seine Frau die größte Zauberin. — Gleich beim ersten Schimmer des Lichts ließ er die Werke der Finsterniß fahren und begann gegen die Sünde zu kämpfen. Auf diesem Wege wurde er bald ein armer Sünder, der keine andere Ruhestätte mehr wußte als die zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes."

Am 20 Oct. vorigen Jahrs taufte M. Pfander * (18) in Agra einen muhammedanischen Mulvi, einen unter seinen frühern Glaubensgenossen sehr geachteten Mann. Er verspricht ein sehr gesegnetes Mitglied der christlichen Kirche zu werden.

Derselbe Missionar schreibt den 2. Januar 1845: „Vor zehn Tagen kam ich von einer Wanderung den Doab hinauf bis Delhi, diesseits des Dschumna, zurück und fand in der Aufmerksamkeit, womit meine Predigt in Dörfern und Landstädtchen angehört und Bücher angenommen wurden, große Aufmunterung. „Mizan ul Hak" (Wage der Wahrheit) wird von den Muhammedanern sehr gesucht. Vor einigen Tagen ließ

ein Muloi von Rampur ein Exemplar holen, und vorgestern erhielt ich von vier Mulwis in Tonk bei Dschepur einen Brief, worin sie sagen, sie hätten das Buch gesehen, und ich würde ihnen einen großen Gefallen thun, wenn ich Jedem ein Exemplar senden wollte, wie auch eine Bibel und andere wichtige Schriften über das Christenthum."

M. Kreiß * (18) schreibt von Kayasdanga: „Am Christfest hatte ich die Freude 71 Seelen durch die Taufe in die christliche Kirche aufzunehmen, und über 300 Personen aus verschiedenen Dörfern kamen zur Anhörung des Wortes Gottes. Tags darauf wurden mehrere Mädchen aus den Anstalten getraut, und letzten Sonntag genossen 54 Personen das h. Abendmahl.

M. Alexander (18) in Solo, (Krischnagur-District) schreibt am 1. Jan. d. J.: „Sechszig Seelen haben im letzten Monat die h. Taufe empfangen. Am Christfest wohnten 80 Eingeborne, Alte und Junge, dem Gottesdienst bei, und meine Communicanten sind an diesen Tagen auf 101 gestiegen."

Vorderindien und Ceylon.

† 28. Febr. in Malasamudra: M. Hall * (3).

Angelangt: 8. Dec. 1844 zu Mangalore: M. Sutter * m. G. (3), Jungf. Backmeister, als Braut von M. Weigle * (3), Jungf Kaiser, als Braut von M Irion* (3), und Jungf. Vogler, als Braut von M. Joh. Müller* (3).

Mangalor. Am 8. Dec. 1844 durften die Brüder * (3) wieder zehn Seelen durch die h. Taufe in die christliche Kirche aufnehmen Einer derselben war ein alter Mann der sich schon vor zehn Jahren, zur Zeit der Landung der Brüder in Calicut, zu ihnen gehalten und ihnen als Knecht diente. Dieser erhielt den Namen Paul. Die andern waren Fischerfamilien: Eltern und 5 Kinder, außerdem zwei Mädchen.

Am Christtag taufte M. Amann * (3) 19 Karnadüleute, Männer, Frauen und Kinder, und M. Efflg*(3) zu Malasamudra an demselben Tag zwei Männer, die früher durch reisende Missionarien auf das Evangelium aufmerksam gemacht worden waren. Schon im October hatte er einen ihrer Colonisten von der Waschersaste zu taufen die Freude gehabt.

Am 9. Januar wurden die Brüder Irion, J. Müller und Weigle mit ihren von Br. Sutter mitgebrachten Bräuten zur h. Ehe verbunden.

M. Clarkson (17) in Surat sah sich Anfangs Nov. v. J. durch günstige Aussichten veranlaßt Baroda und die umliegenden Dörfer, etwa 100 englische Meilen von Surat, zu besuchen, und fand da hin und wieder so viele für Christum zubereitete Seelen, daß er bis zum 23. Januar 24 derselben mit Freudigkeit die h. Taufe angedeihen lassen konnte.

Anfangs Januar reiste M. Hislop (24) in Begleitung des M. Murray Mitchel (24) von Bombay nach seiner Station Nagpur in Mittelindien ab. M. James Mitchel (24) in Punah begleitete dieselben von da bis zu den americanischen Stationen Ach-

mednuggur und Serur (31) und besuchte dann auf seiner Rückreise ein Dorf, etwa 12 engl. Meilen von Achmednuggur, wo schon seit vielen Jahren ein Halbkastenjüngling Namens White wohnt, den der Bischof von Bombay aus eigenen Mitteln als Katechisten unterhält. Die Missionare der kirchlichen Missionsgesellschaft zu Bombay oder Nasick besuchten ihn zuweilen. Er hält gewöhnlich eine kleine Schule von den Kindern des Dorfes; auch hält er mit den Leuten Morgen- und Abendandacht nach Form der englischen Kirche. Eine Frau wurde der h. Taufe theilhaftig, und er sprach von etwa zwanzig wahrheitsuchenden Personen, von denen einige, wie er meinte, sogleich getauft werden könnten, wenn ein Missionar da wäre. Er war schon bei einem Jahr von keinem Geistlichen mehr besucht worden. Hr. Mitchel ließ die Leute zusammen bringen und fand sie wohl unterrichtet; auch schenkten sie seinen Ermahnungen alle Aufmerksamkeit. — In einem andern Dorfe, desselben Districts, traf Hr. M. einige Personen die eine sehr richtige Einsicht in das Evangelium hatten. Auf die Frage wie sie dazu gekommen, sagten sie, kein Missionar habe sie je besucht; aber ein junger Mann, ein Bekehrter der Achmednuggur Mission und Verwandter von ihnen, besuche sie zuweilen von seinem weitentfernten Dorfe aus, wo er ihnen dann aus der Bibel vorlese und sie zu Gott beten lehre. Sie hätten nun keine Achtung mehr vor den Dorfgötzen. Die Missionare (31) wußten nichts von diesen Leuten; aber M. French (31) in Serur, dem Hr. Mitchell dieses mittheilte, versprach sie zu besuchen. — In einem andern Dorfe, etwa 25 engl. Meilen von Punah, traf er einen Gosavi, eine Art Bettelmönch, der eine ziemliche Bekanntschaft mit dem Evangelium zu Tage legte; er verdanke solche, sagte er, hauptsächlich einigen Tractaten, die er vor mehrern Jahren in einem entfernten Dorfe von ihm (Hrn. M.) erhalten. Er wies sie vor. Es waren zwei in ledernen Deckeln wohl verwahrte und augenscheinlich sehr abgenützte Schriftchen. Er sagte, er pflege sie den Leuten vorzulesen und er selbst habe dem Götzendienst den Abschied gegeben. Hr. M. gab ihm hierauf einige frische Tractate dazu.

Achmednugur. (31) Am ersten Sonntag des Sept. 1844 nahmen die Missionare zwei, und am ersten Sonntag im Oct. sechs Eingeborne in ihre Gemeine auf. — Am 19. Nov. tauften die Missionare (31) einen Moslem Munschi Namens Nubschu-Khan. Er war auf der Reise von Nasik nach Achmednuggur krank geworden und nachdem er etwa einen Monat im Bürgerspital gelegen, ließ er die Missionare um einen Besuch bitten. Diese fanden ihn sehr schwach; indeß äußerte er ein Verlangen noch vor seinem Tode seinen Glauben an Christum zu bekennen. Er sey schon seit 8 Jahren von der Wahrheit des Christenthums überzeugt, ohne daß jedoch sein Herz verändert worden sey. Er habe ein sehr gottloses Leben geführt und sey ein großer Sünder. Furcht vor dem Tode schien ihn jetzt zu Christo zu treiben.

Er bezeugte, die Hoffnung der Seligkeit durch Jesum den Gekreuzigten erfülle ihn mit Freude und er habe nun keine Todesfurcht mehr. Da er eine sehr klare Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu Tage legte und sein Aufkommen sehr zweifelhaft schien, so tauften ihn die Missionare ohne auf weitere Beweise seiner Bekehrung zu warten. Er starb drei Tage darauf und wurde nach seinem eigenen Wunsch auf dem Begräbnißplatz der Americaner begraben.

Tinnewelly. In den neuesten Mittheilungen der Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß heißt es: „Nahe an 2000 Eingeborne des Districts Nazareth haben kürzlich ihre Tempel und Götzen aufgegeben und um christlichen Unterricht gebeten. Viele derselben waren früher heftige Gegner des Christenthums, die aber jetzt seine göttliche Kraft erfahren haben." — Und ein Monat später: „Nicht weniger als 5000 haben sich im verflossenen Jahr (1844) an diese Mission angeschlossen." In einem Dorfe, Mukupury, ist der Bau einer neuen Kirche mit etwa 800 Sitzen nothwendig geworden.

Mis. Ochs (8) hat Guntur wieder verlassen, um von Majaveram Besitz zu nehmen, wo er etwa ums Neujahr angelangt seyn mag. (M. Z. 1845. 1 H. S. 120.)

Telugus. Als im Mai v. J. M. Day (30) mit einem seiner Gehülfen dem jährlichen Götzenfest zu Dschanavadu beiwohnte, um wie gewöhnlich zu predigen u. s. w. wurde er von einigen Brahminen gewaltthätig angefallen, geschlagen und durch eine enge Gasse getrieben, wo er rückwärts gehen mußte um den Schlägen abzuwehren und um nicht umgeworfen und zertreten zu werden. Einige der Rebelsführer wurden auf gemachte Anzeige gefänglich eingezogen.

Berg-Nestorianer. Ein Besuch der M. Smith und Laurie (31) von Mosul aus nach Asheta und Dschulamerk, im Gebirge, letzten Sommer, überzeugte sie von der Unmöglichkeit gegenwärtig unter dem kleinen Rest der Nestorianer dieser Gegend als Missionare ferner nützlich zu seyn. Die von Dr. Grant in Asheta errichteten Missionsgebäude waren von den Kurden in ein Bergschloß umgewandelt und besetzt worden. Das Dorf selber, das sonst 3000 Einwohner zählte, war bis auf vier Hütten in Trümmer zerfallen. Die wenigen Uebriggebliebenen fürchteten sich neue Wohnungen zu errichten, weil sie jeden Augenblick von den Kurden wieder zerstört werden können. — In Folge dieser Zustände verließen die Missionare Mosul am 21. October und langten am 11. Dec. in Beirut an.

Armenier. Der neue armenische Patriarch in Constantinopel, ein geistig hochbegabter, mit dem Evangelium, der americanischen Mission und den Missionaren wohl bekannter Mann, neigt sich immer entschiedener auf die Seite der Feinde der Wahrheit. Er hat bereits zwei Maaßregeln angeordnet, welche der so gesegneten Reformation unter den Armeniern, wenn sie nicht Gottes Werk wäre, wo nicht den Untergang, doch großen Schaden drohen würden. Erstens hat er den reichen

und einflußreichen Gönnern der jüngern bekehrten Armenier geboten diesen ihren Schutz zu entziehen, was unter ihren Verhältnissen fast so viel ist als ihnen den Lebensunterhalt abzuschneiden; — zweitens hat er allen Priestern befohlen zu sorgen, daß jedes Gemeindeglied sich unfehlbar zur Beichte einfinde, Absolution empfange und der Messe beiwohne. Die Namen der Fehlbaren sollen dem Patriarchen verzeigt werden.

Westafrica. † zu Kissey die Gattin des M. J. C. Müller*(18) bald nach ihrer Ankunft in Africa.

Angelangt: 3. Dec. 1844 auf Sierra Leone: M. Peyton m. G. (18), M. Townsend m. G.(18) und M. Smith m G. (18) von England, nach Unterstein bestimmt. 11. Januar 1845 auf Monrovia: M. Dr. Perkins m. G. (33), M. Appleby m. G. (33) von Boston, nach Cap Palmas bestimmt. Den 17. Januar zu Akropong: die Miss. H. N. Riis, Sebald und Schiedt * (3).

M. Payne (33) in Cavalla erzählt in seinem Tagebuch unterm 27. Sept v. J. folgendes von einer Besuchsreise in der Umgegend: „Während ich in einem Dorfe predigte, fiel mir eine alte etwa 70jährige Frau aus dem entferntesten Orte des Plabostammes ganz vorzüglich auf. Sie betrachtete mich mit einer Aufmerksamkeit, wie eine die noch nie einen Weißen gesehen, und schien alle meine Worte wie zu verschlingen. Oefters stimmte sie dem Gehörten ganz vernehmbar bei, und das mit einem Ernst, daß man an ihrer Aufrichtigkeit kaum zweifeln konnte. Als ich ausgeredet, machte sie ihren Gefühlen ungefähr mit folgenden Worten Luft: „Dank euch! Dank euch!! Dank euch, Fremdling!!! Eure Worte sind wahr, allein wahr. Ach ihr Leute! wir haben gesündigt — wir haben gesündigt. Kehren wir um von unserer Gottlosigkeit! Ihr Gatten, die ihr hier seyd, ermahnt eure Weiber umzukehren; und ihr Weiber, ermahnt eure abwesenden Männer, dasselbe zu thun.“ Hier wurde die Alte von einigen Umstehenden mit Lachen und Spott unterbrochen; allein sie ließ sich dadurch nicht im Geringsten aus der ernsten Fassung bringen womit sie von göttlichen Dingen sprach.“

Badagry. M. Annear(16) schreibt in seinem Tagebuch am 4. Sept. 1844: „Heute erhielt ich Besuch von einer großen Anzahl der angesehensten Männer aus mehrern Ortschaften an einem Arm der Laguns, etwa 50 englische Meilen von hier. Ihre Häuptlinge hatten von der Freundschaft gehört, die zwischen mir und andern Häuptlingen ihrer Gegend besteht, und sandten nun diese Männer mich zu ersuchen sie gleicherweise anzuerkennen und als englische Häuptlinge zu betrachten. Ich versicherte sie meiner freundschaftlichen Gesinnung gegen sie und meiner Willigkeit mein Bestes für sie zu thun. Dagegen versprachen sie, Badagry gegen die Porto-Novo-Leute oder irgend einen andern Feind für immer in ihren Schutz zu nehmen.*

* Porto-Novo, westlich von Badagry, ist wie Lagos ein portugiesischer Sclavenhafen und daher gegen die englisch-gesinnten Häuptlinge Wawu und Mobi in Badagry entschieden feindselig.

Am 11. Sept. Nachts, als M. Annear wegen Blutandrang gegen den Kopf Blutegel angesetzt hatte und an das Bett gebunden war, brach im Missionshof Feuer aus und legte vier Gebäude in Asche. Nur durch muthige und rüstige Hülfe der Knechte wurde die Bambukirche und das Missionshaus gerettet. Der Brand mußte durch Feinde der Mission von Porto-Novo oder Lagos über die Hofumzäunung geworfen worden seyn. Auch später wurde durch Durchbruch der Einfriedung wieder ein Versuch der Brandstiftung gemacht, aber durch die Wachsamkeit der Leute innerhalb des Hofes vereitelt. — Am 30. Sept. heißt es: „In unsrer Betstunde diesen Abend war die Capelle beinah voll, meist von Emigranten und unsern Fantileuten; auch waren mehrere Eingeborne dabei. Der Geist des Gebets nimmt zu und ein schöner Tag scheint im Anbruch."

Südafrica † 17 Nov. 1844 zu Colesberg: M. Franc. Taylor (16).

Angelangt: den 11. Nov. am Cap: M. Fichart (5) von Hamburg, zu den Korannas am Waalfluße bestimmt.

19. Nov. am Cap: die Miss. (4) Roth, Schoppmann, Beinecke und Kolb.

Die Miss. Roth und Schoppmann (4) fanden am Cap Gelegenheit zu Wasser nach der Wallfischbay, an der Westküste Südafrica's, zu fahren, was um so erwünschter war, da wegen der großen Dürre eine Landreise unthunlich gewesen wäre; zudem wären zu dieser höchst beschwerlichen und gefährlichen Reise etwa so viele Monate nöthig gewesen als sie zu Wasser Tage brauchten. — Durch dieselbe Dürre wurden auch mehrere Stationen der Rhein. Missionsgesellschaft, z. B. Wupperthal, Ebenezer, Komaggas u. s. w. hart bedrängt. Um so erfreulicher ist es von erstem Orte zu vernehmen, wie der neue Missionshülfsverein daselbst so manchen größern und reichern in Deutschland durch Liebeseifer und Liebesopfer beschämt.

M. Döhne (5) zu Bethel hatte im verflossenen Jahre den Schmerz mehrere Glieder der kleinen Gemeine aus der Kirchengemeinschaft ausschließen zu müssen. Aber mitten unter diesen trüben Erfahrungen hat der HErr die Brüder dadurch wieder etwas getröstet, daß drei Kaffermänner und ein kleines Kind durch die Taufe der Gemeine beigefügt werden durften. — Von Zoar schreibt M. Radloff (5) unterm 24. August v. J. wie folgt: „Was unsre Gemeine betrifft, so kann ich sagen, daß sie wirklich recht im Wachsen ist. Ihre Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und ihr Eifer in der Heiligung hat bei den Meisten sichtbar zugenommen. Einige von ihnen waren mitunter von Freude und Seligkeit so erfüllt, daß sie es kaum tragen konnten; Andere waren durch das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit und Verderblichkeit so gedemüthigt, daß sie sich für die Allerschlechtesten erkannten. Wieder Andere wurden durch die Liebe Christi getrieben dahin zu wirken, daß mehr Zusammenwirken und Gemeinschaft seyn möchte. Auch haben die Bekehrten ganz aus eignem Antrieb unter sich eine Gebets-

versammlung eingerichtet, die den Zweck hat Gott zu bitten, daß er doch sein Wort ihnen nicht nehmen, sondern es immer mehr an den hiesigen Einwohnern segnen wolle. — Am 9. Juni wurden 5 neue Glieder, zwei Männer und drei Frauen, durch die h. Taufe in die Gemeine aufgenommen. Auch sind sechs Erwachsene bereits ausersehen, die in wenigen Wochen das Bad der Wiedergeburt empfangen sollen."

M. Roß (17) hatte am ersten Sonntag im Juni v. J. die Freude 14 Erwachsene durch die Taufe in die Gemeine zu Borigelong aufzunehmen. Zugleich wurden auch 16 Kinder getauft. Die Capelle vermochte die Menge der Anwesenden nicht zu fassen, daher der Gottesdienst im Freien gehalten werden mußte. Zu Taung taufte er am zweiten Sonntag im Juli 7 Erwachsene und 5 Kinder.

M. Livingston (17) schreibt von Mabotza den 9. Juni 1844: „Die Bakhatla's sind jetzt emsig daran von ihren frühern Wohnplätzen in unsere Nähe zu ziehen, und es ist erfreulich wahrzunehmen, wie die Unterhäuptlinge, mit Ausnahme eines einzigen, für Errichtung ihrer Dörfer Lagen ausgesucht haben, die der zu unsrer Ansiedlung bestimmten Stelle nicht zu ferne liegen. Wir haben im Sinne daselbst ein Gebäude zu errichten, das als Schul- und Versammlungshaus dienen soll, und hoffen dann die Heilswahrheiten mit mehr Regelmäßigkeit bekannt zu machen als bis jetzt geschehen konnte." (M. Z. 1844. 3. H. S. 202.) M. Livingston schildert den Bakhatlastamm als einen der versunkensten aller africanischen Stämme.

M. Casalis (28) in Thaba Bossion durfte am 1. Sept. v. J. wieder drei Vätern und fünf Müttern die h. Taufe zutheilen. Der Häuptling Moschesch war dabei zugegen. Er schien sich von der seit einigen Monaten zu Tage gelegten Kälte allmählig wieder zu erholen. Ein Bruder desselben, Belufe, ist eben erst zum HErrn bekehrt worden. Die Gemeine zählte im September 70 Seelen, die Missionsfamilie mit eingeschlossen.

Von Morija meldet M. Arbousset (28) die Taufe von 35 erwachsenen Bassutos, nämlich 11 Männern und 24 Frauen. Fünf der Männer sind Häuptlinge eben so vieler Dörfer. Die Gottesdienste mußten wegen der herzugeströmten Menge (6 bis 700) im Freien gehalten werden. Es geschah dies am ersten Sonntag im September. — Zu einem auf dieser Station zu erbauenden Gotteshaus sind bereits von mehr als 700 Eingebornen für etwa 3000 Fr. Beiträge unterschrieben. Moschesch selbst hat für einen Ochsen unterzeichnet und mehrere andere Häuptlinge zur Theilnahme bewogen. Er sagte: „Euer Plan ist ein wahres Netz, aus dem wir uns nicht mehr herauswinden können. Es gefällt mir; vielleicht hätte ich mehr Antheil daran nehmen sollen. Dieses Haus soll mein Haus seyn." — Es ist sehr zu bedauern, daß der so gesegnete Arbeiter von Morija, M. Arbousset, in Folge anhaltender Krankheitsumstände und einer Aufforderung seiner Gesellschaft, sich genöthigt sah die Station wenigstens

für einige Zeit zu verlassen und sich nach dem Cap zu begeben, um die dortigen Aerzte zu berathen und der Ruhe zu pflegen. Am 19 October brach er mit seiner Familie und einer Caravane von im Ganzen 18 Personen, zwei Wagen, acht Pferden, einigen Schafen und Ziegen, und etwa 140 Ochsen dahin auf. Unter seinen Begleitern sind drei Söhne und zwei Brüder Moschesch's, die dieser ihm mitgab, um die Gesetze und Gebräuche des Caps und die englische Sprache zu lernen.

Der bei der letzten Jahresversammlung in Paris abgestattete Bericht thut Meldung von einer beabsichtigten Anstalt zur Bildung eingeborner Schullehrer in Südafrica, für welche zu Extrabeiträgen aufgefordert wird. Die seit der vorjährigen Jahresversammlung gemeldeten Taufen sind nach demselben Bericht: in Morija 61; in Bethulia 45; in Mekuatling 24; in Beerseba 19; in Thaba-Bossiou 18; in Motito 4; in Wagenmakers Valley 3. Zusammen 174 Erwachsene, nebst 62 Kindern. Seit Anfang der Mission, vor etwa 12 Jahren, sind 606 bekehrte Heiden zum h. Abendmahl zugelassen und 715 Kinder getauft worden. Ueberdies sind jetzt 461 Erweckte im Taufunterricht.

M. Grout (31) schreibt am 10. Sept. v. J. er habe sich für seine künftigen Arbeiten eine Stelle gewählt die etwa 40 engl. Meilen von Port-Natal, 20 von Umpandi's Gebiet, und 7 vom Meer abliegt. 6000 Eingeborne können innerhalb zwei Meilen von der Station wohnen und Weide für ihr Vieh finden. — Und Dr. Adams (31) schreibt am 15. October: „Diese Station gibt uns große Hoffnungen. Wir haben jetzt etwa 100 in unsern Tagschulen. Noch nie seit wir hier sind haben sich die Leute, jung und alt, so lernbegierig gezeigt wie jetzt."

Mauritius. M. J. Le Brun (17) schreibt am 16. Nov. 1844: „Es freut mich melden zu können, daß es mit der Malagasi (Eingeborne von Madagascar) Station recht gut steht. Die Schule unter der Aufsicht meiner Frau zählt bereits 40 Kinder, und zum Sonntagsgottesdienst finden sich immer gegen 100 ein. — Adrianado, Rafaralahy, und Maria (Rafaravavay) beschäftigen sich fleißig mit ihren Landsleuten (Malagesen) zu Moka. David und Ramiadana sind in den Bergen von Port-Louis eben so thätig mit Versammlunghalten und Lesenlehren. In unserer Capelle zu Port-Louis sind die 200 Freisitze für die befreiten Neger beim Sonntagsgottesdienst ungenügend. Wir haben am Sonntag Vormittag 11 Uhr eine Schule für Erwachsene eingerichtet, welche letzten Sonntag von 82 Schülern, Malagesen, Africanern, Malajen, Creolen u. s. w. besucht wurde. Am Mittwoch Abends 5 Uhr versammeln sie sich wieder um lesen zu lernen. Außerdem haben wir an den Werktagen drei religiöse Zusammenkünfte auf dem Lande. Es zeigt sich ein starkes religiöses Leben und ein Durst nach dem lebendigen Wasser."

Nordamerica. Hudsons-Bay. M. James Evans (16) meldet im Juli v. J.: „Die Roßville-Ansiedlung wird dieses Spätjahr

aus 30 Wohnhäusern, einer unvollendeten Kirche, einem Schulhaus und einer Werkstätte bestehen. Das Bauholz zu letzterer wuchs am Dienstag Morgens 9 Uhr noch im Walde, und am Samstag Nachmittags 4 Uhr war alles behauen, durch Hunde herbeigeschleppt und aufgerichtet. Wenn fertig, wird sie den Indianern in verschiedener Hinsicht sehr nützlich seyn. Der Bau kostet uns nichts, da die Indianer Alles dabei thaten und die Weiber die Rinde zum Dach lieferten. Gewerbsfleiß schreitet unter dem Einfluß des Christenthums vorwärts. Die von uns gebauten Felder versprechen eine reichliche Ernte von Gerste, Rüben, Kartoffeln, das Einzige was dieses rauhe Klima uns zu bauen erlaubt. — Die Schule unter der Aufsicht des Indianers Thomas Hassel ist in gedeihlichem Zustande. Der vortreffliche Character und sonstige Eigenschaften dieses Mannes haben mich veranlaßt ihm das Amt eines Ortspredigers dieses Bezirks zu übertragen. Die Schule besteht aus nahe an 60 Kindern, wovon etwa die Hälfte Englisch und Indianisch liest und schreibt; auch im Rechnen machen sie ordentliche Fortschritte. — Die römische Kirche macht hier gewaltige Anstrengungen, die keineswegs gering zu achten sind, indem ihr Flittergottesdienst die Heiden an sich zieht."

Oregon. M. Spalding (31) schreibt im April 1844: „Die Fortschritte der Indianer im Ackerbau sind wirklich zu bewundern. Jedes Jahr nimmt ihre Ernte um ein Viertheil zu. Pflüge sind sehr gesucht; sie geben für einen solchen ihre letzten Pelze her, gelangen aber nur selten dazu."

Abenaquis. M. Osunkhirhine (31), ein geborener Indianer dieses Stammes zu St. Francis in Nieder-Canada, meldet am 30. Dec. v. J.: „Es freut mich sagen zu können, daß der HErr seit meinem letzten Brief sein Werk unter diesem Volk fortgeführet hat. Einige sind durch den Geist Gottes erweckt und belebt worden. Sie halten hie und da öfters Versammlungen zu Gebet und Ermahnung. Andere, die einige Zeit Zuhörer waren, sind dadurch zur Uebergabe an Christum gebracht worden. Neun Seelen sind seit September in die Kirche aufgenommen worden; Andere sind noch aufs Warten gewiesen bis sie befriedigendere Beweise ihrer Bekehrung geben."

Mittelamerica.

Angelangt: 31. Dec. 1844 zu Belize: M. Buttfield m. G. Drucker (14) von England.

Guiana und Westindien.

Angelangt: 27. Dec. zu Georgstadt, Demerara, M. J. Bowrey m. G. (17) von England.

Jamaica. Die Missionare der schottischen Missionsgesellschaft (20) haben im Oct. vorigen Jahrs aus sich, in Verbindung mit Layengliedern der presbyterianischen Kirche Schottlands, eine Gesellschaft gebildet unter dem Namen: „Die presbyterianische Correspondenz-Gesellschaft der Missionen für Africa und Westindien." Ihr Zweck ist vornehmlich: Correspondenz mit den verschiedenen presbyterianischen Kir-

chen und Gesellschaften in England, Irland und America; die Förderung der Mission in Westindien; Mitwirkung zur Bildung eingeborner Jünglinge für das Missionswerk: und Evangelisation Africa's durch africanische Abkömmlinge und acklimatisirte Europäer.

Australien. Am 10. Oct. 1844 langte das Missionsschiff John William (17) zu Hobartstadt auf Vandiemensland an, und die vier Missionare, welche nicht am Cap geblieben waren, feierten daselbst mit der Vandiemensländer Hülfsmissionsgesellschaft das Jubiläum ihrer Muttergesellschaft in England. Bei einer Versammlung der Sonntagsschulkinder der verschiedenen Gemeinschaften, samt ihren Verwandten und Lehrern, waren an 800 Kinder beisammen, außer den unter den anwesenden Erwachsenen zerstreuten. Die an dieselben gerichteten Anreden und anziehenden Erzählungen in Bezug auf Sonntagsschulen und Missionsarbeiten wurden mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Zum Schluß gab Herr Heath (17) jeder Schule eine zur Erinnerung an den Ankauf des Missionsschiffes, durch Sonntagsschulkinder in England, geprägte Denkmünze, was bei den Schülern große Freude machte.

Sandwichinseln. Dem allgemeinen Bericht der Missionare (31) zufolge sind im vorigen Jahr 1110 in die verschiedenen Kirchen aufgenommen worden. Dagegen sind in derselben Zeit 893 Glieder der Kirche gestorben. Die Päbstler haben ihre Verführungs-Versuche unermüdlich fortgesetzt, aber mit weniger Erfolg als früher. — Der Bildungsgang dieser Insulaner wird von Jahr zu Jahr anmerklicher. Im letzten Jahr sind mehrere neue baufeste Gotteshäuser errichtet worden. Viele Leute bauen für sich selbst hübsche dauerhafte Wohnungen; in ihrem Anzug und in ihrer Lebensweise nähern sie sich immer mehr den gesitteten Völkern. Die neuen Bedürfnisse im Gefolge der Entwilderung machen sie auch fleißiger in ihren Geschäften.

Judenmissionen.

Preußen und Polen. Dr. Mac-Caul (19) der unlängst Berlin und Warschau besuchte, bemerkt in seinem Bericht unter Anderm: „Alles was ich sah und hörte ließ mich schließen, daß der Tag der gnädigen Heimsuchung Israels schon weit über die Dämmerung vorgerückt sey .... Seit Mai hat Hr. Bellson (19) in Berlin acht Israeliten getauft, und als ich dort war hatte er sechs im Unterricht, außer einer erst angelangten Familie. Zwei Tage vor meiner Abreise kam der Synagogenvorleser eines Städtchens unweit Berlin mit seiner Familie dahin, um sich in die christliche Kirche aufnehmen zu lassen. Sie haben buchstäblich für Christum Alles hingegeben. Studenten, Schulmeister, Jüdinen drängen sich um Hrn. Bellson und wohnen seinen Predigten bei. Die große Menge bekehrter Israeliten in Berlin, und der Einfluß dieser Hauptstadt auf alle Provinzen, bestimmen es zum Mittelpunct aller Missionsarbeiten in Deutschland." — „Polen ist noch immer das ergiebige unermeßliche Arbeitsfeld das es von jeher war.

Die vieljährigen Arbeiten der Gesellschaft haben eine sehr merkliche Veränderung in der Stimmung der Juden gegen das Christenthum bewirkt. Die Missionsreisen im letzten Sommer waren vorzüglich theilnahmerregend. An jedem Orte sammelten sich die Juden in Schaaren um den Missionar um zu hören und zu streiten, und Tausende von Büchern und Tractaten wurden ausgetheilt. In Warschau selbst sind die Missionare nie ohne Besuche von Juden, und immer sind mehrere im Unterricht. Es sind in Warschau und andern Orten Polens viele Bekehrte die ihrem Bekenntniß durch ihren Wandel Ehre machen!

Constantinopel. M. Schauffler (31) berichtet in seinem Brief vom 16. Dec. die Taufe eines deutschen Israeliten, Dr. Leitner, in der americanischen Capelle, in Beisehn einer zahlreichen Versammlung von Deutschen, Juden und Armeniern. Der Getaufte verspricht ein tüchtiger Missionsgehülfe zu werden.

Jerusalem. Am 12. Dec. 1844 wurde der jüdische Missionsspital eröffnet und in weniger als einer Woche waren die zwei Krankenzimmer mit zehn leidenden Israeliten, 5 Männern und 5 Frauen, besetzt, von denen bis zum 4. Januar schon vier als geheilt wieder entlassen werden konnten.

Bagdad. M. Stern (19) schreibt: „Es meldeten sich am 10. Dec. viele Juden um Bibeln; die Gassen in der Nähe unsers Hauses waren den ganzen Tag von Juden besetzt. Als ich Nachmittags ausgehen mußte, wurde ich jeden Augenblick von Juden angehalten die Schriften verlangten. — Die ganze darauf folgende Woche hatten wir fast jeden Tag Besuche von Juden. Mit einigen derselben hatte ich sehr anziehende Unterhaltungen. Auf die Frage: warum sie denn die Wahrheit nicht ergreifen, wenn sie doch an das göttliche Ansehen des Neuen Testamentes glauben, wußten sie nichts zu antworten als, weil Andere es nicht thaten. — Am 21. Dec. wimmelte unser Haus von Juden jedes Alters, Standes und Ranges, und ihre Gier nach Tractaten war so groß, daß ich dabei beinahe um meinen Rock kam. Ich hörte nachher, die von mir Heimkehrenden hätten unterwegs die erhaltenen Schriften gelesen. Nachmittags besuchten uns einige gelehrte Juden, auch einige von Persien.

Calcutta. Am 8. Dec. hatte Dr. Duff (24) die Freude drei Juden und zwei Jüdinen durch die h. Taufe der Kirche Christi einzuverleiben. Einer war ein in der hebräischen Bibel wohl bewanderter Rabbi. Der älteste war ein ehrwürdig patriarchalisch aussehender Greis mit langem weißem Barth, Namens Abraham. Die zwei Jüdinen waren seine Töchter. Sie hatten schon seit 2—3 Jahren ihren Brüdern unbewußt auf die Weissagungen des Alten Testamentes besondere Aufmerksamkeit gerichtet und sie, so weit sie im Stande waren, mit den Erfüllungen, wie die Evangelien sie erzählen, verglichen; so daß sie, schon ehe sie zu Dr. Duff gebracht wurden, ziemlich vorbereitet waren. Nach einigen Wochen weitern Unterricht konnten die Missionare sie daher mit Freudigkeit in die christliche Kirche aufnehmen.

Inhalt

des zweiten Heftes 1845.

Seite

I. Mittheilungen des Bischofs von Madras von einer Visitationsreise im Süden Indiens, 1841 6

II. Briefe der Miß S. Tucker aus Süd-Indien: Erster Brief. Vom Unterschied der Kasten. — Zweiter Brief. Mission in Madras. — Dritter Brief. Die Dörfer bei Madras. — Vierter Brief. Central-Mädchenschule. — Fünfter Brief. Schulen in der Schwarzstadt. — Sechster Brief. Die Mission zu Majaveram. — Siebenter Brief. Katechisten in Majaveram. 23

III. Mittheilungen aus den Tagebüchern des wesleyanischen Missionars Elias Hoole 58

IV. Aus den Missionen der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums. (Propagation Society) 103

V. Missionen der Londoner Missionsgesellschaft in Südindien . . 112

VI. Die americanische Mission in Südindien 123

VII. Aus der Arbeit der schottischen Mission in und um Madras 131

Missions-Zeitung 151

Monatliche Auszüge

aus dem

Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1845.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. I. Januar 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Griechenland.

Der Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft für das Jahr **1844** enthält höchst interessante Mittheilungen über den Gang der Bibelverbreitung in Griechenland, wo seit einer Reihe von Jahren der Prediger Leeves als Agent der Gesellschaft im Segen wirkt. Er hat im Laufe des Jahres **1843 7814** Ex. der heil. Schrift, beinahe sämmtlich in der griechischen Sprache, in Umlauf gesetzt. Diese Bücher kamen in die verschiedensten Distrikte des Landes, der größere Theil derselben aber war für den Gebrauch der Schulen bestimmt. In Beziehung auf ihre Vertheilung gibt Herr Leeves folgenden Bericht:

„Sie erinnern sich vielleicht, daß Herr Berios letzten Sommer eine größere Rundreise zu machen im Sinne hatte, und daß ihm zu diesem Behuf gegen **1000** Ex. der heil. Schrift nach Napoli und **1600** nach Patras gesendet wurden, damit sie ihm zu Gebote stünden. Umstände verhinderten ihn an dieser Reise, wir haben aber Nachricht, daß alle diese Bücher durch einflußreiche Personen gerade in den Distrikten, für die sie bestimmt waren, auf eine zweckmäßige Weise in Umlauf gesetzt wurden, so daß wir damit auf's vollkom-

menste zufrieden sein dürfen. Von den **13** Kisten, die nach Napoli gingen, wurden vier nach Tripolitza befördert, und die Bücher durch den Demarch (d. h. Distriktsvorsteher) selbst an Schulen und Familien in der Stadt und der Umgegend verbreitet. Unsere Schriften haben immer eine gute Aufnahme in Tripolitza gefunden, und gerne möchte ich einmal diese Stadt besuchen, und nachsehen, welcher Gebrauch von denselben gemacht wurde, und welche Wirkung sie auf die Leser ausüben. Es besteht dort eine stark besuchte Knabenschule von **300** Knaben und eine Schule von etwa **100** Mädchen, welche letztere einen guten Ruf hat und von einer der Lehrerinnen besorgt wird, die in der Anstalt der Frau Hill gebildet werden; ihr Wandel und ihre Methode werden gleicherweise gelobt und finden großen Beifall unter den Einwohnern. Natürlich ist das Lesen der heil. Schrift in dieser Schule eine Hauptsache. — Sieben andere Kisten wurden nach Carithena geschickt, und der größere Theil ihres Inhalts unter der Leitung des Generals Plaponta in der Stadt und den Dörfern umher verbreitet. General Plaponta ist eines der alten Häupter des Revolutionskrieges, so wie er auch kürzlich noch als Mitglied der Nationalversammlung thätig war. Die übrigen zwei Kisten blieben in Napoli und wurden durch den Sekretär und die Gattin des Demarch in Umlauf gesetzt. Von den **1600** Ex., welche in **20** Kisten nach Patras versendet worden waren, kamen nur wenige in der Stadt selbst in Umlauf, während der größte Theil nach verschiedenen Gegenden der Provinzen Elis und Achaja ging und hauptsächlich in den daselbst kürzlich gegründeten Schulen vertheilt wurden, und zwar durch die Mitwirkung des Bruders des gegenwärtigen Gouverneurs von Elis, welcher wahrscheinlich in die neue Ständekammer wird gewählt werden. Ich habe die Ueberzeugung, daß diese Bücher sehr zweckmäßig ver-

theilt sind und ohne Zweifel viel Gutes stiften werden unter einer Bevölkerung, der es bis jetzt sehr an Büchern fehlte.

Ich höre nicht selten von Leuten, die unsere heil. Schrift mit großer Aufmerksamkeit lesen. Der Gouverneur von Elis, von dem ich eben sprach, hat das altgriechische Test., das er von uns erhielt, durchgelesen und einige Bücher desselben wiederholt durchgegangen, seit er in Athen ist. Gegenwärtig liest er unsere Uebersetzung des A. Test. und vergleicht sie mit der alten Uebersetzung der Septuaginta, um die Unterschiede Beider kennen zu lernen und selbst urtheilen zu können, ob unsere Gegner ein Recht haben, unsere Uebersetzung in Verruf zu bringen. Auch ein Arzt, dem ich ein Exemplar gegeben hatte, pries mir kürzlich den schönen Druck, das zweckmäßige Format u. s. w. an, und äußerte dabei, daß er dadurch veranlaßt worden sei, zwei von den Evangelien durchzulesen. Die Committee möge versichert sein, daß die Herausgabe des alt-griechischen N. Test. sicherlich direkt und indirekt viel Gutes stiften und das theure Wort Gottes in die Hände Vieler von der höhern Klasse bringen wird, welche dasselbe nie in einer Uebersetzung würden gelesen haben.

Die Parallelstellen finden viel Beifall und entsprechen ganz dem Forschungsgeiste der Griechen. Ein bulgarischer Doktor war so erfreut darüber, daß er den Plan faßte, das slavonische N. Test. und unsere bulgarische Uebersetzung sammt den Parallelstellen in Einem Bande herauszugeben. Es scheint mir dieß ein trefflicher Plan, welcher der Aufmerksamkeit unserer Gesellschaft werth ist."

Wir fügen zu diesem Brief des Herrn Predigers Leeves ein anderes Schreiben desselben hinzu, welches er an den alten Freund der Gesellschaft, Herrn Josiah

Forster in London unter dem 19. März 1844 von Athen aus richtete, und worin es heißt:

„Ich habe Ihren Brief vom 19. Dezember richtig erhalten, worin Sie nach den Ergebnissen der lang fortgesetzten und ausgedehnten Verbreitung der h. Schrift unter dem griechischen Volke sich erkundigen. Es ist dieß allerdings eine äußerst wichtige Frage, wozu Sie und die Committee ein vollkommenes Recht haben, und welche ich nach Maßgabe meiner Kraft bestmöglichst zu beantworten streben werde; zugleich aber kann ich nur mit gemischten Gefühlen mich an die Arbeit machen, — mit Freude, sofern es einen Gegenstand betrifft, der Sie und mich so hoch interessirt, mit Furcht aber, so fern es so leicht geschehen könnte, daß ich den gesegneten Erfolg unserer Arbeit überschätzte und auf diese Weise eine unrichtige Ansicht von dem Bestand der Dinge mittheilte. Ueberdieß fühle ich eine Art inneren Widerstrebens gegen alles Aufzählen solcher Dinge, weil ich mich vor dem Schicksal Davids fürchte, als er die Kinder Israels zählte. Doch gibt es auch hier, wie in allen andern Dingen, eine richtige Mitte, und möge es mir gelingen, dieselbe zu treffen und das Auge unverwandt auf die Wahrheit und auf Gottes Ehre geheftet zu halten.

Es ist allerdings ein bemerkenswerther Umstand, auf den Sie anspielen, daß laut des letzten Jahresberichtes gegen 160,000 Ex. theils des N. Test., theils einzelner Theile des A. Test. in der griechischen Sprache durch unsere Bibelgesellschaft gedruckt und zum größern Theil in Umlauf gesetzt worden sind. Auch zeigt derselbe Jahresbericht, daß, seitdem unsere Gesellschaft sich für die Griechen zu interessiren anfing, und im Jahr 1810 ihre erste Ausgabe des alt- und neugriechischen Testaments veranstaltet wurde, bei 200,000 Ex. des N. Test. oder des A. Test., ganz oder in Theilen, für

dieses Volk herausgegeben wurden, worunter etwa **100,000** N. Test. und darunter wieder **45,000** mit dem altgriechischen Grundtext sich befanden. Die Verbreitung dieser Bücher ging durch einen Zeitraum von beinahe **34** Jahren fort, und viele derselben fanden ihren Weg in alle die Länder, über welche diese Nation zerstreut ist, obwohl der größere Theil derselben innerhalb der letzten **10** Jahre unter den Einwohnern des jetzigen freien Griechenlands verbreitet wurde. Welche Erfolg nun diese Vertheilung des Wortes Gottes gehabt habe, ist in der That eine umfassende und ernste Frage, welche für jetzt nur höchst unvollkommen, und erst an dem großen Tage vollständig kann beantwortet werden.

Um sich jedoch einigermaßen eine Vorstellung davon zu bilden, müssen wir uns erinnern, daß die griechische Nation gerade in dem Zeitraume, in welchem wir unser Werk getrieben, eine der merkwürdigsten Umwandlungen durchmachte, welche die Weltgeschichte berichtet. Nach einer Knechtschaft von beinahe **400** Jahren unter den siegreichen Nachfolgern des falschen Propheten wurde dieses Joch im Laufe der letzten **30** Jahre nach und nach gelockert, und endlich nach einem furchtbaren **10**-jährigen Kampf zerbrochen und abgeworfen, so daß nun dieser Theil der großen Christenfamilie als eine unabhängige Nation sich erhob und sich unter dem Schutz der drei mächtigsten Nationen des civilisirten Europa's selbstständig entwickelte, bis sie durch eine zweite unblutige, beinahe nothwendig gewordene Revolution, welche von den meisten europäischen Nationen gebilligt wurde, ein Regierungssystem abschüttelte, das ihrem Charakter und ihrer Entwicklung widerstrebte und so die Rechte in Anspruch nahm, welche ihr schon längst durch jene europäischen Schutzmächte zugesichert worden war. So hat die griechische Nation mit glücklichem Erfolg und auf friedlichem Wege die Grundzüge ihrer freien Ver-

fassung vollendet, wozu der König seine Beistimmung und seinen feierlichen Eid gegeben hat.

Man kann nicht läugnen, daß diese vor Kurzem noch so tief versunkenen Sclaven der Mahomedaner durch ihr Betragen bei diesen neuesten Ereignissen sich kein gewöhnliches Recht auf die Theilnahme und die Achtung der übrigen Nationen erworben hat, und daß sie nun anfangen, in den Augen der Welt eine Stelle einzunehmen, die zu der Kleinheit ihres Gebiets und der geringen Bevölkerung in gar keinem Verhältniß steht.

Eine Wahrnehmung, die uns als Christen nicht unwichtig sein kann, ist die: — gleichwie die Griechen während ihrer langen Unterdrückung fest an ihrem Christenglauben hielten, so war es eben dieser Glaube, der sie während ihres Befreiungskampfes beseelte und aufrecht hielt; daß sie ferner nach ihrer Wiederherstellung als Nation ihren Glauben hochhalten, über demselben als ihrem besten Schatze eifersüchtig wachen, und wie ich hoffe, ganz vorbereitet sind, denselben auf seine ursprüngliche ewige Grundquelle zurückzuführen und zu läutern. Welcherlei Hoffnung wir aber auch in dieser Beziehung für die Griechen haben mögen, so ist es tröstlich wahrzunehmen, daß unter ihnen nichts von nationaler Verachtung der Religion oder von Unglauben sich findet. Der religiöse Sinn des Volkes ist nach meiner Ueberzeugung noch gesund; und wenn auch von außen herein Unglaube und Zweifelsucht theilweise über die höheren Klassen einen verderblichen Einfluß ausgeübt hat, so besitzt doch die Masse der Nation noch Lebenskraft genug, diesen Krankheitsstoff auszustoßen, und wird nur in dem alten ursprünglichen Christenthum sein Genüge finden. Es ist wohlthuend zu sehen, wie die Nation auch in ihren politischen Angelegenheiten die Hand einer gütigen und über Allem waltenden Vorsehung beständig anerkennt. Gott war es, sagen sie, der sie aus der Hand ihrer Dränger errettete und ihnen so oft Hülfe sandte, wo alle menschliche Hoffnung verschwunden schien: Gott war es, der über dem Gang der letzten friedlichen Revolution wachte: Er war es, durch dessen Hülfe sie den Entwurf ihrer Verfassung so glücklich zu Ende brachte.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. II. Februar 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Griechenland.

(Fortsetzung.)

Ich habe auf diese politischen Ereignisse angespielt, weil sie zeigen, wie bedeutsam gerade der Zeitraum war, in welchem wir das theure Gotteswort unter den Griechen so reichlich ausstreuen durften. Wenn dieser Sauerteig unter der Masse des Volkes gewirkt hat, — und dieß ist ohne allen Zweifel wirklich der Fall, — worin ist diese Wirkung zu erkennen, und wie hoch anzuschlagen? Um darüber ein richtiges Urtheil zu fällen, müssen wir nicht blos das positive Gute ins Auge fassen, das augenscheinlich dadurch gewirkt worden ist, sondern wir müssen auch die Frage stellen, was, menschlich gesprochen, der Zustand des griechischen Volkes sein würde, wenn die Bibelgesellschaft nie etwas für dasselbe gethan hätte? Allerdings möchte ein Theil der Priester und der gebildeten Klassen Exemplare der heil. Schrift im Altgriechischen sich haben verschaffen können; aber ohne den entschiedenen Eifer, mit welchem die Bibelgesellschaft die heil. Schrift in einer Uebersetzung ihnen in die Hand legte, würden die biblischen Geschichten, Lehren und Vorschriften unter der Masse des Volks nicht so bekannt worden sein, und die Geistlichkeit und das heranwach-

sende Geschlecht, unter welchem die Kenntniß der heil. Schrift jetzt so allgemein verbreitet ist, wäre in Unwissenheit geblieben. Wie viel größer wäre auch der schädliche Einfluß jener irreligiösen Lehren und Grundsätze gewesen, welche vom europäischen Continente her in Griechenland einzudringen suchten, wäre nicht denselben durch die Flut heiliger Schriften, die von Großbritanien und Amerika her in dieses Land sich ergoß, so glücklich entgegen gewirkt worden! Doch ich will mich nicht weiter über diesen Gegenstand verbreiten, sondern verweise Sie auf mitfolgende Schriften, welche einige meiner hiesigen Freunde mir mittheilten, und worin zugleich manches enthalten ist, das die beste Antwort auf die Frage nach dem Erfolg unserer Wirksamkeit in sich schließt. Das erste Schreiben ist ein Brief unseres frommen und würdigen Freundes Pittaki, Kurators der Antiquitäten in Athen. Er ist wohl bekannt allen denen, die Athen besuchen, und verbindet mit seinen klassischen Studien seit vielen Jahren das emsigste Studium des Wortes Gottes. Ich habe oft die zarte Einfalt seines Gemüthes und den frommen Ernst seines Sinnes bewundert, mit dem er mitten unter seinen antiquarischen Arbeiten das Göttliche im Auge behält, und mit dem er zugleich seine heranblühende Familie regelmäßig im Worte Gottes unterweist. Seine Gattin, eine treffliche und liebenswürdige Dame, ist die Schwester jener Griechin, welche Byron als „das Mädchen von Athen“ besang. — Das zweite Schreiben ist von Herrn Prediger Benton, amerikanischem Missionar auf der Insel Creta, der leider im Begriffe ist seine Station zu verlassen, und dessen Mitwirkung uns dadurch entzogen wird. Sein Brief enthält eine interessante Antwort auf die Fragen der Committee. Die beiden nachfolgenden Briefe sind von Professor Bambas und Herrn Nikolaides.“

Uebersetzung eines Briefes von Herrn Pittaki, (Curators der Antiquitäten zu Athen) an Prediger Leeves.

Da ich jeden Morgen zwei Kapitel in der heil. Schrift in der italiänischen, französischen, deutschen, englischen oder altgriechischen Sprache zu lesen gewohnt bin, so möchte ich gerne dieselbe auch in meiner Muttersprache besitzen, und ich bitte Sie deßhalb, mir ein Exemplar in der neugriechischen Sprache zu senden.

Nicht blos Sprachenstudium, sondern höhere Gründe haben mich mit einer Liebe zum Worte Gottes erfüllt. In meinem 18ten Jahre wurde ich durch das Lesen einiger ungläubigen französischen Schriften von dem einfachen Glauben meiner Väter hinweg und in die Irre geleitet; ich hielt den Christenglauben für eine Erfindung menschlichen Witzes, die nur aus politischen Zwecken bestimmt wäre, jene grausamen und blutigen Zustände des römischen Reiches zu stillen und das Volk im Zaum zu halten. Mit solchen Ansichten ging ich lange dahin, befand mich aber in einem solchen Chaos, in solcher Verwirrung und Unklarheit der Gedanken, daß ich weder mich selbst noch die Welt zu verstehen im Stande war. Aber während ich noch in diesem Zustande mich befand, so geschah es, daß, um mich mit den Worten des Aeschylus auszudrücken, „die Weisheit ungesucht mich besuchte: gewißlich war dieß die Gnadengabe der Gottheit!“ Ich las nämlich den Homer mit dem Kapitän S., einem Irländer. An einem Samstag fragte ich diesen meinen Freund, ob wir unsere Lektüre auch am Sonntag fortsetzen sollen. Er erwiderte sehr ernst, daß er am Sonntag sich mit Gott unterhalte. Diese Antwort des Kapitän S. fiel mir so auf, daß ich nicht umhin konnte, ihn ironisch zu fragen, ob er hinauf in den Himmel stiege, um sich mit Gott zu unterreden,

oder ob Gott zu ihm heruntersteige, sich mit ihm zu unterhalten? Mein Freund, den Sinn meiner Worte wohl verstehend, lud mich mit würdevollem Ton ein, ihn am Sonntag um 9 Uhr in seinem Hause zu besuchen, wo ich dann sehen könnte, auf welche Art er sich mit Gott unterhielte. Ich kam zur angegebenen Stunde und traf ihn beim Lesen der heil. Schrift. Auf einem andern Tisch hatte er ein französisches N. Test. für mich hingelegt, und gab mir zu verstehen, ich möchte stille für mich lesen. Nachdem er das Gebet geendigt hatte, redete er mich folgender Maßen an: — „Aus Ihrer gestrigen Frage, ob ich in den Himmel hinaufsteige, mich mit Gott zu unterhalten, konnte ich abnehmen, wie Sie über den christlichen Glauben und über Gott denken. Sehen Sie, ich bin Kapitän auf der brittischen Marine, und so oft ich in Schlachten den göttlichen Beistand anrief, hat Er meine rechte Hand gestärkt, und ich ging als Sieger aus dem Kampf, während Schiffe, die grösser und stärker als das meinige waren, von dem Feinde in den Grund gebohrt wurden. Wollen Sie glücklich sein, so glauben Sie an Jesum Christum, und lesen Sie jeden Sonntag die heil. Schrift, ohne sich mit irgend etwas Anderm zu beschäftigen.“ Diese Worte meines Freundes machten einen großen Eindruck auf mein Gemüth; doch würden meine früheren Ansichten wahrscheinlich die heilsame Kraft derselben wieder geschwächt haben, wäre nicht ein Umstand eingetreten, welcher den Eindruck befestigte. Ich ging nämlich nach dem Frühstück tief bewegt von dannen nach Hause. Nachmittags an demselbigen Tage machte ich einen Spaziergang außerhalb der Stadt und begegnete da einem Manne, der allerhand Süßigkeiten verkaufte, und auf dem Tische zugleich ein Buch liegen hatte. Ich fragte ihn, was für ein Buch das wäre, und da ich wahrnahm, daß es das N. Test. sei, fragte ich ihn, ob er

es mir käuflich überlassen wolle? Er gab es mir für 60 Paras, und Montags fing ich nun an, darin zu lesen, und fühlte mich dadurch so angezogen, daß es mir wie ein köstlicher Balsam erschien, der die Wunden meines Gemüthes linderte. Ich las das ganze Buch in einer Woche durch, und es kam mir eben so faßlich als erhaben vor. Von dieser Zeit an las ich jeden Sonntag in der heil. Schrift und zwar in verschiedenen Sprachen, mit denen ich bekannt bin, wobei ich eine doppelte Pflicht erfülle, — das Studium des Wortes Gottes und Uebung in den Sprachen. Zugleich fuhr ich seitdem fort, sorgfältig den Plato, Aeschylus und Pindar zu studiren, und da ich unverdorben war, so wurde mir durch die neue christliche Grundanschauung, welche das Wort Gottes mir gab, mein Geist und Gemüth zu der höchsten Thatkraft, wie zu den höchsten Genüssen erhoben, und ich zähle jene Tage, — es waren die zwei Jahre, die der griechischen Revolution vorangingen, — zu den glücklichsten meines Lebens. Seitdem fahre ich fort, die heil. Schrift zu studiren, und erfahre die Wahrheit jenes Wortes von Aeschylus: „Der, welcher Gott mit willigem Herzen ehrt, wird alle Weisheit gewinnen; Er leitet die Sterblichen zum Verstand, Er macht, daß Unterweisung vornehmlich aus Leiden hervorgehe.“ Und dieß sage ich nicht, um mich zu rühmen.

Ihr Pittaki.

Schreiben des amerikanischen Missionärs, Herrn Benton.

Canea, Insel Kreta 4. März 1844.

Ihr freundlicher Brief kam sammt den vier Kisten mit Bibeln und Testamenten vorgestern glücklich hier an, und so eben habe ich sie vom Zollhause erhalten. Schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben, vor meiner nahen Ab-

reise, für die ich bereits meine Bibliothek eingepackt habe, noch Bibeln und Testamente zu erhalten. Doch zweifle ich nicht, daß ich diese theuren Bücher in wenigen Tagen absetzen kann. Die Nachfragen nach denselben waren in den letzten paar Monaten sehr häufig und dringend, und ich bedauerte nur, dieselben nicht befriedigen zu können. Von den zwanzig Exemplaren des altgriechischen Neuen Test. habe ich bereits sieben abgesetzt, und habe die Hoffnung, die übrigen noch vor unserer Abreise anzubringen. Ich kann jedoch diesen Theil des Weinbergs unseres Herrn nicht verlassen, ohne Ihnen noch einmal meinen herzlichen Dank auszusprechen für Ihre Bereitwilligkeit und Freigebigkeit, mit der Sie diese viel vernachläßigte und dürftige Insel mit heiligen Schriften versehen haben. Lassen Sie uns unaufhörlich zu dem Haupte der Gemeinde flehen, daß Er den ausgestreuten Saamen mit dem Thau seiner göttlichen Gnade befruchten möge. Es that mir immer leid, daß meine beschränkten Mittel mir nicht erlaubten, die Insel in größerer Ausdehnung zu besuchen, und persönlich das Wort Gottes allenthalben zu vertheilen. Ich habe diese Angelegenheit schon längst der Committee (in Amerika) vorgelegt, und die Nothwendigkeit und gesegnete Wirkung eines solchen Planes hervorgehoben; aber ich erhielt nicht die Unterstützung, welche eine Sache von solcher Wichtigkeit verdiente, und so mußte ich mich damit begnügen, so viel zu thun, als meine Mittel mir erlaubten. Die größte Zahl heiliger Schriften, welche ich je auf einem einzelnen Ausflug vertheilte, belief sich auf 240 Exemplare, und zwar alles in dem Zeitraum von nur sechs Tagen.

Folgende Thatsache mag Ihnen zeigen, wie mächtig das einfache Lesen der heiligen Schrift auf die Gemüther wirkt. In einem der Dörfer, etwa vier oder fünf Stunden von Canea machte ein Mönch, dessen Namen ich vergessen habe, seine Hausbesuche, um Oel,

Geld u. d. gl. für sein Kloster zu kollectiren, und um seinen Zweck besser zu erreichen, trug er die Reliquien irgend eines berühmten Heiligen bei sich. Diese Reliquien zeigte er den Leuten, damit sie dieselben küssen, und ihm dann geben möchten, was ihnen beliebe. Allein wohin er kam, sagte man ihm überall, daß man nun Besseres wisse, als die Heiligen und ihre Reliquien anzubeten, seitdem die Bibel im Dorfe eingeführt und eine Schule errichtet sei. Dasselbe wurde ihm in 4 oder 5 Dörfern entgegengehalten, und endlich war er genöthigt, getäuscht in seinen Erwartungen heimzukehren. Er erkundigte sich, woher sie denn ihre Schulen und Bibeln hätten, und er erhielt zur Antwort: „Von der Bibelgesellschaft.“ Um sich nun für das Mißlingen seiner Besuche zu rächen, fing er an, die Schulen und die Bibelverbreitung in Verruf zu bringen. Merkwürdigerweise fand er in dem Hause eines Landmannes, in welchem er sich gerade befand, ein Exemplar des Buches Hiob, und wie er es öffnete, fällt sein Auge auf den 17ten Vers des 4ten Kapitels, wo es heißt: „Mag ein Mensch gerechter sein, denn Gott? oder ein Mann reiner sein, denn der ihn gemacht?“ Statt diese Stelle aber fragweise zu lesen, las er sie als wie eine Behauptung: „Es mag wohl ein Mensch gerechter sein u. s. w.“ Ob er es absichtlich that oder aus Unwissenheit, kann ich nicht sagen. Darauf wandte er sich an die Anwesenden, und fing an gegen die von der Bibelgesellschaft gedruckte und verbreitete Bibel loszuziehen, und zu behaupten, sie enthalte viele Gotteslästerungen und sündliche Dinge, wobei er häufig jene Stelle aus Hiob anführte. Zufällig war eines der Kinder, das in der Schule lesen gelernt hatte, anwesend, und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit ihm zu. Als er zu Ende war, sagte das Kind, es sei ihm nicht bekannt, daß die Schrift irgendwo sage: der Mensch sei reiner, denn der ihn gemacht

habe. Nun zeigte ihm der Mönch mit Triumph die Stelle. Der Knabe nahm das Buch, las die Stelle und die zwei oder drei folgenden Verse fragweise, und bemerkte, daß hier nur die Frage aufgeworfen werde, ob ein Mensch gerechter denn Gott und reiner denn sein Schöpfer sein könne, da Gottes Auge selbst an seinen Engeln Thorheit finde? Der Mönch verstummte, und die Leute jagten ihn sofort aus ihrem Dorfe hinaus. Diese Geschichte ist mir von mehreren Personen aus jenem Dorfe erzählt worden, ja von einem Priester selbst, der aus einem benachbarten Orte ausdrücklich in der Absicht zu mir gekommen war, sich jene Stelle auslegen zu lassen.

Als ich im Kloster von Gonia war, baten mich die Mönche, jedem ein Exemplar des Alten und N. Test. zu geben; sie hätten zwar, sagten sie, die heilige Schrift in altgriechischer Sprache, aber diese sei ihnen zu schwer, und sie könnten sie nicht verstehen. Natürlich gewährte ich ihren Wunsch gerne. Auch sandte ich später N. Test. und verschiedene Theile des A. Test. für die Dienstboten des Klosters nach Gonia. Der Exarch (d. h. Klostervorsteher), als er von diesem Vorgang erfuhr, ließ sich ihre Schriften ausliefern und übergab sie den Flammen, mit Ausnahme eines Exemplars des Alten Test., welches Einer der Priester verborgen hatte. Da zu erwarten stand, daß der Exarch dasselbe auch in den umliegenden Dörfern thun werde, so verbargen die Landleute ihre Bibeln, bis die Gefahr vorüber schien. Ich beklagte mich über dieses Verfahren des Exarchen beim englischen Consul dahier, und bat ihn, darüber an den englischen Gesandten in Constantinopel einen speciellen Bericht zu machen. Er schrieb wirklich an Sir Stratford Canning, welcher sofort mit dem Patriarchen darüber sprach.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. III. März 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Griechenland.

(Fortsetzung.)

Seitdem die heilige Schrift so allgemein verbreitet wird, habe ich in vielen Dingen eine entschiedene Veränderung zum Bessern wahrgenommen. Vor nicht langer Zeit hat mir ein hiesiger urtheilsfähiger Mann die Bemerkung gemacht, daß, seitdem unsere Schulen eröffnet wurden und das Wort Gott so reichlich ausgetheilt und so fleißig gelesen wird, die Leute nicht mehr nach ihrer frühern Weise leben, und daß sie nun weit genug in der Erkenntniß gekommen seien, um die christliche Religion in einem ganz andern Lichte anzusehen, daß auch die jungen Leute, welche seit mehreren Jahren gleichsam mit der Bibel in der Hand aufwachsen, bessere Christen zu werden versprechen. Auch bemerkte er, daß der Sauerteig des Wortes Gottes allgemein wirke, und zum Beweis dafür wies er auf die gründliche Veränderung der Ansichten hin, welche jetzt bei vielen Personen in Beziehung auf die Irrthümer der griechischen Kirche herrschen. Ich selbst habe in der letzten Zeit häufig gehört, wie Glieder der griechischen Kirche sich über die Irrthümer derselben aussprachen, und Stellen der heiligen Schrift zur Begründung ihrer Ansicht anführten; ja zu-

weilen geschah dieß selbst von Priestern, welche die Nothwendigkeit einer Reformation einsahen, und die heilige Schrift zur Richtschnur ihres Glaubens zu machen freudig bereit sind. Nur wagen sie aber solche Ansichten nicht öffentlich auszusprechen, aus Furcht vor dem Patriarchen. Ein Priester äußerte gegen mich noch vor wenigen Wochen, daß, wenn er öffentlich heraustreten wollte, sein Leben nicht sicher wäre.

Entschuldigen Sie die Eile, mit der ich diesen Brief geschrieben habe, und seien Sie versichert, daß ich auch künftig mit Freuden alles, was an mir liegt, für die Ausbreitung des Reiches Gottes thun werde.

Georg Benton.

Schreiben des Herrn Christo Nikolaides, über die Verbreitung der heiligen Schrift unter den morgenländischen Christen.

Noch vor wenigen Jahren wußte beinahe die ganze griechische Nation von der heiligen Schrift nur durch Hörensagen, und auch dieses Wissen bezog sich größtentheils auf diejenigen Theile des A. und N. Test., welche in dem öffentlichen Gottesdienst gelesen werden. Es bestand zwar zum Gebrauch der Schulen eine Ausgabe der Psalmen, gedruckt zu Venedig, mit vielen Druckfehlern; sodann Stücke aus der Apostelgeschichte sammt den Episteln in Einem Band unter dem Titel: „Apostolos,“ ausschließlich zum Gebrauch der Kirche; endlich ein Band, welcher Stücke aus dem Evangelium, und ein anderer Band, welcher die vier Evangelien enthielt, beide zum Gebrauche der Priester bestimmt. Aber alle diese Bücher sind in der altgriechischen Sprache gedruckt, die von den wenigsten verstanden wird.

Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß der größere Theil der Nation die heilige Schrift nur dem

Namen nach kannte, indem selbst die Kinder, welche „den Apostolos“ und die Psalmen lasen, nicht wußten, daß sie Theile der heiligen Schrift seien, und sie nur lasen, um daraus lesen zu lernen, ohne sie höher zu achten, als jedes andere Buch. Gleichwohl lebte unter denen, welche die heilige Schrift hochschätzten, jederzeit die Hoffnung, daß unter dem göttlichen Beistand eine Zeit kommen werde, wo das Wort Gottes von diesem altchristlichen Volke allgemein gekannt und gelesen würde. Und in der That, die Hilfe aus der Höhe kam; Gott erweckte die Herzen frommer Christen, und die Bibelgesellschaft wurde gegründet, und seitdem ist dieser geistliche Schatz, das himmlische Manna der Seele, unter diesem Volke einheimisch geworden. Diese großmüthige Verbreitung der heiligen Schrift hat dem armen Handwerker und Taglöhner, so wie dem sorgebeladenen reichen Manne die Gelegenheit eröffnet, von dem Heilbrunnen des Wortes Gottes zu trinken. Welche Seele, die da schwach ist im Glauben, findet nicht in der göttlichen Geschichte unsers Heilandes das Licht und die Kraft, die sie bedarf? Welches Herz, das mühselig und beladen ist, findet nicht Trost in den Seligpreisungen des Gottmenschen Jesus und in den Büchern Mosis, in den Propheten und in den Psalmen des herrlichen Sängers Israels? vornehmlich wenn man sie in einer Sprache liest, die man versteht. Es ist kein Zweifel, eine reichliche Vertheilung der heiligen Schrift unter diesem Christenvolke ist das einzige Mittel, demselben wahre Gottesfurcht, aufrichtige Nächstenliebe und allerlei Tugend und Gottseligkeit einzuflößen. Diese Vertheilung hat nun wirklich statt gefunden, — aber ist auch jene heilige Frucht daraus hervorgegangen? Allerdings! Zwar nicht so sichtlich in der gegenwärtigen Generation, obwohl in vielen einzelnen Fällen auch das gegenwärtige Geschlecht um vieles besser geworden ist! Denn wenn ich

sehe, wie der arme Krämer seine freien Stunden mit dem Lesen der heiligen Schrift in dem Kramladen zubringt, wie der Reiche auf seinem Polster, und der Soldat in seiner Caserne das Wort Gottes liest, kann ich noch zweifeln, daß ein Funke heiliger Gottesliebe sich in seinem Herzen entzünden werde? Ich habe die Ueberzeugung, daß alle die, welche hier mit der ersten Erziehung der Jugend beauftragt sind, mit Ernst die Tiefe der göttlichen Weisheit erforscht haben und noch erforschen, — und in der That solcher Lehrer der Jugend, die es mit Tausenden zu thun haben, giebt es nicht wenige! So mag denn der Gewinn, der aus dem Lesen der heiligen Schrift hervorgeht, für die gegenwärtige Generation nur ein theilweiser, und die Früchte nicht so in die Augen fallend sein; aber in dem aufwachsenden Geschlecht, wie groß wird der Gewinn sein? Die Kinder dieser armen Nation, welche die heilige Schrift unentgeldlich empfangen und sie allgemein als Lehrbuch gebrauchen, sammeln sich dadurch Schätze für den Rest ihrer Pilgrimschaft durch dieses Thränenthal. Man unterweist sie von Kindheit auf in der Liebe ihres göttlichen Heilandes und in der Liebe zu allen Menschen, man hält ihnen vor, wie die frommen Propheten, die heiligen Apostel und die übrigen gottseligen Männer ein Gott wohlgefälliges Leben führten; werden nicht diese Kinder, in welche der Nachahmungstrieb so tief gelegt ist, dieselben nachzuahmen streben? Wen anders werden sie zu Führern und Vorbildern ihres Lebens wählen? Mit tiefer Bewegung des Herzens sah ich die heilige Schrift in den Händen vieler frommer Christen, die sie mit Thränen in den Augen lasen. Es machte einen wohlthuenden und tiefen Eindruck auf mich, als ich einst einem Kinde begegnete, das die heilige Schrift unter dem Arme trug; ich fragte es, was für ein Buch das sei? „Das Evangelium“ antwortete es. — „Und was ist das Evange-

lium? „Das Buch Gottes.“ — „Und wovon handelt es?“ „Von dem Leben unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.“ — „Und was nützt es, sein Leben zu lesen?“ „Dazu nützt es, daß wir seinen heiligen Wandel nachahmen und die Sünde fliehen.“ — „Und liesest du dieses Buch?“ „Ich lerne jeden Tag eine Seite darin auswendig.“ — „Wohl gethan, mein Kind,“ sagte ich, und verließ es mit freudigem Herzen. Kann da irgend ein Zweifel sein, daß dieses Kind, kaum zehn Jahre alt, etwas tüchtiges werden wird, in welche Lage es auch künftig wird versetzt werden?

Bis jetzt habe ich den Segen betrachtet, den die heilige Schrift auf Einen Theil dieser Nation, nämlich auf den männlichen ausübt. Aber ich glaube, daß der gesegnete Einfluß desselben auf das weibliche Geschlecht noch merkwürdiger und wesentlicher ist. Es sind jetzt zum wenigsten zehntausend Mädchen, welche regelmäßig in der heiligen Schrift unterwiesen werden; denn aus Mangel an Geldmitteln und andern nöthigen Büchern ist die heilige Schrift, die wir unentgeldlich für unsere Schulen erhalten, allgemeines und beinahe einziges Schulbuch geworden. Und nun, was anders werden diese Mädchen, wenn sie einst Mütter werden, ihre Kinder von ihrer zartesten Kindheit an lehren, als die heilige Schrift? Und kann da irgend ein Zweifel sein, daß Kinder, die von frommen Müttern erzogen, auch wieder fromm und tugendhaft werden? Dann, ja dann dürfen wir sicherlich erwarten, daß die Gebote Gottes allgemeiner und pünktlicher beobachtet werden, daß der religiöse Charakter der Nation gehoben und der Segen Gottes auf diesem christlichen Lande ruhen werde.

Nicolaides.

Schreiben des Professors Bambas an einen Freund, der die Frage stellte:

„Welcher Gewinn für die griechischen Christen aus der Uebersetzung der heiligen Schrift in das Neugriechische hervorgegangen sei?“

* * *

Ich habe Ihren Brief mit großem Vergnügen gelesen, da er so vieles Wohlthuende enthält, das Ihnen Ihr frommer und erleuchteter Eifer für den sittlichen und geistigen Fortschritt der Griechen im Allgemeinen, und insbesondere für uns, die erstgebornen Kinder der politischen Freiheit ins Herz gab. Denn in einem freien Lande mag ein guter Same, richtig gepflegt, reichliche Früchte bringen; wie auf der andern Seite böser Same, wenn nicht zu rechter Zeit ausgejätet, um derselben Ursache willen schädlicher wirken muß. Sie bitten mich unter Anderm, Ihnen zu sagen, welchen Gewinn bis jetzt die Uebersetzung der heiligen Schrift ins Neugriechische den Christen der griechischen Kirche gebracht habe. Ich hätte wünschen mögen, in einer Lage zu sein, wo ich die Städte und Dörfer Griechenlands genauer hätte beobachten können, damit ich Ihnen die volle Auskunft geben könnte; doch, ob ich schon zurückgezogen lebe, hoffe ich doch im Stande zu sein, aus dem, was unmittelbar unter meine Wahrnehmung fiel, und aus meiner allgemeinen Bekanntschaft mit meinem Land und Volk, Ihnen genügend zeigen zu können, wie segensreich jene Uebersetzung gewirkt hat.

Während meines dreijährigen Aufenthalts auf der Insel Syra nahm ich wahr, daß viele Familien, mit denen ich in vertrautem Umgange stand, an Wochentagen und Sonntagen mit Aufmerksamkeit die h. Schrift lasen, und mit Rührung und Freude den großen geistlichen Segen rühmten, den sie ihnen brachte, so wie auch ihre Dankbarkeit äußerten gegen die, welche mit christ-

licher Liebe ihnen solche Gaben dargereicht hatten. Auch habe ich viele unserer Geistlichen kennen gelernt, bei denen das Lesen der heil. Schrift in Folge der Verständlichkeit der Uebersetzung zur Gewohnheit wurde; und diejenigen unter ihnen, welche mit der altgriechischen Sprache bekannt waren, verstehen nun mittelst der Uebersetzung den Grundtext der heil. Schrift um so besser. Ferner bildet in den Schulen zu Syra, in denen etwa **1500** Kinder beiderlei Geschlechts Unterricht empfangen, die Uebersetzung des N. Test. und einzelner Theile des Alten das tägliche Lesebuch. Es begegnete mir oft, daß ich beim Vorübergehen in Kramläden Jünglinge und Männer in freien Stunden aus dem Alten oder Neuen Test. lesen hörte. Dasselbe habe ich auch zu Athen wahrgenommen, wo ich die letzten vier Jahre zubrachte; und ich schließe daraus, daß dasselbe auch in andern Theilen Griechenlands statt findet, wo Theile der heil. Schrift im Neugriechischen verbreitet wurden. Deßhalb muß der Gewinn, der daraus hervorgeht, groß sein und immer größer werden.

Wir Griechen sind im Allgemeinen gute Christen und fest in unserm Glauben. Die Kirchen sind an Sonn- und Festtagen voll, und so oft eine Predigt gehalten wird, ist es ein wahrhaft ergreifender Anblick, die Aufmerksamkeit wahrzunehmen, mit der alle Zuhörer da stehen und zuhören.

Unser Glaube war unser einziger Trost während der mannigfaltigen Verfolgungen und Anfechtungen, die wir in unserer langen Sclaverei zu erdulden hatten; unser Glaube war endlich auch die mächtigste Triebfeder zu jenem fürchterlichen Kampfe, den wir waffenlos, ungeübt im Kriege, arm und von Allen verlassen, aber „mächtig in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke“ so viele Jahre hindurch erduldet. Welche reichliche Frucht mag nun das Wort Gottes hervorbringen, wenn

es in einen solchen zubereiteten Boden gesäet wird! Um unserer Sünden willen freilich durften zwei widerchristliche Feinde, Muhamed und Rom, mit allen Waffen des Teufels so lange Krieg führen gegen die morgenländische Kirche in Griechenland; aber das Verderblichste von Allem war, um es kurz zu sagen, der Mangel an heil. Schriften und der daraus nothwendig hervorgehende Irrthum und Aberglaube. Jene Stücke der heil. Schrift ausgenommen, welche in altgriechischer Sprache in den Kirchen vorgelesen und nur von Wenigen verstanden werden, war ein Exemplar der h. Schrift ein höchst seltener Besitz in den Häusern der Christen; ja man hielt es für etwas den Laien Verbotenes, das Evangelium zu Hause zu lesen. Endlich aber fing die den Griechen natürliche Lernbegierde vor etlichen Jahren an, mit erstaunlicher Kraft und Schnelligkeit sich zu entwickeln, namentlich in Folge der Handelsverbindungen mit den civilisirten Nationen Europa's. Letztere veranlaßten auch mehr und mehr die Gewohnheit, die europäischen Sprachen zu lernen. Die Einen lernten italiänisch, Andere französisch, Andere deutsch oder englisch; außerdem studirten auch Viele von denen, die in besseren Umständen waren oder von ihren reicheren Landsleuten unterstützt wurden, auf den Universitäten Europa's, um nachmals die Lehrer ihres eigenen unterjochten Volkes zu werden. So drang von allen Seiten her Einsicht und Wissenschaft in Griechenland ein und bereitete jener politischen Umwälzung, die bald darauf eintrat, den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IV. April 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Griechenland.

(Fortsetzung.)

Während jedoch weltliche Wissenschaft sich ausbreitete, blieb die religiöse Erkenntniß, in Folge der Armuth der Geistlichen, überall im Rückstand. Und gleichwie Unwissenheit in den Dingen der Natur Täuschungen im Gebiete der Natur, Unwissenheit in politischen Dingen Täuschungen in der Politik u. s. w. hervorbringt, so und noch vielmehr bringt Unwissenheit in göttlichen Dingen Täuschungen und Irrthümer über göttliche Dinge hervor, welche um so verderblicher sind, da sie Leib und Seele verderben, während jene nur den Leib treffen.

Aus diesem Allem habe ich die Ueberzeugung gewonnen, — und ich täusche mich darin gewiß nicht, — daß in einer solchen Zeit die Verbreitung des Wortes Gottes unter uns eine ganz besondere Wohlthat der göttlichen Vorsehung war und ist. Die vielen Tausende von Exemplaren des alten und neuen Testaments, welche bis jetzt verbreitet wurden und noch verbreitet werden, bleiben gewiß nicht ohne Frucht. Sie werden nun in den Familien allenthalben gelesen, sie sind in allen Schulen eingeführt, und kaum giebt es heut zu Tage einen Geistlichen in Griechenland, der nicht die

heil. Schrift besäße; dürfen wir nicht hoffen und glauben, daß ein großer Segen daraus hervorgehen werde? Ich weiß wohl, daß viele meiner Landsleute in Betreff der Uebersetzung der heil. Schrift verschiedener Meinung sind, aber welche Gründe sie auch für ihre Ansicht vorbringen mögen, ich kann keine derselben für überzeugend ansehen. Ist es denn die altgriechische Sprache, welche die heil. Schrift so segensreich für den Leser macht, oder sind es die Gottesgedanken, die sie enthält? Oder sollen denn alle Nationen der Christenheit und alle Völker der Erde die altgriechische Sprache lernen, um die Schrift lesen zu können? oder gar die hebräische Sprache, um das A. Test. zu lesen? Weg mit solchen menschlichen Meinungen, die nicht immer aus gesunder Betrachtung der Dinge hervorgehen! Somit nach allem dem, was ich selbst gesehen und beobachtet habe, und wovon mich die Natur der Dinge überzeugt, muß die Uebersetzung der heil. Schrift den Griechen Segen gebracht haben, und der Gewinn, der daraus hervorgeht, wird künftig noch viel größer sein, je zahlreicher und vollkommener die Schulen werden, je besser die häusliche Erziehung wird, und je weiter die Geistlichkeit in der Erkenntniß göttlicher Dinge fortschreitet. Dieß aber und noch manches andere Gute erwarten wir von einer konstitutionellen Regierung. Mögen deßhalb die Freunde Christi, welche das menschenfreundliche und Gott wohlgefällige Werk der Bibelverbreitung treiben, versichert sein, daß sie dadurch Griechenland die größte Wohlthat erweisen, und mögen sie dadurch ermuthigt werden, noch mehr für dieses Land zu thun, wofür sie nicht blos hier und dort Gottes hundertfältigen Lohn, sondern auch unsern und unserer Nachkommen innigsten Dank ernten werden. Griechenland ist mitten unter den mächtigsten Verfolgungen und unter furchtbarem tyrannischem Druck wunderbar

erhalten und endlich errettet worden, nicht blos um seiner selbst willen, sondern auch um so vieler anderer benachbarter Nationen willen, auf deren geistige Bildung und Entwicklung einzuwirken es nach seiner Stellung und Lage näher berufen ist als irgend eine andere Nation; so daß die Wohlthaten, welche direkt uns Griechen erwiesen werden, indirekt sich auch auf jene ausdehnen.

Sagen Sie demnach, mein theurer Freund, vertrauensvoll Allen, wie großer geistlicher Segen für Griechenland aus der Uebersetzung der heil. Schrift hervorging, und rufen Sie die Freunde Christi in der Menschheit auf, für das von Gott erneuerte Griechenland dienstbare Träger und Vermittler der göttlichen Güte zu werden. Ihr

Bambas.

Auf die voranstehenden Briefe, welche die gesegneten Wirkungen der Bibelverbreitung in Griechenland unter dem Volk im Allgemeinen auf eine so erfreuliche Weise in's Licht stellen, lassen wir noch einen andern Brief folgen, in welchem der Einfluß der Bibelverbreitung auf die griechische Jugend insbesondere berücksichtigt ist. Derselbe ist wieder von Herrn Prediger Leeves an die Committee der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London. Er schreibt:

Athen den 28. März 1844.

Meinen letzten Brief sammt den eingeschlossenen vier Schreiben unserer Freunde Benton, Pittaki, Bambas und Nikolaides, werden Sie empfangen haben. Nach Ihrem Wunsche will ich nun versuchen, Ihnen eine Schilderung von dem Gebrauch zu geben, der von der heil. Schrift in der Erziehung der Jugend gemacht wird.

Es ist eine erfreuliche Thatsache, daß das N. Test. nun allgemein als Lesebuch in den Schulen Griechenlands gebraucht wird, in manchen auch wohl Stücke des alten Test. Daß dieß nächst Gott der Thätigkeit der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu verdanken ist, darüber kann kein Zweifel sein, und wir dürfen wohl unsern demüthigen und herzlichen Dank dem Gott aller Gnade darbringen, der uns zu seinen Werkzeugen hiezu zu gebrauchen uns würdigte. Wie weit der Gewinn, der daraus hervorgeht, sich erstrecke, können wir, als Gesellschaft, wenig oder gar nicht bestimmen, da dieß immer von so vielen Umständen abhängt, z. B. von dem Charakter und Benehmen der Eltern, dem Einfluß der Geistlichkeit, dem Maaß des Fleißes, der Fähigkeit und Frömmigkeit der Lehrer in den einzelnen Schulen u. s. w.; allein wie ich schon einmal bemerkt habe, ist es auch gar nicht nöthig, den Umfang dieses Gewinnes genau zu wissen, so dankbar wir auch für jedes Zeugniß für den vorhandenen oder noch zu hoffenden Segen sind, der aus unserer Thätigkeit hervorgeht. Daß aber unter dem griechischen Volke durch die freigebige Vertheilung der heil. Schrift in den Schulen viel Gutes geschehen ist und noch geschieht, darf ich mit voller Zuversicht aussprechen. Zur Bekräftigung dieser meiner Ansicht übersende ich Ihnen hier *) zwei Dokumente, — das Eine von dem amerikanischen Missionar Hrn. Hill, welcher mit seiner Gattin seit vielen Jahren überaus thätig und gesegnet an der griechischen Jugend gearbeitet hat, und in seinen Schulen die heil. Schrift, womit Sie ihn versehen haben, zur hauptsächlichen Grundlage seines Unterrichts macht; — das Zweite

*) Diese beiden Documente von Miss. Hill und Hrn. Constantinides werden wir in der nächsten Nummer folgen lassen.

ist von Hrn. Georg Constantinides, welcher, in England erzogen und gebildet, seit dem Jahr **1825** unter seinen Landsleuten wirkt, und nun in einem Schullehrerseminar, das von der Regierung errichtet wurde, thätig ist. Außerdem steht eine große Privatschule unter der Oberleitung des Constantinides, worin er jeden Sonntag auf eine sehr geschickte und gesegnete Weise einen Abschnitt der heil. Schrift erklärt. In der weiblichen Abtheilung dieser Schule wird er unterstützt von der Wittwe des sel. Missionars Kork, welche, eine Griechin von Geburt und eine Dame von aufrichtiger Frömmigkeit, mit Freuden ihre unentgeldlichen Dienste dem Wohle ihrer Landsmänninen widmet. Auch sie versichert mich, daß sie bei mehreren ihrer Schülerinnen erfreuliche Zeugnisse von der gesegneten Wirkung des biblischen Unterrichts wahrnehme.

Was die Schulen in der Hauptstadt betrifft, so wird in der öffentlichen Stadtschule, in welcher etwa **200** Knaben erzogen werden, unser alt- und neugriechisches Test. gebraucht, und der Lehrer erklärt jeden Samstag den evangelischen Abschnitt, der am darauf folgenden Sonntag in der Kirche gelesen wird. Dasselbe geschieht in zwei Privattöchterschulen, von denen die Eine **40—50**, die Andere **60—70** Schülerinnen zählt. Die Letztere steht unter der Leitung einer Person, die wir schon lange kennen und schätzen, und die früher in einer unserer Töchterschulen in Korfu Lehrerin war. — In einer andern Privatschule von **30** Knaben gebraucht der Lehrer beständig unsere neuen Testamente zu den Leseübungen, und an den Samstagen mußten die Knaben das Evangelium des darauf folgenden Sonntags auswendig lernen. Dieser Lehrer gibt seinen Knaben ein gutes Sittenzeugniß; er sagt, daß sie im Allgemeinen ordnungsliebend seien, nicht lügen, nicht stehlen, noch schändliche Worte im Munde führen; daß er aber zwei Knaben gehabt

habe, die er von ihrer bösen Gewohnheit, den andern Knaben Bleistifte u. d. gl. wegzustehlen, nicht habe kuriren können, so daß er sie am Ende unter der allgemeinen Verachtung der übrigen Kinder habe aus der Schule wegjagen müssen. Auch läßt er seine Schulkinder, so oft sie in Folge der vielen Feiertage nicht zur Schule kommen können, zu Hause pflichtmäßig die heilige Schrift lesen.

Doch es ist billig, nicht zu verschweigen, daß ich in andern Stadttheilen einen weit traurigern Stand der Dinge angetroffen habe. Eine Dame, welche mit der Erziehung der Jugend dahier zu thun hat, sagte mir, daß sie bis jetzt durchaus keine guten Früchte vom Gebrauch der heil. Schrift in ihrer Schule habe wahrnehmen können, daß unter den Kindern eine Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge herrsche, ein Widerstreben gegen den Geist Gottes, das nicht zu überwinden sei, nicht Ein Fall von wahrer Bekehrung sei ihr vorgekommen, es gebe kaum zwei oder drei, denen sie ihr Vertrauen schenken könne, und sie fürchte, die Erziehung, die sie erhalten, sei eben nicht viel mehr als bloßer Firniß.

Dieß ist allerdings ein sehr trauriger Bericht, und wie ich glaube, schwärzer dargestellt, als die Sache sich wirklich verhalten mag. Es sind mit jener Schule eigenthümlich ungünstige Umstände verbunden, welche hoffentlich nicht mehr lange fordauern werden. Auch erwarten wir ja nicht, daß der bloße Besitz der heil. Schrift wie ein Zaubermittel wirke. Ich hoffe deßhalb noch immer, jenes ungünstige Urtheil bald umgestaltet zu sehen, und glaube, daß auch hier der ausgestreute Same nicht gänzlich fruchtlos bleiben werde.

Doch ich gehe auf einen andern Gegenstand über. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob die Zeit noch nicht gekommen sei, wo man die heil. Schrift nicht mehr unentgeldlich vertheilen, sondern verkaufen soll? Ich

habe diesen Gegenstand so gründlich als möglich überlegt, und meine feste Ueberzeugung ist, daß diese Zeit noch nicht gekommen ist, so sehr ich mit der Ansicht übereinstimme, daß Verkauf im Allgemeinen weit besser ist, als unentgeldliche Vertheilung, und auch die Hoffnung habe, daß in Kurzem die Zeit zum Verkauf kommen werde. Ich halte den Fall Griechenlands für einen ganz eigenthümlichen, der nicht nach gewöhnlichen Regeln beurtheilt werden darf. Griechenland ist ein junger Staat, der bisher wie ein Kindlein auf den Knien geschaukelt und von Andern gepflegt wurde, und noch nicht allein gehen kann, ob er wohl gute Hoffnung von künftiger Kraft gibt. Man hat darauf hingearbeitet, den Charakter des Volks rasch zu heben, und hat zu dem Ende den Unterricht und meistentheils auch die Bücher unentgeldlich gegeben. Die Universität wird von der Regierung unterhalten, und die Vorlesungen sind frei. In den öffentlichen Schulen jeglicher Art wird dem Bürger der Unterricht fast unentgeldlich dargeboten, und der Gehalt des Lehrers wird bald von der Regierung, bald von den Communen getragen; leider war die Regierung in Folge finanzieller Bedrängniß genöthigt, die Gehalte, die sie bisher den Lehrern der Primarschulen auszahlte, nunmehr den Communen aufzuerlegen, und da nun viele von den Lehrern ihren Gehalt von den Letztern nicht bekommen können, so haben manche ihre Entlassung genommen, und ihre Schulen sind eingegangen. Was ich Ihnen vor Allem mit Nachdruck ans Herz legen möchte, ist, daß Griechenland arm und schwach in allen Theilen ist, daß diese Armuth und Schwäche hauptsächlich in der herannahenden Periode fühlbar werden wird, wo es sich nach innen auf der Grundlage der neuen Constitution umgestaltet hat, und daß ihm, wie es im Politischen Unterstützung von seinen auswärtigen Freunden bedarf, eben so noth thut,

daß wir unsere Freigebigkeit gegen dasselbe jetzt nicht vermindern. Ja ich habe die Ueberzeugung, daß wir in dieser kritischen Lage des Landes unsere Hände wo möglich noch weiter öffnen sollten, als bisher; und daß wir seine Bedürfnisse recht umfassend und freigebig befriedigen sollten, bis einmal die Finanzen des Landes besser stehen, und die Wirkungen guter Gesetze auch in dem wachsenden Wohlstand der Bürger sich allgemeiner offenbaren werden. Jetzt ist der Zeitpunkt da, wo unsere Freigebigkeit willkommener und nothwendiger ist, als je sonst einmal. Unsere Auflage von **10,000** N. Test. in der neuen Uebersetzung fällt in einen überaus glücklichen Zeitpunkt, und füllt eine große Lücke aus, da alle Exemplare früherer Auflagen vergriffen sind; und ich habe die beste Hoffnung, daß keine Opposition ihr Haupt erheben, daß vielmehr Regierung und Volk diese Bücher als das werthvollste Geschenk begrüßen werden. Ist nur einmal dieses Buch, auf welches so viel Mühe und Sorgfalt verwendet wurde, allgemein in die Schulen des Landes eingeführt, so können wir vielleicht, ohne eine Verminderung des beabsichtigten Segens, die nächste oder übernächste Ausgabe des N. Test. verkaufsweise verbreiten. Unsere Freunde in Griechenland haben mit mir dieselbe Ueberzeugung, daß dieß die rechte Bahn ist, die wir einzuschlagen haben, und ich wage zu hoffen, daß auch unsere Committee in London damit übereinstimmen werde.

H. D. Leeves.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

AUF DER PROCESSION AM ST. JERNAEUS-FESTE.

Jahrgang

1845.

Drittes Quartalheft.

Die Entwicklung der christlichen Missionen in Ostindien.

Dritte Abtheilung.

Die Halbinsel Vorderindiens.

Missionen im Telugu- und Orissa-Lande.

(Mit einer Ansicht der Procession am Juggernaut-Feste.)

Erster Abschnitt.

Mission im Telugu-Lande. Die Londoner Missionsgesellschaft in Wisigapatam und Tschicacote; in Cuddapah. — Die Americanischen Baptisten in Nellur. — Die Lutheraner aus Nordamerica in Guntur. — Die norddeutsche Missionsgesellschaft. — Die Lutherische Missionsgesellschaft von Dresden. — Die englisch-kirchliche Mission in Masulipatam.

Auffallend ist es, daß dieser wichtige von Millionen Heiden und Muhammedanern bewohnte Theil Indiens so lange unbearbeitet blieb. Erst die letzten Jahre haben dem Telugu- oder Telinga-Lande die Aufmerksamkeit derer in Europa und Nordamerica zugewendet, welchen die Bekehrung der Heiden von den Götzen zum lebendigen Gott am Herzen liegt.

Das Land selbst ist in seiner Natur ziemlich gleich mit der ganzen übrigen Halbinsel. Das Volk ist hinduisch, und seine Sprache, die Telugu oder Telinga, gehört zu dem großen südindischen Stamme, der sich fast durch die ganze Halbinsel erstreckt und ursprünglich neben der Sanskrit bestand.

Im Jahr 1804 schickte die Londoner Missionsgesellschaft die Missionarien Ringeltaube, Cran und Desgranges ab, um dort eine Mission zu errichten. Als sie im damaligen Centrum südindischer Mission, in Trankebar ankamen, entspann sich eine Meinungsverschiedenheit über die Wahl der Niederlassung. Ringeltaube entschied sich für die südlichen Gegenden der Halbinsel und ließ sich in Tinnewelly nieder, von wo er später nach Travancore ging, während die beiden andern Wisigapatam

(Vizagapatam) zu ihrem Arbeitsfelde wählten, eine Stadt an der Ausmündung eines kleinen Flusses in die See, die jetzt zur Unbedeutendheit herabgesunken ist, seit die dort wohnenden Europäer sich um der sumpfigen und heißen Lage willen in das nahe Uferdorf Waltier zurückgezogen haben. Sie ist Hauptort eines der fünf Bezirke der sogenannten Nord-Sirkars. Etwa eine engl. Meile (¼ Stunde) von der Stadt bauten die Missionarien ihre Wohnung auf und errichteten eine Freischule, die bald von 40 Kindern besucht wurde.

Im Mai 1808 gesellte sich den Missionarien ein bekehrter Brahmine, Namens Anandaradscha, zu, von welchem folgende anziehende Mittheilungen gemacht wurden. Er war früher Rechnungsführer in einem Regimente Tippu Saib's, und nach dem Tode dieses Usurpators erhielt er eine ähnliche Anstellung bei einem englischen Offizier. Ein älterer Brahmine, dem er sein sehnliches Verlangen nach ewiger Glückseligkeit mittheilte, rieth ihm, ein gewisses Gebet 400,000 Mal zu wiederholen. Er leistete diesem Rath willig Folge, überschritt sogar die vorgeschriebene Zahl und verband noch andere beschwerliche Uebungen in einem heidnischen Tempel damit. Allein das alles brachte ihm keinen Trost, und in seiner Bekümmerniß beschloß er endlich zu seinen Verwandten zurück zu kehren. Auf der Heimreise begegnete er einem Katholiken, der sich über religiöse Gegenstände mit ihm unterhielt und ihm zwei Bücher in der Telingasprache gab. Er las diese mit großer Aufmerksamkeit, und ihr Inhalt sprach ihn so an, daß er den Gedanken zu fassen anfing ein Christ zu werden. Kaum hatten seine Verwandten dies bemerkt, so wurden sie außerordentlich bange er möchte eine Schmach auf ihre Kaste bringen, und um diesem vorzubeugen boten sie ihm eine beträchtliche Summe Geldes, samt der unbeschränkten Verwaltung seiner eigenen Güter. Diese Versuchungen machten jedoch keinen Eindruck auf ihn, da er fühlte, daß das Heil seiner Seele alle irdischen Vortheile weit überwog. Er schlug daher alle Ueberredungen und Lockungen seiner

Verwandten in den Wind und begab sich zu einem römischen Priester, der ihm, nach freiwilliger Ablieferung seiner Brahminenschnur und Abnahme des Haupthaares, zum Beweis seines aufrichtigen Sinnes, indem er sich dadurch für immer seiner Kaste verlustig machte, die Taufe angedeihen ließ. — Einige Monate nach seiner Taufe sandte ihn der Priester nach Ponditscherry, wo einer der Padres einen Telinga-Brahminen brauchte. Dort traf er seine Frau, die von ihren Verwandten heftig verfolgt, sich vornahm sich wieder mit ihm zu verbinden. Er ging hierauf mit ihr nach Trankebar, wo er froh war die Bibel übersetzt und die Kirchen ohne Bilder zu finden, denn darüber hatte er es gewagt mit den römischen Priestern zu streiten. Die Geistlichen zu Trankebar waren anfangs etwas argwöhnisch gegen ihn; allein nach mehreren Unterredungen ließen sie ihn zum Tische des HErrn zu. Von dieser Zeit an las er aufmerksam in der heil. Schrift, die er zuvor nie gesehen hatte, und fing an Uebersetzungen aus der Tamil- in die Telingasprache zu machen, die er, wie das Mahratta, sehr gut schrieb. Seine Freunde wollten ihn jetzt zu weltlichen Anstellungen in Madras oder Tandschor empfehlen; aber er lehnte ihre Anträge ab, da es sein sehnlicher Wunsch war seine Dienste der Sache Gottes zu widmen.

Als er von den Missionarien zu Wisigapatam hörte, äußerte er einen lebhaften Wunsch sie zu besuchen, indem er hoffte sich der Telinga-Nation, es sey in der Kirche oder in der Schule, nützlich machen zu können. Dieser Wunsch wurde dem Vorstand der Londoner Gesellschaft nebst den befriedigendsten Zeugnissen über seinen Charakter mitgetheilt, worauf die Herren Cran und Desgranges die Erlaubniß erhielten ihm eine Anstellung nebst einem anständigen Gehalt zu geben. Das geschah, und am ersten Abend, den Anandaradscha mit den Brüdern zubrachte, sprach er vor dem Abendessen ein sehr feierliches Dankgebet, und bat mit Innigkeit, daß die Kastenunterschiede allgemein aufhören und alle Heiden mit einem Munde den Namen des

HErrn Jesu verherrlichen mögen. Im folgenden October begab er sich auf eine Missionsreise gegen Süden und predigte das Evangelium vielen Hunderten seiner Landsleute mit großer Wärme und Salbung. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde auch seine Frau auf ihr Bekenntniß des Christenglaubens hin der heiligen Taufe theilhaftig.

Am 6. Januar 1809 erlitt die Mission durch den Tod des Miss. Cran einen schweren Verlust. Zwei neue Missionare, Gordon und Lee, die über America nach Indien abgesandt aber in Folge der zwischen England und den Vereinigten Staaten ausgebrochenen Feindseligkeiten in letztern aufgehalten wurden, kamen am 9. Sept. in Calcutta an und begaben sich bald darauf nach Wisigapatam, wo sie von Hrn. Desgranges, der nach dem Hinscheid seines frühern Mitarbeiters in dem wichtigen Werk allein stand, mit großer Freude bewillkommt wurden.

Im folgenden Jahre 1810 erfolgte der Heimgang des Hrn. Desgranges, der während eines Aufenthalts von fünf Jahren in Indien mit vielem Fleiß und Beharrlichkeit die Telugu-Sprache erlernt und die Evangelien Matthäi, Marci und Lucä in dieselbe übersetzt hatte. Zugleich mit ihm lag auch seine Gattin im Nebenzimmer krank darnieder; aber nur wenige Stunden vor dem Tode ihres Gemahls riethen die Aerzte sie in ein anderes Haus zu bringen. Sie wurde demnach durch das Zimmer des sterbenden Missionars getragen, und hier nahm das treue Paar, das natürlich wünschte sich auf Erden noch einmal zu sehen, das letzte Mal Abschied von einander, bis sie über dem Grabe sich wieder sehen würden. Auch die lieben Kinder wurden hergebracht um den Segen ihres scheidenden Vaters zu erhalten. Was jetzt erfolgte war zu rührend als daß es beschrieben werden könnte. Am 12. August ging er in die ewige Ruhe ein.

Im Jahr 1812 wurden die von Hrn. Desgranges übersetzten Evangelien von den Baptisten-Missionarien in Serampor gedruckt, und die noch übrigen Missionare besuchten wöchentlich dreimal abwechselnd die umliegenden Ort-

schaften, um den Einwohnern die gesegneten Worte göttlicher Wahrheit in ihrer Muttersprache vorzulesen, sich mit ihnen darüber zu unterhalten, und denjenigen die lesen konnten und sie gerne annahmen Exemplare der Schrift zu übergeben. Sie stellten zu demselben wichtigen Geschäft auch einen Brahminen an, und es ist merkwürdig wie dieser Mann, ungeachtet seiner erklärten Anhänglichkeit an die Hindu-Religion, den ihm in die Hände gegebenen Theil der heiligen Schrift nicht nur seinen Landsleuten vorlas, sondern auch, so gut er es verstand, ihren Sinn zu erklären suchte. Als ihm nun Einige das Widersprechende seines Betragens vorhielten, daß er öffentlich ein Buch vorlese, das dem Glauben seiner Väter so ganz entgegen sey, entschuldigte er sich mit der Bemerkung, er habe einmal diesen Dienst übernommen, und er befolge darin blos den Auftrag seiner Herren.

Im Mai 1814 nahmen die Brüder einmal Anlaß den Hof der Göttin Ellama zu besuchen. „Wir fanden sie und ihren Bruder," so schreiben die Missionare, „vor einem Hause sitzend, und auf unsere Frage, wer diese seyen, hieß es: Ellama und Potama. Da man sie für Gottheiten erklärte, faßten wir die Bilder an und untersuchten sie genau, und nachdem wir sie mehrmal herum gewandt und mit einem Stock daran geklopft, wie um zu erfahren aus was für Material sie bestünden, fragten wir abermal, ob das denn wirklich Götter seyen. Die Leute schienen beschämt und bekannten, sie seyen von Holz. Wir gaben ihnen eine zweckmäßige Ermahnung und gingen davon. Bald begegneten wir einem Brahminen, mit dem wir uns wegen der Bilder in ein Gespräch einließen. Er gab zu sie seyen von Holz, behauptete aber sie besäßen kraft der Mantra (der das aufgelegte Zaubersagen) das göttliche Wesen. Hierauf baten wir ihn mit uns umzukehren, um uns zu Ermittlung der Wahrheit behülflich zu seyn. Er kam, und wir untersuchten die Bilder wie zuvor. Er schien beschämt, erklärte aber dennoch er könne die Göttin sprechen machen. Wir forderten ihn auf dies zu thun, indem wir ihn versicherten, falls es ihm

gelänge, die Göttin anbeten zu wollen, und ihn noch bestens dafür zu belohnen. Das gab natürlich der Sache den Ausschlag: der abgöttische Heide zog mit Schande bedeckt von dannen, jedoch ohne göttliche Ueberzeugung im Innern.

Im Jahr 1815 wurde Missionar James Dawson, vom Missions-Seminar zu Gosport, zur Verstärkung der Station abgefertigt.

Missionar Gordon schreibt in einem Brief vom 28. Januar 1817: „Das verflossene Jahr war für mich ein besseres als irgend ein früheres, und ich war im Stande meinen Geschäften ungestört nachzugehen. Wir begaben uns alle Tage unter die Leute, bei denen jetzt offenbar mehr Nachfrage nach der Wahrheit ist. Ich unterhielt mich kürzlich mit einigen sehr interessanten Männern, deren Fragen mich oft nicht wenig überraschten. Die Kinder in der Schule machen uns gleichfalls große Freude. Auf Fragen, außer denen die sie im Katechismus gelernt, geben sie die befriedigendsten Beweise, daß sie in der Kenntniß göttlicher Dinge wirklich Fortschritte machen. Unsere Hauptschule ist ganz in der Mitte der Stadt und steht jedem Vorbeigehenden offen. Die Neuheit der Kinderbefragung und die Fertigkeit ihrer Antworten, zieht immer Schaaren Neugieriger herbei, und die Fragen geben Anlaß zu Erkundigungen und Gesprächen. Dadurch wird sowohl den Schülern als den Erwachsenen Unterweisung zu Theil."

Hr. Pritchett, einer der Missionare dieser Station, verwendete einen beträchtlichen Theil seiner Zeit auf die Uebersetzung des Neuen Testamentes in Telinga, und im Jahr 1819 wurde seine Uebersetzung auf Kosten der Calcuttaer Bibelgesellschaft zu Madras dem Druck übergeben. Er übersetzte auch mehrere Theile des Alten Testaments, und gab sich der Hoffnung hin noch die ganze heilige Schrift den ihn umgebenden Heiden in ihrer Muttersprache übergeben zu können. Allein es war ihm ein Anderes beschieden, indem er am 13. Juni 1820 nach kurzer Krankheit von seinen Arbeiten zur ewigen Ruhe gerufen wurde.

Im Missionsbericht des Vorstandes der Londoner-Missionsgesellschaft vom J. 1824 heißt es: „Die Hoffnungen unserer Brüder (der Hrn. Gordon und Dawson), hinsichtlich der Einführung des Christenthums in diesem Theile Indiens, stützen sich vorzüglich auf die Wirkung der Schulen, die unter dem Segen Gottes allmählig ein Geschlecht zubereiten, das sich der Macht seiner Anforderungen williger unterwirft. Sie haben gegenwärtig fünf Schulen für Eingeborne, in welchen allen strenge Ordnung und Zucht gehandhabt wird. Die Gesammtzahl der Schüler ist etwa 250; im Durchschnitt kommen aber gewöhnlich nur 150. Die Schüler haben im Allgemeinen ein vortreffliches Gedächtniß; man braucht ihnen nur selten eine Sache zweimal zu sagen, und Viele thun ein großes Verlangen kund die heilige Schrift verstehen zu lernen. Hr. Gordon verwendet seine meiste Zeit auf die Telinga-Uebersetzung des Alten Testamentes; Abends aber besucht er meist die Schulen und die umliegenden Dörfer, wo er den Eingebornen vorliest und mit ihnen von der christlichen Religion spricht."

Im Jahr 1825 erlitt die Mission wieder einen schweren Verlust durch den Hinscheid der Frau Dawson, die am 28. Februar dieses Sterbensthal verließ. Sie hatte einen lebhaften Antheil an der Waisen- und Mädchenschule der Station genommen, und war so lange ihre Kräfte es erlaubten in letzterer emsig thätig.

Der Bericht vom Jahr 1827 meldet die Vermehrung der Schulen auf zwölf und der Schüler auf 525. „Ihre Fortschritte sind sehr erfreulich; ihre Vorurtheile nehmen im Allgemeinen ab und ihre Bekanntschaft mit dem Christenthum zu. Es vergeht kaum ein Tag ohne daß sich etwas ereignet, das den wohlthätigen Einfluß des religiösen Unterrichts auf ihre Herzen kund gibt; und die ältern Knaben thun nicht selten Fragen, welche die scharfsinnigsten Brahminen in Verlegenheit setzen."

Während dieses Zeitraums hielten die Missionare in einem der Schulzimmer einen täglichen Gottesdienst für die Eingebornen, deren sich zuweilen bis Hundert dazu einfan

den; allein die Veränderlichkeit der Eingebornen, schreibt der Missionar, macht es unmöglich die gehörige Ordnung christlicher Gottesdienste zu beobachten. Ueberdies wurden wöchentlich sechs englische Gottesdienste gehalten, und im Jahr 1826 erhielt die Kirche eine Zugabe von zwei Gliedern.

Im Jahr 1828 übergaben die Abgeordneten folgenden Bericht von der Mission zu Wisigapatam: — „Die Hrn. Gordon und Dawson schienen so weit es ihre Kräfte gestatten in ihren verschiedenen Fächern sehr thätig zu seyn. Hr. Gordon hat das Uebersetzungsgeschäft, und ist im Alten Testament schon bedeutend vorgerückt. Er nimmt auch an den englischen Gottesdiensten Theil und besucht jeden Abend einige Schulen. Er soll eine sehr umfassende Kenntniß der Telugu-Sprache besitzen. Das Schulwesen steht unter der unmittelbaren Leitung des Hrn. Dawson. Die Schulen sind in einem vortrefflichen Zustand. Die Mission zählt ihrer jetzt zwölf in der Stadt und Umgegend. Eine derselben ist eine Mädchenschule unter der gütigen Aufsicht der Frau Vaughan. Außer dieser besuchen auch mehrere Mädchen die Knabenschulen, sowohl in der Stadt als in den Dörfern. Letzteres scheint hier thunlicher als sie in besondern Schulen zu haben, indem diese von den Eltern mit Argwohn angesehen werden. Alle diese Schulen stehen auf christlichem Grunde: die Bibel wird gelesen, Dr. Watt's Katechismus gelernt u. s. w. außerdem auch Schreiben und Rechnen. Die Lehrer scheinen tüchtige Leute zu seyn. Bei den Prüfungen hatten wir, sowohl im Lesen als in ihrer Kenntniß der Grundlehren des Christenthums, alle Ursache zufrieden zu seyn."

Allein noch ehe dieser Bericht abgestattet war hatte es dem HErrn gefallen den eifrigen Arbeiter in seinem Weinberg, Missionar Gordon, zu seiner Freude einzuberufen. Dies geschah am 17. Januar 1828, nachdem er 19 Jahre mit Fleiß und Treue in Indien gearbeitet hatte. In Folge dieses Ereignisses fiel die Leitung dieser Mission auf Hrn. Dawson, unterstützt vom Sohne des Verstorbenen, Hrn. James Gordon.

Im Jahr 1831 schien sich dieser Mission eine heiterere Aussicht zu eröffnen. Die Bibel wurde mit mehr Aufmerksamkeit gelesen, und Viele von denen, welche kamen um sie erklären zu hören, zeigten mehr Begierde ihren wahren Sinn kennen zu lernen. Vorzüglich sprachen die Gleichnisse des Neuen Testamentes die Gemüther der Eingebornen an.

Seitdem arbeitete dort Missionar Dawson nur kürzere Zeit, ihm folgten Gordon und Porter. Sie waren die ersten die (1835) einen eingebornen Heiden in jenen Ländern taufen durften. Sie reisten, predigten, theilten Schriften aus, leiteten Schulen, in denen Hunderte von Kindern der Wahrheit näher kamen. In Tschicacote sammelte sich eine Gemeinde um sie. Es traten Missionar Hay und die Missionsgehülfen Dawson und Johnston ihnen zur Seite. Ihre Reisen brachten sie in häufige Berührung mit den Bergvölkern im Westen um Nagpur. — Aus den neuesten Nachrichten über diese Station theilen wir Folgendes mit:

Anfangs October (1843) langte Missionar J. W. Gordon von Cuddapah auf dieser Station an, deren Besorgung jetzt Hr. E. Porter hat. Die Hindukirche ist um fünf Glieder angewachsen, wovon drei aus der Waisenmädchenanstalt, als Erstlingsfrüchte der an diese liebliche Anstalt verwendeten Arbeit. Ein weibliches Mitglied unserer Gemeinde hat dieser Zeit Leiden verlassen und ist in die Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Dem Tode nahe, sagte sie: „trauert nicht um mich; ist es nicht besser für mich, daß ich zu Gott gehe und zu Jesu Füßen sitze, als in dieser Welt der Sünde und des Jammers zu wohnen? Ich habe um dieses Leiden gebeten, und Gott hat es gesandt." Sie fragte einen besuchenden Freund wie viele Kinder er habe. „Zwei," war die Antwort. Darauf sagte sie einige Verse aus einem Telugu-Liede her, welche den elenden Zustand der Sünder und das in Christo Jesu ihnen gewordene Heil beschrieb. Sie ermahnte ihn nachdrücklich seine Kinder durch den Erlöser dem wahren Gott

zuzuführen und sie zu lehren nicht den falschen Göttern zu vertrauen, die ihnen nichts nützen können. Noch führte sie verschiedene geeignete Schriftstellen an, welche die Nothwendigkeit sich um Vergebung und Erlösung an Jesum Christum zu wenden darthaten, worauf sie jemanden aus ihrer Verwandtschaft bat ihr einige ihrer Lieblingslieder vorzulesen. In dieser seligen Gemüthsstimmung übergab sie ihren Geist in die Hände ihres Erlösers.

Die Gemeine steuert reichlich zum Unterhalt der verschiedenen Zwecke der Mission bei. Es sind im Lauf des Jahres an 400 Rupien für verschiedene wohlthätige Zwecke eingegangen.

Zwei der eingebornen Erweckten, welche unsere Brüder in die Gemeine aufnehmen zu können hofften, haben sich, hauptsächlich aus Furcht, von einem offenen Bekenntniß des Christenthums zurückhalten lassen. Die Kaste scheint der letzte Ring an der gewaltigen Kette zu seyn, wodurch diese Leute an den abgeschmackten gottlosen Aberglauben ihrer Väter gefesselt sind. Es sind ihrer fünf erwachsene Taufbewerber; einer wohnt etwa 100 Meilen von hier und hat Hrn. Porter in einem Brief aufgefordert hinzukommen, um ihn samt Frau und Kindern zu taufen. Einer der Brüder gedenkt diesen Wahrheitssucher in Kurzem zu besuchen.

Auf einer seiner Wanderungen traf Hr. Porter zu Ankapilly einen Mann von der Weberkaste, der seit etwa einem Jahr den Lingumdienst aufgegeben hatte. Er hatte einige christliche Tractate gelesen und auch einen unserer Missionare predigen gehört; dadurch wurde er von der Thorheit des Götzendienstes überzeugt und zum Entschluß gebracht sein Lingum wegzuwerfen. Auf Hrn. Porters Frage, warum er es nicht anbete wie früher, antwortete er, „weil es mir nichts nützt." — Zu Nursumpett hatte Hr. P. eine Versammlung von über hundert Personen, und die Begierde, womit diese Leute dem Wort des Lebens zuhörten, war wirklich herzerfreulich. Eine etwa 80jährige Frau zog durch ihre Andacht die Aufmerksamkeit des Mis-

sionars besonders auf sich. Nach beendigter Rede fragte er sie, ob sie Götzen verehre. „Nein, ich habe sie aufgegeben," erwiederte sie. „Seit wann das?" — „Seit der großen Hungersnoth" (wahrscheinlich im Jahr 1833). — „Wen verehret ihr denn?" — Sie, gen Himmel zeigend: „Jenen Gott, er allein ist Gott und kein anderer. Diese Leute," fuhr sie fort, „haben tausend Meinungen und tausend Religionen; darum kann Gott nicht bei ihnen seyn: Ihr sprecht von einem Gott und einem wahren Weg; darum ist Gott bei Euch." Dieses Zeugniß von einer armen abgelebten Frau, von allen Gräueln der Abgötterei umgeben, war wahrhaft köstlich zu hören.

Im Juli begab sich Hr. Porter in Begleitung Hrn. Thompson's zu einem Erweckten Namens Kistomah, in einem der Station unfern gelegenen Dorfe. Von diesem Besuch gibt er folgenden Bericht: — „Wir hatten etwa 12 oder 14 sehr aufmerksame Zuhörer, alle von derselben Kaste. Einige schienen von der Thorheit des Götzendienstes völlig überzeugt und hatten in einige der großen Lehren des Christenthums eine klare Einsicht, die sie hauptsächlich aus den Unterhaltungen mit den Erweckten und aus den von Zeit zu Zeit erhaltenen Tractaten geschöpft hatten. Wir lasen ihnen einen unserer Tractate vor und erklärten das Gleichniß vom reichen Mann und Lazarus. Hier begegneten wir einem der Schekli Anbeter, oder vielmehr Betrüger; dieser gibt vor zuweilen vom Teufel besessen zu seyn und geht herum die armen Leute zu schrecken und Geld von ihnen zu erpressen. Gibt man ihm Reis oder Geld, so sagt der Betrüger der Teufel höre auf zu wüthen; gibt man aber nichts, so nimmt seine Wuth zu. Wir ermahnten diesen Mann ernstlich von diesem gottlosen Wege abzulassen, Buße zu thun und an Christum zu glauben. — Wir sahen auch ein Weib das zu den Kranken ging, um ihnen zu sagen ob sie vom Teufel besessen seyen oder nicht. Sie hatte ein kleines messingenes Gefäß mit Wasser und etwas Reis in einem Siebe; von diesem streute sie einigen auf das Wasser, und sank er zu Boden, so hieß es der

Teufel sey in das Haus eingezogen, und das Weib erbot sich ihn um etwas Reis oder Geld auszutreiben. So werden diese armen Leute beständig von Betrügern angeführt, daher der Ausspruch des Apostels ganz auf sie anwendbar ist: „hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet." 1. Kor. 12, 2. — Nachmittags gingen wir auf den Markt und lasen den Tractat „Zerstörer des Trugs." Es geschahen viele Fragen an uns, wie z. B. warum die Regierung Brahminen anstelle, welche das Volk bedrücken. Wir sagten ihnen, das Stellenvertheilen an Brahminen sey nicht das Geschäft der Missionare und wir billigten keineswegs ihr ungerechtes Verfahren. Es sey eben schwer, bemerkte ich, tüchtige Leute zu finden die diese Stellen mit Ehren zu bekleiden im Stande sind. Nachdem der Tractat gelesen und ihnen der Weg des Heils vollständig ausgelegt war, erkannten sie den Vorzug unsers Weges vor dem ihrigen an. Hierauf sagte ich: „Ist das der Fall, so müßt ihr eure Götzen wegwerfen." Sie erwiederten: „Ihr seyd die Herrscher des Landes, ihr müßt den Befehl dazu geben." Ich: „Ihr müßt es thun um dem wahren Gott eure Liebe zu beweisen." Sie: „Wir fürchten es zu thun wegen unsern Obern." Ich: „so wollen wir es miteinander thun." Einige gingen es ein; andere sagten, sie wären froh wir zerstörten ihre Götzen, sie wollten uns ein schriftliches Versprechen geben, keine Störung deßwegen anzurichten. Wir verließen sie mit der Ermahnung zum Heil ihrer Seelen an Christum zu glauben und kein Vertrauen mehr auf den Trug des Aberglaubens zu setzen."

Auch die Druckarbeiten der Mission sind nicht ohne Frucht geblieben. Ein durch Hrn. Dawson unlängst getaufter Hindu war durch einen von uns gedruckten Tractat zuerst zum Nachdenken über sich selbst gebracht worden. Er hatte eben einen Besuch zu Dschuggernath vor; da fand er bei seiner Zubereitung zufällig ein Exemplar des Tractats von der Verehrung Dschuggernaths in seiner Kiste. Er las ihn, gab sein Vorhaben auf, und wurde ein regelmäßiger Zuhörer in der Missionskirche. Seitdem ist er

der Wahrheit treu geblieben und schmückt sein Bekenntniß durch einen demselben gemäßen Wandel. Und dies ist gewiß nicht das einzige Gute das die von unserer Presse ausgegangenen Schriften ausgerichtet haben: sie haben sicher den Glauben manches Eingebornen an die Hindu-Religion erschüttert; ja es kann sogar der Umstand, daß sie mitunter mit Verachtung behandelt und zerrissen wurden, als gutes Zeichen gelten; ist es doch ein Beweis, daß sie die Hindus aus ihrer Stumpfheit aufregen, und daß die heilsamen Wahrheiten des Christenthums der Selbstsucht und Verworfenheit des unbekehrten Wesens gegenüber ihre Kraft erweisen.

Miss. Gordon schreibt am 16. October 1843:

„Auf einer kürzlich gemachten Reise besuchte ich Punganur drei oder vier Mal. Es steht unter der Herrschaft eines eigenen Hindufürsten. Der verstorbene Radscha und seine Familie waren wegen ihrer Höflichkeit und Gastfreundschaft gegen Europäer lange bekannt. Die Stadt enthält etwa 4000 Einwohner. Der Palast, ein großes hübsches Gebäude, steht in der Mitte der Stadt. Der gegenwärtige Radscha ist minderjährig, erst 14 Jahre alt; er und sein Bruder sind schöne verständige Jungen.

„Einmal brachte ich einen Sonntag im Palast zu und hatte das Vergnügen Gottesdienst zu halten, welchem beide Prinzen beiwohnten. Die Rani, ihre Mutter, nahm mit mehreren Frauen ihres Gefolges vor der Thüre in einer geräumigen Verandah Platz. Ehe ich den Palast verließ hatte ich mit der Rani auf ihr eigenes Verlangen eine Unterredung, wobei sie sich als eine verständige gebildete Person kund gab. Ich nahm dieser Gelegenheit mit Freuden wahr, um ihr die Lehre vom Kreuz darzulegen, der sie mit größter Aufmerksamkeit zuhörte: die Erzählung der Leiden und des Todes unsers Erlösers für Sünder schien vorzüglich ihre Theilnahme zu erregen. Ich rieth der Rani ihre Söhne nach Madras in die Schule zu schicken und auch ihre Töchter zu unterweisen; sprach auch von den großen Vortheilen, welcher die Frauen in England genießen. Möge

der HErr ihr Herz erneuern und sie zu einer Pflegmutter seiner Kirche machen! Am Schluß unserer Unterredung sagte sie, die christliche Religion sey die wahre, und sie wisse nichts zu Gunsten des Hinduismus anzuführen als den Gebrauch ihres Volkes.

„Es ist höchst zu beklagen, daß diese liebenswürdige Familie die Hauptstütze der Abgötterei dieser Stadt ist. Es wird so eben ein neuer Götzenwagen verfertigt, dessen Malereien an Abscheulichkeit alles übertreffen was ich noch der Art gesehen. Während es einem jedoch beim Gedanken an die Versunkenheit der Menschennatur weh werden will, findet man darin wieder Trost, daß das Christenthum in dieses Haus Eingang gefunden hat. Mehrere Bedienten des Radscha's lesen unter sich die heilige Schrift und sind von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt. Sie haben dem Götzendienst in seiner gröbsten Gestalt entsagt; allein aus Furcht vor der Kaste und ihren Verwandten haben sie noch kein öffentliches Bekenntniß von ihrem Glauben an Jesum Christum abgelegt. Der Fortgang des Christenthums geschieht, wie der seines göttlichen Stifters auf Erden, ohne äußere Geberden: es dringt stillschweigend in die Herzen ein, überwindet allmählig alle Hindernisse und schafft den Charakter unvermerkt in die Gestalt Christi um. Somit dürfen wir hoffen, daß der HErr seine Verborgenen an Orten hat wovon wir nichts wissen und die am Tage der großen Rechenschaft als seine Edelsteine hervortreten werden. Diese Wahrheit läßt sich auf die kleine Genossenschaft in diesem Hause anwenden, aus welcher ich einen Mann, Namens Paul Leighton, besonders hervorheben muß. Er war vor vielen Jahren zu Tschittur getauft worden und hat seitdem in des Radscha's Familie ein bedeutendes Amt bekleidet. Durch ihn namentlich sind die Andern zum Forschen der Wahrheit erweckt worden, und die Unterhaltung die ich mit ihm hatte gibt mir die Zuversicht, daß er die Kraft der Gnade Gottes selbst erfahren hat. Es muß zum Dank anspornen, daß unter einer solchen Masse von Aberglauben das Licht seiner Erkenntniß

nicht erlöscht ist, und daß Andere durch sein Licht erleuchtet wurden. Er verlangt sehr seinen weltlichen Beruf aufzugeben und als Prediger unter seinen Landsleuten dem HErrn zu dienen."

Denselben Gang nahm die Mission in Cuddapah, das landeinwärts von Nellur, nicht fern vom südlichen Ufer des Planair-Flusses auf der Sprachgrenze zwischen dem Tamul-Lande und dem Telugu-Gebiete liegt. Dort begann die Mission im Jahr 1822.

Hr. Howell übernahm auf Ansuchen des Hrn. Registrator Lascelles die Besorgung zweier von demselben gegründeter Schulen für Eingeborne; auch wurde eine Mädchenschule angefangen, und weitere Schulen wurden in den innerhalb zehn Meilen von Cuddapah gelegenen Dörfern Scharpett, Utur, Tschinmaar, und Gunganpelly eröffnet. Die Gesammtzahl eingeborner Kinder in den verschiedenen Schulen, in welche alle das Christenthum eingeführt war, betrug etwa 150, und ihre Fortschritte waren sehr erfreulich. Außer diesen Beschäftigungen predigte Hr. Howell im Schulzimmer einer Versammlung von 40 bis 50 Eingebornen; übersetzte die in Tschinsurah und Bellary gebrauchten Katechismen in Telugu, durchging die Canara-Uebersetzung des alten Testamentes, und vertheilte viele Telugu Neue Testamente.

Im folgenden Jahre war der Erfolg seiner Arbeiten unverkennbar. Er meldet: „In meinem letzten Schreiben sprach ich von meiner Absicht zwei oder drei Eingeborne zu taufen; allein der HErr hat seitdem die Herzen der Menschen (die wie es scheint lange auf zwei Seiten gehinkt) so gelenkt, daß ganze Haushaltungen ihre Eitelkeiten verließen und sich von der Finsterniß zum Licht und vom Reich des Satans zum Reiche des Sohnes Gottes bekehrten. Die Zahl der von mir Getauften ist 74 Männer, 25 Frauen, 40 Knaben und 21 Mädchen; und mit den vor meinem Herkommen hier Getauften sind es in Allem 119 Erwachsene und 67 Kinder." Alle diese hatten äußerlich das Christenthum angenommen, während eine eigentliche Kirche

von zehn Gliedern gebildet wurde, in welcher drei fromme Eingeborne als Helfer ernannt wurden.

Hr. Howell machte eine Wanderung von etwa hundert Meilen, predigte großen Schaaren und vertheilte eine Menge Tractate. Obschon seine Gesundheit von der Hitze sehr angegriffen war, setzte er gleichwohl, nach zweimaliger Unterbrechung in den zwei folgenden Jahren, seine Arbeiten wieder fort, und zwar mit dem gesegnetsten Erfolg. Im Jahr 1826 waren die früher vermehrten Schulen auf vier heruntergekommen, und die dadurch gewonnene Zeit wurde auf wichtige Zwecke verwandt. Die Hindukirche, auf 21 Glieder angewachsen, war durch Wegziehen auf 9 herabgesunken, und jeden Freitag Morgen wurde eine Betstunde gehalten. Ein Hindu von etwa 25 Jahren von der Sanessi-Secte oder Kaste, der im October 1825 unbekleidet, mit langen kittigen Haaren, und mit Asche beschmiertem Leib nach Cuddapah gekommen war, war ein Christ und getauft worden und betete, wenn in der Versammlung aufgefordert, mit vielem Anstand. Am 11. October wurde eine aus freiwilligen Beiträgen errichtete Capelle eröffnet. Mit Hülfe europäischer Ansiedler wurde eine Werkstätte für eingeborne Christen errichtet, denen die Mittel zum Selbstunterhalt fehlten. Eine Auswahl von Psalmen und Liedern in Telugu war durchgesehen, der Psalter und die Geschichte Josephs in dieselbe Sprache übersetzt, an. 1200 Telugu Tractate, besonders an Hindufesten, in Umlauf gesetzt, und einzelne Bücher der heiligen Schrift in derselben Sprache unter angesehenen Eingebornen und Kinder in der Schule vertheilt worden.

Der neueste Bericht lautet:

„Nach Hrn. Gordon's Bericht ist es nur zu klar, daß der religiöse Sinn unter den Einwohnern des mit dieser Station verbundenen Christendorfes wesentlich abgenommen hat, und wir vernehmen mit Bedauern, daß die Missionskirche von 28 auf 15 Mitglieder zurückgekommen ist. Die Uebriggebliebenen sind in den Wahrheiten des Christenthums wohl unterrichtet, und es ist tröstlich wahr-

zunehmen, daß ihr Betragen im Allgemeinen ihrem Bekenntniß gemäß ist. Die Sonntagsgottesdienste gehen regelmäßig fort, und zwei der Nationalgehülfen predigen täglich in den benachbarten Dörfern, und zwar mitunter nicht ohne sichtbaren Segen.

„Als Hr. Gordon im Juni einige dieser Dörfer besuchte, machte ihm die Aufmerksamkeit, womit die Leute das Wort Gottes anhörten, nicht wenig Freude. Zu Gurdschalah traf er einen Mann, der schon seit Jahre nerweckt ist, und nur sein Weib, eine bittere Feindin des Kreuzes Christi, hält ihn noch vom offenen Hervortreten ab.

„Die Cholera hat voriges Jahr in Cuddapah große Sterblichkeit verursacht. Eines ihrer Schlachtopfer war ein altes treues Gemeinglied. Der letzte Feind überraschte ihn unversehens, er war aber ohne Stachel für ihn. Er ließ seine trauernden Verwandten vor sich kommen und ermahnte sie nicht zu weinen, denn er gehe zu Jesu. Während ein eingeborner Katechist auf seine Bitte bei ihm las und betete, flog seine Seele in die ewige Ruhe hinüber."

Die Vergleichung dieser Berichte mit den vorigen über die südlicheren Regionen der Halbinsel zeigen so recht den Unterschied zwischen zwei Ländern, von welchen das eine seit länger als einem Jahrhundert den Schall des Evangeliums gehört, das andere nur kaum vereinzelte Stimmen und Töne desselben vernommen hat.

Es scheint aber auch für dieses Land die Stunde des Heils geschlagen zu haben. Denn mehrere Gesellschaften wetteiferten in den letzten Jahren, die leeren Stellen dieses Landes zu besetzen. Zuerst kam die Baptisten-Gesellschaft in Nordamerica und begann in Nellur am Panaar-Flusse, einer Stadt die mit einigen nahen Dörfern 20,000 Einwohner zählt, eine Missionsarbeit (1840). Die Missionarien Day und Van Husen waren ihre Sendboten. Diese neue Mission steht natürlich noch in den Arbeiten des Anfangs. Fügen wir einen ihrer Berichte hier ein:

„Ich habe seit etwa 15 Monaten dem Schulfache einige

Aufmerksamkeit gewidmet. Die Schule in der Stadt wäre einige Wochen vor Ende 1841 durch den Einfluß eines heidnischen Lehrers, den wir entlassen mußten, beinahe eingegangen. Indeß war die Prüfung derer die da blieben, samt der Schule im Missionshof, und einiger anderer die besondern Unterricht empfangen hatten, ansprechend und im Allgemeinen befriedigend.

„In diesem Jahr hat die Schule, so weit man unter dermaligen Umständen vernünftigerweise hoffen konnte, Fortgang gehabt. Die englische und Telugu-Schule der schottischen Mission, die Vorurtheile des Volks gegen das Bibellesen und Erklären, der Einfluß des obenerwähnten Lehrers, die vielen Volksfeste, und die Cholera während eines Theils der Monate August und September, waren so viele Hindernisse ihres Gedeihens. Ich widme ihr meist jeden Morgen ein paar Stunden und überhöre dann am Sonntag Morgen die Bibelsprüche, Katechismen und ersten Lectionen, die die Kinder in der Woche auswendig gelernt. Die mittlere Zahl derselben war etwa 30. Zwei der größern Knaben hatten, ehe sie die Schule verließen, die ersten fünfzehn Capitel des Evangeliums Matthäi auswendig gelernt. Einige können es bis zum 9. Kap. und alle die lesen können haben es bis zum 6ten gelernt, außer dem Katechismus und den ersten Lectionen, welche die meisten Schüler gelernt haben. Die Schule im Missionshofe, unter der Aufsicht meiner Gattin und der Frau Day, hat ebenfalls in den Anfangsgründen erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Durchschnittszahl in der Telugu- und englischen Classe war etwa 17. Einer derselben, ein Knabe von Nisnapatam, hat die Gnade Gottes an seinem Herzen erfahren. Wir haben die Wirkung der Wahrheit an seinem Gemüth mit großer Theilnahme beobachtet. Er hat in Allem einen Durst nach Erkenntniß kund gethan und scheint die Wahrheiten des Evangeliums nie genug hören zu können. Seine Sorge um das Heil Anderer, namentlich seiner Verwandten, hat uns viel Freude gemacht. Als er vor Kurzem bei seiner Mutter, einer Wittwe, auf Besuch war, gelang

es ihm einen jüngern Bruder und vier andere Knaben eines benachbarten Dorfes zu überreden mit ihm nach Nellur zu gehen. Allein Furcht und der Einfluß ihrer Verwandten bewog die vier Knaben nach einigen Tagen zur Rückkehr, und sein Bruder bleibt allein bei uns. Möge der gute Hirte dieses Lamm behüten und bewahren, und ihn samt uns auf grüne Waide und an stille Wasser führen.

„Der schon früher erwähnte junge Ostindier gibt erfreuliche Hoffnung zu künftiger Tüchtigkeit für die Sache des Erlösers. Seit meiner Ankunft zu Nellur bis Ende vorigen Jahres habe ich mich meist eine oder zwei Stunden täglich mit seiner Ueberhörung abgegeben. Br. Day und ich haben ihm Unterricht in englischer Grammatik, Erdkunde, Redekunst, Algebra, Feldmeßkunst, Natur- und Verstandesphilosophie ertheilt. Gegenwärtig lernt er Sittenphilosophie; auch hoffen wir ihm eine kurze Uebersicht in systematischer Theologie beizubringen. Er liest und schreibt die Telugu-Sprache mit Leichtigkeit, und wir hoffen, viele Götzendiener werden durch ihn das Evangelium vernehmen, glauben und selig werden.

„Elischa, ein Telugu, der seit etwa anderthalb Jahren bei uns ist, hat uns viel nützliche Hülfe geleistet, vorzüglich auf Missionswanderungen, und dadurch, daß er mir in Erlernung der Sprachen half. Er ist in mancher Hinsicht ein interessanter Mann; seine Rede ist ansprechend; er ist genau mit den Hindu-Religionen, den Telugu, Tamil und Canaresischen Sprachen bekannt, so wie auch etwas mit dem Hindustanischen und Englischen. Vornehmlich wird ihn aber seine Liebe zum Heiland, wie wir hoffen, zu einem schätzbaren Missionsgehülfen machen. Außer dem Missionskreise haben sich neun an uns angeschlossen die Jesum Christum bekennen. Die Meisten von diesen geben Beweise ihres Gnadenstandes; hinsichtlich der Andern aber hoffen wir mit Zittern. So der HErr will, hoffen wir bald eine Kirche einzurichten. Ach daß aus dem Kleinsten Tausend würden und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk!

„Die jährlichen Feste zu Nursimha-Conda und

Dschanawardu wurden im letzten Mai und Juni besucht; ersteres durch Br. Mac-Carthy und Elischa (Br. Day und ich waren durch Umstände abgehalten), und letzteres durch Miss. Heyer von der americanischen lutherischen Kirche, den beiden obgenannten Brüdern und mich. Bei ersterem erfuhren die Brüder eine freundliche Aufnahme, und sie verkündigten das Evangelium vielen gottlosen Götzendienern. Die Vertheilung von Bibeln und Tractaten war geringer als bei frühern Anläßen; nicht daß das Volk gleichgültiger dagegen wäre, sondern in Folge vorhergegangener reichlicher Spendung dort und in mehrern der umliegenden Dörfer. Ein Forschungsgeist und eine Abnahme der Vorurtheile gegen das Christenthum und seine Verbreiter war unverkennbar. Geduldige, gebetsreiche, selbstverleugnende Bemühungen werden mit dem Segen Gottes noch Wunder unter diesem Volke thun.

„Da das Fest zu Dschanawardu am Neumond statt hat, so sind die dabei vorkommenden Thaten der Finsterniß in sittlicher Hinsicht so finster als in natürlicher die Nächte. Röm. 1, 21—32 hat sich mir dabei recht lebendig vor Augen gestellt. Der Missionar ist eine Art lebender Märtyrer. Die Sitte der Brahminen, bei diesem Fest die Leute in einen Fluß zu tauchen, ist ein Erwerbsmittel, eine Handlung niederträchtiger Heuchelei und Ungerechtigkeit. Nicht selten entsteht Rauferei zwischen dem Brahminen und dem Täufling, wobei es vorkam, daß beide untergetaucht wurden. Unter solchen Schauspielen der Unfläthigkeit und des Lasters ist die Erfüllung religiöser Pflichten (so weit es thunlich) und die monatliche Gebetsversammlung ein Geisteslabsal.

„Während dieses dreitägigen Festes ist das Evangelium Hunderten, die sich bei unserm Zelt versammelten und der Himmelsbotschaft aufmerksam zuhörten, treulich gepredigt worden. Am letzten Tage, an dem sich die Leute zerstreuten, stellten wir uns an die Hauptstraßen die nach verschiedenen Richtungen in Dörfer führen, und streuten den guten Samen des Reiches unter die Heimziehenden aus. Möge

er wenigstens bei Einigen in guten Boden gefallen seyn! An diesen beiden Festen wurden an 500 Theile der heiligen Schrift und mehrere hundert Tractate vertheilt.

„Am 23. Mai war der vorerwähnte Miss. Heyer in unsern Kreis eingetreten. Br. Day war damals durch eine anhaltende gefährliche Krankheit sehr geschwächt, und Andere der Unserigen waren kaum im Stande unsere gewöhnlichen Arbeiten fortzusetzen. Um so mehr erfreute unsere Herzen die Ankunft eines weitern Arbeiters auf diesem ausgedehnten Gefilde dahinsterbender Sünder. Seine Theilnahme und bereitwillige Hülfe wird uns lange erinnerlich bleiben. Da er im Begriff war eine Untersuchungsreise gegen Norden des Telugu-Landes zu machen, so wurde beschlossen, daß Elischa und ich ihn begleiten sollten. Wir machten uns am 14. Juli auf den Weg. In den meisten Dörfern zwischen hier und Ongole predigten wir und theilten einige Bücher heiliger Schrift und Tractate aus. Zu Tongatur, eine Station südlich von Ongole, trafen wir Hrn. Bowden, einen englischen Baptisten-Missionar mit seiner Familie auf ihrer Reise nach Tschittur. Unser Umgang und die gemeinschaftliche Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden gereichte uns zu beiderseitigem Genuß. Ongole liegt 16 (englische) Meilen von der See, wo die Heiderabad- Guntur- und Masulipatam-Straßen zusammentreffen, und enthält 8—10,000 Einwohner. Da zuweilen Missionare in Ongole gepredigt, heilige Schriften und Tractate ausgetheilt haben u. s. w. so ist ein gewisser Forschungsgeist daselbst angeregt worden. Die Nachfrage nach Büchern war so groß, daß wir unsern ganzen Vorrath hätten weggeben können. Einmal mußten wir wegen des Zudranges die Thüren und Fenster unseres Bangalo's schließen, um nur ein wenig der Stille zu genießen. Dadurch bekam Hr. Heyer große Lust es zu einer Missionsstation zu machen. Der früher erwähnte alte Mann von Ongole war bei unserer Ankunft in einem benachbarten Dorfe abwesend, kam aber zurück als wir gerade nach Guntur aufbrachen. Er begleitete uns bis zum

nächsten Dorfe und brachte die Nacht mit uns zu. Er pflegt in seiner Familie und auch bei Andern zu beten und in der Bibel zu lesen. Früher widersetzten sich seine Frauen; jetzt aber hören sie stille zu wenn er liest und betet. Die Leute sagen er sey ein Sonderling geworden und trachte Andere auch so zu machen. Er ist offenbar unentschieden und kreuzscheu. Er hat manche schriftmäßige Begriffe; ob er aber eine seligmachende Erkenntniß des Evangeliums habe ist zweifelhaft. Da Hr. Heyer seine Arbeiten vorzugsweise in einem kleinen Dorfe zu beginnen wünschte und sich auf der Masulipatam-Straße viele Dörfer finden, so gingen wir nördlich bis Gondol und von da nach Guntur. Zu Wentapallum, einem großen versandeten Dorfe, verbrachten wir den Sonntag. Hier öffnete sich uns ein weites Thor zur Predigt des Evangeliums und Verbreitung heiliger Schriften. Am Morgen brachten Elischa und ich einige Stunden mit Predigen und Schriftenvertheilen zu. Mehrere Leute folgten uns zu unserem kleinen Bangalo, das mit wenig Unterbrechung den ganzen Tag wie belagert war. Im Jahr 1839 besuchte Br. Day dieses und die benachbarten Dörfer, und der damals gestreute gute Same geht jetzt auf. Mehrere reiche Eingeborne baten Hrn. Heyer sich unter ihnen niederzulassen und erboten sich, ihm ein angemessenes Haus mit Zubehörde zu verkaufen und ihm ihre Kinder zur Erziehung zu schicken. Wir mußten viele, die mit Zudringlichkeit Bücher verlangten, abweisen, da unser Vorrath fast erschöpft war und wir auch noch andere Ortschaften damit versehen wollten. Eine achtstündige Fahrt auf einem Ochsenwagen durch Sand brachte uns bei Anbruch der Nacht nach Bampetlah, eine Entfernung von nur 14 Meilen."

Wir ersehen aus diesem Berichte, daß eine andere Gesellschaft Nordamerica's mit in dieses Feld einzutreten bereit war. Es ist die der lutherischen Kirche Nordamerica's. Missionar Heyer war von ihr abgesandt, um das Evangelium unter den Telugu's zu predigen. *

* Leider besitzen wir von dieser Gesellschaft keine Berichte, um die neuesten Nachrichten von ihrem Werke hier mitzutheilen.

Neuestens haben nun auch zwei deutsche Missionsgesellschaften dieses Feld betreten, nämlich die norddeutsche und die lutherische zu Dresden. Der Missionar der ersteren Gesellschaft, Hr. Valett, langte gegen Ende 1844 in Guntur an, einer beträchtlichen Stadt, Hauptort eines der fünf Districte der Nord-Sircar's, südlich vom Wischna-Flusse und zwar beträchtlich landeinwärts gelegen. Dort hat sich der ebengenannte Missionar Heyer niedergelassen und Hr. Valett wird sich von dort aus einen Ort der Ansiedlung suchen. — Auch die Missionarien der Gesellschaft zu Dresden, die Hrn. Ochs und Schwarz, haben Guntur zu ihrem ersten Reiseziele gemacht, wie aus den Mittheilungen von ihrer Gesellschaft erhellt: *

„Den 20. Juli Morgens kamen sie unter dem Schutz und Schirm des Allerhöchsten wohlbewahrt in Guntur an. Der Collector des Gunturbezirks, Hr. Stokes, hatte sie bereits erwartet, deßgleichen Hr. Valett, Missionar der norddeutschen Missionsgesellschaft, der ihnen schon Tags zuvor ein kleines Reitpferd an den Krischna-Fluß entgegengeschickt hatte. Der Collector hatte zwei Häuschen nahe an seiner Wohnung innerhalb des Gartens, wo auch Hr. Valett vorläufig wohnt, einrichten lassen. Diese bezogen Ochs und Schwarz unverzüglich, und da gedenken sie auch, so der HErr will, während ihres einstweiligen Dortseyns zu wohnen.

„Guntur, so wird uns berichtet, der Hauptort der etwa 150 geographische Geviertmeilen großen und 300,000 Einwohner zählenden Circars (Bezirks) hat beiläufig 15,000 Einwohner und liegt in einer westlich und nördlich von den Ostghats umgebenen Ebene. Der lehmartige Boden ist fruchtbar und gut benutzt; da es aber an Bewässerung mangelt, kann manches, wie Reis u. dgl. nicht gebaut werden. Bäume sind gleichfalls nicht in großer Menge vorhanden, und Kokospalmen fehlen gänzlich. Im April und Mai soll die Hitze hier so stark werden, daß das Ther-

* Dresdener Missionsnachrichten 1844 Nro. 12. 1845 Nro. 1.

mometer bis auf 103° Fahrenheit (31½ Reaum.) steigt, und selbst jetzt (der Brief ist vom 15. August), wo zwar die Sonne gerade über dem Scheitel steht, aber der Himmel fast immer mit Wolken bedeckt und Regen nicht selten ist, steht das Thermometer sehr oft auf 85° bis 90° (23½—26°). Europäer sind in Guntur, da der Ort nicht viel Einladendes hat, sehr wenig: außer den Missionaren nur noch die englischen Beamten. Der dermalige Collector (dieser ist das Haupt des Bezirks), Hr. Stokes, ist ein ausgezeichneter Mann und ein lebendiger Geist, dem das Heil der armen Heiden recht am Herzen liegt; daher er auch den größten Theil seines beträchtlichen Einkommens an Missions-, Bibel- und andere derartige Gesellschaften gibt. Dasselbe ist auch von dem Unter-Collector H. Newill und dem Arzte, Hrn. Evans, zu sagen. Hr. Heyer (der die Mission vor zwei Jahren daselbst begonnen,) hat sich ein Haus gebaut, worin er wohnt und die Woche hindurch Schule, des Sonntags aber eine Art Bibelstunde hält. Es findet ein sehr fleißiger Besuch der Schule und der Bibelstunde statt, und es ist zu hoffen, daß beide zu ihrer Zeit recht reiche Früchte bringen werden. Seit einem Monate ist ein zweiter von derselben Gesellschaft ausgesandter Arbeiter, Hr. Gunn nebst Frau, in Guntur; der soll, da Heyer gesonnen ist binnen Jahresfrist nach America zurückzukehren, das Missionswerk in Guntur fortführen. Außerdem befindet sich daselbst Herr Valett, Missionar der norddeutschen Missionsgesellschaft, bereits seit mehrern Monaten. Derselbe wartet nur noch auf eine Entscheidung seiner Gesellschaft, um nach dem von ihr zur Station bestimmten Orte abzugehen.

„Die drei von Valett seiner Gesellschaft vorgeschlagenen Plätze sind: Radschamundry am Godavery-Strom, Ellor im Masulipatam-Bezirke* und das Palnad, welches nicht eine einzelne Stadt, sondern ein etwa 30 geographische Geviertmeilen großer Landstrich am Krischnaflusse ist.

Radschamundry liegt am linken Ufer des Godavery-

* Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Ellora im Gebiet des Nizam von Heiderabad.

stromes in einer fruchtbaren Gegend und ist der Hauptort eines Bezirkes, der mehr Einwohner zählt als der von Guntur. Im ganzen Bezirke ist bis jetzt noch keine Mission.

„Ellor war früher Hauptort eines Bezirks, der jetzt mit dem von Masulipatam vereinigt ist. Die Stadt liegt am Colairsee und ist volkreicher als Radschamundry (etwa 11,000 Einw.) Die Indier halten sie für eine schöne Stadt, und Valett, der sie Anfangs dieses Jahres besucht hat, hat unsere Missionaren versichert, daß die Eingebornen daselbst sehr gern Bücher annehmen und lesen. Außer einigen englischen Offizieren halten sich keine Europäer in Ellor auf.

„Das Palnad liegt nordwestlich von Guntur zwischen dem Krischnaflusse, der es vom Gebiete des Nizam trennt, und den Ostghats, die einen Bogen in östlicher Richtung machen, und faßt über 60,000 Einwohner in sich, worunter etwa 4000 Brahmanen sind. In diesem Bezirke liegen mehrere Städte, deren keine indeß über 3500 Einwohner zählen soll. In einer derselben sind, so sagt man, 500 Katholiken die keinen Priester haben und nach dem Worte Gottes sehr hungrig sind. Valett's Berichten zufolge sind die Einwohner des Palnad, da sie selten Europäer sehen, etwas scheu, nur wenige von ihnen können lesen. Schwarz schreibt uns, daß Hr. Stokes, in dessen Gebiet das Palnad liegt, sehr wünscht, daß eine Mission daselbst errichtet werde, und daß er ihr gewiß die kräftigste Unterstützung würde angedeihen lassen.

„Noch hat Hr. Valett in Hinsicht auf diese drei vorgeschlagenen Plätze von seiner Gesellschaft keine Weisung erhalten; es läßt sich daher noch nicht bestimmen, wohin sich unsere Missionare werden zu wenden haben.

„Einstweilen gedenken sie bis zum Schluß der Regenzeit in Guntur zu verweilen. Sie beschäftigen sich fleißig mit Erlernung des schon in Trankebar angefangenen Telugu, damit sie, an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, sogleich mit der Predigt beginnen können.

„Was Missionar Ochs betrifft, so hat sich ihm schon eine Gelegenheit dargeboten, von seinem in Trankebar ge-

lernten Tamil zum Besten des Reiches Gottes Gebrauch zu machen. Collector Stokes hat ihn gebeten die tägliche Morgenandacht in seinem Hause zu halten. Dazu pflegen sich etwa 30 Personen, meist Heiden, zu versammeln. Da wird dann gesungen und gebetet, die Schrift gelesen, erklärt und angewendet. Ochs hatte kaum einige Male die Andacht gehalten, so meldete sich schon ein Mann nebst Frau und zwei Kindern zum Unterricht und zur heiligen Taufe, und zwar, so viel Menschen urtheilen können, aus wahrem Heilsverlangen. Diese unterrichtet er gegenwärtig mit großer Freudigkeit, obgleich sie ihm viel Mühe machen. Denn da die Leute nicht lesen können, so müssen ihnen die einzelnen Theile des Katechismus, bis sie dieselben auswendig wissen, stundenlang wiederholt werden."

„Spätere Mittheilungen von Miss. Ochs enthalten die Nachricht von der Taufe der oben erwähnten Familie, nachdem dieselbe vor einer Versammlung von Heiden und Christen ein Zeugniß ihres Glaubens abzulegen fähig geworden. Ueber den Fortgang, der seitdem unsere Mission im Telugu-Lande genommen, so wie über die Aussichten, die sich daselbst für die Zukunft eröffnen, lassen wir Missionar Ochs lieber selber reden. Derselbe schreibt unter dem 18. October vorigen Jahres in dieser Beziehung Folgendes:

„Jeden Morgen halte ich Andacht mit einer Versammlung von 28—30 Personen, welche theils Tamulen, theils Telugus sind. Wir lesen einen Theil der h. Schrift in Englisch, Tamul und Telugu und beten in diesen Sprachen; auch habe ich nun angefangen ihnen das Wort Gottes in der Telugu-Sprache vorzutragen und zu erklären, während ich mich sonst eines Dolmetschers bediente. Wenn auch der Anfang gering und mangelhaft ist, so habe ich doch gefunden, daß das Volk weit aufmerksamer ist, wenn es die großen Thaten Gottes in seiner eigenen Sprache verkündigen hört, als wenn ich noch so gut durch einen Dolmetscher zu ihnen rede, der oft falsch übersetzt und theils wegläßt, theils hinzufügt; auch ist man so genöthigt sich mehr

nach dem Gedankengange des Volkes zu richten, und man spricht deshalb auch verständlicher. Die Familie, die ich getauft habe, fährt fort auf dem betretenen Wege zu wandeln. Da mich mein Weg des Abends zuweilen an ihrer Hütte vorbeiführt, so ist es meiner Seele nach des Tages Last und Hitze eine Erquickung zu hören, wie die Eltern ihre Kleinen den Katechismus hersagen lassen, ehe sie sich niederlegen. Sie haben unaufgefordert diese löbliche Gewohnheit in ihrem Hause eingeführt. Wenn das auch geringe Früchte sind, so sind es doch Früchte und hier gewiß auf gutem Boden gewachsen. Der hungrige Wanderer freut sich auch über die Beeren, die er in der Wüste findet. — Indeß der HErr hat mehr Segen gegeben. Eine andere Familie von drei Personen habe ich wieder getauft. Ich hoffe, auch sie werde ihrem Heilande durch einen neuen Wandel Ehre machen; an täglicher Ermahnung und Unterricht fehlt es wenigstens dem Manne nicht. Wir freuen uns über diese Aehren, die wir sammeln, und betrachten sie als ein Zeichen, daß der HErr mit uns und unserm Werke ist; hoffen auch, daß derselbe uns ferner Gnade gebe, ein volles Siegel unserm Apostelamte beizusetzen. — Eine Wittwe, die ich unterrichtete und die zur Taufe vorbereitet war, nahm ein Engländer der hier durchreiste als Amme für sein Kind mit. Ich stellte ihr frei, ob sie sich vor ihrer Abreise, die schnell erfolgte, wollte taufen lassen; aber sie zog Familienverhältnissen wegen vor, sich lieber an dem Orte taufen zu lassen wohin sie ging. Sie hat einen guten Verstand und zeigte viel Erkenntniß; auch hoffe ich sie wird ihrem Vorsatz treu bleiben. — Hüter, ist die lange Nacht bald hin, die über diesem Lande der Finsterniß ruht? Das sind ja die Zeichen des kommenden Tages und der Sonne der Gerechtigkeit, die auch über diesem Lande scheinen muß; denn es müssen alle Reiche Gottes und Seines Christus werden, auch Indien.

„Br. Schwarz ist schon 3—4 Wochen abwesend, um sich das Land zu besehen. Valett, von der Norddeutschen Missionsgesellschaft, der sich hier seit einiger Zeit

aufhält, um von hier aus eine Missionsniederlassung zu gründen, unternahm eine zweite Reise nach Ellor und Radschamundry, um einen von beiden Plätzen zu erwählen und die zur Niederlassung nöthigen Anstalten zu treffen. Bruder Schwarz machte die Reise in der Gesellschaft dieses eifrigen und in der Mission geschickten Mannes mit und begleitete ihn nach Radschamundry. Von dort aus schrieb er mir, daß Valett Radschamundry zur Niederlassung erwählt habe, und daß er, Schwarz, auf seiner Rückreise durch Ellor vorläufig dort ein Haus miethen wolle, da sich ihm ein für die Mission passendes darbiete. Er gibt eine sehr einladende Schilderung von Ellor und hält diesen Platz für eine Mission sehr geeignet. Von da aus können andere Orte in der Nachbarschaft besetzt werden. Ellor bildet eine Verbindung zwischen Guntur und Radschamundry, mit welchen beiden Städten der Ort in einer Linie liegt. Die Leute in einem Ort wie Ellor haben immer das vor andern kleinen Orten voraus, daß sie meist alle lesen können, was für den Missionar von großem Vortheil ist. — Br. Schwarz wird, denke ich, nächste Woche von seiner Untersuchungsreise zurückkehren. — Neben Ellor steht uns auch das Palnad offen, von dem, wenn ich nicht irre, Br. Schwarz Ihnen eine Beschreibung gemacht hat, wie er sie von Hörensagen hat. Das Haus mit dem Grundstück, worauf es steht, ist Eigenthum derjenigen Gesellschaft die zuerst davon Besitz nimmt. Nun wäre dies von 60,000 fleißigen und vergleichungsweise wohlhabenden Einwohnern bewohnte Thal ein Missionsplatz, wie sich ihn ein Missionar nur wünschen könnte. Er hätte unter diesem Völklein, das auf einer Seite von Bergen und auf der andern vom Kistna abgeschlossen ist, ein Missionsfeld, das ihm reichlich Arbeit böte, und das er auch ganz übersehen könnte. Aber es sind mit Besetzung dieses Postens einige Schwierigkeiten verknüpft. Der Missionar ist nämlich dort von allem Verkehr mit Europäern abgeschnitten: die nächsten sind 60 Meilen entfernt. Er findet dort keinen Bäcker, Schneider, Schuhmacher; weßhalb er genöthigt wäre, seine Bedürfnisse mit größerem

Kostenaufwande von anders woher holen zu lassen; er entbehrt der ärztlichen Hülfe, die der Europäer in Indien oft in Anspruch nehmen muß, so wie all der Vortheile, die der Europäer durch den Umgang mit Europäern in Indien hat. Nun würden mich diese und noch mehr Schwierigkeiten gar nicht abschrecken, diesem Völklein das Evangelium zu verkündigen, wenn ich wüßte, daß ich sicher auf Ihre Unterstützung rechnen dürfte. Da unter dem Völklein nur einige lesen können, so müßten nothwendig Schulen angelegt und Lehrer angestellt werden, um sie fähig zu machen, das Wort Gottes in ihrer Sprache zu lesen. Wenn nicht dafür gesorgt wird, so wird das gepredigte Wort über kurz oder lang, besonders wenn der Prediger weg wäre, entweder verkehrt oder verdreht werden oder gar spurlos verhallen. Dann hat in Indien die Erfahrung gelehrt und lehrt täglich, daß Schulen eines der besten Mittel sind, um mit den Alten in Berührung zu kommen; denn Eltern hören gerne dem Unterricht ihrer Kinder zu, sie versammeln sich gern bei der Schule, und man hat so die beste Gelegenheit, den Alten und Jungen zugleich zu predigen. Auch hat man durch den Unterricht der Kinder ein gewisses Recht an die Eltern und tritt in ein Verhältniß zu ihnen, in welchem man weit besser auf sie einwirken kann, als außer demselben."

Zuletzt nennen wir noch, obwohl sie der Zeitfolge nach nicht die letzte ist, die neubegonnene Mission der englisch-kirchlichen Gesellschaft. Sie wurde im Jahr 1842 zu Masulipatam, der bedeutendsten Stadt des Telugu-Landes, an einem der Mündungsarme des Krischna-Flusses und beträchtlichem Seehafen errichtet. Zwei englische Geistliche, die Hrn. Noble und Fox, ließen sich dort nieder. Ihre erste Arbeit war natürlich das Studium der Landessprache, für welche sich bis dahin die Europäer weniger interessirt hatten, als für die tamulische. Ein Hr. Gordon hat sich als Gehülfe an sie angeschlossen. Hier ist Alles noch zu thun; auch die entfernteste Verbreitung für die Aufnahme des Wortes Christi fehlt noch den 10 Mil-

lionen des Dschantu-Volkes, wie man die Telinga-Leute oder Waraugen gewöhnlich früher nannte.

Das Wenige was von dort bisher berichtet wurde, fügen wir hier bei:

Miss. Noble schreibt am 6. December 1843:

„Am 21. Nov. begannen wir jeder unsere Schule mit einem Sudra-Knaben. Es herrschte unter den Eingebornen viel Furcht und Mißtrauen gegen uns, was aber jetzt in bedeutendem Grade abgenommen hat. Wir fangen täglich, Sonntag ausgenommen, um 7 Uhr an und lehren bis 9 Uhr. Wir begannen mit einem Evangelium und lehrten Grammatik daraus; alsgemach sprachen wir von den Wahrheiten darin und legten sie ihnen dar. Die wundervolle Empfängniß unseres Heilandes schien ihnen lächerlich vorzukommen. Wir verweilen gegenwärtig viel bei dem von uns beiden anerkannten Grunde: des Daseyns eines Gottes, der Nothwendigkeit und Vorzüglichkeit eines heiligen Wandels, wenn der HErr sie leitet darnach zu streben. Ich hoffe durch beständige Vorhaltung des hohen Maßstabes geoffenbarter Wahrheit sie mit dem Beistand des heiligen Geistes zu dem Gefühl ihres gänzlichen Unvermögens und somit zur Einsicht der Vortrefflichkeit des Mittels, welches das Evangelium zur Tilgung der Schuld und Erneuerung des Geistes darbietet, zu bringen. Wir verwenden auch viele Zeit auf Uebersetzungen. Gestern gab ich ihnen auf, zu beweisen, daß ein Gott sey und unsere Pflicht gegen ihn zu zeigen. Sie meinten das wäre wohl so schwer nicht; allein es mißlang ihnen gänzlich, und ich hoffe ihr Mißlingen zu ihrer Demüthigung und Besserung zu wenden. Es sind ihrer jetzt 15 Schüler, 9 Brahminen und 6 Sudras. In Hrn. Sharkey's Classe sind 11, in meiner 4. Wir haben ihre Zahl auf 24 festgesetzt, so daß noch für 9 Platz ist. Einige der Sudras sind von den reichsten Eltern des Ortes und ungemein aufmerksam und artig. Ehe wir den Anfang machten, ließ ich den Scheristadar's und Munsif's melden, wir wünschten ihnen einen Besuch abzustatten; sie aber ließen uns sagen, sie wollten

zu uns kommen. Als sie kamen sagte ich ihnen blos, Gott habe uns befohlen in alle Länder zu gehen und unsere Religion zu lehren, und das sey die Absicht unsers Herkommens. Wir würden in unsern Schulen die Bibel lesen und lehren; dabei aber uns keiner Unterschleife, Verlockungen oder Gewalt bedienen, um die Schüler zu Christen zu machen. Ich gab einem derselben, einem sehr alten Mann, eine große Bibel, da er sagte er könne ganz gut Englisch lesen."

Am 28. Januar 1844 heißt es: „Unsere Schule gedeiht vortrefflich. Ich habe jetzt 7 in meiner Classe und Hr. Sharkey 10 oder 12; aber seine Zahl ist schwankend. Wir nehmen nicht viele Brahminen auf die nicht genug Englisch verstehen um für die eine oder die andere Classe zu taugen. Man gibt sich sehr viele Mühe unsere Schüler von uns abwendig zu machen."

So neu auch die Anbrüche sind, die hier auf einem noch von keinem Pfluge berührten wilden Felde gemacht werden, so steht doch zu hoffen, daß die auf andern Feldern gewonnene Erfahrung, das Gebet der Gläubigen, der durch die allgemeine Theilnahme gestärkte Muth der Missionarien, die raschere Hülfe, die ihnen wird, der mindere Widerstand, welchen die Regierung ihrem Werke entgegensetzt, kräftige und nachhaltige Erfolge noch der jetzigen Generation werden zu erleben geben.

Zweiter Abschnitt.

Die Mission im Orissa-Lande. — Allgemeine Baptisten (General Baptists) in England. Aussendung von zwei Missionarien. — Geschichte der frühern Baptisten-Mission in Orissa. — Land, Einwohner, Städte. Ankunft der neuen Missionarien.

Im Jahr 1821 trat eine der religiösen Gemeinschaften Großbritanniens, deren dieses Land so viele hat, in die Reihe der selbstständigen Missionsgesellschaften ein, nachdem ihre Glieder seit einer Anzahl von Jahren die Wirksamkeit anderer Vereine mit ihren Gebeten und Gaben un-

terstützt hatten. Es sind diese die Allgemeinen Baptisten (General Baptists) die im Gegensatze der zahlreicheren Baptisten-Gemeinschaft, welche an die besondere Erwählung einzelner Menschen zur Seligkeit glaubt (Particular Baptists) sich so nennen. Sie sendete aus ihrer Mitte zwei Missionarien, die Hrn. Bampton und Peggs, nach Ostindien und zwar zuerst nach Serampore zu ihren baptistischen Brüdern, um dort Rath und Weisung über das geeignetste Arbeitsfeld von den erfahrenen Missionarien Carey, Marshman und Ward zu holen, die so viel für die Erleuchtung Indiens mit dem Evangelium schon damals gethan hatten. Diese riethen ihnen, sich nach Orissa zu wenden, ein Feld, wo sie selbst früher eine Missionsarbeit gehabt, aber wieder aufgegeben hatten.

Die Geschichte dieser frühern Mission bestand in Folgendem:

Im Frühjahr 1809 beabsichtigten die Baptisten eine neue Mission nach der Provinz Orissa, bei welcher Hr. Joh. Peter, früher ein Mitglied der armenischen Kirche, als Vorgesetzter angestellt werden sollte. Zu Anfang Januars 1810 reiste dieser thätige und beredte Bengalische Prediger mit seiner Familie nach Balasur ab, welche Stadt zum Beginn seiner Arbeiten für die geeignetste gehalten wurde. Obgleich er die Absicht seines Besuches unverholen erklärte, wurde ihm nichts in den Weg gelegt. Im Gegentheil wohnten dem Gottesdienst in seiner Wohnung am nächsten Sonntag zwischen ein bis zweihundert Personen, worunter mehrere wohlhabende bengalische und Orissa Wechsler und Kaufleute, nebst einigen Portugiesen bei, und alle beobachteten den äußersten Anstand. Da Einige schon früher in Calcutta das Evangelium gehört und angenommen hatten, so that sich gleich ein Forschungsgeist kund, und Mehrere die sich nachher noch bis Nachts 10 Uhr mit dem Prediger unterhielten, baten ihn um einige der Tractate und Neue Testamente, von welchen er einen großen Vorrath sowohl in bengalischer als der Orija Sprache mitgebracht hatte. Das Land überhaupt aber

fand M. Peter in religiöser Hinsicht im kläglichsten Zustande. Er bemerkt darüber: „Die Gebeine und Schädel todter Menschen, der Verehrer Dschuggernath's, liegen an den Straßen umher, besonders am Flußufer; während Hünderte der Lebenden fast jeden Tag vor diesem großen Götzen ihre Andacht verrichten. Indeß suche ich sie mit der Menschwerdung, dem Leben und dem Tode unsers HErrn Jesu Christi bekannt zu machen; sage ihnen, daß Er nur darum in die Welt gekommen, um Sünder selig zu machen; zeige ihnen, wie unbedingt nothwendig sie eines Erlösers bedürfen; und bezeuge ihnen, daß ohne seine Versöhnung keine Vergebung der Sünden sey."

Da unser Missionar mitunter Englisch predigte, so hörten seinem Hausgottesdienst oft viele europäische Offiziere und Frauenzimmer zu, und mehrere Soldaten der Ostindischen Compagnie scheinen dabei angefaßt worden zu seyn; ihrer sechs wurden innerhalb weniger Monate getauft, nebst mehrern andern Personen aus der Nachbarschaft. Miss. Peter spricht auch von einer Orissa-Frau, die in der ganzen Stadt ein gutes Gerücht hatte, und im Glauben an das Evangelium starb. „Sie kam zur Anhörung des Wortes so lange sie im Stande war," schreibt er, „und war zur Zeit ihres Hinscheids eine Täuflingin. Wir gingen oft mit ihr zu beten, und eines ihrer letzten Worte war: Ja, ich gehe zu Jesu! Sie wurde auf dem englischen Gottesacker zur Erde bestattet, und alle eingebornen Soldaten der Compagnie gaben ihr ehrerbietigst das Grabgeleite."

Im Frühjahr 1811 scheint der Dschuggernathsdienst in Orissa stärker als gewöhnlich gewesen zu seyn; denn M. Peter spricht von 4—5000 die von Bengalen über Balasur nach dem Götzentempel gewandert seyen; und zwei seiner Gemeinschaft, die Hrn. Smith und Green, in Cuttack wohnend, bemerken in einem Brief an Hrn. Ward: „Sie wären erstaunt, die ungeheure Pilgermenge zu sehen, die hier über den Fluß gesetzt haben. Unabsehbar waren die Züge so weit das Auge reichte; konnten sie

keine Nachen erhalten, so suchten sie sonst hinüber zu kommen, wenn auch mit Lebensgefahr. Sie schienen gar keine Gefahr zu achten, und keine Furcht vom Strom fortgerissen zu werden schien sie anzuwandeln. Sie können sich denken, welch eine Menge von Männern, Weibern und Kindern beim Tempel versammelt gewesen seyn muß, da sie beim Hinwallen zum Thore eigentlich auf einander traten und bei 150 Personen im Gedränge umkamen! Es entstand eine Hungersnoth, und eine Menge Pilger starben vor Hunger und Durst. Wir suchten einige zur Vernunft zu weisen, aber umsonst; sie wiesen Alles mit den Worten zurück: „ob wir leben bleiben oder nicht, wir sind entschlossen den Tempel des Dschuggernath's zu sehen ehe wir sterben."

Indeß blieben die Bemühungen der Brüder doch nicht bei Allen ohne Wirkung. „Ein Sipoy," schreibt Hr. Smith, „führte mich in seine Wohnung, damit ich einigen nach dem Tempel pilgernden Männern den Weg des Heils lehre; und nachdem sie meiner Rede von der Liebe unsers sterbenden Erlösers aufmerksam zugehört, bemerkte einer der Angesehensten unter ihnen: „Ihr redet das Wort der Wahrheit, und alles was Ihr gesagt habt hat mein Herz getroffen." Ein Anderer äußerte: „ich will nichts mehr von den Hindus hören; denn es ist umsonst daß sie Götzen von Holz und Stein anbeten."

Im November unternahm M. Peter eine Reise nach Cuttack, eine Entfernung von mehr als 100 Meilen; und aller Orten, wo er Gelegenheit fand, sprach er von der unbedingten Nothwendigkeit zu Jesu zu fliehen als dem einzigen Erlöser vom zukünftigen Zorn. Zu Sura predigte er zweimal auf dem Markte vor wenigstens 200 Eingebornen; und nachher kam ihrer eine beträchtliche Anzahl auf sein Zimmer in der Herberge und nahmen mit Vergnügen mehrere Tractate, drei Testamente und vier Psalter an. Sie thaten viele Fragen hinsichtlich des Evangeliums, und einige faßten eine solche hohe Idee von der Heiligkeit und Weisheit ihres neuen Lehrers, daß sie eigentlich vor ihm

niederfielen um ihn anzubeten. Er aber hieß sie augenblicklich aufstehen und wies sie zu dem Gott, der allein der Anbetung seiner Geschöpfe würdig ist.

In einem benachbarten von Brahminen, Sudras und Muhammedanern stark bevölkerten Dorfe horchten die Einwohner unserm Missionar nicht nur mit großer Andacht und Aufmerksamkeit zu, sondern baten ihn angelegentlich bei ihnen zu bleiben und den Weg des Heils durch Jesum Christum noch vollständiger auszulegen. „Ich hatte so vollauf zu thun," sagt er, „mit Erklärung des Wortes und Fragenbeantworten, daß ich kaum Zeit fand einige Erfrischung zu genießen; denn von 8 Uhr Morgens bis Abends 9 Uhr hatte ich mehrmalen über 50 Personen in meinem Zimmer. Einige saßen zwei Stunden lang bei mir und hörten meinem Lesen und Erklären der h. Schrift zu, während Andere mich dringend um ein Neues Testament oder um einen Tractat baten, und wenn sie das Verlangte erhielten, schienen sie so fröhlich als wenn sie die kostbarste Beute davon trügen. Andere sprachen, nachdem sie mir eine Weile aufmerksam zugehorcht, ihre Ueberzeugung mit dem Ausruf aus: „Alles das ist wahr, es ist gewißlich wahr. Wir sind völlig blind gewesen; unsere Religion ist falsch, unsere Debtas sind unrein, und dies ist der einzige Weg des Heils!"

Anfangs Februar 1812 hatte dieser treue Arbeiter im Weinberg des HErrn Gelegenheit das Neue Testament in der Orija-Sprache sogar in den Tempel des Dschuggernath einzuführen. Er vertheilte somit mehrere Exemplare unter die angesehensten Personen des Ortes und gab eines einem der Hauptdiener des Götzen, während er inbrünstig betete, daß doch die Stockfinsterniß des Aberglaubens durch das herrliche Licht der göttlichen Offenbarung bald verdrängt werden möge. Im Herbst desselben Jahres begab er sich mit seinem Freund Kristnodaß, der kurz zuvor sein Gehülfe geworden war, an einen Ort Namens Puruhapota und predigte über Röm. 21, 21—23. „Da es der letzte Tag des Dschuggernathfestes war," schreibt Miss.

Peter, „so waren über 1000 Menschen beisammen, und drei Wagen des Götzen kamen daher gezogen. Inmitten des Gedränges stand ich auf einem Stuhl und predigte das Evangelium. Das ganze Volk, fast ohne Ausnahme, verließ die Wagen, stand um mich her und hörte das Wort mit großer Aufmerksamkeit. Wir sangen drei Lieder, predigten und beteten zweimal und vertheilten 15 Orija Neue Testamente und Psalter, außer vielen Tractaten. Ein Mann wurde von seinen Landsleuten beschimpft, weil er ein Testament annahm; er aber kehrte sich nicht daran; er nahm das Buch und ging seines Weges. Mehrere Offiziere mit ihren Frauen sahen auf Elephanten dem Schauspiel zu."

Im Januar 1813 machte M. Peter eine Besuchreise zu seinen Brüdern in Calcutta, und predigte unterwegs an verschiedenen Orten, zuerst in der Orija-Sprache, die ihm jetzt ziemlich geläufig war, und wie er gegen Bengalen kam, bengalisch. — Im April kehrte er nach Balasur zurück, und bald darauf ging sein würdiger Gehülfe Kristnodaß in die ewige Ruhe ein.

Bei einem Götzenfeste im Spätsommer, das in einem gewissen Hause in Balasur gefeiert wurde, stellte er sich einige Stunden lang an den Eingang, predigte und vertheilte Tractate an etwa 200 Personen, die seinen Worten mit der höchsten Andacht und Aufmerksamkeit zuhörten. Als die Menge das Haus verließ und mit ihren Götzen an den Fluß hinab zog, folgte ihnen unser Missionar, und zeugte inmitten eines Haufens von wohl 10,000 Menschen zu Pferde sitzend gegen ihre Abgötterei: es sey nur ein wahrer Gott und Jesus der einzige Erlöser armer und verdammter Sünder. Es gelang ihm die Aufmerksamkeit eines großen Theils dieser Menge zu gewinnen, und er hätte Tausende von Tractaten austheilen können, wenn er solche gehabt hätte, da das Volk begierig schien sie zu erhalten und zu lesen. Endlich zog er sich mit Hülfe dreier Europäer, die ihm den Weg räumten, zurück, und freute sich, daß so vielen Götzendienern in Orissa der Weg des Lebens verkündigt werden konnte.

Im Januar 1814 machte die Bekehrung zum Christenthum eines Brahminen hohen Ranges, Namens Dschugunatha Mukhudschja, großes Aufsehen. Er war von reicher Familie und in der bengalischen und Orija-Sprache wohl bewandert. Seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums war so stark, daß er seine Kaste aufgab, seine heilige Schnur weglegte und öffentlich mit M. Peter aß, gegen den er ein ernstliches Verlangen nach der Taufe äußerte. Als eines Abends unser Missionar ihm einen Abschnitt des Neuen Testamentes vorlas und erklärte, bezeugte er seine Freude, daß Christus den Satan sogar aus seinen Bollwerken zu vertreiben vermöge, indem er sagte: die Debtas sind böse Geister, und die Jünger Jesu haben Macht von Ihm den Teufel und alle seine Versuchungen zu überwinden. Ich fürchte mich nicht mehr vor der Macht der Debtas und aller Verfolger. Ich weiß daß Gott allein Macht hat zu tödten und das Leben zu geben, und daß ohne seine Zulassung mir weder Gutes noch Böses begegnen kann. Ist Er mein Erlöser, so will ich mich vor keinem Menschen fürchten; denn ich glaube daß mir durch Jesum den Sohn Gottes der Himmel verbürgt ist. Von heute an will ich vor allen Menschen als ein entschiedener Jünger Jesu erscheinen. Ich hoffe der HErr wird mich aufnehmen und mich für immer als sein eigenes Kind bewahren; denn obschon ich der größte Sünder bin, preise ich den Allmächtigen und will ihm ewiglich danken, daß Er mich aus der Finsterniß an sein wunderbares Licht gebracht hat."

Eine solche Sprache konnte nicht fehlen seine götzendienerischen Landsleute zum Ingrimm gegen ihn zu reizen und er wurde bald ein Gegenstand ihrer Anfeindung, so daß, wenn er beim Markt vorbeiging, das Volk ihn mit Koth und Steinen warf, und einmal wurde er in der Nacht auf der Gasse durch einen Bedienten heftig geschlagen; auch verlautete es, daß seine Verwandten im Sinn hätten ihn ums Leben zu bringen. Allein dieser Dinge keines vermochte seinen Glauben an das Evangelium zu erschüt-

tern; im Gegentheil legte er solche entschiedene Beweise wahrer Liebe zu seinem Erlöser an den Tag, daß M. Peter keinen Anstand nahm ihn zur Aufnahme in die kleine Kirche in Balasur zu empfehlen. In der bei diesem Anlaß gehaltenen Versammlung gab der bekehrte Brahmine folgende Kunde von sich selbst: — „In meiner Jugend erlernte ich die bengalische Sprache so gut, daß ich mir meines Vaters und meiner Verwandten Achtung erwarb, und als ich 20 Jahre alt war, fing ich an die Kinder Diaram-Jabus zu unterrichten und gab was ich erwarb meinem Vater. Zu der Zeit verehrte ich die Durga und war meinem Guru abergläubisch ergeben; als ich aber einige Wischnuwas kennen lernte, da gab ich den früheren Gegenstand meiner Verehrung auf und nahm meine Zuflucht zu der Macht Radha Krischna's; worauf ich drei Jahre lang mit den Viragi's herumzog und die heiligen Orte besuchte. Allein während dieser ganzen Zeit ergab ich mich allen Ausschweifungen; und um den Jammer noch zu vermehren wurde ich von einer schweren Krankheit befallen. Ich kehrte nach Hause zurück; verließ aber meinen Vater abermals und besuchte Guja und andere Orte. Meine Verwandten überredeten mich zum Dienst der Göttin Durga zurückzukehren, und so trat ich neuerdings bei Diaram-Babu ein. Ich hatte schon vorher von M. Peter gehört, daß er einen Gott und einen Erlöser lehre; da ich aber vernahm, daß wer diese Religion annehme die Kaste verliere, so fragte ich eine Zeit lang dem Evangelio nicht weiter nach, obgleich mein Gemüth von manchen bangen Gedanken hinsichtlich der Seligkeit und der großen ersten Ursache aller Dinge angefochten war. Nach einer Unterredung jedoch mit Kristno-Daß fühlte ich mich bewogen M. Peter zu besuchen, und er gab mir Kunde von Gott, der Schöpfung, dem Fall und allgemeinen Verderben des Menschen, und dem Weg des Heils durch Christum. Nach Hause zurückgekehrt, dachte ich viel über diesen neuen Weg nach. Bei meinem zweiten Besuch bei M. Peter, einige Tage darauf, bezeugte dieser einer

andern Person die erstaunliche Liebe Jesu, wie Er sie in seiner Menschwerdung, seinen Wundern, seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt geoffenbart hat; und dieses Heil, sagte er, werde allen zu Theil die an Ihn glauben; die Hinduschriften aber seyen falsch und trüglich. Diese Rede regte mich sehr an; ich fürchtete aber den Zorn der Götter und meiner Verwandten. M. Peter entfernte jedoch einige meiner Sorgen und endlich gelangte ich zu dem Schluß: die Hindu-Schastras geben keine Gewißheit der Seligkeit; sie sind voller Widersprüche. Ich muß mich selber vor Gott verantworten. Nehmen meine Verwandten und Landsleute das Evangelium nicht an, so ist es weil sie es nicht verstehen. Ich will den Anfang machen, vielleicht folgen sie mir nach. Nach diesem schwebte ich etwa 14 Tage in Ungewißheit. Zuletzt aber besuchte ich M. Peter abermals und unterhielt mich mit ihm bis das Essen aufgetragen wurde. Hierauf setzte ich mich hin und speiste mit ihm, unbesorgt um den Verlust der Kaste und ohne Furcht vor dem Zorn der Götter und der Verwandten. Ich hielt bald darauf um die Taufe an; allein er verzog, und von da an blieb ich bei ihm, las und hörte das Wort Gottes, und zog mit meinem Lehrer von Dorf zu Dorf."

Da diese Erzählung befriedigte, so wurde Dschuguatha Mukhudschja am ersten Sonntag im März, in Gegenwart der ganzen Gemeinde M. Peters und etwa hundert Eingeborner, getauft. Nach beendigtem Gottesdienst erklärte ein Orija, Namens Khosali, seinen Landsleuten, sowohl am Teich, wo die Taufe statt hatte, als auf dem Heimweg, ihre Schastras seyen alle falsch; aber das Schaster von Jesu sey gewißlich wahr.

In einem Brief vom 6. Januar 1816 schreibt M. Peter: „Ich habe das letzte Jahr hindurch eine Anzahl Testamente und Tractate vertheilt und habe unlängst mehrere neue Dörfer besucht, wo die Leute mich aufmerksam anhörten und Bücher annahmen. Es sind daselbst einige Brahminen, welche jede Woche die h. Schrift lesen, und

zwei Andere scheinen um das Heil ihrer Seelen bekümmert zu seyn, da sie täglich im Neuen Testament und Dr. Guise's Erklärung lesen; auch versichern sie mich, daß sie im Verborgenen durch Jesum Christum zu Jehovah beten, Er möchte ihnen das Verständniß öffnen. Wenn ich sie besuche, gehen sie selbst vom Essen um mir zuzuhören oder mich über Sachen des ewigen Lebens zu fragen. Seit meiner Ankunft in Balasur sind 34 Personen, Eingeborne und Europäer, getauft worden; Mehrere sind bereits im Himmel, Andere wohnen jetzt in Allahabad, Tschunar, Dumdum und andern Orten. Ich höre es herrsche in Gandscham eine schreckliche Krankheit, wie die Pest, an der täglich fast 300 Menschen sterben. Die Beamten und Offiziere haben alle das Bezirk verlassen und nur wenige Eingeborne sind geblieben."

Im Anfang von 1817 gerieth die Provinz Orissa durch den Heranzug der Pindaren in große Unruhe, was, in Verbindung mit dem schlechten Zustand seiner Gesundheit, M. Peter nöthigte sich nach Calcutta zu begeben; und von da an war die Mission in dieser Gegend verwaist. Indeß haben die oben erzählten Thatsachen hinlänglich bewiesen, daß die ermuthigende Verheißung sich auch hier erwahrte: „Mein Wort so aus meinem Munde geht soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende."

Werfen wir nun einen Blick auf das Land und seine Bewohner.

Utkul Khand oder Orissa wird für das alte Land des Hindustammes Or oder Orija gehalten und macht einen ansehnlichen und ausgedehnten Theil der Besitzungen der ostindischen Compagnie aus. Es liegt zwischen dem 19° und 23° nördl. Breite und 101½° bis 105½° östlicher Länge. Seine Grenzen haben aber zu verschiedenen Zeiten so vielfältige Veränderungen erlitten, daß es jetzt kaum mehr möglich ist sie genau anzugeben.

Indeß versteht man jetzt unter Orissa gewöhnlich eine schmale Landstrecke, die sich von Midnapur im

Norden (westl. von Calcutta) bis wenige Meilen unterhalb Gandscham im Süden erstreckt, und von der Bay von Bengalen im Osten bis Singbum, Sumblepur und Sonepur u. s. w. in der Gebirgsgegend im Westen, eine Länge von etwa 300 Meilen und von 20 bis 170 Breite einnimmt. Das Orija-Volk hat jedoch zu verschiedenen Zeiten seine Waffen und seine Sprache viel weiter getragen, und noch heute sind Spuren seiner frühern Macht in den Nachbarstaaten von Bengalen und Telingana bemerkbar.

Man kann das eigentliche Orissa als aus drei verschiedenen Theilen bestehend ansehen. Erstens ein sumpfiger Landesstrich der See nach von der schwarzen Pagode bis fast an den Hugly-fluß hinauf, etwa 100 Meilen lang und 5 — 20 breit. Der größte Theil dieses Districtes ist mit undurchdringlichem Dickigt bedeckt, durch welches sich zahlreiche Bäche voller raubgieriger Alligatoren winden. Die weniger beholzten Strecken sind mit Gras und Schilf von außerordentlicher Höhe bewachsen, worin die wilden Schweine, Büffel, Tiger und Leoparden eine erwünschte Freistätte finden. Gegen die schwarze Pagode hin erblickt man nichts als eine weite kahle Sandfläche, die nichts als ein starkes kriechendes Gewächs mit einer prächtigen Purpurblume hervorbringt, und dessen nach allen Richtungen auslaufende Zweige das Gehen ungemein beschwerlich machen; hie und da zeigen sich Büschel eines hohen stachligen Grases, und eine schmächtige verkrüppelte Palme unterbricht etwa da und dort das langweilige Einerlei der Umgebung.

Der zweite und werthvollste Theil von Orissa umfaßt den gegenwärtigen District von Cuttack und einen Theil des Gebietes des Radscha von Mohurbunge. Obschon diese Gegend im Allgemeinen sehr gut angebaut ist und die meisten in Bengalen gewöhnlichen Getraide- und Gewächsarten erzeugt, so ist der Boden dennoch meist, vorzüglich in der Nähe des Gebirges, sehr gering. Ausnahmsweise finden sich jedoch Stellen, die durch liebliche Fruchtgefilde,

schöne Waldpartien, Wohlgeruch der Düfte, Aug und Geruchssinn ergötzen.

Der dritte Theil ist eine ausgedehnte Gebirgsgegend von fast 300 Meilen Länge und 100 Breite, von nahe bei Midnapur im Norden bis zum Godaverifluß im Süden. Er ist unter nahe an 30 kleine Radscha's vertheilt, die der brittischen Regierung einen Tribut bezahlen; und diese sind abermal in eine Menge Zemindarien zersplittert.

Die Bevölkerung des unter brittischer Herrschaft stehenden Theils von Orissa, mag auf 1,200,000 geschätzt werden, von denen etwa 25,000 Muhammedaner sind. Die Orija's sind wahre Hindus. Die Brahmanen sollen etwa die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Die Muhammedaner sind meist die Abkömmlinge der frühern Eroberer des Landes; mitunter gesellen sich ihnen einzelne Proselyten aus den Hindus bei. Die Gebirgsbewohner werden von Einigen für die Ureinwohner des Landes gehalten, welche durch die jetzigen Bewohner der Ebenen in die traurigen Wälder und Sümpfe des Gebirges vertrieben worden sind. Sie weichen sowohl in Sprache als Aussehen von ihren gesittetern Nachbarn bedeutend ab. In den nördlichern Gegenden sind sie von sehr dunkler Farbe, fast wie die Neger; hingegen die in der Gegend von Gandscham sind braun. Religion und Sitten sind im Allgemeinen denen der andern Hindus gleich.

Die vornehmsten Städte Orissa's sind: Cuttack, Balasur, Dschedschipur, und Puri. Auf Cuttack rechnet man etwa 40,000 Einwohner, auf Balasur 10,000, auf Dschedschipur 8000, und auf Puri 30,000. Zu diesen kann auch Midnapur, am nördlichen Ende der Provinz, gezählt werden, so wie Gandscham und Berhampur im Süden. Erstere Stadt ist etwa so groß wie Cuttack, die beiden letztern enthalten jede etwa 20,000 Einwohner. Einige der größern Dörfer der Provinz sind Dschellasor, Soro, Bhuddruk, Pippli; außer diesen sind noch eine Menge Weiler im Lande umher zerstreut.

Die Orija-Sprache steht in sehr naher Verwandtschaft mit der Bengalischen, indem neun Zehntheile der Wörter beiden Mundarten gemein sind. Indeß hat ein großer Unterschied in der Aussprache statt: gegen der weichlich lautenden bengalischen sticht die bäurische Rauheit der Orija sehr auffallend ab.

Gegen Ende Januar 1822 schifften sich die Missionare Bampton und Peggs in Calcutta in einem für sich eigen gemietheten Schiff nach Orissa ein. Ungeachtet der geringen Entfernung hatten sie fast drei Wochen auf diesem Schiff zu verbringen, theils durch Gegenwinde, theils durch Nachläßigkeit des Capitäns aufgehalten. Zuweilen verweilte man, damit die Matrosen Zeit hätten sich Lebensmittel zu verschaffen; andere Male, damit sie fischen könnten; dann wieder, um etwa entfernte Pagoden zu besuchen und zu beten. Indeß trachteten die Missionare auch diese Verzögerungen zu benützen, indem sie, wo es sich thun ließ, ans Land gingen um Tractate auszutheilen und dem Volk aus dem Worte Gottes vorzulesen. Am 11. Februar landeten sie endlich etwa 50 Meilen von Cuttack, bis wohin sie eine beschwerliche Reise durch Wälder und Wüsten zu machen hatten.

Dritter Abschnitt.

Die Mission im Orissa-Lande. — Erste Arbeiten. Errichtung der Station Puri. — Dschaggernath und sein Tempel. — Das Ruth Dschattra. — Geschichte der Station Cuttack.

Die Leser werden nicht erwarten, daß wir ihnen die Anfänge der Mission in Cuttack schildern. Denn Anfänge einer Station in Indien, wie wir derselben schon mehrere erzählt haben, gleichen sich so völlig, daß es an der Schilderung weniger genügen kann. Entnehmen wir lieber einige Schilderungen ihren Tagebüchern:

M. Bampton schreibt: „Ich glaube nicht daß ich Dschuggernath mehr als einmal absichtlich bespöttelt habe, und der Anlaß war folgender: Als ich einem Haufen Leute

vorlas, kam einer ihrer Heiligen und suchte sie auseinander zu treiben. Ich ließ ihn zu mir rufen, und er kam mit einer Geberde des Trotzes. Ich zog meine Uhr hervor und fragte ihn, indem ich ihm das Gehäuse wies, was das sey. „Silber," erwiederte er. Dann wies ich ihm das Siegel mit derselben Frage. Er sagte: „Gold." Hierauf nahm ich eine Art runder Walze aus eines Mannes Hand und fragte weiter, was ist das?" „Holz," war die Antwort. Zuletzt frug ich: „was ist denn Dschuggernath?" Viele Leute lachten nun und der Heilige mit ihnen.

„Erst vor Kurzem hatte ich ein sehr lebhaftes Gespräch mit einem Bengalesen, der ziemlich gut Englisch sprach. Er war schon früher mit Br. Peggs zusammengetroffen und sagte uns beiden, er habe die h. Schrift gelesen und das Christenthum schiene ihm sehr gut, wenn nur die Taufe und das Abendmahl nicht wären. Er habe gegen die Hindu-Religion, daß sie so ceremoniel sey, und unsere sey ihr darin ähnlich. Heute bat mich ein Pandit beim Collector Fürsprache einzulegen, daß er einem seiner Verwandten eine Stelle in einem Götzentempel verschaffe.

„Heute wollte Einer bei einer Pagode mit mir streiten; allein wir konnten uns nicht recht verständlich machen. Ein Anderer erbot sich mit mir nach Hause zu gehen, wenn ich ihm etwas geben wolle; da ich ihm aber weiter nichts versprach als ihm den Weg zum Himmel zu zeigen, wollte er nicht kommen. Die Leute sind so arge Mammonsknechte, daß wenn sie zu uns kommen um mit uns zu sprechen, wir immer eigennützige Absichten bei ihnen vermuthen müssen. Sie bilden sich ein, wir seyen die geistlichen Führer der Beamten und müßten nothwendig einen großen Einfluß bei ihnen haben, und diesen sollen wir für Viele zu ihren Gunsten verwenden.

„Heute war Dschuggernath's Fest. Die armen Leute schienen mit seiner Verehrung Spiel zu treiben. Es wurden in der Stadt mehrere sehr kunstlose Wagen gesehen; besonders einer hätte dem Geschmack und der Geschicklich-

keit eines Halbdutzend englischer Kinder zur Schmach gereicht; er bestand aus nichts als Stöcken und schmutzigen Lumpen. Um den größten, worin ich das Bild erblickte, war Geräusch genug. Hier gab ich einige Tractate weg, worauf ich zu einem andern Wagen ging, wo die Leute still waren, und ich Gelegenheit fand eine ziemliche Anzahl anzureden. Hierauf wurde ich von einem Mann, der mich kannte, gebeten seinen kranken Bruder zu besuchen. Ich ging und fand den armen Mann dem Tode nahe an der Schwindsucht liegen. Ich konnte nichts für ihn thun als daß ich ihm eine Rupie gab und ihn an den Heiland wies. Ich hörte einige Tage darauf er sey gestorben."

Die tägliche Arbeit der Missionarien war es nun, einige Schulen, die sie in der Stadt errichtet hatten, zu besuchen und da mit den Kindern zu sprechen; auf den Bazaars und andern vielbesuchten Plätzen der Stadt, oder am großen Mahanaddy-Flusse (sein Name bedeutet: großer Fluß) vor Menschenhaufen, die sich da sammelten, das Evangelium zu predigen; oder auch mit Einzelnen, die etwas mehr Sinn für das Heil ihrer Seelen verriethen, ausführlicher zu reden; oder endlich auf die Dörfer hinauszureiten und da Schriften zu vertheilen, vorzulesen, zu predigen, das Volk zu Christo einzuladen. Sie fanden damit so viel Anklang, daß sie beschloßen eine zweite Station zu errichten, wozu sie nach reifer Erwägung die Stadt Puri oder Dschagganatha (Juggernaut) wählten, wohin die große Wallfahrt aus ganz Indien zu dem merkwürdigen Götzentempel und Götzenbilde gerichtet ist.

Hören wir den Missionar Sutton über diesen Götzen und seine Verehrung:

„Der ausgezeichnete Freund Indiens, Buchanan, erzählt, nachdem er Augenzeuge des Gräueldienstes Dschuggernath's gewesen war: „Von einer Anhöhe an den freundlichen Ufern des Tschitka-Sees (wo keine Menschengebeine zu sehen sind) hatte ich eine Aussicht auf den weit entfernten hohen Dschuggernaththurm, und sogleich kamen mir seine Scheusale in Sinn. Es war Sonntag Morgen.

Lange über das weit verbreitete Reich des Molochs in der Heidenwelt nachsinnend, hegte ich in meinem Gemüthe den Gedanken einer christlichen Anstalt, die von England, meinem Vaterland, unterhalten, diesen verderblichen Götzendienst allmählig untergrübe und sein Andenken für immer verlösche." Als die Mitglieder dieser Gesellschaft diese Bemerkungen zum erstenmal lasen, dachten sie wenig daran, daß zehn Jahre hernach unter ihnen selbst eine Gesellschaft entstehen würde, welcher die große Ehre zu Theil werden sollte, den ersten christlichen Missionar diesem schändlichen Tempel entgegen zu stellen.

„Dschuguturunath, Dschugurnath, oder Dschugunnath (bed. Herr der Welt) ist der Name des berühmtesten Götzen Indiens. Es heißt er sey eine Offenbarung Wischnus, oder Daru-Bruhma's, wörtlich „hölzerner Gott," d. h. ein Gott, der sich in einem hölzernen Leibe geoffenbaret hat. Es gibt in verschiedenen Theilen Indiens eine große Menge Bilder dieses Gottes; aber das in Puri ist das vornehmste und bei weitem verehrteste.

„Der Ursprung dieses Götzen wird von den Eingebornen dem Maha Radsch Indradumana zugeschrieben. Dieser fromme Fürst hatte sich zu einer Pilgerfahrt von seinem Gebiete in Hindustan nach dem berühmten Bilde Nilu-Madhuba's, auf den Nili-Giri, oder blauen Bergen Orissa's, entschlossen; aber als er der Stelle schon ganz nahe war, verschwand das Bild plötzlich aus dem Angesicht der Sterblichen. Der Fürst war ganz untröstlich, seine fromme Absicht, das heilige Bild anzubeten, so auf einmal vereitelt zu sehen. Da erschien Wischnu ihm in einem Traum und tröstete ihn mit dem Versprechen bald wieder in einer Gestalt zu erscheinen, die weit und breit in ganz Calidschug gefeiert werden sollte. Der Fürst, diesem Versprechen vertrauend, wartete in Puri der Zukunft des neuen Abatar's. Endlich brachten an einem glücklichen Morgen seine ihm aufwartenden Brahminen die willkommene Nachricht, ein ganz wunderbarer Baum komme über das Meer gegen Swergadwar hergezogen, und da derselbe von den heiligen

Zeichen des Wischnu begleitet sey, so könne es nichts anders seyn als die neue Offenbarung.

Freudetrunken eilte Indradumana dem heiligen Block entgegen und umarmte ihn mit innigster Ergebenheit. Dann wurde ein goldener Teppich über ihn geworfen, und die ihn bedienenden heiligen Brahminen erhielten ungeheure Geldsummen zum Geschenk. Hierauf gewann sich der Fürst durch fromme Gebete den Beistand Wischwakurmas, des Baumeisters der Götter, der mit einem Hieb seiner wunderwirkenden Art den Block in ein Tschatur murti, oder Vierbild, umwandelte.

Jetzt wurde ein Tempel gebaut, worin die Bilder mit großem Prunk und Aufwand aufgestellt wurden. Alle Götter und Göttinnen stiegen herab dieselben anzubeten; eine Menge Gebräuche und Ceremonien wurden angeordnet, und von der Zeit an hat Dschuggernath seinen Vorrang unter den Göttern Indiens behauptet.

Unter den zwölf Festen, die jährlich in Purufutama (der eigentliche Name Puris) gefeiert werden, ist das Ruth Dschattra bei weitem das wichtigste. Das Bild zu Anfang dieses Heftes ist eine Darstellung des Anfangs dieses Festes. Das Gebäude gerade über Nro. 1 ist ein Muth oder Hindu-Kloster der Ramanudscha-Secte der Voischnobs. Die meisten Gebäude an der Hauptstraße Puris sind Anstalten ähnlicher Art. Sie tragen wesentlich zur Erhaltung des Ruhmes Dschuggernaths bei, da die meisten ihm geweiht sind und dem Götzen Pilger herbeiziehen. Sie sind mehrentheils sehr freigebig ausgestattet, und viele sind sehr reich. In ihren Zellen finden sich die gelehrtesten Lehrer der Hindu-Mythologie, und diese zu sehen und zu sprechen gilt bei den Panditen anderer Gegenden für einen eben so wünschenswerthen Vorzug als der Anblick des Dschuggernaths selbst. Die Reisen nach Puri vieler gelehrter Männer, die den gemeinen Götzendienst verachten, lassen sich kaum aus einem andern Grunde erklären als aus diesem. Wortwechsel mit Panditen anderer Theile Indiens war von jeher eine Lieblingssache der Hin-

dus und ihre Geschichte liefert manche Erzählung von Reisen ihrer alten Philosophen für diesen Zweck, wie z. B. die Philosophen Sunkara, Ramanudscha, Tschoitun u. s. w. von denen es heißt sie hätten mit den Bekennern jeder ihnen widersprechenden Secte gestritten und sie überwunden.

Nro. 2 im Bilde weist auf die gewaltige Pagode hin. Hier hat der gottloserweise sogenannte „Herr der Welt," von alten Zeiten her seine zerstörende Herrschaft geübt. Hier sind von Geschlecht zu Geschlecht Hunderttausende menschlicher Wesen als Opfer seiner höllischen Macht gefallen, und ihre weißen Gebeine bedecken die Ebene die seine schauerliche Gegenwart beherrscht. Hieher haben sie aus Gehorsam der Befehle ihrer Priester ihren müden schwankenden Schritt gelenkt und sind unbeklagt und unbekannt gestorben. Dieser weitberühmte Tempel soll im Jahr 1198 von Radscha Anunga Bhim Daib, unter der Leitung seines Ministers Badschpoi, errichtet worden seyn. Die Höhe des Hauptthurms wird auf 184 Fuß und seine Weite innerhalb der Mauern auf 28 Fuß angegeben. Er ist von einer 20 Fuß hohen Mauer, die fast 650 Fuß ins Gevierte hat, umgeben. Innerhalb dieser Einfassung finden sich gegen 50 kleinere, den verschiedenen Göttern Indiens gewidmete, Tempel. Die Wände dieser Tempel, vornehmlich die des großen, sind von den schmutzigsten Darstellungen in massivem Bildwerk bedeckt; und aus Bruchstücken an der Außenmauer ist es wahrscheinlich, daß sie einst eben so geschändet war. Diese schamlosen Figuren und Sinnbilder sind eine ganz gewöhnliche Zubehör der Tempel in Orissa. Beispiele sind: die schwarze Pagode, die Tempel zu Dschadschipur, und ein jetzt im Bau begriffener Tempel zu Rhumba, am Tschilka-See, dem Dschuggernath gewidmet.

Alles Land innerhalb 10 (engl.) Meilen von diesem Tempel ist heilig, und wer auf demselben stirbt wird unfehlbar der ewigen Seligkeit theilhaftig. Ueber 3000 Familien der Priester und anderer Diener des Götzen leben unmittelbar von dem Tempel, während an 15,000 Einwohner Puris mittelbar oder unmittelbar Gewinn daraus

ziehen. Unter andern Dienern des Götzen in diesem Tempel sind 3 — 400 Köchefamilien zur Bereitung der Götzenspeise, und 120 Tänzerinen, zuchtlose Dirnen, die vor den Götzen tanzen.

Nro. 3 bezeichnet das Hauptthor des Tempels, Singha Dwara oder Löwenthor, genannt, wodurch die zur Anbetung des Götzen gekommenen Wallfahrter eingehen. Außerdem hat jede der drei übrigen Seiten des Vierecks seinen Eingang; allein diese werden verhältnißmäßig wenig benützt. An jedem steht eine Anzahl Sipoys von der Regierung angestellt, um Eindringlinge abzuhalten und die heiligen Götzen zu behüten. Ueberdies ist vor der Singha-Dwara ein etwa 15 Fuß breites Steinpflaster, welches kein Christ, oder Moslem, oder selbst Hindu von niederer Kaste, betreten darf.

Nro. 4 steht unter der prächtigen Säule, der Singha-Dwara gerade gegenüber. Auf derselben steht das Bild der Aruna, oder des personifizirten Morgenroths. Dieses schöne Muster von Hindu Bildwerk nahm früher eine geeignete Stelle vor dem Sonnentempel oder schwarzen Pagode ein; aber ein wohlhabender Einwohner Puris entfernte es von da und stellte es dahin wo es jetzt steht.

Nro. 5, 6 und 7 stellen die Wagen des Bullubhadra, Subhadra und Dschuggernath vor. Bullubhadra (Nro. 5) heißt der Burra Thakur (großer Herr), und genießt in gewissen Dingen einen Vorzug, indem er z. B. den größten Wagen hat, am nächsten beim Tempel steht, der erste ausgeführt wird u. s. w. Allein er empfängt nicht den zehnten Theil der Anbetung des Dschuggernaths. Sein Gesicht ist weiß bemalt. Subhadra, Dschuggernath's Schwester, hat den kleinsten Wagen. Sie hat keine Arme, und ist gelb gemalt. Die meisten Anbeter schenken ihr wenig Aufmerksamkeit. Dschuggernath ist schwarz, mit rothem Munde und roth und weißen Ringen statt der Augen. Ihm gelten die Wallfahrten vornehmlich. Einige Pilger sagen er sey rachsüch-

tiger als Bullubhadra; daher die größere Begierde ihn zu versöhnen und seine Gunst zu erwerben.

Man kann sich nicht leicht etwas häßlicheres denken als diese Bilder. Ihre sehr entfernte Aehnlichkeit mit der Menschengestalt geht blos vom Kopf bis an die Brust; das Uebrige ist blos ein unförmlicher Holzklotz. Arme und Füße haben sie eigentlich nicht; aber bei festlichen Anläßen werden solche von Gold angesetzt.

Alle Bilder werden mit mancherlei Zierrathen sehr reichlich ausgeschmückt, und ihre Leiber mit kostbaren Seidenstoffen und Schals behangen. Sie werden bei zwei Anläßen aus dem Tempel geholt, nämlich beim Snan oder Badefest, und beim Ruth Dschattra oder Wagenfest. Bei ersterm Anlaß werden sie auf eine erhöhte Stelle auf der Ostseite des Tempels innerhalb der geheiligten Einfassung gestellt. Mit orientalischem Gepränge und Musik wird heiliges Wasser in messingenen Gefässen gebracht; vor ihm her geht der heilige Traghimmel. Das Wasser wird dann über die Götzen ausgegossen, und viele der frommen Pilger eilen herzu, reiben mit ihren Händen die Farbe von den Bildern ab um ihre Leiber damit zu beschmieren, und machen damit die Bilder bald ganz unkenntlich. Sind diese rohen Klötze genugsam mit dem heiligen Wasser getränkt, so werden sie höchst prachtvoll angekleidet. Die schlauen Brahminen wissen es so zu ordnen, daß die verwaschenen Gesichter beinah verdeckt und unsichtbar werden. So bleiben sie bis am Abend und empfangen die Verehrung der bewundernden Menge, während die Brahminen die vielerlerlei Geschenke einstecken, welche die eifrigen Anbeter zum Opfer bringen.

Nach Beendigung dieses Festes heißt es die Götter seyen krank bis Ruth Dschattra; mit andern Worten: sie werden versteckt gehalten, um frisch bemalt zu werden, damit sie bei diesem Anlaß wieder völlig frisch und gesund aussehen.

Mittlerweile schreitet der Bau der neuen Wagen vorwärts; dieselben werden nämlich unter Anleitung der brit-

tischen Behörden jährlich neu gemacht; und wenn das Fest vorüber ist, fallen sie den Götzenpriestern als Eigenthum zu; diese brechen sie ab und verkaufen das Material zu hohen Preisen. Der Schreiber dieser Erzählung bezahlte fünf Rupien (6 fl.) für ein einziges Rad vom Wagen Dschuggernath's. Bullubhadra's Wagen ist 43 Fuß hoch und hat 16 Räder. Dschuggernath's Wagen ist 41 Fuß hoch und hat 14 Räder. Subhadra's Wagen ist 40 Fuß hoch und hat auch 14 Räder. Die obern Theile dieser Wagen sind mit grünen, blauen, rothen gelben und andern grellfarbigen Tüchern bedeckt, die mit Silberflitter verschiedenartig verziert fantastisch geordnet in Streifen herabhangen. Auf der Thurmspitze jedes Wagens ist eine Kugel und Flagge, während aus verschiedenen Theilen desselben Vögel, Ungeheuer und Flaggen herausragen, die ihm ein malerisches Ansehen geben. Die Stände auf denen die Götzen thronen sind etwa 10 oder 12 Fuß vom Boden erhöht, und sind mit bundfarbigen Schals und mit verschiedenen Bildern aus der Hindu-Götterlehre geschmückt. An die Wagen werden ungeheure Taue befestigt, woran sie gezogen werden. Die Räder sind ungeheuer massiv und schwer, und die Speichen ragen anderthalb bis zwei Zoll über die Felgen hinaus, so daß die elenden Schlachtopfer, die sich darunter werfen, unfehlbar gleich zerknirscht werden. Mehrere solcher Schauspiele sind mir in den letzten sieben Jahren zur Kenntniß gekommen, und einmal kam ich gerade zu Dschuggernath's Wagen, als er eben über den Leib eines Brahminen wegging. Seine Gedärme, sein Blut und Gehirn waren nach allen Seiten hin verspritzt.

Am zweiten Tage des Neumondes in Asar (Juni oder Juli) beginnt das Ruth Dschattra. Am Tage vorher werden die Wagen vor dem Singha-Dwar aufgestellt und mittelst verschiedener Zaubermittel und Ceremonien zur Aufnahme ihrer heiligen Last geweiht. Wenn die glückliche Stunde für die jährliche Umfahrt der Götzen gekommen ist, werden sie aus dem Tempel geholt — nicht mit festlichem

Gepränge gemäß der Verehrung die ihnen zu andern Zeiten widerfährt — sondern als wären sie die verächtlichsten todten Hunde der Welt. Einige schleppen, Andere stoßen sie, bis sie unter solcher unmanierlichen Behandlung beim Wagen anlangen. Und jetzt, o der Rohheit! dem großen Dschuggernath wird nun ein Strick um den Hals gewickelt, und indem Einige oben ziehen, Andere unten schieben, muß er auf einer schiefen Fläche zu seinem Sitz auf dem Wagen hinauf steigen. Dann aber, als ob zur Versöhnung des seiner Gottheit angethanen Schimpfes, werfen die Brahminen mit der Menge sich anbetend vor ihn nieder, während ein Jubel, gleich dem Getöse großer Wasser, die Erde erschüttert, mit: „Heil dem Dschuggernath unserm Herrn!" Die andern Götzen werden auf gleiche Weise herausgebracht. So wie nun der Khurda Radscha die Wagen gewischt hat und die Reinigung vollbracht ist, strömt plötzlich ein Schwarm von etlichen Tausend Männern, die zum Ziehen des Wagens bestimmt sind, hüpfend und jauchzend, wie wilde Höllenwesen, herzu, ergreifen die Riesentaue und stellen sich in Ordnung. Sollte je Einer unterwegs etwas zaudern, so wird er mit einigen tüchtigen Geißelhieben auf den bloßen Rücken an seinen Posten gejagt. Jetzt stellt sich das belebteste und malerischste Schauspiel dar. Die mit bunten Farben geschmückten Wagen, mit ihren über das wogende Köpfemeer hoch emporragenden Thürmen, nehmen sich in der Ferne höchst großartig aus; während die rauschende Götzenmusik, die hier und da aufgestellten Elephanten der Götzen und ihre Verehrer mit ihrem bunten Schmuck, die Anzahl von Pilgern die auf den Dächern und erhabenen Verandas der angrenzenden Häuser ihre Tschauries schwingen, und die verschiedenen Andachtsverrichtungen der frommen Götzendiener mit ihrem lärmenden Ruf, dem Fest einen überaus stattlichen Charakter, als einer Beterversammlung geben. Hier und da erblickt man wohl auch Europäer, entweder auf Elephanten oder zu Pferde, die dem Gepränge zusehen. Dort sind Einige mit solchen, die einst Götzendiener waren, jetzt aber Christen sind, be-

schäftigt die Worte des ewigen Lebens unter Tausende darnach begieriger auszutheilen, die sonst wegen Mangel des Lebensbrodes umkommen. Andere aber, ach! sind zu sehr an das Götzenwesen verkettet und durch dessen Gewinn dazu verknechtet! O England! mein Vaterland! weit und breit berühmt durch deine Weisheit und Wohlthätigkeit, wie ist dein stolzer Name geschändet durch Begünstigung dieser schamlosen Gräuel, und wie entehren sich nicht deine Söhne durch freiwilligen Dienst dabei!

Der betäubende Jubel der Männer und das Geschrei der Weiber kündigt an, daß die Wagen sich nun in Bewegung setzen werden. Alles scheint höllische Schwärmerei, und erinnert unwillkürlich daran, daß dies der Sieg der Hölle über die gefallene Menschenseele ist. Hier scheint der Satan den Höhepunct in der Lästerung der Majestät Gottes erreicht zu haben und sich seiner ausgebreiteten Herrschaft über seine bethörten Unterthanen lachend zu freuen. Der Gegenstand der Verehrung ist das häßlichste und unvernünftigste Gebilde das man sich denken kann, und der ihm verrichtete Dienst besteht in den allerunzüchtigsten Geberden und Begrüßungen.

Die Zahl der Wallfahrter bei diesen Festen hängt großentheils von der Zeit ab in die sie fallen. Wenn je zwei Neumonde im Monat Asar vorkommen, so heißt es, es werde ein neues Bild des Dschuggernath's gemacht, und da soll der Besuch viel zahlreicher seyn. Dies traf im Jahr 1825 zu, wo der Schreiber dieses gegenwärtig und Zeuge eines Schauspiels war, das keine Zeit aus seinem Gedächtniß zu verwischen vermögen wird. Auf einer kleinen Stelle von etwa einem Morgen Landes zählte er mit einem lieben Mitarbeiter, der jetzt nicht mehr ist, über 140 Leichen, und an einer andern Stelle 90. Letztere besonders lagen ganz nahe an der Hauptstraße zu beiden Seiten derselben, nackt, aufgeschwollen, und in Verwesung. An andern Stellen, in größerer Entfernung von Puri, waren sie unzählbar.

Wollte ich auf Aufzählung aller Jammerscenen eingehen,

die ich selber gesehen, wie Gatten ihre Weiber, Weiber ihre Gatten, Kinder ihre Eltern, und Eltern ihre Kinder verloren, ich könnte fast ein Buch anfüllen. — Dieselbe Noth und Sterblichkeit wiederholt sich jedes Jahr; doch habe ich sie noch nie in dem Grade wahrgenommen wie in jenem schrecklichen Jahre. Es besteht jetzt ein großer Spital zur Aufnahme der Kranken, und die Todten werden anständiger bestattet; wenigstens die im Spital sterben; doch könnte in dieser Hinsicht noch manches besser werden. Jammer und Tod müssen jedoch immer in bedeutendem Grade im Gefolge dieses Festes sein. Die langen beschwerlichen Reisen der Pilgrimme, Mangel und Schlechtigkeit der Nahrung, die Einflüsse des Wetters und die Aufregungen denen sie ausgesetzt sind, die verpestete Ausdünstung der hin und her liegenden verwesenden Leichen, in Verbindung mit der allgemeinen Ungesundheit des Ortes, der durch die besondern Gewohnheiten des Volkes während der Dschattra ein wahrer Misthaufen ist, müssen oft in Krankheit und Jammer, und bei Vielen mit dem Tode enden.

Die Mittel derer sich die Brahminen bedienen, um sich an den bethörten Pilgern zu bereichern, sind mannigfach: einmal geschieht es durch Lug und Betrug, andere mal mit Gewalt und Grausamkeit. Am Orte angekommen, weisen die Brahminen ihnen verschiedene Häuser an. „Hier ist das heilige Land," sagen sie, „hier genießt ihr die Früchte frommer Handlungen. Kommt, ich will euch den Anblick des Dschuggernath's verschaffen, und euch an den fünf heiligen Orten baden lassen, so werdet ihr für sieben Geschlechter eurer Vorfahren Seligkeit erlangen; sorget aber wie ihr mich zufrieden stellt." So werden sie zum Tempel hingeführt, wo sie Dschuggernath sehen dürfen. Jetzt werden sie von vielen Priestern umgeben, die ihnen das Haupt streicheln und sagen: „Siehe da den sichtbaren Gott verherrlicht! bringt ihm ein Opfer von 25 Rupien (30 fl.); macht uns ein Geschenk von zehn Rupien; geschwind, zögert nicht!" So locken sie ihnen das Geld ab, und nehmen so viel sie nur können. Andere suchen die

Pilger in ihren Wohnungen auf. Haben diese kein Geld mehr, so lassen die Priester sich von ihnen ein schriftliches Versprechen geben, daß sie sie zu Hause bezahlen wollen. Auch backen sie Kuchen die sie den Pilgern zu essen bringen. Was 4 Annas werth ist, verkaufen sie ihnen um 12; was 1 Anna kostet, muß ihnen 6 einbringen u. s. w. Will man ihnen nichts abkaufen, so schimpfen und fluchen sie so, daß man es nicht wiederholen darf, und stopfen es dem Abweisenden mit Gewalt in den Mund. Manchmal, wenn die Pilger in den Tempel hineingehen, beraubt man sie ihres Schmuckes an Nasen und Ohren, ja ihrer Kleider und ihres Geldes. Wehrt sich einer, so rotten sich die Priester zusammen und schlagen ihn bis er davon lauft und schreit: „O Vater, o Mutter, ich sterbe, ich sterbe!“ Erblicken die Priester eine schöne junge Frau, so locken sie sie in den Tempel, nothzüchtigen sie und entlassen sie dann mit den Worten: „diese Stätte ist heilig; ich bin heilig. Durch Uebergabe an mich seyd ihr geheiligt; die Sünden von Millionen Geburten sind versöhnt; ihr habt Dschuggernath selbst genossen. Gott und seine Anbeter sind unzertrennlich.“ Zuweilen geben sie den Pilgern etwas Betäubendes zu trinken und berauben sie dann. Als ich einmal bei der Ruth Dschattra eben mit einigen Leuten sprach, wurden die armen Pilger am äußern Stadtthor hereingelassen. Sie hatten sich lange gesammelt, erhielten aber nicht früher Erlaubniß herein zu kommen, weil sie die Taxe noch nicht bezahlt hatten. Es war traurig die armen Leute (von denen Manche aus entfernten Gegenden hergekommen waren) mit ihrer kleinen Habe, in einem Bündel unter ihrem Schirm hängend, zu sehen, und wie dann in einem unbewachten Augenblick die Priester wie Tieger auf sie losstürzten und ihnen Alles wegnahmen. Diese Schurken des Dschuggernath's belauren die Pilger und wenn sie einen Alten oder Unvermögenden erblicken, so schlagen sie ihn mit einem langen Stock auf den Kopf und reißen ihm den Schirm mit dem Bündel aus der Hand! Ich sah wohl fünfzig Fälle dieser Art während ich da stand!

Noch beim letzten Fest im Juli kamen mir einige solche Fälle vor. Oft bin ich in den Gassen Puris von Leuten um ihr geraubtes Eigenthum angegangen worden; und einmal kam ein ehrbarer Mann zu uns und klagte, ein Priester habe ihn in sein Haus eingeladen wo er ihm betäubenden Taback gab, und als er berauscht war, habe der Priester ihm alles sein Geld genommen.

Die Klagen über das Purivolk werden weit und breit im Lande gehört. Zu Berhampur, jenseits Gandscham, sagte mir ein Kaufmann, er habe einmal für 400 Rupien Tuch nach Puri gebracht, wo ihn ein Priester, unter dem Vorwand Käufer für ihn zu suchen, um das Ganze betrog. Die Priester und ihre Helfershelfer an diesem Orte sind ihrer Bedrückungen wegen so verrufen, daß einer ihrer eignen Dichter nach einem Besuch bei Dschuggernath sagte:

„Die Kinder sind Diebe, die Alten sind Diebe;
Die Dschogis und Gurus, sie alle sind Diebe;
Diebe in Städten und Diebe im Feld:
Es bringen ihre Weiber nur Diebe zur Welt."

Missionar Bampton gibt folgende Schilderung des Ruth Dschattra oder Wagenfestes.

„Den 10. Juli Nachmittags ritt ich aus um die Götzen aus dem Tempel holen zu sehen. Während ich darauf wartete wurden mehrere Gruppen Wallfahrter durch die dienstfertigen Priester in den Tempel geführt, um die Frucht ihrer mühsamen Reise, einen nahen Anblick des Dschuggernath's zu genießen. Viele andere, die diese Priester nicht gehörig zufrieden gestellt hatten, hörte ich, wurden am Tempelthor unbarmherzig geschlagen, weil sie um Einlaß nachgesucht. Viele waren zu diesem frommen Geschäft mit Stöcken bewaffnet, die auch fleißig genug in Anwendung kamen. Endlich erschien der Khurda Radscha, der etwa so viel als Oberpriester der Götzen ist, in einem geschmackvollen Palanquin. Er ist ein schüchterner junger Mann von etwa 19 Jahren. Vor ihm her zog ein Mann zu Pferde, der die Trommel schlug, und zwei Elephanten. Nachdem seine

Begleiter ihm die Füße gewaschen, begab er sich baarfuß in den Tempel. Aller Augen vor dem Eingang waren nach dem Tempel gerichtet, um den ersten Anblick der Götzen zu genießen; und als sie herausgebracht wurden, ward ihre Erscheinung durch Klatschen und Jauchzen derer die sie sahen verkündigt. — Während Dschuggernath auf den Wagen gebracht wurde, stand der Khurda Radscha vor demselben in einer Entfernung von etwa 80 Schritten; die Leute wurden aus dem Wege gejagt, so daß er eine freie Aussicht auf den Wagen hatte, und ein Mann hielt ihn bei der Hand. Bald nachdem Dschuggernath an seiner Stelle war, folgten ihm seine Hände und Füße, ihrer je viere, nach, die von acht Männern auf den Wagen getragen wurden. Sie waren riesenmäßig groß, und Jeder schien genug daran auf seiner Schulter zu tragen. Ich fragte die Leute, ob sie von Messing seyen, aber die Antwort war, von Gold. Zwei oder drei Kisten wurden zu verschiedenen Zeiten auf den Wagen gebracht, die, wie man mir sagte, den Schmuck der Götzen enthielten. Es ist des Radscha's Geschäft an jedem Wagen gewisse Ceremonien zu verrichten ehe sie sich in Bewegung setzen; und jetzt, als es schon ziemlich finster war, nahte er sich Dschuggernath's Bruders Wagen auf einem Elephanten. Er warf sich vor jedem Götzen auf den Boden, ging um den Wagen her und wischte ihn ab, worauf er von dem Götzen als Beweis seines Wohlgefallens einen Blumenkranz erhielt. Es war ein solches Gedränge, daß ich wenig von dem Vorgehenden sehen konnte. Indeß sah ich den Blumenkranz des ersten Götzen um seinen Hals hängen, und bald darauf bewegte sich der Wagen fort. Es war jetzt Nacht, und es fing bald an zu regnen, daher ich mich nach Hause begab.

„Während der meisten Zeit, da die armen betrogenen Leute sich nach dem Wagen hindrängten, um durch einen Anblick Dschuggernaths ihrer Sünden los zu werden, und die Männer mit den Stöcken beschäftigt waren, alle die sie nicht zulassen wollten, mit Schlägen abzuhalten, fangen

Einige im Gedränge ganz andächtig. Andere klatschten mit den Händen, verbeugten sich, oder sahen gleichgültig zu. So war es am ersten Tag des Ruth Dschattra.

11. Juli. „Ich ritt früh Morgens aus und zwar zuerst zu den Wagen. Vor einem derselben, nur einige Schritte entfernt, lag der verstümmelte Leib eines todten Mannes. Ein Arm und ein Bein waren abgefressen, und zwei Hunde waren an ihm. Es standen und gingen viele Leute umher; aber sie schienen darauf nicht zu achten. Jetzt ging ich zu den Wallfahrtern hin, die außen vor dem Thore gehalten wurden, weil sie die Taxe nicht zahlen konnten oder wollten. Es waren ihrer Viele; und weil sie mich vielleicht für einen vornehmen Engländer hielten, oder glaubten ich hätte Macht ihnen das Thor öffnen zu lassen, machten sie fast so viel Lärmen als wenn sie Dschuggernath gesehen hätten. Im Laufe des Vormittags sah ich innerhalb einer Meile (¼ Stunde) vom Thor noch sechs Todte, und an drei derselben zehrten die Hunde und Vögel. Unter den Pilgern bemerkte ich einige Todtkranke. Ich rieth ihnen dieselben in den Spital zu bringen; aber sie bemerkten, man würde sie nicht durch das Thor hinein lassen. Indeß beredete ich die Freunde zweier elenden Geschöpfe sie ans Thor hinzutragen, ich wolle mein Möglichstes thun ihnen den Einlaß zu verschaffen. Sie thaten es, und ich fand keine Schwierigkeit. Da mir der Wachtmeister am Thor sagte, alle Kranken würden eingelassen, so ging ich mit der freudigen Hoffnung zurück das Leben Vieler zu retten oder doch ihre Schmerzen zu lindern. Allein ich fand bald neue Schwierigkeiten. Denn als ich die Umstehenden zu bewegen suchte den Kranken wegzutragen, so hieß es er sey nicht von derselben Kaste, oder nicht aus derselben Stadt, und Niemand wollte ihn anrühren. Ich warf ihnen ihre Unmenschlichkeit vor, aber ohne Erfolg. Endlich half mir ein Brahmine der besser wußte mit ihnen umzugehen, und sprach zu ihnen: „Wenn ihr mit dem Kranken geht, so kommt ihr kostenfrei selbst hinein und könnt Dschuggernath sehen." Das fruchtete; und so brachte ich ihrer acht oder

zehn zum Thor, oder zu den Thoren, denn es sind zwei, und sie warteten am ersten bis ich hinkam. Das Thor wurde dann aufgemacht und der Kranke zwischen beiden hineingetragen; allein ich hatte den Schmerz zu sehen, wie wenigstens Einige von denen, die sich durch die Hoffnung Dschuggernath zu sehen hatten bewegen lassen den Kranken hinein zu tragen, von den Männern mit Stöcken, die wie am Tempelthor auch am Stadtthor angestellt waren, wieder zurück geprügelt wurden. Man sagte mir am Thore es sey ein Tragbett da, und die Kranken würden auf Kosten der Regierung in den Spital getragen werden. Aber ein einziges Tragbett war bei den vielen Kranken sehr unzulänglich. Es lagen gewiß fünf oder sechs Todte innerhalb einer Meile vom Thor; und es heißt allgemein die Zahl der Pilger sey dieses Jahr nicht der zehnte, vielleicht nicht der zwanzigste Theil von der mancher andern Jahre; und wenn dann das Verhältniß der Kranken und Todten dasselbe ist, so dürften manchmal 50 — 60 Todte und 80 — 100 Kranke innerhalb einer Meile von der Stadt gefunden werden. Uebrigens waren noch viele Pilger viel weiter entfernt als ich hatte reiten können; auch ist noch ein anderes Stadtthor, und manche sterben wohl auch in der Stadt.

12. Juli. „Ich ritt früh Morgens an den Eingang der Stadt, und fand nicht weit davon zwei Todte und mehrere sehr krank. Die gestern gemachten Versprechen waren so schlecht erfüllt worden, daß ich Bedenken trug sie jetzt zu wiederholen, und da ich keinen Beistand hatte, so konnte ich wenig oder nichts thun. Dazu war ich heute unwohl und that nichts unter den Eingebornen als Missionar. Indeß gelang es mir zwei Kranke ganz nach dem Spital zu bringen, aber ich hatte Schwierigkeit Jemanden zu finden der mit einem derselben ging.

13. Juli, Sonntag. „Predigte zweimal Englisch und ging Nachmittags aus unter die Eingebornen. Ich stellte mich in der Nähe der Wagen und des Tempels hin, nach dem die Götzen geführt wurden. Ich gab einige Bücher

weg, und sah Dschuggernath besser als je zuvor. Sein Gesicht ist schwarz, und was seine Nase seyn soll, wird nur durch die darum gemalten Augen und Mund als solche erkannt. Der Grund der erstern sind nur zwei große weiße runde Flecken zu beiden Seiten des sogenannten Gesichtes. Ich gab die mitgebrachten Bücher in Dschuggernath's unmittelbarer Gegenwart weg und sprach hernach mit den Leuten vom Weg des Heils. Während ich so beschäftigt war, warfen sich viele vor dem Götzen in den Staub, und da Manche Schweiß auf der Stirne hatten, so blieb der Staub als Zeichen ihrer Verehrung daran hängen. So bezeichnet kamen Einige zu mir und baten um Bücher. Während ich beim Wagen stund, wurde Zurüstung zur Herabnahme des Götzen gemacht. Ich fragte die Leute was sie vorhätten, und war erstaunt eine Antwort in gebrochenem Englisch zu erhalten von einem Mann den ich nicht dafür angesehen hätte: „der Herr von da herabkommen." Der Mann verstand jedoch besser Bengalisch als Englisch und ich gab ihm ein Buch.

„14. Juli. Ging des Morgens zu den Wagen und bemerkte daß jeder sechs Seile hatte, deren jedes etwa 79 Ellen lang war. Jeder Wagen soll von 1000 Männern gezogen werden, an jedem Seil also 166 oder 167. Nachdem ich einige Bücher ausgetheilt, begab ich mich nach Hause, und da ich unwohl war that ich an dem Tage nichts mehr unter den Eingebornen."

Ein nützlicher Mann war für die Mission der getaufte Hindu Abraham, dessen Geschichte Missionar Peggs in Folgendem erzählt:

Abraham war zu Serungpattam von Hindu-Eltern geboren. Von seinem elften bis ein und zwanzigsten Jahre wohnte er nach einander bei mehrern Engländern, von denen der Erste, Cap. Cook, ihm den Namen Abraham gab. Als er etwa 20 Jahr alt war wurde er sein eigner Herr, und nachdem er es dann mit seiner Religion etwas genauer nahm, wanderte er über Cuttack und Midnapur nach Calcutta, und beabsichtigte nach Benares zu gehen,

um gewisse Waschungen vorzunehmen. In Cuttack verbrachte er fünf bis sechs Monate. Er war zu der Zeit, nach seinem eignen Bekenntnisse, ein Verehrer der Göttin Peringa oder Kali, wie auch noch zweier anderer Götzen: Sumbrunmune und Mutrinie. Er trug eine Schnur mit 32 Knöpfchen zur Wiederholung des Namens eines Götzen, und Stirne, Hals und Schultern hatte er mit Asche von Kuhmist beschmiert.

Von Cuttack wanderte er über Balasor nach Midnapor. Zu der Zeit war noch kein Missionar in der ganzen Provinz Orissa. Aber in Midnapor, an den Grenzen der Provinz, traf er Hrn. D'Cruz, einen Missionar der Serampor-Brüder, der mit ihm redete und ihm Bücher anbot, die er aber ausschlug. Er reiste nun mit einem katholischen Portugiesen weiter, der unterwegs mit ihm vom wahren Gott sprach. Er war zwei Monate in Calcutta ehe er Hrn. Penney, von der wohlthätigen Anstalt, kennen lernte, bei dem er durch einen in der Schule angestellten eingeführt wurde. M. Penney gab ihm eine schriftliche Empfehlung an Hrn. Yates, und dieser sandte ihn nach der Station Durgapor, wo er von dem da wohnenden Missionar und seinem Gehülfen Pantschu Unterricht empfing.

Hier hielt sich Abraham zwei oder drei Monate auf, schlug aber die den Erweckten gewöhnlich gewährte kleine Unterstützung aus und verköstigte sich mittelst Verkaufs seiner goldenen Ohrgehänge, seiner Uhr und anderer Sachen. Dies ist ein guter Zug im Charakter dieses Bekehrten, da nur zu oft falsche Absichten unter dem Bekenntniß des Christenthums verborgen werden. Der HErr fügte es, daß Abraham mit einem Hindu von Madras, Namens Vepera, bekannt wurde, der ihm für vier oder fünf Tage ein Tamil-Testament lieh und ihm rieth ein Christ zu werden: er selbst wäre ihm hierin vorangegangen, wenn ihn nicht eine Familie davon abhielte. Er sagte etwas von Christo, der sein Leben für Sünder hingegeben, was unserm Wahrheitssucher sehr auffiel. Bei Pantschu

wurde ihm die heilige Schrift aufgethan, und er fühlte sich von der durch Carey übersetzten „Pilgerreise" sehr angesprochen. Später wohnte er drei Monate bei einem Wachtmeister Poole. Endlich wurde er durch Dr. Carey und Andere geprüft und dann am 15. Nov. 1821, 4 oder 5 Monate vor unserer Ankunft in Serampor, durch Dr. Marshman getauft. Er wurde uns als guter Koch empfohlen, und als solchen nahmen wir ihn in Dienst. Abraham blieb mehrere Jahre im Dienste der Mission, wurde aber später so saumselig, daß wir ihn entlassen mußten. Er ist jetzt in Calcutta und wird sich hoffentlich bessern.

Missionar Bampton ließ sich im Jahr 1823 in Puri nieder. Fast zu gleicher Zeit trat Miss. Lacey als neuer Arbeiter ein und begab sich gleichfalls auf diese neue Station. Verfolgen wir nun zuerst den Gang der Arbeiten in Cuttack. Er war ohne große Ereignisse. Die Arbeiten geschahen theils ganz in der Stille unter einem kleinern Kreise von Heiden, die schon etwas angefaßt waren, theils auf Reisen in der Umgegend. Im Jahr 1825 verlor die Station durch Krankheit und Rückkehr des Hrn. Peggs ihren Missionar und Hr. Lacey nahm seine Stelle ein, während Hr. Sutton in Puri eintrat. Das Tagebuch des Erstern aus jener Zeit giebt folgende Kunde:

7. Oct. (1825). „Ich ritt an den Fluß hinab; aber ein Regenschauer nöthigte mich bald während der Unterhaltung in einer nahen Schusterbude Zuflucht zu suchen. Eine Anzahl Leute folgte mir dahin nach und ich setzte mit ihnen und der Schusterfamilie das Gespräch fort. Unter ihnen war ein Pandit von Bobehnswar, welcher bekannte, die armen sterbenden Pilger nach und vor Dschuggernath zuweilen geplündert zu haben; übrigens aber schien er dies nicht für besonders gottlos zu halten; ein kleines Insect zu zertreten galt ihm für ein viel größeres Verbrechen. Die Leute wunderten sich höchlichst, daß unsere heil. Schriften gebieten unsere Feinde zu lieben und zu speisen und

gestanden ihnen in dieser Hinsicht einen Vorzug über ihre Schastra zu.

10. Oct. „Da das Wetter schön war, so begab ich mich an meinen gewöhnlichen Posten im Telinga-Bazar am Fluß-Ufer, und hatte bald an hundert Zuhörer. Ich begann bei einigen Männern, welche angelten. Ein Zuschauer fragte, ob es nicht Sünde sey Fische zu tödten. Hierauf suchte ich ihnen deutlich zu machen was Sünde sey; aber ein Mann meinte, die Debtas (Götzen) würden sie von ihren Sünden erlösen, so groß sie auch seyen. Ich fragte ihn: „Bruder, betet ihr alle Debtas an?" Er: „Ja." Ich: „Bruder, wenn ihr mit einem Fuß auf einem Nachen steht, und mit dem andern auf einem andern Nachen, was wird erfolgen?" Die Leute: „Er wird zwischen beiden ertrinken." Ich: „Ihr habt viele Debtas, wie wißt ihr nun von welchem ihr Heil erwarten könnt? Sie sind alle getrennt; und indem ihr euch auf Alle verläßt werdet ihr wie ein Mann auf zwei Nachen dazwischen fallen. Dienet ihr aber Bruhma (dem wahren Gott) den ich euch verkündige, so werdet ihr, wie ein Mann der auf einem Nachen sicher am jenseitigen Ufer anlangt, gewiß die Seligkeit erlangen; so laßt euch denn durch den Mann auf zwei Nachen warnen nicht mehr als einem Gott zu dienen. Ich verkündige euch einen Erlöser, und wer an Ihn glaubt wird nicht verloren werden sondern ewiges Leben haben.

„Ein anderer Hindu wendete jetzt ein und behauptete sie dienten nur einem Gott in Allem; denn Bruhma wohne in Allen; durch ihn sehen, sprechen, gehen wir u. s. w.

„Ich erwiederte: „Bruder, sieh hier meine Uhr, ihr hört daß sie geht, und sie zeigt die Zeit an; es gibt auch Uhrenwelche schlagen und Melodien spielen, und bei alle dem ist doch der Uhrenmacher nicht darin. So ist es auch mit unserm Leibe; durch Essen und Trinken u. s. w. wird er, wie die Uhr durch Aufziehen, in Bewegung erhalten. Seht ihr nun nicht, daß Bruhma in uns nicht nöthiger

ist als der Uhrenmacher in der Uhr? Was ihr anbetet ist nicht Gott und kann euch unmöglich selig machen."

24. Nov. „Nahe an 40 bei unserm Morgengebet. Ich sprach von der Macht Christi böse Geister auszutreiben und von Sünden zu reinigen. Br. B. schloß mit Gebet. Dem HErrn sey Dank, daß Er es uns ins Herz gegeben hat diese Betstunde zu halten; ich habe großen Nutzen davon, sowohl in Bezug auf meine eigene Erfahrung als auf die Sprache, und ich hoffe sie werde auch an Seelen gesegnet seyn. Abends setzte ich im Lall Bazar den Krieg mit Muhammedanern und Hindus fort. Als ich von Christo dem alleinigen Heiland sprach, liefen die Muhammedaner mit zugehaltenen Ohren davon, indem sie schrien: „Ich höre das nicht, Muhammed und Allah! Muhammed und Allah!" Die Hindus blieben jedoch und hörten meine Vergleichung zwischen Christo und den Debtas; und mehrere Brahminen gingen davon ohne zu antworten, was unserer Sache in den Augen der Sudras nicht wenig zum Vortheil gereichte.

28. Nov. „Es kamen zwei Brahminen und baten um eine Schule zum Unterricht einiger Brahminen-Jünglinge. Ich versprach ihnen eine, wenn sie die Knaben nach Cuttack bringen wollten; denn auf dem Lande könne ich keine Schulen mehr errichten. Sie baten um ein Buch; und da sie gut lesen konnten und aus einem großen Dorfe kamen, so gab ich ihnen ein Neues Testament.

29. Nov. „Diesen Abend kamen mehrere Männer die ihre verschiedenen Religionsweisen vertheidigten. Einer behauptete Christus müsse ein böser Geist seyn, da man ihn nicht sehen könne. — Ein Anderer: wir müssen das thun wozu wir geboren sind, und legte somit den Vorwurf seiner Sünden auf Gott. Es ist dies ein Lieblingssatz bei diesen Leuten, denn sie können sich dabei allen Sünden ergeben. Weiter sagte er, ich müsse blödsinnig und verrückt seyn um das Gegentheil zu behaupten; denn wer als Sünder geboren ist werde und müsse ein Sünder seyn. Ob denn ein Mangobaum, den ich in meinem Garten pflanze, nicht

Mangofrüchte bringe; ob er denn je Plantanen oder andere Früchte trage? — Ich erwiederte: „ich bin verrückt um euertwillen, Bruder; hätte ich aber einen Mangobaum in meinem Garten, der Stamm müßte mir tragen was ich wollte. Wenn ich nichts an ihm thue, so wird er allerdings seine eigene natürliche Frucht bringen; beliebt es mir aber, so kann ich die Mangozweige abschneiden und andere Sorten darauf pfropfen, und so würde der Mangobaum andere Früchte bringen. So können Sünder, sich selbst überlassen, nur Sünde thun; aber Jesus Christus kam dem Menschenherzen ein neues Wesen einzupfropfen, und es ist eure Pflicht seine Gnade zu suchen; denn das Himmelreich ist euch nahe gekommen, und ihr braucht nicht zu sündigen und zu sterben. Wenn ihr in Sünden beharrt, so ist es eure Schuld, und nicht Gottes; denn Er will daß ihr selig werdet; auch versucht Er Niemanden zur Sünde. Der Mann ging davon, indem er sagte wir würden Jeder unsere eigenen Wege gehen und darauf selig werden.

30. Nov. „Ich ging in eine Gasse, wo ich mich mit einem Brahminen und zwei Sudras ins Gespräch einließ; Viele sammelten sich noch herzu, und die Rede kam auf Gott. Daß nur Einer sey, darin stimmten wir überein; allein der Brahmine behauptete, man könne Ihm auf verschiedene Weise dienen und alle Schasters seyen von Ihm gekommen. Ich entgegnete: „Bruder, kann trübes Wasser aus reiner Quelle kommen? oder kann der heilige Gott Unheiliges hervorbringen?" Br. „Nein." Ich: „Bruder, eure Schasters sind doch wahrlich nicht heilig, wie ich euch das beweisen kann, und können daher nicht von Gott seyn. Wären eure Schasters heilig, sie würden auf Heiligkeit antragen; nun ist aber unter euch keiner heilig, wie ihr wohl wisset. Waschе ich mich aber in reinem Wasser, so werde ich rein; in unreinem aber unrein. Wären nun eure Schasters von Gott, der heilig ist, so müßten sie es ebenfalls auf Heiligkeit antragen; was aber nicht der Fall ist. Mit unserm Buch aber ist es anders: seine Wirkung ist sichtbar Heiligkeit; es erleuchtet das

Herz und vertilgt Sünde; darum behaupte ich, daß unser Buch Gottes Gabe sey, das eurige aber nicht. Bruder, ihr habt Verstand, urtheilet selbst." Er: „Eure Schasters, Herr, sind ohne Zweifel wahr, und ich glaube unsere seyen es auch; es heißt so, nnd meine Väter, die weiser waren als wir, haben daran geglaubt und sind selig worden; warum sollte denn ich daran zweifeln? Herr, schmähen sie unsere Schasters nicht." Ich: „Meine Väter haben Götzen gedient und Menschenopfer gebracht. Ihre Söhne haben Licht empfangen und ihre blutigen Gebräuche fahren lassen. Und da ihr euere eigenen Sünden tragen müßt, so prüfet für euch selbst ob euere Schasters wahr seyen." Er: „Wir wollen Jeder seinen eigenen Weg gehen, und so Salaam, ich gehe."

Wir haben jedoch diesen Auszügen die Bemerkung beizufügen, daß die Baptisten wie anderwärts, so auch hier, und wie die meisten der englischen Parteien, einen guten Theil ihrer Zeit auf Europäer und Christen verwandten, um Glieder ihrer besondern Gemeinschaft zu gewinnen, was denn allerdings, da sie doch auf wahre Herzenserneuerung dabei ausgingen, der Heidenmission mittelbar Vorschub leistete. Später trat ihnen Hr. Sutton zur Seite, während Bampton allein auf seinem schwierigen Posten blieb. Im Jahr 1826 endlich schien sich in Cuttack das Leben zu regen, nach welchem sich die Missionarien so lange vergeblich gesehnt. Miss. Sutton schrieb:

10. Oct. 1826. „Die drei letzten Tage waren die interessantesten die ich noch in Indien erlebt habe. Am Sonnabend ließ Br. Lacey mich zu sich rufen um einige Leute zu sprechen für die wir uns schon geraume Zeit interessirten. Es scheint daß sie vor etwa acht oder neun Monaten mit einem Tractat bekannt wurden, der die zehn Gebote enthielt und ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Namentlich wurde ein alter Mann, ein Guru, oder geistlicher Führer, von den Leuten geistlicher Vater genannt, darauf aufmerksam. Einige derselben kamen nach Cuttack, machten Erkundigungen und erhielten andere Tractate, ein Evange-

lium und ein Testament. Bei Br. Lacey's Besuch in Puri besuchten sie ihn, und eben so wieder bei seiner Rückkehr, was unsere Theilnahme für sie vermehrte. Br. L. und ich beschlossen, sie auch wieder zu besuchen und mit ihrem alten Guru zu sprechen. Sie hatten die Bücher mit großer Aufmerksamkeit gelesen und zur Verwunderung wohl verstanden. Vorzüglich hatte ein Brahmine sich wohl vertraut damit gemacht, denn er führte im Gespräch viele sehr treffende Stellen an, wie z. B. „Nicht alle die zu mir sagen HErr, HErr" u. s. w. was erfordert werde um in den Himmel zu kommen, die Nothwendigkeit eines neuen Herzens, und anderes mehr. Aber die zehn Gebote, die ihnen besonders lieb sind, die sie zur Richtschnur ihres Lebens machen, und auf die sie sich beständig berufen, scheinen ihnen über alles zu gehen. Eine Hauptabsicht ihres gegenwärtigen Besuches war, uns in einer wichtigen Angelegenheit um Rath zu fragen. Außerdem daß sie den Sabbath hielten und an demselben sich zum Lesen des Dhurma Schasters versammelten, hielt es der alte Guru für ihre Pflicht die empfangene Einsicht auch in andern Dörfern zu verbreiten, und sandte demzufolge einige seiner Jünger hinaus. Allein das entflammte den Haß der Brahminen; sie regten die Dorfbewohner gegen die neuen Lehrer auf, welche von ihnen beschimpft und unbarmherzig geschlagen wurden. Sie baten uns nun um Rath was sie unter solchen Umständen thun sollten. Wir sagten ihnen, daß sie solcher Behandlung gewärtig seyn müssen wenn sie den Heiland wirklich lieben und den Weg des Lebens wandeln wollen; alle Liebhaber Jesu hätten solches von jeher erfahren. Wir lasen ihnen Matth. 5, 10 und 11 und andere ähnliche Stellen, und empfahlen ihnen geduldiges Ausharren unter den Verfolgungen. Sie schienen diesen Rath erwartet zu haben und waren bereit demselben zu folgen. Da wir nun aber schon beschlossen hatten sie und ihren geistlichen Vater am Montag zu besuchen, so schlugen wir eine weitere Besprechung auf diese Zeit vor. Am folgenden Tage, Sonntag, kamen ihrer elf während des

englischen Gottesdienstes in mein Haus, und nach demselben hatten wir wieder eine anziehende Unterhaltung von mehrern Stunden. Wir kamen nun überein, daß alle zurückkehren sollten bis an einen der uns am andern Morgen zu ihnen begleite. Als wir eben daran waren die Abendandacht zu halten, kamen drei von ihnen dazu. Es war ausnehmend lieblich sie mit ihren Gesichtern auf die Erde gebeugt und in dieser Stellung mit uns vereint unsern hochgelobten Gott anbeten zu sehen. Wir deuchten uns in die Zeiten Abrahams, Isaaks und Jakobs zurück versetzt. Nach der Andacht entfernten sich zwei, und nur einer, der vom Guru gesandt worden war, blieb als unser Führer da. Etwa 5 Uhr Morgens waren wir auf, und nachdem wir den himmlischen Vater um seinen Segen gebeten, machten wir uns auf den Weg. Der Ort ist sehr abgelegen, in einer Entfernung von 9 oder 10 (engl.) Meilen. Etwa um 9 Uhr dort angelangt, fanden wir unter einem Baum mit weit verbreiteten Aesten einige rohe Tücher für uns hingelegt, wo die Unterredung statt haben sollte. Es waren schon mehrere der Jünger des Guru und andere Dorfleute da beisammen, und der alte Lehrer kam auch bald herzu. Er scheint etwa ein Fünfziger zu seyn, etwas unter mittlerm Wuchs und zu Dickleibigkeit geneigt. Um seine Hüfte trug er eine eiserne Kette, an welcher ein Stück Tuch zwischen den Beinen durchgehend, vornen und hinten befestigt war. Ueber seine Schultern war sein Mantel geworfen, und sein Haupt war ganz kahl geschoren. Als er uns nahe kam, warf er sich zu unserer Begrüßung auf die Erde, auf die er mit seiner Stirne auffstieß. Wir ließen ihn natürlich nicht lang in dieser Lage, sondern richteten ihn auf und begrüßten ihn auf europäische Weise mit einem Handdruck. Er äußerte sich sehr vergnügt über unsern Besuch, und nach einigen Vorkehrungen setzten wir uns mit gekreuzten Beinen auf den Boden. Im Gespräch kamen wir natürlich bald auf die Religion. Zwar schien der Guru nicht lesen zu können; aber wir mußten uns öfters über seine richtige Erkenntniß in manchen Puncten wundern.

Der früher erwähnte Brahmine hatte ihm die erhaltenen Bücher mit Bedacht öfters vorgelesen, und bei seinem guten Verstand und Gedächtniß hatte sich der Guru diesen Schatz dabei gesammelt. Freilich war er über verschiedene wichtige Lehrpuncte noch sehr im Irrthum; aber seine richtige Einsicht in andern und seine besondere Weise sie mitzutheilen, entlockte uns einmal Thränen, dann Lächeln, Bewunderung und Dank. Wir verbrachten den ganzen Tag mit ihm, nur etwa eine Stunde ausgenommen als er zum Essen ging; und nachdem wir selbst etwas Reis und Milch genossen, unterhielten wir uns wieder mit den Leuten, die uns, wie es schien, gar nicht verlassen wollten. Als der Guru zurückkam, setzten wir uns wieder auf das Tuch nieder und die Jünger um uns herum. Der Guru theilte seine Lehren, wie auch meist seine Antworten, in Form von Gleichnissen oder Fabeln mit, die oft sehr treffend waren. Er berief sich häufig auf die zehn Gebote, die seine Richtschnur waren. Zur Erläuterung des Todes Christi brachte er das Gleichniß von einem zum Tode verurtheilten Missethäter, für welchen ein Anderer sich als Stellvertreter hingab. Da wir nicht im Sinn hatten den Abend noch zurückzukehren, so verabschiedeten wir uns nicht vom Guru als wir uns trennten; als es uns aber dann doch schien es wäre besser wir gingen nach Hause und kämen einen andern Tag wieder, so verfügten wir uns nach seiner kleinen Hütte, wo wir ihn im Gebet antrafen. Wir warteten dieses ab und benützten dann den Anlaß uns in seinem Hause umzusehen, konnten aber nichts einem Götzen ähnliches gewahr werden. Wir trennten uns dann unter gegenseitigem Segenwünschen, und nachdem wir uns nicht ohne Mühe vom Volke losgemacht, gelangten wir glücklich wieder nach Hause. Wir haben seitdem zu verschiedenen Malen mehrere der Jünger gesehen und haben gesucht ihnen richtigere Begriffe von der Einzelwesenheit der Seelen zu geben, da diese in der Hindureligion beinah oder ganz unbekannt ist."

Einige Zeit nachher schreibt er wieder:

„Wir haben dem alten Guru einen abermaligen Besuch abgestattet; allein zu einer etwas ungünstigen Zeit, da die meisten seiner Jünger abwesend waren. Wir sprachen mit dem Guru fünf oder sechs Stunden lang über religiöse Gegenstände, und er gefiel uns besser als bei unserm ersten Besuch. Wir schlugen ihm die Errichtung einer Schule im Dorfe vor, wenn er sie beaufsichtigen wolle. Es schien ihm recht zu seyn, doch wurde noch nichts entschieden. Er meinte wir sollten ein kleines Bangalo im Dorfe bauen und uns von Zeit zu Zeit einen Monat oder länger bei ihnen aufhalten. Der Gedanke ist nicht zu verwerfen, wir werden ihn jedenfalls in Ueberlegung nehmen."

Von den Reden des Gurus beim ersten Besuch der Missionare enthält Hrn. Lacey's Tagebuch noch mehreres das der Mittheilung werth ist. „In Bezug auf das Neue Testament sprach er zu seinen Jüngern: „Meine Kinder, das ist Wahrheit, große Wahrheit. Es gibt Gaben von Reis, Kleidern, und Weisheit; Weisheit ist die höchste Gabe. Reis verdirbt, Kleider zerreißen, aber Weisheit kommt nimmer um. Kinder, nehmt dieses an, und lasset dies euer Führer seyn; alles Silber und Gold vermögen es nicht zu bezahlen." Er sagte noch Vieles das uns freute; er hätte selbst mit uns gegessen und anderes gethan, das ihn der Kaste verlustig gemacht hätte, allein wir verbaten uns das für diesmal. Als wir um 4 Uhr fortgingen, gab er uns einen recht herzlichen Abschied, so daß es uns schwer wurde ihn zu verlassen. Wir vertheilten Bücher und Tractate unter dem Volk und gingen voll Freude nach Hause. Diese Leute erleiden bereits Verfolgung um Christi willen. Wir freuen uns, aber mit Zittern; denn wir kennen die Trüglichkeit des menschlichen Herzens, und haben in ähnlichen Fällen schon traurige Erfahrungen gemacht. Aber die Sache ist des HErrn; Ihm empfehlen wir sie in brünstigem Gebet. Der Weg zu diesem Mann ging durch eine felsige Wüste mit Gesträuch bedeckt, in dem hie und da eine prächtige Blume: ein wahres Abbild der sittlichen Wildniß im Heidenlande. Unter

den Millionen von Götzendienern findet sich hie und da ein Jünger Jesu. Aber wenn wird die Wildniß ein Garten Gottes voll lieblicher Blumen werden, wo nur hie und da ein Unkraut ist?"

Von seinen Schulen konnte er sagen:

„Die höhern Classen in den Schulen können die heil. Schrift gut lesen und selbst manche Stellen auswendig hersagen. Diese alle haben Watt's Katechismus auswendig gelernt und können viele einfache Fragen über die Heilswahrheiten richtig beantworten; wie z. B. Wer ist Jesus Christus? In welcher Absicht kam Er? und was that Er zur Rettung der Menschheit? Frau Lacey bringt meist über eine halbe Stunde in jeder Schule zu und erklärt den Kindern den Weg des Lebens in der Wahrheit. Die Kinder in einer unserer Schulen sind alle von niederer Kaste, haben aber auffallende Fortschritte gemacht. Etwa zwölf derselben können das Evangelium gut lesen, mehrere Capitel auswendig aufsagen, und eben so den ganzen Katechismus von Watts, auch sonst viele Fragen beantworten. Diese Art von Schulen verspricht mehr als die andern, und wir trachten nun ihrer mehr zu errichten."

Von ihren ersten Mädchenschulen geben die Missionare einen sehr traurigen Bericht. Hr. Sutton meldet, die Mädchen in diesen Schulen hätten bedeutende Fortschritte im Lesen gemacht; leider aber für die allerschlimmsten Zwecke. Die Missionare entdeckten, daß sie alle entweder die ächten oder angenommenen Kinder schlechter Dirnen waren, die zu einem Lasterleben herangezogen werden sollten. Die Absicht warum sie zur Schule kamen war, die scheußlichen Lieder lesen zu können von denen das Land voll ist. Die Missionare fanden es daher für nöthig mehrere dieser Schulen aufzugeben.

Der Schluß dieses Jahres sah die Missionarien von mehrern getauften Heiden umringt, die ihre Freude und Krone waren. Ein junger Brahmine, der sich schon längere Zeit zu ihnen hielt, konnte sich von den Kastenfesseln nur langsam losmachen. Sutton meldet von ihm:

„Dieser verständige junge Brahmine heißt Gunga Dhor und war einer der Jünger des oben erwähnten alten Gurus. Die Hoffnungen der Brüder in Bezug auf ihn waren bald oben bald unten: er schien dem Evangelio aufrichtig ergeben, aber seinem Christenbekenntniß standen ungeheure Hindernisse im Weg. Um in der Nähe des Dschuggernath der Erste zu seyn der die Fesseln der Kaste breche, war ungewöhnliche Kraft und Entschlossenheit nöthig. Während sein Gemüth mit dem wichtigen Vorsatz umging dem Aberglauben seiner Väter, Verwandten und seines Landes zu entsagen, trugen mehrere Umstände dazu bei, die Brüder in ihrem Werk zu ermuntern. Auf einer Missionsreise traf M. Sutton mit Gunga zufällig zusammen. „Ich war erstaunt," schreibt er hievon, „in einiger Entfernung den Gesang eines Liedes zu hören, das ich aus dem Bengalischen in Orija übersetzt hatte. Es heißt: „Bleib fest, mein Herz, bleib fest und wanke nicht! Gekommen ist der Liebe Meer! durch dieses Jesu Namen wirst du selig! Außer Ihm gibts keinen Heiland mehr! u. s. w." — Ich wunderte mich natürlich wer das seyn möge, und fand darauf daß es Gunga Dhor war, dem ich das Lied gegeben hatte. Ich vernahm jetzt, daß das sein Geburtsdorf sey; er ging in das Zelt und ich hatte eine Unterhaltung mit ihm. Armer Mann! Sein Gemüth ist gar sehr aufgeregt, und wenig Worte könnten seinen Umständen angemessener seyn als die eben gesungenen. Er hat offenbar viele Achtung für uns und ich hoffe auch für das Evangelium, aber die Schwierigkeiten die ihn umgeben verwirren ihn. Ich glaubte es sey unmöglich dem Himmelreich so nahe zu seyn wie er, und doch nicht hineinzugehen. Gunga sagt es kommen Viele, die unsere Bücher empfangen haben, zu ihm um Erklärung."

Bei einem andern Anlaß traf Hr. Lacey ihn wieder auf einer Reise unter nicht wenig erfreulichen Umständen. Er schreibt: „Während ich den mich umgebenden Schaaren Bücher austheilte und erklärte, kam unerwartet Gunga Dhor mit zwei seiner Religionsbrüder herzu und brachte

das Neue Testament in Orija und einige seiner eigenen Bücher mit. Ich bat ihn mit dem versammelten Volk zu sprechen, und er that es auf eine Weise die mir gefiel, mich aber auch tief schmerzte. Die Wärme seiner Rede und die Erbärmlichkeit seiner evangelischen Erkenntniß gefiel und verwunderte mich über die Maaßen und erregte auch des Volkes Verwunderung. Aber ach! wie verlangte mich nach ihm! Wenn ich je des Apostels Sinn verstund, wenn er sagte, ihn verlange nach seinen Bekehrten mit der Zärtlichkeit Jesu Christi, so war es diesen Morgen, als Gunga Dhor den Leuten das Gesetz predigte und ihnen die Verdammniß ankündigte; er hielt ihnen Jesum Christum als das einzige Hülfsmittel vor. Das Ganze währte etwa vier Stunden. Nachdem sich die Leute zerstreut hatten, gingen wir zusammen in mein Zelt, und Gunga Dhor entschuldigte sich wegen seiner Unentschiedenheit im Bekenntniß Christi, indem er versprach bald entschiedener aufzutreten. Ich warnte ihn vor Aufschub, worauf er so bewegt wurde, daß er kein Wort mehr sprach. Aber wie groß sind auch seine Schwierigkeiten! Dennoch, nach dem wie er diesen Morgen sprach, kann ich nicht umhin zu hoffen, daß er ein Gefäß der Gnade sey und in den Himmel kommen wird. Unsere Bemühungen haben unter dem Volk große Verwunderung erregt, und es sieht einer wichtigen Veränderung in der Religion entgegen."

Von einem andern Zusammentreffen meldet Hr. Lacey: „Gunga Dhor kam heute mich zu besuchen und wir verbrachten den Nachmittag mit Lesen und Sprechen. Er weiß alle unsere Orija Tractate und Bücher auswendig, oder doch beinah. Ich habe noch immer große Hoffnung für ihn, daß er als Christ sterben werde. Er erbot sich heute mit mir zu essen um seiner Kaste verlustig zu werden, aber ich durfte es nicht zugeben. Er sagte, seine Gefährten erduldeten wegen des Bibellesens etwas Verfolgung und seyen zum Theil aus ihrer Stellung in der Gesellschaft gefallen. Ich ermahnte ihn die Sache erst ernstlich zu überlegen ehe

er seine Kaste hingebe, und sie durch ein öffentliches Bekenntniß Christi aufzuopfern."

Folgende weitere Mittheilungen des Hrn. Lacey beurkunden die erfreuliche Entwicklung des geistigen Lebens dieses jungen Brahminen: „Er ist von einer Stufe der Erkenntniß zur andern fortgeschritten, und von Kraft zu Kraft, bis er einen bedeutenden Grad von Einsicht und Gottesergebung erlangte. Er ist durch viele Schwierigkeiten und Verfolgung von Seiten der Welt, namentlich seiner brahminischen Verwandten, zu seiner jetzigen Erfahrung gekommen. Wir waren öfters nicht wenig um ihn bekümmert. Indeß scheint die Wahrheit in seinem Herzen und Verstand tiefe Wurzel gefaßt zu haben, so daß er Alles überstand. Er ist nun seit Kurzem ganz entschlossen. Er erkennt und fühlt, wie ich aus Allem ersehen kann, daß er ein Sünder sey, und setzt sein ganzes Vertrauen nur auf das blutige Sühnopfer Jesu. Dies ist seine Freude, und das verkündigt er auch Andern. Ich, und ich glaube wir Alle sind von seiner Aufrichtigkeit völlig überzeugt. Letzten Sonntag sahe er unserer Abendmahlsfeier zu, die ihm erklärt wurde. Die Stiftung und ihr Zweck schien ihn sehr zu rühren, und er sprach darauf mit großer Einfalt und mit Thränen: „Ach Herr! wenn darf ich getauft werden und mit der Kirche Christi sein Gedächtnißmahl feiern?" Andere Mal fragte er: „Wenn werden Sie einmal genug Beweise meiner Aufrichtigkeit haben, daß ich Christum in der Taufe bekennen kann?" Er hat ein gutes Gedächtniß und darin einen reichen Schatz aus dem Worte Gottes und andern christlichen Schriften. Er sagte oft lange Stellen aus den Büchern Mosis, den Propheten und aus dem Neuen Testamente her, und man kann ihn wohl schon mächtig in der Schrift nennen. Er ist nicht nur ein Bekehrter, wie wir alle Ursache haben zu glauben, sondern ein mächtiger Prediger der göttlichen Wahrheit, mit vorzüglichen innerlichen und äußerlichen Eingenschaften dazu begabt. Oft war ich Augen- und Ohrenzeuge seiner rührenden und überzeugenden Zureden. Seine Rügen des

Götzendienstes sind äußerst streng und beißend, zuweilen fast unbarmherzig. Er hat aber auch eine ungemein wirksame Art, Sünder zu ihrem sterbenden Heiland als ihre einzige Hoffnung zu weisen. Gewiß Niemand, der seine Sprache versteht, könnte seine Gebete anhören, ohne zu Dank und Liebe hingerissen zu werden."

Zur Zeit da Hr. Lacey diese Mittheilungen machte war er mit Gunga Dhor auf einer Reise und bemerkt: „Er predigt jeden Abend auf der Reise, zuweilen auch am Tage, und empfängt zweimal täglich Unterricht in göttlichen Dingen."

Ein Menschenopfer, das in Cuttack gebracht wurde, beschreibt Missionar Lacey:

„Menschenopfer sind häufiger als man gewöhnlich denkt. Es wird alle mögliche Vorsicht angewandt sie geheim zu halten, so daß wenig davon bekannt wird. Dieses Mal war das Opfer ein kleiner Knabe, dessen Eltern von der Sudra-Kaste sind. Er war ihnen vom Opfernden entweder abgekauft oder gestohlen worden. Der Opfernde hatte wahrscheinlich der Göttin ein Gelübde gethan, ihr für eine gewährte Gunst ein schönes Kind zu opfern. Daher war das ausersehene Kind von angesehenen Eltern, etwa fünf Jahre alt und sehr hübsch. Wie die Ceremonie verrichtet wird weiß ich nicht; wahrscheinlich durch Kopfabhauen, da Leiber und Köpfe von Menschenopfern gefunden worden sind. Und die Hindu-Göttin Kali hat bekanntlich Gefallen am Blutvergießen. Nachdem der Brahmine das Opfer vollbracht, zerschnitt er den Leib in kleine Stücken und sott sie in einem großen irdenen Topf, in welchem er ihn wohl zu begraben dachte. Dies war das allersicherste Mittel, da durch das Sieden das Fleisch unkenntlich wurde und in einem solchen Gefäß hier Niemand Fleisch vermuthete. Er scheint jedoch beim Sieden entdeckt worden zu seyn. Der Thäter und der Götze wurden vor den Magistrat in Cuttack gebracht und eine genaue Untersuchung angestellt. Alle Umstände waren gegen den Brahminen; da aber der Mörder ein Brahmine war, so wollte

keiner der Zeugen gegen ihn schwören, indem es ihn das Leben gekostet hätte. So wurde der Mörder, ungeachtet der sprechendsten Beweise seiner Schuld, entlassen."

Es war nun die Mission über die ersten sehnsuchtsvollen Jahre der Vorbereitung glücklich hinweg und in rascher Folge kamen die Erntetage. Hr. Sutton war in Balasor auf einer neuen Station angesiedelt, Miss. Cropper aus England eingetreten und bereits wieder gestorben. In Berhampor war eine vierte Station entstanden. Am 23. März 1828 konnte Hr. Lacey melden:

Sonntag. „Wir tauften heute den ersten Orija, den Brahminen und Prediger Gunga Dhor. Nach vorhergegangenem entsprechendem Gottesdienste, als alles in Bereitschaft war, faßte der Täufling sein Brahminenzeichen, das höchste Ehrenzeichen das ein Hindu besitzen kann, übergab es Hrn. Cropper's Händen und empfing darauf sogleich die heilige Taufe."

Bald nach der Taufe Gunga Dhor's wurde die heilige Handlung an einer Wittwe vollzogen, die etwa drei Wochen zuvor eine Kiste voll ihrer Jungfrauen, Heiligen, Kreuze u. s. w. geschickt und sich um die Taufe beworben hatte.

Im Juli taufte Hr. Lacey noch zwei Personen, beide Katholiken, die aber durch die Predigt des Evangeliums und besondern Unterricht zur Erkenntniß des Heilswegs gelangt sind.

Weiter berichtet derselbe Missionar: „Das ist jedoch noch nicht Alles. Es steht nun noch zwei hoffnungsvollen Personen die h. Taufe bevor. Die Erste ist eine in Puri geborne Orija-Brahminin. Sie war noch sehr jung von einem im Lande gebornen Schreiber zur Frau genommen worden, und lebte mit ihm bis vor wenigen Jahren der Tod ihn von ihr und ihren vier Kindern trennte. Sie erzog diese, so gut sie es bei den wenigen Mitteln vermochte, als Christen, und sandte sie in die englische Kirche und Schule. Vor etwa einem Jahr brachte sie sie selber in die Kirche, obschon sie kein Wort verstund. Dadurch wurde sie

mit den Gliedern unserer kleinen Gemeine bekannt; und als einige Weltlinge ihr mit dem Vorwurf begegneten: „Was geht Ihr doch dahin? Ihr versteht ja nichts," erwiederte sie: „Es ist des HErrn Haus, und darum weiß ich, daß es gut seyn muß hin zu gehen, obgleich ich nichts verstehe." Allem Anschein nach hatte sie schon seit acht Monaten das Heil ihrer Seele durch Buße und Glauben an Jesum Christum gesucht; und so weit wir zu urtheilen vermögen, ist sie wahrhaft gläubig, und wird wahrscheinlich in einigen Wochen getauft werden."

„Die zweite ist ein Mädchen von etwa 14 Jahren, das in unserer englischen Schule die Bibel hat lesen lernen. Wir haben Hoffnung für sie: sie ist offenbar sehr verschieden von andern Mädchen ihres Alters in diesem Lande der Finsterniß."

Bald nach Abfertigung dieser Berichte tauften die Brüder zu Cuttack die erste Orija-Frau, die sich dem HErrn ergeben. Von ihr sagt Hr. Lacey: „Sie war viele Jahre eine elende Magdalena, ist aber jetzt eine demüthig ergebene Jüngerin Jesu Christi."

Später lautet es gleich erfreulich:

„Unsere Aussichten unter den Eingebornen sind ermuthigend; wir haben drei Taufcandidaten: unter ihnen eine alte Brahminenfrau, die Gott auf ihrer zwölften und letzten Pilgerreise zum Dschuggernath anhielt. Zu Tangy hörte sie von Gunga Dhor den Namen Jesu verkündigen und sprach: „das ist's was ich brauche, ich gehe nicht weiter." Von da an blieb sie bei unserm Hindu-Bruder, und wir hoffen sie bald zu taufen. Sie sagt: „Ich bin alt und werde bald sterben, darum zögert nicht, mich den Namen unsers Erlösers bekennen zu lassen."

„Gunga Dhor hat das ganze Jahr durch ohne Unterbrechung unter dem Volke gepredigt, öfters zwei bis drei Mal des Tages. Die Predigtörter sind dieselben wie voriges Jahr, außer daß Gunga auf seinen Ausgängen auch in andern Theilen der Stadt gepredigt hat. Er zeigte eine ganz besondere Herzlichkeit und Innigkeit in seinen

Anreden, und die Klarheit und Kraft, womit er die Wahrheit darstellt und vertheidigt und Götzendienst und Sünde bekämpft, verfehlt selten selbst den hartnäckigsten und böswilligsten Gegner zum Schweigen zu bringen. Diese herzlichen Anreden fließen aus einem von Mitleid für seine der Hölle verfallenen Landsleute erfüllten Herzen; denn er kennt ihre Versunkenheit, die Ohnmacht und Betrügerei ihrer vorgeblichen Erretter, und ihre Sorglosigkeit für ihr ewiges Heil, besser als Andere sich vorzustellen vermögen, die nicht, wie er, selbst abgöttische Hindus waren.

„Ein Mann aus der Nähe von Berhampor sagte, er habe von mir gehört, und da er wisse daß es mit den Götzen nichts sey, so wünsche er den Weg des Heils zu kennen. Der Mann von Gope, von dem wir vor zwei oder drei Jahren als angefaßt meldeten, ist bei uns gewesen. Er sagte, er wisse daß Jesus Christus der alleinige Heiland sey, und sey über sich selbst erschrocken, weil er Ihm nicht gehorche; er sey aber im Netz der Welt so verstrickt, daß er nicht könne."

Nach Erwähnung der innern Kämpfe eines Hindu, der seitdem Christum in der Taufe bekannt hat, bemerkt Hr. Lacey: „Es sind ihrer noch zwei, welche dieselbe Erfahrung gemacht und ihren alten Guru verlassen haben. Gunga Dhor sagt, sie müssen bald hervor treten. Es sind Leute von Ansehen und guter Familie."

Einige Hindus sind der Heerde Christi beigefügt worden. Krupa Sindu ist einer von ihnen. Von ihm schreibt Hr. Lacey: „Wir haben Krupa Sindu von Sutybadsch getauft. Er hatte in den Gassen von Puri von der Liebe und den Leiden Jesu für die Sünder gehört und war dadurch zum Christenthum geneigt worden. So weit wir zu urtheilen im Stande sind hat sich dieses Evangelium an ihm als eine Kraft Gottes zur Seligkeit bewiesen. Das hat mich nun ermuntert viel zu predigen und zwar hauptsächlich das Kreuz Christi. Ich habe Hunderte von Fällen gesehen, wo es zum Nachdenken gestimmt hat. Krupa Sindu will in seinem Heimathsdorfe wohnen,

und wir sind froh; er kann dort Gutes thun; denn er kann Grund geben der Hoffnung die in ihm ist. Allein seine neue Religion hat seine Umgebung sehr gegen ihn aufgebracht; namentlich zeigt sich ihm seine Mutter sehr feindselig und sagt, er stürze sein ganzes Geschlecht in die Hölle, und „ach wäre er doch schon lange gestorben!"

Von einem andern Bekehrten schreibt Hr. Lacey: „Es war wieder ein Jünger des alten Guru Sundradas, Namens Ram Tschundra, bei uns. Er ist überzeugt, und nicht fern vom Reiche Gottes. — Aber, o welche Schwierigkeit, Ehre, Kaste und Alles aufzugeben! Da steht er am Berge, unvermögend Alles zu verleugnen und Christo nachzufolgen. Er ist unruhig; seine Sündenschuld erschreckt ihn, und seine alten Stützen und Helfer sind dahin. Er erkennt die Vorzüge und die Vortrefflichkeit des Evangeliums und setzt seine Hoffnung auf die Versöhnung Christi; — er wirds nicht mehr lange aushalten."

Weiter heißt es: „Nachmittags kam Gunga Dhor von einer dreitägigen Reise zu seinen alten Freunden und Verwandten zurück, wo er einige Erweckte besuchen und ermuntern wollte. Er brachte Ram Tschuntra mit, den wir so Gott will morgen taufen werden."

1. Nov. 1829. Sonntag. Ram Tschundra's Verwandte sind in großer Anzahl gekommen um ihn zum Widerruf und zur Rückkehr zu bewegen. Sie waren den ganzen Vormittag allein bei ihm. Er antwortete ihnen entschlossen und weise. Nachmittags kamen sie zu mir und baten mich ihn nicht zu taufen, wofür sie unter andern folgende Ursachen anführten: „Er ist eines großen Mannes Sohn und sein Name ist sehr weit bekannt; es wäre schlimm wenn er ein Ferindschi (Franke, Europäer) würde. Seine Kaste geht verloren, und mit ihr ein ganzes Geschlecht. Seine Frau wird sich einen Strick um den Hals ziehen und sich selbst erhängen. Alle seine Kinder werden schutzlos werden." Um 5 Uhr brachen wir nach dem Flusse auf, und so wie wir aus dem Hause waren ergab sich ein rührendes Schauspiel. Rams Bruder kam auf ihn zu,

fiel ihm weinend um den Hals und bat ihn nicht zu gehen. Alle seine Freunde waren tief bewegt. Wir machten ihnen Vorstellungen, und sie ließen ihn gehen. Auch er machte ihnen mit großer Festigkeit Vorstellungen. Wir begaben uns alle mit einander ans Wasser, wo einige Europäer und an 200 Eingeborne versammelt waren."

Der Erzähler dieser Begebenheiten macht hier die Bemerkung, daß ihm bisweilen sehr scharfe Rügen über die Handlungsweise der Missionare zu Ohren gekommen seyen, indem diese die Bekehrten aus den Heiden aufmuntern ihre Familien und Freunde zu verlassen um das Christenthum anzunehmen. Er könne für sich und seine Mitarbeiter bezeugen, daß sie sich in solchen Fällen immer große Mühe gaben die Gegner auf ihre Seite zu gewinnen, und dazu alle erdenklichen Beweggründe anwandten, um wo möglich eine Trennung in der Familie zu verhindern. Wenn aber diese so wünschenswerthe Zustimmung nicht zu erlangen war, so fühlten sie sich nach der ausdrücklichen Erklärung Christi und dem Beispiele der Apostel verpflichtet ihre Bekehrten zu ermahnen von den Götzendienern auszugehen und sich zu trennen. — Es sey jedoch zu bemerken, daß ungeachtet der heftigsten Aeußerungen des Kummers und Widerstandes von Seiten der Verwandten, ihnen, wenigstens in ihrer Mission, kaum ein Beispiel vorgekommen sey da sie sich nicht sehr bald beruhigt hätten; und mehrere Mal sey es vorgekommen, daß die feindselige Frau, oder der erzürnte Gatte in der Folge bekehrt und getauft wurden. Diejenigen also, die nur eine oberflächliche Kenntniß von der Sache haben, sollten ihre Meinungen nicht allzu voreilig fassen.

2. Nov. „Diesen Morgen fielen die Eingebornen wie Tieger über unsern Bruder Ram Tschundra her und jagten ihn aus seinem Hause, sagend, er sey ein Moslem geworden und das Haus gehöre nicht mehr ihm. Das ist aber nicht wahr; denn sein Erbe, nicht er, wird durch diesen Schritt enterbt, und wir werden ohne Zweifel leicht Genugthuung erlangen."

Ein späterer Bericht thut weitere Erwähnung von dem Geiste und den Prüfungen Krupa Sindu's und Ram Tschundra's. „Sie haben nicht wenig Verfolgung um des Evangeliums willen zu erdulden gehabt und dulden noch. Der Wascher will ihre Kleider nicht waschen, der Barbier sie nicht barbieren, was in diesem Lande für die größte Schmach gilt, da diese Leute von den niedersten Kasten sind. Krupa Sindu ertrug diese Schmach am besten, und trug seinen langen Bart und schmutzigen Kleider ohne Klage; und da diese Verfolgung blos aus Bosheit hervorging, so boten sie ihm bald wieder ihre Hülfe an wie gewöhnlich. Rama empfand diese Schmach am bittersten und wandte sich an einen eingebornen Beamten um Genugthuung; da dieser aber nicht weniger boshaft gesinnt war, so gab er nach und unterwarf sich der Schmach, und die Schwierigkeit wird ohne Zweifel auch für ihn aufhören. Eine Zeitlang wollten Rama's Mutter, Frau, Kinder und Brüder nicht mehr mit ihm essen und um ihn seyn; allein sie haben jetzt die Kaste mit ihm verloren und scheinen sich zu beruhigen."

In Bezug auf ihre Bekehrten im Allgemeinen macht Hr. Lacey folgende Bemerkung:

„Mit sehr wenigen Ausnahmen sind unsere Bekehrten alle von guter Abkunft, und dafür sind wir um so dankbarer, da es der ruhmredigen ungläubigen Welt den Mund stopft, welche behauptet, daß angesehene und wohlhabende Leute nie das Evangelium annehmen werden."

Wir lassen noch einige Auszüge aus Hrn. Lacey's Tagebuch folgen:

20. Nov. „Gestern kam Gunga Dhor mit seiner Gattin und der alten Frau in Cuttack an. Seine Gattin ist noch zu schüchtern zum Reden, daher wissen wir noch wenig von ihrer Gesinnung; was wir erfahren können ist jedoch nicht ungünstig für sie. Die Alte ist sehr freudig und machte mir Vergnügen. Sie hat angesehene Verwandte, aber sie gibt sie auf um ihrer Seele Seligkeit und der Ehre ihres Erlösers willen. Abends trafen wir Gunga

Dhor auf dem großen Markte unter einem großen Haufen Leute, die ihn schrecklich ausschimpften und ihn zu schlagen bereit waren; als sie uns aber kommen sahen, sprachen sie: „Da kommt sein Gosiar," und betrugen sich besser.

1. Febr. Sonntag. „Ich verrichtete zwei Taufen. Die erste an der alten Brahminen-Frau, die auf ihrer zwölften Reise zum Dschuggernath angefaßt wurde. Sie ist die Erstlingsfrucht der Arbeiten Gunga Dhor's. Die zweite am ältesten Sohn des Hrn. Baptist. Wir sangen und beteten englisch, und ich hielt eine kurze Anrede in Englisch und Orija.

23. Febr. „Gunga Dhor arbeitet regelmäßig auf den Märkten zu Cuttack, und Einige kommen zu ihm und erkundigen sich weiter nach dem neuen Wege. Seine Frau verlangt nach der Taufe, für die sie gehörig vorbereitet scheint. Mit Hurry Su geht es gut.

Von diesem Hurry Su hatte Gunga Dhor, der doch ein Brahmine war, eine so gute Meinung, daß er von ihm sagte: „sein Herz ist so fest gegründet, daß er nie zurückgehen wird." Dennoch ging er zurück, „und es ist jetzt, sagt Hr. Lacey, viel weniger wahrscheinlich als je, seit wir ihn kennen, daß er Christum bekennen wird."

6. April. „Gestern taufte ich Gunga Dhor's Frau. Ich zweifle nicht daß sie wahrhaft gläubig ist, und nahm sie mit Freuden auf."

Einmal schreibt Hr. Lacey:

„Dem Gunga Dhor ist ein Sohn geboren worden; aber er scheint sich wenig darüber zu freuen. Er sieht dieses Ereigniß jetzt ganz anders an als früher und sagte mir neulich: warum sollte ich mich einer Begebenheit freuen, die mir in der Folge so großen Kummer machen könnte? Sollte er gottlos werden, wie könnte ich am Tage des Gerichts die Freude ob seiner Geburt betrachten?"

Um nicht immer dieselben Scenen von Freude und Schmerz an unsern Lesern vorüber zu führen, überspringen wir eine Reihe von Jahren und theilen blos noch einige

der neuesten Berichte der Station Cuttack mit, die uns über den Stand der Dinge dort in Klarheit setzen.

1843. „Die Kirche zu Cuttack zählte 140 Mitglieder, von welchen elf im Laufe des Jahres hinzu gekommen waren. Außerdem bestehen sieben kleine Christendörfer, die im Ganzen 54 Haushaltungen umfassen.

„Am ersten Sonntag im Februar wurde einer der Khunden-Jünglinge getauft, die vom Schlachtmesser des Opferers gerettet wurden. Er hatte eine lange Vorbereitungszeit, und Hr. Sutton nebst den eingebornen Christen waren so wohl mit ihm zufrieden, daß man die Taufe nicht länger mehr aufschieben durfte.

„Sendschama, ein verständiger Knabe, hat seinen kurzen Lebenslauf vollendet. Er war zur Taufe bestimmt und starb denselben Abend, an welchem er in die Christengemeinschaft aufgenommen wurde. Sein Tod kam ziemlich unerwartet, durch Durchfall beschleunigt. Er sehnte sich nach der Taufe, und wurde in derselben Stunde, in welcher er starb, von der Gemeinde aufgenommen. Ich hatte an seinem Todestag noch folgende Unterredung mit ihm: „Nun, lieber Knabe, ist dein Herz bei Christo?" Er: „Ja, ich habe keine Hoffnung außer Ihm. Er ist der einzige Heiland. (Nach einer Pause): Ich hätte gerne das Zeichen meiner Jüngerschaft noch vor meiner Heimfahrt gehabt. Jedoch ich werde nichts dabei einbüßen. Ich wünsche meine Geschwister möchten mein Verlangen erfahren." — Ich: „Es ist gut daß du so denkest; das ist besser als sich blos an die äußere Handlung halten." Er: „Ja wohl, was das anbelangt, so ist weder Gutes noch Böses darin; aber ich hätte gerne dieses Bekenntniß gethan." — Ich: „Du wirst vielleicht bald abgerufen werden, Sendschama, weißt du das?" — Er: „O ja, ich weiß zwar nicht wie bald, vielleicht heute noch plötzlich, oder in einigen Tagen." — Ich: „In jener seligen Welt ist keine Finsterniß, alles ist Licht." — Er: „Ja, lauter Licht, lauter Freude; hier habe ich keine Freude, es ist ein dunkler finsterer Ort; aber dort, ha!" — jetzt wandte er

sich an eine alte weinende Verwandte und sprach: „Weinet nicht um mich, Ma, weint nicht um mich, Niemand weine um mich. Ihr werdet nicht lange mehr hier leben, Ma; ich gehe bald heim, und ihr werdet mir bald nachfolgen.“ Die alte Frau, eine Christin, konnte nur weinen. Ich: „Ja, Sendschama, so gehen wir eins ums andere heim; es ist gleich wer zuerst geht; aber dorthin zu gelangen muß unsere größte Sorge seyn.“ — Er: „Ach ja, das ist's, das ist's.“

Folgendes ist ein Auszug aus der Nachricht, welche Parasua, ein kürzlich der Zahl der eingebornen Prediger hinzugefügter Hindu-Christ, von sich selbst gegeben hat. „Nach meines Vaters Tode trieb ich die Wissenschaft wie es mein Vater that. Aber etwa um diese Zeit sandte mir Sundera-babadschi einen Tractat, betitelt: „Juwelenfundgrube des Heils,“ mit dem Zusatz: „Parasua, du mußt dieses lesen, denn du wirst dafür verantwortlich seyn.“ Ich las die Schrift, und meine eigenen Schasters fingen an mir beim Vergleich verworren und widersprechend zu erscheinen; sie kamen mir wie eine Wildniß oder wie eine in tausend Pfade zertheilte Kuhweide vor. Ich sah im ganzen Götzendienstwesen bald nichts mehr als ein Gewebe von Lug und Trug. Ich erkannte aus den christlichen Büchern, daß von diesen Schastern kein Heil zu erwarten ist. Ich erfuhr daß Gott aus Barmherzigkeit seinen Sohn zur Erlösung der sündigen Welt gesandt hat. Er litt, der Unschuldige für die Schuldigen. Er ward ein Sühnopfer. Daß vom Glauben an Ihn meine Seligkeit abhange, wurde immer mehr meine feste Ueberzeugung. Ich sprach mit meiner Frau von diesen Sachen; allein sie wollte nichts davon hören. Ich unterrichtete meinen Sohn, aber er sprach: „meine Mutter will nicht darauf achten.“ Ich antwortete ihm: „meine Seele soll um deinetwillen nicht in die Hölle kommen. Ich werde dennoch Jesu Christo dienen.“ Etwa um diese Zeit traf ich in der Kirche zu Cuttack Hrn. Lacey, und nach einiger Unterredung sprach er zu mir: „Ha, Bruder, ich kenne Euch; Ihr seyd einer

von Gottes Volk; wie könnt Ihr in der Gemeinschaft der Teufel bleiben, beim Götzendienst? Kommt schnell, kommt schnell! Zögern ist gefährlich; die Leute können Euch schaden." Ich ging hierauf in mein Haus zurück. Der Radscha sprach zu mir: „Wie schade, wenn Ihr einer dieser häßlichen Kaste würdet. Ich will Euch gutes Land und wohlfeil geben; betet nur die Götzen an, zählt die Knöpfchen, tragt Eure Mala, und behaltet Eure Zeichen; gebt nur ja Eure Kaste nicht auf." Ich antwortete: „Niemand ist groß von Geburt oder Kaste, sondern durch gute Werke, und ich will durch gute Werke guter Kaste werden." Er erwiederte: „Ihr wollt also ein Christ werden? Gut, wenn das geschieht so nehme ich alles weg was Ihr habt und strafe Euch noch obendrein." Dem ungeachtet wurde ich bald darauf getauft, und nach einigen Monaten wurden auch meine ungeneigte Frau und Sohn geneigt und wir flohen alle zu den furchtvertreibenden Füßen Jesu Christi. Sie wurden getauft und nun sind wir alle im Glauben und in der Ergebung an Jesum Christum begründet."

Der Jahresbericht der Gesellschaft von 1844 gibt folgende Uebersicht:

Der englische Gottesdienst ist fortwährend durch die Brüder Lacey und Sutton abwechselnd gehalten worden. Indeß macht dieses einen sehr geringen Theil ihrer Arbeit aus. Von den eigentlich für die Hindu-Christen bestimmten Gottesdiensten meldet ihr Pastor: „Diese bestehen aus zwei Sonntagsgottesdiensten: dem am Morgen durch einen der ordinirten eingebornen Brüder, und dem Nachmittags durch mich selber. Der am Morgen ist nicht recht besucht worden, aber Nachmittags ist die Kirche meist ziemlich voll gewesen. Einmal des Monats haben diese Predigten einer Erfahrungsversammlung des Morgens, und Nachmittags der Abendmahlsfeier Platz gemacht. Die Donnerstag Abend Vorlesung ist fortgesetzt worden; aber in Folge der Beschimpfungen denen die Frauen unterwegs bei Nacht von den Heiden ausgesetzt waren, haben wir

eine Veränderung vorgenommen und haben jetzt an demselben Abend Betstunde in Christiansdorf, für die Christen dieses Ortes, und in Br. Suttons Schulcapelle für die Christen seines und unseres Hofes. Seit dieser Veränderung hat der Besuch bedeutend zugenommen und ich glaube es wird sich als nützlich beweisen."

Der Pastor der Kirche zu Cuttack ertheilt einen ungeschmeichelten Bericht von ihrem Zustand. Er hat die freudige Ueberzeugung, daß ihre Glieder wahre Christen sind, indem bei allen Mängeln und Gebrechen zwischen ihnen und ihren heidnischen Landsleuten doch ein wesentlicher Unterschied ist. In seinem Bericht sagt er:

„Das Christenthum in unserer Gemeinde steht noch immer auf einer sehr niedern Stufe. Ihr geistliches Leben zeigt sich noch meist in der Schwäche der Kindheit. Die Bekehrten haben noch einen gar geringen Begriff von Gesinnung und Wandel des Christen, es fehlt ihnen noch an gegenseitiger Liebe und an Friede und Eintracht unter einander. Sie geben noch oft jene betrübenden und beschämenden Gebrechen kund, welche dem Hindu-Volke vorzüglich eigen sind: wie bittere Zwietracht, Gefühllosigkeit, Gähzorn, Geldgier, so wie eine Neigung es mit Lug und Trug leicht zu nehmen. Hierin gibt es freilich einige erfreuliche Ausnahmen; immer aber sind es starke Krankheitssymptome im Körper überhaupt. Vergleicht man sie jedoch mit dem was sie vorher waren und mit den Heiden umher, so ist die Veränderung auffallend genug, und gibt uns nach wie vorher reichliche Ursache zu Freude und Dank. Sie haben den Keim jener Macht in sich, die ihr ganzes Wesen umschaffen, stärken und durchleuchten wird. Sie sind im Besitz der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi. Sie haben ihr Bedürfniß nach Ihm eingesehen, und ihr Vertrauen auf Ihn, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, gesetzt. Sie sind von der Gottlosigkeit und Thorheit des Götzendienstes vollkommen überzeugt und pflegen sowohl persönlich als familienweise jenen Umgang mit Gott, der das beste Mittel zum geistlichen Wachsthum ist. Das Christen-

thum hat bei den Eingebornen mit Allerlei zu kämpfen, und zwar ohne viele jener Hülfsmittel die in christlichen Ländern gemein sind. Sie sind wie Zweige vom Stamm der Abgötterei getrennt und dem des Christenthums eingepfropft; sie verwachsen ungerne damit; und doch ist ihr neues Leben und Wachsthum unverkennbar. Viel Finsterniß verdunkelt ihren Charakter; und gleichwohl sind sie Lichter in der Welt; denn das Licht der Wahrheit und Heiligkeit überstrahlt die Unvollkommenheiten ihres Charakters, und ihre sittliche Ueberlegenheit ist augenfällig. Wie sie mit den Jahren sich immer weiter von ihrem abgöttischen Ursprung entfernen, und Einsichten, Mittel und Beweggründe, die sie bisher nicht gekannt, mit zunehmender Kraft und Thätigkeit auf sie einwirken, werden sie auch immer mehr die christliche Vollkommenheit und Heiligkeit an den Tag legen."

M. Lacey meldet, die Zahl der Eingebornen die sich dem Christenthum hinneigen sey stark im Zunehmen. Er sagt darüber: „Solcher, die sich äußerlich zum Christenthum bekennen und sich an unsere christlichen Gemeinden angeschlossen, waren verhältnißmäßig mehr, als die durch die Taufe darein aufgenommen wurden. Die Eingebornen werden durch Kaste und gesellige Verhältnisse im Götzendienst gehalten. Wird ihnen nun die Aussicht eröffnet, auch unter Christen ihre Beschäftigung fortsetzen zu können, so sind sie, oder doch Viele, ganz bereit dem Götzendienst zu entsagen, Christum äußerlich zu bekennen, und den christlichen Gottesdienst zu besuchen. So haben sich voriges Jahr (1843) mehrere Familien an die christlichen Gemeinden angeschlossen. Sie wohnen unter den Christen und bilden ein Gemeinwesen mit ihnen; auch schicken sie ihre Kinder in die Schule. — Acht Ehepaare sind im Laufe des Jahrs eingesegnet worden, und haben entweder besondere Haushaltungen angefangen, oder sind zu ihren Verwandten gezogen in bereits für sie eingerichtete Häuser. — So werden unsre Hindu-Christen bald eine zahlreiche Körperschaft in diesem Lande bilden, ohne die Vorurtheile von

Kaste und Götzendienst. Schon die durch ein blos äußerliches Christenbekenntniß aufkommenden Gewohnheiten sind sehr geeignet die eingebornen Christen bedeutend zu vermehren. Man kann unter ihnen schon mit viel mehr Hoffnung auf Erfolg arbeiten, als unter den verfinsterten, in Vorurtheilen befangenen Heiden; und ihre Zunahme ist daher für die gute Sache ein großer Gewinn. Aus diesem Grunde ist es mir ein wahres Anliegen, das Zusammenwohnen solcher Leute in besondern Dörfern möglichst zu begünstigen, und diese Begünstigung sollte sich nicht allein auf die Bekehrten beschränken, sondern allen zu Theil werden, welche den Götzendienst und die Kaste aufzugeben und christlichen Unterricht zu empfangen willens sind. — Alle unsre zum Christenthum sich bekennenden Eingebornen wohnen dem christlichen Gottesdienst bei und haben allen abgöttischen Uebungen entsagt."

Von den Arbeiten der Missionare und eingebornen Prediger heißt es in ihrem Bericht weiter: „Auf den verschiedenen Märkten und andern Orten der Stadt Cuttack haben die eingebornen Brüder fast jeden Tag dem Volke das herrliche Evangelium Jesu Christi verkündigt. Bei diesen Gelegenheiten haben sie aber nicht ausschließlich gepredigt, sondern sich oft auch in nützliche Erörterungen über die Thorheit und Gefahr des Götzendienstes, sowie über die Weisheit und den Vortheil der Annahme des Evangeliums eingelassen, und immer mit Vertheilung von Tractaten und biblischen Schriften geschlossen. Es ist unsern Brüdern aber nicht immer gelungen Zuhörer zu finden. Hingegen wenn ich den Markt besuchte, hat es mir nie an Zuhörerschaft gefehlt. Ein Europäer spricht meist mit mehr Klarheit und Nachdruck, und die Leute haben mehr Empfindung davon; übrigens mag auch die Neugier, einen Europäer zu hören, dabei im Spiele seyn. — Manchmal haben die eingebornen Brüder auch, wenn sie während der heißen und Regenzeit zu Hause waren, die benachbarten Dörfer jenseits des Flusses besucht und sind denselben Abend wieder zurückgekommen. Hier sind sie

mit Leuten zusammengetroffen, die in Handelsangelegenheiten weit hergekommen waren; diesen verkündigten sie das Wort Gottes und gaben ihnen Bücher nach Hause mit. — Sobald das Ende der Regenzeit das Reisen zuließ, traten die Hindu-Brüder zwei und zwei kleine Wanderungen in Gegenden an, wo die Bevölkerung am dichtesten und die meisten Märkte waren. Sie fanden im Allgemeinen ziemlich ermunternde Aufmerksamkeit, und jederzeit eine große Begierde nach Büchern. Nach Vertheilung von Tractaten sahen sie gewöhnlich viele Leute sich in Gruppen im Schatten eines Baumes niedersetzen und sie lesen und darüber sprechen. Auf diesen Ausflügen trafen die Prediger welche, die sie bei frühern Anlässen gehört und die ihnen gegebenen Tractate gelesen hatten; und einige derselben äußerten ein Verlangen, mehr von dem „neuen Wege" zu hören, woraus erhellt, daß wenn auch die Wahrheit mit Irrthum und Vorurtheilen zu kämpfen hat, sie dennoch Fortschritte macht."

Von Wanderungen die Hr. Lacey in der kalten Jahreszeit in Begleitung mehrerer Nationalprediger nach verschiedenen Richtungen machte meldet er unter Anderm:

„Bald zu Anfang der Jahreszeit fing ich in Begleitung einiger unserer Hindubrüder meine gewöhnlichen Arbeiten auf dem Lande an. Vorerst machte ich mehrere kurze Ausflüge in der Umgegend von Cuttack oder in der Nähe unserer Christendörfer. Sobald aber die Luft gesund und die Straßen gangbar geworden waren, unternahm ich eine Missionsreise nach der Küste gerade nördlich von Cuttack, wobei ich etwa 80 Meilen zu wandern hatte. Ich hatte dieselbe Gegend in frühern Jahren öfter besucht und jedesmal viel Volk getroffen. Diesmal war es noch zahlreicher in Folge der Fülle und Wohlfeilheit der Lebensmittel, wodurch selbst die Aermsten im Stande waren sich auf den Märkten das Nöthige anzuschaffen. Fast jeden Tag und manchmal zweimal des Tags predigten wir auf den Märkten, stritten und vertheilten Traktate. Nie verließen wir einen Markt ohne unter dem Volk im Allgemei-

nen eine gewisse Aufregung verursacht zu haben, und Viele trugen in ihrem Gedächtniß jene herrliche Kunde von der Erlösung der Sünder davon. Es wurde ein Forschen angeregt, das, wie ich glaube, sich nie mehr ganz legen wird und Manchen zu Christo seinen Heiland führen kann.

„Von meiner Nordwanderung zurück, zog ich nach einigen Tagen in einer östlichen Richtung aus und reiste etwa 36 Meilen, bis ich in's Kidschunggebiet jenseits Fort Terun gelangte. Auch diese Gegend hatte ich früher mehrmals besucht. Es fehlte nicht an Leuten die uns umlagerten, um von uns das Wort des ewigen Lebens zu vernehmen. Wo die Entfernung es erlaubte besuchten wir zwei Märkte an einem Tag, so daß wir auf diesem Ausflug mit einer großen Menge von Leuten in Berührung kamen. Nachmittags besuchten wir die Dörfer um unser Lager her; da diese aber meist von Bauern bewohnt sind, die in den Feldern arbeiten, so konnten wir gewöhnlich nicht viele zusammenbringen. Zu Anfang dieser Reise trafen wir Einige, die sich unserer frühern Besuche und Unterweisungen noch erinnerten; es war ihnen offenbar beim Götzendienst nicht wohl. Wenn Solche auch nie zur Annahme des Evangeliums gelangen sollten, so ist es doch schon an sich erfreulich, wahrzunehmen, wie die Wahrheit hie und da gegen jene geistige und sittliche Stumpfheit andringt, welche das Volk seit Jahrhunderten im Tode gefangen hielt. Auf der Weiterreise überschritten wir das Gebiet der ostindischen Compagnie und betraten dasjenige des steuerpflichtigen Kudschung-Radscha. Hier hatten die Leute noch nie einen christlichen Prediger gesehen. Von diesen Märkten aus würden sie unsere Lehren und Bücher bis weit an der Küste hinab in von Europäern unbesuchte und unzugängliche Gegenden tragen. Von Tirun zurück, machte ich mich sogleich nach Koilaß in Deknall auf den Weg und traf da über 25,000 Menschen aus allen unzugänglichen steuerpflichtigen Waldstaaten umher. Wir predigten unter ihnen und vertheilten mehrere Tausend Tractate und Bücher. Nach Koilaß besuchten wir meh-

rere größere und kleinere Feste, als Bhubunsward, Dschedschipur, Hilla-madhiba, Bhagerpur, Thagi, Bhogbotti und andere; mehrere haben wir noch vor. Ich glaube, wir sind noch in keinem Jahr mit mehr Leuten zusammen gekommen und mit so viel Aufmerksamkeit angehört worden."

In ausführlichern Erzählungen von diesen Ausflügen heißt es:

„In Baruda, etwa 12 Meilen von Cuttack, hatte ich meist nur Frauen als Zuhörer, und die schienen zu meinen, ihre ganze Religion bestehe darin, daß sie etwas Reis kochen und ihren Männern aufwarten. In einiger Entfernung um mich her stehend beschauten und hörten sie mich mit großem Erstaunen. Diese Weiber sagen mir oft, sie seyen nicht besser als Thiere, was sie doch verstehen sollten? Mein nächster Lagerplatz war Kendall, wo ich schon oft gewesen war. Die Leute erinnerten sich meiner früheren Besuche; leider aber wußten sie wenig mehr von dem, was ich damals mit ihnen redete, außer daß ich gegen den Götzendienst und Sünde sprach und Jesum Christum als Heiland anpries. Ich war indeß damit zufrieden; denn es ist ein Licht, das mit den Jahren zunehmen und immer heller scheinen wird. Es liegt mir sehr daran, einen Eindruck davon zu hinterlassen, welcher Art Erlöser Christus sey: seine Nothwendigkeit, sein unaussprechliches Erbarmen, seine vollkommene Fürbitte. Als das Volk zusammen kam, ihrer gewiß nicht weniger als 3000, stellte ich mich unter sie, und zeugte mit Wärme und Nachdruck vom evangelischen Heilswege, so daß viele meiner armen unwissenden Zuhörer nachdenklich wurden. Sie hörten eine Stunde lang mit vieler Aufmerksamkeit zu. Wir gaben etwa 300 Bücher und Tractate weg. — Ich hielt mich mehrere Tage in der Nähe des ansehnlichen Ortes Hurryhurpur auf. Ein Naik oder Astrologe schien von unserer Botschaft nicht wenig angefaßt. Er besuchte uns mehrmals, that Fragen an uns und bezeugte, kein Vertrauen in Götzen zu haben; allein Verlust der Kaste und der Widerspruch seiner

Freunde erschreckten ihn. Er verließ uns mit dem Versprechen, die Wichtigkeit der Rettung seiner Seele ernstlich zu bedenken und mich in Cuttack zu besuchen, um mehr von der Wahrheit zu hören. Ein junger Bauersmann kam auch mehrmals in mein Zelt und sprach mit den Nationalpredigern über das Christenthum.

Vom Besuch eines Heidenfestes meldet Hr. Lacey: „Zehn Tage nach meiner Rückkunft von Koilaß machte ich mich nach Berhampur, 12 Meilen von Cuttack, zu einem großen Feste auf den Weg. Die Herren Hough und Brooks begleiteten mich, nebst vier unserer Hindu-Brüder. Einige der Letztern waren die drei vorhergehenden Tage bei andern Festen in der Nähe von Berhampur gewesen. Die Gemüther der Leute waren durch ihr Kinderspiel so sehr in Anspruch genommen, daß wenig Hoffnung war Gutes zu schaffen. Sie errichteten eine Schwinge für ihren kleinen Gott, bewarfen sich, während sie um ihn saßen, mit rothem Staube und schwangen ihre kleine Gottheit hin und her. Dazwischen ruhten sie wieder aus und schwatzten zusammen von den großen Thaten ihres Götzen. Andere waren in kleinen Gruppen auf dem Dschatragrunde gelagert und sangen im Wechsel die Gesänge Krischnu's und seiner Mägde. Ihre Gesänge waren höchst unzüchtig, und wollüstige Gefühle herrschten in Männern, Weibern und Kindern. Ich ging nur wenig unter sie; aber die Hindu-Brüder verbrachten den Tag und einen Theil des folgenden mit Predigen, Sprechen und Büchervertheilen; einige der Bücher wurden sogleich gelesen. Es waren etwa 4000 Leute zugegen, unter welche 700 Tractate mit Sorgfalt vertheilt wurden."

In Bezug auf die Schulen heißt es im Bericht:

„In der Schule zu Christiansdorf sind etwa 30 Schüler, in der zu Odriadorf etwa 20. Sie bestehen theils aus den Kindern christlicher Eltern, theils aus Heiden. Keine heidnischen Bücher werden benützt. Die Schüler lesen die heilige Schrift und andere christliche Bücher. In den Schulen zu Cuttack war die Schülerzahl

das Jahr hindurch 50 Knaben und 47 Mädchen. Viele der frühern Schüler sind Männer und Frauen geworden. Besonders schnell gehen die Mädchen ab um Hausfrauen zu werden. Viele, die noch vor wenigen Jahren Schülerinnen waren, stehen jetzt von Kinderschaaren umgeben ihren Familien vor. In der Mädchenanstalt ist im letzten Jahre keine Taufe vorgekommen; aber die meisten der ältern Schülerinnen sind Gemeinglieder. In der Knabenanstalt haben fünf in der Taufe Christum bekannt. Sieben der ältesten sind in der Buchdruckerei und Binderei beschäftigt und drei andere lernen andere Gewerbe."

Wir fügen diesen Berichten zum Schluß noch einen lieblichen Brief von Rama Tschundra bei:

„Den jungen Predigern der Allgemeinen Baptisten-
„kirchen, und seinen Freunden überhaupt, sendet Rama
„Tschundra viele Liebesgrüße, indem er ihnen Gnade und
„Friede von Gott und unserem HErrn Jesu Christo
„wünscht."

„Geliebte Freunde! ich war vordem des Bruderna-
„mens nicht würdig, denn ich war ein grober Sünder
„und vornehmlich ein grober Götzendiener; aber ich preise
„Gott für seine Gnade, denn ich glaube, daß Er mich vor
„Beginn der Welt zum Leben und zur Seligkeit bestimmt
„hat; wie würde Er mich sonst zu seiner Erkenntniß be-
„stimmt und berufen haben? Durch die Liebe Gottes bin
„ich gerettet worden; denn Er erkaufte mich mit Seinem
„eigenen Blut. Und nun, geliebte Freunde, bin ich durch
„den Glauben Euer Bruder geworden. Auch fühle ich
„mich in brüderlicher Gemeinschaft mit Euch, denn wir
„sind eines Glaubens, einer Hoffnung, einer Lehre,
„und einer Taufe. Wie tröstlich ist mir der Gedanke,
„daß wenn ich bis ans Ende beharre, ich Gott auf ewig
„zu meinem Vater haben werde; und hierin habt Ihr die-
„selbe Ursache zur Freude. Gottes Eid wird sicherlich er-
„füllt werden. Durch Gottes unendliche Barmherzigkeit
„werden wir in einen Himmel endlosen Lichtes und Ge-
„nusses gelangen. Geliebte Freunde, diese herrliche Hoff-

„nung ist mir durch Eure Vermittelung zu Theil gewor-
„den; und da ich es Euch mit nichts zu vergelten ver-
„mag, so nehmt mit meinem herzlichsten Dank vorlieb.
„Ihr habt Euern Boten Padre Lacey ausgesandt, der
„mir aus dem lebenbringenden Worte Gottes das Evan-
„gelium verkündigte. Und dafür bringen wir Euch Alle
„den herzlichsten Dank; denn Ihr sandtet uns die größten
„Segnungen. So oft ich zu Gott bete und Ihn preise,
„bete und danke ich für Euch. Gott hat mich berufen das
„Evangelium, welches mir das Leben gegeben, zu ver-
„breiten, und so ich habe ich von Midnapor bis Berham-
„por in Städten, Dörfern und Märkten das Evangelium
„bekannt gemacht. Noch stets verkündige ich die Wahr-
„heit, und Alle die daran glauben, werden ewig selig wer-
„den. An 500 Personen, Männer, Weiber und Kinder,
„haben gewissermaßen die Botschaft Christi angenommen,
„und viele derselben bilden jetzt eine Kirche Gottes in die-
„sem Lande, wo Er unbekannt war. Zehn oder elf von
„diesen sind Prediger und richten überall wo sie hingehen
„ihres Meisters Werk aus. Viele unserer Zuhörer beken-
„nen die Wahrheit, lassen sich aber durch den Spott und
„die Drohungen ihrer Verwandten abschrecken. Viele lesen
„die biblischen Bücher und Tractate, die aus der Presse
„kommen, und werden dadurch unterrichtet; während die
„Schule ein Mittel ist den Kindern die höchste Weisheit
„beizubringen. Durch diese Mittel: Predigen, Tractate
„und Schulen, wird das Reich Gottes in diesem Lande
„allmählig erweitert. Aber so groß ist das Feld, geliebte
„Freunde, daß jetzt noch nicht Leute genug da sind es zu
„besäen. Wir thun indeß was wir können, mit Beten,
„Predigen und Lehren; noch ist aber viel Land übrig,
„auf das noch keine Same gestreut ist. Das, liebe Freunde,
„veranlaßt mich zu einer dringenden Bitte, die mir und
„uns Allen sehr am Herzen liegt, nämlich, daß Ihr mehr
„junge gottgeweihte Arbeiter auf diesen Acker schickt. Ich
„fürchte mit zunehmendem Alter nicht so viel leisten zu
„können als sonst, obschon ich thue was ich kann. Ueber-

„dies sind unsrer Einige zum Theil auf Pflichten unter den „Christen beschränkt, und können nicht so viel wie vordem „unter das Volk ausgehen. Aus diesen Gründen können „sowohl ich als einige andere nicht mehr so viel unter den „Heiden arbeiten. Ach, meine jungen Brüder, könntet Ihr „nur sehen wie viele unserer Mitmenschen ungewarnt und „unbelehrt den Weg des Todes wandeln! und könnt Ihr „sie so ungewarnt und unbelehrt ziehen lassen? wollt Ihr „nicht kommen sie zu warnen und zu retten? Sie bereiten „sich ihr Elend und stürzen in die Hölle; wollt Ihr nicht „kommen und sie zu retten suchen? Sie werden durch die „Fabeln und Thorheiten des Götzendienstes irre geführt, „und sind mit den wichtigen Wahrheiten der Ewigkeit völ„lig unbekannt, die sie gleichwohl bald zu erfahren haben „werden. Hier sehen wir ihren Zustand und sind mit „Trauer erfüllt; aber ihre Zahl ist so groß, daß was „wir auch thun, sie mit der Hoffnung des Evangeliums „doch immer noch unbekannt sind. Etliche hören zwar; „aber sie sind verblendet und wollen nicht glauben. Chri„stus sagt, die mein Vater nicht zieht, werden nicht kom„men; — die Propheten sagen, sie werden alle von Gott „gelehret seyn. — Allein da ist Niemand durch welchen „Gott sie ziehen könnte; Niemand durch den Er sie lehren „könnte. Wir sind gleich einem Manne, der, nachdem er „seinen Samen auf trocknen Boden gestreut hat, nun des „belebenden Regens harret. So harren wir mit Sehnsucht „und beten, aber er kommt nicht. Ach daß ein himmlischer „Regen die vertrockneten harten Herzen unserer Zuhörer „erweichte! Ach betet zu Gott, dem König aller Geister, „daß Er den heiligen Geist gleich einem Regenschauer „herabgieße; dann wird es uns gelingen und das Reich „Christi wird über Satans Tempel jauchzen. Etliche „Steine sind bereits aus dem Grunde heraus gerissen, und „der Tempel hat einen Riß, der seinen Fall ankündigt. „Unsern lieben Missionsbrüdern ist es gelungen einige „Steine auszugraben; aber, meine jungen Brüder, es geht „hart damit her. Sie sind jetzt schwächer als früher und

„wir Alle sind schwach; Ihr aber seyd jung und stark; „kommt und grabt einige dieser Steine aus, das wird den „Tempel Satans um so schneller zum Sturze bringen. „Die Steine, die Ihr auszugraben im Stande seyn dürf„tet, können zum Bau des Tempels Christi dienen, und „dann können Liebesopfer gebracht werden. Wenn Ihr „durch Rettung einer Seele einen Edelstein mehr in die „Krone Christi setztet, — ach, welch ein Werk das wäre! „Christus erlitt Mühseligkeit; so erleidet auch Ihr Müh„seligkeit als tüchtige Streiter Christi. Was soll ich mehr „sagen? — Unser Land ist verbrannt; kommt und rettet „es, indem Ihr allenthalben Ströme lebendigen Wassers „hinleitet."

Vierter Abschnitt.

Die Mission im Orissa-Lande. — Die Entwicklung der Station Puri. — Die Station Balasor und ihre Geschichte.

Nachdem wir im vorigen Abschnitte die Arbeiten und Segnungen der Station Cuttack in Kürze überblickt und die Entstehung der übrigen Stationen wenigstens kurz gemeldet haben, mag es genügen, jetzt noch das Wichtigste aus der Geschichte einer jeden derselben auszuheben. Voran steht die Station Puri oder Dschagannath (Juggernaut), wo sich Hr. Bampton im Jahre 1823 niederließ. Es war dies nicht allein ein höchst wichtiger, sondern auch ein sehr schmerzlicher Posten. Abgeschnitten von aller christlichen Gemeinschaft, von Götzendienern umringt, die in ihrem Fanatismus für ihren weitberühmten Gott bis zur Raserei gingen, im Anblick der mit Menschengebeinen überstreuten Sandfläche und der stolzen Thürme des Tempels, worin Satans Macht sich verschanzte, bedurfte es, um Monat für Monat und Jahr für Jahr in Geduld und Hoffnung zu arbeiten, in der That jenes Glaubens, der nur nach Oben schaut und von da herab den Sieg erwartet.

Die Arbeit in Puri ging in den ersten Jahren mitten unter dem Gedränge der heidnischen Feste ihren schönen Gang. Theilen wir Einiges aus Miss. Bamptons und der übrigen Missionarien Tagebüchern mit:

„Juni 1825. Ich bringe meist drei bis vier Stunden täglich unter dem Volke zu. Häufig gehe ich gutes Muths aus und komme eben so wieder zurück; manchmal aber bin ich sehr niedergeschlagen. Ein freudiger Muth ist eine nothwendige Gabe im Umgang mit diesen armen Leuten, sonst wird man leicht zum Unmuth hingerissen. Oft versichere ich sie, daß ich in dem was ich thue blos ihr Wohlergehen im Auge habe, und höhnisches Lächeln ist ihre Antwort. Mehr als einmal setzten sie eine Anzahl kleiner Kinder vor mich hin, anzudeuten, daß was ich sage der Aufmerksamkeit der Männer nicht werth sey. Oft wird mir auf den Gassen nachgeschrieen: „Dschuggernath! Dschuggernath!" Ein Anderer fragt etwa mit verächtlicher Miene: „wollten Sie mir nicht ein Buch geben?" Ein Dritter spricht vielleicht: „Sahib, ich will Jesu Christo dienen," und ein Vierter ruft aus: „Dschuggernath Swami kei Dschoi" (Sieg dem Herrscher Dschuggernath!) — Doch das sind lauter Kleinigkeiten im Vergleich zu dem was viele Andere betroffen hat, und wer davor zurückbebte würde sich vor 1800 Jahren in Jerusalem, Derbe, Philippi und manchen andern Orten schlecht ausgenommen haben. Unter diesem armen bethörten Volke möchte wohl selbst das weiseste und mäßigste Benehmen keinen Schutz vor häufigen Beleidigungen gewähren. Der liebreichsten Anreden ungeachtet rufen die Leute oft mitten drin mit boshaftem Gelächter: „Dschuggernath, Dschuggernath!" und scheinen entschlossen einmüthig und einstimmig ihren Götzen zu erheben und Jesum Christum zu verwerfen. — Möchte Er doch bald für sich selbst handeln; dann werden Ströme von Bußthränen den stolzesten Augen entfließen, und die jetzt verachtete Gnade wird mit Ernst und Erfolg gesucht werden."

„Ein Paar böswillige Männer unter einer beträchtlichen Zuhörerschaar nöthigten mich diesen Abend, entweder zu folgen wohin sie mich mit ihren Fragen bringen wollten und dann auf meine Antworten sehr beleidigende Entgegnungen zu hören, oder zu dem Entschluß, mich von meinem Gegenstand nicht abbringen zu lassen. Ich wählte Letzteres; allein sie rächten sich, indem sie mir zeigten, daß wenn ich nicht ihren Weg gehen wolle, sie mir nicht gestatten würden meinen eigenen zu gehen. Ich setzte mich hin und las für mich selbst, in Hoffnung ihre Bosheit zu ermüden; allein nun neckten sie mich dadurch, daß sie kamen und jedesmal laut ein paar Worte aus dem Testament, das ich in der Hand hatte, lasen. Hierauf ging ich einige Schritte auf und ab und suchte mich durch Singen gutes Muths zu erhalten; das äfften nun die Kinder nach, und einigemal, deuchte mich, versuchte man, wenn ich mich umwandte, das Vieh gegen mich zu treiben. Die Folge war, daß ich diesen Abend sehr wenig thun konnte; allein ich behauptete meinen Posten wie gewöhnlich bis es dunkel ward; und ich bin froh; denn ich glaube wenn sie uns durch Beschimpfung früher wegbringen könnten als wir im Sinn hatten, sie würden uns die Stadt auf und abjagen bis wir nach Hause gingen."

In einem Briefe an einen Freund schreibt Miss. Bampton:

„Wenn die leidenschaftlichen Anhänger Dschuggernaths sich einbilden, daß sie mich mit Geschrei und Schimpfen von der Predigt des Evangelii unter ihnen abschrecken können, so machen sie sich eine falsche Vorstellung von mir, oder ich kenne mich selbst noch nicht. Zwar habe ich mich öfters besonnen, ob es auch weise sey, die stärksten Stellen zuerst anzugreifen; wenn jedoch der Angriff nicht mißlingt, so dürfte er einem Herzstoß ähnlich seyn. Ich bin in der Hand Gottes, und spricht Er: Geh' dahin, so muß ich gehen. Ich hoffe aber, wo ich hinkomme, werden die armen Hindus einen Freund, die Götzen aber einen Feind an mir finden. — Im Allgemeinen war ich in meinem

Amt nie vergnügter als jetzt und noch nie lebte ich ihm so ganz. Außer einer Zeitung lese ich nichts das nicht genau damit zusammenhängt. Mögen die Leute auch widerstehen; Widerstand stärkt den Geist der damit kämpft; und da der HErr mein Helfer ist, so werde ich ihnen wohl die Stange halten. Es kann noch die Zeit kommen wo sie mich besser kennen werden. Ich wundere mich keineswegs über den Widerspruch; denn außer dem was Abraham thut, kriegen die Leute vier bis sechs kurze Predigten täglich in verschiedenen Theilen der heiligen Stadt zu hören; so daß sie, wie mein Pundit einst sagte, sie nichts als Jesu Christ, Jesu Christ, Jesu Christ haben."

Ein andermal schreibt er:

„Seit meiner Rückkunft von der Quartalversammlung in Cuttack waren die Leute oft sehr beleidigend; die letzten Paar Tage aber waren sie viel besser als gewöhnlich, und das wahrscheinlich in bedeutendem Grade in Folge einer bessern Art der Anrede die ich ausfindig gemacht. Ich trachtete zwar stets freundlich zu seyn; aber wie es auch komme, wir geriethen gewöhnlich in Streit mit einander. Jetzt aber beginne ich meist mit der Anrede: „Nun Brüder, was lebt Ihr? wie geht es den Eurigen? Die Hindus sind meine Brüder, und wenn es ihnen wohl geht so freut michs; geht es ihnen aber schlecht, so thut mirs leid. Da mir Euer Heil am Herzen liegt, so kam ich Euch den rechten Weg zu zeigen." Und so fahre ich fort ihnen den Weg des Friedens auszulegen. Ein Vortheil bei dieser Anrede ist der, daß ich selbst freundlichere Empfindungen für sie in meinem Herzen erwecke, und ein anderer, daß die Leute günstiger gestimmt werden. Doch hilft es auch nicht immer."

Ein schauerliches Bild des Jammers führt uns Miss. Lacey vor Augen bei Anlaß des Ruth Dschattra Festes im Juni 1825.

„Es ist unmöglich eine auch nur entfernt richtige Schätzung der Krankheit und Sterblichkeit unter dem Volke zu machen. Die Hauptgeißel, glaube ich, war die Cholera

Morbus. Ehe das Dschattra begann war die Volksmenge so groß, daß die Lebensmittel theuer wurden, und die Pundas (Priester), die aus Allem Vortheil ziehen, erhöhten in demselben Verhältniß den Preis der heiligen Speise, die nicht von Vielen verschafft werden konnte. Indeß war Hunger nicht die einzige Noth: die Stadt war so überfüllt, daß kein Obdach gegen Feuchte, Regen und Hitze bei Tag und bei Nacht zu erhalten war. Viele starben blos vor Mangel. Vor dem 16. Juni war die Sterblichkeit noch sehr mäßig. Am Abend dieses Tages sahe ich glaub' ich vier Cholerakranke. Am 18. fand man die Kranken schon hin und wieder auf den Gassen; aber am 19. war es sehr schlimm; denn am Tage zuvor, am Tage da die Götzen die Wagen besteigen, fing der Regen an; mehr kam am 19. und 20.; und die drei folgenden Tage ergoß er sich ohne Unterlaß in Strömen, nicht anders als wenn der Fluch Gottes auf dem Volke ruhte. Jetzt hatte die Noth ihren Gipfel erreicht. In jeder Gasse, an jeder Ecke, überall wo man nur hinsah, lagen Sterbende und Todte. Am 19. zählte ich vom Tempel bis zum untern Ende des Spitals über 60 Todte und Sterbende, ohne die Kranken die auch nicht mehr viel Leben hatten. An einer Ecke dem Spital gegenüber, einer 12 Quadratfuß großen Stelle, zählte ich zehn Todte und fünf dem Tode nahe, nebst mehrern für die noch Hoffnung war, und die in den Spital gebracht wurden. So sah es aus, während doch mehrere Partien Männer beständig beschäftigt waren die Todten wegzutragen und zu begraben. War das in den Gassen der Stadt so, wie mochte es erst in den verschiedenen Golgothas aussehen? Ich besuchte nur einen, und zwar zwischen der Stadt und dem Haupteingange. Was ich da sah werde ich nie vergessen. Der kleine Bach war von Leichen ganz geschwellt, und da der Wind sie zusammengetrieben, so bildeten sie eine ganze Masse faulenden Fleisches. Auch lagen sie zu Haufen auf dem Boden, und was die Hunde und Raubvögel verzehren konnten war kaum merklich." Die Zahl der Festpilger wurde auf mehr als

250,000 angeschlagen, und die englische Regierung soll über 25,000 Pf. Sterl. Eintrittssteuer eingenommen haben.

Eine andere Mittheilung lautet so:

„27. April. 1826. Ich habe dieser Tage eine neue Art zu predigen angefangen. Ich nehme beim Ausgehen ein Evangelium mit, aus dem ich mehrere Stellen vorlese und mit Anmerkungen begleite. Hindert mich dann die Rohheit des Volkes fortzufahren, oder ist der Gegenstand beinahe erschöpft, so gehe ich zu einer andern Stelle über, trachte dabei aber stets die Seligkeit durch den Tod Christi im Auge zu behalten. Dies ist ein Gegenstand der gewöhnlich reichlichen Stoff darbietet und mir sehr lieb ist.

„4. Mai. Bei meinem kränklichen Zustand wird mir die Behandlung der Leute oft fast unerträglich. Man sucht mich auf alle nur denkbare Weise zu kränken, nur daß man nicht gar Hand an mich legt. Eines Abends war der Lärm des größten Theils der mich umgebenden Rotte ganz entsetzlich; manchmal scheint es, eine Zahl roher Leute komme absichtlich mich durch Geschrei und Gelächter zu unterdrücken, ich möge sagen was ich wolle. Als ich mich eines Abends sehr reizbar fühlte, ward es mir gegeben, um den Beistand Gottes zu bitten, und es war nicht umsonst. An meinem Posten angelangt, kam ein Mann den ich für zu albern hielt um mit ihm zu streiten; er aber war zu unverschämt um sich zur Stille weisen zu lassen, und Viele schrieen mit ihm. Ich redete mitten unter dem Getümmel wohl eine halbe Stunde lang, und hielt nie inne so lange ich noch einige aufmerksame Augen und Ohren sah. Der Bursche wurde sehr frech und zornig als er wahrnahm daß ich ihn nicht achte. Ich wandte, wie ich das in solchen Fällen oft thue, seinen Zorn zu meinem Vortheil, indem ich den Leuten sagte: „Ihr gebt ja doch Alle zu, daß Zorn Sünde sey; seht nur wie dieser so zornig ist." Wenn ich die Stadt auf und ab gehe, rufen die Leute mit einem Tone, der deutlich verräth, daß ihre Zungen von höllischem Feuer entzündet sind: „Dschuggernath, Dschuggernath, ich will Dschuggernath anbeten!" und dergleichen.

Kurz Viele scheinen mich für das gesetzliche Ziel ihres boshaften Spottes zu halten."

„Unlängst hatte ich an einem Morgen folgendes Gespräch mit einem Salzhändler vor seinem Laden. „Ist Dschagbandu in die Stadt gekommen?" — „Ja, gestern Abend." — „Hat er den Dschuggernath schon besucht?" — „Nein, er wird ihn aber heute besuchen." — „Seit wann hat er ihn nicht mehr gesehen?" — „Seit neun Jahren." — „Machte ihm diese lange Abwesenheit nicht großen Kummer?" — „Allerdings, heute aber wird ihm das Glück zu Theil." — „Wenn der Anblick Dschuggernaths glücklich macht, wie kommts daß in dieser Stadt so viel Elend ist, wo die Leute ihn doch so oft sehen?" — „Das ist weil sie nicht an ihn glauben?" — „Recht, glaubt denn Ihr an ihn? — „Nein."

„13. Mai. Ich ging heute auf den Markt von Munglepor und sah unterwegs mehrere Vögel vom Habichtgeschlecht mit zusammengebundenen Beinen an der Straße liegen. Auf Erkundigung erfuhr ich, der dabei stehende Mann habe sie gefangen, in der Hoffnung es würde ihm Jemand, um eine heilige Handlung zu verrichten, Geld geben daß er sie befreie. Er schien mir zuzutrauen, daß ich so heilig seyn möchte; allein er irrte sich. Ich hatte eine ziemliche Zuhörerschaft auf dem Markt und vermochte sie im Streiten ziemlich zu bemeistern."

„20. Mai. Ich war heute meist auf dem Munglepor Markt beschäftigt. Ich habe einen jungen Mann dieses Ortes von der Barbierkaste gedungen, um von Ort zu Ort mit mir zu gehen und meinen Stuhl und die Bücher zu tragen; auch pflege ich ihm eine Tschirut zur Verwahrung zu übergeben. Als ich diesen Abend zu meinem Zelt kam, erklärte er mir, er habe nichts dagegen eine frische Tschirut in Verwahrung zu nehmen; wenn ich ihm aber immerfort eine angerauchte Tschirut gebe, so sey seine Kaste gefährdet und er könne so nicht bei mir bleiben. Ich achtete wenig darauf; bald hernach kam aber sein Vater, und bat mich, seinem Sohn keine angerauchte Tschirut zu geben;

und als ich ihm dann sagte, ich wolle ihnen keinen Kummer machen, ging er zufrieden davon. Zu eben derselben Zeit bat ich den Jungen Wasser auf meine Füße zu gießen als ich sie wusch, und er that es nicht nur ganz willig, sondern erbot sich noch obendrein meine Füße zu waschen. Solcher Art sind die Hindu-Begriffe von dem was Schande bringt oder nicht. — Da es sehr wolkig war, fragte ich meinen Diener, ob er glaube es werde diese Nacht regnen. Er antwortete, er wisse es nicht, es werde nach seinem Willen gehen. Ich fragte: „nach wessen Willen?" Er: „Nach dem Willen des Gewölks und des Windes." — Ich fragte dann, ob denn diese einen Willen haben, und er erwiederte: „Allerdings, sie müssen wohl einen Willen haben, da es zu einer Zeit regnet und zur andern nicht. Hätten sie keinen Willen, so würde es immer regnen."

„24. Mai. Ich habe auf diesem Ausflug elf Tage auf Märkten zugebracht, auf welchen, wie auch in unserer Nachbarschaft, unsere Bücher reichlich verbreitet wurden, und ich glaube es sey mir blos drei oder viermal vorgekommen, daß eine oder zwei Seiten für gemeine Zwecke verwendet wurden; Beispiele dieser Art sind auch in Puri selten."

„16. Juni. Seit ich in Puri zurück bin war mit den Leuten oft fast nichts anzufangen. Geht man aus, so muß man oft wie durch Spießruthen laufen, wo Jeder, hoch oder niedrig, dem Missethäter einen Streich versetzt. Ist man gesund und gutes Muths, so prallt das Alles an einem ab wie die Wellen an einem Felsen; ist man aber matt, so ist es nicht leicht zu tragen."

„Eines Abends, als ich nach einer andern Seite hinsah, suchten die Leute eine Kuh auf mich zu stoßen, und bald darauf einen armen alten Mann. Dieser fiel zu Boden, ich aber blieb stehen. Nun liefen eine Menge Leute davon, und ein Mann, der einer der Vordersten war, hat sich seither nicht mehr vor mir blicken lassen. Dies und manches andere überzeugt mich, daß die Leute sich fürchten uns persönlich anzugreifen, weil wir Engländer sind."

Während Miss. Bampton in Calcutta auf Besuch war, hatte Miss. Sutton die Station Puri allein zu bedienen. Folgendes sind einige Stellen aus seinem Tagebuch in dieser Zeit.

„1. Februar. Ein alter Mann gab diesen Abend vor, die Debtas (Götter) zu verachten und den einen Gott, Nerakar (formlos), zu verehren, und wollte mich überzeugen, seine und unsere Religion sey dieselbe. Während wir sprachen, schien ein Brahmine sich über die Blosstellung der Götzen sehr zu ärgern; er ging und brachte ein Kalb mitten unter die Leute, herzte und küßte es, indem er sagte: „Dies ist mein Debta."

„4. Febr. Noch nie war ich in meinem Umgang mit den Leuten so gerührt, habe auch noch nie den Mangel der Sprachfertigkeit so empfunden wie diesen Abend. Es war den ganzen Abend ein sehr ansprechender Jüngling bei mir und las fast den ganzen Katechismus, und wäre es nicht finster geworden, er hätte mehr gelesen. Wir sprachen dann noch Manches über die großen Wahrheiten der Religion. Er mahnte mich an den Jüngling, von welchem es heißt: Jesus sah ihn an und liebte ihn. Nachdem er den Inhalt der zehn Gebote hergesagt sprach er: „wenn ich dieses thue, werde ich nicht selig? Gibt es nicht zwei Orte, Himmel und Hölle? und kommen nicht die Guten in den Himmel und die Bösen in die Hölle?" Ich fragte, wo denn der Gute, oder vielmehr Heilige, zu finden sey? Er bekannte er sey es nicht, auch könne die Hindu-Religion das Herz nicht reinigen; „aber wenn ich zu Gott bete," setzte er hinzu, „was kann ich mehr thun?" Ich suchte ihm nun deutlich zu machen, daß er jetzt, nachdem Gott ihm die Wahrheit gesandt, größere Schuld habe, wenn er ihrer nicht achte, möge er auch vorher alles gethan haben was seine Erkenntniß von ihm gefordert. Dann sprach ich ihm vom Erlöser der für Sünder gestorben sey, und vom Weg zur Seligkeit durch den Glauben an Ihn. Es wurde mir aber schwer ihm meine Gedanken recht deutlich zu machen. Er hatte gegen das Christenthum, daß wir den Thieren

das Leben nehmen. Nachdem ich ihn darüber ins Klare gebracht, fragte er: „Wie soll ich mich aber erhalten, wenn ich Dschuggernath verlasse und Eure Religion annehme, und was soll aus meinen Eltern und Verwandten werden?“ Ich verwies ihn auf die Vögel des Himmels und die wilden Thiere, und fragte, wer für sie sorge? Er erwiederte: „Gott.“ „Und wird Er nicht für die sorgen die Ihm dienen?“ Ich sagte ihm nun, daß Gott das in seinem Wort zu thun versprochen habe. Er hörte sehr aufmerksam zu und versprach um weitere Belehrung wieder zu kommen. Er ist einer der besten und verständigsten Leser die ich je gesehen.“

„15. Febr. Am Montag früh 4 Uhr brach ich auf um ein Badefest zu Tschunderabhag, etwa 6 Stunden von Puri, zu besuchen, und kam Abends 6 Uhr daselbst an. Unterwegs hatte ich öfter Gelegenheit kleinen Gruppen dahin wallender Pilger die Botschaft des Heils zu verkündigen. Bei meiner Ankunft waren verhältnißmäßig noch wenig Leute da; nachdem ich aber mein Zelt aufgeschlagen und für mich selbst und mein Pferd einige Erfrischung gefunden hatte, kamen die Leute in Schaaren herbei, und so ging es die ganze Nacht fort. Kaum war ich angelangt, so fing meine Arbeit an, und ich wurde bald als der Puri Sahib der Jesus Christus predige erkannt. Ich sprach zu den Leuten so lange sie zu hören Lust zeigten, gab ihnen Bücher und kehrte dann nach meinem Zelt zurück.

„Ich schlief so gut der Lärm es mir zuließ, stand lange vor Tag auf und um 7 Uhr hatte ich schon fast alle meine Bücher weg. Mit Predigen war wenig zu thun; denn so lange ein Buch zu sehen war, wurde ich fast in Stücken zerrissen. Sobald das Volk gebadet, kam es wieder zurück, und bald war der Sand von Leuten bedeckt, wie von einer ungeheuern Schafheerde auf einer weiten Ebene. Nachdem ich einige Erfrischung erhalten und mein Zelt u. s. w. fortgeschickt hatte, brach ich nach der schwarzen Pagode, etwa eine Viertelstunde von da, auf, wo ich viele Leute zu treffen und dieses alte Denkmal der Abgötterei zu

sehen hoffte. Ich fand meine Erwartung noch übertroffen, denn es saßen große Schaaren Volks um den Tempel her und ganz müßig. Dies ist bei weitem der beste Platz für Missionsarbeiten und würde die Mühe eines Ausflugs ein anderes Jahr reichlich lohnen. Ich predigte dem Volk an verschiedenen Stellen und vertheilte den Rest meiner Bücher an Lesbegierige. Der Tempel ist jetzt wenig mehr als eine Ruinenmasse. Der Götze, heißt es, sey gestohlen worden, und so ist der Tempel nun Jedermann zugänglich. Der Gestank im Innern, von den Fledermausschwärmen, Bären und andern Thieren, die von dieser heiligen Stätte Besitz genommen, ist äußerst widerlich. Es muß einmal ein prächtiges Gebäude gewesen seyn. Viele der Steine aus denen das Innere besteht sind von erstaunlicher Größe. Einer, auf dem ich stand, war zwölf Fuß lang und fast eben so viel im Umfang. Dieser Stein war mit dem innern Dach oder der Cupola herunter gefallen, und war wahrscheinlich keiner der größten. Da viele Leute im Tempel umherschauten, so nahm ich Anlaß ziemlich lang über den allgemeinen Verfall des Götzendienstes und der Verbreitung des herrlichen Evangeliums des Sohnes Gottes zu sprechen. Sie hörten aufmerksam zu und schienen zu glauben ich sage die Wahrheit. Ich war nachher betroffen, daß ich aus einem Götzentempel eine Predigerhalle gemacht hatte."

„24. Febr. Ich habe mir es seit Kurzem zur Aufgabe gemacht, denen die mit mir sprechen die Folgen zu zeigen die ihr Bekenntniß des Christenthums für sie haben würde, als: Verlust der Kaste, der Freunde u. s. w. und diesen dann die Segnungen des Evangeliums entgegen zu stellen; ihnen zu zeigen, daß alle ihre äußern Vortheile, wie sie sie nennen, ihnen beim Sterben nichts helfen können, wenn sie der Seligkeit verfehlen. Ich ermahne sie dann zu überlegen und zu urtheilen, indem ich sie versichere, daß viele Hindus dieses gethan, das Christenthum angenommen und seine Segnungen erfahren haben."

Von einem zweiten Ausflug nach Berhampor schreibt Miss. Sutton unter anderm:

„7. März. Ich hatte diesen Abend eine ziemlich gute Gelegenheit mit den Leuten zu sprechen; sie waren sehr aufmerksam, und ich hoffe die Orijas haben jedes Wort verstanden. Sie sagten das sey heilige Lehre, und mehrere alte Männer bestätigten es; aber mir scheint sie haben noch keine Lust den Götzendienst aufzugeben."

„11. März. Ich war diesen Abend wieder auf dem Markt und hatte eine große Versammlung. Alles war sehr ordentlich und stille. Berhampor gefällt mir jeden Tag besser, und ich hoffe der HErr werde mich in den Stand setzen etwas für diese verfinsterten Schaaren zu thun.

„12. März. Sonntag. Ich hielt heute die erste Predigt die, wie ich höre, je in Berhampor gehalten wurde. Mein Text war: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." Die Versammlung war ziemlich ansehnlich, vermuthlich etwa 40 Erwachsene, außer Kindern. Ich hatte diesen Abend eine ziemlich gute Gelegenheit auf dem Markte. Einige der vornehmsten Männer kamen Englisch mit mir zu reden. Sie sagten es sey ein sehr gutes und barmherziges Werk, daß ich komme den Leuten den Weg zum Himmel zu lehren; sie seyen aber sehr unwissend und nur Wenige könnten mich recht verstehen. Was es denn auch nütze, daß ich für ein paar Tage komme und dann wieder gehe? ich sollte mich unter ihnen niederlassen, Schulen errichten und die Leute lehren; dann würden sie doch etwas lernen. Sie meinten auch das Christenthum werde noch die Religion der ganzen Welt werden."

Der Brief eines alten Guru, den die Missionarien kennen gelernt hatten, und der die Thorheit des Götzendienstes einsah, an alle Christen, ist sehr lesenswerth:

„O Ihr glücklichen Leute, die Ihr mit dem Geiste Gottes gesegnet seyd; Ihr besteht seit 1800 Jahren, und was habt Ihr für diese finstere Welt gethan? Ich bin ein Hindu Boischnob, arm und dürftig, fordere aber weder Land, noch Elephanten, noch Pferde, noch Geld, noch Palankins, noch Dulis; ich frage nur, was ist zu thun, daß

das Volk die Gebote Gottes befolgen lerne? O heiliges Volk, das frage ich.

„Puri ist der Himmel der Hindus; dort aber sind die Handlungen der Menschenkinder Ehebruch, Diebstahl, Lügen, Ermordung der Unschuldigen, Hurerei, Fische mit Mahaprosad essen, Ungehorsam gegen die Eltern und Mißhandlung derselben.... Das ist die Religion Dschuggernaths! Dieser Missethaten wegen werden die Leute mit Rheumatismen, geschwollenen Beinen, Ausatz, Scropheln, bösen Geschwüren und großen Schmerzen, mit Blindheit, Lahmheit u. dgl. heimgesucht. Das sind die Diener des Dschuggernaths. Und nun, heiliges Volk, höret die Namen der Götter dieses Volkes; Götter, welche die Leute, wenn sie gegessen, aufstehend anbeten; sie sind Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Stein, Holz, Bäume, Feuer, Wasser u. s. w. Das sind die Namen der Götter, und das ihre Diener. Um diesen Göttern zu dienen belasten sie sich mit kostspieligen Ceremonien; sie kasteien ihren Leib und ihre Seele mit Pilgerfahrten und vielen Grausamkeiten. Die Brahminen beobachten die Vedas nicht mehr, und die Pilger kennen kein Erbarmen. O Ihr christlichen Herrscher, Ihr speiset die Reichen, die Stolzen, die Großen, während die Armen und Dürftigen im Mangel umkommen. O gute Väter, gute Kinder, gute Leute, hört das Geschrei der Armen; o gute Leute, hört!

„Der Dieb wird gerichtet, der Mörder wird gerichtet, der Meineidige wird gerichtet, und alle Missethäter werden nach ihren Verbrechen bestraft; eine große Armee wird im Gehorsam Eurer Befehle erhalten; warum heißt man aber die Leute nicht die Gebote Gottes halten? Ihr seyd der Same des Guten; Ihr haltet Gottes Wort; heißt die Unterthanen es halten. Die Mahrattas waren Räuber; aber sie halfen den Nothleidenden. Die Europäer sind treue Herrscher; aber ihre Regierung ist voller Falschheit. Kinder, Väter, das Schicksal Aller in den vier Weltgegenden ist in Euern Händen! O gute Leute, der Unterthan ist

gottlos geworden, da er in Irrthum verfallen, und erhält deswegen keine Nahrung und Kleidung.

„Herrscher sind die Vorbilder des Volkes; o gute Leute, lehrt sie durch Euer Vorbild Gottes Gebote. Thut Ihr dies, so wird es gut gehen; thut Ihr es nicht, so mag es recht seyn. Thut Ihr dies, so seyd Ihr dem Volke Götter; thut Ihr es nicht, so seyd Ihr ihm Steine. Was soll ich mehr schreiben? Thut was Ihr wollt, die Religion ist dennoch wahr, die Religion ist wahr!"

Im Jahr 1830 starb der unermüdliche Bampton, und Miss. Sutton wurde von Balasor nach Puri versetzt. Auch er mußte bald der Macht des Klima's weichen und Indien für einige Zeit verlassen, und der wichtige Ort blieb seither auch nach seiner Rückkehr aufs Arbeitsfeld unbesetzt und wurde nur von Cuttack aus besucht, das besonders an dem jährlichen großen Wagenfeste des Götzen geschah, wo die Prediger unter die Hunderttausende der Hindus aus allen Gegenden des großen Indiens das Wort vom Kreuze schallen ließen. Von einem dieser Besuche gilt die folgende Schilderung:

„In Puri angelangt begab ich mich mit Gunga Dhor auf den Markt, wo er eine so gewaltige eindrückliche Anrede hielt, daß das Volk fast wie versteinert wurde; dann gaben wir eine Anzahl Tractate weg, welche die Leute meist sehr begierig annahmen. Hierauf gingen wir zu den berühmten Thoren, wo die Pilgertaxe noch immerfort eingenommen wird. Auf dem Weg dahin fanden wir einen armen verblendeten Verehrer Dschuggernath's halb todt auf der Straße liegen. Nach vieler Mühe gelang es mir durch Versprechen einer Rupie einige Männer zu überreden ihn in den Spital zu bringen, wo er wahrscheinlich bald in die Ewigkeit abscheiden wird, an die er wohl selten oder nie gedacht hat. Dennoch wird das Volk, und ohne Zweifel er selber, seiner künftigen Seligkeit gewiß seyn, weil es sein Wunsch war ihrem vernunftlosen Götzen seine Huldigung zu bringen, und weil er in seinem Ge-

biete starb. — Wir verbrachten unsere Zeit meist mit Vertheilung von Tractaten, heil. Schriften u. s. w. die mehrentheils gut aufgenommen wurden. Wenn wir sie in der Stadt weggaben, so war es nicht anders als ob die Leute uns darum erdrücken wollten. Ich wußte bis dahin noch wenig was Tractate vertheilen sey. Wir wurden völlig gedrängt und konnten nur mit Mühe unsere Hände aufheben. Die Leute schienen im Allgemeinen ruhiger als man zu einer solchen Zeit hätte erwarten können. Zwar wurden uns den ersten Abend ein Paar Hände voll Staub nachgeworfen, aber wir achteten nicht darauf und es geschah nicht mehr. Wir waren weiß gekleidet; nachdem wir aber über eine Stunde im Gedränge gestanden, war nicht viel Weißes mehr an uns zu sehen."

Nicht unbedeutende Wirkung that in den letzten Jahren die von den Directoren der ostindischen Compagnie verfügte Aufhebung der Pilgersteuer, welche bisher an dem Thor des großen Tempels erhoben wurde, und die Abschaffung der Unterstützung, welche die christliche Regierung von Indien bis daher dem grausenhaften Götzendienste dort hatte angedeihen lassen. Noch aber steht der Götze, noch ragen seine Tempelzinnen, noch ziehen Tausende und Zehntausende bethörter Heiden zu seinen Festen, und es bedarf sehr der immer kräftiger auf Flügeln des Gebetes daher rauschenden Macht des Wortes Gottes, um diese Bollwerke der Finsterniß zu stürzen.

Balasor im östlichen Lande, eine Seestadt von 10,000 Einwohnern, war der nächste Platz, wohin die Mission sich ausdehnte. Zu Anfang Januars 1827 ließ Miss. Sutton sich auf dieser Station nieder. Aus ihrer Geschichte heben wir das Folgende aus.

M. Sutton schreibt unter anderm in seinem Tagebuch: „Ich besuchte heute an einem Ort, Namens Sagra Patna, einen Markt, und traf da eine große Menge Leute die vermuthlich noch nie vom Christenthum gehört hatten. Sie waren aus den umliegenden Ortschaften zu-

sammengekommen, und die Zahl derer, die zur Anhörung des Wortes Gottes oder der neuen Lehre mich umdrängten, war so groß, daß ich fast unterlag, und es war mir unmöglich viel zu sprechen. Ich vertheilte etwa 100 Tractate und Evangelien, nebst einigen Liedern. Ich muß nothwendig einen Gehülfen haben, sonst ist es mir schlechterdings unmöglich den Anforderungen des Volks irgendwie Genüge zu thun. Dies ist einer der Orte, die ich regelmäßig zu besuchen hoffe, wenn es die Witterung erlaubt, und wenn die gegenwärtigen Aussichten sich erwahren, so wird es ein guter Predigtplatz."

In Bezug auf Schulen meldet Hr. Sutton: „Wir haben jetzt vier Schulen in voller Thätigkeit, die im Durchschnitt von 100 Knaben und 3 Mädchen besucht werden. Wir könnten noch mehrere eröffnen, glauben aber für jetzt genug zu haben, es wäre denn daß wir mehr Schülerinnen erhalten könnten. Eine Schule ist in unserm Gehöfte, und wir sind eben daran ein Schulzimmer dafür zu bauen."

Im folgenden Jahr, 1828, heißt es in M. Sutton's Mittheilungen: „Es sieht hier seit mehrern Wochen alles ungemein trüb aus. Ich habe mich an meiner gewöhnlichen Predigtstelle öfters nach Zuhörern umgesehen bis es Zeit war wieder nach Hause zu gehen, und konnte keine erhalten. Die Brahminen fürchten sich mir zu nahen, weil sie sich ihrer Unfähigkeit ihre Religion zu vertheidigen bewußt sind, und die andern Classen werden wohl von diesen Herren der Schöpfung gegen uns eingeschüchtert. An einigen der letzten Abenden ging es jedoch wieder etwas besser, und wir waren einigemal von großen Schaaren umgeben. Indeß kann ich kein Verlangen nach der Wahrheit in Christo inne werden: nichts als kalte Gleichgültigkeit oder entschiedene Feindschaft."

Einige Monate später lautete es wieder ganz anders. „Seit meiner Rückkehr von Cuttack war es mir fast jeden Tag gegeben mit Freudigkeit von den Angelegenheiten des Reiches Gottes zu sprechen. Dieser Monat bildete einen

erfreulichen Gegensatz gegen dem todten Wesen das ich vor meiner Reise erfuhr. Ich hatte selten Gelegenheit auf den Markt zu gehen; so oft ich aber dort war fand ich ausnehmend zahlreiche Versammlungen, und es war augenscheinlich keine geringe Regung unter dem Volk; das Verlangen nach Büchern war laut und stark, und oft wenn mein Vorrath aus war, schrieen mir die Leute noch nach. Allein der anziehendste Theil meines Geschäftes war zu Hause, wo ich von früh bis spät mit Lesen, Singen und Sprechen mit solchen Haufen von Fragern beschäftigt war, daß ich mich nicht genug verwundern konnte. Ich hatte früher nie so etwas gesehen, und ich habe oft mit Erstaunen gefragt wo das hinaus wolle. Ich hatte manchen Tag 40 — 50 Leute, zuweilen auch mehr. Einige kommen selbst zweimal des Tages und bleiben so lange, daß sie mich abhalten des Abends auszugehen; auch bin ich nach dem vielen Sprechen den Tag über nicht eben besonders dazu aufgelegt. Unter den verschiedenen Besuchern hat mich Einer ganz vorzüglich angesprochen; er scheint einen Eindruck von der Wahrheit erhalten zu haben und sein schönes Antlitz trägt das Gepräge des harten Kampfes der in seinem Innern vorgegangen. Was der Ausgang mit ihm seyn wird, kann ich nicht sagen; ich hege aber gute Hoffnung. Er hat mich seit fast einem Monat beinah täglich besucht, und heute schien es ihm gar nicht recht zu seyn, daß er mich wegen der vielen Ansprüche Anderer nicht besonders sprechen konnte; indeß nahm er einen Anlaß mir zu sagen, er wünsche mich zu seinem geistlichen Vater zu bekommen. Ich betete mit ihm und zweien seiner Freunde und er sagte mir hernach, er habe aufgehört zu den Göttern zu beten, er lese jetzt die Bibel und bete zum Vater im Himmel."

Von demselben Besucher meldet M. Sutton etwas später: „Der oben erwähnte interessante Mann besucht mich noch immer fast täglich; allein meine Hoffnung in Bezug auf ihn ist etwas gemäßigter und er scheint mehr geneigt den Götzendienst zu verwerfen als Christum anzu-

nehmen, und bis zu diesem Punct habe ich schon Manchen gebracht. Man kann sie wohl von der Abgeschmacktheit des Hinduismus überzeugen; allein die Schwierigkeiten, welche der Annahme des Christenthums entgegenstehen, sind so groß, daß sie immer einen Ausweg suchen. Zufolge des gegenwärtigen Gesetzes in Indien macht der Verlust der Kaste zugleich alles Erbrechts verlustig, und dies ist ein bedeutendes Hinderniß für solche die noch nicht im rechten Glauben stehen."

In Bezug auf die Station überhaupt bemerkt Hr. Sutton: „Aus dem im verwichenen Monat erfahrenen Zulauf ersehen wir deutlich, daß dieser Ort zur Aussaat der Wahrheit trefflich gelegen ist, wenn das Volk auch nur einigermaaßen darnach verlangt. Von hier aus kann das Wort des HErrn in die ganze Umgegend erschallen. Die Meisten der uns Besuchenden sind Leute aus verschiedenen Theilen der Umgegend von fünf bis vierzig (engl.) Meilen Entfernung, die in Geschäften mit den hiesigen Ortsbehörden hieher kommen; viele derselben haben auch schon vorher auf dem Lande von uns gehört oder uns gesehen. Dies war natürlich eine gute Gelegenheit Bücher auszutheilen. — Wir bedürfen mehrerer Hülfe. Wir sollten wenigstens noch vier Missionare für Orissa haben."

Mangel an Arbeitern nöthigte Miss. Sutton einen großen Theil des Jahres 1829 auf andern Stationen zuzubringen. Er hatte jetzt einen Indo-Britten, James Sundra, zum Gehülfen, der aber wegen seiner Jugend bei den Brahminen wenig Einfluß hatte. Der Hinscheid des Miss. Bampton im Jahr 1831 veranlaßte Hrn. Sutton Balasur zu verlassen um die Station Puri zu übernehmen, wodurch jenes also verwaist wurde. In demselben Jahre wurde Balasur und die Umgegend mit einer fürchterlichen Ueberschwemmung des Meeres heimgesucht, in welcher an 20,000 Menschen umgekommen seyn sollen. — Erst am 31. Januar 1836 erhielt Balasur durch die Ankunft des Miss. Goadby wieder einen eigenen Arbeiter.

Gunga Dhor mit seiner Familie und ein anderer Bekehrter begleiteten ihn dahin als seine Gehülfen. Entheben wir Einiges aus Hrn. Goadby's Tagebuch:

„26. Juli 1836. Es kamen 10—12 Leute mit denen Gunga und ich abwechselnd sprachen; ich hatte große Freudigkeit sie zum Lamme Gottes, dem Sühnopfer für unsere Sünden zu weisen. Nachdem wir uns etwa dreiviertel Stunden mit ihnen unterhalten, begaben wir uns auf den neuen Markt und fanden da drei Männer unter einem Haufen, die von Radhi und Krischnu sangen. Etwa eine Steinwurfsweite von ihnen fing Gunga an von Sünde und dem Weg des Heils zu singen, und bald war der ganze Haufe um uns her und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit Gunga's Gesang zu; plötzlich hielt er inne und sprach mit großer Bewegung: „Vor 1836 Jahren sandte Gott seinen einigen Sohn in die Welt um für Sünder zu sterben," und fuhr dann mit seinem Gesang wieder fort. Die Wirkung war auffallend: Alle schienen unwillkürlich sich uns zu nähern. Nie hatte ich Gunga mit größerer Freude gehört, und nie hatte ich aufmerksamere Zuhörer gesehen. Um Segen von Oben flehend kehrte ich nach Hause zurück und fühlte mich sehr ermuthiget mit neuer Kraft fortzufahren."

„7. August. — Ich hatte die letzten drei Tage viele Besuche, so daß ich vom unaufhörlichen Sprechen angegriffen ward. Nicht weniger als 200 Menschen haben mich die vorige Woche besucht, und ich gab etwa 50 Testamente und eine schöne Anzahl Tractate weg. Gestern hatte ich wohl die beste Gelegenheit unsere Absicht auszusprechen, die mir je gegeben war. Es kamen Etliche und sagten, sie hätten gehört, ich gebe Bücher weg und verlangten welche, aber blos ihre einheimischen Bücher, Bhagabot und Ramajum. Ich sagte ihnen, ich habe keine anderen als heilige Bücher zu geben, welche den Weg des Heils lehren. Gunga kam und sprach lange mit ihnen. Unter andern Gleichnissen brachte er das folgende vor: „Ein König, der seine Unterthanen liebte, hörte seine

Feinde kämen um sie alle umzubringen. Er baute eine sehr starke Feste, versah sie wohl mit Lebensmitteln und sandte Boten aus um sein Volk mit ihrer Gefahr und den Mitteln zu ihrer Sicherheit bekannt zu machen: sie sollten nur in seine Feste kommen, da würden sie sicher seyn. Viele sammelten sofort alle ihre Habe und gingen hin; Andere erst nach vielem Zureden; wieder Andere aber wollten gar nicht gehen: sie hätten ihr eigenes gutes Schloß, dahin wollten sie sich verfügen, und da wären sie gewiß sicher. Die Boten sagten ihnen, die Feinde würden alle Festen zerstören außer der des Königs, die unüberwindlich sey. — Seiner Zeit kam der Feind, zerstörte alle ihre Schlösser, nahm die Leute gefangen und peinigte sie. Zuletzt kamen sie zur königlichen Feste, konnten sie aber nicht gewinnen, und alle die darin waren freuten sich ihrer Sicherheit. — Welche waren nun weiser, die des Königs Einladung folgten, oder die sich auf ihre eigenen schwachen Festen verließen?" „Die dem König folgten." „Richtig; die welche dem König gehorchten sind die, welche an Jesum Christum glauben, ihre Sünden verlassen, heilig werden und Gott verherrlichen. — Die Ungehorsamen aber werden ewiglich die Früchte ihrer Sünden und Gottlosigkeit ernten. Wollt Ihr weise oder thöricht seyn?" Hierauf zeigte er ihnen den Weg der Seligkeit durch Jesum Christum und ermahnte sie liebreich dem Götzendienst zu entsagen und das Evangelium anzunehmen. Sie hörten sehr aufmerksam zu. — Zwei Brahminen saßen den ganzen Nachmittag in meiner Verandah und lasen das Neue Testament. Ich hatte ihnen vorher einige der Wunderthaten Christi und das dritte Capitel des Evangelium Johannis vorgelesen. Sie staunten ob der Liebe Gottes, der seinen eigenen Sohn für Sünder dahingab."

„22. October. — Ich gab mich von 10 — 12 Uhr mit 30 — 40 Menschen ab, die etwas von Jesu Christo hören wollen. Es kam mitunter viel unsinniges Geschwätz vor; im Ganzen aber war es sehr angenehm. Abends

ging ich in's Dorf, wo ich bei anderthalb Stunden beständig zu sprechen hatte; die Leute waren aufmerksam; ich konnte mehr predigtweise reden als je zuvor. Ich hatte wenig Schwierigkeit mich verständlich zu machen. Ach möchte der HErr diesem interessanten aber verblendeten Volke die Augen öffnen! — Der Brahminen Einfluß ist noch sehr mächtig und die Furcht die Kaste zu verlieren ein großes Hinderniß."

Krankheit, sowohl eigne als die seiner Gattin, nöthigte Hrn. Goadby gegen Ende des Jahres Balasur zu verlassen, und dieser wichtige Posten hat seitdem durch keinen neuen Arbeiter wieder besetzt werden können. Anfangs December setzte Hr. Goadby über den Fluß und besuchte 10 — 12 Dörfer, kam dann nach Buddruck, wo er verweilte bis Krankheit ihn vollends nach Hause trieb.

Fünfter Abschnitt.

Die Mission im Orissa-Lande. — Die Station Berhampor. — Midnapor. — Gandscham. — Pipli. — Khunditta. — Tschoga.

Schon im Jahre 1825 hatte Miss. Sutton im Sinn, die im südlichsten Theile der Provinz Orissa gelegene ansehnliche Stadt Berhampor als neue Station zu beziehen, fand es dann jedoch für zweckmäßiger noch in Cuttack zu bleiben bis weitere Hülfe von England käme. Die Stadt und ihre Umgegend wurde dann fast jährlich auf längere oder kürzere Zeit von den Brüdern Sutton, Bampton, Lacey, Goadby samt den Nationalpredigern besucht, bis endlich am 10. März 1838 Miss. Stubbins daselbst anlangte und nach seiner Bestimmung sich bleibend niederließ. — Am 23. December 1827 hatte Miss. Bampton die Freude bei seinem Besuch in Berhampor den ersten Hindu, Namens Crun, zu taufen, der, obschon vorgerückten Alters und nicht im Stande zu lesen, seinem Bekenntniß viele Jahre Ehre machte. Ihm wur-

den später noch mehrere Bekehrte hinzugesellt, so daß Miss. Stubbins bei seiner Ankunft schon eine kleine Christengemeinde fand. Ein von den Brüdern getaufter Indo-Britte, Hr. Sherrard, schrieb im Jahre 1832 von daselbst: „Es ist eine große Ernte in Berhampor, aber keine Schnitter. Ach wie verlangt mich einen bleibenden Missionar hier zu sehen! Es ist eine Bewegung unter den dürren Beinen; viele Eingeborene hinken auf beiden Seiten und Niemand ist da sie zurecht zu weisen." Und Miss. Goadby sagt nach seinem Besuch in Berhampor im December 1834: „Es ist sehr wichtig, daß ein oder zwei Missionare in Berhampor angestellt werden; es verspricht mehr als Cuttack, weil der brahminische Einfluß nicht so groß ist; auch wäre es eine gute Station für eine englische Schule, wenn eine errichtet werden könnte. Ich verlasse Berhampor sehr ungerne so bald wieder, da wir bei längerm Aufenthalt die umliegenden Dörfer hätten besuchen können; allein wichtige Pflichten rufen mich nach Cuttack zurück."

Ehe Hr. Stubbins eintrat, wurde Berhampor eine Zeit lang von Hrn. Brown bedient, der als Schullehrer ausgesandt worden war. Mit ihm arbeiteten auch zwei Nationalprediger, Doitari und Purusutam, von welchen er unter Anderm schreibt: „Die Leute hörten die Nationalprediger gestern Abend mit großer Aufmerksamkeit. Purusutam ist bei mir und wird hoffentlich bei uns bleiben; er spricht gut Telinga und ebenso Oria. Er ist ein liebenswürdiger Christ, mit dem ich mich sehr gerne unterhalte." — „Ich begleitete die Nationalprediger an eine Stelle beim Hause des Radscha's. Doitari sprach Oria und Purusutam folgte ihm in Telinga. Sie hatten viele und aufmerksame Zuhörer. Es scheint ein Forschungsgeist unter dem Volk zu seyn."

Damals bestand die dortige Missionsgemeine aus zehn Gliedern: einem irischen, zwei englischen, einem schottischen, zwei indo-brittischen und vier Hindu. Hr. Brown bemerkt, das Missionsgebiet von Berhampor erstrecke sich

über eine Fläche, vielleicht so groß als England; jedenfalls groß genug für zwanzig Missionare. — Als eine der Früchte seiner kurzen Arbeit daselbst rechnet Hr. Brown die Bekehrung eines Oria Brahminen Namens Baladschi, welchen er an derselben Stelle taufte wo etwa 12 Jahre zuvor Miss. Bampton den Crun getauft hatte, welcher bei dieser Gelegenheit ebenfalls zugegen war. Weiter meldet er von der Station: „Ich habe in unserem Hofe mehrere kleine Häuser in der Absicht errichtet, um die eingebornen Christen beisammen zu haben; da ihr Wohnen auf einem heidnischen Markte wo nicht zu ihrem doch gewiß zu ihrer Kinder Verderben führen würde. Mein Hof hat nun das Aussehen einer Missionsstation mit einer Capelle und mehrern einheimischen bequemen Wohnungen. Es wohnen gegenwärtig drei Familien außer einigen Unverheiratheten auf meinem Grundstück. Ein Haus steht stets für einen Wahrheitssuchenden bereit, wo er verweilen kann so lang er will. Wir haben Mittwochs Abend eine Betstunde und monatlich eine Missionsbetstunde."

Bald nachdem Hr. Stubbins zu Berhampore angelangt war, hielt er an einem Sonntag mit der kleinen Ortsgemeine das heilige Abendmahl. Er meldet hiervon: „Letzten Sonntag schien uns der HErr mit Seiner Gnade ganz besonders nahe zu seyn. Es war für mich eine Zeit der Freude und des Zitterns. Ich redete die Communicanten zuerst englisch an, und hierauf etwa 20 Minuten lang in Oria. Das war das erstemal daß ich es versuchte zu den Christen in dieser Sprache zu reden, und es machte mir nicht wenig Sorgen diese feierliche Handlung zum erstenmal allein zu verrichten."

Noch war Hr. Stubbins nicht lange auf seinem Posten als ihm ein junger Gehülfenbruder, Wilkinson, zugesandt wurde. — Dem von Miss. Stubbins abgestatteten Bericht im Jahre 1839 entheben wir Folgendes: „Zu Anfang meiner Arbeiten hier wurde die Gemeine, aus sechs Gliedern bestehend, zusammen berufen. Da kein Helfer da war, so wurde aus verschiedenen Gründen für zweck-

mäßig erachtet Purusutam mit diesem Amte zu bekleiden. Der Oberstwachtmeister Canagan und seine Frau, Angehörige anderer Kirchen, wollten sich an uns anschließen und wurden aufgenommen, so daß nun acht Glieder waren. Seitdem habe ich sieben Eingeborne getauft, wodurch die Kirche auf 15 anwuchs. Noch mehrere haben den Wunsch geäußert getauft zu werden; allein ich konnte keine Freudigkeit finden ihnen zu willfahren."

„Waisenanstalt. Bei meiner Ankunft hier sandte mir Hr. S., der Richter von Cuttack, 14 Mädchen (von denen 12 aus den Mörderhänden der Khunden befreite), an deren Unterhalt er sich beizutragen erbot. Nach und nach kamen noch 5 dazu, so daß ihre Zahl zu Ende des Jahres 1839 neunzehn betrug. Drei von ihnen wurden getauft."

Vom Jahre 1840 heißt es: „Im November machte ich mit Purusutam eine Reise bis Dscharirda und Nua-Pardu, 50 Meilen weit. Wir besuchten mehrere Orte wo wir schon letztes Jahr waren, außer verschiedenen Städten und Umgebungen, wo das Evangelium noch nie verkündigt worden war. Unser nächster Ausflug im December erstreckte sich bis Parala Kimidi, etwa 100 Meilen südlich. Wir trafen häufig große Versammlungen von Telingas; und da Purusutam ein vortrefflicher Telinga-Prediger ist, und wir mehrere Hundert Tractate und biblische Bücher in dieser Sprache hatten, so hoffen wir unser Besuch bei ihnen werde nicht umsonst gewesen seyn. Uebrigens trafen wir auch sehr viele Oria's, denen der Weg des Heils bekannt gemacht wurde. Wir besuchten mehrere große Märkte, wo von 1800 bis 3000 Menschen zusammen kamen, und wenn auch unter solchen Haufen nicht immer viel mit Predigen auszurichten war, so waren es doch gute Gelegenheiten unsere Schriften nach Hunderten von Ortschaften zu verbreiten, wo sie vielen, die wir nie zu Gesichte bekommen werden, den Weg zum Leben weisen können. Bald nach unserer Rückkehr begaben wir uns in Begleitung meiner l. Gattin auf eine Wanderung

durch einen Theil der voriges Jahr von mir besuchten Gegend, dehnten dann unsere Reise bis nahe zu dem von den Khunden bewohnten Gebirge aus, soweit die Oria-Sprache nach dieser Seite hin verstanden wird, d. i. etwa 50 Meilen westlich. Der letzte Theil unserer Reise ging durch dickes Gehölze; doch begegneten wir hier und da einer großen Stadt, wo zum erstenmale die Erlösung verkündigt oder Bücher ausgetheilt wurden. Indeß war es erfreulich zu sehen, daß von unseren Schriften auch schon bis hieher gelangt waren, und daß man uns sogleich als die Lehrer der rechten Gottesverehrung und der Erlösung durch Christi Blut erkannte. Auf diesen drei letzten Wanderungen haben wir an 107 verschiedenen Orten gepredigt und 9000 Tractate vertheilt."

Im Juli 1842 sah sich Miss. Stubbins durch Kränklichkeit genöthigt seinen mit so großer Thätigkeit bedienten Posten in Berhampor zu verlassen. Der nun allein zurückgebliebene Miss. Wilkinson hatte zwar die Freude gegen Ende des Jahres einen neuen Arbeiter, Miss. Grant, ankommen zu sehen; allein seine Hülfe war von kurzer Dauer; denn schon im Februar 1843 nahm ihn der HErr durch den Tod von seiner Seite weg. Ueberdies war Hrn. Wilkinsons Arbeit zwischen Gandscham und Berhampor getheilt; doch hielt er sich die meiste Zeit an letzterm Orte auf. Im Bericht des Secretärs von 1843—44 heißt es: „Erfreuliche und schmerzliche Vorkommenheiten haben das zurückgelegte Arbeitsjahr bezeichnet. Das Hauptereigniß letzterer Art war der Fall zweier Christen, die von der Gemeine ausgeschlossen werden mußten. Purusutam war einer derselben. Er war sehr geachtet, wohl nur zu sehr. Sündlicher Umgang mit einer jungen Weibsperson war sein Vergehen. Nach seinem Fall schien Purusutam tiefe Reue zu fühlen; allein die letzten Berichte über ihn sind sehr ungünstig. Am 14. April schreibt Hr. Lacey, er habe alle ihre Hoffnungen in Bezug auf seine Reue getäuscht, habe sich mit seiner verführten Gefährtin davon gemacht und seine Frau und

Kinder in Berhampor zurückgelassen. — Hr. Sutton schreibt Purusutam's Fall unverständiger Behandlung zu: „Es wurde ihm gar viel geschmeichelt; er wurde von verschiedenen Missionaren zu sehr gesucht; das machte ihn stolz, und Stolz führt zum Falle." Hr. Wilkinson schreibt: „Das dunkle Gewölk hat sich so ziemlich zerstreut, und wir freuen uns nun wieder des zurückkehrenden Gnadenlichtes unsers himmlischen Vaters. Die traurigen Ereignisse haben, so hoffen wir, an den Herzen aller Kinder Gottes dahier wichtige und heilsame Wirkungen hervorgebracht. Noch nie hatte ich in den Schulkindern und den eingebornen Christen eine so gute Stimmung wahrgenommen als jetzt."

Die Waisenmädchenanstalt hatte schon im Januar 1842 an der von der englischen Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande ausgesandten Jungfrau Derry neben der Frau Wilkinson eine tüchtige Vorsteherin gefunden.

Da die große Mehrzahl der Mädchen dieser Anstalt, wie früher erwähnt, der Schlachtung durch die Khunden entrissene Kinder waren, so mag hier folgende Stelle aus Hrn. Wilkinson's Brief vom 11. Februar 1844 an Hrn. Buckley am geeigneten Platze seyn. Er schreibt: „Ich bin unlängst viel mit dem Gedanken umgegangen etwas unter den Khunden zu versuchen, den Bewohnern des Gumsurgebirges, unter denen Menschenopfer noch in vollem Schwange sind. Hauptmann Macpherson, von der Regierung beauftragt diese Schlachtopfer zu befreien, ist so eben mit etwa 100 Kindern, die er vom gräßlichsten Tode errettet, nach Berhampor zurückgekehrt. Voriges Jahr befreite er ihrer etwa 140. Hr. Sutton und ich bewarben uns um 50 Knaben und 50 Mädchen; allein der Brief blieb in Gandscham zurück. Ich schrieb einen langen Brief an die Regierung in Madras, worin ich mich über die Art beschwerte, wie über diese Kinder verfügt wurde: Die Mädchen wurden einem Stamme der Khunden (die ihre eigenen weiblichen Geburten zerstören) überliefert, um ih-

nen als Frauen zu dienen, und die Knaben, mit Ausnahme einiger, die ich erhielt, den Muhammedanern. Dann bat ich sie um 50 Knaben für mich selbst, und um 30 Mädchen für Jgfr. Derry, mit dem Beifügen, die Regierung möchte ihren Unterhalt bestreiten. Hauptm. Macpherson meint, es sey sehr wahrscheinlich, daß meinem Ansuchen willfahren werde. Wäre das der Fall, so hoffe ich mir noch etwas mehr von der Khundsprache zuzueignen. Ich habe einige Schulbücher in derselben zuzubereiten gesucht, da mehrere meiner Knaben solche noch sprechen. Wären Sie hier, so könnten wir dieses interessante Volk besuchen, das keine Kaste kennt die der Annahme des Christenthums im Weg stünde."

Wir schließen nun die Geschichte dieser Station mit folgenden Worten aus Hrn. Wilkinsons Brief vom 16. April 1844: „Es wird Sie freuen zu vernehmen, daß gegenwärtig unter den hiesigen Christen und Schulkindern eine sehr liebliche Stimmung herrscht; es ist mir eine wahre Freude ihnen zu predigen und mit ihnen zu beten. Die eingebornen Christen haben jetzt eine bessere Einsicht in das Wesen der christlichen Kirche und den Zweck unserer Schulen; sie sind demüthiger und ganz eigentlich neu erweckt. Der HErr scheint uns zeigen zu wollen, wie leicht es für Ihn sey Gutes aus Bösem hervorzubringen. Fünf sind getauft und zwei wieder aufgenommen worden; sechs warten noch der Taufe. Jgfr. Derry hat große Freude an ihrer Arbeit unter den Mädchen. — Ach wie verlangt mich unsers lieben alten Buckley's freundliches Antlitz zu sehen; er sollte bald möglichst abreisen. *

Im Jahr 1836 wurde beschlossen die nördlichste, sehr bedeutende Grenzstadt Orissa's, Midnapor, als Station zu besetzen, und sofort wurde Missionar Brooks dahin abgeordnet. Er hatte einen Nationalgehülfen, Namens

* Miss. J. Buckley, nach Berhampor bestimmt, verließ England am 6. Juni 1844, landete am 31. August in Madras und kam am 24. Sept. in Berhampor an, wo er sich bald darauf mit Jgfr. Derry vermählte.

Rama Tschundra, dem er ein sehr gutes Zeugniß gab. Die Stadt liegt etwa 70 (engl.) Meilen westlich von Calcutta, und enthält etwa 60—70,000 Einwohner, meist Bengalesen; doch sind auch Orijas in bedeutender Anzahl unter ihnen, aber meist von niederer Kaste. — Entnehmen wir Einiges den Berichten von dieser Station.

Im Jahr 1839 schreibt Hr. Brooks: „Seit ich in Midnapor bin habe ich mich mehr auf die zahlreichen Märkte in der Stadt beschränkt, als daß ich entlegene Dörfer besucht hätte. Ich habe gewöhnlich 3 bis 6 Tage in der Woche auf den Märkten zugebracht, je nachdem das Wetter oder meine Stimmung es erlaubte. Ich habe auch mehrere Dörfer gesehen; aber sie sind so schwach bevölkert, daß wir auf dem Markt eine viel größere Zuhörerschaft, meist aus der Umgegend, finden; und da die ansehnlichern Dörfer 8—12 Meilen von Midnapor entfernt sind, so konnten sie unmöglich zur besten Tageszeit, nämlich am Abend, besucht werden."

Im Jahresbericht für 1839—40 heißt es: „Die ersten Hindufrüchte dieser Station sind eingesammelt worden: ein Hindu und seine Frau wurden getauft. Nach der Taufe wurde Abends das h. Abendmahl gefeiert und der Missionar hielt den Neugetauften eine Rede im Bengalischen. Es besteht nun dort eine Gemeine von vier Gliedern."

Das Jahr darauf berichtet Hr. Brooks: „Sobald die kalte Jahreszeit es mir möglich machte, zog ich aufs Land hinaus, besuchte fast alle Dörfer, wo ich voriges Jahr gewesen; begab mich auf alle Märkte, und wurde überall wohl empfangen; nicht selten frug man mich wenn ich wieder kommen würde. In Amrakutschi, einem Dorfe 12 Meilen von Midnapor, fand ich eine gute Aufnahme, obschon es noch nie von einem Friedensboten begrüßt worden war. Bald war mein Zelt von Leuten umringt die nach Büchern fragten, sie mochten lesen können oder nicht. In wenigen Stunden war mein Vorrath weg und ich mußte mehr von Hause beschicken. Einem sehr angesehenen Brahminen gab ich mein letztes Testament, das hübsch einge-

bunden war, und er betrachtete es offenbar als einen großen Schatz. Die Beistehenden gingen neidisch davon, indem sie sagten: „Ach das ist ein glücklicher Mann, er hat einen Preis erhalten; so glücklich sind wir nicht; das ist nicht unser Loos." Als ich im Dorfe herum ging, ward ich auf einmal in eines reichen Mannes Wohnung eingeladen. Das war das erstemal daß mir solcher Vorzug zu Theil wurde. Wir unterhielten uns bei einer Stunde sehr angenehm, während welcher ich die weibliche Genossenschaft des Hauses eine hohe Mauer erklimmen sah, um einen Anblick des Sahibs zu erhalten, wohl des ersten den sie je gesehen. Von da ging ich mit den eingebornen Predigern in das nächste Dorf, Keschpor, etwa 8 Meilen weit, wo wir ebenfalls wohl empfangen wurden; aber Viele sagten uns sie hätten noch nie vom Christenthum gehört. Früh am folgenden Morgen zogen wir nach dem nächsten Dorfe Neradul, das aber fast ganz verlassen war; gingen daher sogleich nach einem eine Viertelstunde davon entfernten großen volkreichen Dorfe, wo wir uns aufhielten. Tags darauf begaben wir uns nach der sehr großen und wichtigen Stadt Kierpay. Ich mußte wegen des Regens und Windes sehr schnell reiten. Kam glücklich, aber sehr müde und hungrig an; hatte nichts zu essen und keine Kleider zum Wechseln. Ein Knecht des Hauses, wo ich abstieg, frug mich ob er mir rohe Erbsen aus dem Garten zum Essen bringen solle, da er mir nichts anderes anbieten könne. Mein Reisegepäck kam erst Tags darauf um Mittag an. Ich weiß kaum wie ich die Nacht zubrachte; der Wind war einem Orkane gleich, sehr kalt, und ich war ohne alle Bedeckung. Endlich kamen meine Sachen an. Am folgenden Tag war großer Markt, den ich besuchte, und viele hörten zum erstenmal die Kunde von der Gnade Gottes. Am folgenden Morgen kamen wir nach Radanugger, ein übermäßig großer Ort, der über 26 Meilen Länge und 100,000 Einwohner haben soll. Das wäre eine schöne Station für einen Missionar; jetzt kann der Ort nur zu Zeiten von einem Missionar besucht werden. Vor

mir war noch keiner da gewesen. Die Leute hier sind sehr mild und von Natur verständig; es fehlen ihnen nur die Mittel ein gebildetes Volk zu werden. So Gott will gedenke ich mich nächstes Jahr auf längere Zeit hier aufzuhalten. Es war einst einer der berühmtesten Orte Bengalens und Sitz eines brittischen Statthalters, dessen großartiges Haus noch zu sehen ist. Auf dem Rückwege besuchte ich fast alle Dörfer, durch die ich gekommen, wieder, und hielt mich überall einen oder zwei Tage auf; ich zweifle auch nicht, wenn es mir vergönnt würde sie wieder zu besuchen, was ich sobald wie möglich zu thun gedenke, ich würde willkommen seyn. Ich hatte überhaupt Freude an diesem Ausflug. Die nächsten Dörfer ungerechnet dehnte sich diese Reise auf etwa 36 Meilen von Midnapor aus."

Das oben ausgesprochene Vorhaben wurde jedoch nicht mehr erfüllt; denn gegen Ende 1841 begab sich Hr. Brooks in Folge erhaltenen Auftrags nach Calcutta, um unter der großen Oria-Bevölkerung dieser Hauptstadt eine Mission zu gründen, und kein anderer Arbeiter trat an seine Stelle in Midnapor. Der Jahresbericht der Gesellschaft vom Jahr 1843 — 44 erklärt sich darüber folgendermaßen:

„Diese Stadt hat sich als steinigter und unfruchtbarer Acker erwiesen, wie kein anderer von der Gesellschaft besetzter Ort; und da hier nur sehr wenig Oria gesprochen wird, so wurde der Committee mit großer Bestimmtheit gerathen die Stelle den americanischen Brüdern zu überlassen, die wegen der Nähe ihrer Stationen den Wunsch äußerten dieselbe in Besitz zu nehmen."

Als Hr. Wilkinson mit seiner Gattin nach Indien ging, (so heißt es im Jahresbericht der Allgemeinen Baptisten vom Jahr 1841) richtete die Committee seine Aufmerksamkeit auf Gandscham, als eine für ihn zur Besetzung geeignete Station. Sie besuchten demnach den Ort und mietheten vorerst eine Wohnung für 3 Monate. Da die Gesundheit des Ortes ihrem Aufenthalt nicht entgegen zu seyn schien, verlängerten sie denselben, und nach einem

Versuch von beinahe zwei Jahren kamen sie zu dem Beschluß es sey ihre Pflicht sich daselbst niederzulassen.

Gandscham, im südlichen Theile von Orissa, war einst eine sehr wichtige und volkreiche europäische Niederlassung; aber in Folge erstlich des wachsenden Wohlstandes Calcutta's, und nachgehends einer verheerenden Heimsuchung Gottes, das Gandschamfieber genannt, das aber höchst wahrscheinlich die Pest war, war die Stadt viele Jahre lang von Europäern beinahe verlassen, während die Eingebornen sehr zusammengeschmolzen waren. Die prächtigen aber verlassenen europäischen Wohnungen zeugen noch von der frühern Wichtigkeit des Ortes, und das jetzt gesunde Klima, seine geographische Lage und der bequeme Hafen laden zur Wiederbesetzung von Seiten der Regierung ein. Auch macht seine Lage zwischen dem Puri- und Berhampor-District es zu einer wichtigen und wohlgelegenen Missionsstation. Als der Beschluß gefaßt wurde Gandscham zu versuchen, wohnte noch kein einziger Europäer daselbst; allein bei der Ankunft Hrn. Wilkinson's fanden sie zu ihrer großen Freude zwei liebe christliche Freunde dort, Hauptmann V. mit seiner Gattin, und bald hernach sandte die Regierung einen Arzt, Dr. A. dahin, der, wie der Missionar berichtet, darauf wahrhaft bekehrt wurde und an den Arbeiten der Mission innigen Antheil nahm. Purusutam ging mit Hrn. Wilkinson nach Gandscham, kehrte aber nach einiger Zeit nach Berhampor zurück, und Baladschi trat an seine Stelle.

Auch in Gandscham wurde eine Waisenanstalt errichtet, und da in Berhampor schon eine für Mädchen war, so wurde es für zweckmäßig erachtet, diese hauptsächlich für Knaben zu bestimmen. Man fing mit einem armen Waisen an und die Zahl wuchs darauf bis achtzehn. Frau Wilkinson meldet davon: „Wir haben eine Anzahl vortrefflicher Schulbücher in der Landessprache. Wir haben dermalen nicht im SinnEnglisch zu lehren, da dieses, wofern wir die Knaben nicht durchaus englisch bilden wollen, wenig Nutzen bringt. Es liegt uns an, sie zu fleißigen

und würdigen Gliedern der Gesellschaft zu machen und wir möchten sie zu dem Zweck solche Handwerke lehren lassen die hier am nützlichsten sind, wie z. B. Schreiner, Weber u. dgl."

Im Februar 1842 schreibt M. Wilkinson: „Ich finde viele Ursache zum Dank, wenn ich bedenke, wie viel gute und hart arbeitende Diener Christi sich Jahre lang auf einer neuen Station mühen mußten ehe sie irgend eine Frucht wahrnehmen durften. Es gereicht mir zur großen Aufmunterung daß wir die Erstlinge eingesammelt, und daß wir jetzt drei Täuflinge und einige hoffnungsvolle Katechumenen haben. Gegenwärtig haben wir keinen eigentlichen Ort zum Gottesdienst oder zur Schule, und es wohnen zwei Nationalprediger und ein Schullehrer mit ihren Familien alle in unserm Hause, was für uns und sie sehr unbequem ist. Mehrere andere sagen sie können nicht länger bei ihren heidnischen Nachbarn leben, und so müssen wir in unserm Hause Gottesdienst haben. Viele unserer Brüder können sich an die Europäer ihres Ortes um Unterstützung wenden und so Capellen, Schulräume und Christendörfer errichten; hier ist aber nur ein Europäer an den ich mich wenden kann, und seine reichlichen Beiträge und Dienstleistungen erlauben mir nicht seine Großmuth noch weiter in Anspruch zu nehmen."

Es ist zu bedauern daß auch diese Station so bald wenigstens für eine Zeitlang ihres europäischen Arbeiters beraubt wurde. Da Hr. Stubbins der Gesundheit wegen Berhampor verlassen mußte, so hatte Hr. Wilkinson einen großen Theil des Jahres 1843 dort zuzubringen. Auch seine Gesundheit war sehr leidend, so daß es im Spätjahr 1843 nahe daran war, daß er nach Europa zurückkehren sollte. Die dortige Gemeine zählte 12 — 14 Glieder. Hr. Wilkinson meldet von drei jungen Leuten, Mitglieder seiner Gemeine, die er gerne zum Dienst der Kirche bestimmt hätte. Tama, einer derselben, hatte sich an die Missionare seit ihrer Ankunft daselbst angeschlossen. Ein anderer, Namens Dschuggernath, war ein Schul-

meister in der Nachbarschaft; und Dschoising, der dritte, war bei einem christlichen Offizier, und unterrichtete ihn in der Oria- und Khund-Sprache.

Pipli, etwa halbwegs zwischen Cuttack und Puri, wurde im Jahr 1839 als Nebenstation bestimmt. Es liegt in der Nähe der alten, wegen ihrer zahlreichen Tempel berühmten Stadt Bhobunswar. Die Umgebung ist sehr volkreich. Mehrere Märkte und Götzenfeste werden in der Nähe gehalten, so daß es reichlich Gelegenheit bietet mit durchziehenden Pilgern zusammen zu kommen. Der Nationalgehülfe Doitari wurde für das Jahr 1840 dahin bestellt.

Khunditta ist eine weitere wichtige Station, für welche die Missions-Committee schon im Jahr 1839 einen Missionar auszusenden beabsichtigte; allein ungünstige Umstände haben bisher die Ausführung dieses Vorhabens verhindert. Sibu-sahu und Lockhindaß, zwei Nationalprediger des Ortes, wurden einstweilen dort angestellt. Diese, nebst einigen andern Bekehrten hatten bis dahin einen Zweig der Kirche von Cuttack gebildet, obschon die Entfernung etwa 40 Meilen ist. Hr. Georg Beecher, früher in Cuttack wohnend und während mehrern Jahren ein warmer Freund der Mission, gab zur Gründung eines Christendorfes 20 Morgen guten Landes in der Nähe des Ortes, und mehrere andere Freunde gaben Beiträge um Wohnungen für die Bekehrten zu errichten. In der Mitte der Niederlassung erhebt sich eine kleine Capelle. Hr. Lacey besuchte den District mehrere Male im Laufe des Jahres, und während 8 Monaten hielt Doitari, der eine Zeit lang dort angestellt war, jeden Sonntag Gottesdienst. Miss. Sutton meldet in seinem Brief vom September 1839, daß von den Letztgetauften drei von Khunditta waren, was mit drei früher getauften sechs macht auf diesem neuen Felde, wozu später noch Einige hinzu kamen. Die Geschichte der Bekehrung mehrerer derselben und des Widerstandes den sie überwanden ist höchst anziehend. Am 1. Nov. 1840 eröffnete Hr. Lacey die kleine Dorfcapelle.

Er meldet: „Ich predigte in dem neuen Capellchen zu einer kleinen aber doch lieblichen Gemeine. Alle Christen, ächte und unächte, in allem etwa 32 Seelen, waren zugegen, außer einer Anzahl Heiden drinnen und draußen. Alles war aufmerksam und schien gerührt. Nachmittags predigte Bamadab (ein Nationalgehülfe) über: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Abends begingen wir zum erstenmal an diesem Orte das h. Abendmahl. Ich redete mit den Christen über das wie wir Christi, seiner Liebe, seiner Leiden und hauptsächlich des Zweckes derselben gedenken sollen, und zeigte welche Wirkung solches Gedächtniß in uns hervorbringen müsse."

Da spätere Nachrichten wenig über diese Station mittheilen, so fügen wir nur noch ein Beispiel der Wirksamkeit der Predigt durch die Nationalgehülfen bei. „Als eines Tages, ungefähr in der Mitte des letzten Novembers (1840), Sibu-sahu und Lockhindaß an der großen Straße bei Khunditta den vorüberziehenden Pilgern predigten, gesellte sich ein Mann, Namens Kessari Naik, der seinen Reis einzuernten ging, unter die Zuhörer. Die Prediger lasen und erklärten eben die zehn Gebote und zeigten wie alle Menschen sie übertreten hätten und daher unter dem Zorne Gottes ständen. Kessari Naik's Herz wurde dabei sehr angefaßt und sein Gewissen durch die Wahrheit geweckt: er erkannte sich als verlornen Sünder und ward sehr bekümmert. Nachdem die Prediger den sündigen Zustand des Menschen dargestellt, sprachen sie vom Heilmittel, dem Tode Jesu Christi als einer Sühnung, und ermahnten die Sünder von den Götzen abzulassen und an den alleinigen Heiland zu glauben. Kessari Naik fühlte, daß diese Kunde ihn mit Hoffnung erfülle, und dachte bei sich selbst: „wen habe ich denn außer Christo? auf Ihn will ich mein Vertrauen setzen; Er soll mein Heiland seyn." Statt auf sein Feld zu gehen begab er sich sofort nach Hause zurück und trat in tiefere Ueberlegung des gefaßten Entschlusses ein. Er prüfte die Ansprüche seiner eigenen Bücher und dabei fielen ihm einige der in

den Schasters enthaltenen unvernünftigen Machwerke ein. Als Urdschun, dachte er, die Erde neun Tage lang am Ende seines Bogens stehen hatte, wo stand er dann? Bald wurde er von der Falschheit dieser Erzählungen völlig überzeugt, und sofort gab er sie für immer auf. Seine Leute bemerkten seine innere Unruhe bald, und er machte sie, namentlich seine Frau und Kinder, mit seiner Ansicht und seinem Entschlusse bekannt. Sie baten und drohten, aber umsonst; und nachdem er etwa vier Monate in solchem Zustande verlebt, versah er sich mit etwas Reis und Salz und begab sich nach Cuttack wo er um die Taufe bat und wo er jetzt als hoffnungsvoller Täufling wohnt." Dieser Mann wurde später getauft.

Wir schließen die Geschichte der Missionen der allgemeinen Baptisten in Orissa mit Tschoga, wo unlängst ein Christendorf errichtet wurde. Hr. Lacey berichtet, die eingebornen Christen hätten nun ihr heimathliches Dorf verlassen und sich auf dem Grundstück angesiedelt, das er vom Radschah von Attghur erhalten habe. Hier bilden sie nun ein christliches Dorf, haben eine kleine Capelle, wo ihnen christlicher Unterricht zu Theil wird und sie jeden Sonntag Gottesdienst haben; auch wird eine Schule für ihre Kinder errichtet. Ihrer 60 etwa haben in Tschoga den Götzen entsagt. Sie nannten ihr Dorf Odjapur, oder das Dorf des Aufgangs. Der auf diesem Hügel früher verehrte Götze ist weggeworfen und seine Wohnung zerrissen und verbrannt worden. Die Herren Sutton und Lacey, samt den Schulkindern, hoben ihn mit Hebeln aus der Erde, aus welcher er aufgewachsen seyn soll, und trugen ihn aufs Feld hinaus, wo er liegen blieb bis einige seiner frühern Verehrer aus einem andern Dorfe ihren Gott aufhoben und fort trugen. Hr. Lacey hat Tschoga mehrere Mal besucht. Am 10. Dec. 1843 meldet er:

„Gestern besuchte ich Tschoga und kam ermuthigt, um nicht zu sagen entzückt, davon zurück. Gerade vor meiner Hinreise war Rama von seinem wöchentlichen Be-

such daselbst zurückgekommen und nannte mehrere Personen die angefaßt schienen, und ich fand noch einige mehr. Es sind ihrer etwa zehn die sich mehr oder weniger dem Christenthum zuneigen und Einige scheinen nicht fern vom Reiche Gottes zu seyn. Ein Mann, der seit Jahren viel vom Evangelio wußte, hatte seit einiger Zeit schwere Prüfungen zu erfahren, und er sah seine Noth als eine Heimsuchung Gottes an um seinen Ungehorsam zu strafen. Er beschloß, wenn Gott ihn erhalte, das Heil seiner Seele in Acht zu nehmen. Gott erhielt ihn, und erlöste ihn aus der Trübsal, und nun wünscht er Gott zu dienen. Ein Anderer, der schon seit Jahren ums Christenthum herum ging, scheint sich nun endlich entschließen zu wollen. Seine Frau hat ihn in Folge dieses Entschlusses verlassen und ist unwiderbringlich verloren. Außer diesen sind noch einige Heiden die der Wahrheit mit Ernst nachfragen, und mehrere Namenchristen sind sehr nachdenklich geworden. Ueberhaupt ist Tschoga, oder Odjapur, wie wir es nennen, in einem erfreulichen Zustand des Fortschrittes. Einer unserer eingebornen Freunde daselbst, Purasua, ist ein sehr thätiger und wohlunterrichteter Mann und hat viel Unterweisungsgabe."

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missions-Gesellschaften im Jahr 1845.

Deutschland u. Schweiz.

1. Brüdergemeinde. 1732.
2. Missions-Anstalt zu Halle. 1705.
3. Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel. 1816.
4. Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen. 1828.
5. Gesellsch. z. Beförderung der evang. Missionen unter den Heiden, in Berlin. 1824.
6. Gesellsch. z. Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin. 1822.
7. Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer (sonst Pred. Goßner's) in Berlin. 1836.
8. Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden. 1819.
9. Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Hamburg. 1836.
10. Missionsgesellschaft zu Lausanne. 1826.

Niederlande.

11. Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam. 1797.

England.

12. Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß. 1647.
13. Gesellschaft für Verbreitung d. Evangeliums. 1701.
14. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1792.
15. Allgemeine Baptisten-Missionen. (General Baptists.) 1816.
16. Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft. 1786.
17. Londoner Missionsgesellschaft. 1795.
18. Kirchliche Missionsgesellschaft. 1800.
19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.

21. Africanische Missionsgesellschaft von Glasgow. 1838.
22. Mission der schottischen Kirche. 1830.
23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.
24. Welsche und Ausländische Missionsgesellschaft. 1840.
25. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.
26. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

27. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Norwegen.

28. Norwegische Missionsgesellschaft. 1842.

Nordamerica.

29. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.
30. Americanische Missionsgesellschaft. 1810. (Board of Foreign Missions.)
31. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.
32. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica. 1830.
33. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

I. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. † am 23. Juli Hr. Trösch er, Hausvater und Lehrer der Missions-Voranstalt.

Am 28. Mai Missionsfest des Badischen Unterlands in Sulzburg, von Cand. Bühler, Lehrer in der Basler Missionsanstalt, besucht.

29. Mai. Versammlung des Hülfs-Missions-Vereins in St. Gallen, von Cand. Ostertag, Lehrer an der Basler-Missionsanstalt, besucht.

9. Juni. Miss. Gobat* auf seiner Reise nach London hier durchgekommen.

10. Juni. Pfr. Legrand, Mitglied der Basler Missions-Committee, vertritt dieselbe bei der Missions-Versammlung in Genf.

29. Juni. Miss. David Heinr. Schmid* (18) von Sierra Leone, über London angekommen.

30. Juni. Jahresfeier des protestantischen Vereins. Br. Zahner, Zögling unserer Missionsanstalt, der nächstens auf Kosten des Vereins nach Nordamerika reisen, und dort im Seminar zu Merseburg sich noch ein Jahr lang bis zu seiner Ordination auf das Predigtamt vorbereiten wird, redet von seiner Führung und innern Berufung zur Predigt unter den deutschen Protestanten Nord-America's, nachdem er das unter ihnen herrschende Elend geschildert hatte.

1. Juli. Vormittags, Jahresfeier des Vereins von Freunden Israels. Nachmittags, der Bibelgesellschaft.

2. Juli. Vormittags, Prüfung der Missionszöglinge. Nachmittags,

Jahresversammlung der Missionsgesellschaft. Chorgesang der Missionszöglinge eröffnete dieselbe. Der Vorlesung des Berichtes sandte Inspector Hoffmann ein inbrünstiges Gebet voraus. Die Rechnung zeigte eine Mehrausgabe von beinahe 10,000 Franken. Als Festredner traten dann auf: Hr. Prof. Burkhardt von Schaffhausen; Pfr. Ströbel aus Weil (Würtemberg); Hr. de Watteville von Genf. Pfr. Deggeler aus dem Cant. Schaffhausen hielt das Schlußgebet.

3. Juli. Vormittag. Allgemeine Conferenz auf dem Saal der Brüdergemeine. Nachmittags, Einsegnung der acht zur Aussendung bestimmten Brüder: Fuchs, Bomwetsch, Deggeler und Kölle, in den Dienst der kirchlichen Missionsgesellschaft nach London; Kies, Mörike, Würth, nach den Stationen der Baseler Missionsgesellschaft in Ostindien; Zahner, zu den verwahrlosten deutschen Protestanten in Nordamerika, im Dienst des protestantischen kirchlichen Hülfsvereins. Nach dem Eingangsgebet und der Eingangsrede durch Insp. Hoffmann, worin derselbe die eben angelangte Trauernachricht vom Tode des Miss. Essig in Malasamudra mittheilte, sprachen zwei der abgeordneten Missionszöglinge, Mörike und Deggeler, für sich und ihre Mitabgeordneten, liebliche Worte des Abschieds. Nach ihnen sprachen die zur Erholung von ihren Missionsposten zurückgekommenen Brüder Krückeberg von Krischnaghor in Ostindien (erst den Abend vorher von England angelangt), und Dav. Schmid von Sierra-Leone, beide im Dienst der englischen kirchlichen Missionsgesellschaft, von ihren Erfahrungen im Missionsfelde, und dann noch Antistes Spleiß von Schaffhausen und Dr. Barth aus Calw. Den Schluß bildete die Einsegnung der genannten acht Zöglinge durch Pfr. Laroche, Präsident der Missions-Committee.

In der darauf folgenden Nacht brannte das, eine Viertelstunde weit außerhalb der Stadt gelegene, für die Veranstalt gemiethete Wohngebäude ab.

4. u. 5. Juli. Die Brüder Deggeler, Bomwetsch, Kölle, Fuchs nach London abgereist.

9. Juli. Br. Zahner nach America abgereist.

10. Juli. Ordination der Br. Kies und Würth in Lörrach.

11. Juli. Br. Krückeberg * (18) nach Cannstadt abgereist.

16. Juli. Badisches Missionsfest in Mosbach, vom Insp. Hoffmann besucht, der am 14. zu seiner Kur nach Cannstadt ins Bad reiste.

Brüdergemeinde. † Ende Mai, zu Christiansfeld: Nils Joh. Holm, im 68. Lebensjahre, Verfasser des Missionsblattes der Brüdergemeine.

Angelangt: 29. April in London: M. Jul. Renkewitz m. F. (1) von Tabago, zur Erholung.

Abgereist: 3 Juni von Altona: M. Klinghardt m. G. (1) nach Capstadt.

Barmen. † 20. Mai: Cand. Wilh. Richter, im 41. Lebens-

jahre, 17 Jahre lang Lehrer an der Missionsanstalt in Barmen.

England. Angelangt:

11. April, M. D. H. Schmid* (18) von Sierra-Leone, zur Erholung.

27. April, M. R. C. Mather m. F. (17) und M. J. H. Budden (17) von Mirzapor über Calcutta.

4. Mai, Frau Campbell (17) von Calcutta.

2. Juni, Frau Lewis (17) m. 4 Kindern des verstorbenen M. G. Walton (17) von Madras.

5. Juni, die Wittwe des Miss Mühlhäuser* (18) von Demerara.

8. Juni, M. W. Morton m. G. (17) von Calcutta.

9. Juni, M. Krückeberg* (18) von Calcutta.

Abgereist: 8. Mai, M. J. Sugden m. G. (17) nach Madras, für Bangalor.

12. Mai, M. Hudson u. Jarrom (15) nach China.

17. Mai. M. H. Wharton (16) nach Cape Coast Castle (Westafrica.

16. Juni, M. Stubbins m G. (15), M. Bailey (15), M. Millar (15), Jgfr. Collins (15) und Jgfr. Hill (15) nach Ostindien.

Frankreich. Abgereist: 15. Juni, M. Frédoux (27) und M. Cochet (27) nach Südafrica

Im Spätjahr soll ein weiterer Arbeiter, M. Trocmé, als Schullehrer in Wagenmakers Valley abgesandt werden.

Nordamerica. Angelangt: 3. April, zu New-York: M. Abeel (30) von China, mit sehr wenig Hoffnung seiner Wiederherstellung.

Abgereist: 16. Mai von Boston: M. Hor. Southgate (32) Missionar-Bischof der Türkey, und M. Sam. Penny (32) nach Constantinopel.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Abgereist: 14. Januar, von Emoy: M. Abeel (30) nach Nordamerica, Kränklichkeit wegen.

Als ein Versuch zur Wiederherstellung seiner Gesundheit machte M. Abeel (30) im October und November vorigen Jahres mehrere Bootfahrten nach den verschiedenen Inseln und Ortschaften in der Nähe von Emoy, und nirgends wurde seinem Zutritt das geringste Hinderniß in den Weg gelegt; überall drängte sich das Volk neugierig um ihn her, und hörte seiner Rede zu.

Indischer Archipelagus.

Celebes. Am 16. April v. J. schreibt M. Riebel (11) in Tondano: „Die Begierde nach Unterricht nimmt eher zu als ab. Meine Kirche ist jeden Sonntag gedrängt voll. Die Betrachtung der Leidensgeschichte unsers hochgelobten Heilandes hat sich auch dieses Jahr wieder an vielen Herzen als heilbringend erprobt. Am 31. März nahm ich nach ausführlichem Unterricht 46 neue Glieder auf, und am 4. April theilte ich das heilige Abendmahl an mehr als 80 Communicanten aus. Es flossen viele Thränen, was hier zu Lande etwas

Seltenes ist." Am 12. Juli meldet derselbe Bruder: „Letzten Monat machte ich eine Reise von 9 Tagen in den Ufergegenden von Tondano und hatte große Freude; denn ich fand an diesen Ortschaften das Christenthum im Durchbruch und den Aberglauben in den Hintergrund tretend. Die Begierde nach Unterricht ist groß: an 30 Personen baten um solchen. Sittsamkeit und Reinlichkeit haben zugenommen, und die Schulen erfreuen mich. Zu Lalumpey fand ich 58 Kinder in der Schule, wovon beinahe die Hälfte Mädchen waren, was hier etwas Seltenes ist Das Dorf Tulap hat auf eignen Antrieb einen großen Schulknaben von Lalumpey genommen um ihre Kinder zu lehren."

Auch M. Schwarz (11) zu Langowang durfte nach 11jähriger harter Pflüge- und Saatzeit endlich einige Früchte seiner Treue sehen. Er schrieb am 30. Juni 1843: „Seit Anfang dieses Jahres, vor allem aber in diesem Monat, haben sich meine Arbeiten hier und in der Umgegend bedeutend vermehrt. Auf Kawangkowang empfängt eine große Anzahl der ältesten Schulkinder, nebst einer Anzahl andrer Jünglinge und Töchter, die alle um die heilige Taufe gebeten haben, besondern Religionsunterricht, und das geschieht jetzt auch auf Tompassaw. Auch ein Häuptling aus einem zu Belang gehörenden Orte wünscht samt seiner Frau die christliche Religion anzunehmen Ferner hat in diesen Tagen ein Hausvater dahier seine Hausgötzen weggeworfen und mit seiner Frau dringend um Aufnahme in die Gemeine gebeten. Auch hat der hiesige Vorsteher sehr demüthig um die Taufe nachgesucht. Ich darf Niemanden abweisen, wohl aber Jeden auf die Probe stellen; und da ich namentlich den Letztern kenne, so finde ich Vorsicht nöthig." — Sonntag den 30. Juli war für M. Schwarz ein wichtiger Tag. „In den vergangenen Wochen," so schrieb er damals, „gab ich den jungen Leuten zu Kawangkowang den letzten Taufunterricht, und heute habe ich ihren dringenden Bitten willfahren und ihrer 30 durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt. Das kleine Kirchlein war gedrängt voll. — Beim Nachhausegehen begegnete ich mehreren Erwachsenen, die um die Taufe anhielten, nachdem sie ihre Götzen bereits weggeworfen und mehrmalen die Kirche besucht hatten. Als ich sie Nachmittags zu mir kommen ließ, waren es ihrer 40 Männer und Frauen, und unter ihnen einige alte in der alfurischen Religion sehr gelehrte Priester. Ich nahm sie alle als Taufbewerber an und bestimmte einen Tag in der Woche zu ihrem Unterricht." — Am 7. August konnte M. Schwarz wieder vier Heiden taufen, unter welchen sich der obengenannte Unterhäuptling von Belang mit seiner Frau befand. Er bezeugt von diesen: „Noch wenig Erwachsene, die ich bis jetzt zur Taufe unterrichtete, bekannten so freimüthig und gefühlvoll ihre Sünden, überraschten und befriedigten mich so mit ihren Antworten, wie dieser Unterhäuptling von Belang. Auch seine Frau, die kränklich ist, legt ein gutes Zeug-

niß ihres Glaubens und ihrer Hoffnung ab." — Im August meldeten sich wieder im Dorfe Kakas mehrere junge Leute, theils Verheirathete, zum Unterricht. Einige derselben hatten keine Schule besucht, sondern blos durch eigenen Fleiß lesen gelernt. M. Schwarz nahm 20 von ihnen, worunter ein bereits bejahrter Unterhäuptling, zu Täuflingen an. — Eine gegen Ende August von M. Schwarz gehaltene Leichenrede, wo viele Leute zugegen waren, scheint durch des HErrn Gnade auch von sehr guter Wirkung gewesen zu seyn. Er schreibt davon unterm 17 November: „Meine Anrede bei der Beerdigung der Frau des ehemaligen Vorstehers von Langowang hat auf verschiedene Personen hier Eindruck gemacht, die ernstlich nach der Taufe verlangten. Mehrere derselben empfangen jetzt von mir und meiner Frau Unterricht vermittelst der malajischen und alfurischen Sprache. Ihrer sechs, drei Männer und drei Frauen, hoffe ich noch im Laufe dieses Jahres zu taufen." Die Zahl der unmittelbar unter der Leitung des Miss. Schwarz stehenden Schulen beträgt jetzt 14, in welchen etwa 1000 Kinder eingeschrieben sind, und die von wenigstens 700 regelmäßig besucht werden. Noch andre 14 Schulen in der Nähe von Menado, die von etwa 500 Kindern regelmäßig besucht werden, sind wegen Mangel eines Lehrers daselbst derzeit auch seiner Sorge anvertraut. — Eine im Juni in die noch sehr finstern heidnischen Districte Ratahan und Passan, im Süden von Langowang, gemachte Reise, eröffnete auch sehr erfreuliche Aussichten dort bald mehrere Schulen errichten zu können.

Borneo. Nach den letzten Mittheilungen der Missionarien (4) scheint Borneo jetzt allmählig den ersten Schritt zu einer wahren Geistesbildung thun zu wollen, da sich überall ein großes Verlangen kund gibt Lesen zu lernen. Vorzüglich unter den malaischen Jünglingen in und um Banjer ist dieser Trieb erwacht. — M. Barnstein (4) schreibt, daß oft 10, 20 ja 30 Jünglinge auf einmal zu ihm kamen und Bücher begehrten. Dadurch wird ihm eine schöne Gelegenheit dargeboten, die Heilswahrheiten zu verkündigen. Auch unter den Großen des Landes ist hie und da ein ernstes Forschen erwacht, so daß der Missionar oft Anlaß zu wichtigen Unterredungen mit ihnen fand. — Von der Station Singai-Bintang, im Lande Pulopetak, schreibt Miss. Hardeland (4): „Auch dieses Jahr hat seit October jeder von uns (außer ihm Becker und Berger) sonntäglich 60 — 80 Zuhörer zur Predigt des Wortes um sich versammelt. — Als etwas Erfreuliches kann ich berichten, daß wir Alle wieder einige neue Schüler erhalten haben — freilich meist aus der Zahl der losgekauften Sclaven. Auch zwei Katechetenposten konnten wir seit meinem letzten Briefe errichten. Im Ganzen bestehen nun in Pulopetak vier solcher Katechetenposten, durch deren Hülfe an 100 Dajacken Lesen gelernt haben. — Die Br. Becker und Hardeland haben nun auch die Uebersetzung des N.

Testamentes begonnen, wobei Dajacken sie unterstützen. Die vier Evangelien sind bereits übersetzt.

Ober- und Niederindien.

† 30. April zu Serampor: M. J. Mack von der Serampor-Mission, 48 Jahr alt, an der Cholera, nach 23jährigem Aufenthalt in Indien.

† Zwei sehr beliebte Nationalprediger im Dienst der Mission der freien schottischen Kirche, Koilas und Mahandra, zwei Busenfreunde, sind kurz nach einander aus der Zeit gegangen: Ersterer am 26. Februar und Letzterer am 7. April.

Angelangt: 15. März in Calcutta: M. Fairbrother m. G. (17) von England, nach China bestimmt.

Abgereist: 8. December von Calcutta: M. Krückeberg * (18) über Suez nach England, zur Erholung.

Miss. Wilkinson m. G. (18) ist am 30. März in Simla am Himalaja angelangt und gedachte am 15. April nach seiner Station Kothgur weiter zu reisen.

M. Rudolph (18) in Kothghur schreibt am 8. Dec. 1844: „Die Schule wird noch fleißig besucht von 30 Kindern, die Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, biblische Geschichte, englische Grammatik und die Anfangsgründe der Geometrie lernen. Die Bibel ist das Lesebuch im Englischen, im Urdu und Hindui, wodurch sie mit dem ganzen Inhalt der Bibel bekannt gemacht werden. Ich wünschte daß Sie die Veränderung die mit ihnen vorgegangen ist selbst sehen könnten. Wie scheu und mißtrauisch kamen sie zur Schule, wie vertraulich sind sie jetzt gegen mich; sie wissen jetzt, daß ich nichts als ihr Bestes suche. Früher waren sie voll Schmutz und Ungeziefer, daß mir oft ekelte mich ihnen zu nahen; jetzt sind sie reinlich und sitzen ordentlich auf den Bänken. Nichts wußten sie von Gott und seinem Worte; jetzt wissen sie schon manches Gleichniß zu erklären und sind mit vielen Wahrheiten der Schrift bekannt. Es macht ihnen selbst Freude, daß sie schon anfangen etwas Englisch zu sprechen."

Die Allahabad-Mission der presbyterianischen Kirche Nordamerica's hat unlängst auch Agra zu einer ihrer Stationen gemacht. Miss. Fraser (33) und andere Glieder seiner Kirche haben sich daselbst niedergelassen.

Miss. Schneider * (18) in Agra berichtet: „Die Waisenmädchen-Anstalt in Secundra enthielt zu Anfange dieses Jahres (1844) 77 Mädchen, von welchen 8 verheirathet wurden und 2 starben. Zwei neue sind hinzugekommen, so daß ihre Zahl jetzt 69 ist." — Die Waisen-Knaben-Anstalt war im Laufe des Jahrs von 115 auf 98 gesunken, indem 7 sich verehelichten, Einer wegen schlechter Aufführung fortgeschickt wurde und 9 fortgelaufen sind; hingegen sind 6 neue aufgenommen worden, so daß die Zahl zu Ende des Jahres 104 betrug. Sie lernen Buchdruckerei, das Schmiede- und Schreinerhandwerk, Teppichwirkerei und Schneiderei. Sechs Knaben werden zu Lehrern herangebildet, die Uebrigen zu Handwerkern. —

Drei Heidenknaben-Schulen werden ins Ganze von 121 Schülern besucht, welche die Bibel und Traktate ohne Widerspruch lesen.

Ludiana. Am 28. Januar brach zu Anfang der Nacht in der Buchdruckerei der Mission der presbyterianischen Kirche von Nordamerika Feuer aus, und da keine Löschgeräthschaften vorhanden waren, so brannten die Gebäude ab und man war nur darauf bedacht, so viel als möglich aus denselben in Sicherheit zu bringen. So rettete man den größten Theil des vorräthigen Druckpapiers, Druckerlettern, an 4 — 5000 Büchern, Setzkästen, Bücherkästen u. s. w., sowie den eisernen Theil der beiden Druckerpressen. Der ganze Verlust, den Schaden an den Gebäuden inbegriffen, wird auf 20,000 Rupien (24,000 fl.) angeschlagen.

Benares. Die Waisenknabenanstalt (18) zählte zu Ende vorigen Jahres 96 Zöglinge, welche alle, mit Ausnahme Weniger die erst hinzukamen, getauft sind und täglich in der Religion unterrichtet werden. — In der Mädchenschule waren 85 Waisen und 40 — 48 heidnische Mädchen. Diese alle kommen zum Lesen und andern Lectionen während drei Stunden zusammen, worauf die Heidenmädchen wieder nach Hause gehen. — In der Freischule waren 232 Knaben auf der Liste: 96 in der englischen und 136 in der einheimischen Sprach-Abtheilung.

Die Zahl der Getauften im Districte Kischnaghur betrug zu Ende des vorigen Jahres 2931, die der Communicanten 234. Im Ganzen hat sich der Segen der Mission im verflossenen Jahr vorzüglich in Befestigung vieler Christen im Glauben kund gethan.

Miss. Schatz (7) schreibt am 7. Februar: „Es ist entschieden wohin wir sollen: zu den Khols, den armen und vernachläßigten Bergbewohnern, 40 — 50 deutsche Meilen westlich von Calcutta. Das dortige Klima ist sehr gesund im Verhältniß mit dem in der Ebene. Wir müssen nun drei Sprachen lernen: Hindostanisch, Hindi, und dann die verschiedenen Dialekte der Khols. Diese werden, da sie keine Schrift haben, schwer zu erlernen seyn. Die Khols sind ein von den Hindus ziemlich abgeschlossenes Bergvolk, wahrscheinlich die Ureinwohner der Ebene. Sie sind kleiner aber stärker als die Hindus, von ziemlich dunkler Farbe und etwas aufgeworfenen Lippen. Sie haben fast keine Religion; nur den Geistern der Verstorbenen sollen sie jährlich einmal opfern. Das Beste ist, sie haben keine Kaste. Das Land ist eigentlich nicht bergig, sondern vielmehr eine Hochebene mit gutem Boden. Dr. Häberlin wird uns dahin begleiten und uns einen Platz aussuchen; er wünscht, daß wir mitten unter den Khols wohnen, weil der Einfluß der Europäer nicht der beste seyn soll. Indeß sollen die dortigen Offiziere sehr liebe Leute seyn, die schon selbst Schulen für die Khols angelegt haben."

Mittelindien. Am 13. Febr. kam M. Hislop m. G. (23) in Begleitung des M. Mitchell von Bombay wohlbehalten in Nagpur an.

Miss. Ziemann (7) schreibt: „Am 1. November (1844) schieden ich und meine Frau in Liebe und Frieden von den Brüdern in Nagpur, und reisten über Dschubbelpur durch Gegenden wo noch nie ein Missionar hingekommen. In einem Dorfe bei Dschubbelpur, wo ich sehr aufmerksame Zuhörer hatte, und von dem Greuel des Götzendienstes und der Liebe des Heilandes sprach, kam nachher ein Mann und sagte, er habe schon seit zwei Jahren große Schmerzen und einen schweren Druck im Herzen, und sey deshalb schon bei vielen Brahminen und Götzen gewesen um Hülfe zu erhalten, habe aber keine Ruhe gefunden, es sey vielmehr schlimmer geworden; er wüßte nun nicht mehr wohin; ob ich ihm nicht helfen könne. Ich sagte ihm, ich sey deswegen von Gott zu ihm gesandt, um ihm zu sagen wer ihm seine Last abnehme, las ihm Matth. 11, 28 vor und erzählte ihm von Jesu, was Er für ihn und alle Welt gethan und gelitten habe, er solle nur zu Ihm beten u. s. w. Da hätten Sie sehen sollen wie das arme verlorene Schaf jedes Wort verschlang, und sich genau erkundigte wie und was er beten solle — und als ich noch redete, sagte er: „Jesus Christus betet schon in meinem Herzen.“ Ein anderer Heide hörte alles dieses mit an und Thränen standen ihm in den Augen. Er freute sich und dankte herzlich, daß Jesus sein Seligmacher sey und daß er Ihn nun schon in seinem Herzen habe.“

Vorderindien und Ceylon.

† 27. Febr. auf Ceylon: M. G. Hole (16).

† 2. Mai in Malasamudra: M. Effig * (3) an der Cholera.

† M. Wyman (30) von der Mission in Ceylon schiffte sich gegen Ende December in Madras krank nach America ein, starb aber in weniger als 3 Wochen nach seiner Einschiffung.

Angelangt: 24. März zu Bombay: M. A. Dredge (18) von England.

9. Mai zu Bombay, M. Mengert * m. G. (22), und Miss. Brandt m. G. (22) von England.

Achmednuggur. Im Bericht von 1844 heißt es: „Das Seminar (30) zählt 48 Kostschüler und 46 Tagschüler. In der Mädchenanstalt sind 30 Schülerinnen. In den gemeinen Schulen zu Achmednuggur und der Umgegend sind 389 Knaben und 48 Mädchen.

M. Friedr. Müller * (3) ist von Calicut wieder nach Tellitscherry gezogen. — M. Gundert * (3) in Tellitscherry hatte an Ostern die Freude den Fischer-Schulmeister Conda Marahan, und den Knabenlehrer Macadeva zu taufen. „Ersterer, jetzt Cornelius,“ schreibt M. Gundert, „war schon seit einem Jahre redlicher Forscher, aber unsäglich leicht und oberflächlich in seinem ganzen Wesen. Jetzt sind wir aber gewiß, daß er des HErrn ist, und er zeigt auch in fortwährendem Hausleiden daß er weiß um was es sich handelt.“

M. Hebich * (3) in Cananor taufte am 26. Januar eine etwa 50jährige Wittwe aus Tahy.

„Sie lebt jetzt ganz in der Gnade," sagt er von ihr.

M. Winslow (30) in Madras meldet den 24. Dec. v. J.: „Wir haben so eben die vollständige gleichförmige Tamilbibel in einem Bande vollendet, mit den Ueberschriften, Zeitangabe und Verweisungen, wie in der englischen Kirchenbibel. Die Ausgabe ist 6000 Ex. stark.

Madura. M. Muzzi (30) schreibt den 18. Nov. v. J.: „Seit meinem letzten Brief haben sich wieder mehrere Dörfer der Pflege der Mission übergeben. Wir würden ihnen sehr gerne Lehrer und Katechisten zusenden; allein wir fürchten es wird uns nicht möglich seyn bis wir Verstärkung erhalten." — Und M. Cherry (30) meldet am 18. Dec.: „Die Gesuche der Eingebornen von verschiedenen Gegenden sind so zahlreich und dringend, daß wir uns der Hoffnung freuen, das Licht des Evangeliums fange an seinen wohlthätigen Einfluß in ihren Herzen zu äußern. Die Begehren um Lehrer und Katecheten sind so zahlreich, daß wir sie unmöglich befriedigen können."

M. Cordes (8) in Trankebar hat am 1. Dec. wieder eine Familie von der Schuhmacherkaste, aus Vater, Mutter und 5 Kindern bestehend, der Gemeine durch die Taufe einverleibt, und zwar haben ihm die Eltern durch ihr rechtschaffenes Wesen in Jesu Christo bisher viel Freude gemacht.

Ceylon. In M. Stott's (16) Bericht von Batticaloa, bis Ende 1844 heißt es: „Die Zahl der Taufen im verflossenen Jahr ist 113, nämlich 48 über 12 Jahr alt; 32 Kinder unter 12 Jahren von heidnischen Eltern geboren, welche nachher Christen wurden; und 33 Kinder unter 12 Jahren von christlichen Eltern geboren. Sieben römische Katholiken sind zum Protestantismus übergetreten. Die ganze Zahl derer, die sich in den Districten von Batticaloa und Bintenne zur protestantischen Religion bekennen, ist 916. — Die Zahl unserer eigentlichen Predigtplätze ist 22, wo etwa 3500 Christen und Heiden beiwohnen; eine viel größere Anzahl hört aber das Evangelium in den Straßen und in ihren eigenen Häusern."

Im Bericht der Missionare Ward und Cope (30) Lehrer im Seminar zu Batticotta heißt es: „Es thut sich von Seiten der Zöglinge ein zunehmendes Verlangen nach gründlicherem Unterricht kund. Es werden Männer höherer Bildung gesucht. Daher der Wunsch länger im Seminar zu bleiben; wo hingegen es vor 10 Jahren nöthig befunden wurde, denen die den vorgeschriebenen Lehrgang durchmachen würden, eine Belohnung zu versprechen; und vor 5 Jahren wurde noch eine weitere Belohnung versprochen um Etliche zum Eintritt in eine besondere Classe zu bewegen. Jetzt wenden die Bewerber zur Aufnahme in das Seminar etwas an ihre Vorbereitung dazu, was wir bis neulich nicht zu erwarten wagten. Als ein Beweis hievon wollen wir erwähnen, daß von den 35 Kostschülern der Voranstalt die Meisten ihre Kost bezahlen und zum Theil auch ihre Bücher."

Armenier. M. Dwight (30) in Constantinopel schreibt unterm 6. März: „Religionsverfolgungen

haben gegenwärtig in Erzerum, Trebizond, Nicomedia, Adabazar und Brusa statt, und hier scheint sie auch bald ausbrechen zu wollen."

Syrien. (30) Die Verfolgung der Protestanten in Hasbaia war neuerlich wieder so heftig, daß Viele den Ort verließen und nach Abeih flüchteten; die Zurückgebliebenen durften es nicht wagen öffentlich zu erscheinen. Sie hielten sich des Tags im Gefilde auf und kamen nur des Nachts nach Hause, wo sie zuweilen noch um Mitternacht von den griechischen Priestern angefallen wurden. Noch kamen sie zur Hausandacht zusammen, allein man warnte sie dagegen bei Gefahr ihres Lebens, indem das Lesen des Evangeliums in Hasbaia nicht geduldet werde.

Westafrica. Angelangt: 22. Febr. auf Sierra Leone, M. E. Jones (18) von England.

19 März, am Gambia, M. Benj. Chapman (16) von England.

Abgereist: 13. Febr. von Sierra Leone, M. D. H. Schmidt* (18) und M. Thom. Raston (16) nach England.

Am 18. December sind die Brüder Gollmer*, Townsend und Crowther (18), die für die Aku-Mission bestimmt sind, in einem americanischen Schiff von Sierra Leone dem Ort ihrer Bestimmung entgegen gesegelt. Sie erreichten Accra am 12. Januar und hofften in wenigen Tagen in Badagry zu landen.

Gabun. M. Bushnell (30) in Ozjunga oder Prinz Glaß-Stadt meldet: „Am dritten Sonntag des Juli (1844) eröffneten wir unser Kirchlein hier und fingen einen regelmäßigen Morgengottesdienst an. Ich halte gewöhnlich drei Gottesdienste am Sonntag, die ziemlich besucht werden. Die Leute betragen sich meist anständig und hören mir aufmerksam zu. Einige haben der Wahrheit etwas näher nachgefragt. Mehrere der Kinder von Cap Palmas, die jetzt zu dieser Station gehören, haben seit Kurzem eine Hoffnung auf Christum bezeugt. Unsere Anstalt, die 15—20 Zöglinge zählt, hat einen erfreulichen Fortgang. Ich habe neulich alle Mpongwi Orte am Flusse besucht."

Südafrica. Angelangt: 2. März in der Bay von Algoa: M. Keck m. G. (27), M. Lautré (27) und Jgfr. Sohm (27).

M. Lückhoff (4) in Stellenbosch zählte nach seinem letzten Bericht wieder 20 und etliche Taufcandidaten, welche ehestens durch die heil. Taufe Christo einverleibt werden sollten. Die Nebenstation Sarepta, heißt es, blüht lieblich wie ein Garten in der Wüste, und schon durfte M. Esselen (4) am 5. Februar d. J. die ersten 30 Früchte, (18 Erwachsene und 12 Kinder) dort einsammeln, denen 15 andere bald nachfolgen sollten. Wie aber auch im Allgemeinen die Liebe in Stellenbosch zunimmt mag daraus erkannt werden, daß die Hülfsmissionsgesellschaft daselbst den Gehalt der Missionare mit 100 Rth. vermehrte und von der Gemeinde sonst noch 500 Rth. für die Gesellschaft einkamen.

Br. Kolbe (4) in Worcester schreibt, daß jetzt 160 Kinder die durch die Kränklichkeit des Br. Andreas (4) sehr verfallene Schule

wieder regelmäßig besuchen, und die Kirche sey oft zum Ersticken voll.

Die Gemeinde der Mission zu Tulbagh (4) hat sich durch die Colonie Steinthal beiläufig auf 150 Seelen vermehrt, während die dortige Schule, welche der so sehr lebendige Br. Alheit (4) leitet, eben so viel Kinder zählt und dem Lehrer große Ehre macht.

Die Stationen (4) im Westen, Wupperthal, Eben-Ezer, Komaggas und Kookfontein schmachteten noch immer unter dem Druck der seit 100 Jahren beispiellosen Dürre.

M. Knudsen (4) in Nama-Bethanien hat das erste Lesebuch in der dortigen Volkssprache ausgefertigt und zum Druck nach dem Cap gesandt; außerdem hat er eine Beschreibung der Zustände und Verhältnisse jener Völker verfaßt und Zeichnungen beigegeben, die er seiner Gesellschaft nach Barmen zuschickte.

Die Missionare (4) der blühenden Station Elberfeld und Barmen im Damralande an der Wallfischbay sahen sich um des Friedens willen veranlaßt diese Station den Wesleyanischen Methodisten zu überlassen und ein neues Arbeitsfeld weiter im Innern zu suchen. Sie hinterließen dort eine liebliche Gemeine von 75 Erwachsenen.

Aus Gnadenthal schreibt M. Teutsch (1) im October v. J.: „Der Feind sucht das Werk des HErrn auf alle Weise zu stören; in den vergangenen Monaten hat sich Unglaube und Sittenlosigkeit bei so manchen Gelegenheiten als böse Wurzel voll Bitterkeit gezeigt; einige Mitglieder unserer Gemeine sind weggezogen und haben sich als Feinde des Kreuzes Christi ausgewiesen."

M. Green (16) in Albany meldet unterm 19. December v. J.: „Es sind jetzt vier zu Farmerfield gehörige Schulen unter Hrn. Robert's Leitung; nämlich die Sonntagsschule, die Tagschule, eine für Erwachsene, und die Watson-Anstalt. In der Tagschule sind etwa 80 Schüler und Schülerinnen aus verschiedenen Stämmen. Diese Schule wurde neulich von Dr. Innes, dem von der Regierung bestellten Erziehungsaufseher, besucht, und er bezeugte große Zufriedenheit mit den Fortschritten der Kinder. Dr. Innes bemerkte, daß mehr als die Hälfte der Kinder mehr oder weniger gut lesen können, und daß eine beträchtliche Anzahl die Bibel mit Fertigkeit lesen. Mit dem Schreiben und Rechnen der Kinder war der Doctor vollkommen zufrieden. Er prüfte die Knaben der Watson-Anstalt im Lesen, Schreiben, Uebersetzen und Rechnen, und war so zufrieden, daß er versprach sein Möglichstes zu thun, um uns bei der Regierung eine Sendung von Schulbedürfnissen, als Bücher, Landcharten, Globus u. s. w. auszuwirken. — Die Sonntagsschule (Religionsunterricht) besteht aus den Kindern der Tagschule nebst einer Anzahl anderer, die in der Woche nicht beiwohnen können. Die Schule für Erwachsene wird in der Woche zu Gunsten derer gehalten, die nach mehr Unterricht verlangen als am Sonntag gegeben werden kann."

Ein Volksstamm, Namens Baraputze, etwas südwestlich von der

Delagoa Bay, an der Ostküste Südafricas, hatte schon seit mehrern Jahren bei den Methodisten am Cap wiederholt um einen Missionar ansuchen lassen, und Raputzi, der Häuptling dieses Stammes, trug auf seinem Sterbebette seinem Sohn und seiner Frau auf, dieses Ansuchen zu wiederholen. Von der District-Conferenz beauftragt, machten sich zu Anfang Mai vor. J. die Missionarien Giddy und Allison (16) zu einer Besuchsreise dahin auf den Weg, um zu sehen wie fern eine Mission in jener Gegend möglich oder wünschenswerth wäre. Nach einer Reise von 50 Tagen in nordöstlicher Richtung kamen sie in Matemba, dem Hauptort Mosuasis, des Häuptlings der Baraputzi an. — M. Giddy bemerkt in Bezug auf die Völker dieser Gegend: „Die Baraputzi-Bevölkerung ist bedeutend. In dem von uns besuchten Landtheil fanden wir wenigstens 80,000; und weiter gegen Nordosten hin soll es noch weit zahlreichere Volksstämme geben. Unter andern z. B. die Barafiri, etwa 400 (engl.) Meilen von den Baraputzi. Sehr zahlreich sollen auch die noch näher wohnenden Baputini und Basetze seyn. Alle diese wissen noch nichts vom Evangelio, außer was sie etwa von Einzelnen, die um des Handels willen die südlichen Gegenden besucht, gehört haben möchten. Von allen Africanern die ich je gesehen, sind dies die allerelendesten; sie sind fast gänzlich unbekleidet und in sittlicher Hinsicht auf der niedersten Stufe."

M. Solomon (17) unter den Griquas meldet am 20. Oct. v. J.: „Vor etwa 2 Jahren wurde unter dem aus Griquas und Corannas gemischten Stamme, Namens Cobesi, der unter dem Häuptling Witbug, etwa 40 Stunden westlich von Griquastadt, dem großen Strome entlang wohnt, eine Nebenstation errichtet, und einer unserer Eingebornen als Lehrer zu ihnen geschickt. Während seines Aufenthalts bei Witbug entstand dort eine große Regung, und Viele bezeugten ein Verlangen Jünger Jesu zu werden. Unlängst brachte er zwanzig dieser Erweckten nach Griquastadt. Ich gab mich zehn Tage mit ihrer Prüfung und weitern Unterweisung ab und fand am Ende keinen Anstand 17 derselben durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufzunehmen, was am ersten Sonntag im October geschah. Mit den drei Uebrigen glaubte ich wegen mangelhafter Erkenntniß noch einige Zeit zusehen zu müssen. Etwa 12 oder 14 dieses Stammes haben sich seitdem um Aufnahme in unsere Gemeinschaft gemeldet."

M. Radloff (5) in Zoar meldet: „Fünf Erwachsene, 2 Männer und 3 Frauen, wurden den 6. October (1844) durch die h. Taufe in die christliche Kirche aufgenommen, und den 3. Nov. taufte ich ein Kind gläubiger Eltern. Eine Frau, von denen die den 9. Juni getauft wurden, ist den 16. October zu ihres HErrn Freude eingegangen. Sie wurde bald nach ihrer Taufe krank, hat aber mit großer Geduld und Ergebung ihre Leiden getragen.

M. Daumas (27) in Mekuatling machte im letzten Spätjahr

eine Besuchsreise nach der Station Motito, während welcher M. Dyke (27) von Thaba-Bossiou seine Station versah. Der Häuptling Moletzane begleitete ihn, seinem eigenen Wunsche zufolge, auf dieser Reise „Schon lange," schreibt M. Daumas, „war es sein Wunsch diese Gegenden zu besuchen, wo er vor 15 — 20 Jahren ein Schrecken war. Auf der Reise machte er uns nur Freude und war uns sehr nützlich." — Nach 2 Monaten und 7 Tagen kamen sie nach Mekuatling zurück, worauf M. Daumas meldet: „Zwar hatten einige Familien unterdessen die Station verlassen; aber ein großes Dorf von etwa 60 Hütten war an ihre Stelle getreten. Und der Häuptling Moletzane, nachdem er uns Jahre lang mit dem Versprechen hingehalten hatte, sich unserer Station zu nähern, hat endlich sein Versprechen erfüllt. Schon hatte er bei unserer Abreise nach Motito die Einwanderung angeordnet. Mit welcher Freude fanden wir nicht bei unserer Rückkehr die Bevölkerung so sehr angewachsen, und daß dieser Ort eine bisher unbekannte Bedeutung erhalten. Die Ankunft Moletzanes auf der Station hat unsere Herzen mit Dank gegen unsern Gott erfüllt. — Da am Sonntag das alte Bethaus viel zu klein war, so mußten wir von der neuen Capelle Gebrauch machen, obschon sie noch nicht eingeweiht war. Die Zahl der eingeschriebenen Schüler beläuft sich auf mehr als 200 Erwachsene und Kinder." — Sein Lehrgehülfe ist Agosi, Eidam des Häuptlings Moletzane, und mehrjähriges Mitglied der Gemeine, dem er ein sehr gutes Lob gibt.

Am 10. Januar d. J. kam M. Arbousset (27) von Morija mit seiner Familie, den 5 Prinzen und der ganzen Begleitung wohlbehalten in der Capstadt an.

Ein Kaufmann vom Cap gibt nach seiner Rückkehr von einer Reise unter die Bassutos in einer Zeitschrift folgendes Zeugniß von dem jetzigen Zustand dieses Volkes: „In den Gegenden der Missionsniederlassungen macht die Entwilderung reißende Fortschritte. Selbst die Aermsten geben Alles hin, um sich nur anständig kleiden zu können. Wenn Moschesch von einem Häuptling oder Abgeordneten eines benachbarten Stammes besucht wird, so ist seine erste Sorge ihn zum Gottesdienst zu bringen, nachdem er ihn aufgefordert europäische Kleider anzuziehen, die er für solche Anläße in Bereitschaft hält."

Nordamerica. Angelangt: 10. Mai zu Montreal, M. G. H. Davis (16) von England.

Die Missionsniederlassung (1) zu Westfield im Missuri-Gebiete unter den Delawares wurde Mitte Juni 1844 von einer furchtbaren Ueberschwemmung des Kangaflusses heimgesucht. Die Häuser wurden unbewohnbar, und etwa 20 indianische Familien, außer der Missionsfamilie, verloren den ganzen Ertrag ihrer Gärten und Plantagen. Dieser Ueberschwemmung folgten häufige kalte und in einigen Fällen selbst bösartige Fieber. Bruder und Schwester Mikſch waren beide ernstlich krank.

Labrador. M. Ribbach (1) in Nain schreibt: „Die Schulen, denen ein großer Theil meiner Zeit gewidmet ist, gewährten mir vergangenen Winter viel Vergnügen. Meine kleinen Zöglinge, der Zahl nach 73, waren in zwei Classen getheilt, und jede Classe wieder in zwei Unterabtheilungen, denen ich meine Aufmerksamkeit abwechselnd zuwendete. Das Schulexamen zu Ende März war höchst interessant und gewährte allen Anwesenden großes Vergnügen."

Guiana und Westindien.

Abgereist: 25. April von Demarara, die Wittwe des Miss. Mühlhäuser * (18) nach England.

Surinam (1). Auf Ansuchen mehrerer wohlwollender Pflanzer ist eine neue Station auf dem Grundstück Rust-en-Werk eingerichtet und Geschwister Wünsche (1) waren im Begriff dahin abzugehen — Br. Treu (1) hatte eine Reise nach den Plantagen an der Saramakka gemacht, auf welcher er den tröstlichen Eindruck bekam, daß sich der Heiland gnädig zu dem Zeugniß seiner Boten bekennt. 16 Erwachsene auf verschiedenen Plantagen empfingen bei Gelegenheit dieser Reise die h. Taufe.

M. Bernau * (18) in engl. Guiana schreibt unterm 23. Dec. v. J.: „Ich hatte die Freude 7 Erwachsene zu taufen: 6 Karabien und einen Arrowacken. Die Karabien können die Erstlinge dieses Stammes genannt werden. Sie waren zwei Jahre im Unterricht. Noch habe ich an 40 Täuflingen dieses Stammes im Unterricht; da sie aber so weit umher zerstreut wohnen, so finden sie sich sehr unregelmäßig dazu ein. Doch hoffe ich einige derselben bald in die christliche Kirche aufnehmen zu können."

Jamaica. M. Feurig (1) in Nazareth klagt im Juli 1844: „In der kurzen Zeit seit unserer Herkunft fand ich mich veranlaßt 14 Mitglieder auszuschließen, meistens wegen fleischlicher Vergehungen. Ueberdies werden Klagen und Streitigkeiten unter ihnen häufiger; welches deutlich zeigt, wie viel noch zu thun übrig ist, bevor sie geschickt sind Wohnungen Gottes durch seinen Geist darzustellen. — Die hiesige Schule ist gegenwärtig in einem kümmerlichen Zustande; kaum ein Kind wird von den Eltern zur Schule geschickt, und an einem Vorwande diese Versäumniß zu entschuldigen fehlt es nie. Da sie eben selbst in Unwissenheit aufgewachsen sind, so verlangen sie auch für ihre Kinder nichts Besseres."

M. Prince (1) in Fairfield schreibt am 5. Dec. v. J. vom Besuch zweier Quäker aus England: „Zu Fairfield nahm die weibliche Hülfsanstalt (ein Waisenhaus für Mädchen) ihre christliche Theilnahme sehr in Anspruch. Nachdem sie die Kinder geprüft und ihre Arbeiten besehen hatten, überreichte ihnen eine kleine Waise ein so eben selbst gefertigtes Modelltuch, um es mit nach England zu nehmen. Die Besuchenden hinterließen dem Institut ein Geschenk, und nahmen, offenbar sehr befriedigt mit dem was sie gesehen hatten, Abschied. — Nun wurde die Normalschule (das Schullehrer-Seminar), welche unter der Besor-

gung von Br. Amad. Reinke steht, besucht. Die 12 Schüler wurden im Rechnen, in der englischen Sprachlehre, in der Erdkunde, und besonders über die europäische Charte geprüft. Nachdem der Lehrer ersucht worden war diese Prüfung zu schließen, sagte Hr. Tregellis (einer der Quäker), daß selbst in England keine Schule ihn mehr befriedigt hätte als die eben gesehene." —

M. Elliot (1) in Irwin-Hill bemerkt unterm 19. Dec. v. J.: „Unsere Schule hält sich noch, so gut als irgend eine in unserer Umgegend; aber es ist bei allen eine Abnahme der Zahl nach zu spüren, besonders bei den Freischulen; und zwar so sehr, daß bei einigen Schulen der Versuch sie wieder zu Stande zu bringen ganz aufgegeben ist."

Dänisch-Westindien. Zu Basseterre auf St. Kitts (1) wurden am 23. October v. J. 34 Personen confirmirt und am nächstfolgenden Sonntag nahmen sie zum erstenmale am Mahle des HErrn Theil. Br. Rickseker (1) schreibt: „Nie sah ich eine so besuchte Communion; es war ein höchst lieblicher und anziehender Anblick mit 700 unserer weiß gekleideten schwarzen Brüder und Schwestern den weiten innern Raum unserer Kirche erfüllt zu sehen. O daß sie auch in den Augen unsers HErrn lieblich und annehmlich erschienen seyn möchten!"

Australien. M. Klose (8) in Adelaide, Südaustralien, berichtet unterm 3. Sept. v. J.: er habe seit einem Jahre täglich 12 Mädchen und 8 Knaben im Unterricht, und ihre Fortschritte in der biblischen Geschichte, im Rechnen, in der Geographie, mittelst der englischen Sprache, seyen recht erfreulich. Die Regierung erhält eine Frau zu dem Zwecke, daß sie die eingebornen Mädchen aus M. Klose's Schule außer derselben beaufsichtigt und sie kochen, waschen und andere häusliche Arbeiten lehre; und was die Kinder in der Schule Gutes gelernt haben, das bestätigt sie durch Wort und Wandel.

Encounter-Bay. Die Dresdner Missionsnachrichten enthalten Mittheilungen aus zwei Schreiben des Miss. Meyer (8) vom 25. Juli und 27. August 1844, denen wir Folgendes entheben: „Unser Meyer ist ein paar Stunden westlicher gezogen, eine halbe Stunde von Ramong, Aufenthaltsort der Eingebornen, die zu diesem Districte gehören, der aber auch 7 bis 8 Monate lang jährlich von 2—300 Eingebornen vom Murrayflusse des Wallfischfanges wegen besucht wird. Sein früherer Wohnort hatte das Ueble, erstens daß sich zu wenig Eingeborne daselbst aufhalten; zweitens, daß er auch die Wenigen nicht hinlänglich beschäftigen konnte; und endlich, daß er der Polizei zu nahe wohnte und daher von den Eingebornen gar leicht für einen Beamten derselben, die mehr gehaßt als geliebt wird, gehalten wurde. Uebrigens versichert uns Meyer, daß in Encounter-Bay von den Eingebornen mehr als an andern Orten zu erwarten steht; sie zeichnen sich dort durch ein ruhiges Verhalten aus und fangen schon hie und da an, den Ansiedlern zur Hand zu gehen. Was uns aber ganz besonders freut, ist die Bemerkung,

daß er bis zu einem gewissen Grade mit den Eingebornen reden gelernt hat, und daß ihm diese schon mit Liebe und Vertrauen entgegenkommen."

„Im März vorigen Jahres"(1844) wurde das neue Missionshaus fertig; wenigstens so weit, daß Meyer mit seiner Familie einziehen konnte. Das Schulhaus dagegen, das zugleich zum Versammlungsort der Europäer dienen soll, wurde erst im August bis auf das Dach beendet. „Unseren Schwarzen," schreibt Meyer, „schien es Freude zu machen unsere Sachen tragen zu helfen; es boten sich viel mehr dazu an als wir brauchen konnten, und zu ihrem Ruhme muß ich sagen, daß sie weder bei dieser Gelegenheit noch zuvor irgend etwas von Bedeutung entwendet haben: im Gegentheil, so oft ich Besorgniß der Art geäußert habe, habe ich sie sagen hören: Du bist unser Freund, wir reden ja eine Sprache."

Neu-Seeland. Tschatham-Insel. Es sind nach Verfluß von etwa einem Jahr von den auf dieser Insel sich niedergelassenen Brüdern (7) (M. Z. 1844, 3s Hft. S. 204) wieder Nachrichten eingelaufen, deren Inhalt sich aber fast in die in 2 Cor. 4, 8—10 ausgesprochene Erfahrung zusammenfassen läßt. Vor allem machte ihnen ein von Neu-Seeland hinübergesandter eingeborner Lehrer Piripi (Philipp) große Noth, indem er überall das Volk gegen sie aufhetzte.

Südsee-Inseln. Sandwich. M. Hitchcock (30) schreibt unterm 21. August v. J. von einem Besuch auf einer Nebenstation etwa 7 Stunden von Kaluaaha, wo er gewöhnlich wohnt: „Bei unserer Ankunft fanden wir unser Haus frisch bedeckt und mit Kartoffeln, Kalo, Melonen, wilden Stachelbeeren, Bananen, Zuckerrohr, Geflügel, Fischen und frischem Bergwasser, das eine gute halbe Stunde weit hergebracht wird, reichlich versehen. Alles verrieth, daß unsere Ankunft den Leuten Freude machte. Sie haben auch ihre Werthschätzung des Wortes Gottes und der Gnadenmittel durch mehr Arbeit, Selbstverläugnung und Aufopferung, als man erwarten konnte, beurkundet. Sie haben ein Versammlungshaus von mehrern 100 Thaler Werth errichtet, das an 700 Zuhörer fassen wird. Auch haben sie uns ein Wohnhaus gebaut, außerdem daß sie an 30 Thaler (75 fl.) zum Versammlungshaus in Kaluaaha beigetragen, wo sie jährlich einmal sich zu versammeln hoffen. Und während ich da war, errichteten die Gemeinglieder in wenig mehr als einem Tag ein Arbeitszimmer für mich. — Am Sonntag war der Gottesdienst von zahlreichen aufmerksamen Zuhörern besucht, und Nachmittag genossen über 100 Mitglieder das h. Abendmahl mit uns. — Ich hoffe im Stande zu seyn an diesem Ort künftig alle 6 Wochen zu predigen."

M. Clark (30) in Wailuku meldet am 18. Oct. 1844, es hätten vor etwas mehr als 6 Monaten einige ihrer geförderten Brüder die Erhaltung der Mission dieses Ortes von Seiten der Gemeine besprochen und darauf seyen in einer öffentlichen Versammlung Beschlüsse in dieser Absicht gefaßt worden.

Man schritt sogleich zur Sammlung von Beiträgen, und jetzt, nach 6 Monaten, waren bereits über 200 Thaler (500 fl.) wovon über die Hälfte Baarschaft, zusammengeflossen; auch schienen die Leute geneigt in dem angefangenen Werke fortzufahren.

M. Armstrong (30), Pastor der ersten Kirche in Honolulu, meldet unterm 9. October v. J.: „Meine Kirche besteht jetzt aus etwa 1500 Gliedern, wovon 49 seit Anfang des Jahres hinzugekommen sind. Diese sind über eine Küste von 13 Meilen Länge und mehrere grüne prächtige Thäler gegen Innen zu zerstreut. Ich habe 7 Außenposten, die ich so oft es die Umstände erlauben besuche. Mein Gebiet ist in Haupt- und Unterabtheilungen zertheilt, über deren jede ein Gehülfe oder Wächter gesetzt ist, der wieder seine Gehülfen hat. Dieselben werden jährlich von der Gemeinde gewählt. — Diese Gemeine hat beschlossen meinen Gehalt dieses Jahr so viel ihr möglich zu erhöhen. Die erste Quartalsammlung für diesen Zweck betrug 125 Thlr. (312 fl. 30 kr.) Mehr konnte man bei der allgemeinen Armuth der Leute für den Anfang nicht erwarten."

Fidschi. M. Lawry (16) auf Neu-Seeland schreibt unterm 20. December vorigen Jahres, das Schiff Triton, von Fidschi kommend, habe den Abend vorher die Nachricht gebracht, der Krieg auf dieser Insel sey so verheerend, daß es nöthig gewesen sey die Druckerpresse, samt Hrn. Jaggar (16) seiner Familie und Habe, von Riwa nach Bau zu versetzen und zwar unter einem Kugelregen der Angriffspartie, der 8 bis 9 Tage währte; doch sey ihnen kein Haar gekrümmt worden. Die Feinde hätten am Tage vor der Abfahrt des Triton von Riwa 27 Menschen aufgefressen und seyen entschlossen gewesen die ganze Bevölkerung zu verzehren und die Stadt zu verbrennen. Selbst die Häuptlinge sollten gefressen werden, was ihre Gewohnheit überschreitet. „Sehr merkwürdig ist aber an diesem Orte oder in seiner nächsten Umgebung, daß die Gnade Gottes siegt, und gründliche Bekehrungen nicht selten sind."

Manua. Etwa 10 deutsche Meilen südöstlich von Tutuila, einer der Samoa- oder Schiffer-Inseln, liegt die kleine aus drei Inselchen bestehende Gruppe Manua, mit etwa 1000 Einwohnern. Sie wurde von den eingebornen Samoa-Brüdern (17) von Zeit zu Zeit besucht, und ihre gute Aufnahme daselbst veranlaßte sie den europäischen Evangelisten Matth. Hunkin von Tutuila dahin zu senden. Miss. Thomas Bullen (17) besuchte die Inseln im Mai 1844 und meldet davon unter anderm: „Wir fanden in Manua nicht wenig Aufmunterung. Nicht nur war der Boden aufgelockert und Same hineingestreut, sondern dieser war an vielen Orten schon aufgegangen und trug köstliche Frucht. Die Arbeiten der eingebornen Lehrer waren augenscheinlich gesegnet worden; und bald nach Hunkin's Ankunft daselbst hatte eine Erweckung statt, derjenigen ähnlich, die wir in Tutuila erfahren hatten. Aus 300 8

Personen, die ein ernstliches Verlangen nach dem Heil ihrer Seelen zu haben bezeugten, wurden 30 zur Gründung einer Gemeinde ausgewählt, und diese geben erfreuliche Beweise eines neuen Lebens kund. Viele bleiben noch auf Probe und werden wohl bei nächster Gelegenheit aufgenommen werden. Sonntags den 12. Mai hatte ich die unaussprechliche Freude die erwähnten 30 Personen zu taufen."

Judenmissionen.

Holland. Am Ostertag (23. März) taufte M. Pauli (19) zu Amsterdam einen 28jähr. Israeliten. Er hatte ihn schon lang als einen Mann gekannt, der Christum mit wahrhaftigem Herzen suchte. Unter den sehr zahlreichen Zuhörern waren wieder viele Juden. Außer den zwei Getauften hatte Miss. Pauli schon über 20 Juden kürzere oder längere Zeit im Unterricht. Einige verließen den Weg des Heils wieder; Andere konnten sich noch nicht entschließen Jesum öffentlich zu bekennen.

Am Sonntag den 20. April taufte M. Pauli eine jüdische Familie: Vater, Mutter, zwei Söhne und zwei Töchter. Schon vor der Taufe mußten sie wegen beginnender Verfolgung aus dem Judenquartier entfernt werden, und am Tage ihres Auszugs wurde der Vater von den Juden heftig geschlagen und sogar gebissen. Am Sonnabend, nachdem er seine Wohnung am entgegengesetzten Ende der Stadt bezogen hatte, kamen die Juden zu vier und fünfen, um ihn und seine Frau womöglich von ihrem Glauben abzubringen; aber umsonst. — Am 1. Mai hatte M. Pauli abermals die Freude zweien Kindern Israels die heilige Taufe angedeihen zu lassen. Eines derselben war ein sehr gebildeter Mann, der schon seit Jahren der Wahrheit des Christenthums nachgeforscht hatte. Besonders wurde er durch die erste Taufe Pauli's im December darauf aufmerksam, und von da an unterließ er nie seinen Predigten beizuwohnen und ihn zu Hause zu besuchen. Das zweite war eine 17jährige Jüdin, die von Vater und Mutter und von Jedermann verlassen war, ein wahres verlornes Schaf vom Hause Israel. „Im Laufe des letzten Jahres," schreibt M. Pauli, „habe ich im Ganzen zehn Kinder Abrahams getauft." — Am 7. Juni bei Nacht mißhandelten die Juden, meist portugiesische, einen durch das Judenquartier wandernden Israeliten, in der Meinung es sey M. Pauli, und ließen ihn halbtodt liegen. Als sie hierauf den Irrthum gewahr wurden, thaten sie was sie konnten den Mißhandelten zu überreden keine öffentliche Anzeige von dem Vorfall zu machen, und er gewährte ihnen ihre Bitte.

Ungarn. M. Wingate (23) in Pesth schreibt im Mai d. J: „Die hiesigen Juden sind gegenwärtig in ziemlicher Aufregung und reden viel von Umgestaltung, während eine Mittelpartei sich bildet, die geneigt scheint eine christliche Grundlage für die Juden zu versuchen. Es ist noch zu früh auf Näheres einzugehen; wir bewachen

aber die Bewegung mit großer Spannung."

Moldau. Der letzte Jahresbericht (23) meldet in Bezug auf Jaffi: „Zwanzig Israeliten haben sich um die Taufe gemeldet, wozu die Meisten Unterricht empfangen hatten. Ihrer sechs haben seit November regelmäßigen Unterricht im Englischen und in der heiligen Schrift erhalten. Von diesen hat seit Hrn. Edward's Abreise einer um die Taufe gebeten, und zwei andere wünschen ebenfalls getauft zu werden. Mehrere junge Israeliten haben ihren Glauben bezeugt daß Jesus der Messias sey, fürchten sich aber noch vor einem öffentlichen Bekenntniß."

Türkei. Constantinopel. Dem jüdischen Dr. Leitner, dessen Taufe in der letzten Missionszeitung gemeldet wurde, ist die Besorgung der Missionsapotheke (23) übertragen worden. Dr. Leitner arbeitete Anfangs blos unter den deutschen Juden, sah sich aber bald veranlaßt auch Besuche von spanischen Juden zu empfangen, welche viel zahlreicher sind. Kaum hatte der Arzt eine der Vorstädte besucht, wo sie wohnen, so wurde er dermaßen überlaufen, daß kein Ort groß genug zu ihrer Aufnahme sich fand, bis sie ihn endlich in die Synagoge führten, die gewiß noch kein christlicher Arzt als solcher betreten hatte. Das Schreien um Erbarmen, das Ungestüm der Bittenden, und das Gedränge machte ihm fast angst und bange. Im Verlauf von 6 Wochen hatte er 5 — 600 Leidende zu bedienen, und die Zahl hat sich seitdem verdoppelt; nach den letzten Berichten waren es 1190, worunter mehrere Rabbiner.

Smyrna. Am 3. Febr. wurden auf Antrieb der Rabbinen 6 oder 7 Israeliten, welche dem Samstags-Gottesdienst des Miss. Solbe (19) beizuwohnen pflegten, vom Pascha ins Gefängniß geworfen und mit Sohlenhieben bedroht. Es gelang indeß den Bemühungen des M. Solbe in Verbindung mit Hrn. Hirschfeld und Philipp Russo durch Vermittlung des brittischen Consuls Hrn. Brandt beim Pascha am dritten Tage ihre Losgabe auszuwirken. Am 6. Febr. fanden sich alle Befreiten im Missionshause ein, wo M. Solbe sie feierlichst ermahnte, die Religion des Erlösers durch Uebertritt zum Christenthum frei und offen zu bekennen; sie sollten regelmäßig zum Unterricht kommen und den Gott ihrer Väter ernstlich um Kraft bitten wahre und treue Jünger Jesu Christi zu werden. Drei derselben versprachen regelmäßig dem Unterrichte beizuwohnen und bezeugten einen aufrichtigen Wunsch Christen zu werden.

Jerusalem. Am 21. Jan. starb im Missionsspital (19) einer der Verpflegten. Dr. Mac Gowan (19) machte dem Ober-Rabbi sogleich Anzeige davon, damit er ihn, wie er dies beim ersten Verstorbenen ohne Anstand gethan, auf jüdische Weise und auf dem jüdischen Begräbnißplatze bestatten lasse. Der Rabbi verweigerte die Beerdigung, wofern sich Dr. Mac Gowan nicht verpflichte, sofort alle Kranken und Dienstboten des Spitals zu entlassen und nie keine mehr darein aufzunehmen. Auf diese Erklärung

verordnete der Bischof Alexander im Einverständniß mit dem Consul Hrn. Young, den Verstorbenen auf dem englischen Gottesacker zu begraben, was am folgenden Morgen den 22. in der Frühe geschah. An demselben Tage verbreitete sich das Gerücht, die Rabbinen hätten beschlossen ein Anathema gegen den Spital zu verkündigen, und als Dr. Mac-Gowan Tags darauf den Spital besuchte, fand er denselben in der größten Bewegung. Mehrere der Kranken (es waren deren 3 Männer und 5 Weiber) hatten, so schwer es Manchen auch ankam, ihre Betten verlassen und sich in den Hof begeben, wo sie der Ankunft des Doktors warteten um hinausgelassen zu werden. In weniger als 24 Stunden war kein einziger Jude mehr im Spital zu sehen. — Es währte jedoch nicht lange, so kamen die Diener des Spitals einer nach dem andern wieder um Annahme zu bitten, und selbst mehrere Rabbinen drückten ihr Bedauern über das Vorgefallene aus. Am 7. Februar meldete sich auch wieder ein Kranker, und bald folgten mehrere Andere seinem Beispiele.

Am Ostertag taufte der Bischof einen Juden Namens Peter Rosenfeld, der nebst einem Andern schon lange Unterricht empfangen hatte. Er war etwa 6 Monate zuvor von Constantinopel nach Jerusalem gekommen.

Safet. M. Behrens (19) wurde am 23. Januar von einem Diener des Gouverneurs nicht weniger als fünf Mal mit Ermordung bedroht, und da der Gouverneur auf geführte Klage Behrens Sicherheit nicht garantiren wollte, so hielt dieser es für gerathen Safet zu verlassen. Es war ihm dies um so schmerzlicher, da gerade Früchte seiner Arbeit an den Juden in Safet sichtbar zu werden begannen.

Inhalt

des dritten Heftes 1845.

Seite

Erster Abschnitt. Mission im Telugu-Lande. Die Londoner Missionsgesellschaft in Wisigapatam und Tschicacote; in Cuddapah. — Die Americanischen Baptisten in Nellur. — Die Lutheraner aus Nordamerica in Guntur. — Die norddeutsche Missionsgesellschaft. — Die Lutherische Missionsgesellschaft von Dresden. — Die englisch-kirchliche Mission in Masulipatam 3

Zweiter Abschnitt. Die Mission im Orissa-Lande. — Allgemeine Baptisten (General Baptists) in England. Aussendung von zwei Missionarien. — Geschichte der frühern Baptisten-Mission in Orissa. — Land, Einwohner, Städte. Ankunft der neuen Missionarien 33

Dritter Abschnitt. Die Mission im Orissa-Lande. — Erste Arbeiten. Errichtung der Station Puri. — Dschaggernath und sein Tempel. — Das Ruth Dschattra. — Geschichte der Station Cuttack 45

Seite

Vierter Abschnitt. Die Mission im Orissa-Lande. — Die Entwicklung der Station Puri. — Die Station Balasor und ihre Geschichte 98

Fünfter Abschnitt. Die Mission im Orissa-Lande. — Die Station Berhampor. — Midnapor. — Gandscham. — Pipli. — Khunditta. — Tschoga . . . 118

Missions-Zeitung 134

Nro. V. Mai 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

England.

Herr Prediger Glaves machte im Jahr 1843 eine Bibel-Rundreise in einigen Distrikten Englands. Aus seinen Berichten geben wir folgende Auszüge. Er schreibt:

„Mittwoch den 14. Juni. Heute Nachmittag wohnte ich dem jährlichen Bibelfeste in Peele bei. Bischof Short war Präsident, und sprach sehr warm für die Sache der Gesellschaft; besonders legte er der Versammlung die Nothwendigkeit, die heil. Schrift allenthalben zu verbreiten, dringend ans Herz. „„Setzet den Fall, — sagte er unter Anderm, — ich sähe ein Schiff, das in einiger Entfernung von mir Schiffbruch gelitten hätte; ich sähe, wie die ängstlichen Matrosen an dem Takelwerk des unglücklichen Schiffes sich festklammern, und jeden Augenblick erwarten, von den brausenden Wellen weggewaschen zu werden. Während ich diese Jammerscene betrachte, stößt ein Mann sein Boot vom Ufer, und dringt in mich, mit ihm mich einzuschiffen und die Rettung der unglücklichen Schiffsmannschaft zu versuchen. Sollte ich da etwa stille stehen und fragen: Hast du ein Boot der anglikanischen Kirche? Denn wenn du ein Wesleyaner oder ein Independent oder ein Baptist bist, so kann ich nicht mit dir zu einem solchen

Akt des Erbarmens zusammenwirken! — Nein, ich springe in's Boot, ergreife ein Ruder, und suche durch jede mögliche Anstrengung die armen Schiffbrüchigen an's Ufer zu bringen. Ein solches Boot haben wir in der britt. und ausländ. Bibelgesellschaft; sie gehört nicht etwa Einer kirchlichen Parthei an, sondern sie gehört allen christlichen Partheien an, und ihr großer Zweck ist, das Wort Gottes ohne Noten oder Erklärungen daheim und draußen in Umlauf zu setzen. Sie ist unsrer Gebete und unsrer Mitwirkung werth.““

„Donnerstag den 15. Juni. Heute hatten wir zu Castletown eine Bibelversammlung. Der Pfarrer der Gemeinde, Herr Parsons, präsidirte. In seiner Eröffnungsansprache sagte er: Er sei schon seit Jahren ein warmer Freund der Bibelgesellschaft gewesen, aber nie mehr als in der gegenwärtigen Zeit; denn der eigentliche Segen, den die Gesellschaft stifte, werde erst an dem großen Tage der Offenbarung Christi bekannt werden. Wir dürfen hienieden, sagte er, nur wenig sehen, aber dieß Wenige schon ermuthigt uns. Neulich wurde ich aufgefordert, einen armen Matrosen, einen Norweger, zu besuchen. Ich war sehr befriedigt von dem allgemeinen Ton seiner religiösen Unterhaltungen, und besonders von seinen ganz schriftgemäßen Ausdrücken über Ergebung. „„Aber, — sagte der kranke Matrose, — ich könnte bei dem Gedanken an mein Weib und meine Kinder zu Hause in Norwegen nicht so ruhig sein, wenn ich nicht die köstlichen Tröstungen hätte, welche das N. Test. unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi enthält.““ Darauf ließ ich mir den köstlichen Schatz zeigen: — und stellet euch vor (fuhr Herr Parsons fort) wie mir zu Muthe war, als ich auf dem Buche den Stempel „brittische und ausländische Bibelgesellschaft“ wahrnahm! Hier wäre also ein armer Wanderer ohne

Trost, ohne Beruhigung gewesen, wenn nicht die Thätigkeit der Bibelgesellschaft bestände!

Im Ganzen waren die Versammlungen höchst befriedigend, nicht blos in Beziehung auf das allgemeine Ergebniß der Collecten, sondern auch in Betreff der innigen Andacht und Theilnahme, welche in jeder Versammlung herrschte, und der Freundlichkeit, mit welcher der Bischof und die Geistlichkeit die Sache der Gesellschaft unterstützte, was zu einer Zeit, wo die Liebe bei so Vielen zu erkalten anfängt, besonders von Werth ist."

Griechenland.

Wir haben in den ersten vier Nummern dieses Jahrganges umfassende Mittheilungen über Griechenland gegeben und in einer Note versprochen, noch zwei Documente folgen zu lassen. Es sind dieß zwei Briefe, der eine von Missionar Hill, der andere von H. Georg Constantinides, welche denselben Gegenstand behandeln. Wir legen beide hier unsern Lesern vor.

Schreiben des Missionars Hill.

Athen den 25. März 1844.

Wir haben wiederholt unsere dankbarste Anerkennung ausgesprochen für die wichtige Hülfe, welche unsere (amerikanische) Mission in Athen von Seite der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft jederzeit erfahren hat. Doch fühle ich mich dießmal besonders angetrieben, über diesen Gegenstand an Sie zu schreiben, da vielleicht nie so große Erfolge aus der Verbreitung der heil. Schrift hervorgingen, als es im verflossenen Jahre der Fall war. Ich darf frei gestehen, daß, wenn wir bisher den guten Ruf unserer Schulen als Pflanzstätten der Frömmigkeit und der guten Sitten aufrecht

zu erhalten im Stande waren, wir dieß nächst Gott hauptsächlich der freigebigen Unterstützung Ihrer Gesellschaft zu verdanken haben; denn ohne die heil. Schrift würden alle unsere Bemühungen auf dem Gebiete der Erziehung armselig ausgefallen, und unser Bestreben, geistiges Licht unter diesem Volke zu verbreiten, allzumal umsonst gewesen sein. Keine Unterrichtsmethode, so trefflich sie auch in der Theorie, oder so approbirt sie von Philosophen sein mag, kann ohne die heil. Schrift das Herz der Schüler umwandeln, und dieß muß ja das große Endziel Aller sein, die an der Ausbreitung des Reichs Christi arbeiten.

Es ist eine große Gnade für uns, daß wir die Werkzeuge sein dürfen, viele Tausende unter den Einfluß des Wortes Gottes zu bringen, indem wir sie dasselbe lesen lehren. Wir für uns dürfen zufrieden sein, wenigstens so viel erreicht zu haben, indem wir glauben, daß für jetzt darin das einzige Mittel liege, die künftige geistige Wohlfahrt dieses Volkes zu begründen; denn wir säen im Glauben, und hoffen, daß die verheißene Ernte kommen wird. Aber der, der gesagt hat, „Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkehren", hat uns auch manche wohlthuende Thatsache wahrnehmen lassen, daß er mit seinen Verheißungen nicht dahinten bleibe. Wir kennen Viele, die jetzt im Lichte des göttlichen Wortes wandeln. Sie scheinen als Lichter in ihrer Umgebung, und üben eine Anziehungskraft auf Andere aus, auch zu kommen zu der Quelle des Lichtes, das sie ausstrahlen. Kürzlich hatte eine Person, welche selbst alle ihre Bibelkenntniß in unsern Schulen gewonnen hatte, einen kranken Verwandten zu besuchen, den sie mit der Wahrheit völlig unbekannt glaubte. Allein wie erstaunt war sie, als der Kranke nach einiger Zeit ein Exemplar des Buches Hiob (von unserer Ausgabe) unter dem Kissen hervorzog und sagte: „Nach den Bemer

kungen, die Sie gemacht haben, muß ich glauben, daß Ihnen dieses Buch gefallen werde. Ich weiß nicht, wie ich meine Trübsal hätte ertragen können, wenn ich nicht dieses Buch gehabt hätte!“ Die Besuchende erwiederte, daß ihr der Inhalt dieses Buches allerdings wohl bekannt sei, und daß sie sich freue, ihm sagen zu können, daß es noch andere Bücher dieser Art gebe, die ihm gewiß von großem Segen sein werden. Dann ließ sie ihre Bibel holen, und lieh sie dem Kranken für einige Tage, bis sie eine andere für ihn bei mir erhalten konnte.

Ein anderes Beispiel, das Ihnen zeigen kann, wie das Licht der Wahrheit von unsern Schulen ausströmt, ist dieses: — Eine junge Person aus unserer Gemeinde erhielt eine Bibel von uns zum Geschenke, woraus sie sofort in ihrer Familie täglich vorlas. Nun kam ein alter Freund des Hauses aus der Ferne auf Besuch, und hörte zum erstenmal in seinem Leben das Wort Gottes in seiner eigenen Sprache. Dies gewann seine ganze Aufmerksamkeit, und er drückte den innigen Wunsch aus, ein Exemplar zu besitzen; da wir aber gerade abwesend waren und das Mädchen den alten Mann, der nicht länger verweilen konnte, nicht ohne die kostbare Gabe des Wortes Gottes ziehen lassen wollte, so gab sie ihm ihre eigene Bibel, theilte mir später den Fall mit, und bat um eine andere. Noch Eins: — Drei der angesehensten Familien von Athen haben mich in der letzten Zeit um heil. Schriften gebeten, welche sie selbst, veranlaßt durch einen unserer früheren Schüler, liebgewonnen, und darin „das lebendige Wasser, das in's ewige Leben quillt“, gefunden haben.

Dieß sind nur etliche von den vielen Beispielen, die uns täglich vorkommen, und sie sind hinreichend, nicht blos uns zur Ausdauer in der allgemeinen Verbreitung der heil. Schrift zu ermuthigen, sondern sie müssen auch Ihre theure Gesellschaft dringend auffordern, in dem

Werke der Freigebigkeit und der Liebe nicht nachzulassen. Missionsversuche mögen fehlschlagen; menschliche Werkzeuge mögen abgerufen werden; aber das Wort Gottes muß freien Lauf haben. Es ist dieß der erste Versuch, der zur geistigen Wiedergeburt Griechenlands gemacht ward, und wir haben es immer als ein merkwürdiges Zeugniß von Gottes Friedensgedanken gegen diese Nation angesehen, daß Er Ihre Gesellschaft willig gemacht hat, derselben die heil. Schrift zu geben, noch ehe das Werk ihrer politischen Unabhängigkeit vollendet war. Ohne die Bibel in der Landessprache hätten wir keine Schulen; ohne die Bibel wäre keine Nachfrage nach dem Heil; ohne die Bibel müßte Griechenland mit all seiner Unabhängigkeit, mit all seiner konstitutionellen Freiheit zu Grunde gehen! Jetzt ist der Hunger geweckt, — jetzt muß er gestillt werden, und dieß kann er nur durch den Geist der Wahrheit. O daß ich die Nothwendigkeit, mit der Verbreitung des Wortes Gottes unter dem Volke mit neuem Eifer fortzufahren, so nachdrücklich Ihrem Gemüthe nahe legen könnte, als ich sie fühle! Glauben Sie, kein Same, der ausgestreut ward, hat je so reichliche Frucht getragen, als der, der von den Kornkammern Ihrer Gesellschaft kam; und erinnern Sie sich, daß es noch immer viele Tausende gibt, die nach dem Brode des Lebens hungern.

John Hill.

An dieses Schreiben schließt sich endlich das zweite, womit wir diese interessanten Mittheilungen über Griechenland schließen,

von Herrn Georg Constantinides.

Athen den 17. März 1844.

Ich stehe keinen Augenblick an, es auszusprechen, daß die Verbreitung der heil. Schrift unter meinen

Landsleuten von der größten Wichtigkeit und eine Quelle von viel Segen war und noch ist. Mit Freude empfangen und lesen die Griechen aller Klassen das Wort Gottes. Die Regierung begünstigt das Lesen des Evangeliums in den Schulen, und hat es den Lehrern der Primärschulen zur Pflicht gemacht, ihre Schüler jeden Sonntag nach der Kirche zu versammeln, und ihnen einen Bibelabschnitt auszulegen, damit dieselben Gelegenheit haben, die Grundsätze der christlichen Religion kennen zu lernen, und damit in ihre zarten Herzen die Liebe und Furcht des Herrn eingepflanzt werde. Der Gewinn davon beschränkt sich nicht blos auf die Kinder, sondern erstreckt sich auch auf ihre Eltern, von denen viele mir sagten, daß sie vom bloßen Hören, wenn ihre Kinder ihre Bibelaufgaben hersagten, vieles vom Evangelium gelernt hätten.

Ich selbst bin Lehrer gewesen seit **1825**. Ich habe viele Hunderte in der heil. Schrift unterwiesen, und hatte immer Ursache, mit der Aufmerksamkeit meiner Schüler auf das Wort Gottes, mit ihrer Lernbegierde und dem Einfluß, den dasselbe auf ihren Charakter ausübte, sehr wohl zufrieden zu sein; auch darf ich hoffen, daß der Segen davon sich in ihren reiferen Jahren offenbaren werde. Aber es ist eine schmerzliche Wahrheit, daß die Bemühungen des Lehrers so lange ohne rechten Erfolg bleiben werden, als die Eltern und Priester im Allgemeinen noch in Unwissenheit verharren. Doch, da diese Unwissenheit sichtlich abnimmt und das Wort Gottes so allgemein in Gebrauch kommt, so ist zu hoffen, daß unter des Herrn Segen endlich erfreuliche Erfolge sich herausstellen werden.

Was den Verkauf der heil. Schrift betrifft, so fürchte ich fast, daß die Leute im Allgemeinen (die Einwohner von Athen, Patras und Syra etwa ausgenommen) bis jetzt noch nicht im Stande sind, dafür zu zahlen. Die Armuth, welche durch die Tyrannei der Türken und durch einen langen verheerenden Krieg nothwendig entstehen mußte, ist so groß, daß das Volk sich lange nicht wird erholen können. Zum Beweis für die Armuth des Volks und sonach für seine Unfähigkeit, den Kindern aus eigenen Mitteln die nöthigen Bücher anzuschaffen, dient unter andern auch der Umstand, daß,

als die Regierung wegen ihrer beschränkten Finanzen die Besoldung der Lehrer in den Primärschulen den Communen zur Last legen mußte, dieß dem Werk des Volksunterrichts ein solches Hinderniß in den Weg legte, daß viele Lehrer, nachdem sie seit Monaten keinen Gehalt mehr bezogen hatten, ihre Entlassung eingaben.

Georg Constantinides.

Deutschland.

Herr S. Elsner, Correspondent der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, schreibt aus Berlin vom 1. November 1844:

„In den Jahren 1843 und 44 wurden unter verschiedenen Abtheilungen der preussischen Armee 36,294 N. Test. vertheilt, und da von 1831 bis 1843 die Summe der unter den preussischen Truppen vertheilten N. Test. sich auf 199,622 Ex. beläuft, so folgt daraus, daß die Armee im Ganzen bis jetzt 235,916 Ex. des N. Test. empfangen habe. Darin sind mehrere 1000 Exemplare der lutherischen Bibel (ohne die Apokryphen) nicht eingeschlossen, wovon allein im vorigen Jahre in den Kasernen, Invaliden-Häusern, Hospitälern ꝛc. 1337 Ex. vertheilt wurden.

Die Einnahme der preussischen Centralbibelgesellschaft im verflossenen Jahre (vom 1. Oktober 1843 bis 1. Oktober 1844) belief sich sammt dem Saldo von 2692 Rthlr., im Ganzen auf 13,054 Rthlr., 15 sgr.; während die Ausgaben 12,620 Rthlr., 7 sgr. betrugen. Aus dem Berichte dieser Gesellschaft geht hervor, daß sie in der angegebenen Zeit 13,986 Bibeln und 374 Test. verbreitet hat. Seit dem 2. August 1814, wo die Gesellschaft gegründet wurde, bis zum 31. December 1843, wurden im Ganzen von ihr ausgegeben 261,339 Bibeln und 62,655 Test., während die Hülfsvereine im Ganzen vertheilt haben 528,555 Bibeln und 367,101 Test., was alles zusammen die Summe von 1,219,650 Ex. beträgt. Darinn sind mehr als 230,000 N. Test. nicht eingeschlossen, welche durch die Unterstützung des entschlafenen und des gegenwärtigen Königs und durch die Hülfleistung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft in London unter den preussischen Truppen vertheilt wurden.“

Nro. VI. Brachmonat 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

Der Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft aus London vom Jahr **1844** enthält einen längern und äußerst interessanten Bericht des Herrn de Pressensé, welcher seit **11** Jahren als Agent der Gesellschaft für die Bibelverbreitung in Frankreich wirkt. Aus demselben geben wir folgende Auszüge:

In dem Zeitraume vom **1.** April **1843** bis zum **1.** April **1844** wurden aus dem Depot der Gesellschaft zu Paris **14,595** Bibeln und **130,672** Testamente, zusammen also **145,267** Ex. der heil. Schrift ausgegeben, somit **3,138** Ex. mehr als im vorigen Jahre. Daraus geht hervor, daß das Werk der Bibelverbreitung in diesem Lande, obgleich es in diesem Jahr mit größern Schwierigkeiten als je zu kämpfen hatte, gleichwohl mächtig fortgeschritten ist; und wenn man bedenkt, daß in dem ganzen Jahre nur **232** Ex. unentgeldlich weggegeben und somit **145,035** Ex. verkauft wurden, so ist in der That Grund genug da, freudige Hoffnung für dieses Land zu schöpfen und in Demuth dem Herrn für alle seine Barmherzigkeit zu danken. Nimmt man noch dazu, daß diese ganze Zahl heil. Schriften, mit Ausnahme von **3** oder **400** Ex., an Katholiken vertheilt

wurden, dürfen wir da nicht glauben, daß der Herr große Dinge in Frankreich vorbereitet?

Die Kanäle, durch welche diese Bücher unter die Leute gebracht werden, sind theils verschiedene religiöse Gesellschaften, an welche die heil. Schriften überlassen werden, theils die Colporteurs, durch welche dieselben durch ganz Frankreich hin verbreitet werden, theils die Schulen, welche die Gesellschaft mit dem Worte Gottes versieht, theils endlich die Buchhändler, durch deren Vermittlung dasselbe verbreitet wird. Im Laufe von 11 Jahren wurden durch die Thätigkeit des Herrn de Pressensé auf diese Weise im Ganzen 1,248,905 Ex. verbreitet. Darunter sind nur 12,248 Ex. unentgeldlich weggegeben worden. In Beziehung hierauf sagt dieser thätige Freund: „Nach meiner Meinung sollte die heil. Schrift nur an solche Personen unentgeldlich überlassen werden, welche nicht nur die Bibel entschieden lieb haben, sondern die auch wirklich der Mittel entbehren, dieselbe zu kaufen. Von solchen wird gewiß kein Mißbrauch von unserer Freigebigkeit gemacht werden."

Durch den Buchhandel wurden in diesen 11 Jahren im Ganzen nur 13,706 Ex. verbreitet. In Beziehung hierauf sagt Herr de Pressensé in seinem Berichte: „Es wäre von großer Wichtigkeit, wenn die Bibel ein allgemeinerer Handelsartikel unter den Buchhändlern Frankreichs würde. Leider habe ich in dieser Hinsicht noch nicht viel thun können, doch verzage ich nicht, indem es unleugbar ist, daß innerhalb der letzten zwanzig Jahre der Verkauf religiöser Schriften bedeutend gestiegen ist. Früher waren es nur politische Schriften, welche Eingang fanden; jetzt wendet sich der Geschmack bereits mehr zu Schriften ernsteren Charakters, obgleich dieselben noch lange nicht einen eigentlichen religiösen Gehalt haben. Besonders glaube ich, müssen wir uns

an die Antiquare halten, bei denen man oft nach Bibeln fragt. Zu dem Ende halte ich einen Colporteur, der hauptsächlich die Buchhändler und Antiquare besucht und monatlich **120—130** Bibeln in Paris verkauft. Auch hat derselbe versucht, die Portiers (Thürhüter) in den vornehmern Häusern für seine Bücher zu interessiren, indem er sie veranlaßt, allen Bewohnern des Hauses von oben bis unten die Bibel käuflich anzubieten, und ihm für jede verkaufte Bibel etliche Sous überläßt."

An die verschiedenen Schulen wurden im Laufe der letzten eilf Jahre im Ganzen **127,406** Ex. abgegeben. Hierüber bemerkt Herr de Pressensé: „Leider konnten wir in den letzten fünf Jahren weniger Bücher in den Schulen anbringen. Dieß hat zwei sehr natürliche Ursachen: Nämlich für's Erste die Priester, unter deren Oberaufsicht die Landschulen ausschließlich stehen, und welche die Schulmeister, die das N. Test. in ihrer Schule gebrauchen, geradezu entlassen; für's 2te der Umstand, daß so viele heilige Schriften durch die Hände der Colporteurs in die Hände der Familien kommen, so daß, wenn auch in den Schulen selbst weniger Bücher verkauft werden, doch um so mehr Exemplare unter die Leute überhaupt gelangen.

Mittelst der verschiedenen religiösen Gesellschaften in Frankreich hat Herr de Pressensé in den letzten eilf Jahren **145,672** Exemplare des Wortes Gottes in Umlauf gesetzt, was um so wichtiger ist, als die Mehrzahl dieser Gesellschaften, bei aller Willigkeit das Wort Gottes zu verbreiten, nicht im Stande ist, auf eigene Kosten die heil. Schrift zu drucken. Deßhalb hat es die Muttergesellschaft in London nie bereut, dieselben mit der wärmsten Theilnahme und Freigebigkeit in dem heil. Werke der Bibelverbreitung zu unterstützen.

Außer diesen genannten Kanälen, durch welche das Wort des Lebens immer allgemeiner verbreitet wird,

hat Herr de Pressensé in mehreren Provinzen Frankreichs Bibeldepots eingerichtet, von welchen aus in den letzten eilf Jahren nicht weniger als 153,374 Ex. ausgegeben wurden. Die Verwaltung dieser Depots haben theils die Pastoren der einzelnen Plätze, theils Laien-Freunde übernommen. Die Hauptdepots befinden sich (außer Paris) zu Marseille, Bordeaux und Nantes. „Die beiden erstgenannten, (sagt Herr de Pressensé in seinem Bericht) sind die wichtigsten, besonders das zu Marseille, mit welchem ein Colporteur in Verbindung steht, dessen ausschließliche Aufgabe es ist, alle Schiffe im Seehafen zu besuchen. Letzteres ist von unabsehbarer Wichtigkeit, indem dadurch die heil. Schrift nach Italien und in die verschiedensten Theile der Levante gelangen. Auch für die Stadt Marseille selbst ist das Depot von großem Segen. Dasjenige zu Bordeaux versieht gegenwärtig die umliegenden evangelischen Gemeinden mit heil. Schriften und steht, wie das zu Marseille, mit einem Colporteur in Verbindung, der ausschließlich die Schiffe zu besuchen hat. Das Depot zu Nantes ist noch neu, wird aber bald die gleiche Bedeutung erhalten, wie die beiden andern. Es steht unter der Leitung eines alten Colporteurs, eines Mannes voll Glaubens und Gebets, dessen Liebe überaus erfinderisch ist in der Aufsuchung von Mitteln, um die heilige Schrift unter die Leute zu bringen. Bis jetzt hat er vollauf in der Stadt selbst zu thun gehabt; die Leute besuchen sein Depot oft nur, um mit ihm in Unterredung zu kommen über Angelegenheiten des ewigen Heils. Alles gibt mir die Hoffnung, daß der Segen des Herrn auf dieser jungen Anstalt ruhe. Versuche sind gemacht worden, auch in Montauban und im Havre Depots zu gründen. Besonders der letztere Ort ist überaus wichtig, und da es mir vor einigen Tagen glückte, einen Mann von ächter

Frömmigkeit, einen Deutschen von Geburt zu finden, der zum Werk der Bibelverbreitung in jener von deutschen Auswanderern so viel besuchten Seestadt ganz besonders tauglich zu sein scheint, so habe ich die frohe Zuversicht, daß auch dort ein reicher Segen unser Werk begleiten werde."

Indem Herr de Pressensé in seinem Berichte von dem Werk des Colportage redet, erwähnt er mehrere überaus wichtige Erweckungen, welche in verschiedenen Theilen Frankreichs durch die Besuche der Colporteurs veranlaßt wurden. Er sagt unter Anderm:

„Etliche unserer Colporteurs haben einen großen Distrikt, der mehr als **100** Gemeinden zählt, durchwandert, und darin ein neues reges Leben hervorgerufen, das sich nicht blos in eifrigem Lesen des N. Test., sondern auch in praktischer Aneignung und Ausübung der darin geoffenbarten Wahrheit kund gibt. Es wurde nothwendig, daß unsern Colporteurs Evangelisten auf dem Fuße folgten. Zwei treffliche Männer betraten sofort das Feld, das bisher unsere Bibelträger eingenommen hatten, und wurden mit rührender Freude aufgenommen. Ja die Arbeit dieser Evangelisten wuchs zu solcher Ausdehnung, daß man darauf denkt, ihnen Einen oder zwei Gehülfen zuzusenden.

In einem andern Theil des Landes hat sich eine große Gemeinde, die aus mehr als **600** Einwohnern besteht, in Masse versammelt, und ihre günstige Stimmung für die protestantische Religion offen erklärt.

In einem andern Distrikte Frankreichs erklärten die Einwohner verschiedener Gemeinden, nachdem sie verschiedene Male von unsern Colporteurs besucht worden waren, ihre Bereitwilligkeit den evangelischen Glauben anzunehmen. Sofort luden sie einen evangelischen Geistlichen, der nicht sehr ferne wohnt, ein, zu ihnen zu kommen und sie im evangelischen Glauben zu unterrichten. Die Behörden freilich, dieser Bewegung keineswegs günstig, thaten alles mögliche, ihr Einhalt zu thun; aber dieß gelang ihnen so wenig, daß ihr Widerstand vielmehr nur dazu diente, die Einwohner für den Protestantismus noch günstiger zu stimmen. Etliche kleine, aber interessante Gemeinlein haben sich bereits unter

ihnen gebildet, und zum Beweise, wie viel Theilnahme sie auch in ihrer Umgebung finden, dient die Mittheilung, welche ich neulich über eine daselbst statt gefundene Beerdigung erhielt. Die Begräbnißfeierlichkeit fand an einem Orte statt, wo man bisher noch nichts Aehnliches gesehen hatte; trotz des ungünstigen Wetters fanden sich bei 400 Personen auf dem Kirchhof ein. Der evangelische Geistliche, der sich mit etlichen Freunden am Grabe eingefunden hatte, glaubte anfangs, als er das ungewöhnliche Gedränge sah, daß man feindselige Absichten hege und die Feierlichkeit zu stören beabsichtige. Allein dieß war nicht der Fall. Sobald die anwesenden Protestanten ein Lied zu singen begannen, trat die tiefste Stille ein, alle standen unbedeckten Hauptes, und während der Ansprache und des Gebets, was zusammen wohl drei viertel Stunden dauerte, zeigte sich auf allen Seiten eine steigende Aufmerksamkeit, und am Schluß der Feierlichkeit hörte man allenthalben Bemerkungen wie diese: „Wie schön sprach doch der Geistliche über die Bibelstelle! Wir haben alles verstanden, und in der That, dieß N. Test., das uns die Colporteurs verkaufen, ist weit besser, als unser Meßbuch, und die Gebete des würdigen Pastors sind wirksamer, als unsere lateinischen Gebete.“ Ein Colporteur, der den Ort am folgenden Tage wieder besuchte, fand die Leute noch ganz voll von jener Feier des Leichenbegängnisses. Von allen Seiten wurden Fragen an ihn gerichtet über die Einrichtung des protestantischen Gottesdienstes u. s. w. und er hatte die Freude, eine schöne Anzahl N. Test. unter ihnen zu verkaufen. Es kann ohne Uebertreibung von diesem Distrikte gesagt werden, daß das Feld reif zur Ernte ist.“

Im weitern Verlauf des Berichtes redet Herr de Pressensé von den Schwierigkeiten, mit denen die Colporteurs zu kämpfen haben, und von dem Geiste, in welchem sie dieselben zu überwinden bestrebt sind. Er sagt unter anderm:

„Preisen Sie mit mir den Herrn für den mächtigen Schutz, den er uns im verflossenen Jahr hat widerfahren lassen. Es war eine prüfungsreiche Periode für unsere Colporteurs, und ich kann wohl sagen, sie waren

von allen Seiten umgeben von ungewöhnlichen Schwierigkeiten. Die Gefahr, Geduld und Sanftmuth aus dem Auge zu verlieren, lag ihnen nie so nahe, als in der gegenwärtigen Zeit, wo der Widerstand der Gegner immer feindseliger und aufreizender wird. Nie waren sie in größerer Gefahr, jene Einfalt im Sinn und Wandel zu verlieren, worin ihre wichtigste Kraft besteht, um Seelen für das Heil zu gewinnen; denn von allen Seiten wurden sie beinahe mit Gewalt genöthigt, zur Vertheidigung ihres protestantischen Glaubens in Erörterungen sich einzulassen, was wider ihre Instruktion ist. Doch trotz allem diesem und ungeachtet sie zu den minder gebildeten Klassen gehören, hat sie Gott nach seiner Güte behütet und gesegnet. Gott war ihr Rath, ihre Weisheit, ihre Beredtsamkeit."

Gegenwärtig stehen **84** Colporteurs im Dienste der Gesellschaft, von denen **75** früher Katholiken waren. Sie sind durch ganz Frankreich hin vertheilt.

Wir lassen nun eine Reihe einzelner Erzählungen aus der Wirksamkeit dieser Colporteurs hier folgen, wie sie theils in dem Jahresberichte des Herrn de Pressensé, theils in einzelnen brieflichen Mittheilungen an die Muttergesellschaft in London enthalten sind.

Wie das Wort Gottes in einer Ehe Frieden stiftet.

Ein Colporteur hatte in einer gewissen Gemeinde die Bekanntschaft einer Familie gemacht, welche aus dem Vater und seiner Tochter bestand. Der Vater, der ein wackerer alter Mann war, hatte heilsame Eindrücke durch das Lesen eines N. Test. empfangen, das er dem Colporteur abgekauft hatte. Dadurch geschah es, daß er zu dem Colporteur ein Zutrauen faßte, und ihm namentlich den Wunsch mittheilte, er möchte auf seine Tochter einzuwirken suchen, daß auch sie das N. Test. lese; vielleicht würde sie dadurch günstiger gegen ihren Gatten gestimmt werden, von dem sie in Folge von gegenseitigen Mißverständnissen seit Langem getrennt lebte. Beide Theile hatten geschworen, nie wieder einander zu sehen, und der Gatte war deßhalb in eine andere Gemeinde gezogen. Als der Colporteur diese beklagenswerthen Umstände erfuhr, sprach er verschiedene Male

ernstlich mit der Tochter, und vermochte es endlich über sie, mit dem Lesen des N. Test. einen Anfang zu machen. Sofort begab er sich auch in die Gemeinde, in welcher ihr Gatte lebte, suchte ihn auf, und verkaufte ihm ein N. Test., ohne sich jedoch merken zu lassen, daß er etwas von seinen Familienangelegenheiten wisse. Auch später, so oft ihn sein Weg in jene Gegend führte, besuchte er ihn jedesmal; vor allem aber säumte der Colporteur nicht, den Segen des Herrn über die N. Test. herabzuflehen, welcher er in die Hände zweier Personen gelegt hatte, die sich ewig Haß zugeschworen hatten. Sein Gebet wurde gnädiglich erhört, wie folgender Brief zeigt, welchen der Gatte an den Colporteur richtete, und der in der Uebersetzung wörtlich also lautet:

„Ich muß Ihnen mittheilen, mein lieber Freund, daß der Herr mich mit meinem armen Weibe wieder vereinigt hat, und zwar ist es das Evangelium, welches diese große Umwandlung in uns hervorgebracht hat. Ja, was ich in jenem köstlichen Buche, im N. Test., gelesen habe, hat eine vollständige Veränderung in meinem Gemüthe bewirkt, und der Herr machte mich willig und geneigt, den ersten Vorschlag zu einer Versöhnung zu machen. Ich erwartete eine abschlägige Antwort von Seite meiner Frau; aber dieß war so wenig der Fall, daß sie mir, so bald sie mich sah, entgegenrief: „„Wenn wir wünschen, daß Gott uns vergebe, so ist es unsere Aufgabe, auch einander zu vergeben, obschon wir geschworen haben, das niemals zu thun.““ Ach nun sehe ich, daß Gott die Herzen der Menschen durch sein allmächtiges Wort lenkt; denn dieses Wort ist es, das den Frieden wieder in unsere Familie gebracht, das Alles unter uns neu gemacht, und was uns auch ins Künftige tüchtig machen wird, unsere Kinder, die wir bisher schmählich verlassen haben, nach den Vorschriften des Evangeliums zu erziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Jahrgang

1845.

Viertes Quartalheft.

Dreißigster

Jahresbericht

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel.

Vorwort.

In dem HErrn geliebte Freunde und Mitarbeiter!

Nur ganz Weniges habe ich dem dreißigsten Jahresberichte unserer Gesellschaft voranzuschicken, denn er selbst soll das Meiste sagen. Es besteht darinn, daß wir Sie aufmerksam machen darauf, wie jetzt bei dem höheren Alter unserer Gesellschaft diejenigen schmerzlichen Ereignisse häufiger zu werden beginnen, mit welchen wir bisher wenigstens in unserer indischen Mission gnädig verschont blieben und die auch im weiteren Brüderkreise doch seltener vorkamen, nämlich die Todesfälle von Missionarien. Das und noch so viele andere Noth drängt uns recht, auf die „zukünftige Stadt" unverrückt zu schauen und ein vermehrtes Maaß von

Glauben uns zu erbitten, um bei unserer Arbeit recht „auf das Unsichtbare zu sehen.“ Der Gegenstände zu freudigem Danke und heiliger Freude vor unserm HErrn schließen die Zeilen unseres Berichtes so viele in sich, daß wir gewiß sind, Sie werden nach Durchlesung desselben mit uns ausrufen: Ich will den HErrn loben allezeit, Sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn!

Basel, im Julius 1845.

Die Evangelische Missions-Committee.

I.

Indem wir uns anschicken unsern geliebten Freunden und Mitarbeitern einen kurzen Bericht über die Erfahrungen des abgelaufenen Jahres 1844 bis 1845 vorzulegen, drängt es uns vor Allem die dankbare Freude auszusprechen mit der wir auf den jüngsten Jahreslauf unserer Gesellschaft zurückblicken können. Denn Gott hat uns in Gnaden unter Seiner Obhut unserer Arbeit an Seinem Reiche nachgehen und allen den Segen genießen lassen, den Er den Seinigen auch bei schwacher Treue nicht vorenthält. Das Lob seines herrlichen Namens sey daher das Erste was wir aussprechen und wozu wir Sie auffordern!

Wenden wir unsere Blicke auf den weitern Kreis unserer Brüder, wie sie auf den verschiedenen Arbeitsposten umher zerstreuet stehen, so begegnet uns auch da allenthalben viel Tröstliches, das unsere Herzen stimmen muß zu Lobgesängen für den Gott aller Gnade. Denn die meisten von ihnen stehen noch in gedeihlicher Arbeit im Weinberge Gottes, oder sie sind nach kürzerer Hemmung ihres Wirkens in denselben zurückgekehrt.

Doch ist auch dieses Jahr von den wehmüthigen Erlebnissen, welche die Missionsarbeit so vielfach in ihrem Gefolge hat, nicht frei geblieben. Und während wir in unserm vorigen Jahresberichte nur das Abscheiden *eines* unserer geliebten Brüder unsern theilnehmenden Freunden zu melden hatten, ist es diesmal unsere schmerzliche Pflicht von drei derselben und zwar in Westindien, in Europa und in Asien, die Kunde ihres Heimgangs auf die Herzen aller derer zu legen denen Leben und Tod der von ihnen

ausgesandten Knechte Jesu Christi wichtige und zu gläubigem Gebet anregende Ereignisse sind. Zuerst mußten wir bald nach unserm vorigen Jahresfeste das Hinscheiden unseres gel. Br. Joh. Georg Mühlhäuser melden, (Heid. Bot. 1844 Nro. 8) der nach neunjähriger äußerst segensreicher Arbeit zu San Fernando auf der westindischen Insel Trinidad in dem HErrn entschlief. Es geschah am 26. Mai 1844. Tausende von Negern waren durch ihn mit dem Evangelium bekannt zu einer christlichen Gemeinde vereinigt und durch Schulunterricht fähig geworden sich die Schätze des Heils aus dem göttlichen Worte zu eigen zu machen. Er hatte mit unermüdlicher Sorge für die Befestigung dieser Gemeinde gearbeitet. Im Lauf von neun Jahren neun Schulhäuser und fünf Capellen gebaut, in welchen er mit seinen Gehülfen regelmäßig das Evangelium predigte. Der HErr hat es gnädig gemacht, indem er ihn zur himmlischen Ruhe eingehen ließ, eben als der schwere Schritt aus der Stellung eines Missionars in die weit beengtere eines Predigers der englischen Kirche gethan worden war. Es war dies nämlich die Folge des blühenden Zustandes der dortigen Mission, daß sie als nun geordnete evangelische Gemeinden in die Leitung des Bischofs von Barbados übergeben werden konnten. Außer den Schaaren der befreiten Neger trauerten um den Entschlafenen noch viele Glieder seiner europäischen Gemeinde, denen er ein getreuer Führer auf dem Wege des Lebens war.

Die zweite Nachricht dieser Art war die vom Abscheiden unsers l. Br. Joh. Carl Böhrling, der dem Volke Israel nach dem Fleische angehörig, aber durch das Blut Jesu Christi dem neuen Bundesvolke zugezählt, seine Heimath Slawito im südlichen Rußland verließ und nach mancherlei Irrgängen durch die treue und weise Leitung unsers ebenfalls längst entschlafenen Br. Saltet in Tiflis mit festerem Fuße den Weg des Lebens betrat, und dann im Jahr 1831 in unsere Missionsanstalt aufgenommen wurde. Nach dreijährigem Aufenthalt in derselben, zog er zur Predigt des Evangeliums unter Israel. Zuerst nach Berlin.

Er arbeitete unter der Leitung der dortigen Gesellschaft für die Bekehrung Israels einige Jahre, trat hernach als Sendbote der großen englischen Juden Missionsgesellschaft in deren wichtiges Arbeitsfeld Polen, sah sich aber durch verschiedene Umstände später veranlaßt, auch dieses Gebiet wieder zu verlassen. Er lebte dann zuerst als Lehrer in St. Petersburg durch viele Krankheiten im Tragen des Kreuzes geübt und erhielt endlich zum Wirkungskreis die Colonie Belawesch im Gouvernement Tschernigoff im mittlern Rußland. Hier war es, wo ihn der HErr unter sehr schweren Leiden zu einem frühen Ende bereitete, das er im Sommer 1844 im Glauben erreichte.

Die dritte schmerzliche Kunde dieser Art ist noch ganz neu und betrifft den Erstling von unserer indischen Mission der zu seines HErrn Ruhe eingehen durfte. Es ist unser gel. Missionar Matthias Hall, der nur vom Jahr 1842, wo er um Weihnachten auf der ihm bestimmten Station ankam, bis zum 28. Febr. 1845 in dem Heidenfelde zu Bettigherry die Botschaft seines HErrn ausrichten durfte. Er that es mit einer Treue und Kraft die uns allerdings seine längere Arbeit höchst wünschenswerth gemacht hätte; aber der HErr thue was Ihm wohlgefällt! Er starb zu Malasamudra, wohin er zu besserer Pflege bei den Geschwistern Essig gebracht worden war, als das Opfer seiner Berufstreue, indem er noch von einem Waldfieber, das ihn auf der Predigtreise bis nach Honore befallen hatte, geschwächt, von einer Pockenseuche, die zugleich mit der Cholera in Bettigherry wüthete, ergriffen wurde. Sein Hinscheiden hat eine tiefe Lücke in den Herzen seiner Brüder und vieler Heiden hinterlassen. Eines seiner letzten schriftlichen Worte war: „O unser allerheiligster Glaube, daß uns nur der nicht verringert werde!" Die Br. Hiller und Stanger bereiteten seinen Sarg; die neugetauften Christen von Malasamudra trugen ihn zu Grabe, das von seinen heidnischen Schulknaben mit ihren Lehrern von Bettigherry und Gadak umringt war. Die Liebe vieler Heiden, deren Kinder zärtlich an ihm hingen, und der Dank meh-

rerer, in deren Herzen er den Samen des ewigen Lebens gestreut hat, wo er jetzt eben zu sprossen beginnt, folgen ihm nach. Br. Essig sprach an seinem Grabe canaresisch ein Wort des Trostes nnd der Ermahnung.

Blicken wir von diesen Gräbern zurück in die Kreise der Lebenden.

Wir begnügen uns nun von denjenigen unserer Brüder etwas zu berichten, in deren Leben und Arbeit sich eine Veränderung seit unserem vorigen Jahresfeste ergeben hat, oder die uns seitdem Mittheilungen wichtigerer Art gemacht haben.

Voran der kreuzgeübte Jac. Bär zu Waay auf Amboina, der noch immer mit Freuden seinem Heiland unter dem stumpfen Geschlechte jener Insel dient, und dessen Briefe unsere geliebte Freunde im Heidenb. (1845 Nro. 3 und 6) finden. Im Leben unsers gel. Br. Dr. Häberlin in Calcutta ist die bedeutende Veränderung eingetreten, daß er nicht mehr wie früher unter der übermäßigen Arbeitslast eines Agenten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft seufzt, indem diese Stelle durch einen Beschluß dieser Gesellschaft im vorigen Jahre aufgehoben worden ist. Er wirkt nun mit geringerer Gefahr für seine immer noch angegriffene Gesundheit, und sucht besonders für die Errichtung neuer Missionsstationen durch die verschiedenen Gesellschaften Europa's und hauptsächlich durch die Mittel christlicher Freigebigkeit in Ostindien thätig zu seyn. Erst kürzlich hat er uns mit einem Berichte erfreut von einem Ausflug nach den Bengalen im Nordwest begrenzenden Bergen, wo die sogenannten Koles noch ohne alle Kenntniß vom Evangelium wohnen. Dorthin geleitete er einige von Hrn. Prediger Goßner in Berlin ausgesandte Missionarien, denen bald noch andere nachfolgen sollen.

Auf der, wie wir in unserem letzten Jahresberichte meldeten, durch die Abwesenheit Br. Weitbrecht's und die Erkrankung des zuletzt noch allein dort stehenden Bruders Linke gänzlich verwaisten Station Burdwan durfte jetzt unter Gottes Segen wieder frisches Leben erblühen. Denn

Br. Weitbrecht ist daselbst mit seiner Gattin und dem ihn begleitenden Br. Geidt im December vor. Jahres glücklich wieder angelangt und mit erfrischtem Muthe wieder in die Mitte seiner bereits sich zerstreuenden Gemeinde getreten. Möge ihn der HErr dort ebenso zum Segen setzen wie er es bei seiner Erholungsreise in Europa that! Er meldet uns die frohe Kunde, daß eine allgemeine Bewegung zum Christenthum in den Dörfern nordöstlich von Calcutta stattfinde.

Auch aus dem schönen Arbeitsfelde Kischnagor haben wir (von Kapatdanga, den 17. April 1845) durch den l. Br. Krauß erquickende Nachrichten vernommen. Wir werden im Heidenboten das Nähere mittheilen und heben hier nur die wenigen Worte davon aus:

„Unsere Mission ist in den fünf Districten im Anwachs und Aufblühen begriffen, und die Ordnung in Kirche und Schule, die seit längerer Zeit in unsern Gemeinden herrscht, ist ein liebliches Zeichen der Möglichkeit, daß auch die wilden, starren und hartherzigen Muhammedaner sich zuletzt noch unter das sanfte Joch Christi beugen werden. Die größte Last, die gegenwärtig schwer auf uns liegt, ist der Mangel an Arbeitern, indem die mannigfache und vielverzweigte Arbeit unsere Kräfte so in Anspruch nimmt, daß wir zuletzt dem immerwährenden Kampfe unterliegen müssen." Br. Krükeberg ist von jenem Arbeitsfelde nach Europa zur Erholung abgereist. Der neu angelangte Br. Hechler hat es auch wieder verlassen, um seiner ersten Bestimmung gemäß nach Benares zu gehen. Dagegen soll Br. Wendnagel von dort herab nach Calcutta ziehen und vielleicht Br. Eipper auf Neuholland eine Stelle in diesem Felde des Kampfes einnehmen. Es war dem l. Br. Krauß vergönnt neben der Pflege einer Gemeinde von etwa 1000 Seelen noch 46 Heiden dem Volke Gottes hinzuzufügen. Die Cholera wüthete zur Zeit als er seinen Brief schrieb zugleich mit den Pocken um ihn her.

Aus dem obern Lande haben wir die Freude zu melden, daß auch der uns und vielen in der Heimath so theuer

gewordene Br. Leupoldt auf seiner Station Benares wieder angekommen ist, wo er den von der Station Gorukpur dorthin versetzten Br. Wendnagel antraf.

Aus Agra schreibt uns Miss. Pfander von seinen Geisteskämpfen mit den gelehrten Vertheidigern des Islam. Wir verweisen unsere Freunde für das Nähere auf den Heidenboten (1844 Nro. 12). Auch Br. Hörnle hat uns wiederum mit einem Schreiben vom Februar 1845 erfreut, nach welchem die Gemeinde um ihn her, d. h. die Colonie aus christlich erzogenen Waisen heranwächst, aber auch, so wie die 115 Knaben in der Anstalt, fortwährend viel zu sorgen gibt. Leider ist weltlicher Sinn und Gewinnsucht so tief in den Herzen des Heiden und des Muhammedaners eingegraben, daß auch ein neubekehrter muhammedanischer Mulwi, der als Gehülfe zur Ausbreitung des Evangeliums angestellt werden sollte, sich blos darum wieder von der Mission zurückzog, weil ihm nicht genügte dasjenige von der Gesellschaft zu erhalten, was ihm zu seiner Nothdurft nöthig war.

Aus der Halbinsel Vorderindiens erhielten wir die tröstliche Nachricht, daß Br. Schaffter den wir im vorigen Jahre in unserer Mitte zu sehen die Freude hatten, nach einer glücklichen Seereise auf seiner Station in Nellur im September vorigen Jahres wieder angelangt ist, wo er von seinen Katechisten und Gemeinden sehnlichst erwartet worden war.

Unser l. Br. Miss. Menge in Nasik hat im letzten Jahre den tiefen Schmerz erlebt, seine Gattin, die (siehe vor. Jahresbericht S. 16) sehr krank nach England sich eingeschifft hatte, durch den Tod zu verlieren. Sie entschlief auf dem Meere wie wir bereits (Heidenb. 1845 Nro. 1) unsern theilnehmenden Freunden gemeldet haben. Br. Menge fühlt sich einsam, aber vom HErrn gestärkt, predigt täglich den Heiden und Muhammedanern, von welchen letztern zwei im Glauben an Christum, aber ohne öffentliches Bekenntniß zu ihm, unter seiner Pflege gestorben sind. Eine kleine Gemeinde von Hindu-Christen umgibt ihn und ein

zu derselben gehöriger, eine Zeitlang ins Heidenthum zurückgesunkener Brahmine hat ihn durch redliche Buße getröstet.

Im vorigen Jahre mußten wir von dem l. Br. Mengert melden, daß ihn seine Gesundheit dem indischen Missionsfelde entzogen und nach Europa zurückgeführt habe. Jetzt dürfen wir dieser Nachricht die angenehmere beifügen, daß er in Verbindung mit einer neuen Missionsgesellschaft, nämlich der der freien Kirche Schottlands nach Ostindien, und zwar nach Bombay, zurückkehrt. Er wird wohl schon daselbst wieder eingetroffen seyn. Auch den Brüdern Isenberg und Mühleisen ist ihre Arbeit, nachdem die abessinische Mission völlig untergegangen war, von Seiten der englisch-kirchlichen Gesellschaft, der sie angehören, auf diesem großen und wichtigen Punkte, unter dem Mahratten-Volk zugetheilt worden. Sie erfreuen sich derselben um so mehr als ihr Leben in den letzten Jahren ein für sie sehr unbefriedigendes Wanderleben hatte seyn müssen, indem Br. Isenberg nach längeren Aufenthalten in Europa nur für kurze Zeit und zu einem mißglückten Versuche nach Abessinien hatte zurückkehren können, Br. Mühleisen aber im Oriente sehnsüchtig auf seine schließliche Bestimmung gewartet hatte. Besonders wohlthuend trat ihnen in Bombay der ächt christliche Geist brüderlicher Gemeinschaft unter den verschiedenen Missionarien der englischen und schottischen Kirche, so wie der americanischen Gemeinschaften, entgegen, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihnen dort ein großes Feld weiß zur Ernte eröffnet ist. Es ist Miss. Isenberg für die Stadt Bombay selbst, und Miss. Mühleisen für die Station Nasik bestimmt.

Aus dem ganzen nördlichen und östlichen Africa haben wir nur eine wichtige Nachricht im Anschluß an das im vorigen Jahresberichte (Seite 18 ff.) gemeldete mitzutheilen. Leider beginnt auch diese mit einer Trauerbotschaft. Die für das Missionswerk durch Glauben und Geduld so ausgezeichnete Gattin unsers l. Br. Dr. Krapf, ist auf

der Insel Mombas an der Ostküste von Africa am 13. Juli 1844 entschlafen und auf der gegenüberliegenden africanischen Küste, wie sie es selbst verlangte, beerdigt worden, so daß der Weg nach dem Innern Africa's, wohin ihr Herz gerichtet war, an ihrem Grabhügel vorüber fährt. Das letzte, was wir von Miss. Krapf in unserem Jahresberichte gemeldet haben, enthielt nur die Wahrscheinlichkeit seiner glücklichen Ankunft auf der Insel Zanzibar wohin er zunächst von Aden aus zu reisen gedachte. Es ist uns seitdem eine Reihe von Mittheilungen desselben über die Verfolgung seiner wichtigen Unternehmungen zugekommen. Er gelangte glücklich nach Zanzibar, wurde vom Gouverneur des Imam von Maskate freundlich aufgenommen, besuchte von dort aus die kleineren Eilande vor der Küste, so wie diese selbst, und ließ sich dann für längere Zeit auf Mombas nieder. (Heidenbote 1845. Nro. 6.)

Nach dem Tode seiner Gattin trachtete er die an den Küsten umher wohnenden Völkerschaften näher kennen zu lernen. Er besuchte die Suahelis und die Wanikas, übersetzte mehrere Theile der heil. Schrift in die Sprache der Ersteren, sammelte für sie und die Wanika-Sprache ein umfassendes Wörterbuch, und suchte auf jede Weise für den Eintritt künftiger Missionarien die Bahn zu bereiten. Seitdem hat er nur das Wenige über seine Arbeit gemeldet, daß er von mehreren Ausflügen ins Wanikaland mit der stets verstärkten Ueberzeugung zurückgekehrt sey, dort sollte eine Missionsniederlassung errichtet werden. Auch zu den westlich von den Wanikas wohnenden noch ganz wild und nackt lebenden Wakambas hat er den Zutritt gefunden. Von seinem Wörterbuch der Suaheli und Wanikasprache meldet er, daß es bereits 10,000 Wörter enthalte. Eine Grammatik und ein Elementarbuch der Suahelisprache hat er gleichfalls entworfen, und der Uebersetzung der Genesis noch die des Evangeliums und der Apostelgeschichte Lucas beigefügt. Was die Gallas betrifft, die er zuerst bei seiner Unternehmung vorherrschend im Auge hatte, so

wohnen sie tiefer im innern Lande und sind ohne vorherige Niederlassung an der Küste nicht mit Sicherheit zu erreichen.

Es steht zu hoffen, daß dem kühnen und glaubensmuthigen Missionar bald kräftige Hülfe in einigen Mitarbeitern nachgesendet werde.

Aus dem Süden Africa's durften wir einige Mittheilungen von dem Fortgang der kampfreichen Wirksamkeit des l. Br. Schreiner bereits der evangelischen Christenheit vorlegen (Heidenb. 1845 Nro. 3). Seine neue Station Basel unter den Bassutos wurde von ihm, nachdem sie mehrere Mal durch das Klima gänzlich wieder vernichtet worden war, mit ausdauerndem Muthe festgehalten, und ein Häuflein gläubiger oder heilsbegieriger Seelen sammelte sich dort um ihn.

Auch im westlichen Africa konnten die ehemaligen Zöglinge unsers Missionshauses im letzten Jahreslaufe sich der bewahrenden und fördernden Gnade Gottes nähern. In Sierra Leone ist von den 10 daselbst stehenden Brüdern nur einer durch den Einfluß des verderblichen Klimas so in seiner Gesundheit angegriffen worden, daß er seine Genesung in Europa suchen mußte; es ist Br. Dav. Schmid, der sich eben jetzt in der Heimath befindet, während sein Mitarbeiter Miss. Schlenker zu Port Lockho im Timneh-Lande die schwere Arbeit unter den stumpfen Negern und im Kampfe mit den fanatischen Muhammedanern vom Polha-Mandingostamme allein fortführt. Br. Chr. Müller ist durch den Tod seiner Gattin aufs tiefste betrübt worden. Br. Gollmer hat seine wichtige Reise nach Abbiokuta im Jarriba-Lande bereits gemacht, und auf derselben am 13. Jan. 1845 unsere Brüder in Ussu auf der Goldküste mit einem kurzen Besuche erfreut. Wir sehen mit Verlangen weiteren Nachrichten von ihm aus diesem so wichtigen Arbeitsfelde entgegen. Sonst verweisen wir unsere Freunde hinsichtlich des Ganges dieser l. Brüder auf die Briefe vom Br. Bultmann und Gollmer, im Heidenboten (1845 Nro. 3, 4 und 5).

In den Ländern Westasiens und des fernsten Ost-

Europa's stehen bekanntlich nur noch wenige unserer gel. Zöglinge in eigentlicher Missionswirksamkeit. So arbeitet in Smyrna Br. Wolters noch immer im Glauben auf Hoffnung unter Muhammedanern und Griechen. Seine Reisen in Macedonien und Kleinasien (Heidenb. 1844 Nro. 10 und 11); lassen uns wenigstens wahrnehmen, daß auch in jenen Gegenden, wo der hellstrahlende Leuchter so lange schon umgestürzt ist, noch Herzen schlagen, die für das Licht Jesu Christi empfänglich sind. Ebenso wirken unter den Griechen auf der Insel Syra die Br. Hildner und Sanderski still und unscheinbar, aber nicht ohne dauernden und vielleicht weitreichenden Segen, durch ihre Schularbeit, und der Letztere meldet, daß manche Züge gesegneter Wirkung ihres Thuns aufgeführt werden könnten, wenn nicht die Oeffentlichkeit diesen letzten Stützpunkt evangelischer Erziehung in Griechenland den Angriffen des Pristerfanatismus blos zu stellen drohte. Im Kaukasus sind unsere gel. Br. Bonwetsch in Tiflis und Roth in Helenendorf in gewohnter segensreicher Weise thätig. Der Letztere hat ein schweres Krankheitsjahr mit Gottes Hülfe überstanden, der Erstere zu unserm Bedauern so eben die längst gesuchte Entlassung von seinem schweren Posten als Oberpastor der deutsch Grusinischen Gemeinden erhalten. Er wird sich als Prediger nach einer der nördlichern Colonien Norca begeben. An seine Stelle wird Br. Huppenbauer aus Karaß treten.

Die l. Br. Henke und Dettling sind endlich im Laufe des letzten Jahres (5. Dec. 1844) in Tiflis und von da der Erstere auf seinem Posten Catharinenfeld, der Letztere in Marienfeld angelangt, und wir hören mit Vergnügen, daß es ihnen bis jetzt gelungen ist die Liebe ihrer Gemeinden zu gewinnen.

Von unserem kreuzgeübten Br. König in Bethanien haben wir seit unserem letzten Jahresfeste die Nachricht erhalten, daß er unter viel Kampf das Werk des Evangeliums in den Colonien Constantinovka (Bethanien) Nikolajevka und Kana fortgesetzt, aber auch die Hülfe Gottes

und den Schutz des Allerhöchsten unter großer Noth erfahren hat. Denn er sah sich und seine Gemeinden von den wilden völkerräuberischen Bergvölkern, hauptsächlich den Tscherkessen, auf gefährliche Weise umschwärmt, und erlebte wieder den Schmerz mehrere Kinder aus seiner Gemeinde von diesen Barbaren geraubt zu sehen. Von dem durch ihn getauften Turkmanen Samuel Schaudder durfte er in neuerer Zeit bessere Nachrichten geben, ja selbst von einiger Nachfrage nach dem Evangelium unter den Tartaren; und von einem Effendi der Tscherkessen konnte er melden, daß er gerne die heil. Schrift unter seinem Volke verbreiten möchte. Nur bemerkte derselbe: „die Tscherkessen sind ein böses Volk, es ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich sage ihnen jeden Freitag was sie thun und lassen sollen; aber es ist umsonst." Br. König bemerkte ihm, wie die Bibel noch wildere Völker gezähmt habe als die Tscherkessen und erzählte ihm einiges aus der Mission in Neuseeland. — Bei dem vorrückenden Alter und der zunehmenden Kränklichkeit dieses geduldigen Arbeiters im Dienste Christi dürfte in einiger Zeit die Rückkehr desselben in seine schweizerische Heimath erwartet werden, und so ständen dann wiederum zwei Posten, an die sich in früheren Jahren größere und gerechte Hoffnungen knüpften, nämlich Karraß und Bethanien verlassen. Wir erflehen für jene unsern Herzen immer noch theuern Gegenden, Völkerstämme und Gemeinden, die Hülfe von da, woher sie allein kommen kann: von dem Gnadenthrone unsers himmlischen Mittlers.

Mit Vergnügen fügen wir diesen Nachrichten aus Kaukasien noch die tröstliche Kunde bei, daß es Gott gefallen hat, den ehemaligen Zögling unserer Schule zu Schuschi, Sarkis Hambargamoff zu Schamachi, aus der ihm drohenden Verfolgung der dortigen armenischen Priester zu erretten, das Herz des armen Bischofs ihm zu gewinnen, und seine anspruchslose Schularbeit zu segnen. Obgleich nicht ein Arbeiter unserer Missionsgesellschaft, sondern für sich allein stehender Privatlehrer, ist er doch als letzter Ueberrest unserer vieljährigen dortigen Arbeit unsern

Herzen nahe. Gerne verweisen wir auch noch unsere Freunde auf eine andere ferne Spur von gesegneter Wirkung jener aufgegebenen Mission (Heidenb. 1845 Nro. 2). Von unsern verschiedenen Brüdern, die im weiten Rußland meist als Prediger zerstreut waren, sind uns wohlthuende Nachrichten von dem Segen den Gott in Herz, Haus und Amt ihnen angedeihen läßt zu verschiedenen Zeiten zugekommen. Wir erhielten solche von den l. Brn. Dittrich in Moskau, Würthner in Medweditzkoi-krestowoi-Bujerak, Groß in Saratow, Hegele in Talowka, Fletnitzer in Odessa. Im fernen Westen America's lebt eine Schaar unserer Brüder theils in den vereinigten Staaten als Prediger unter den Deutschen, theils in Westindien und Südamerica als Missionare. Von den Ersteren schrieb uns Br. Schmid in Annarbour von dem Fortgang der neuen deutsch-lutherischen Missionsgesellschaft, die durch ihn gestiftet wurde. Sie feierte im Juni 1844 ihr erstes Jahresfest, bei welchem sie ihren ersten Missionar, einen frommen Jüngling Namens Auch feierlich zu seinem Amte einsegneten und ihm seine Bestimmung unter den Chippewa Indianern auf der Insel Manaki im Huron-See anwiesen. Unser l. Br. Sim. Dumser, der sein Mitarbeiter sein soll, und am 16. Sept. vorigen Jahres zu Bremen sich einschiffte, kam nach einer sehr sturmreichen, gefährlichen und mühseligen Reise von 100 Tagen im Anfang dieses Jahres in New-York an, begab sich von dort nach Philadelphia, und wird nun wohl über Annarbour in der canadischen lieben Brüdergemeinde Fairfield, um dort die Sprache der Tschippewa-Indianer zu erlernen, eingetroffen seyn.

Von unsern Brüdern die unter den Deutschen arbeiten ist uns im letzten Jahre nur wenig Kunde zugeflossen. Br. Schaad arbeitet zu Zanesville im Staate Ohio, unter mancherlei Schwierigkeit. Br. Ries wirkt in Centreville im Segen fort. Br. Gerber arbeitet als Arzt in Gravois-Settlement. Br. Rieger befindet sich

wie wir hören, gegenwärtig in Deutschland. Br. Wall in St. Louis, hat mit einer dem Glauben an Jesum Christum bitter feindseligen Menge schwer aber siegreich gekämpft, und fährt fort das Bekenntniß der evangelischen Wahrheit unter Leiden und Trübsal laut erschallen zu lassen. Br. Knauß predigt den gekreuzigten Heiland unter mancherlei Trübsal in einer kleinen deutschen Gemeinde, in welcher er zugleich die Schule besorgt. Die Br. Schrenk und Jung kamen von Bremen, das sie am 19. September vor. Jahres verließen, am 11. November glücklich in New-Orleans an, wo der erstere sogleich seine Stelle als deutscher Prediger fand, während der letztere seine Reise weiter gegen Norden fortsetzte und zu Dudney in der Grafschaft Adalms seine Arbeit im Dienste des HErrn fand.

Endlich ist uns auch nach sechsjährigem Stillschweigen wieder ein Schreiben unsers l. Br. Bernau von seiner Missionsstation Bartica-Grove im britischen Guiana (Südamerica) zugekommen, das wir ganz hier einrücken.

Bartica-Grove, den 14. März 1845.

„Die Nachrichten aus dem Reiche Gottes und dessen stillen Fortschreitens sind in dieser ernsten Zeit besonders erquickend, und ein fortlaufender Beweis, daß das Licht doch endlich den vollen Sieg über alle Finsterniß erringen wird. Wohl dem der in diesem Kampfe sein festes Vertrauen auf den setzet, der da sitzet auf Davids Thron und herrschen muß, bis daß alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Als ein Herrscher über seine Feinde und ein Hirte seiner Auserwählten hat Er sich auch unter uns erwiesen. Ja, auch in dieser Wildniß hat Er sich einen Garten gepflanzt mit Pflanzen solcher, die Er versetzet hat in das Reich seines lieben Sohnes; und die Ihn preisen, weil Er sie erkaufet hat mit seinem Blute. Der HErr hat Großes an diesen seinen Kindern gethan, und es dankt Ihm seine Gemeine in stiller Abgeschiedenheit von dem Geräusche der Welt. — Mein armes Herz, meine unwürdige Seele, preisen den HErrn wenn ich zurückblicke,

und mit Anbetung und Erstaunen muß ich bekennen: HErr ich bin viel zu gering aller der Barmherzigkeiten, die Du an mir gethan. — Zwar sind es nicht die vielen Tausende Ostindiens, noch auch die dichtbewohnten Gruppen der Südsee, an welche unser Ruf ergeht; nein, es ist nur ein Ueberrest von einst mächtigen Nationen, und nun zerstreut und einsam umherirrend, ein Fremdling im Lande seiner Väter. Schrecklich sind die Folgen der Laster aller Art, welche seit der Spanier Zeiten sie aufgerieben und allem menschlichen Urtheil nach ihre völlige Zernichtung herbeiführen muß. Die noch wenigen zahlreichen Familien schwinden schnell dahin, und es thut dem Herzen wehe ein so verstümmeltes Geschlecht vor sich zu haben und in ein frühes Grab sinken zu sehen. Doch wer kann dieses Verhängniß über die Ureinwohner America's ergründen? wer die Gründe erläutern, nach welcher ein gerechter Gott die Welt regiert? Mir gebührt es nicht; sondern nur treu zu seyn in dem was der HErr mir anvertraut.

„Unsere Gemeine belauft sich auf beinahe 100 Personen, die sich monatlich um den Tisch des HErrn sammeln, während 50 andere sich auf die Taufe vorbereiten. Der Charakter des Indianers ist langsam im Handeln, und ehe er überzeugt ist, sehr zurückhaltend und nicht selten argwöhnisch. Hat er sich aber überzeugt, oder ist er vielmehr durch die Gnade seines Gottes überzeugt von der Wahrheit, so ist sein Fortschreiten nicht so unterbrochen oder heuchlerisch als es bei andern Nationen nicht selten der Fall ist. Freilich sind die Bekehrten auch manchen Schwachheiten unterworfen und machen sich oft mancher Fehler schuldig; doch ist dieses nicht sowohl einem bösen Zustande ihres Herzens als vielmehr ihren Gewohnheiten und Sitten zuzuschreiben. Wer sein eigenes Herz und seine Schwachheiten und Gebrechen kennt, wird hierin richtig urtheilen und sich und Andere in der Geduld tragen lernen. Und dieses ist besonders erforderlich gegen alle die erst kürzlich von ihrem langen Schlummer zu einem neuen Leben aus Gott erwacht sind.

„Unsere Schulen sind ermunternd und lassen hoffen, daß der gute Same seiner Zeit Früchte tragen wird. Dies hat sich in einigen Kindern vollkommen bestätigt, so daß sie mit Freuden ohne Furcht aus dem Leben gegangen sind. Die Knabenschule zählt 48 Kinder verschiedener Stämme, von welchen 35 als Waisen von der Gesellschaft gekleidet und beköstigt werden. Nach zurückgelegtem 13ten Jahre verlassen sie die Schule, um in der 70 engl. Meilen entfernten Stadt Georgetown ein Handwerk zu erlernen. Andere gehen ihren Eltern zur Hand, und es ist erfreulich die Rückwirkung, welche sie dadurch ausüben, wahrzunehmen. Während der Schuljahre ist es mir besonders angelegen sie zur Thätigkeit, vorzüglich im Ackerbau und Gartengeschäfte, zu ermuntern und anzuleiten; und auch hierin gelingt es uns über Erwarten. In Verstandesgaben sind sie nicht zurück; insbesondere aber zeigt sich eine vorherrschende Neigung zur Nachahmung in mechanischen Dingen; weshalb sie sehr bald eine gute Hand schreiben lernen. In der Rechenkunst aber hält es etwas schwer und selten überschreiten sie die Regel-de-tri; doch ist dieses auch nicht nothwendig für ihr künftiges Leben.

„Die Mädchenschule zählt 42 Kinder, von denen 25 als Waisen ebenfalls auf Kosten der Gesellschaft erzogen werden. Wie gewöhnlich in dergleichen Schulen werden sie in das Hausgeschäfte eingeleitet, um zu ihrer Zeit als Frauen und Mütter, denen der Schlüssel zu den Herzen der Kinder anvertraut ist, sie solche erziehen mögen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Diese Ordnung der Dinge sind die Grundlagen worauf wir getrost fortbauen, hoffend, daß das nachwachsende Geschlecht, wie von ihrem elenden Herumwandern entwöhnt, so auch als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft dem leben und dienen lernen, der sie von zeitlichem und ewigem Verderben erlöset hat.

„Noch ist eine andere Schule mit dieser Station verbunden, in der etliche 20 Kinder, meistens Halbweiße, Unterricht empfangen. Unsere Station Waraputa, mehr

im Innern des Landes, wird wahrscheinlich aufgegeben werden, indem es scheint das Klima sey sehr ungesund. Hr. Christian, der kürzlich dorthin gesandt wurde, ist erkrankt und wird vielleicht nach Europa zurückkehren müssen.

„Im Innern sieht es noch sehr finster aus, und die wenigen Tausende, welche Guiana bewohnen, was wird aus ihnen werden? O daß sich der HErr ihrer erbarmen möchte und ihnen Hülfe senden aus Zion! — Es ist nicht unwahrscheinlich, ich möchte fast behaupten, nach den Beweisen vor mir, daß die Frau des seligen Hrn. Yand an Folge einer Vergiftung starb; und daß er selbst, nachdem er zweimal vergiftet worden, dem dritten Versuche unterlegen ist. Derselbe Indianer, sobald er hörte, daß Hr. Yand gestorben sey, rief, indem er seine Flinte zu wiederholten Malen abfeuerte, aus: „nun ist alles gut!“ — aber siehe! die Flinte zersprang und die Adern seiner beiden Arme wurden so verletzt und sein Gesicht so verbrannt, daß er schon am dritten Tage starb.

J. H. Bernau.“

Und hiemit hätten wir unsern Freunden gezeigt, daß der HErr noch immer die durch Länder und Meere getrennten Glieder unserer Missionsfamilie in einem Geiste und in einer Liebe zusammen hält.

II.

Aus dem weiten Kreise treten wir in den engern, indem wir den Gang unserer Missionsstationen in Ostindien und Westafrica während des letzten Jahres genauer betrachten.

Wir äußerten im vorigen Jahresberichte lebhafte Besorgniß, betreffend das Leben unsers gel. Br. H. Frey, von dem wir, nach den furchtbaren Seestürmen die er auf seiner Rückkehr von Ostindien nach der europäischen Heimath zu bestehen gehabt, und deren letzter ihn auf die Insel

St. Helena geworfen hatte, jede weitere Spur verloren hatten. Diese Besorgniß wurde durch Gottes Gnade bald nach unsern Jahresfesten gehoben, indem wir von ihm selbst Nachrichten erhielten, die uns nicht allein über seine Sicherheit sondern auch über seine fortschreitende Genesung in dem Inselklima von St. Helena beruhigte. Er hatte sich aber daselbst, um nach dem Verlust aller Mittel durch die stürmende See seinen Lebensunterhalt zu sichern, in einen Vertrag eingelassen, der ihn als Lehrer bei mehrern Familien noch bis zum Ende des vorigen Jahres band. Zugleich hoffte er auf St. Helena seine Gesundheit so völlig wieder zu finden, daß ihm eine Rückkehr nach Europa überflüßig würde und er von dort aus wieder nach Indien zurückkehren könnte (siehe Heidenb. 1844 Nro. 9). Allein die Committee hielt es doch für ihre Pflicht ihn zur Heimkehr aufzufordern, um in der kühleren Luft Europa's und durch die reichern Stärkungsmittel der Heimath zum Wiedereintritt auf seinen wichtigen Posten Malasamudra gekräftiget zu werden. Sie erwartete daher mit Zuversicht seine Ankunft mit beginnendem Frühjahre und glaubte spätestens auf diese Jahresfeste ihn von Angesicht begrüßen zu können. Diese Hoffnung wurde nicht allein getäuscht, sondern die Sorge um den gel. Bruder von neuem durch das Ausbleiben jeder Antwort auf ihre Briefe an ihn erweckt. Wir empfehlen den theuern kranken Bruder aufs angelegentlichste der Fürbitte unserer Mitverbundenen.

Eine zweite wehmüthige Erfahrung hat uns unsere indische Mission in der Rückkehr des an Leib und Seele erkrankten Bruders J. G. Supper kurz nach den letzten Jahresfesten gebracht. Er befindet sich jetzt in sehr langsam fortschreitender Genesung in seinem Vaterlande, Würtemberg. Auch ihn und seinen zukünftigen Lebensgang legen wir unsern Freunden ans Herz und hoffen auf ihre fürbittende Liebe.

Ueber den dritten schmerzlichen Verlust den unsere ostindischen Stationen im letzten Jahre erfuhren, haben wir uns schon Eingangs dieses Jahresberichtes ausgesprochen.

Unsere gel. Geschwister Sutter sind, nachdem die Gesundheit des k. Bruders ziemlich wieder hergestellt war, im vorigen Spätherbste von hier nach Ostindien abgereist und am 8. Januar 1845 wohlbehalten auf ihrer Station Mangalor angekommen. Mit ihnen reisten die Jungfrauen Pauline Backmeister von Eßlingen im Königreich Würtemberg, jetzt Gattin des Miss. Weigle in Mangalor, Pauline Kaiser von Plochingen in Würtemberg, nunmehrige Gattin des Miss. Irion in Tellitscherry, und Margaretha Vogler von Tuttlingen in Würtemberg, jetzt Gattin des Miss. Joh. Müller in Hubly; und so ist auch im letzten Jahreslaufe die Zahl unserer Arbeiter und Arbeiterinnen in diesem gewaltigen Erntefelde wieder gestiegen.

Noch haben wir, ehe wir den Jahresbericht unserer indischen Stationen selbst Ihnen vorlegen, einer Verhandlung zu gedenken, die eben jetzt die Errichtung einer weiteren, der neunten Station unserer Gesellschaft in Ostindien, zur Wirkung hat. Die theure Missionsgesellschaft in Ostfriesland, längst mit uns in dem Werke des HErrn brüderlich verbunden, machte uns im vorigen Jahre den Vorschlag, ein in ihren Händen befindliches Legat von fl. 4000 — zur Errichtung einer neuen Station in Ostindien zu verwenden. Da nun eine ganze Reihe mehr oder minder wichtiger Plätze im canaresischen oder malabarischen Indien schon längere Zeit theils von unsern Missionarien, theils von andern Freunden des Reiches Gottes, uns zu diesem Zweck dringend empfohlen worden war, so galt es eine ernste Prüfung der Frage, an welchem dieser Plätze die Noth am stärksten und das Bedürfniß schleuniger Abhülfe am schreiendsten sey. Unsere Ueberlegung führte uns nach Honor, einem Seeplatze nördlich von Mangalor, wo schon im Jahre 1838 ein Versuch von unsern Brüdern war gemacht aber aus verschiedenen Umständen wieder aufgegeben worden. Die Lage dieses Seeplatzes zwischen Mangalor und Dharwar, die starke Bevölkerung desselben und die Nothwendigkeit unsere canaresische Mission im Küstenlande, die älteste und erfolgreichste von allen, eben so in

mehrern Stationen zu entwickeln, wie dies mit der canaresischen im Oberlande und mit der malabarischen geschehen war, führten die Committee zu dieser Entscheidung. Es wird gemäß derselben Br. Layer mit seiner Gattin von der Station Dharwar sich nach Honor begeben und sich in der Mitte jenes Volksgewimmels von Heiden, Muhammedanern und eben so unwissenden und unseligen Hindu-Katholiken, niederlassen. Beten Sie mit uns für die gesegneten Entwicklungen dieser neuen Missionsstelle.

Wir fügen im Folgenden den Jahresbericht unserer Missionare selbst hier ein:

„Wir haben bereits das elfte Jahr unserer Mission angetreten. Am 30. October 1834 landeten die Brüder Hebich, Lehner und Greiner zu Mangalor als Fremdlinge und fast freundlos. Seitdem sind in drei verschiedenen Provinzen acht Stationen errichtet worden. Die Zahl der arbeitenden Brüder ist auf 22 angewachsen, von welchen elfe verheirathet sind. Die aus den Tulus, Canaresen und Malajalam-Leuten gesammelten Gemeinen bilden ein kleines Heer von etwa 400 Seelen, außer einem gemischten Haufen eingeborner Schullehrer, Schüler, Colonisten, Dienstboten, die unsere kleinen Lager umringen. Ein beträchtlicher Theil des Neuen Testamentes (zwei Evangelien, die Apostelgeschichte, und zehn apostolische Briefe) ist ins Tulu übersetzt und auf unserer Steindruckpresse zu Mangalor gedruckt worden. Eine Anzahl Tractate und andere religiöse Bücher sind ins Canaresische, Malajalam oder Tulu übersetzt oder in diesen Sprachen verfaßt, zu Mangalor lithographirt, und in den Schulen, den Gemeinen und unter der heidnischen Bevölkerung vertheilt worden. Unter den Eingebornen haben wir einige der Vortheile erlangt, welche ein vertrauterer Umgang und reifere Bekanntschaft gewährt, und unter unsern europäischen Mitchristen hat uns der HErr so viele großmüthige Gönner verschafft, daß wir uns schon lange nicht mehr fremd fühlen. Von 27 Brüdern, welche während der verflossenen elf Jahre von unserer Committee in diese Gegend gesandt wurden, haben

zwei unsere Gesellschaft verlassen und drei sind gegenwärtig in Europa. † Keiner ging uns durch den Tod verloren. * Einer unserer bresthaften Brüder ist nach dreijähriger Abwesenheit zu seiner Arbeit zurückgekehrt, und einer der im letzten Jahr sehr krank war, ist jetzt wieder im Genuß seiner Gesundheit.

„Seit unserm letzten Bericht ließ der HErr unsere Brüder in Cannanor und Tellitscherry wichtige Siege feiern. Weiter südlich gibt Er dem Versuch unter den halbwilden Najadi's Gelingen. Das Geschäft der weiblichen Erziehung hat überall, wo es weiblichen Händen anvertraut war, zwar langsame aber nicht unbedeutende Fortschritte gemacht. Für alle diese großen und unverdienten Gnadenerweisungen bringen wir Gott öffentlich Preis und Dank vor Allen, deren Herzen Er zur thätigen Theilnahme am Fortgang der Mission erweckt hat. Er tröste und segne Alle die sein Reich lieb haben und sich nach seiner Gründung unter den Heiden sehnen. Er tilge alle Sünden und Uebertretungen seiner unwürdigen Knechte, und mache diese durch die Macht und die Gaben seines heiligen Geistes zu Gefäßen seiner Gnade und Herrlichkeit. Er gebe den in seinem Namen mitten in Finsterniß und Verderben errichteten jungen Gemeinen viele Gnade und Friede und Barmherzigkeit, und verleihe Glauben und Buße den armen blinden, tauben und stumpfen Heiden, daß sie mit ihren Augen sehen, und mit ihren Ohren hören und geheilt werden mögen!

Dein Reich komme. Amen."

† Einer dieser drei, Br. Frey, hat Europa noch nicht erreicht.

* Br. Hall war zur Zeit der Abfassung dieses Berichtes noch am Leben.

Mission in Canara.

Station Mangalor.

(Angefangen im Jahr 1834.)

Missionarien: C. Greiner mit Gattin, H. Mögling, F. G. Sutter mit Gattin, G. H. Weigle mit Gattin, J. Ammann, A. Bührer, F. Metz.

Durch Gottes Gnade sind alle Brüder dieser Station wieder an ihrem Posten. Br. Sutter, der gegen Ende 1841 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Europa zurückgekehrt war, konnte zu Ende des letzten Jahres mit seiner Gattin, der Tochter eines der thätigsten Freunde der Basler-Missionsgesellschaft im Großherzogthum Baden, Sutter's Vaterlande, wieder in sein Arbeitsfeld eintreten. Mit ihnen hatten wir die Freude drei unserer Landsmänninen zu bewillkommen, die am 8. Januar mit den Brüdern J. Müller von Hubly, C. Irion von Tellitscherry und G. Weigle von hier vermählt wurden. Dieser Tag war ein Freudenfest, nicht blos für uns, sondern für unsere ganze Mangalor Gemeine.

Br. Ammann's Gesundheit, welche im verflossenen Jahre mehrmals zu erliegen drohte, wurde wieder gestärkt; und Br. Mögling, der wegen einer langwierigen bedenklichen Krankheit lange auf dem Nilgherry-Gebirge verweilte, durfte an seine Arbeit zurückkehren und ist so ziemlich wieder im Genuß seiner frühern Gesundheit.

Wir erkennen es als eine große Wohlthat, die wir vor vielen unserer Missionsbrüder in diesem Lande voraus haben, daß wir unserer so viele auf einer Station sind. Mag seyn, daß hie und da ein mit besondern Gaben und Kräften ausgerüsteter Bruder mehr thun kann, wenn er allein steht und kämpft; allein auch in diesem immer seltenen Falle ist große Gefahr, daß die Mission durch Krankheit oder Entfernung des einzelnen Arbeiters, ohne Gehülfe

und Nachfolger, der mit dem ganzen Stand des Werkes und den innern Anliegen einer neu gesammelten Gemeine genau bekannt wäre, plötzliche Unterbrechung und Schaden leide. Gewiß wird im Allgemeinen eine zweckmäßige Vertheilung der Arbeit unter mehrere Brüder, von denen jeder in dem seinen eigenthümlichen Gaben angemessensten Geschäft steht, reichlichere und bessere Früchte bringen und eine Mission am sichersten vor dem sonst unvermeidlichen Wechsel von Personen und Maßnahmen, so wie vor Unterbrechung bewahren, wodurch schon so manche hoffnungsvolle Station unfruchtbar geworden ist. Wir sind jetzt unserer sieben an einem Platz und könnten gleichwohl nicht einen entbehren. Die Tulu- und Tamil-Gemeinden, der Unterricht der Täuflinge, die Predigt des Evangelii in den Städten und Dörfern der Umgegend, die Leitung der Schulen, und die Uebersetzung der Bibel in die Tulu-Sprache, erfordern mehr als einen Bruder. Ein Bruder hat in der Nebenstation Kadike volle Beschäftigung, da die Gemeine im Zunehmen ist und hiemit auch die Arbeit und Mühe in demselben Verhältniß. Marktpredigen und die Leitung der öffentlichen englischen und canaresischen Schulen in der Stadt nehmen die Zeit und Kraft eines weitern Arbeiters in Anspruch. Die drei übrigen Brüder finden Arbeit genug, ja mehr als genug, in der Bildungsanstalt, der Druckerei, in Uebersetzungen, der Abfassung canaresischer Schulbücher und andern schriftlichen Arbeiten.

Möge der HErr uns Gnade verleihen so lange es Tag ist in Glauben und Liebe mit einander zu arbeiten und manches verlorne Schaf zur Heerde des guten Hirten zu führen, der sein Leben für sie so gut wie für uns dahin gegeben hat.

1. Die Mission.

Unser Werk geht langsam vorwärts. Wir können nicht von großen Verrichtungen im vergangenen Jahre reden. Der durch Gottes Hand in diesen steinigen Acker ausgestreute Same gleicht dem Senfkorn. Aber zu seiner

Zeit glauben wir hier einen durch Gottes Ströme gewässerten fruchtbaren Garten schauen zu dürfen.

Der HErr hat unter den hiesigen Fischern eine neue Thüre geöffnet Was der Starke bisher mit großer List und Macht behütet und in ungestörtem Besitz gehalten hat, wird ihm nun von dem Stärkern abgenommen, und die Beute wird vertheilt. Eine Familie ist entschieden auf des HErrn Seite, während Andere, die auch mit erwachten als im Palaste des Starken Lärm entstand, durch falsche Vorstellungen und Versprechungen sich abschrecken oder täuschen ließen und wieder einschliefen. Eine Frau, welcher der HErr das Herz aufthat, daß sie auf das Wort achtete, machte den Anfang. Da sie wußte, daß sie keinen entschiedenen Schritt thun könne so lange sie bei ihrem Gatten und den Verwandten blieb, verließ sie dieselben und kam mit ihren fünf Kindern zu uns. Das erregte einen großen Aufstand in ihrer zahlreichen Kaste und zog ihr Haß und Verfolgung zu. Selbst in der Kirche wurde sie eines Tages von ihren Verwandten angefallen, deren Herzen voll von Bitterkeit und Zorn mit schrecklichen Vorwürfen und Verwünschungen gegen sie überflossen. Ihrem Manne ging der Verlust seiner Frau weniger nahe als der seiner Kinder. Zuweilen schlich er um unser Haus herum in der Hoffnung sie etwa zu erblicken. Wir erlaubten ihm sie so oft er wolle zu besuchen und sprachen freundlich mit ihm. Dann und wann kam er auch seine Frau zu sehen die bei einem vertrauten treuen Christen wohnte; und nach einigen Wochen war er ebenfalls gewonnen. Erst erweckt und noch unbeständig wie er war, glaubten wir ihn nicht stark genug, allein in seinem Heimathdorfe Bolara zu stehen, und riethen ihm bei uns zu bleiben, wo er unter unserer Pflege und Belehrung im Glauben und in der Erkenntniß wachsen könnte, bis er reif genug wäre unter seinen Volksgenossen als gutes Salz zu wirken. Dieser Vorfall erregte die Feindschaft der Fischer noch mehr als die Bekehrung der Frau. Unter dem darauf erfolgten Sturm konnten wir den Einfluß des Geistes Gottes an vielen

Herzen wahrnehmen. Niemand aber zersprengte die Bande des Satans außer dieser Familie, die aus sieben Gliedern bestand, die hernach in der Kirche Gottes getauft wurden. Sowohl vor ihrer Taufe als auch seither hatten wir alle Ursache uns ihres Wandels zu freuen. Zugleich mit ihnen wurden auch zwei andere getauft: ein zehnjähriges Waisenmädchen und ein Malajalam Mann, der diese zehn Jahre in unsern Diensten war, sich aber der Wirkung des heil. Geistes entzog, bis ihm endlich der HErr doch zu stark wurde. Auch seine Bekehrung ist jetzt eine Ursache der Freude für uns.

Gegenwärtig haben wir noch neun Personen bei uns, welche die Taufe verlangen. Mehrere derselben empfangen schon lange einen regelmäßigen Unterricht. Einige geben uns gute Hoffnung, namentlich ein Mann von Perschavara, der aufrichtig nach der Gerechtigkeit Gottes hungert. Durch ihn ist der Zugang zu andern Familien eröffnet worden, und der Sauerteig des Evangeliums hat zu wirken begonnen. Die übrigen Dorfbewohner aber widerstehen dieser Pest, wie sie es nennen, mit aller Macht. Doch des HErrn ist der Sieg! — Ein merkwürdiger Umstand brachte diesen Mann zur Erkenntniß Gottes. Ein irdischer Schatz, den er mit einem andern Mann gefunden, wurde das Mittel, daß er den himmlischen fand. Jener entrann ihm durch den Betrug seines Gefährten. Da er Vertrauen zu den Padri hatte, fragte er sie um Rath; nach einiger Unterredung that sich sein Herz auf und er trachtete nicht länger dem irdischen Schatz nach, sondern verlangte nach dem himmlischen. Er verließ alles und kam zu uns. Seine Frau folgte ihm aus natürlicher Zuneigung, und wir hoffen, daß auch sie sich noch bekehren werde. Ihre Verwandten sind Leute von Ansehen unter ihrer Kaste, waren aber bis jetzt ein großes Hinderniß auf unserem Wege. Ein Malajalam-Fischer verließ aus Scham und Furcht vor den Leuten seiner Kaste seinen Wohnort und kam zu uns, um unbeschimpft und unverfolgt Gott dienen zu können. Noch aber können wir über seinen Herzenszustand

nichts zuverläßiges sagen. Andere Taufbewerber sind gekommen und gegangen; sie hatten wenig Hunger nach der Speise die da bleibet in das ewige Leben, sondern suchten den HErrn mehr um der Brode und Fische willen. Ein junger Mann von der Vokilme-Kaste, der nicht innerlich von der Wahrheit überzeugt zu seyn schien, gleichwohl aber den Zug des Vaters spürte, ließ sich durch die Versprechungen seiner Mutter und Verwandten wieder verlocken. So ging es auch Andern. Unser Werk ist ein Werk der Geduld und Prüfung. Er aber, der bisher mit uns gewesen ist, wird es auch bis ans Ende bleiben; darum sind wir getrost und fassen im Vertrauen auf sein Wort und seine Gnade Muth.

Unsere Kirche im Allgemeinen gleicht einem Spital. Ueberall wird der Balsam Gileads mit seinen heilenden und stärkenden Kräften erfordert; und da wir selbst Pfleglinge in diesem Spitale sind, so lernen wir gegen unsere Brüder Barmherzigkeit und Geduld üben, und wenden uns täglich mit ihnen und für sie an den großen Arzt Jesum Christum. Traurige Abweichungen von den Pfaden der Gerechtigkeit prüften unsern Glauben öfters im vergangenen Jahr. Ein Mann wurde wegen seines schlechten Betragens hier nach einer Station oberhalb der Ghats geschickt, in Hoffnung eine solche Versetzung werde ihm gut thun. Er kehrte jedoch unverbessert zurück, so daß wir uns genöthigt sahen ihn auszuschließen. Möge der gute Hirte sich seiner Seele erbarmen und ihn schleunig aus des Löwen Rachen erlösen. Ein anderer Abtrünniger hingegen gelangte durch besondere Umstände zur Freiheit der Kinder Gottes. Einige mußten wegen ihrer Unbußfertigkeit vom Tische des HErrn ausgeschlossen werden. Andere sind uns eine Ursache der Freude. Der HErr hat ein Volk hier, und Er behütet es vor dem Bösen. Die Kirchenältesten kommen einmal des Monats, oder öfter wenn es die Umstände erfordern, mit uns zusammen, um die Gemeinangelegenheiten zu besprechen und um den Segen Gottes zu

flehen. Ihre Arbeit unter den Gliedern der Gemeine scheint nicht umsonst gewesen zu seyn.

Die Gottesdienste wurden auf die in frühern Berichten beschriebene Weise fortgehalten. Die Abendmahlsfeier, stets ein heiliges Fest für die Gemeine, hat Vielen zu großem Trost und Segen gereicht.

Die Mädchenschule meiner l. Frau zählt dermalen 23 Kostschülerinnen und 9 andere. Drei der Letzteren kommen regelmäßig, die übrigen sechs aber sind so unzuverläßig, daß man sie kaum zählen darf. Die Schule ist in drei Classen getheilt; der Schullehrer Elieser arbeitet unter ihnen mit Fleiß und Liebe. Die Besorgung einer solchen Heerde bringt nothwendig große Geduldsübungen mit sich. Besonders viele Sorgen machen einem die ältern Mädchen, die in bösen Gewohnheiten aufgewachsen sind. Noch wissen wir nichts von der Bekehrung irgend eines unserer Mädchen; wir säen und arbeiten auf Hoffnung.

Mangalor, den 28. Februar 1845.

C. Greiner.

Am 14. April 1844 hatte ich das Vergnügen eine Familie von sechs Gliedern zu taufen. Da diese Leute mehrere (engl.) Meilen von Mangalor wohnen, so mußte ich mich zu ihnen ins Haus begeben, um sie zu unterrichten. Es ist besonders schwer Leuten der niedern Kasten die Wahrheiten des Christenthums deutlich zu machen. Ihr Verstandes und Denkvermögen ist so schwach, daß anhaltendes Lehren und Katechisiren nöthig ist; und zudem ist die Umwandlung eines steinernen Herzens in ein fleischernes allein das Werk des heil. Geistes. Befragt man sie über das Gelernte, so sagen sie nicht selten: „Wir haben es im Herzen, allein es will nicht in unsern Mund kommen.“ Ich erkenne nun die Wahrheit von dem was einmal eine Frau dem Missionar sagte, der über ihre Stumpfheit im Lernen des Wortes Gottes klagte: „Wenn Sie Wasser in einen Sieb schütten, so läuft das Wasser ab, aber der Sieb wird dennoch rein.“

Im Allgemeinen habe ich jedoch Ursache aller Mängel ungeachtet mich über diese Leute zu freuen; denn der Heiland ist ihnen gnädig, und das wissen und glauben sie. Die Macht der Sünde, in welcher sie aufgewachsen sind, wird nicht auf einmal überwunden. Das weiß jeder Christ aus eigner Erfahrung, und die Erfahrung der Apostel beweist dasselbe. Das Wachsthum des geistlichen Lebens ist wie des körperlichen langsam. Daß aber der Same, wenn von Oben gewässert, wächst, davon gibt der Wandel einiger unserer ältern Christen ein erfreuliches Zeugniß. Die voriges Jahr durch die Bekehrung dreier Brahminen in Mangalor veranlaßte Aufregung, wurde auch in dem Dorfe der erwähnten Familie verspürt. Die Nachbaren wurden gegen diese stillen Leute sehr feindselig; sie drohten, wenn ich wieder käme, uns, nämlich mich und die Erweckten, mit einer Tracht Prügel zu begrüßen. Um sie wieder in den Teufelsdienst hinein zu ziehen, stellten sie eine gewisse Pflanze vor ihr Haus, die sie täglich begießen sollten. Allein die Pflanze war bald zerstört. Früher baten uns die Bewohner dieses Ortes eine Schule unter ihnen zu errichten; jetzt wollen sie aber nichts mehr davon hören. Bei meinen häufigen Wanderungen nach diesem Dorfe hatte ich Gelegenheit das Evangelium auch in den benachbarten Ortschaften zu verkündigen, und vor einigen Monaten sandte ich Enos auf mehrere Tage zu ihnen. Er und Jakob besuchten mehrere Weiler; noch hat aber Niemand den Muth gehabt heraus zu treten und um Christi willen Alles zu verlassen. Maru, ein junger Mann von der Töpferkaste, der einige Zeit bei uns war und Gutes versprach, ist wieder abgefallen. Er war auf einen Besuch nach Hause gegangen, und bei seiner Rückkunft fanden wir ihn sehr verändert. Er versprach indeß Besserung, gab aber bald wieder seinen alten Versuchungen nach und wurde nachläßig, traurig und scheu. Er wurde von seinen Verwandten abermals zum Besuch eingeladen; da wir aber seine Gefahr kannten, so versagten wir ihm die Erlaubniß, und durch ernstliche wiederholte Ermahnungen gelang es

uns endlich ihn zurück zu halten. Unvermögend jedoch den Begierden seines fleischlichen Herzens zu widerstehen, entfernte er sich heimlich. Nach einigen Monaten kam er wieder und bat um Verzeihung; allein seine Reue war nicht von Gott und wirkte daher keine Buße zur Seligkeit. Möge der HErr ihm gnädig seyn!

Am 22. October taufte ich einen indo-brittischen Jüngling, Sohn einer Tamilfrau. Er verließ Mangalor mit dem 28sten Regiment, in welchem er Pfeiffer war. Aber ach! er war nicht stark genug allein zu wandeln: kurz vor dem Abzug seines Regiments machte er sich mehrerer Dinge schuldig die mich sehr schmerzten. Ich besuchte von Zeit zu Zeit einige christliche Tamilfamilien in den Militärquartieren und predigte ihnen. Eines Tages war ein Katholik, der mehr Kenntniß des Wortes Gottes besaß als bei diesen Leuten gewöhnlich ist, zugegen. Er fiel mir mit den Worten unsers HErrn zu Füßen: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf," indem er hinzufügte, wenn er mich aufnähme so sey es so viel als wenn er den HErrn selbst aufnehme. Ich wies natürlich die Ehre von mir und erklärte ihm den wahren Sinn dieser Stelle. Seit mehrern Monaten habe ich jeden Sonntag mit den Tamilchristen regelmäßigen Gottesdienst, wo ihrer 15—20 zugegen sind. Einige derselben sind sehr unwissend im Worte Gottes; Andere scheinen etwas von der Freiheit in Christo genossen zu haben. Drei Tamilen empfangen Unterricht zur Taufe. Die Frau eines Trompeters, dem seine und seiner Familie Seligkeit sehr am Herzen liegt, wohnt mit Obigen dem Taufunterricht bei, obgleich sie schon lange getauft ist.

Von den Tulu Leuten habe ich jetzt vier im Unterricht und werde mit Freuden der Macht des Wortes Gottes an ihren Herzen inne. Ich hoffe sie bald taufen zu können. Einen, der mehr als sechs Monate beigewohnt hatte, mußte ich wegen Gleichgültigkeit und Unaufrichtigkeit wieder entlassen. Sein Herz war zuweilen von der Gnade Gottes angefaßt worden; aber seine gottlose Frau und andere Versuchungen zogen ihn vom rechten Wege ab.

Die canaresischen Schulen haben sich vom vorjährigen Schlage noch nicht erholt. Die auf dem Markt ist von 12—15 oder 20 Knaben besucht worden; die in unserm Hofe nur von 12. Br. Sutter hat nun jene übernommen.

Im December machte ich einen kleinen Missionsausflug. In Mulky ging ich in eine Schule und sprach mit dem Schulmeister und seinen Schülern über die Sünde und ihren Ursprung. Einer der ältern Knaben sagte, Gott habe beide, den Teufel und die Sünde, geschaffen; worauf ich ihm bewies, daß er dadurch Gott zu einem Sünder mache. Das erzürnte den Schulmeister und er verbot den Knaben weiter mit mir zu sprechen. Zu Cap traf ich viele Leute mit denen ich über das Eine Nothwendige sprechen konnte. Einer, mit dem Br. Greiner schon früher Unterredungen gehabt, und den ich fragte, warum er dem Teufelsdienst nicht entsage und dem lebendigen Gott zu dienen anfange, sagte: „Ihr müßt Geduld haben, ein Kind wird nicht in einem Jahr ein Mann, und ein junger Baum braucht viele Jahre um groß zu werden; Anandrao in Mangalor ist auch nicht auf einmal ein Christ geworden. In dieser Welt hat alles seine Ordnung und Zeit." Ich gab die Wahrheit seiner Bemerkung im Allgemeinen zu, erinnerte ihn aber, daß in Sachen des Heils keine Zeit zu verlieren sey, da wir nicht wissen wenn wir sterben; heute sey die Zeit der Annahme und der Tag des Heils. Nachher lobten uns einige Andere außerordentlich. Einige, die meine Landcharten sahen, machten Fragen über Geographie. Ich sagte ihnen die Länderlehre ihrer Schastras sey falsch; und da ihre Schastras über Dinge dieser Welt, die man sehen und fühlen kann, unrichtige Auskunft geben, so hoffen sie vergeblich von ihnen Belehrung über Dinge der unsichtbaren Welt. Einige Biruvas meinten, sie könnten den Teufelsdienst nicht aufgeben ohne sich vielen Leiden auszusetzen. Ich erwiederte: „Wenn ihr dem lebendigen Gott dient, so habt ihr Nichts zu fürchten; und wenn ihr auch Tausende von Teufeln gegen euch hättet,

der HErr ist stärker als alle." Sie entgegneten: „Wie können wir? Alle die um uns sind thun dasselbe." Ich: „Macht ihr den Anfang, so werden Andere nachfolgen." Ein junger Mensch, den ich fragte, wie er Vergebung der Sünden zu erhalten hoffe, gab die sonderbare Antwort: „Durch Kuhmist." Ein Dabeistehender schämte sich dieser Antwort und tadelte ihn. Der Junge aber wunderte sich und schien zu fragen, ob es denn noch ein anderes Mittel zur Vergebung der Sünden gebe.

Zu Udapi vertheilte ich viele Tractate und sprach mit den Leuten vom Wege des Lebens und dem des Todes. In Perduru gab ich einem Mann einen Tractat und redete mit ihm über die wahre und falsche Anbetung Gottes. Er behauptete Bhagavant sey der einzige wahre Gott. Auf meine Frage, ob dieser Gott nicht auch Sünde begangen habe, erwiederte er, es sey Gott nichts Sünde, Er möge thun was Er wolle. Ich bewies ihm, daß er von Gott nichts wisse; Gott sey der Quell aller Heiligkeit und könne nichts Unheiliges thun. Dann meinte er auch, es gebe viele Wege zum Himmel, wie es von einer Stadt zur andern ihrer viele gebe. Ich gab Letzteres zu; doch würde unter den vielen Wegen, sagte ich, nur einer der beste seyn, und diesen nicht zu wählen wäre Thorheit. Was aber den Himmel anbelange, so habe es dem Gott des Himmels und der Erde gefallen für alle Menschen nur einen Weg dahin zu bestimmen; alle andern Wege führen zum Verderben. Später kam der Schulmeister mit seinen Knaben um Bücher zu erhalten, und nachgehends vernahm ich, der Patell, der auch der Hauptmann des Tempels seyn soll, habe gedroht Jeden der unsere Bücher lese vom Tempel auszuschließen. Demungeachtet kamen nachher noch Viele mit mir zu reden und um Bücher zu bitten. Zu Hebri fand ich Schwierigkeiten in Anschaffung der nöthigen Lebensmittel. Ein Gaukler kam mit zwei geschmückten Ochsen das Volk mit ihrem Spiel zu unterhalten. Ich sprach mit ihm von der Gottlosigkeit seiner Beschäftigung, und er gestand er thue das Alles blos um seines Bauches

willen. Sein Knabe war erstaunt zu hören, daß diese Ochsen keine Götter seyen. Zu Karkala besuchte ich die große Granit-Bildsäule, und während ich dabei stand kam ein Mann am Fuße derselben anzubeten. Ich verwies ihm die Thorheit diesen todten Stein statt des lebendigen Gottes anzubeten; er aber behauptete es sey Leben in dem Bilde, indem er auf einen seiner Zehen wies woran sich ein rother Fleck befand, der, wie er sagte, Blut sey, das aus dem Bilde geflossen. Beim Heruntersteigen zeigte ich ihm an einem der Felsen einen ähnlichen rothen Fleck, worauf er sich wegschlich und mich bei den andern Leuten, mit denen ich sprach, allein ließ. Sie waren viel stiller als ich sie anderswo zu finden gewohnt war. Ich kehrte über Muddabiddri nach Mangalor zurück, wo ich an Leib und Seele gestärkt glücklich anlangte. Tags darauf theilte ich der Tamilgemeine das heilige Abendmahl aus u. s. w.

A. Bührer.

2. Die Nebenstation Kadike.

Es hat dem HErrn im Laufe des letzten Jahres gefallen, die meisten Katechumenen von Karuada, welche die letzten zwei Jahre im Unterricht waren, anzuregen und ihren Glauben zu stärken; so daß ich Freudigkeit hatte sie in die Kirche aufzunehmen. Ihrer 19 wurden am letzten Christfest getauft; es war dies ein gesegneter Tag sowohl für sie als für die ältern Glieder der Gemeine. Möge der gute Hirte über diesen jungen und noch schwachen Schafen wachen, und geben daß sie durch die reine Milch seines Wortes wachsen und erstarken. Als vor etwa zehn Monaten der Vater einer der Familien, der noch nicht getauft war, von einer schweren Krankheit befallen, aber auf sein Gebet hin gnädig behalten wurde, wurden einige von ihnen zu größerm Hunger und Durst nach dem Heil in Christo erweckt. Die Leiden dieses Mannes brachten ihn zur Erkenntniß seiner Sünden, und seine Genesung lehrte ihn mit

Kindlichkeit sich der Gnade Gottes zu freuen und zu getrösten. Sobald das Licht in seinem Herzen aufging, floß sein Mund gegen Jeden der in sein Haus kam, ob Heide oder Christ, mit Bitten und Ermahnungen über, sich dem HErrn Jesu Christo zu ergeben.

Ein heidnischer Jüngling, der sich vor mehr als einem Jahr entschlossen hatte den Weg des Heils zu betreten, durch seine Verwandten aber mit Gewalt zurückgehalten wurde, schloß sich endlich doch an uns an. Er hatte offenbar ein Verlangen nach Vergebung seiner Sünden; allein er war von Natur so stumpf und träge, daß er aus dem Worte Gottes nicht genug Kraft ziehen konnte um die Anhänglichkeit an seine Leute zu überwinden und ihren beständigen Bitten und Thränen zu widerstehen. Nachdem er drei Monate unter uns zugebracht, hatten wir den Kummer ihn zu den Seinigen und zum Heidenthum zurückkehren zu sehen.

Der Vater einer Familie in einem benachbarten Dorfe, der das Wort vom Reiche Gottes von unsern Christen gehört, und erkannt daß dies der einzige Weg sey auf dem er den gewünschten Frieden erlangen könne, war beinahe entschlossen ein offenes Bekenntniß seines Glaubens abzulegen. Auch in diesem Falle aber überwogen die Bitten und Zudringlichkeiten der Verwandten und Freunde das Verlangen nach göttlichen Dingen. Er sagte indeß, als er fortging, er gehe nur auf kurze Zeit.

Was den Zustand unserer Gemeine anbelangt, so nehmen wir mit Freuden wahr, daß mehrere Glieder in der Gnade wachsen. Namentlich halten einige unserer jungen Leute es für eine Ehre umher zu gehen und das Evangelium zu verkündigen, so gut sie es können. Von solchen Predigerausflügen zurückgekehrt, geben sie zuweilen erfreuliche Berichte von ihrer Aufnahme; andere Male werden sie grob behandelt und mit Argwohn und Spott abgewiesen. Aber es gibt auch solche die sich wie eigensinnige und unordentliche Kinder betragen und uns viele Sorgen machen. Einer dieser wurde durch Armuth und die Ueber-

redungen seiner heidnischen Verwandten in die Welt zurück gezogen. Er fängt jedoch an den Umgang der Christen wieder zu suchen, und seine Sprache zeigt, daß er seine Sünden erkennt und wieder zu Gott zu kommen wünscht.

Wenn schon unser HErr seine ersten und vertrautesten Jünger, die Abrahams Kinder waren, der Schwachheit ihres Fleisches zu erinnern und wiederholt zu Wachsamkeit und Gebet zu ermahnen hatte, so dürfen wir uns nicht wundern, unter neulich aus der dicken Finsterniß indischer Abgötterei gesammelten Gemeinen, selbst da wo die Willigkeit des Geistes offen vor Augen liegt, große Schwachheit des Fleisches zu finden. Diejenigen, die schon lange in Christo gewurzelt und gekräftigt sind, sollten diese Kleinen nur desto erbarmungsvoller auf ihren Herzen tragen, über ihnen wachen und für sie beten.

Ein Hauptmangel bei den Tulu-Gemeinen ist eine Uebersetzung des Wortes Gottes in ihre Sprache. Ich verbrachte den größten Theil der letzten Regenzeit mit Uebersetzen und Drucken einiger Stücke des Neuen Testamentes und eines großen Katechismus, der die Hauptlehren der Bibel in der Schriftsprache gibt.

Wo möglich wird noch vor diesem Monsun bei Mulki, in der Nähe von Karnada und Kadike, wo die meisten unserer Christen wohnen, ein Missionshaus erbaut werden.

Beim Rückblick auf das vergangene Jahr kann ich nur dem HErrn danken für alle seine Gnade und Barmherzigkeit an mir und der kleinen Gemeine hier. Er erweist sich in der That als das Haupt seiner Gemeine. Möge es Ihm gefallen die Heiden um uns her aus ihrem Sündenschlafe zu erwecken, und viele der zerstreuten Schafe zu suchen und zu seiner Heerde zu sammeln.

Uebrigens, Brüder, betet für uns, daß das Wort des HErrn laufe und gepriesen werde, wie bei euch.

Kadike, den 3. März 1845.

J. Ammann.

3. Das Seminar.

Die Brüder Weigle und Metz haben bei weitem den größten Theil des letzten Jahres hindurch die Last dieses Zweiges unserer Mission getragen. Br. Mögling kehrte zu Ende Octobers vom Nilgherry-Gebirge zurück, war aber noch mehrere Monate lang zu schwach, um seinen vollen Antheil an der Arbeit zu nehmen. Gleichwohl ist unser Werk stetig fortgegangen.

Nachdem Br. Mögling vier Monate lang krank war, verließ er am 15. März Mangalor und verweilte einen Monat in Mercara, wo Dr. Lawrence die Güte hatte ihn zu pflegen. Von Mercara begab er sich langsamen Zuges nach den Nilgherry Bergen, wo er Anfangs Mai ankam. Zu Utacamund fand er, obwohl ein Fremdling, bei Frau Groves gütige und gastfreundliche Aufnahme und blieb einen ganzen Monat da. Unter der sorgfältigen und verständigen Behandlung des Dr. Sanderson brach sich in dieser Zeit die Macht seiner Krankheit, und Anfangs Juni war er im Stande nach Kotagherry zu ziehen, wohin er von unsern ältern Missionsfreunden, Hrn. und Frau Blair, deren Güte unermüdlich ist, eingeladen worden war. Zu Anfang Octobers war seine Gesundheit so weit hergestellt, daß er es wagen durfte nach Mangalor zurückzukehren. Möge der Segen Gottes auf denen ruhen die unserm kranken Missionar so gütig beigestanden und ihm so viele christliche Liebe erwiesen haben!

Die beiden Brüder, welchen während der langen Abwesenheit Br. Sutter's auch die Besorgung der englischen Stadtschule zufiel, genossen das Jahr hindurch eine gute Gesundheit und erfuhren vielseitig die Treue und Barmherzigkeit des HErrn. Zwei Jünglinge aus der ersten Classe begleiteten Br. Mögling nach dem Gebirge; die übrigen drei blieben unter der Aufsicht des Br. Weigle, und gereichten ihm, während einer Zeit vielfältiger Sorgen, mehr zum Trost als zur Last. Der im letzten Bericht angegebene Unterrichtsplan wurde, mit Ausnahme des

Mögling'schen Theils, treulich befolgt. Nur der griechische Unterricht wurde, nach der Abreise zweier Schüler der ersten Classe mit Br. Mögling, aufgegeben.

Unser Seminar wurde dieses Jahr mit einer ansteckenden Augenentzündung heimgesucht. Alle unsere Zöglinge, mit nur sehr wenig Ausnahmen, haben daran gelitten und Einige sind zwei, ja dreimal davon befallen worden; mehrere sind Monate lang mit diesem Uebel behaftet gewesen; drei leiden noch daran. Dr. Lovell hat uns fortwährend seine gewohnte Freundschaft erwiesen, wofür wir ihm aufrichtig Dank wissen.

Vor einigen Monaten wurden drei unserer ältern Knaben, die mehr aus Mangel an Fähigkeiten als an Fleiß in der Schule wenig Fortschritte machten, in die Lehre gegeben: zwei derselben bei einem Schmied der bei uns arbeitet, und der dritte bei einem im Missionshaus beschäftigten Schneider. Auch wurde ein Weber angestellt um einen oder zwei andere unserer Zöglinge sein Handwerk zu lehren. Noch zwei andere sind nach Bellary gesandt worden, wo sie unter der gütigen Aufsicht der Brüder von der Londoner Mission in ihrem ausgedehnten Druckergeschäft die Buchbinderei lernen sollen.

Die Ankunft der Frau Weigle hat in unserem Gebiet eine lang gefühlte Lücke ausgefüllt; denn unverheirathete Missionare, deren Zeit und Aufmerksamkeit hinlänglich von andern Arbeiten angesprochen wird, sind schwerlich im Stande nach Hindu Weise Vater- und Mutterpflichten zu erfüllen.

Einer unserer Knaben, ein Katholike, versuchte zu entrinnen, wurde jedoch erhascht. Nun fand sich's aber, daß er schon lange, auf Anstiften seiner Verwandten, sich Diebereien hatte zu Schulden kommen lassen, und wir konnten nichts anderes thun als ihn entlassen.

Im Ganzen haben wir Ursache mit dem Betragen und den Fortschritten unserer Zöglinge zufrieden zu seyn, wenn es auch hie und da noch fehlt, und die Zahl derer, die

nach dem Geiste wandeln, klein ist. Unser Geschäft ist Säen, Pflanzen, Begießen: der HErr gibt das Gedeihen.

H. Mögling. G. Weigle.
F. Metz.

4. Das Druckergeschäft.

Vom März 1844 bis März 1845 wurden folgende Schriften lithographirt:

	Seiten	Exemplare
Canaresisch:		
Uebersetzung von „Ajah und Lady" von Br. Lehner (vollendet)	76	1050
Tractat über Religion, von Br. Mögling (Neudruck)	22	2000
Canaresisches A B C-Buch, von Br. Hall	27	500
Uebersetzung von Dr. Barths Kirchengeschichte von Br. Mögling (angefangen) .		325
Biblischer Katechismus, von den Brüdern Effig und Weigle (angefangen) .		550
Zweite Auflage des canaresischen Liederbuchs		525
Tulu:		
Das Evangelium St. Johanni, von Br. Ammann (vollendet)	79	400
Confirmations-Katechismus, von Br. Greiner	30	200
Der Brief Jacobi, von Br. Greiner, und St. Johanni, von Br. Ammann	27	350
Die Apostelgeschichte, von Br. Ammann	108	350.
Biblischer Katechismus, von Br. Ammann	121	400
Malajalam:		
Lieder, von Br. Gundert	40	200
Biblischer Katechismus, von Br. Gundert		400
Uebersetzung des canaresischen Tractates „über Religion" von Br. Gundert	43	800
A B C-Buch, von Br. Irion	32	500
Tractat üb Moslemismus, v. Br. Gundert	30	1000

H. Mögling.

5. Auszug eines Tagebuches von Simeon, einem Aeltesten der Mangalor-Gemeine, aus dem Tulu übersetzt.

Im letzten September wurde Simeon, einer der vier Aeltesten unserer Gemeine, in die Umgegend von Cap, einem beträchtlichen Dorfe, 30 (engl.) Meilen nördlich von Mangalor, gesandt und angewiesen mehrere Familien zu besuchen, die früher der Predigt des Evangeliums einige Aufmerksamkeit widmeten, und wo sich immer Gelegenheit darbietet auch Andere zum Reiche Gottes einzuladen. Titus, aus einem Weiler bei Cap gebürtig und der in jener Gegend viele Verwandte hat, begleitete ihn, und dieser Umstand erleichterte ihre Arbeiten um Vieles. An manchen Orten wurden sie freundlich aufgenommen und willig angehört. Doch wir lassen den alten Simeon selber erzählen:

„Am Dienstag den 28. September 1844 verließen wir „Mangalor und kamen nach Kadike, wo wir die Nacht „bei den dortigen Brüdern zubrachten. Wir sprachen von „unserm Auftrag, freuten uns des HErrn und priesen Ihn. „Am folgenden Tag verließen wir Kadike und begaben uns „zu Titus Schwester in Polia in der Jermala Magane. „Des Abends kamen mehrere Nachbaren und lagerten sich „um uns her. Zuerst sagten wir ihnen, in welchem Zu„stand wir vordem gewesen, beschrieben ihnen dann nach „dem Worte Gottes die Sündigkeit des Menschen, das „Elend der Sünde, und wie durch die Sünde der Tod „komme. Endlich sagten wir ihnen auf welche Weise alle „Menschen vom Tode erlöst werden können. Sie erwie„derten: „Wir glauben an Gott; wie könnten wir ohne „Glauben an Gott leben? Wir arbeiten und essen; das „Uebrige überlassen wir Ihm.“ Darauf versetzten wir: „„Ihr wißt gar wohl, daß Ihr durch Eure Arbeit nicht „selig werden könnt, und daß Ihr dafür, daß Ihr das „Uebrige Gott überlasset, keine Vergebung der Sünden er„langt.“ Sie suchten sich zu vertheidigen; da ihr Wort „aber keine Kraft hatte, so wurden wir getroster und spra-

„chen viel von der Liebe Gottes zu den Sündern, vom „Heil in Jesu Christo seinem lieben Sohn, von der ewigen „Erlösung und der Hoffnung des ewigen Lebens. Wir „blieben die ganze Nacht da, besuchten am folgenden Mor„gen einige benachbarte Bauernhöfe und predigten den „Leuten das Wort Gottes. Besonders viel sprachen wir in „einem Haus mit einem Kranken, und die Leute sagten zu „Allem ja. An demselben Tage gingen wir nach Cop„pala, wo Titus Bruder wohnt, und wurden von vielen „seiner Bekannten besucht. Einer von ihnen fragte, wie „es komme, daß Leute ihren Vater verlassen und einen „Fremden Vater nennen. Wir erklärten ihm, es gäbe „Väter nach dem Fleisch und Väter nach dem Geist und „fügten hinzu: Er der Euch in diese Welt erschaffen, der „Euch Leib und Seele, Herz und Geist gegeben, ist Euer „rechter Vater; was denkt Ihr nun von solchen, die ihren „rechten Vater verlassen und einen andern Vater nennen, „der es nicht ist?" Sie blieben die Antwort hierauf schul„dig. Während wir noch sprachen, kamen einige Moplis „von Panamburu und ließen sich ins Gespräch mit uns „ein. Sie trieben aber nur Spott. Sie sagten unter An„derm: „Keiner außer Muhammed kann in den Himmel „kommen. Ist dein Padre in den Himmel gekommen?" „Wir fragten: „Leset Ihr den Furkan?" — „Ja." — „Nun so könnt Ihr uns vielleicht sagen, wie Ihr in den „Himmel kommen mögt, und was Muhammed gethan hat „Euch dahin zu bringen." — Sie: „das dürfen wir Euch „nicht sagen." Hierauf sprachen wir wieder mit den Palm„abzapfern. (Simeon, und die meisten Glieder unserer „Gemeine waren früher von dieser Kaste). Auf Einen „schien unser Wort Eindruck zu machen. Er sprach: „Wenn „Ihr mit solchen Reden fortfahrt, können wir sie verstehen „lernen."

„Am folgenden Morgen waren wir in Ardschilla. „In einem der Häuser waren die Vorsteher des Dorfes „versammelt und hörten das Wort des HErrn mit Freu„den. Sie kannten uns und wir erklärten ihnen wie es

„kam, daß wir unsern alten Weg verließen und nun auf „dem Wege Gottes wandeln. Wir gaben Zeugniß von „dem Heil in Jesu Christo. Einer von ihnen fragte: „Was „sollen wir thun?" Wir antworteten: „Glaubet an Je„sum Christum, den Gott eurer Sünden wegen gesandt „hat. Das ist's was Ihr thun müßt." Hierauf sagten „sie: „Wir hören diese Worte gerne; jetzt aber ist gerade „Ernte und wir haben viel zu thun. Bleibt Ihr aber „hier." Da sie wirklich viel zu thun hatten, so wollten „wir sie nicht länger aufhalten, und als wir uns verab„schiedeten, baten sie uns wieder zu kommen. Wir gingen „nach Pilja, wo wir den folgenden Tag, Sonntag, zu„brachten. Am Montag kehrten wir nach Sandurn zu„rück und verweilten beim Schwager des Titus. Wir hat„ten mit dem Pudschari ein Gespräch über das Eine Noth„wendige. Am folgenden Morgen begaben wir uns in „das Haus das vormals den Eltern des Titus gehört „hatte. Dort trafen wir einen andern Pudschari, zu dem „wir vom Heil in Christo redeten; da er uns aber nicht „anhören wollte, so verabschiedeten wir uns. Unterwegs „sahen wir des Pudschari's Leute im Felde ernten. Als „sie uns erblickten kamen sie auf uns zu und unterhielten „sich mit uns. Wir sprachen mit ihnen von der Rettung „ihrer Seelen. Etwas weiter hin hielten wir wieder bei „einem Hause und redeten mit den Leuten. Einige Nach„baren kamen herzu, und zwei von ihnen wurden sehr auf„merksam auf unsere Worte von diesem Wege des Heils. „Einer frug: „Was sollen wir thun?" Wir antworteten: „Wollt Ihr euerer Sünden los werden, so glaubet an „Jesum Christum, den Sohn Gottes," und bewiesen ihnen, „daß er der Heiland der Sünder sey. Am Abend kehrten „wir noch zum Schwager des Titus zurück, mit dem ich „dieselbe Nacht noch Vieles sprach. Er bekannte mir, er „wisse, daß er ein Sünder sey, denn der Meister (Missionar) „habe über diesen Weg mit ihm gesprochen, und er fühle, „er müsse ein anderer Mann werden. Tags darauf gingen „wir nach Arvada und besuchten im Hause des Schwa-

„gers des Andreas. Nach einer Weile fanden sich viele „der benachbarten Bauern herzu, denen wir den Weg des „Heils auslegten und den von Christo verordneten Weg „des Lebens bekannt machten. Einer derselben hörte die „Worte mit großer Freude und kam denselben Tag zweimal „wieder um mehr zu hören. Er bekannte offen, diese Worte „seyen wahr. Am Abend besuchten wir im Hause des „Bruders Mica's und sprachen mit den Leuten; brachten „auch die Nacht da zu. Am folgenden Tage begaben wir „uns nach Sardur-coppalla. Da die vormals be„suchten Leute jetzt nicht zu sehen waren, verfügten wir uns „in die Bude eines Concani-Brahminen und wurden von „den dort sich versammelten Brahminen in einen Wortstreit „gezogen. Sie verfochten ihre Götter. Wir zeugten von „den Eigenschaften und der Güte Gottes gegen arme Sün„der in Jesu Christo geoffenbart. Von da gings nach „Mungeri. Nicht ein Mensch war auf dem Markt zu „sehen. Wir gingen über den Markt und kamen über „einen Bach. Nach unserm Schatten zu ermessen war es „3 Uhr Nachmittags. Da wir sehr durstig waren so gin„gen wir in ein Bauernhaus. Der Meister saß auf einer „Bank und schrieb. Er sah uns einen Augenblick an und „fragte: „Wer seyd Ihr? woher kommt Ihr?" Wir er„wiederten: „Beendigt nur Euer Geschäft, dann wollen „wir Euch sagen warum wir gekommen sind." Titus „war entsetzlich durstig und bat um Wasser. Der Mann „frug abermals: „Wer seyd Ihr?" Wir antworteten: „Männer von Mangalor." Er: „Und warum kommt „Ihr hieher?" Wir: „Ihr wißt doch warum die Padres „in dieses Land gekommen sind; Ihr habt die frohe Bot„schaft die sie verkündigen selbst gehört. Wir sind nun ge„kommen Euch eben dasselbe zu bezeugen." Er, mit großem „Erstaunen: „Wie, gehört Ihr zu den Padres?" „Ja," „entgegneten wir. Er: „Ich weiß schon die ganze Ge„schichte; geht nur in Frieden." Wir: „Wenn Ihr, wie „Ihr sagt, alles wüßtet was sie lehren, Ihr würdet nicht „so mit uns reden. Die Worte, welche die Padres und

„wir reden, sind nicht unser sondern Gottes, in ihnen ist „das Heil der Menschen.“ Plötzlich rief er ergrimmt aus: „Wollt Ihr in Frieden ziehen, oder soll ich Euch an der „Gurgel packen und hinausschmeißen?“ Wir versetzten: „Ei warum denn so zornig, wir wollen ja nicht hier blei„ben.“ Allein er rief seinen Leuten und schrie laut: „Packt „sie bei der Gurgel und schmeißt sie hinaus; werft die „Matte weg, auf der sie gesessen, und das Messinggefäß „aus dem sie getrunken.“ Er setzte von seinen Leuten eine „Wache über uns und hieß uns unter einen Pepulbaum „führen, unter dessen Schatten wir niedersitzen durften. „Nach einer halben Stunde kam der Mann wieder zu uns, „und sagte: „Ihr dürft von diesem Orte nicht fort; kommt „mit mir zum Patell.“ Der Patell saß von den Dorfbe„wohnern umgeben in einer Bude. Unser unfreundlicher „Wirth rief den Patell beiseits und sprach eine Weile mit „ihm. Vor den Patell gerufen fragte er uns: „Woher „seyd Ihr?“ und wir gaben ihm dieselbe Antwort wie „dem Dasaschetti. Die Leute waren alle erzürnt. „Laßt „uns sehen,“ riefen sie, „was das für ein göttliches Wort „ist, das sie zu predigen gekommen sind. Was ist in den „Päckchen da in Euern Händen? Macht sie auf!“ Wir „öffneten unsere Säckchen, und nun befahlen sie uns aus „dem hervorgezogenen Buch einiges vorzulesen. Wir lasen „das 28. Cap. Matthäi, indem wir auf die Hülfe des „HErrn vertrauten, und legten ihnen das Capitel aus. „Ein Brahmine fuhr auf und schrie: „Die Worte dieser „Wahnsinnigen dürfen nicht einmal in unsere Ohren kom„men.“ Sie würden uns in der Wuth erdrosselt haben, „hätten sie nicht gefürchtet ein Bann möchte auf sie fallen, „wenn sie uns berührten. Der Patell sagte: „Was kön„nen diese Pinsel wissen? Ihr seyd Gelehrte und wisset „mehr.“ Hierauf befahl er zweien seiner Leute uns auf „die andere Seite des Flusses zu schaffen. Es war Abends „6 Uhr als wir hinüber kamen. Wir gingen auf ein klei„nes Haus nicht weit von da zu und baten um eine Ruhe„stätte, fanden aber keine Aufnahme. Ein Knäblein zeigte

„uns den Weg zum Hause des Patellen, vor welchem wir „uns niedersetzten. Um 7 Uhr kam der Patell heraus um „uns zu sehen, und wir sagten ihm wir kämen von Man„galor. Er fragte: „Was sagt Euer Padre? Kann er „alle Kasten in eine verschmelzen?" Wir erwiederten: „Die „Padres reden die Wahrheit, aber die Leute verstehen sie „nicht." Nun fing er die Padres zu schmähen an. Jetzt „kamen zwei Concan-Brahmanen, flüsterten dem Patell „etwas ins Ohr, sprachen eine Weile mit uns, und sag„ten dann, zum Patell sich wendend, laut: „Das sind die „Leute die in Mungeri einen großen Streich gespielt „haben, und nun sind sie hieher gekommen." Als der Pa„tell dies hörte, wurde er schrecklich zornig und lästerte „fürchterlich. Er rief einem Zimmermann und befahl ihm „einige Blöcke zu machen: „denn solche Schurken," sprach „er, „dürfen wir nicht gehen lassen." Die Conani-Männer „führten uns in ein Zimmer, verschlossen es wohl, und „hielten die ganze Nacht eine Wache. Am Morgen ließ „der Patell uns und unsere Wache rufen und sprach: „Laßt „diese Wichte fortziehen." Wir fragten ihn: „Wollt Ihr „uns so ohne Untersuchung fortschicken?" „Fort mit euch," „schrie er. Wir reisten ab und kamen um Mittag herum „in Mulki an. Wir trafen Hrn. Ammann im Fremden„Bungalo. Von Mulki kamen wir glücklich nach Mangalor."

Mission im Süd-Mahrattalande.

1. Station Dharwar.

(Angefangen im Jahr 1837.)

Missionarien: J. C. Lehner mit Gattin, J. Layer mit Gattin und F. Albrecht. Katechist: Christian.

Obschon wir lieber schwiegen als einen öffentlichen Bericht abzustatten, fühlen wir uns gleichwohl bewogen, in Betracht daß vielleicht Einige von denen die ihn lesen

zur Theilnahme und Fürbitte für uns erweckt werden, eine Darstellung von dem Fortschritt unsers Werkes während dem abgelaufenen Jahr zu geben. Es ist in der That demüthigend, daß noch so wenig unter dem Volk ausgerichtet worden, zu dem wir als Friedensboten ausgesandt worden sind; und wir müssen oft stille stehen und unser Leben prüfen. Wir haben viele Gelegenheiten das Wort des Lebens bekannt zu machen; auch werden wir einer wachsenden Bekanntschaft mit den Wahrheiten der Bibel inne, und einer gewissen Ueberzeugung unter den Heiden von der Falschheit ihrer unhaltbaren Lehren; gleichwohl können wir kein herzliches Verlangen bemerken das Eine was Noth thut zu erwählen. Der Geist des HErrn allein kann das Predigen und das Hören des Wortes Gottes wirksam machen; und das ist was wir bedürfen und erflehen, und warum wir unsere Mitchristen um Mitwirkung bitten.

Unter den Canaresen dieser Gegend können wir noch von keiner Bekehrung melden; indeß hatten wir die Freude fünf Erwachsene und vier Kinder von Tamil und Telugu-Abstammung, die geraume Zeit hier gewohnt, durch die Taufe in die Kirche Christi aufzunehmen. Die erste war eine alte gebrechliche Frau, deren Bekehrungsgeschichte zeigt, daß doch hier und da ein eingeborner Christ zu finden sey, der sein Licht so vor den Leuten scheinen läßt, daß sie seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Da diese alte Frau ihr Brod nicht zu verdienen vermochte und völlig freundlos war, so war sie genöthigt zu betteln. Christine, eine ältliche Wittwe und Glied unserer Gemeine, arm wie sie war und nur von ihrer Hände Arbeit lebend, sah das hülflose Geschöpf, erbarmte sich ihrer, bot ihr einen Winkel in ihrer Strohhütte und versah sie mit Nahrung und Kleidung. Die Alte nahm das Anerbieten mit Freuden an. Außerdem daß Christine als Mutter an ihr handelte, war es ihr ernstliches Bestreben sie zum Heiland zu führen, und ihre Bemühungen wurden bald mit Erfolg gekrönt. Die der Alten erwiesene

Güte machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie sagte: „Alles was meine Mutter (so nannte sie Christine) mir sagt, will ich thun.“ Ihre Mutter sagte ihr, die Götzen seyen eitel, und sie könne, obgleich schon so alt, nur durch den Glauben an Jesum Christum von der Hölle errettet und in den Himmel gebracht werden. Unter dem Einfluß des heiligen Geistes gab sie den Ermahnungen Christinens Gehör, entsagte den Götzen, glaubte an Christum, wurde getauft und starb einen Monat nach ihrer Taufe im HErrn. Denen, welche wegen anerkannter Schwachheit des Glaubens so mancher eingebornen Christen leicht Alle mit Argwohn betrachten, möchten wir zurufen: Europäische Brüder oder Schwestern, „Geht und thut desgleichen.“

Zunächst erwähnen wir zweier Tamil-Jünglinge, Diener in christlichen Familien. Sie hatten früher das Wort der Wahrheit vernommen, und unlängst einigen der Tamil-Betstunden, die unser Katechist hält, beigewohnt. Nachdem sie ein Verlangen Christen zu werden geäußert, empfingen sie etwa zwei Monate lang Unterricht von uns selbst, und nach Allem was wir sahen konnten wir glauben, daß ihr Wunsch nach der heiligen Handlung aufrichtig sey. Beide hatten Verwandte die diesem Schritt sehr zuwider waren; dennoch blieben sie fest, und seit ihrer Taufe war ihr Wandel dem Glauben gemäß.

Am Christfest wurde ein Tamile, seine Frau und ihre zwei Knäbchen, getauft. Diese Familie war blos etwa drei Monate bei uns gewesen; sie hatten jedoch das Evangelium schon vorher an andern Orten gehört, aber ohne es zu Herzen zu nehmen. Es war jetzt vornehmlich durch die Bemühungen des Katechisten, in dessen Haus sie wohnten, daß sie die Nothwendigkeit erkannten Christo nachzufolgen um selig zu werden. Und schön war die Antwort die der Mann eines Tages auf die Frage gab: „Was werden Eure Verwandten sagen, wenn Ihr ein Christ werdet?“ „Sie mögen sagen was sie wollen,“ entgegnete er,

„sie sollen mir einen größern als Jesum Christum nennen, so will ich hören was sie sagen."

Im letzten Jahr sind drei Mädchen in unsere Anstalt aufgenommen worden, so daß wir jetzt 16 haben. Der HErr hat uns in Gnaden vor aller Krankheit bewahrt, obschon es viele Kranke in der Umgegend gab. Während wir im Allgemeinen diese Kleinen mit Freuden aufnehmen und sie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen wünschen, so ist denn doch auf der andern Seite viel Entmuthigendes dabei; denn Mehrere, von denen wir Besseres hofften, und die eine beträchtliche Zeit lang bei uns zugebracht, sind vom rechten Pfade abgeirrt. Es wird ihnen alle Gelegenheit verschafft in ihren verschiedenen Fächern vorwärts zu kommen, und es freut uns sagen zu können, daß ihrer Einige von unserm Unterricht Gewinn haben.

Wir haben gegenwärtig fünf canaresische Tagschulen: vier für Knaben und eine für Mädchen. Zwei gaben wir im Laufe des Jahres auf: die eine wegen dem unregelmäßigen Besuch der Kinder, indem die Eltern den Schulmeister nicht wollten und einen von einer andern Kaste wünschten, welches Begehren wir nicht eingehen konnten; die andere, weil wir fanden, der Schulmeister und einige vornehme Männer des Ortes handeln unserm Lehrplan heimlich entgegen. Eine andere, im vormaligen englischen Schulzimmer in der Nähe des Marktes, trat an die Stelle und wird gut besucht. Die Knaben werden mit den Lehren, die wir ihren Herzen beizubringen streben, nachgerade bekannt. Viele machen uns große Freude, und wir hoffen der ausgestreute Same werde zu seiner Zeit zur Ehre unsers Gottes und Heilandes aufgehen.

Die Besuche im Missionshaus sind noch fortwährend zahlreich, und hoffentlich wird was sie von uns hören und was sie aus biblischen Schriften, die wir ihnen geben, lernen können nicht ganz verloren seyn.

Noch predigen wir Englisch wie bisher. Nach empfangener Aufmunterung und Geldhülfe von den hiesigen

Europäern haben wir den Bau einer Kirche auf dieser Station angefangen. Das Bedürfniß darnach war schon oft gefühlt und der Wunsch, daß so etwas gethan werden möchte, geäußert worden. Auch hat die Regierung reichlich dazu beigesteuert; gleichwohl bedürfen wir noch weiterer Mithülfe um die Kirche ohne Verlust für unsere Gesellschaft vollenden zu können; und nehmen daher nochmals die Freiheit das christliche Publicum darum anzugehen. Zu diesem Zweck sind bereits 2600 Rupien eingegangen und wir hoffen mit einem fernern Beitrag von 900 bis 1000 Rupien das Werk zu vollenden.

Denjenigen unserer werthen Freunde, die uns so großmüthig aus einer kleinen Schuld geholfen, in die wir durch eine Pflanzung gerathen waren, welche wir zu Gunsten einiger Leute, die wir im Unterricht hatten, übernommen hatten, wollten wir hiemit zugleich unsern aufrichtigen Dank abstatten. Die Namen dieser unserer Freunde sind uns zwar mehrentheils unbekannt; indeß sind sie Ihm bekannt, der ins Verborgene sieht, und öffentlich lohnt. *

Wir unterließen in unserm letzten Berichte zu erwähnen, daß wir außer unserer Ortsgemeinde, eine Anzahl von Tamil-Christen in dem 23sten Regiment Eingeborne haben. Unser Katechist, ein Tamile, hält ihnen regelmäßig Gottesdienst; auch besucht und unterrichtet er sie in ihren Häusern. Wir finden es jedoch zweckmäßig ihnen zu Zeiten selber zu predigen und uns persönlich nach ihrem Wandel und Leben zu erkundigen.

Es wurden im vergangenen Jahr mehrere Missionsausflüge in der Umgegend gemacht. Eine zu Ende Juni durch die Br. Layer und Albrecht; und eine andere im September durch Br. Albrecht; und dann wieder eine ausgedehntere Reise im November und December durch denselben.

Dem HErrn unserm Gott, der uns in unsern mannigfaltigen Prüfungen bewahret hat, sey alle Ehre und

* Die erwähnten Freunde sind wohl meist Engländer in Dharwar. Der Bericht unserer Brüder ist ursprünglich englisch verfaßt und in Ostindien veröffentlicht worden.

Herrlichkeit. Sein Reich komme bald; sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel; mögen wir nur in Ihm erfunden werden wenn Er erscheint.

Dharwar, im Februar 1845.

J. C. Lehner. J. Layer.
F. Albrecht.

Auszüge aus Br. Albrecht's Tagebuch.

Ich verbrachte das letzte Jahr, mit Ausnahme einiger Monate Krankheit, meist in Beaufsichtigung der Missionsschulen und in Predigtwanderungen. Auf meiner letzten Reise, vom 4. November 1844 bis 4. Januar 1845 besuchte ich an 60 Städten und Dörfern des Dharwar-Collectorats, nebst den Districten Ramdurga's und Nargunda's. In mehrern war das Evangelium noch nie verkündigt worden. Unter den Haufen von Zuhörern waren ohne Zweifel Manche blos von der Neuheit meines Besuches und meiner Predigt angezogen; Andere hören mit sorgloser Gleichgültigkeit jede neue Lehre die ihnen vorgetragen wird und heißen sie gut; indeß fanden sich doch immer Einige die, wie ich hoffe, wirklich nach der Wahrheit verlangten. Diejenigen, welche bei Verbreitung der neuen Lehre Nachtheil für sich zu befürchten hatten, schrieen dann gleich mit: „Groß ist Diana der Epheser." Manchmal sagen sie etwa (wie dies ein junger Lingaite zu Hebbali in meiner Gegenwart that): „Wir glauben unser Bassava (ein steinernes Stierbild) sey eine Lüge; aber Euer Jesus Christus ist es auch."

Zu Naulgunda bemerkte ich in einem abgelegenen Gäßchen ein gut gearbeitetes steinernes Bild Wischnus an die Mauer des Hauses eines Goldschmieds gelehnt. Der Hausherr lud mich ein bei ihm auf einen Teppich nieder zu sitzen. Auf meine Frage, wie er dazu komme einen so großen Götzen in seinem Hause zu haben, antwortete er, er sey für einen Tempel bestimmt, und er habe acht Monate daran gearbeitet. Er erkannte die Richtigkeit der

Stellen von der Eitelkeit der Götzen, die ich ihm aus Psalm 115 und Jesajas Cap. 44 vorlas, ohne Widerrede an: „Diese Götzen können keine Götter seyn;“ sagte er, „aber der Mensch ist ein Theil Gottes. Er ist Gott. Wäre er's nicht, wie könnte er reden, denken, arbeiten, und jedem andern Geschöpf so weit überlegen seyn?“ Ich brachte ihn zur Einsicht des Unterschieds zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer; er fiel aber bald auf den abgedroschenen Einwurf zurück, das Böse im Menschen müsse also von Gott kommen. Ich nahm hierauf ein so eben von ihm verfertigtes goldenes Halsband, lobte die wirklich schöne Arbeit desselben, und indem ich mich stellte als wollte ich es mit einem daliegenden Hammer zerschlagen, fragte ich ihn, ob er die Zerstörung dieser schönen Arbeit sich selbst oder mir zuschreiben würde. Er wurde aufmerksam, und ich fing an von der Sünde zu sprechen, die durch den ersten Adam in die Welt kam; so wie von der Gnade und Wahrheit die vom andern Adam Allen, die da glauben, angeboten wird.

Die Kastenvorurtheile sind eines der Hauptbollwerke hinter welche sich diese Leute in ihren Beweisführungen flüchten; aber ich versicherte sie stets, daß selbst die strengste Beobachtung des Kastengesetzes, des Erzeugnisses des Stolzes und der Willkür, ihnen nie Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit verschaffen könne; überdies dürften die Kastenunterschiede in kurzer Zeit fallen, wie ja ihre eigenen Bücher dies vorhersagen, und in einigen der größern Städte Indiens schienen sie bereits anfangen zu wanken. „Was sollen wir thun, wenn es dazu kommt?“ fragte man mich einmal, als ich von der Abnahme der Hindusitten und der Kastenunterschiede gesprochen hatte.

Zu Schelavadi gelang es mir, nach einigen fruchtlosen Versuchen, eine Gruppe Zuhörer zu sammeln, unter welchen zwei Lingapriester und ein Wischnu Brahmine die Hauptpersonen waren. Wir sprachen von der Nothwendigkeit, Vergebung der Sünden zu erlangen. Der Brahmine meinte, Brahma habe es Jedem an den Schädel geschrieben,

wie viele Sünden er während seines Lebens begehen und wie viel Verdienst er sich erwerben würde. „Habt Ihr je einen so beschriebenen Schädel gesehen?" „Ja wohl," versetzte er freundlich, indeß möchte das doch nur in Indien und nicht in Europa zu sehen seyn, und jedenfalls nur auf frischen Schädeln." Die Zuhörer schienen nicht geneigt der Behauptung des Brahminen unbedingt Glauben beizumessen;. darum lenkte er ab und sagte, Jeder habe die Sünden seiner frühern Geburt gut zu machen, und wenn er während dieses Lebens noch mehr begehe, so steige er zu immer niederern Geburten hinab. Als ich ihn hierauf frug, was er denn vor dieser Geburt gewesen sey, lachten die Leute und er war verdutzt. Ich nahm dann Anlaß von der Unveränderlichkeit des Einen heiligen und gerechten Gottes zu sprechen. Hier traf ich auch einige Knaben, die eine von den Malasamudra-Brüdern geleitete benachbarte Schule besucht hatten. Einige derselben sagten, es sey nur ein Gott; worauf ich entgegnete: „Das sagt ihr so, weil ihr es in der Schule gehört habt; eure Eltern aber lehren euch gerade das Gegentheil." Sie antworten: „Wären diese Bilder Götter, so müßten sie allmächtig seyn; allein sie können nichts thun und uns nichts geben."

Zu Nauli mischten sich einige Holeias (Kastenlose) unter den Haufen, so daß die um mich versammelten Smarta-Brahmanen verunreinigt zu werden fürchteten. Ich fragte: „Sind die Holeias nicht ebenfalls Schiwaverehrer, und werdet ihr dann nicht, wenn sowohl ihr als sie ihm treulich dienen, im Himmel Schiwa's zusammenkommen?" und sagte ihnen dann, daß nicht Berührung mit andern Dingen oder Personen den Menschen verunreinige, sondern das Böse im eigenen Herzen.

Zu Malawada suchten einige den Götzendienst aus dem Grunde zu rechtfertigen, daß Gott allgegenwärtig und es folglich gleichgültig sey, in welcher Form man ihn anbete. „Denn," sagten sie, „wo wir immer in Andacht seiner gedenken, da ist Er gegenwärtig." Ich: „Vermögt ihr mit eurer Andacht diese Mauer in Gold zu verwan-

deln?" Er: „Wie könnte ich das?" Ich: „Wenn ihr nicht aus einem vergänglichen Ding ein anderes zu machen im Stande sind, wie könnt ihr aus einem Stück Holz oder Stein einen Gott machen?" Er: „Gott ist von Anfang an in allen Dingen gegenwärtig." Ich: „Warum macht ihr denn Pratischta?" (Die-Ceremonie mittelst welcher man die Gottheit in den Götzen zu bringen glaubt.) „Wie wir die Kunst des Arbeiters in seinen Werken zu erkennen vermögen, so ersehen wir Gottes Macht, Weisheit und Liebe am Himmel, an der Erde — an jedem Geschöpf; aber so wenig ihr sagen würdet, der Arbeiter sey in seinem Werk, eben so wenig dürfet ihr von Gott sagen, Er sey in einem Stein, Baum oder Thiere. Denn Er ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Einer versetzte: „Wie können wir an etwas glauben und anbeten, das wir nicht sehen?" Ich: „Zweifelt ihr am Daseyn eurer eigenen Seele?" Sie: „Nein." Ich: „Könnt ihr sie sehen? wie sieht sie aus?" Sie: „Sie ist geistiger Natur und darum unsichtbar." Ich: „Wenn denn die Seele, die in euch ist, unsichtbar ist, wie könnt ihr erwarten das höchste Wesen, die Quelle alles Lebens zu sehen und zu betasten? Wenn ihr, um einen vornehmen Mann zu ehren, das Bild eines Affen, Stiers u. dgl. aufstelltet, würde dieser vornehme Mann Gefallen daran haben? Ebenso entehret und verlästert ihr durch euern Götzendienst den König der Könige, und aus dieser Ursache ruht sein Zorn auf euch."

In Badami ging ich die Höhlentempel im Fort zu besehen. Mein Führer bemerkte, das sey nicht das Werk der Menschen; Schiwa habe es alles aus Wachs gebildet und nun sey es versteinert. — Die Tempel wurden von den Dschänas errichtet, sind aber jetzt bloße Ruinen. Einige werden als Häuser, andere als Ställe gebraucht.

Zu Gullagunda bei Mallappahari sah ich einen Mann eifrig mit Erfüllung eines Gelübdes beschäftigt, das darin bestand, eine gewisse Wassermenge auf die Stufen des Bassappa-Tempels zu Ehren des Götzen zu gießen.

Ich suchte ihn von der Nutzlosigkeit dieser Handlung zu überzeugen und sagte ihm, ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz seyen die einzigen Gott wohlgefälligen Opfer. Es ist jedoch ein bezeichnender Zug in der Religiosität der Hindus, daß sie in Erfüllung ihrer den Göttern gemachten Gelübde sich selten viel Mühe und Kosten verursachen.

Zu Surjabana im Ramadurga-District tadelte der Vorgesetzte, ein Brahmine, die europäische Sitte, Thiere zu tödten; denn alles Leben sey Eins, (d. i. ein Theil der Gottheit) und behauptete sodann weiter, es sey Alles Eins und die äußere Verschiedenheit in den Dingen der Natur bloße Täuschung. Ich forderte ihn auf, mir seine großen goldenen Ringe gegen eiserne derselben Gestalt und Größe zu vertauschen, was ihn zum Schweigen brachte.

Ein Mann in Haganur wollte mir den göttlichen Ursprung der Kastenunterschiede durch das sonderbare Gleichniß der Gewächse in einem Garten beweisen, die unter dem Einfluß desselben Himmels und in demselben Boden wachsen, und dennoch verschiedene Eigenschaften besitzen. Es war natürlich leicht zu zeigen, daß das Gleichniß nicht passe, indem in Bezug auf die Pflanzen der Unterschied bekanntlich schon im Samen liege, während bei der Menschheit die gemeinsame Abstammung eine Schwierigkeit sey.

F. Albrecht.

2. Station Hubli.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionar: Joh. Müller mit Gattin.

So hat uns denn der HErr durch ein weiteres Arbeitsjahr geholfen: Er gab uns Kraft und Gesundheit zum Werke, und wenn wir traurig waren, tröstete Er uns wieder. Der Schall des Evangeliums hat manches Ohr erreicht; die rügende und überzeugende Kraft seiner Wahr-

heit manches Herz getroffen. Auch der Heide weiß, daß nur ein wahrer Gott ist, und daß alle andern falsch sind. Nach kurzen Unterredungen offenbaret fast Jeder ein heimliches Verlangen nach ewiger Seligkeit; und gewiß ist, daß Mancher, wenigstens für Augenblicke, überzeugt worden ist, daß Jesus Christus allein dieses Verlangen zu stillen vermag. Einige geben vor aus prophetischen Büchern zu wissen, daß die Zeit nicht sehr ferne sey, da der zum Heile Aller verordnete Name Jesu alle falschen Götter überwinden werde, und da die Verehrer der Letztern Jünger Jesu Christi seyn werden. Und wahrlich, wenn wir die herrlichen Verheißungen in Bezug auf das Reich Jesu betrachten, und dabei das uns umgebende aufwachsende Geschlecht ansehen, so erfüllt freudige Hoffnung unsere Herzen. Blicken wir aber hinwiederum auf den jämmerlichen Zustand des Volkes, mit allen den tiefgewurzelten Uebeln der Abgötterei; und gedenken wir der Mächte der Finsterniß, welche Jahrtausende hindurch ihre unbeschränkte Herrschaft über diese Länder ausgeübt, und treten wir mit diesen Mächten in offenen Kampf — ach wie traurig und niedergeschlagen wird da nicht zuweilen der Missionar! — wie ruft er da nicht aus seinem Innersten hervor: „Wächter, ist die Nacht schier hin?“ Wenn er die ganz in geistliche Knechtschaft und im Tode Versunkenen ermahnt, der Sclaverei des Satans und der Sünde zu entfliehen; wenn er die von lauter Elend und Jammer erfüllten Herzen bittet, mit dem allein wahren und lebendigen Gott in Gemeinschaft zu treten; wenn er den aller Stütze entbehrenden hungernden Seelen die unvergleichlichen und unerschöpflichen Schätze des Reiches Christi anbietet: so widerfährt ihm entweder kalter, gefühlloser Beifall, oder Spott und Hohn, oder die freche Antwort: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche,“ und dem Missionar bebet das Herz. Sollen aber Satans Bollwerke fallen und Siege errungen werden, so darf uns seine große Macht nicht verzagt machen; auch dürfen wir im Gefühl unserer eigenen Schwachheit nicht vom Kampfplatz treten; wir dürfen dem

Feinde nicht das Feld überlassen. Der HErr hat uns im verflossenen Jahr Gnade verliehen fort zu kämpfen, hat uns aber zugleich gezeigt, daß wir ohne ihn nichts thun können.

Noch ist Keiner hervorgetreten um seinen Glauben an Christum zu bekennen, und um Aufnahme in die Kirche zu bitten. Unsere Arbeit war so ziemlich dieselbe wie andere Jahre. Der in frühern Berichten erwähnte Isaak ist noch bei uns, und wir sind im Ganzen mit ihm zufrieden, wenn er uns auch mitunter, besonders durch Trägheit, Kummer macht.

Von unsern 13 Schulen wurde eine aufgegeben. Vier Knabenschulen in Hubly, jede mit 70—80 Schülern, und zwei andere in benachbarten Dörfern, wurden regelmäßig besucht, und wenn wir auch mitunter muthlos werden wollten, so durften wir doch zu unserm Troste merken, daß unsere Arbeit in dem HErrn nicht vergeblich war. Die Knaben einer dieser Schulen verließen sie, weil sie keine Stellen aus dem Neuen Testament mehr lernen wollten; denn es ist eine Regel bei uns, daß wer nicht Alles lernen will was wir lehren, die Schule verlassen muß. In den fünf andern Schulen lernten die Knaben der ersten Classen jede Woche 2—3 enggedruckte Seiten aus Dr. Barth's biblischen Geschichten auswendig. In einigen Wochen werden sie mit dem ganzen Buch fertig seyn. Einmal die Woche wird ein Abschnitt des Alten oder Neuen Testamentes vorgelesen und erklärt, und wir hatten stets das Vergnügen zu bemerken, daß sie gerne und aufmerksam zuhörten; nicht selten verriethen ihre Fragen, daß sie über das Gehörte nachgedacht hatten. So fragte mich unlängst ein Knabe, wie man die Aechtheit der Bücher Mosis beweisen könne, da Moses Begebenheiten berichte, die sich mehr als 2000 Jahre vor der Zeit, da er sie beschrieb zutrugen. Ich löste ihm seinen Zweifel, indem ich ihn erinnerte, wie lange die Menschen in den ersten Zeiten lebten; wodurch er und seine Gefährten befriedigt schienen. Die Geschichte Josephs machte einen großen Eindruck auf

sie, und einer der Knaben konnte sich beim Lesen der Klagen Jakobs: „Ihr beraubet mich meiner Kinder; Joseph ist nicht mehr vorhanden, Simeon ist nicht mehr vorhanden, Benjamin wollt ihr hinnehmen; es gehet Alles über mich," kaum der Thränen erwehren. Er hielt inne, so daß die andern Knaben ihn ansahen und fragten was ihm fehle. Eine Antwort desselben Knaben bei einem andern Anlaß freute mich sehr. Er kam mit einigen Andern zu uns und bat um Bücher. Ich sagte ihnen ich würde ihnen gerne Bücher geben, wenn ich einigen Nutzen davon sehen könnte, und fügte hinzu: „ich habe jetzt über drei Jahre euere Schule besucht; wir haben viele Bücher mit einander gelesen und ich habe sie euch erklärt; und noch ist nicht einer von euch besser geworden; ist etwa ein Heidenfest, so macht ihr mit wie die Andern, obgleich ihr wüßt daß es Sünde ist." Jener Knabe entgegnete: „Nun, was können wir thun? — wir sind Knaben; wie können wir leben wenn wir an Jesum glauben? Sind wir einmal groß und können für uns selber sorgen, so wollen wir kommen." Der HErr gebe daß das wahr sey. In einer unserer Schulen fand ich vor einiger Zeit das Papier eines Knaben, worauf er Folgendes geschrieben hatte: „O Jesus Christus, deine Worte sind wahr; aber die unwissenden Leute dieses Landes sagen, wenn wir Gott sehen, wollen wir ihm dienen; da sie doch nicht einmal in die Sonne schauen können, die Gottes Geschöpf ist. Sehet auf die, so an Jesum glauben, und lernt von ihnen Verstand und Weisheit! nur durch ihre Lehre könnet ihr die ewige Seligkeit erlangen, und in dieser Seligkeit werdet ihr wie die Sonne glänzen. Aber die in die Hölle kommen werden ewige Pein leiden. Solchergestalt lernet und nehmet an was euch die Jünger Jesu lehren, und lebet nur Ihm. Thut ihr das, so werdet ihr die ewige Seligkeit erlangen. Tschannappa hat dieses gedacht und geschrieben, nämlich die Weisheit die Gott ihm gegeben hat." In eine andern Schule klebten die Knaben auf eigenen Antrieb einen Zettel an die Wand des Schulzimmers, worauf zuvorderst die Eigenschaften des

allein wahren Gottes standen, dann ein Beweis aus ihren eigenen Schastras, daß ihre Götter falsch seyen, indem sie die göttlichen Eigenschaften ermangeln. Auf meine Frage, ob sie auch glaubten was sie geschrieben, sagten sie: „nicht ganz." „Warum habt ihr denn das geschrieben und an die Wand geheftet?" „Nun, Ihnen zu lieb." Ich: „Es ist mir allerdings lieb wenn ihr den wahren Gott anerkennt, und wißt, daß eure Götter falsch sind; aber mir zu lieb müßt ihr nichts dergleichen schreiben oder sagen: ich kann euch weder in die Hölle werfen noch erretten; und wenn ihr mit eurem Munde sprechet was ihr nicht in euren Herzen glaubt, so sind ihr Heuchler und Gott wird euch strafen." Sie schwiegen hierauf und schämten sich. Die beiden Abendschulen sind noch ziemlich was sie vorher waren. Eine wird von 8—10, die andere von 12—16 Männern besucht. In der Erstern war der Fortschritt nicht sehr befriedigend. Wir konnten sie nicht oft genug besuchen. Die Schüler besuchten uns meist alle 14 Tage einmal, wo wir sie dann prüften und über die christliche Religion mit ihnen sprachen. Es gelang uns nicht in dem Grade ihr Zutrauen zu gewinnen wie wir es wohl wünschten. Die Furcht sie möchten durch zu vielen Umgang mit uns am Ende noch Christen werden, und die Liebe zur Sünde und zum alten herkömmlichen Wege ihrer Väter, hielten sie stets in der Ferne von uns. Die Schüler der andern Schule bewiesen uns mehr Anhänglichkeit; auch sie besuchten uns vierzehntäglich einmal. Oft war es in der That erfreulich 12—16 Jünglinge um uns her zu sehen. Indem wir die heil. Schrift mit ihnen lasen, wurden ihrem Gemüthe manche Wahrheiten unserer Religion eingeprägt und zugleich die Irrthümer ihrer eigenen Religion offen gelegt. Sie waren meist sehr aufmerksam und nahmen gerne an was sie lasen und hörten. Nicht selten kamen sie auch am Sonntag zur Anhörung des Wortes Gottes, und ich nahm öfters wahr, daß ihre Herzen gerührt wurden. Der HErr gebe, daß sie unter den Ihrigen ein Licht und Salz werden und durch

sie noch viele Andere zum Schall des Evangeliums gezogen werden.

Im vorigen Jahr hatten wir vier Mädchenschulen. Ungerne gaben wir eine davon auf: die Schülerinnen kamen so unregelmäßig und ihrer waren so wenig, daß wir nicht anders konnten. Diese Schule, in einem benachbarten Dorfe, bestand etwa zwei Jahre, in welcher Zeit etwa acht Mädchen so ordentlich lesen lernten. Wir flehen, daß was sie gehört und gelesen haben ihnen zum Segen gereichen möge. Wegen Mangel eines tauglichen Lehrers blieb eine der drei Mädchenschulen in Hubly mehrere Monate lang unterbrochen. Während dieser Zeit wurden wir von den Mädchen öfters angegangen die Schule wieder zu eröffnen, damit sie das Gelernte nicht wieder vergäßen. Endlich fand sich ein anderer Schulmeister, obschon nicht völlig geeignet, und die Zahl der Mädchen stieg bald auf 25. Nur 3 oder 4 können lesen; die Andern lernen buchstabiren und das Alphabet schreiben. Ihr Fortschritt ist nicht sehr befriedigend und gibt wenig Hoffnung. Dasselbe gilt von der zweiten Schule, die von 12 bis 15 Mädchen sehr unregelmäßig besucht wird. Etwa 4 oder 5 lesen ziemlich gut. Im Rechnen sind sie weiter als die in den beiden andern Schulen. Sie kommen so sehr unregelmäßig, daß sie ihre Lectionen unmöglich auswendig lernen können. In der dritten Schule sind jedoch 6 Mädchen sehr fleißig. Im Laufe des letzten halben Jahres haben sie einen kleinen Katechismus von 40 Fragen und Antworten und einen vollständigen mit 74 derselben gelernt. Im Lesen, Schreiben und Rechnen haben sie befriedigende Fortschritte gemacht. Es ist zu wünschen, daß die Wahrheiten der Bibel, die sie hören, sich ihren Gewissen einprägen und einen bleibenden Segen in ihren Herzen zurück lassen. Die Zahl der Schülerinnen ist von 20 bis 25. Es freut mich sagen zu können, daß diese gerne zur Schule kommen. Könnten wir in einem andern Theile der Stadt ein geeignetes Zimmer finden, so wäre leicht noch eine Schule anzulegen. Zwar sind die Leute noch nicht allgemein für Errichtung

von Mädchenschulen; doch sind sie nicht mehr so hartnäckig dagegen wie noch vor 3 oder vier Jahren. Noch weitere 3 oder 4 Jahre, und wir werden durch die Gnade Gottes noch größere Veränderungen sehen.

Die Predigt unter den Erwachsenen hatte letztes Jahr einen regelmäßigern Fortgang als früher. Es fehlte uns nie an Zuhörern, namentlich in Hubly; da aber die Haufen in den verschiedenen Straßen der Stadt binnen einer Stunde mehrmals wechseln, so können den Leuten immer nur die Hauptlehren des Evangeliums vorgetragen werden. In kleinern Dörfern ist es anders. Unsere Verkündigung findet verschiedene Aufnahme. Einige geben ihr Beifall, Andere spotten, wieder Andere widersprechen. Einige Wenige empfinden ihr geistliches Elend und sehnen sich nach Erlösung; da ihnen aber wenige oder keine Beispiele bekannt sind, daß Leute dem Heidenthum entsagt und Christen geworden sind, so haben sie keine Lust ihre Ueberzeugung zu folgen; sie warten auf Andere, die den neuen Weg vor ihnen oder wenigstens zugleich mit ihnen betreten. Mittlerweile aber bleibt das Verlangen ihrer Seele ungestillt. Wenn an der Einbüßung der Kaste, als unmittelbarer Folge der Annahme des Christenthums, nicht so viele und schwere Verluste hingen, so viel Spott und Hohn, es fände sich eine schöne Anzahl bereit das Evangelium anzunehmen. Allein erst vor einigen Tagen hörte ich einen Vater sagen, er wollte seinen Sohn lieber ermordet als Christ werden sehen. Die Leute fürchten sich vor dem Missionar und selbst vor den Ihrigen; und Mancher der sich heimlich nach Freiheit sehnt, sucht sich durch heidnische und abergläubische Mittel gegen den ansteckenden Einfluß des Evangeliums zu sichern. Allein der Feind ist schon lange überwunden; die Rechte des HErrn behält den Sieg; und die Diener des HErrn können selbst im Widerstand des Satans ein Siegeszeichen erkennen.

Im letzten Jahr wir nicht so viele Besuche im Haus gehabt. Doch fanden sich zuweilen welche, in deren Herzen der gute Same gestreut wurde. Missionsausflüge konnten

im vergangenen Jahr keine gemacht werden. Nach der Regenzeit begab sich Br. Huber, dem Auftrag der Committee zufolge, nach Calicut. Am 21. December reiste Br. Müller nach Mangalor seiner Braut entgegen und wurde am 9. Januar getraut. Bald darauf verließen sie Mangalor und kamen am 23. desselben Monats wohlbehalten nach Hubly. Während Br. Müller's Abwesenheit übernahm Br. Lehner von Dharwar die Leitung der Station Hubly.

J. Müller.

3. Station Bettigherry.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionarien: C. Hiller mit Gattin und M. Hall.

Schnell war wieder ein Jahr vorüber; ein Jahr voller Prüfungen, aber auch voller Barmherzigkeit für uns und unsere Mission; doch nur wenig davon eignet sich für einen Bericht. Unser Glaube und unsere Geduld sind vielfach geprüft worden; und nach der Erfahrung dieses Jahres dürften uns ähnliche Prüfungen vielleicht noch manches kommende Jahr bevorstehen.

Die Leute von Bettigherry und Gadak, so wie der umliegenden Dörfer, sind uns im Allgemeinen nicht abgeneigt. An manchen Orten werden unsere Besuche und Gespräche gut aufgenommen; und gewiß ist, daß bei weitem die Mehrzahl, wenn vielleicht auch mehr um weltlicher als geistlicher Ursachen willen, es ungerne sähen wenn wir sie wieder verließen. Ihre Gesinnung gegen uns hat sich seit wir unter ihnen wohnen offenbar geändert. Und obschon wir kaum Einen kennen, in Bezug auf den wir gewisse Hoffnung hätten, so glauben wir dennoch, ungeachtet aller Entmuthigungen, unsere Arbeit unter ihnen sey nicht umsonst. Ueber diejenigen, deren Abfall wir voriges Jahr mit Schmerzen zu berichten hatten, können wir nicht viel

sagen. Im gewöhnlichen Verkehr stehen wir auf freundlichem Fuß mit ihnen; aber an den Meisten derselben erwahrt sich das Sprichwort: „Wer nicht besser wird, wird schlimmer." Bassappa, einer von ihnen, starb am 6. September vorigen Jahrs und hinterließ eine Wittwe und drei Waisen in tiefster Armuth. Auch eine getaufte Wittwe starb mit Hinterlassung dreier Knaben in gleicher Noth. Wir suchten alle diese Kinder an uns zu ziehen indem wir ihnen Versorgung versprachen. Der älteste Sohn der Wittwe stellte sich als ginge er unser Anerbieten ein, um Geld von uns zu erhalten; allein es gelang ihm nicht, da frühere Erfahrungen uns vorsichtig gemacht haben. Der HErr wolle sich dieser elenden Geschöpfe erbarmen und sie aus ihrer geistlichen und leiblichen Noth erretten.

Von unsern Schulen sind zwei in der Nachbarschaft eingegangen, da die Schüler gar sehr abnahmen und unregelmäßig wurden. Wir haben daher nur noch drei. Br. Hall hat eine in Gadak von 70 — 80 Kindern. Eben daselbst hält er eine Abendschule, die von etwa 20 Männern nach ihrem Tageswerk besucht wird. In Frau Hiller's Mädchenschule sind dermaten 20 Kinder. Die Lehrer dieser Schulen sind lenksam und verständig. Sie gehen so weit möglich, ohne den Argwohn ihrer eigenen Leute zu erwecken in unsere Zwecke ein, indem sie ihren Schülern nicht blos die gewöhnlichen Schulkenntnisse sondern auch Bibelkenntniß beibringen. Das war bei den Lehrern unserer beiden Schulen in Bettigherry nicht der Fall. Wir hatten schon lange gewünscht Bessere an ihre Stelle zu erhalten, konnten aber keine finden. Vergangenen Monat aber mußten wir sie schlechterdings entlassen. An die Stelle der alten Meister wurden zwei der ältesten Knaben aus Br. Hall's Schule in Gadak, die sich fleißig und gut betrugen, gewählt. Dieser Wechsel führte zu einer Krisis, die aber hoffentlich günstig ausfallen wird. Beide Schulen werden von 80 bis 100 Knaben besucht. Mit Eröffnung einer Abendschule für Erwachsene in Bettigherry wollte es uns nicht gelingen.

Im Lauf des Jahres machte M. Hall drei Missionsreisen. Es freute ihn zu bemerken, daß neben denen, die das Evangelium mit Gleichgültigkeit behandelten, doch auch Andere waren, bei welchen der gute Same auf guten Boden zu fallen schien, und Hoffnung gaben, daß er Früchte bringen werde. Er hatte einen weitern Ausflug von mehrern Monaten in der kühlern Jahreszeit vor, und ging mit Br. Huber bis Honawer; dort aber ergriff ihn das Fieber, von dem er sich leider nicht völlig erholt hat. Wir flehen und hoffen der HErr werde seinen Knecht stärken und ihn seiner Arbeit lange erhalten.

Bettigherry, im Januar 1845.

J. E. Hiller. M Hall.

Nachdem Obiges geschrieben war, schien Br. Hall von seinem Fieber zu genesen. Allein in der letzten Woche des Februars fühlte er wieder Unwohlseyn. Br. Essig besuchte ihn am Montag den 24. Februar Morgens und fand ihn so krank, daß er ihn noch denselben Morgen nach Malasamudra, 4—5 (engl.) Meilen weit, bringen ließ. Die Umstände seiner Krankheit scheinen auf das Herannahen der Masern zu deuten. Am Abend verlor der Kranke seine Besinnung; er kannte die ihn besuchenden Brüder nicht mehr. Die folgenden Tage stieg das Fieber sehr hoch. Am Donnerstag Abend genoß er eine ziemliche Portion Haferschleim und die folgende Nacht schien er ziemlich ruhig. Allein nachdem er am folgenden Morgen lange ruhig gelegen, bemerkte man plötzlich, daß er schwer athme, und wenige Minuten darauf entschlief er.

Zu Anfang unseres Berichtes bemerkten wir, Gott habe bisher alle Brüder unserer Mission am Leben erhalten, und nun müssen wir den Hinscheid unseres Br. Hall berichten, dessen Gesundheit uns bis zu seiner letzten Reise nach Honawer nie die geringsten Sorgen gemacht. Des HErrn Wille geschehe. Wir alle haben unsern theuern Bruder lieb gehabt and haben ihn noch lieb. Ihm ist wohl geschehen. Sanft, freundlich, stille, geduldig, mit

ganzem Herzen in seinem Beruf, hat er einige Jahre unter uns zugebracht, und ist nun der Erste von uns der von seiner Arbeit ausruhen darf.

Br. Hall war am 23. Februar 1812 im Dorfe Altheim, im südlichen Würtemberg, geboren. Seine Eltern waren katholisch, sehr arm, aber ehrbar, und nach katholischer Weise fromm. Als Br. Hall zu denken anfing, fühlte er oft großes Bedauern mit den armen protestantischen Ketzern, die, wie man ihn versicherte, auf jeden Fall in die Hölle kommen. Allein durch die Gnade Gottes ging dem Vater allmählig das Licht des Evangeliums auf, und auch der Sohn fing nach einer langen Zeit der Furcht und Zweifel an die Liebe Gottes in Christo Jesu zu schmecken. Nach seiner Bekehrung erwachte in Br. Hall das Verlangen, Christum unter den Heiden zu verkündigen, mit großer Macht. Aus Liebe zu Christo willigte der Vater in die Trennung von seinem Sohn, der Hoffnung seines Alters. Im Jahr 1837 wurde Br. Hall in die Missionsanstalt zu Basel aufgenommen und im Jahr 1841 trat er in unsere canaresische Mission ein.

Nach dreijährigem treuem und geduldigem Dienste gefiel es dem HErrn ihn heim zu rufen. Sein Name sey gepriesen; denn unser lieber Bruder hat, das sind wir überzeugt, viel mehr gewonnen, als wir durch seinen Heimgang verloren haben.

4. Station Malasamudra.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionarien: J. C. Effig mit Gattin und J. G. Stanger.

In einer indischen Zeitschrift wurde unlängst die Anlegung von Dörfern als ein noch Unversuchtes aber sehr vielversprechendes Fach der Missionsthätigkeit empfohlen. In einer andern Zeitschrift wurde die Frage gestellt, ob die

Missionare in Indien nicht suchen sollten sich auch weltlicher Mittel zur Bekehrung der Heiden zu bedienen? — Die Anlegung von Missions-Colonien scheint diese beiden Vorschläge zu vereinigen. Bei Zunahme der Ansiedler in einer Missions-Colonie wird von selbst ein Dorf entstehen; der Missionar wird der vertraute Freund, der höchste Rathgeber in allen Angelegenheiten des Volks, und erhält somit unbeschränkten Einfluß sowohl in geistlichen als leiblichen Dingen der sich um ihn sammelnden jungen Gemeine.

Unsere hiesige Station ist eine solche Colonie. Sie liegt im Dharwar-Collectorat, in der Nähe eines Dorfes ihres Namens. Wir wohnen mitten unter Eingebornen in einer Entfernung von 36 (engl.) Meilen von der nächsten Beamten- und Militär-Station und in bedeutender Entfernung selbst von irgend einer großen Hindustadt. Diese Abgelegenheit hat für die Missionare freilich ihre Unbequemlichkeiten, gewährt aber hinwiederum unserer Arbeit den großen Vortheil der Abwesenheit jedes fremden Widerstandes und Einflusses.

Der erste Anlaß zur Anlage dieser Colonie war unser Wunsch eine vorübergehende religiöse Regung unter einer gewissen Volksklasse dieser Gegend, der sogenannten Kalagnanis, zum Vortheil zu wenden. Diese Kalagnanis haben ihren Namen von dem Glauben an eine prophetische Purana, Kalagnana genannt, d. h. Kenntniß der Zeiten; in welcher Purana die etwa 200 Jahre alt seyn mag, große Veränderungen in Bezug auf die herrschenden Brahminen- und Lingaiten-Secten vorhergesagt sind; Lehrer der wahren Religion sollten von Westen kommen; und der Sturz der großen Stadt Seringapatam sollte der Vorbote der Erfüllung der in diesem merkwürdigen Buche enthaltenen Weissagungen seyn.

Durch diese Vorhersagungen getrieben, wie sie sagten, wandten sich einige der Häupter der Calagnana-Secte an unsere Missions-Brüder in Belgaam um Rath und Beistand. Da ihre Aufrichtigkeit bezweifelt wurde, so kamen sie im Jahr 1839 zu unsern Brüdern in Dharwar und

baten sie, hinzugehen und sie den Weg der Wahrheit zu lehren, indem sie versicherten, es seyen dort Tausende derselben Gesinnung, welche ernstlich nach Unterricht in den Lehren der wahren Religion verlangten. Wir wußten gleich Anfangs, daß die Wünsche dieser Leute von irdischen Absichten nicht ganz frei waren; gleichwohl hielten wir es für Pflicht durch die uns geöffnete Thüre einzugehen. Die Brüder in Dharwar und Hubly statteten daher den Calagnana-Leuten verschiedene Besuche ab und fanden sich hie und da durch ein anscheinbar aufrichtiges Verlangen nach Wahrheit nicht wenig ermuthigt. Zuletzt beschloß Br. Frey, damals in Hubly, unter sie zu gehen und hielt sich mehrere Monate in Bentur, einem ihrer Hauptdörfer, auf. Während seines Dortseyns unterrichtete er das Volk. Endlich gegen Ende 1840 zeigte sich's, daß ihm nur etwa 12 Personen treu blieben, und diese versicherten Br. Frey, sie würden ihn an die Stätte begleiten, die er für sie einzurichten versprochen.

Nachdem dann Anfangs 1841 die Regierung großmüthigst ein Stück ödes Land hergegeben, nämlich 16 Acker steinigten Bodens zu Gebäuden und etwa 100 zum Feldbau, zu denselben Bedingungen, zu welcher Hindu-Ackerbauer nach der neuen Anordnung Land erhalten, fing Br. Frey, mit Einwilligung unserer Committee ein Missionshaus und einige einheimische Hütten zu bauen an. Als aber die Sache so weit eingerichtet war, daß Colonisten aufgenommen werden konnten, sah Br. Frey und wir Alle uns durch ihre Unbeständigkeit jämmerlich getäuscht. Denn diejenigen, welche zuvor zu kommen versprochen hatten, wollten nun ihre frühern Verhältnisse nicht aufgeben. Die Bewegung unter den Kalagnanis ließ allmählig nach, indem sie sich von ihren eigenen Leuten verfolgt sahen, und wenig Aussicht hatten für ihre weltlichen Zwecke bei uns etwas zu gewinnen.

Indeß bedauern wir keineswegs eine Stätte für Hindu-Colonisten bereitet zu haben; denn sowohl die alte als neue Geschichte der Missionen lehrt uns, daß Missions-Colonien

unter einfachen und fleißigen Landleuten errichtet, nicht ohne Nutzen bleiben.

Br. Frey hatte Anfangs Hülfe von einem Bekehrten aus der Hirten-Kaste, einem ehrbaren ältlichen Manne dieses Districtes. Er wurde der erste Ansiedler, und durch ihn wurden etwa zehn Familien, meist von der Hirten-Kaste, in die Colonie gezogen. Als sie aber unsere Absichten einzusehen begannen, verließ uns eines nach dem andern, so daß jetzt nur noch zwei von ihnen bei uns sind. Indeß traten mit der Zeit Andere an ihre Stelle, und die Zahl der Häuser in unserem Dorfe beträgt jetzt sechs, die von zwölf Familien bewohnt sind. Zwei von diesen sind Kalagnani's von Bentur, von der Wascher-Kaste, deren wir uns als solcher bedienen. Die Uebrigen sind von der Ackerbau-Klasse, und finden ihren Unterhalt theils durch Anbau für eigene Rechnung, theils durch Arbeit auf unserem Grundstück. Um viele Hände zu beschäftigen wurde eine Pflanzung begonnen, deren Aufseher Br. Stanger ist, der im October 1841 hieher kam. Letztes Jahr bereitete er den ersten Zucker, der zur Zufriedenheit gerieth.

Die Colonie litt Anfangs durch häufigen Wechsel der Missionare. Br. Frey, der Gründer der Colonie, mit der Mundart des Landvolkes, so wie mit ihren Gebräuchen und ihrer Denkweise wohl vertraut, war im September 1842 durch Krankheit genöthigt seinen Lieblingsort zu verlassen. Er begab sich im Februar 1843 an Bord des Norborough; hat aber die Heimath noch nicht erreicht. Er ward zweimal schiffbrüchig: zuerst auf Mauritius, wo er mehrere Monate aufgehalten wurde; dann bei St. Helena, wo er nach den letzten Nachrichten einer bessern Gesundheit genießt. Seine Stelle wurde durch Br. Essig ersetzt.

Die Hauptbedingungen unter welchen der Aufenthalt auf der Colonie gestattet wird, sind folgende: 1) Entsagung der Abgötterei. 2) Beobachtung des Sonntags. 3) Besuch der Kirche. — An Sonntagen versammeln sich die Colonisten mit ihren Familien zum Gottesdienst. Des

Morgens wohnen 30 bis 40 Leute beiderlei Geschlechts bei; des Abends gewöhnlich weniger. Zuerst wird ein canaresisches Lied gesungen und dann ein Psalm oder sonst ein Abschnitt des Alten Testaments gelesen, worauf ein Gebet folgt. Dann kommt die Predigt, und zum Schluß wieder Gesang und Gebet. Mitunter kommen Leute aus den benachbarten Dörfern, die uns durch die Schul- oder Predigtbesuche kennen gelernt, und bringen den Sonntag bei uns zu. Die Stille, womit des HErrn Tag in unserer Colonie gefeiert wird, mag den Nachdenkenden veranlassen die christlichen Festtage mit denen der Heiden zu vergleichen. Auch an den Werktagabenden wohnen die meisten Colonisten der Abendandacht bei, in der die geschichtlichen Abschnitte der Bibel erläutert werden.

Ein Fremder mag beim Anblick des Anstandes unserer Colonisten und bei Anhörung ihrer Antworten glauben er sey in einer christlichen Gemeine. Allein obgleich sie keine Götzen mehr anbeten, und sie sich beim Gebet zu Jehova mit sichtbarer Andacht hinwerfen, so ist doch die Zahl derer die Christum offen bekennen noch sehr klein. Indeß haben wir hier was so sehr wünschenswerth ist, nämlich regelmäßige Zuhörer. Es bieten sich häufig Gelegenheiten zu den herzergreifenden Anreden, die für die gebrandmarkten Gewissen der Götzendiener so nöthig sind, und zu besondern Gebeten für Einzelne, samt allen den die Bekehrung befördernden mitwirkenden Mitteln. Die Ansiedler befinden sich in Umständen, welche das Anhören, Verstehen, Betrachten und Würdigen der ihnen dargelegten wichtigen Wahrheiten gestatten. Wir können mit unsern Leuten in der für die Wirkung der Wahrheit so wohlthätigen Stille reden; und es ist zu hoffen, daß von einer Anzahl Leute die Jahre lang regelmäßigen Unterricht genießen, doch Einige am Ende bekehrt werden.

Solche Fälle sind zu unserer großen Ermunterung in unserer Colonie vorgekommen. Dies letzte Jahr sind sechs Personen unserer kleinen Gemeinde beigetreten. Ein blinder Mann von Mangalor, der voriges Jahr mit Br. Essig

und seiner Frau hieher kam, bat der Erste um die Taufe. Nach vorhergegangenem Unterricht taufte ich sie, und auf ihre Bitte im Mai darauf auch ihr Kind. Der geistliche Zustand dieses Mannes mahnte mich öfters an den Blinden im 9. Cap. des Evangelium Johannis.

Körperlich blind, suchte er öfters die Segnungen des in seinem Herzen aufgegangenen Lichtes den ihn umgebenden mitzutheilen. Da diese Gegend seiner Gesundheit nachtheilig war, so kehrte er zu Ende des Jahres mit den Seinen nach Mangalor zurück. Obgleich die Feierlichkeit der Taufhandlung auf die Anwesenden offenbar einen tiefen Eindruck machte, so ging es doch lange bis eine solche wieder vorkam.

Endlich trat einer unserer Calagnana-Colonisten mit dem Verlangen nach der Taufe hervor. Nachdem ich im Verlauf des Unterrichts wahrgenommen, daß er eine ziemlich helle Einsicht in das Geheimniß der Erlösung empfangen hatte, so nahm ich ihn am zweiten Sonntag im October, gleich nach dem Morgengottesdienst, in Gegenwart aller Colonisten durch die Taufe in die Gemeine auf. Am Christfest hatte ich abermals die Freude zwei Männer von Hombal, einem Dorfe etwa 8 (engl.) Meilen von hier, zu taufen. Diese hatten das Evangelium in ihrem Dorfe von reisenden Missionaren vernommen. Im September kamen sie an einem Sonntag Morgen hieher, wohnten unserm Gottesdienst bei, und erklärten am Tage darauf sie seyen willens bei uns zu bleiben und Christen zu werden. Das überzeugte uns aufs Neue von den Vortheilen einer Colonie, die den Angefaßten Beschäftigung verschafft. Sie arbeiteten auf unsern Aeckern, und als wir uns von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt hatten, nahm ich sie in den Unterricht, während welchem ich die stufenweise Erleuchtung ihres Geistes wahrnehmen konnte. Sie freuen sich höchlichst ihrer Aufnahme in die Heerde Jesu, des Hirten ihrer Seelen. Der Blick auf den Wandel unserer kleinen Gemeinde, die jetzt im Stande der ersten Liebe steht, erinnert

uns oft an die erste Kirche, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben ist.

Andererseits aber hatten wir mit einem unserer Christen, der vor vier Jahren samt seiner Frau und zwei Knaben in Hubly getauft worden war, große Noth. Bald nach ihrer Taufe starb seine Frau. Vor zwei Jahren kam er von Hubly nach Malasamudra. Er ist ein verständiger Mann und hat eine hübsche Bibelkenntniß; allein er behielt noch einen guten Theil Hindu Eigensinn und Verschmitztheit, die er besonders in den letzten sechs Monaten kund gab, da er eines unerlaubten Umgangs verdächtigt ward. Wir schlossen ihn vom Abendmahl aus, in der Hoffnung er werde Buße thun und schlechte Gesellschaft meiden. Allein sowohl dieses, wie alle andern Ermahnungen und Drohungen, hatte keinen Erfolg; so daß wir ihn zuletzt fortschicken mußten.

Wenn es die Zeit erlaubt besuchen wir häufig die benachbarten Dörfer, wo wir meist mit unserer Predigt eine freundliche Aufnahme finden, außer in der Saat- und Erntezeit, wo die Leute den ganzen Tag auf dem Felde sind. Im Gespräch mit diesen einfachen Landleuten wundern wir uns öfters über ihre Bereitwilligkeit, womit sie anerkennen, daß alle gute Gabe von Oben sey. Auf unsere Frage, woher sie ihr Brod und andere Lebensbedürfnisse empfangen, habe ich noch nie die Antwort erhalten: von unsern Götzen; sondern: „von dem großen Gott in der Höhe."

Zwei Predigtwanderungen, jede von ungefähr einem Monat, wurden von Br. Stanger in Begleitung des Br. Hall von Bettigherry gemacht. Br. Stanger schreibt: „Am 24. Juni begab ich mich mit Br. Hall auf eine Missionsreise gegen Norden. Wir besuchten die volkreichen Dörfer Hombal, Schallodie und andere Orte, wo wir reichlich Gelegenheit hatten den guten Samen auszustreuen. In der Stadt Nargund verweilten wir mehrere Tage. Morgens und Abends gingen wir hinaus zu predigen und fanden allezeit zahlreiche und aufmerksame Zuhörer. Den Tag über kamen Schaaren Alter

und Junger um Bücher zu holen, die wir denen die lesen konnten gaben; und viele Gelegenheiten boten sich vom Heil in Christo zu reden. Zu Ramdurg fanden wir ein offenes Thor für die Predigt des Wortes; das Verlangen nach Tractaten und Theilen der Schrift war größer als wir befriedigen konnten, da wir noch mehr große Städte zu besuchen gedachten. Hier baute man gerade einen großen prächtigen Tempel. Als ich hineinging, folgte mir ein großer Haufen Leute nach; ich redete zu ihnen von der Blindheit und Verkehrtheit ihrer Herzen, von der Thorheit für einen bloßen Stein ein solches Haus zu bauen, und von der Sünde den Schöpfer zu verlassen und das Geschöpf anzubeten. Von Ramdurg ging es nach Badami, wo wir weniger Eingang fanden; darum wandten wir uns nach kurzem Anfenthalt nach Gatschandragiri, einer ebenfalls volkreichen Stadt, wo es uns aber nicht besser ging als in Badami. Da der Regen immer mehr überhand nahm, kehrten wir zurück. Unser Weg führte durch viele Dörfer, deren Bewohner uns lieber anhörten als die der genannten Städte. Etwa Mitte Juli kamen wir nach Hause zurück. Auf dieser Reise theilten wir 1200 Tractate und biblische Bücher aus. Der HErr segne unsere schwachen Bemühungen."

Vom 23. August bis 20. September machten wir (die Br. Stanger und Hall) unsere zweite Missionswanderung gegen Süden, wozu uns einer unserer Arbeiter veranlaßte der uns sagte es fänden sich in seinem Dorfe Viele die nach der Predigt vom wahren Gott verlangten. Der Weg nach diesem Dorfe führte uns durch Dammal und viele andere kleinere und größere Ortschaften, wo wir viele Gelegenheiten hatten zum Volke zu reden. Wir fanden das Dorf unsers Arbeiters sehr klein und die Leute ziemlich stumpf. Wir verbrachten einen Sonntag daselbst und sprachen mit den Leuten von dem Heil ihrer Seelen. In einem andern Dorfe wollte man uns weder hören noch uns nahe kommen; daher zogen wir weiter nach der großen Stadt Harpunhally, wo wir mehrere Tage verweilten.

Hier fanden wir genug zu thun; den ganzen Tag über kamen Schaaren von Leuten, Alt und Jung, Groß und Klein, denen wir in einem fort predigen oder Bücher geben konnten. Morgens und Abends predigten wir in Gassen und Häusern. Unter den Haufen von Zuhörern bemerkten wir bei manchen die größte Aufmerksamkeit. Tausende hatten Gelegenheit das Wort Gottes zu hören, und mehr als 600 Tractate und biblische Bücher wurden in dieser Stadt vertheilt. Wir vertrauen auf Ihn, der den gestreuten Samen begießen und segnen kann, und flehen, daß doch Einiges aufgehen und Frucht bringen möge. Von hier zogen wir predigend durch viele Dörfer nach Harrihar, und nachdem wir zwei und einen halben Tag daselbst gepredigt und Bücher vertheilt, gingen wir nach der sehr volkreichen Stadt Ranabednor, wo wir größere Zuhörerschaaren hatten als irgend sonst wo. Nachdem wir einem Haufen gepredigt und dann weiter gingen, fanden wir uns gleich wieder von Hunderten umringt um uns zu hören. So ging es fort bis die Hitze uns nöthigte nach unserer Wohnung zurück zu kehren. Des Abends zogen wir abermals durch die Gassen und predigten bis Anbruch der Nacht. Den Tag über kamen Viele um Bücher zu holen; da aber unser Vorrath ziemlich zusammen ging, konnten wir nicht Alle befriedigen. Als ich an einem Abend vom Sprechen müde nach Hause ging, kam ich bei einem Tempel vorbei, wo ich eine Schule bemerkte. Die Knaben beteten eben ihre Schreibtafeln an als Schluß ihres Tagewerkes. Ich trat hinzu und verwies ihnen solche gottlose Thorheit. Augenblicklich füllte sich der große Tempel mit Leuten, die ich an den wahren Gott und auf den Weg des Lebens wies. Es waren meist Lingaiten, welche die Hauptbevölkerung dieser und anderer Städte dieser Gegend ausmachen. Nachdem ich ausgeredet, luden sie mich in eines ihrer Matthas (eine Art Kloster) ein, wo die Schastras und Puranas gelesen werden. Da es bereits finster und ich müde war, lehnte ich es Anfangs ab; da sie aber in mich drangen, willigte ich ein und ging mit ihnen. In

der hübsch beleuchteten Mattha traf ich eine Versammlung von etwa 400 Lingaiten. Vor dem Vorleser saßen Musikanten, die nach jedem Vers aufspielten. Ich setzte mich nicht weit vom Vorlesersitz hin und horchte aufmerksam auf das Gelesene, während ich betete der HErr möchte mir eine Gelegenheit zum Sprechen geben. Brahma wurde kurz abgefertigt; aber Schiwas Thaten wurden hoch gepriesen: er allein sey der wahre Gott und der Anbetung würdig. Endlich nahm ich das Wort und bewies ihnen die Nichtigkeit ihrer Götter. Nun fragte mich der Schastri: „Was hat denn euer Christus gethan, von dem ihr so viel Aufhebens macht?" Ich erwiederte: „Es freut mich solch eine Frage zu hören; ich bin bereit euch zu sagen was Christus gethan hat." Alles schwieg, und ich begann mit der Geschichte der Schöpfung und dem Fall des Menschen, wobei ich hauptsächlich auf den Schlangenkopfzertreter wies. So durchging ich kurz das Alte Testament, weilte bei der Lehre von der Erlösung, und schloß mit den Worten: „Und ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, als allein der Name Jesu Christi" (Apostelgesch. 4, 12.). Als ich aufstand um zu gehen, gab ein Mann mir eine Citrone und begleitete mich zu meiner Wohnung. Möge der HErr diese Stunde segnen! — Von Ranabednor machten wir uns nach der großen Stadt Savanur auf den Weg. Es fragten uns viele Leute über Christum, und gaben uns somit manche Gelegenheit das Evangelium zu verkündigen. Von da traten wir über Laksch-miswara und Mulgund, zwei ziemlich ansehnliche Städte, den Rückweg an. Auf diesem Ausflug vertheilten wir etwa 1300 Tractate und Theile der h. Schrift. — Der HErr fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja das Werk unserer Hände wollest Du fördern! Ja, Amen.

Wir haben in vier Dörfern unserer Nachbarschaft Schulen errichtet und besuchen sie so oft die Entfernung es erlaubt. Die Zahl der Schüler in denselben beträgt etwa 120. Wir beschränken uns in diesen Dorfschulen auf die

Grundlehren des Christenthums und jene Anfangsgründe der Wissenschaft wie sie in solchen Schulen gewöhnlich gelehrt werden.

In der Colonie selbst haben wir noch keine eigentliche Schule, da die Anzahl der Knaben so klein ist, und bis jetzt noch kein Schulhaus da war. Die wenigen Knaben der Colonie besuchen unterdessen eine in einem der nächsten Dörfer von uns eingerichtete Schule. Mehrere unserer Arbeiter, samt einigen jungen Leuten von Malasamudra und diejenigen unserer Dorfknaben, die den Tag über beschäftigt sind, kommen Abends zu Br. Stanger um die ersten Elementarkenntnisse zu lernen.

Es sind in unserer nächsten Umgebung auch einige Mädchen, die, wenn sie nicht sonst beschäftigt sind, zu Frau Essig kommen, die sie in weiblichen Arbeiten unterrichtet und ihren Geist zu erwecken sucht.

Möge der HErr unserer Colonie immer mehr Gedeihen schenken, daß sie der ganzen Umgegend zum Segen werde.

J. C. Essig.
J. G. Stanger.

Mission in Malajalam.

1. Station Tellitscherry.

(Angefangen im Jahr 1839.)

Missionarien: H. Gundert mit Gattin; C. Irion mit Gattin; C. Müller mit Gattin; und Fried. Müller.

Unsere Zahl hat sich durch Br. Fr. Müller's Ankunft im November vermehrt, als er durch Br. C. Müller's Heirath mit Jgfr. Mook, im letzten April, so wie durch Br. Irion's mit Jgfr. Kaiser, am 9. Januar in Mangalor, in Calicut nicht mehr nothwendig war. Wir hatten unser Maaß äußerer und innerer Prüfungen, kön-

nen aber im Rückblick auf die Erfahrungen des letzten Jahres nur dem HErrn danken für seine Freundlichkeit gegen Alle die ihm vertrauen. Er hat uns mit Prüfungen und Versuchungen heimgesucht, aber auch einen Ausgang geschaffen, daß wir es ertragen konnten; Er hat uns Lasten auferlegt, hat sie uns aber auch tragen helfen, damit wir die Last Anderer um so besser tragen lernen.

Im Juni machte uns der HErr die Freude den muhammedanischen Knaben Baker aus den Händen seiner Verwandten gerettet zu sehen. Es war ein Wunder für uns wie für ihn. Die nach seiner Rückkehr noch fortdauernden Drohungen seiner Leute machten daß er sein Leben in den Händen trug und nur nach dem ewigen Leben trachtete. Als seine Mutter sich heimlich erkundigen ließ, ob die schweren Flüche der Priester ihm nicht geschadet hätten, ließ er ihr sagen, er habe in der Bibel völliges und ewiges Leben gefunden. Sein Geist versenkte sich so in Betrachtung der unsichtbaren Dinge, daß wir für die Gesundheit seiner Seele fürchteten. Allein das änderte sich bei seiner Taufe am 11. August, nach welcher er mit stiller Freude erfüllt wurde, und sein Trieb den gefundenen Schatz Andern mitzutheilen, nahm immerfort zu. Seine Bekehrung machte auf die Mapilla-Bevölkerung einen tiefen Eindruck. Selbst einige Muhammedaner kamen unsern Umgang zu suchen; allein sie zeigten sich bald als solche die keinen Sinn für die Wahrheit haben. Seitdem hatte er wiederholten schriftlichen Verkehr mit seinen Verwandten, in Folge dessen wir nun die Hoffnung haben bald ihrer noch einige aus den Fesseln des Islams gerettet zu sehen, indem die Familie seinetwegen entzweit ist, und die Mutter darum schrecklich verfolgt wird, daß sie ihres Sohnes Gewissensüberzeugung geehrt hat. Sein Oheim, ein Priester, dem er von seinem Glauben und seiner Hoffnung Rechenschaft gegeben, wußte ihm nichts entgegenzustellen als: „Ich habe deinen Brief gelesen und verstanden. Das Alles geschah weil du nicht in den Geboten Gottes und des Propheten gewandelt hast; und wenn du das Beispiel des in unserer

Familie verstorbenen großen Priesters Moeddin, so wie aller unserer Vorfahren und Oheime vor Augen gehabt hättest, du hättest nicht so handeln können. Jetzt werden wir deinetwegen allenthalben mit Schande verfolgt. Doch wird Gott auch jetzt noch, wenn du an den Schöpfer denkst, dir den Schutz der Fürbitte des Propheten offenbaren. Dann werden wir dich, wie du weißt, wieder aufnehmen. Bedenke dies. Was du dort lernen kannst, hast du, scheint es, schon gelernt. Willst du noch mehr lernen, so kannst du hieher nach Calicut kommen, wo wie du weißt viele Schüler sind, und ich will dir die Mittel zum Studiren verschaffen. In der That, viele Leute haben mir gesagt, alles was du gethan gereiche allen an den Propheten Muhammed gläubigen so weit sich unsere Religion erstrecke zu großer Schmach; so daß ich nicht mehr mit offenen Ohren herum gehen darf. Bedenke das nur einmal, so wirst du es ohne weitere Worte verstehen. Also, wünschest du mich wirklich zu sehen, so komme; oder soll ich dorthin kommen, so schreibe mit rückkehrender Post. Kommst du zu mir, so werde ich dich nicht nach Hause schicken, sondern dich bei mir behalten, dir ein Gewerbe verschaffen und dich bis an meinen Tod mit Allem was Gott mir gibt unterstützen."

Br. C. Müller, der die Besorgung der Schulen hat, versuchte letzten Juni eine Schule unter den Fischern von Mahe zu errichten, da sie mehrmals darum gebeten hatten. Da aber die französische Regierung nicht gestattet daß Protestanten in ihren Colonien missioniren, so mißlang der Versuch, und wir dachten an Errichtung einer Schule südlich von Mahe. Ein Schullehrer und eingeborner Arzt in Tschombala erbot sich zur Uebernahme einer solchen Schule. Vor seinem ersten Besuch hatte er gar nichts vom Christenthum gewußt. Nach Widerlegung der ersten Einwürfe hörte er uns mit Verwunderung an und empfing ein Neues Testament. Obschon sein Wohnort für die beabsichtigte Schule für zu entfernt gehalten wurde, kam er doch, nachdem er die Evangelien gelesen, bald wieder, ver-

warf den Götzendienst und fing an das Unser-Vater zu beten. Er ist im Sanskrit gut belesen; war früher ein Anhänger der Vedanta-Lehren, die er dann und wann mit der einfachen Milch des Evangeliums zu vermischen suchte; da er aber sein altes Lehrgebäude unnütz fand, so beschränkte er sich später auf das Studium der Bibel, fand Jesum Christum, der mit Wasser und Blut ins Fleisch gekommen, und fing bald an dasselbe die Knaben zu lehren die in seine Verandah kamen, ohne die geringste Hülfe von Seiten der Mission. Bald erscholl das Gerücht, Mannen sey durch vieles Lernen toll geworden. Das kam daher: er hatte einen ganzen Tag in Buße gefastet und allen die ihm begegneten zugerufen: „meine Seele ist verloren, wenn ich nicht an Christum glaube!“ Sofort wurden die Schulkinder zurückgehalten; ihm selbst wurde von seinem ältern Bruder und den Najers des Ortes eine Wache gestellt, und nun schleppte man ihn von einem Arzt zum andern, um ihn von seiner Tollheit zu heilen. Indeß erwarb er sich von seinen Wächtern die Erlaubniß uns, besonders an Sonntagen, besuchen zu dürfen, und sein Wachsthum wurde, zum großen Aerger seiner Wächter, jede Woche auffallender. Anfangs September war es uns allen die Zeit der Entscheidung sey nun gekommen. Er war in seinem Hause ein Gefangener; brünstig im Gebet; aber oft sehr niedergeschlagen. Der Kampf mit seinen Verwandten und vorzüglich gegen die Zähren seiner alten Mutter, die uns beschwor ihn bei ihr zu lassen, wurde täglich schwerer. Allein am 15. September war der Tag der Gnade gekommen. Nach Verzichtung seines Anspruches an das allgemeine Familien-Vermögen ward ihm gestattet zu uns zu kommen, und wir tauften ihn mit Zugabe des Namens Paul. Große Trübsal erfolgte; noch größer aber war seine Freude frei zu seyn. Nach einigen Tagen Aufenthalt im Missionshaus empfing seine Frau ihn mit Thränen, sein Bruder mit gezogenem Messer. Der HErr schenkte ihm die Seele seiner Gattin; obgleich ihr ältester Knabe ihnen geraubt und vierzehn Tage auf französischem

Gebiet gehalten wurde, in Hoffnung den Entschluß der Mutter zu erschüttern.

Mittlerweile wurde ihr Glaube so stark, daß wir sie der Taufe würdig halten konnten; auch neigte der HErr die Herzen ihrer Verwandten, daß sie ihr den Knaben zurückgaben. So wurden Lydia und ihre zwei Knaben, nach fröhlichem Bekenntniß ihres Glaubens, am 29. September getauft. Sie hat das seit Jahren vernachläßigte Lesen wieder angefangen und lernt einen Psalm nach dem andern auswendig. Anfangs befürchteten seine Nachbaren die Entfernung dieser Familie von Tschombala, wo sie bei allen Classen so beliebt war; allein sein unverhohlenes Zeugniß von der Wahrheit machte bald daß sie seine Versetzung nach Tellitscherry wünschten und selbst betrieben. Da wir aber die Gnade Gottes in ihm wahrnahmen, so willigten wir von ganzem Herzen in sein Bleiben, und wir sind so eben mit Anordnungen zu Gründung einer Nebenstation in Tschombala beschäftigt, wo der Radscha des Districtes uns eine Stelle angewiesen hat. Wir hoffen durch Anstellung eines Katechisten in der Nähe jener Familie bald mehr Früchte in den Speicher Christi aus jener Gegend einbringen zu können.

Durften wir mit Freuden diese ausgezeichneten Beispiele der Rettungsmacht Gottes erzählen, so müssen wir auch anderer Taufen erwähnen, wo wir uns mehr freuten als die seitdem an den Tag gekommenen Früchte rechtfertigten. Zwei Vettuwer, Andreas und seine Frau Salome, waren am 24. März 1844 in unsere Gemeine aufgenommen worden, nachdem sie zwei Jahre in unserm Dienste ein stilles und allem Anschein nach von groben Lastern freies Leben geführt hatten. Sie lernten sehr schwer, namentlich der Mann; dabei beharrten sie aber bei ihrem Wunsch Mitglieder der Kirche zu werden, fühlten ihr Verderben, und wurden von der Gemeine freudig aufgenommen. Allein seit ihrer Taufe sanken sie allmählig in die alten Untugenden ihrer niedern Kaste zurück und meinten wir könnten nie so grausam seyn sie zu entlassen. Im No-

vember jedoch sandten wir sie nach Calicut, um zu sehen was Strafe fruchten würde. Am Tage da Jona Baker getauft wurde, (10. August) wurden auch Markus, einer der Seminaristen, und Lazarus, ein lahmer Schreiner, nach langem Vorbereitungsunterricht, in die Gemeine aufgenommen. Der Erstere wandelt rechtschaffen vor Menschen, jedoch ohne ganz befriedigende Beweise seiner Wiedergeburt zu geben. Der Andere ist noch todt. Der Sohn eines Unterbeamten von hoher Tamil-Kaste fand, nachdem er uns lange nicht mehr besucht, bei Br. C. Müller, der im Fort wohnt, eine erwünschte Gelegenheit sich im Englischen fortzubilden. Das Lesen des Buches „die Pilgerreise" traf sein Herz; er hatte oft Thränen in den Augen und die Furcht vor Tod und Gericht ängstete ihn im Traume. Im November fing er wieder an Br. Gundert zu besuchen; und als dieser einmal ernstlich in ihn drang zwischen Leben und Tod zu wählen, bekannte er seine vielen Sünden, selbst die von denen er am meisten umschlungen war, und beschloß, nicht zu seinen allzu nachsichtigen Eltern zurück zu kehren. Die Besuche seiner Verwandten brachten ihn nicht zum Wanken; er brach seine Kaste und wurde am 8. December mit Namen Theodor getauft. Die Erfahrung eines Monats hat seitdem gezeigt, daß er nicht so ganz mit der Welt gebrochen hatte als er wohl selbst glaubte; denn die Bitten seiner Verwandten, die seine Gemächlichkeitsliebe wohl kannten, und ihn beschworen eine Beamtenstelle anzunehmen, wobei sie ihm alle möglichen Genüsse versprachen, sind nicht ohne alle Wirkung geblieben; und obgleich er noch stets unsern Rath dem ihrigen vorzieht und sich mit geringer Kost ordentlich begnügt, so erlaubt uns doch die Leichtigkeit und Nachgiebigkeit seines Charakters nicht zu viel zu hoffen. Wenigstens haben wir Ursache froh zu seyn, daß Andere nicht auch Englisch verstehen, und dadurch einigermaßen von der Versuchung frei sind, den Dienst Christi mit dem der Gerichte zu vermischen, und mit schönen Phrasen und einer geläufigen Handschrift groß zu thun, während ihre Lands-

leute um sie her aus Mangel an der nöthigsten Erkenntniß umkommen.

Nachdem einige der ältern Christen uns wegen fehlender Beschäftigung, Andere aus schlechtern Ursachen, verließen, bleibt die Zahl der erwachsenen Gemeinglieder wie zuvor 16. Unter den 4 oder 5 Täuflingen ist es der Schulmeister des Fischerdorfes, der selbst ein Hauptmann der Fischer ist, der uns am meisten anspricht. Obgleich er in der Aneignung der christlichen Lehren sich keineswegs auszeichnet, können wir an seiner Aufrichtigkeit gleichwohl nicht zweifeln; wir wünschen ihn aber seines Glaubens völlig gewiß, ehe er dem entschiedenen Widerstand seiner Kaste und der benachbarten Mapillas entgegen tritt.

Das Werk in Andscherkandy erholt sich nur langsam von der Wirkung der Niederträchtigkeit und des schlechten Beispiels des vorigen Katechisten. Die Entdeckung grober Sünden in einem der für eine Hauptperson in der Gemeine galt, und der durch die Freundschaft des frühern Lehrers unziemenden Einfluß erlangt hatte, führte zu seiner Ausschließung, worauf dann der größte Theil der Gemeine mehrere Monate lang dem Uebelthäter gegen das Ansehen der Missionare beistand. Die Meisten durchschauen nun deutlich diese List des Satans, beugen sich und bereuen ihre Untreue. Während wir jedoch dem HErrn für die Wenigen danken die Er uns nüchtern erhalten, müssen wir die arge Verblendung selbst Solcher beklagen die unser ganzes Vertrauen genossen. Wir haben keine neue Taufe vorgenommen. Die dermalige Zahl der Communicanten ist nur 20. Die vorzüglichste der jüngern Frauen ist im Glauben an Christum, um dessen Willen sie während der kurzen Zeit ihres Ehestandes viel gelitten, aus der Zeit gegangen. Oft werden wir zaghaft und fürchten umsonst zu arbeiten; hoffen aber der Tag werde es kund thun, daß das Zeugniß der Wahrheit an den Gewissen dieser armen Leute nicht ganz wirkungslos geblieben ist. Wir müssen lernen uns auch mit wenig sichtbarer Frucht zu begnügen, auf einem Acker wo der Fluch Hams so viele Jahrhunderte lang gelegen.

Das Seminar enthält gegenwärtig 34 Knaben in drei Classen, unter der Leitung der Brüder Irion und F. Müller. Einer der ersten Zöglinge, der einige Zeit in Mangalor war, hat solche Fortschritte gemacht, daß die mittlere Classe seiner besondern Aufsicht anvertraut werden konnte. Der Unterricht wird fast ausschließlich in der Malajalam-Sprache ertheilt, und Br. Irion hat viel mit Abfassung der nöthigen Schulbücher für Erdkunde, Geschichte, Harmonie der Evangelien, Einleitung zu den Büchern der h. Schrift und Kirchengeschichte zu thun. Die Bekehrung Baker's hat auf Viele einen wohlthätigen Einfluß geübt, obschon keine entschiedenen Bekehrungen nachzuweisen sind.

Seit Jgfr. Mook mit Br. C. Müller verehlicht ist, steht die Mädchenschule wieder unter der Aufsicht der Frau Gundert. Frau Müller leitet eine Tagschule in der Stadt, die sehr unregelmäßig besucht wird, da die meisten Schülerinnen katholisch sind und vom Willen ihrer Priester abhangen. Gegenwärtig kommen nur 15 regelmäßig. Die Kostschule zählt 24 Mädchen, nach Abzug von vieren die sich im Laufe des Jahres verheirathet haben. Von diesen können wir nur eines als gewiß bekehrt annehmen.

Die Malajalam-Schulen unter der Aufsicht des Br. C. Müller sind die vier alten mit 137 Schülern. (Dharmapatam 35, Katirur 22, Tellitscherry-Fort 40, Weberdorf 30.) Die im letzten Bericht erwähnten zwei neuen Schulen haben nicht über ein Jahr gedauert. Statt ihrer ist eine im Fischerdorfe und eine südlich von Mahe errichtet worden, wovon jene 30, diese 12 Knaben zählt. Letztere scheint nicht viel Aufnahme zu finden, da die Nähe des bekehrten Paul den Leuten aller Classen noch immerfort Furcht vor Ansteckung einflößt; aber eben darum gewährt es mir gute Gelegenheit der umwohnenden Bevölkerung das Evangelium zu verkündigen. Das Gerücht von einem Zauberpulver, womit wir Wunder verrichten, ist noch immer

wirksam. Hätten wir nur eines das wir allen Leuten in die Ohren blasen könnten!

H. Gundert. C. Irion.
C. Müller. F. Müller.

2. Station Cananor.

(Angefangen im Jahr 1841.)

Missionar: Sam. Hebich. — Katechisten: Aaron (krank), Gnanamuttu, Timotheus und Jakob.

Indem ich diesmal einen kurzen Bericht von dem Thun unsers gnädigen Gottes und Heilandes gebe, erkenne ich mehr als je die ausnehmende Güte Gottes gegen uns wie geschrieben steht, „daß dich Gottes Güte zur Buße leitet." Es geht nun ins elfte Jahr, daß unser großer Gott und König in diesem Lande unser geschonet, uns getragen, uns alle unsere Sünden vergeben, uns Gnade gegeben hat viele theure Seelen seinem lieben Sohne Jesu Christo unserm HErrn und Heiland zuzuführen und seine geliebten Kinder in ihrem köstlichsten heiligen Glauben zu stärken; auch hat Er uns viele theure Freunde in diesem Lande geschenkt, denen es Freude ist uns mit ihrer Liebe und ihren Gütern zu dienen. Ach ein solcher Gott wie der unsere, dem wir dienen, ist nirgends zu finden weder im Himmel noch auf Erden. Er ist Zions Gott und König und uns wunderbar im heiligen Namen Jesu erschienen. Das ist Er, der mit Wasser und Blut kam, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist's der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. O HErr gib Gnade, mehr von Deiner ausnehmend großen Güte zu zeugen! — Er ist der Mann der Schmerzen, der alle unsere Krankheit getragen; Er ist um unserer Missethaten willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. —

Aber ach, des Unglaubens der gefallenen Menschheit! Noch heute müssen wir fragen: „Wer glaubet unserer Predigt? und wem wird der Arm des HErrn offenbar?" — Doch gelobet sey sein heiliger Name immer und ewig; wir glauben und darum reden wir. Ich will seinen Namen preisen vor allen Menschen. Er ist gut, und seine Gnade währet für und für über denen die seinen heiligen Namen fürchten und seine heiligen Gebote lieben und thun. Amen!

Ich habe wieder ein Zeichen seiner wunderbaren Güte gegen uns zu berichten, das uns zum demüthigsten Danke treibt; daß es Ihm nämlich gefallen hat unsere Wohnungen vor dem Feuer zu verschonen, das am 8. Januar dieses Jahrs ganz nahe bei uns fast ein ganzes Dorf einäscherte. Was sind wir besser als Andere? Es ist lauter Güte. Darum sey Ihm allein Ehre und Herrlichkeit! Amen.

Die Hindu-Gemeine. Die meisten unserer Gemeinglieder sind Tamilen im Dienst der Vornehmen; und etwa der dritte Theil besteht aus Malajalam-Leuten. Wir versammeln uns jetzt dreimal wöchentlich in der Missions-Capelle, nämlich am Sonntag, Dienstag und Freitag Vormittags von halb 11 bis 1 Uhr. Ich habe das Vergnügen zu berichten, daß Gott uns gnädig ist, indem Er uns sein heiliges Wort in Lauterkeit erhält und uns seine Gegenwart gönnt. Noch ist viel Ungehorsam gegen sein heiliges Wort unter uns, daher wir noch stets allerlei Elend zu erfahren haben. Das heidnische Wesen kommt von Zeit zu Zeit wieder zum Vorschein und läßt sich nicht auf einmal völlig wegschaffen. Zudem sind Dienstboten vielen Versuchungen ausgesetzt, welche das Mitleid und die Geduld des Pastoren ansprechen, der eingedenk ist, daß Gott sich auch lange mit ihm duldet. Wo immer das lebendige Wort Gottes wohnt, da ist die Kirche einem Spitale gleich, wo der HErr Jesus Christus unter den Kranken handthiert bis sie genesen und zu Ihm aufgenommen werden. Es ist sein Werk allein; denn Er allein hat sich für die Seelen der Menschen geweiht. Durch diese wunder-

bare Wahrheit werden wir, seine Mitarbeiter, in allen unsern Prüfungen und Schwierigkeiten mächtig gestärkt, freuen uns und fassen Muth. Wir hatten auch dieses Jahr die Freude die Gemeine vermehrt zu sehen. Mehrere Heiden sind in den heiligen Bund Gottes eingetreten. Am 1. September taufte ich Sarah, eine Nair-Frau; am 3. November Patras und Lydia mit ihren zwei Kindern, die Erstlinge von Tahy; und am 29. December neun Seelen, unter welchen ein 75jähriger Mann, ein Blinder von 65 Jahren, und ein Nair-Jüngling von 17. Vom 25. Februar 1844 bis 19. Januar 1845 wurden getauft: 10 erwachsene Heiden (5 Männer und 5 Frauen); 5 Kinder (1 Knabe und 4 Mädchen) von heidnischen Eltern; und 15 Kinder von unserer Gemeine. Getraut wurden zwei Ehepaare. Begraben, eine Frau und zwei Kinder. Elf Mal wurde des HErrn Mahl begangen.

Zwei Wittwen, Amurtam und Maria Neylor, theure Seelen, die der HErr hier durch sein Wort belebte, zogen am 22. December mit dem rechten Flügel des fünften Infanterie-Regiments nach Bellary ab. Der HErr behüte sie zum ewigen Leben. — Elisabeth Bager, auch eine Wittwe desselben Regimentes, und ebenfalls durch das Wort Gottes belebt, blieb aus Dankbarkeit gegen den HErrn hier und dient nun meinen Leuten als Haushälterin. Der HErr sey ihr großer Lohn. — Viele in jenem Regiment haben die Wahrheit vernommen; aber sie half ihnen nichts wegen ihres Unglaubens. Es gibt immer welche Glieder in der Gemeine, die ihres Gewerbes wegen hin und her ziehen, daher es schwierig ist ihre Zahl zu bestimmen. Aaron war das ganze Jahr durch krank und wird alt. Der kleine Joseph, John's Bruder, ist jetzt auch belebt und nimmt seit 19. Mai vorigen Jahrs am Mahl des HErrn Theil. Diese beiden Jünglinge, John und Joseph, helfen mir als Söhne im Werk. Hundert und mehr, sowohl Schwarze als Weiße, genießen mit einander des HErrn Mahl. Auch dieses Jahr war es uns gegönnt das Jahr von 8—11 Uhr

Nachts mit dem Genuß des Abendmahls zu schließen, und der HErr war mit großem Frieden unter uns. Da wichen alle Sorgen und aller Kummer mit dem alten Jahre, und wir traten mit großer Seelenruhe in das neue hinüber. Ihm sey Ehre und Anbetung für und für. Hallelujah!

Malajalam-Schulen. Es sind ihrer jetzt fünf; nämlich eine in meinem Hof mit 60—80 Knaben; über 100 sind aufgezeichnet. Eine zu Tahy von etwa 40 Schülern, die aber jetzt durch die Bekehrung des Schulmeisters bis auf wenige Knaben eingegangen ist. Kuruwe mit 30 Knaben, wurde vom Schulmeister verlassen, der alle unsere Schüler von Tahy wegnimmt. Eine zu Kutaly mit 30—40 Knaben, die aber von ihren Eltern oft im Felde gebraucht werden. Eine zu Adtattabba mit 40 bis 50 Knaben, wohlbesucht. Eine zu Tschirakal, mit einem Knaben angefangen. Die Weber sandten ihre Knaben nicht; nachgerade fanden sich aber Schüler aus der Ferne herbei. Die Bekehrung des oben erwähnten Nair-Knaben brachte die Schule auf 14 herunter; jetzt aber kommen wieder 22. In diesen Schulen herrschen Furcht und Verlangen abwechselnd vor. Die Eltern verlangen nach Schulen; dann kommen Feinde und erschrecken sie; und dann halten sie ihre Kinder zurück. Wir lehren unsere eigenen Bücher in diesen Schulen. Zu Taliparambu, einem großen Ort etwa 15 Meilen von Tschirakal, so wie in Kitscherry, etwa halbwegs dahin, wird eine Schule verlangt. Es liegt mir an vermittelst dieser Schulen die Kenntniß der Wahrheit in die Familien der Kinder zu bringen, um so die Leute allmählig für die Aufnahme des Evangeliums vorzubereiten.

Tahy, ein Fischerdorf. Hier wohnt Timotheus mit seiner Familie. Ich arbeite hier jeden Sonnabend von Morgen bis 9 oder 10 Uhr Abends. Es ist jedesmal ein Segenstag für mich, an dem ich mich mit besonderer Kraft vom HErrn angethan fühle. Von 11 bis 1 Uhr predige ich den Gemeingliedern, und viele der Vorübergehenden

stehen still und horchen. Ebenso thue ich des Abends von 7 bis 9, je nach Umständen. Von 5 bis ½7 oder 7 Uhr ziehen wir im Dorfe von Haus zu Haus und laden die Leute zum Reiche Gottes ein. Die Leute sind immer vor ihren Häusern mit Fischtrocknen beschäftigt. Seit Kurzem sind vorzüglich die Weiber auf das Wort aufmerksam; daher drohte mir ein Fischer beim General Klage gegen mich zu führen; ich solle den Männern predigen. Ich erwiederte, ich predige Männern und Weibern, wer nur hören wolle, und nun wolle ich auch ihm predigen. „Nein, nein," sagte er, „ich brauche das nicht." Dergleichen Angriffe sind sehr teuflisch, weil sie Wahrheit zu enthalten scheinen, obschon alles blos Feindschaft gegen die Wahrheit ist. Am 3. November hatte ich die Freude die Erstlinge von Tahy zu taufen, den Schulmeister mit seiner Frau und zwei Kindern, Patras und Lydia. Möge der HErr sie zu Lichtern unter ihrem Volke machen. Die Familie, die von Anfang an bei uns war, ist noch nicht hervorgetreten. Der Jüngling war zwar entschlossen sich an demselben Tage mit dem Schulmeister taufen zu lassen; allein Frau und Kinder gewannen es wieder über ihn; und bis der HErr vollends den Sieg in ihm davon trägt, müssen wir geduldig abwarten. Ich hoffe jedoch die Mutter zu taufen ehe dieses gedruckt wird. Seinem heiligen Namen sey Anbetung. Seit der Taufe des Schulmeisters scheint unter den Fischern eine Kälte, die nahe an Feindschaft gränzt, aufzukommen; allein ich bin unverzagt, und glaube der HErr habe viele Leute an diesem Orte.

Die Nebenstation Tschirakal wurde vom 8. Februar bis 29. April vorigen Jahrs eingerichtet. Die Stelle wurde uns vom Radscha zu diesem Zweck abgetreten und liegt gerade hinter dem Weberdorfe, etwa 5 Meilen (1½ Stunden von Cananor, an der Straße nach Mangalor. Am 1. Mai weihten wir die Station ein, als die lieben Brüder Irion und Chr. Müller von Tellitscherry mich mit einem Besuch erfreuten. Meine ganze Hindu-Gemeine war da versammelt nebst noch vielen Heiden.

Wir drei Missionare verrichteten die Feierlichkeit, und nach derselben setzte sich die ganze Gemeine zum fröhlichen Mahle hin. Wir dankten dem HErrn für diesen Segenstag. Dieser Umstand gab Anlaß zu vielem Gerede unter den Heiden um uns her, und viele derselben besuchten uns noch ferner um das Wort Gottes zu hören. Die Hauptstraße nach Mangalor führt gerade vorbei, und schon das Haus selbst predigt allen Vorübergehenden. Der HErr erbarme sich dieses Volkes, und lasse sein Licht scheinen aus diesem Hause, das in seinem heiligen Namen erbaut wurde. — Die Dorfbewohner sind sehr hartnäckige Götzendiener, und das vornehmlich weil der herrschende Radscha, wie es heißt, sein Vergnügen am Götzenmachen habe. Der Radscha wohnt selten dort; ein zweiter und dritter Radscha halten sich beständig dort auf. Seit dem 29. April vorigen Jahrs wohnt mein Katechist Jakob mit seiner Familie daselbst, so wie Juda und seine Frau und der kleine Benjamin. Jakob wandert in der weiten Umgegend umher und ladet die Leute zum Reiche Gottes ein, und Juda begleitet ihn. Die Leute geben dem Worte Gehör und Beifall und bitten um Schulen. Ich bringe jeden Donnerstag die Nacht dort zu. Am 4. und 5. December gingen wir (John, Joseph, Benjamin und drei Knaben, Juda, Jakob und ich) nach Taliparambu, 12 oder 13 Meilen (etwa 4 Stunden) von Tschirakal, gegen Mangalor einwärts, eine alte Teufelsburg, wo die Brahmanen hausen. Es ist meist von Maplis bewohnt. Ein Töpferdorf und ein großes Weberdorf stoßen daran. Am 4. predigte ich mit heiserm Halse viermal auf dem Bazar, wo ich jedesmal eine Versammlung von wenigstens 100 Zuhörern hatte. Am 5. predigte ich im Töpferdorfe; dann im Weberdorfe vor einer großen Versammlung. Nachher unterhielt ich mich hie und da im Dorfe, lud die Leute zum Reiche Gottes ein und verwies ihnen ihre Gräuel. Hernach gingen wir nach Kitscherry; auf unserm Rückwege ist etwa halbwegs in einem großen Dorfe eine Schule. Dort predigte ich dreimal; dann zogen wir weiter nach

einem kleinen Dorfe, Aroli, wo Pulaiars (Sclaven) wohnen, um auch ihnen die frohe Botschaft von der ewigen Erlösung in Jesu Christo zu bringen. Sobald mich aber diese armen Leute von ferne erblickten, liefen sie wie Wild davon sich am Fluß zu verstecken, und nichts vermochte sie zur Rückkehr zu bewegen. Arme Leute! wir können hieraus ersehen wie unbarmherzig sie behandelt werden müssen. — Nun setzten wir über den Fluß. In Velleiapatnam predigte ich wieder einem großen Mapli-Haufen; und hier wie überall wurde die Predigt des Wortes mit größter Aufmerksamkeit angehört; auch wurde kein böses Wort von Seiten des Volkes vernommen. Vor unserm Ausgang bat ich die Gemeine, Schwarze und Weiße, für uns zu beten; und ich schreibe nun die große Aufmerksamkeit und Andacht, mit der die Leute das Wort anhörten, ihrem inbrünstigen Gebete zu. Und möge es nun dem HErrn der Ernte gefallen den gestreuten Samen zu begießen und gnädiglich seinen Morgen- und Abendregen über das Volk zu senden. — In Tschirakal zurück, priesen und erhoben wir Gott. Ein Nair-Jüngling von 17 Jahren scheint der Erstling von Tschirakal zu seyn, obwohl er bei Calicut zu Hause ist, auch nicht zu Tschirakal in die Schule ging; er wohnte aber da bei einem Oheim, der ein Pion ist. Er besuchte Jakob, und der gab ihm einen Tractat, welcher ihn sehr von dem Greuel des Götzendienstes überzeugte, und am 24. November brachte ihn Jakob zu mir. Daraus entstand nun im Dorfe das Gerede: „Sie geben ein Buch, und wer das liest muß ein Christ werden.“ Ich taufte diesen Jüngling, indem ich ihm den Namen Paul gab. Der HErr segne ihn, daß er diesem Volke ein Licht werde zum Preise des Vaters. — Paul sagte mir er habe, als ich das Haus in Tschirakal baute, sich gleich entschlossen unser einer zu werden. Seine Verwandten gedachten uns und den Knaben beim Richter zu verklagen; allein der Tahsildar wies sie zurecht.

Die englische Versammlung. Wir versammeln

uns dreimal die Woche: am Sonntag, Dienstag und Freitag Abends von halb 7 bis 8 Uhr; wie auch an jedem Sonnabend vor der Abendmahlsfeier. Am ersten Montag jedes Monates haben wir Abends von halb 7 bis 8 Uhr eine Missionsstunde. Der HErr war uns sehr gnädig und hat manche Seele durch sein Wort und seinen heiligen Geist erweckt. Gepriesen sey sein heiliger Name immer und ewig.

Es hat dem HErrn gefallen uns das Jahr hindurch fünf große Wahrheiten zu lehren. 1) Daß Er der gute Hirte ist, der sein Leben für die Schafe gelassen hat; und daß weil Er lebt, auch alle seine Schafe, die seine Stimme hören, durch Ihn leben. 2) Daß Er uns zu sehr liebt, als daß Er uns unsern eigenen Meinungen überlasse; und darum züchtigt Er uns mit Barmherzigkeit, und die aufrichtigen Herzens sind tragen im heiligen Namen Jesu den Sieg davon. 3) Daß Niemand, der der Sünde irgendwie huldigt, mit Jesu von Nazareth, dem Sohne Gottes, dem für die Sünden der Welt Gekreuzigten, wandeln könne. Jesus hat mit denen, die in der Sünde beharren wollen, nichts zu thun. 4) Er hat sich als den guten Hirten erwiesen, der jedem irrenden Schafe nachgeht, es sucht, auf seine Schultern nimmt, und zu seiner Heerde zurück trägt. Gelobet sey sein heiliger Name immerdar um seiner Barmherzigkeit willen. 5) Jesus hat sich als Gebet erhörender Gott erwiesen, der Alles thut, um was ihn seine Leute bitten, wie geschrieben steht; auch ist Er ein allzeit gegenwärtiger Gott, nach seinem Wort: „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Nachdem nun diese theuren Seelen unter den Stab eines so guten HErrn und Meisters gekommen sind, so haben sie, obschon nur arme Soldaten, Mittel gefunden, sowohl durch Unterschriften als durch Cassen, im Verlauf des Jahres über 400 Rupien (480 fl.) zum Werke des HErrn beizusteuern. Und dies sey kund gethan zum Preise des HErrn, der sich im Herzen jedes Gläubigen mit seiner Liebe offenbart. Denn nachdem Er uns zuerst so sehr ge-

liebet, lieben wir Ihn auch gerne wieder; und diese Liebe beurkunden wir erstlich durch gänzliche Selbsthingabe nach Geist, Seele und Leib; dann in der Hingabe für seine heiligen Zwecke solcher Dinge, die Er uns selbst erst so reichlich dargereicht.

Der HErr wolle hier und überall die Zahl derer, die seine Stimme hören, mächtig mehren, zum Preise des Vaters. Und möge diese kurze Erzählung von der Güte unsers ewigen Bundesgottes manche Seele zur Uebergabe an Gott bringen, und die Heiligen zu inbrünstigem Gebete und reichen Liebesgaben zum Werke des HErrn anfeuern, und zur Eile antreiben, denn es kommt die Nacht in welcher Niemand wirken kann.

Friede den Brüdern, und Liebe samt Glaube, von Gott dem Vater und dem HErrn Jesu Christo. Gnade sey mit allen denen die unsern HErrn Jesum Christum aufrichtig lieb haben, Amen.

Cananor, den 19. Januar 1845.

S. Hebich.

N. S. Ich habe beizufügen, daß ich gestern zu Tahy das Vergnügen hatte, mit dem Kinde des Timotheus auch seine Mutter zu taufen, der ich den Namen Eunike gab. Sie war der Dorfbarbier und hatte als solche viele Ceremonien zu verrichten. Möge sie nun ihrem Volke ein Licht des HErrn seyn, nachdem sie ihm so lange in der Finsterniß gedient! Betet für sie!

Cananor, den 27. Januar 1845.

Auszug aus Br. Hebich's Tagebuch, vom 16. bis 21. Februar 1845.

„Ich hörte zufällig daß bei Gelegenheit des Jahresfestes im Wald-Tempel zu Pajawur, einem wüsten Orte etwa 40 Meilen östlich von Cananor, ein großer Zusammenfluß von Malajalam und Curg-Leuten seyn werde, und beschloß mit allen meinen Gehülfen dorthin zu gehen.

Nachdem wir Sonntags den 16. Februar mit der Gemeine das Abendmahl genossen und um einen Segen von Oben gebetet, brachen wir des Nachts nach dem Fluß auf, bestiegen zwei Boote, und erreichten am Montag Morgen Sri Randam, das große Mopladorf. Da verließen wir die Boote, und hatten einen heißen Gang, bis wir um Mittag herum, nach öfterem Irregehen, endlich das für uns aufgeschlagene Zelt erblickten. Es stand auf einem schönen Viereck auf einem Hügel, inmitten eines Waldes, der von Kurgen und ihren Viehheerden besetzt war. Nach genossener Erfrischung rüsteten wir uns zur Arbeit, und stiegen im Namen des HErrn durch das Dickicht zu den Buden der Krämer und Pilger hinab. Zwei oder drei Straßen von etwa 10 Minuten Länge waren von diesen Buden, von etwa 5 Fuß Tiefe und 6 Fuß Länge, besetzt. Sie hatten auch eine etwas größere für mich errichtet, bei einem ungeheuern Banian-Baum, was sehr einladend aussah; allein wir konnten uns nicht hineindrängen. Unter einem andern Baum waren zwei Nairs, die den Durstigen Wasser reichten. Der derzeitige Bazar war voller Lebensmittel, Kleider und wollener Decken; auch bedeckte Plätze für Spieler waren da. Die drei Gassen vereinigten sich in einer breiten Straße mit hohen Lehmmauern zu beiden Seiten. Da sah ich mich nach einer erhabenen Stelle um, stärkte mich mit einem Blick nach der majestätischen Gebirgsumsicht, und nach kurzem Gebet sangen wir zum erstenmal an dieser Stätte das Lob des allein wahren und ewigen Gottes. Haufen von Neugierigen sammelten sich. Ich betete, und erklärte ihnen dann warum ich gekommen sey: nicht in meinem Namen, noch in der Menschen Namen, noch im Namen der Regierung, sondern im Namen des Schöpfers unser Aller, der Jehovah heißt; der da heilig ist; der eine Person ist; einen Thron hat, und uns segnen will. Ich bezeugte daß Sünder keine Gemeinschaft mit Gott haben könnten; daß Menschenwerk keine Götter seyen; daß Gott darum überall Buße fordere von diesen und jenen Sünden (die ich nach meinem alten Verzeichniß nannte) und daß

Er Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum, den im Fleisch geoffenbarten Gott, anbiete. Dann sprach ich von der durch ihn erwiesenen wunderbaren Liebe Gottes; und von dem herannahenden Tage, an welchem Er nach vorhergegangener Einladung an alle Völker zur Theilnahme an seinem Friedensreich ohne Geld und umsonst, Alle ohne Ansehen der Person richten wird. Darum bin auch ich gekommen euch zu dieser Gnade einzuladen, damit ihr dem Zorne Gottes entrinnen möget: ich, ein Sünder wie ihr, von euerm Fleisch und Blut, dem aber seine Sünden aus Gnaden vergeben sind, und der die Gabe des heiligen Geistes hat, um dieses einfache Zeugniß zu bringen. — Indem ich ihnen Gottes Segen wünschte, schloß ich mit einem stillen Gebet, nahm meinen Hut und Stock und verließ sie sehr verwundert aber ganz stille. So fuhr ich fort; immer denselben Stoff, nur daß ich einmal mehr bei den Greueln des Götzendienstes und anderer Sünden, anderemal mehr bei der Liebe Gottes, dann bei seinem Zorn verweilte; einmal mehr die Herrlichkeit der Stadt Gottes, dann die Qualen der Hölle hervorhob, je nachdem der HErr es mir schenkte. Allein ich gestatte nie Unterbrechung. Wer mich etwas fragen will, den fordere ich auf mich nachher im Zelt zu besuchen. Denn die öffentlichen Frager sind meist Spötter und suchen nur den Prediger lächerlich zu machen. Nach genossener Nachtruhe begann ich das Dienstagswerk mit Hausandacht, wozu sich schon einige Neugierige einfanden; hierauf begaben wir uns auf den Bazar, wo wir unter einem Baume sangen und beteten, und predigten dann, zuerst ich, hernach drei meiner Gehülfen. Die Versammlung war aber weder so zahlreich noch so stille wie gestern. Nach dem Frühstück war mein Zelt von 80—100 Leuten gefüllt, die ich sitzen und den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit in Christo anhören hieß. Dann gab ich Allen die lesen konnten Tractate. Dasselbe that ich an den folgenden Tagen. Das Zelt war beständig voll bis etwa 3 Uhr, wenn wir speisten, und dann wieder auf den Bazar gingen. Diesmal hörte

mich eine ungeheure Menge stille an. Als aber Jakob anfing, wurden sie lärmig, und ich hatte Mühe sie zum Schweigen zu bringen. Nachts war ich bei den Kurgen, denen ich viele canaresische Bücher gab; es waren schöne Leute, die das Wort ohne Widerspruch annahmen. Einer sagte mir, ein Großer unter ihnen, der zu Gokarna von uns einen Tractat erhalten, bezeuge nun vor Jedermann alle ihre Götter seyen nichtig. Ich bat sie diesen Mann zu mir zu schicken. Am Mittwoch ging es wieder gut beim Predigen. Es gelang mir die Ruhestörer im Namen Jesu mit ziemlichem Erfolg zu bestrafen. Die Hitze im Zelt nöthigte mich den ganzen Tag den Hut aufzubehalten. Abends predigten wir an 4 oder 5 Orten. Es war ein eingeborner Offizier von Taliparambu dabei. Alles war stille. Auf dem Rückwege dankte ich Gott für diesen gesegneten Tag, sagte aber meinen Leuten, Morgen werde es nicht mehr so seyn. Am Donnerstag versuchte ich einen neuen Ort zum Predigen, einen langen steinigten Abhang zwischen zwei Tempeln. Nachdem wir wie gewöhnlich gesungen und gebetet, sprach ich aus vollem Herzen von der Liebe Gottes in Christo. Ich wußte nachher nicht mehr was ich sagte; aber die Wirkung war zum Erstaunen. Einige schrien, andere lachten, wieder andere sahen sich verwundert an, bis ich fertig war; dann wurde der ganze Platz vom Thale bis zum Hügel hinauf eine Tumultsstätte. Die Wellen gingen ziemlich hoch; ich hieß Jakob sprechen; er erwähnte der Schastras; allein das Geräusch überstimmte seine Schlußbemerkungen. Die Brahmanen drangen von oben, die Nairs von unten ein mit dem Rufe: „Fort da! fort!“ Obgleich ich mehr als zehnmal bat: „nur noch ein Wort,“ nahm der Lärm so überhand, daß ich genöthigt war zu weichen. Ich hieß meine Leute vorausgehen, suchte aber umsonst den Strom zu hemmen. Zwei ihrer Vornehmen boten sich an als Wachen mit mir zu gehen. Unten angelangt, versuchte ich mein Werk auf der Lehmmauer wieder anzufangen; allein ein Sandregen vom Volk nöthigte mich zum Rückzug. Steine flogen uns

nach und meine beiden Begleiter wurden getroffen. „Ha!“ sagte ich, „das galt mir!“ „Thut nichts,“ versetzte der Brahmine, indem er seinen Kopf rieb. Nochmals versuchte ich die Menge anzureden; allein meine Begleiter zogen mich weg um mir den Tempel zu zeigen. Ich sagte ihnen, ich würde nie solch einen verfluchten Ort betreten. Darauf gingen sie mit mir nach Hause. Einer lief vom Eingang weg; der Andere, der am Knie verwundet war, fing, als ich ihn zu sitzen einlud, zu zittern an und lief plötzlich davon. Besuche genug den ganzen Tag. Als ich aber Nachmittags Tractate austheilte, wurde ich durch die nach jedem einzelnen greifenden vielen Hände fast überwältigt. Zuletzt erklärte ich, ich würde keine mehr weggeben; und als sie zu ungestüm wurden, ritt ich ein wenig davon. Nun hatten böse Rathgeber volles Spiel; und als ich zurückkam, drang man so unverschämt von allen Seiten auf mich ein, daß ich zuletzt halb froh war den ohne mein Wissen von einem meiner Leute herbeigerufenen Adhikari mit seinen Pionen ankommen zu sehen. Nun hatten wir etwas Ruhe und hatten die Nacht hindurch wieder viele Kurgen bei uns. Der Freitag Morgen ging mit Besuchenden dahin, worunter einige sehr achtbare; einer aber war so unverschämt, daß ich ihn aus dem Zelt jagen mußte. Nachdem wir Abends dem HErrn für Alles Dank gesagt, zogen wir über den Bazar ab, erreichten wohlbehalten unser Boot, und landeten am folgenden Morgen unweit Cananor.

Unsere Predigt muß auf die Meisten der dort versammelten 10 oder 15,000 Menschen Eindruck gemacht haben. Alle Bücher sind fort. Das Mataritscharana, aus dem Canaresischen übersetzt, war das Gesuchteste. Die Aufwiegler waren wohl nur ein sehr kleiner Theil meiner Zuhörer; allein die Menge läßt sich durch solche Leute leicht für den Augenblick aufregen. Ich achtete es als eine große Ehre vom HErrn, den edeln Samen unter solchen Haufen ausstreuen zu dürfen. Möge Er in Gnaden den Früh- und Spatregen darüber ausgießen, zum Lobe seines Namens. Amen.“

3. Station Calicut.

(Angefangen im Jahr 1842.)

Missionarien: J. M. Fritz, J. Huber. — Katechisten: Titus und Tschinnappa.

Indem wir auf das verflossene Jahr zurückblicken, müssen wir anerkennen, daß des HErrn Wege und Gedanken von den unsern durchaus verschieden sind, und daß wir allein durch seine Treue noch stehen. Wir fühlten dies ganz besonders als die Pocken um uns her würgten und wir zwischen den Lebenden und Todten standen. Es gefiel Gott die Seuche auch in unsere kleine Heerde eindringen zu lassen. Einige wurden dahingerafft, und zuletzt wurde auch ich davon ergriffen. Allein der HErr segnete die angewandten Mittel so, daß ich früher als man erwarten konnte wieder an mein Geschäft durfte. Ich statte hiemit öffentlich Dr. Buchanan meinen Dank ab für die Liebe mit der er uns in unserer Trübsal beigestanden. Ihm verdanke ich nächst Gott meine schleunige Genesung.

Die Arbeiter dieser Station wurden im letzten Jahre abermals gewechselt. Br. Fr. Müller, der mein Mitarbeiter war, erhielt von unserer Committee Anweisung nach Tellitscherry zurück zu kehren, wo er zuerst gewesen, während im November Br. Huber hieher kam. Er fing sogleich die Malajalam-Sprache wieder zu lernen an die er vormals begonnen. Br. Müller wird uns jedoch vor seiner Rückkehr nach Tellitscherry noch einige Zeit Hülfe leisten. Der Segen des HErrn sey mit diesen Brüdern!

Der schlechte Wandel mehrerer Glieder unserer kleinen Hindugemeine hat uns nicht wenig Kummer gemacht. Bei einigen mußten wir wohl gar strenge Zucht anwenden, um dem wachsenden und um sich fressenden Uebel Schranken zu setzen, während wir uns selbst und Andere erinnerten, daß wer da steht, zusehe daß er nicht falle; wissen wir ja doch, daß der Teufel herum geht wie ein brüllender Löwe

und suchet welchen er verschlinge. Indeß bemerken wir dann auch wieder mit großer Freude, daß hie und da eine Seele mit Ernst damit umgeht den alten Menschen mit seinen Werken abzulegen, und den neuen Menschen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit.

Im Laufe des Jahres wurden zwei Erwachsene, ein Mann und eine Frau, nebst einigen Kindern getauft. Der Mann hat uns bisher Freude gemacht. Die Frau ward an einen Mann verheirathet der die römische Kirche verlassen hatte. Es zeigte sich jedoch bald nach ihrer Heirath, daß sie nicht suchten was göttlich ist; und da unsere wiederholten Ermahnungen fruchtlos blieben, entließen wir sie aus unserm Dienst und unserer Gemeinschaft, bis sie ihre Sünden erkennen und bekennen und in Reue Gottes Gnade suchen würden. Ein Mann von der Punither-Kaste (Astrologe) und seine Frau verließen ihre Kaste um im Christenthum unterrichtet zu werden. Das machte Aufsehen unter seinen Leuten, und sie wurden unserm Werke feind. Das fühlten wir namentlich in unsern Schulen. Da einige aus dieser Kaste Schulmeister waren, so gebrauchten sie ihren Einfluß um sowohl Eltern als Kinder gegen uns einzunehmen. Wir hoffen diesen Mann und seine Frau bald in unsere Gemeine aufnehmen zu können. Des HErrn Mahl hat sich im verflossenen Jahre auch wieder als sehr wirksames Mittel erwiesen die gegenseitige Liebe der Gemeinglieder zu erwecken, ihren oft schwachen Glauben zu stärken, und sie mit dem Haupt des Leibes, Christo, in nähere Gemeinschaft zu bringen. Einige Engländer haben sich unsern eingebornen Brüdern an des HErrn Tische beigesellt, und wir sahen mit Vergnügen, daß bei denen die den HErrn lieben weder Fremdling noch Grieche ist, sondern in Christo alle Eins sind und Christus Alles in Allen.

Unsere Arbeit unter den Najadis, von der wir im vorigen Jahresbericht sprachen, wurde auch dieses Jahr fortgesetzt, und hoffentlich nicht umsonst. Sie wurden jeden Monat auf mehrere Tage von uns besucht. Sie sind nun

angesiedelt, und ihre Wohnungen bilden ein von Plantanenbäumen umgebenes Dörflein. Am südlichen Ende des Dorfes steht das Schulhaus, worin der Schulmeister wohnt, der unter diesen armen Leuten wie ein Vater unter seinen Kindern ist. Die Versunkenheit dieser seit Jahrhunderten so gänzlich vernachlässigten Menschen verspricht für jetzt noch wenig. Unsere Hoffnung ist mehr auf das aufwachsende Geschlecht gerichtet, das wir durch Unterricht und Gewöhnung zu Ordnung und Thätigkeit allmählig von dem Müssiggang der Eltern zu entwöhnen suchen. Sie werden täglich im Worte Gottes unterrichtet; und so gering auch ihre Fassungskraft ist, werden wir dennoch mit Vergnügen die Eindrücke inne, welche die Botschaft von der Liebe Gottes, wie sie sich in der Sendung seines Sohnes geoffenbart, in ihren Herzen macht; obgleich diese Eindrücke bis jetzt noch keine sichtbare Wirkung auf ihr Leben geäußert haben. Da jedoch dieses Werk erst im Werden ist, so wollen wir nicht viel davon sagen. Wir hoffen der HErr werde das Unternehmen mit Erfolg segnen. Die Najadis haben der Mission bisher große Unkosten verursacht. Sie sollen von müssigen Bettlern in nützliche Arbeiter umgewandelt werden. Bis daher erwarben sie ihren Unterhalt durch Betteln und Stehlen; jetzt sollen sie ihn auf anderm Wege erhalten. Da man sich aber nur langsam an Thätigkeit gewöhnt, so müssen wir jetzt schlechterdings für ihre Bedürfnisse sorgen. Da die Einnahmen unserer Gesellschaft zu klein sind, so konnte sie ihr Geld nicht zu solchen Zwecken verwenden. Allein ein würdiger und theurer Freund dahier, dem dieses Volk schon lange am Herzen lag, hatte Mitleid mit ihrem Elend und half uns. So fanden wir Eingang unter ihnen. Möge dieser Freund noch lange in diesem Lande erhalten werden, damit er die, die jetzt von seiner Wohlthätigkeit leben, noch sehen könne durch Fleiß ihren eigenen Unterhalt erwerben. In einem künftigen Bericht gedenken wir einiges über ihren Ursprung, Lebensweise u. s. w. mitzutheilen. Mittlerweile empfehlen

wir dieses glaubensprüfende Werk der betenden Theilnahme aller derer die das Reich Christi lieb haben.

Die Arbeit in den Schulen hat durch die Unregelmäßigkeit der Knaben gelitten. Es ist dies ein großes Hinderniß, welches zu entfernen nicht in unserer Macht steht. Die der ärmern Classe bleiben oft weg um ihr Brod zu verdienen. Andere fürchten wir möchten sie nach einigen Jahren wegnehmen oder sie von ihrer väterlichen Religion abwendig machen. Demungeachtet ist der gute Same mittelbar oder unmittelbar in manches junge Herz gelegt worden; und da das Wort Gottes das ausrichten muß wozu es gesandt ist, so dürfen wir den Samen getrost der Sorge des himmlischen Gutsherrn überlassen und uns an das Wort des HErrn halten, das eine Zeit verheißt, da „sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet." Die Zahl der Schüler ist dieselbe wie voriges Jahr. Die Schule im Mukwerdorfe mußten wir aufgeben; gedenken sie aber wieder zu eröffnen sobald sich ein tauglicher Lehrer findet. Wir fanden große Schwierigkeit einheimische Bücher und Lieblingslieder aus unsern Schulen zu verbannen. Daher schien es uns zweckmäßig ihnen die Wahrheit in derselben Form anzubieten, und schon haben sie auf diese Weise Theile des Alten und Neuen Testamentes auswendig gelernt, sie auch manchmal ihren Eltern zu Hause vorgesagt, so daß die Wahrheit an Orten vernommen wurde, wo sie sonst kaum hingelangt wäre. Ein christlicher Freund trug mit seiner gewohnten Freigebigkeit alle Unkosten unserer Schulen.

Immer noch empfinden wir den Mangel tüchtiger Katechisten, die sehr schwer zu erhalten sind. Titus hat auch voriges Jahr nach dem Maße der ihm verliehenen Kraft gearbeitet, und trotz des Widerstandes von Seiten der Maplas das Evangelium fortwährend verkündigt. Er hat an Tschinnappa, früher in Tellitscherry, einen Mitarbeiter erhalten.

Im Hinblick auf die Heiden und Muhammedaner um uns her fragen wir oft: „Hüter, ist die Nacht bald hin?" Dank aber sey Gott, daß wir ein gewisses prophetisches

Wort haben, das auch hier zu Lande erfüllt werden muß, daß die Heiden dem HErrn Christo zum Erbtheil verheißen sind. Darum beten wir mit der ganzen Christenheit: Dein Reich komme! Amen.

J. M. Fritz. J. Huber.

Uebersicht der Mission.

Missionare samt ihren Gattinnen in Indien .	31	
Brüder auf Besuch in Europa	3	
		34

Station Mangalor.

Tulu-Gemeinde	135	
Tamil-Gemeinde	15	
Seminar	44	
Mädchenanstalt	23	
Mädchenschule	9	
Englische Schule	35	
Canaresische Schulen zu Mangalor und Kadike	50	
Katechisten und Schulmeister	7	
Gemeinde in Kadike	56	
		374

Station Dharwar.

Gemeinde	36	
Mädchenanstalt	16	
Mädchenschule	20	
Knabenschulen	230	
		302

Station Hubly.

Schullehrer	12	
Mädchenschulen	45	
Knabenschulen	442	
		499
Ueberzutragen		1209

Station Vettigherry.

	Transport	1209
Katechist	1	
Schullehrer	4	
Mädchenschulen	20	
Knabenschulen	200	
		225

Station Malasamudra.

Gemeinde	82	
Schullehrer	4	
Schüler	120	
		206

Station Tellitscherry.

Katechisten	3	
Schullehrer	8	
Schüler	179	
Gemeinden zu Tellitscherry und Andscherkandy	71	
Seminar	34	
Mädchenanstalt	24	
Mädchenschule	15	
		334

Station Cananor.

Katechisten	4	
Schullehrer	6	
Schüler	200	
Gemeinde (79 Communicanten)	142	
Im Unterricht	4	
		356

Station Calicut.

Katechisten	2	
Katechisten-Gehülfen	2	
Schullehrer	4	
Schüler (Malajalam 175, Tamil 25, Najadis 8)	208	
Gemeinde	47	
Im Unterricht	8	
		271
	Summa	2601

Die Freunde des Reiches Christi unter den Heiden ersehen aus diesem Berichte, so wie aus den seit einem Jahre im Heidenboten (1844 Nro. 9. 10. 12. 1845 Nro. 1. 2. 5.) erschienenen Mittheilungen, daß durch Gottes Gnade das uns anvertraute Werk in Indien in kräftiger Entwicklung fortgeschritten ist. Aber jedes Gewonnene, jeder eroberte Schritt Landes im Gebiete der heidnischen Finsterniß, will mit Kraft und ausdauernder Glaubensarbeit behauptet seyn, und wenn einzelne Arbeiter in Tod oder Krankheit dahin sinken, so ist es dringend erforderlich, daß frische Gehülfen an ihre Stelle treten. Es ist die Zahl derer die wir als christliche Gemeindegenossen zählen dürfen, nämlich der getauften Christen und der regelmäßigen Zuhörer bei der Predigt des göttlichen Wortes, so wie der in christlicher Erziehung stehenden Kinder beiderlei Geschlechts, wie Sie aus vorstehender Uebersicht abnehmen, auf mehr als 700 gestiegen, und die Gesammtzahl der unter beständiger Einwirkung der evangelischen Wahrheit in Kirche und Schule befindlichen Seelen beläuft sich über 2500 — Es kann daher kein Zweifel darüber obwalten, daß schon die Erhaltung und geistliche Entwicklung dieser uns von dem Vater aller Geister anvertrauten Seelen nicht nur die Kräfte der bereits auf dem Felde stehenden Missionarien in Anspruch nehmen muß, sondern daß bei der raschen Verzehrung physischer Kraft unter dem heißen Himmel Indiens in wenigen Jahren schon Stillstand und inneres Siechthum in diesem Gnadenwerke Gottes zu befürchten stünde, wenn die Christen in der Heimath nicht darauf dächten immer neue Streiter in das Feld zu stellen, die sich der Sprache bemächtigt und die Arbeit kennen gelernt hätten ehe ihre Vormänner die Waffen des Kampfes niederlegen mußten. So hat uns im abgelaufenen Jahre durch das Krankheitsleiden unsers geliebten Bruders Mögling in Mangalor ein ernster und schwerer Verlust gedroht so läßt der öfters schwankende Gesundheitszustand der nun bald 9 Jahre in Indien gewesenen Geschwister Gundert in Tellitscherry an die Entstehung einer weiten Lücke denken. So

hat die Errichtung der neuen Station Honor einen geübten Missionsarbeiter dem obern Lande entzogen, und der Tod unsers l. Matth. Hall, so wie die Krankheit von Br. Supper, Stellen leer gelassen die der Besetzung dringend bedürfen. So schwer es daher auch beim Anblick der immer noch die Einnahme übersteigenden Ausgabe unserer Gesellschaft der Committee fallen muß, die Letztere durch Sendung neuer Brüder bleibend zu erhöhen, sie fühlt sich dennoch im Gewissen gebunden zu wirken so lange es Tag ist, und daher auf Glauben und Hoffnung auch diesmal einige Brüder in die indische Mission auszusenden. Es sollen daher die Brüder Carl Mörike von Stuttgart, Gottlob Würth von Pleidelsheim, Joh. Gottlieb Kies von Schorndorf, zur Besetzung dieser Lücken, der erste nach Mangalor, der zweite nach Hubly und der dritte nach Bettigherry abreisen. Wir bitten unsere Freunde sie mit ihrem Gebet und Segen zu begleiten. Und was sollen wir erst sagen, bei dem Blick auf die große und dringende geistliche Todesnoth auch nur des Theiles vom indischen Heidengebiete in welchen wir uns von dem HErrn der Ernte gewiesen sehen, von den vielen Städten und Dörfern die wir nach ihrer Lage bestimmt glauben müssen Lichtpunkte des Evangeliums für wimmelnde Bevölkerungen umher zu werden! O theuerste Freunde, es thut Noth daß Sie und wir heiligen Ernst machen mit dem uns vom HErrn aufgetragenen Geschäfte, um die Heiligung seines Namens und das Kommen seines Reiches auf Erden zu beten, dafür aber auch mit Anstrengung aller Kräfte zu arbeiten.

Indem wir von der Ostwelt nach der Westwelt, von Ostindien, nach Africa uns wenden, können wir nicht anders als mit bewegtem Herzen den HErrn preisen der wunderbar in Rath und That über unsern Brüdern und ihrem Werke gewaltet hat. Denn wirklich es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß nach den Ereignissen des letzten Jahres, nach den Stürmen welche die wilden Negerherzen durchtobt haben, nach dem Blute das bis in den stillen Wohnort der

Friedensboten spritzte, unsere Mission noch aufrecht steht; ein Wunder, daß sie sogar siegend und mit freudigen Aussichten ihr Haupt erheben kann. Einen Augenblick war es den Missionarien selbst zweifelhaft, ob ihres Bleibens auf dem so schwer errungenen Posten noch länger seyn werde.

Die letzte Kunde die unser voriger Jahresbericht brachte, war vom Januar 1844 und zeigte uns die Prediger des Evangeliums in steigendem Einfluß auf die heidnische Finsterniß; und diese, selbst wo sie mit dem Ansehen eines eingebornen Fürsten sich bekleidete, muthlos weichend vor der Macht und Zuversicht des christlichen Glaubens (voriger Jahresbericht S. 193 und ff.).

Seitdem ist uns nun eine Reihe von Briefen von unsern Missionarien zugekommen, deren etliche wir bereits (Heidenb. 1844. Nro. 10. 11. 1845. 4) veröffentlicht haben. Der Gang der Sache war folgender:

Im Februar 1844 schreibt Br. Widmann: „Man ladet uns von allen Seiten ein zu kommen und Schulen zu errichten. Außer Accra und Aquapim wollen auch die großen Länderstrecken Akim und Aquambu Lehrer haben. In dem großen durch Menschenraub und Sclavenhandel lange unterdrückten Krepe-Lande wären die Leute wohl am allerempfänglichsten, wie Br. Riis von früheren Besuchen her weiß. Wir wünschen vor allem aus diesen benachbarten Ländern einige Knaben zu bekommen um sie zu christlichen Schullehrern auszubilden." Ueber das Klima sagt er, daß er es gesünder finde, als in manchen Theilen Westindiens. Er fährt fort: „So viel Schwierigkeiten wir auch mit unsern Emigranten im Anfang hatten, sie sind doch ein Gemeinlein des HErrn in der Wüste, das nicht verborgen bleiben kann. Unsere Versammlung am Sonntag, unsere Sonntagsschulen und unsere täglichen kurzen Andachten wurden regelmäßig fortgesetzt. Die Eingebornen machen nie Einwürfe gegen das Evangelium, sondern sagen immer: mahi, ich hab's gehört, oder das ist gut, das ist Gottes Wort u. dgl. Aber die Weise ihrer Väter aufzugeben, das fällt ihnen schwer. Das einzige was sie vor-

wenden ist, daß sie sich vor dem Fetisch fürchten, er könnte sie umbringen. Vom Fetischdienste kommt überhaupt alles Unheil Der Fetisch allein ist es der die Neger bewegt Menschen zu schlachten, und der Streitigkeiten unter ihnen verursacht. Wir sagen ihnen immer, daß Gott ihnen alles Gute geben wolle, während der Fetisch nur alles von ihnen nehme und sie ins Elend stürze. Namentlich sagt dies Br. Riis in seinen Bibelgeschichtsstunden am Sonntag Abend. Aber man muß Geduld haben, es kommt nicht alles auf einmal. Das Erlernen der Landessprache erfordert viel Geduld und Eifer. Mein Ashante-Wörterbuch ist weit vorgerückt und das Evangelium Matthäi übersetzt." Dasselbe meldet im wesentlichen Br. Riis (Heidenb. 1844 Nro. 11) indem er besonders noch den traurig gesunkenen Zustand des Negerhäuptlings Adum, die daraus hervorgehende Anarchie und ihre Folgen für die Mission beklagt.

Im Mai 1844 durfte Br. Widmann melden: „Am 5. des Monats haben wir unsere Kapelle eingeweiht, so daß wir nun nicht mehr unter den Bäumen predigen dürfen. Br. Riis hielt Vormittags die Predigt und eine Anrede an die zahlreich anwesenden Heiden. Diese nennen das Haus Asſorredang (Bethaus) und Jancupongdang (Gotteshaus). Nachmittags predigte ich, und Abends hielten wir mit unserem Christenhäuflein das heilige Abendmahl. Meine Uebersetzung schreitet fort, ich bin am 14. Capitel des Evangeliums Lucä. Die Arbeit geht aber schwer und braucht viele Besprechung mit dem Dolmetscher." „Gestern, fährt er fort, war ein wichtiger Tag für das ganze Land. Die Aeltesten (Peninfo) kamen hier zusammen, und setzten den Ouſſu als Amtsverweser des Fürsten ein, weil Adum das Land zu Grunde richte und nicht hier wohnen wolle. Er machte aber zur Bedingung der Annahme dieses Amtes, daß die seit Jahren auf ihre Plantagen zerstreuten Neger wieder in Akropong sich niederlassen und ihre zerfallenen Häuser herstellen. Sie gingen die Bedingungen ein, und fangen bereits an sie zu erfüllen. Ouſſu ist ein rechtlicher Mann. Er kommt fast täglich zu mir

um über das Christenthum zu reden, besucht, seitdem die Kapelle besteht, unsere Predigten regelmäßig. Er erkennt die Nichtigkeit der Fetische an. Besonderen Eindruck auf die Heiden scheint neulich meine Pfingstpredigt gemacht zu haben." Aus einem Briefe von Br. Riis (6 Juni 1854) ersahen wir, wie oft es ihm die äußern Umstände der Mission zur Nothwendigkeit machen von Akropong nach Ussu an der Küste sich zu begeben, um theils die nöthigen Verhandlungen mit den Regierungsbehörden zu vollziehen, theils für die Beischaffung der nöthigsten Bedürfnisse durch Tauschhandel oder Einkauf von den ankernden Schiffen Sorge zu tragen. Diese Reisen und der Aufenthalt im Küstenklima mußten auf seine und seiner Gattin Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß üben. Bei dieser Reise hatte er die Freude einer Prüfung in der Schule unsers Br. Georg Thompson beizuwohnen, an welcher auch der Commandant des Dorfes Christiansborg, Hr. Erichson, mit dem zweiten Beamten, Hrn. Lutterodt, und dem dänischen Pastor Jörgensen Theil nahmen. Allgemein wunderte man sich über die schnellen Fortschritte der Kinder, die am folgenden Tag in europäische von Basel zugeschickte Leinwand gekleidet wurden, was ihnen ein hohes Bewußtseyn gab, weil sie noch nie europäische Kleider getragen hatten. Wie es mit der europäischen und mulattischen Gesellschaft an jener Küste steht, davon gibt dieser Brief ein schmerzerweckendes Zeugniß. Pastor Jörgensen taufte an 100 Mulatten und Neger, von denen aber viele nur durch Aberglauben zur Taufe getrieben wurden. Die Mulattenchristen theilen alle Laster der Neger und der Europäer; sie achten keinen Sonntag, während doch die Heiden ihre Götzentage halten; sie behängen sich mehr mit Fetischen als die Neger; ja einer von ihnen, der noch dazu in England erzogen war, lebte in Akropong als Fetischmacher. Auf ihn wiesen die Neger hin, wenn wir ihnen von der Nichtigkeit der Fetische sprachen. Ich mußte deßhalb für seine Rückberufung an die Küste beim Gouverneur Sorge tragen. Zwei unserer Neger, die wir als Arbeiter im Dienste haben,

die noch Heiden sind, haben kürzlich eine abscheuliche Geschichte gemacht, mit Fetischmacherei und Unzucht. Wir mußten sie fortschicken.

Ein Schreiben von Missionar Widmann setzt die Geschichte dieser Mission weiter fort, indem er vom Pfingstfest den 28. Mai an die wichtigsten Ereignisse bis zum 30. August schilderte. „Viele Neger, meldet er, kommen zu unserer Predigt und hören mit großer Aufmerksamkeit zu. Die Meisten von ihnen erkennen den Betrug der Fetische und die Wahrheit des göttlichen Wortes an. Wir hatten kürzlich einen Besuch von Akim-Negern, die sich über alles was sie sahen und hörten sehr verwunderten. — Ich lese jetzt das sonntägliche Evangelium in der Kirche nicht mehr blos englisch, sondern auch in der Landessprache.

„Kürzlich hatte ich mit Oussu und gleich nachher mit einem Neger von Lathe Unterredungen über das Fetischwesen. Die Fetisch-Priester sprengen unter dem Volke aus, daß der geringe Regen, welchen die diesmalige Regenzeit gebracht, davon herrühre, daß wir an den Fetischtagen arbeiten. Der Fetisch-Priester von Abu war kürzlich zu längerer Unterredung bei mir; aber zu uns sagen die Priester nichts der Art. Ich zeigte den Leuten wie lächerlich das Vorgeben der Fetischmacher sey, indem es ja auch in den Dörfern nicht regne wo wir nicht wohnen. — Am 14. Juli haben wir in unserm Gottesdienste zum erstenmal ein Lied in der Landessprache gesungen, und am 11. August konnte ich die erste Ansprache in derselben ohne Hülfe des Dolmetschers halten." Leider meldete derselbe Brief die traurigen Bewegungen unter den Eingebornen, die zuletzt einen so blutigen Ausgang nahmen. Im Juli wurde dem Herzog Adum seine Absetzung von der dänischen Behörde aus verkündigt, Oussu-Akim zu seinem Stellvertreter in Akropong ernannt, und jenem befohlen im Dorfe Tuttu bleibend zu wohnen. Da er mit einem Gewaltstreich drohte, so nahmen ihn die Aeltesten gefangen; allein er wurde bald, und zwar durch die Verwendung unserer westindischen Neger, die sich nur allzu sehr dieses gesunkenen Mannes annah-

men wieder frei. Die Neger zu Akropong wollten ihn von Neuem gefangen genommen wissen, aber Br. Riis mahnte sie dringend von solchen Rachehandlungen ab. Adum flüchtete nach Mampong, einem Dorfe 2 Stunden von Akropong gegen die Küste hinab, und streute dort unter den Negern aus, Missionar Riis habe seine Tödtung verlangt. Die Missionarien schickten den Dolmetscher Reinolds in Begleitung einiger Männer von Akropong an ihn, um ihn zu versichern, daß die Missionare gar keinen Antheil weder an seiner Absetzung noch an seiner Gefangennehmung gehabt, sondern daß dies alles ganz von der Regierung ausgehe. Allein die aufgereizten Neger zu Mampong bedrohten die Abgesandten mit dem Tode, und ließen auch Drohungen gegen die Missionare und ihre Leute vernehmen. Eben in dieser Zeit der Unruhe starb in Abwesenheit des nach Dänemark gereisten Gouverneurs der Commandant des Forts, Hr. Erichson, der Pastor der Colonie, Hr. Jörgensen, erkrankte und Hr. Lutterodt blieb als der einzige Beamte unter so schwierigen Umständen zurück. Er bat Missionar Riis aufs dringendste ihm mit seiner Erfahrung und mit seinem wohlgegründeten Einfluß auf die Neger zu Hülfe zu kommen. Br. Riis reiste von Br. Halleur bis Tuttu begleitet nach Ussu ab, wurde zu seinem eigenen Erstaunen von Niemanden beunruhigt, während die Leute zu Mampong einige aus Accra zurückkehrende Neger von Akropong gefangen nahmen um sie zu verkaufen. Darüber erwachte auch in Akropong der Geist der Rache. Sie wandten sich an Br. Widmann um Rath, und er ermahnte sie dringend und im Namen Gottes zur Ruhe und Stille. Sie folgten ihm diesmal. Aber als das Gerücht von neuen Gewaltthaten erscholl, als einige Plantagen der Akropong-Neger überfallen wurden, als sogar ein dortiger Neger durch die mörderische Kugel der Gegner fiel, da wurde die Wildheit und der Rachedurst der Heiden aufgeregt. Noch einmal versuchte Br. Widmann Frieden zu stiften. Während alles zu den Waffen griff, trat er in die Mitte der Krieger und ermahnte sie auf Vertheidigung ih-

rer Häuser und Familien sich zu beschränken. Die Leute flüchteten ihre Habseligkeiten von den Plantagen nach Akropong. Br. Widmann wurde von den Soldaten der Regierung, die für sein Leben fürchteten, gehindert nach Abude hinabzureisen um die von Br. Riis in Ussu hinaufgesendeten Träger nach der Station zu befördern. Jetzt kam Hr. Lutterodt mit Missionar Riis von der Küste herauf um den Streit friedlich zu schlichten. Schon vor ihrer Ankunft hatte sich das Gerücht erhoben, Miss. Riis werde von Adum und seiner Partie ermordet werden. Dies durchbrach die letzten Schranken der Geduld bei den Negern Akropong's, sie ergriffen die Waffen und machten sich auf nach Mampong zu ziehen. Widmann und Halleur begleiteten den Zug, um wo möglich Blutvergießen zu verhüten. Zu ihrer größten Freude begegneten ihnen Lutterodt und Riis auf dem Wege und wurden mit großer Liebe von den Negern empfangen. Als der Zug so in Akropong wieder anlangte, wurde er mit allgemeinem Freudengeschrei empfangen; man fand daß die Leute alle ihre Habseligkeiten zum Missionshause geflüchtet hatten. In Mampong hatte sich Adum wie ein Verrückter betragen und hätte gerne das Schlimmste gethan; aber er hatte nichts vermocht. Jetzt galt es den Frieden dauernd herzustellen; aber es mißlang. Der starrsinnige Adum folgte dem Ruf des dänischen Beamten nicht, der ihn zum Palaver (Besprechung) nach Akropong beschied.

Ehe die Sache auf einen günstigeren Fuß gebracht war mußte Hr. Lutterodt eilends nach der Küste zurückkehren, weil auch dort Unruhen ausgebrochen waren. Br. Riis zog sich jetzt von der Sache zurück und blieb in Akropong; aber die Gewitterwolken, welche den Frieden und sogar die Existenz der Mission bedrohten, zogen sich nur dichter zusammen. Die Neger wollten jetzt den Missionarien nicht mehr folgen. Wenn auch Br. Riis in einer Nachschrift zu dem letztgenannten Schreiben die Sache heiterer anschaute, weil Adum's Haß nicht der Mission sondern Akropong gelte, und er die Missionarien nur des

Rathes und Gewichts der Europäer zu berauben trachte; wenn er auch mit Recht bemerkt, es könne nicht erwartet werden, daß das Evangelium in ganz kurzer Zeit die altgewohnte Streitsucht der Neger überwinden werde; wenn er auch die Wahrheit hervorhebt, daß der Weg christlicher Ueberzeugung nur langsam zum Ziele führe und die Aussicht eröffnet, daß ja jedes Dorf mit Freuden die Mission aufnehmen würde: so war doch des Beunruhigenden in der geschilderten Lage der Dinge noch genug um uns und alle Freunde des Reiches Christi zum ernsten Gebet zu dem Gott alles Friedens aufzurufen, und um noch immer einen weitern Ausbruch der Feindseligkeit zu befürchten. Diese Befürchtung wurde auch in vollem Maße durch die neuesten Nachrichten vom December 1844 und Januar 1845 gerechtfertigt. Hier wird uns nämlich gemeldet, daß eine Trübsalszeit über die Mission hinging. Das Treiben des Häuptlings Adum blieb immer dasselbe; Ruhe und Friede konnten nicht in die aufgeregten Gemüther der Neger zurückkehren. Endlich kam der Gouverneur von Europa wieder an und forderte die Häupter beider Parteien nach dem Fort Christiansborg zu einem Palaver, um ihre Sache zu schlichten. Adum weigerte sich zuerst zu kommen; als er aber hörte, daß Ouffu und sein Bruder Kofficra in großer Begleitung dem Rufe des Gouverneurs zu folgen im Begriffe standen, so suchte er mit den Negern von Uffu einen Mordplan anzuzetteln, und als ihm dies gelungen war, versprach er zu kommen. Am 25. November vorigen Jahrs wurde das Palaver gehalten. Die Uffu-Neger hatten sich gemäß ihrer Verabredung mit Adum an den Gouverneur mit der Bitte gewendet, selbst zuerst eine Vereinigung der Streitenden zu versuchen, ehe die Sache an ihn gelangte, und dieser hatte es zugestanden. Die Zusammenkunft geschah auf dem Marktplatze von Uffu unter einigen großen Bäumen, so nahe bei der Wohnung unsers Bruders Georg Thompson, daß dieser das Geschrei und Getöse derselben vernehmen konnte. Es ist die Sitte der dortigen Neger, daß für ein solches Palaver an die vorsitzenden Aeltesten

ein Schaf, für etliche Thaler Kauris (Muschelgeld) und ein Quantum Branntwein bezahlt werden muß. Adum verstand sich nach seiner Abrede sogleich hiezu und stellte einen Sclaven als Pfand. Ouffu dagegen der sich vom Gouverneur und vor seinen Richterstuhl berufen wußte, fand sich schon durch die ganze Wendung der Angelegenheiten bitter getäuscht, berief sich auf den Gouverneur und weigerte sich durch Bezahlung der üblichen Summe den Richterspruch des Palaver im Voraus anzuerkennen. Dies gab den Uffu-Negern schon die willkommene Veranlassung zu dem beabsichtigten Mord. Die Uffu-Neger drohten den Widerspenstigen in den Stock zu schlagen. Br. Thompson sah dem Palaver zu und zog sich, als ihn der Ton der wüthenden Reden und das Funkeln der Augen das Drohende ahnen ließen, in sein Haus zurück. Kaum zu Hause, hörte er Schüsse fallen und sah Männer mit Flinten bewaffnet schreiend dem Platze des Palavers zueilen, Weiber heulend davon laufen. Er wollte nachsehen was geschehen sey, wurde aber von einem Uffu-Neger gewarnt, weil auch ihm als einem Missionar die Partei Adums feindselig sey, und ihn daher leicht eine Kugel treffen könnte. Er ging nach Hause und erfuhr alles weitere durch anwesende Neger. Man hatte versucht den Ouffu wirklich in den Block zu schlagen; er aber hatte sich zur Wehre gesetzt; die Gegner waren über ihn hergefallen, hatten ihm seinen Sonnenschirm zerschlagen und die Kleider vom Leibe gerissen. Auf dies schossen die Neger von Akropong und tödteten zwei Männer, einen vom englischen Accra, den andern von Uffu. Jetzt mußten die Akroponger fliehen. Ouffu war ganz nackt, nahm aber auf dem Wege einer Negerin ihr Oberkleid nachher einem andern Neger seinen Tragekorb ab, und ließ sich darin von seinen Leuten weiter tragen. Die Soldaten des Forts und die Neger von Uffu verfolgten ihn, holten ihn ein, und er wurde in seinem Korbe von einer Kugel tödtlich verwundet. Halb todt rissen ihn die Wütheriche aus dem Korbe, schnitten ihm beide Hände ab, rissen ihm das klopfende Herz aus dem Leibe, worauf sie seinen Kopf

als Siegeszeichen mitnahmen um ihn an die große Trommel Adums zum Schmucke zu hängen. Sein Bruder Kofficra wurde mit einem Messer erstochen, die meisten seiner Begleiter erschossen. Am Abend kehrten die Neger, den folgenden Morgen die Soldaten zurück, und nun wurden die abgehauenen Glieder auf dem Marktplatz zu Ussu als Siegeszeichen aufgestellt. Allein noch waren viele Neger, Männer, Weiber und Kinder, die nach der sonderbaren Negersitte ihren Anführer in großer Schaar begleitet hatten, in Ussu der größten Lebensgefahr preisgegeben, um so mehr als jetzt auch die Accra-Neger wegen Ermordung eines der Ihrigen Ussu anzuzünden drohten. Diese Gefahr wurde zwar glücklich abgewendet; allein die Mordwuth der Ussu-Neger war von neuem rege geworden, und unter ihren Barbarenhänden fielen manche der unglücklichen Akroponger alt und jung. Andere derselben flohen ins Fort und wurden dort zu ihrem Schutze gefangen gesetzt. Die Neger zu Ussu glaubten den Maklaer, oder Sekretär Ouffu's, in einem Hause des Dorfes versteckt, und drohten mit Anzündung des ganzen Quartiers. Zur Söhnung des erschossenen Mannes von Accra sollte nun ein Mädchen den Kopf des Bruders von Ouffu, begleitet von einem Kruge Branntwein, den ein Knabe trug, und von einem der Aeltesten Ussu's, nach Accra bringen. Sie selbst sollte dort als Todtenopfer geschlachtet und in das Grab des Erschossenen geworfen werden. Zum Glück waren die Accra-Neger allzu erbittert, um die gräßliche Friedensstiftung anzunehmen, und so war bei Abgang der letzten Nachrichten diese Angelegenheit noch ungeschlichtet. Die gefangenen Frauen von Akropong wurden durch Soldaten des Gouverneurs wieder nach Hause geleitet, die Männer blieben fürs Erste noch im Fort. Als die Kunde von diesem Unglück in Akropong anlangte, von wo nicht weniger als 300 Personen nach Ussu gezogen waren, so entstand ein herzzerreißendes Jammergeschrei, das Tag und Nacht fortdauerte; und in der ersten Aufregung des Schmerzes beschuldigten die armen Neger unsere Missionarien diese Trauerscene veran-

laßt zu haben, weil sie, ohne eine Ahnung weder von Adum's Plan, noch von der Uebertragung der Sache an die Ussu-Neger, den Aeltesten von Akropong zugeredet hatten dem Rufe des Gouverneurs Gehorsam zu leisten. Doch ließen sie sich bald eines bessern belehren. — Die Gefahr die unter diesen Umständen dem Missionswerke drohte, daß nämlich durch einen Sieg der Partei des Herzogs Adum das Bleiben der Missionare in Akropong leicht gefährdet werden konnte, daß die Neger gegen ihre bisher so geliebten und geachteten Lehrer mißstimmt und erkältet, daß durch die wieder einreißende Anarchie die weitere Entwicklung der Arbeit gehindert werden mochte, ist durch Gottes Gnade beseitigt. Die Neger erklärten: So lange ihr bleibet bleiben wir auch; wenn ihr weggeht ziehen wir ins Innere. — Der dänische Gouverneur, Hr. Carstensen, hat jetzt, um die Quelle des Uebels zu verstopfen, auch den Adum im Fort gefangen gesetzt, und es ist noch nicht gewiß, welches sein Schicksal seyn wird. Nach den neuesten Nachrichten soll ein junger Mann von liebenswürdigem Charakter, der weder der Familie Adum's noch der des Ermordeten Oussu angehört, den Herzogsstuhl von Aquapim besteigen. Natürlich gaben die Folgen dieser schrecklichen Ereignisse, die Gefangenschaft und Ausplünderung vieler Neger von Akropong, die das Mitleiden und die Hülfe ihrer Lehrer in Anspruch nahmen, die tödtliche Erbitterung die zwischen jenen und den Ussu-Negern zurückblieb, die jeden Augenblick neue Mordscenen drohte, und die Verbindung unserer Station mit der Küste sehr schwierig und kostspielig machte, unsern gel. Brüdern keinen geringen Zuwachs von Sorge und Arbeit. Dies alles und so manche andere Leib und Seele tief erschütternde Umstände wirkten auf die Gesundheit unserer lieben Geschwister Riis, so daß wir leicht ihrer werthvollen Thätigkeit für längere Zeit dürften beraubt werden.

Wir haben uns bei diesen Begebenheiten im Kreise des Negerstammes, welcher der nächste Gegenstand unserer dortigen Arbeit ist, länger aufgehalten, um unsern Freunden

keine der Schwierigkeiten und Gefahren zu verhehlen die unser in seiner jetzigen Gestalt noch so neues Missionswerk in Africa drohend umringen. Wir bedürfen nach dieser Darstellung keiner besondern Aufforderung an Sie mit den Waffen des Geistes für unsere oft so schwer bedrängten Brüder zu streiten. Zugleich aber ist dieses dunkle Gemälde geeignet uns den lichten Punct, welchen unsere Mission in Akropong in jenem dunklen Heidengebiete bildet, zu größerem Troste unserer Herzen hervorzuheben. Denn daß unter solchen Bewegungen aufgeregter heidnischer Mordwuth, daß im Aufflammen der Rachgelüste eines solchen Barbarenvolkes, daß unter den Strömen von Blut die der zügellose Haß der Heiden vergoß, unsere Brüder nicht nur unverletzt da standen, sondern sogar ihre friedliche waffenlose Hütte mitten in der Wildniß und fern vom Sitze der europäischen Gewalt der einzige Schutz für die geängsteten Neger wurde, daß auf ihren Ruf der wild empörte Haufen die Waffen streckte, daß selbst ihre erbittertsten Feinde sie nie anzutasten wagten, daß sogar der blutige Ausgang einer zum Theil von ihnen angerathenen Friedenshandlung das Vertrauen auf sie nicht bedeutend erschütterte, das alles zeigt doch in klarem Lichte wie tiefgehend schon ihr geistiger Einfluß auf das ganze Negervolk von Aquapim, wie mächtig vor aller Bekehrung die Predigt des Evangeliums und der Wandel in der Kraft Christi ist.

Haben wir die Herzen unserer Freunde durch die Darstellung der geschilderten schauerlichen Ereignisse betrübt, so lassen wir sie nun auch an unserer Freude Theil nehmen, indem wir ihnen melden, wie es dem l. Br. Widmann gelungen ist 12 Ashante-Knaben zur Schularbeit um sich zu sammeln. Einen Augenblick zwar schien dieses schöne Werk wieder untergehen zu wollen, indem die Unruhen die Kinder zu Hause hielten; jetzt aber sind dieselben mit neuem Eifer in ihre Schule zurückgekehrt, und es bedarf nun nur weiterer Unterrichtsmittel um sie in das Wort Gottes tiefer einzuleiten. Noch mehr, es sind 14 erwachsene Neger jetzt um diesen Bruder gesammelt, um für die heilige Taufe

unterrichtet zu werden. Am 10. Januar sind nun auch unsere neuen Missionsarbeiter, die Br. Hans Nic. Riis, Ernst Fr. Seebald und Fr. Schiedt auf der dänischen Goldküste eingetroffen. „Wie groß war meine Freude," schreibt einer von ihnen, „als ich aus dem Walde tretend die weißen kleinen Häuser in einem umzäunten Hofe erblickte: — die Missionsniederlassung von Akropong." Er meldet wie höchst einfach und bescheiden er die ganze Einrichtung gefunden habe; die Häuser aus Holz, Lehm und Gras gebaut, nur mit den nöthigsten roh gearbeiteten Geräthschaften versehen, so daß nicht einmal Schränke für Kleider und Bücher, ja selbst nicht Bettstellen für alle Missionarien vorhanden seyen. Er selbst begab sich sogleich daran Bänke für die Kapelle und Tische für die Schule zu machen, und einige junge Neger in der Tischlerei zu unterrichten. Die Neger schildert er als empfänglich für die Wahrheit, sehr bescheiden und lieblich in ihrer ganzen Erscheinung. Er hofft bald in die Dörfer hinaus zu gehen um das Evangelium zu predigen. Ebenso erzählt Br. Schiedt: „Dieses Akropong ist ein Wunder, und Rührung ergriff mich als ich das Kirchlein sah gefüllt mit Christen und Heiden, mit Nackten und Gekleideten, und die vielen die draußen horchen, weil sie sich noch nicht hineinwagen; als ich das Glöcklein hörte, das in der Gabel eines großen Baumes hängt, und über diese Berge hin die Einladung zum Hause Gottes erschallen läßt; da ich die Knaben erblickte, die auf dem Lehmboden knieend auf den Bänken schreiben, weil wir keine Tische haben und die lieblichen Zeugnisse aus ihrem Munde vernahm; da ich sogar Zeuge war, wie heidnische Neger, wenn sie Abends im Schatten von ihrer Arbeit ausruhen, christliche Lieder sangen.

Die Ankunft dieser neuen Brüder war um so erfreulicher als die Erwartung, die wir in unserm letzten Jahresberichte hinsichtlich des Missionsgehülfen Herrmann Halleur ausgesprochen haben, daß er nämlich für die Missionsarbeit nicht in die Länge geeignet seyn dürfte, sich

wirklich bestätigt hat. Er kehrt eben jetzt nach Europa zurück.

Noch haben wir über die Arbeit in Ussu an der Küste den nöthigen Bericht zu geben. Auch hier hat in der letzten Zeit die Rohheit und Grausamkeit der Neger dem gesegneten Einfluß des Christenthums Hindernisse in den Weg geworfen. „Es lebt hier, so erzählt Br. Thompson, ein angesehener Neger, Namens Seban Akim, der in dem gewaltsamen Verfahren gegen Oussu die Hauptrolle spielte und auch die Verfolgung desselben leitete. In seinem Hause wurden zuerst die gefangenen Akroponger verwahrt. Zwei Knaben von 10 und 12 Jahren die rechtmäßigen Erben des Herzogsstuhls von Aquapim (Nachkommen des durch Adum entthronten und durch Selbstmord gefallenen Herzogs Adodanqua), wurden von ihm entdeckt. Er schnitt ihnen die Köpfe ab und schmierte ihr Blut an die große Trommel. Der Gouverneur wollte ihn dafür verhaften lassen; er aber floh auf seine Plantage, bewaffnete seine Sclaven, kehrte mit diesen trotzend in sein Haus zurück, verweigerte dem Gouverneur den Zutritt in dasselbe, wurde aber gleichwohl in der Nacht verhaftet und ins Fort gebracht. Jetzt suchten sich die Seinigen zu rächen. Als am 23. December vorigen Jahres der Gouverneur in seinem Boote von einem Besuch an Bord eines französischen Kriegsschiffes mit dem Commandanten desselben zurückkehrte, fand er den Landungsplatz von den Bewaffneten Seban Akim's besetzt, um ihn zu erschießen. Er kehrte aufs Schiff zurück, die Soldaten des Forts besetzten die Gassen, zerstreuten die meuterischen Neger, 50 französische Soldaten landeten mit dem Gouverneur, und nun wurden Kanonen gegen das Haus des rebellischen Kabosir (Häuptling) gerichtet und dasselbe in Brand gesteckt. Der Wind trug rasch die Flammen von Haus zu Haus, und in Kurzem lagen zwei Drittheile von Ussu in Asche." Auch das kleine Negerhaus, worin Thompson mit seiner Familie wohnt und die Schule hielt, war äußerst bedroht, wurde aber doch glücklich gerettet.

Kein Wunder wenn durch solch ein Ereigniß die Schule

für den Augenblick ganz geleert wurde. Ohnedies hält es schwer eine Schülerzahl zu sammeln und zu erhalten. Denn die meisten Kinder an dieser Küste sind Sclaven, und diese werden nur ungerne von ihren Besitzern zum Unterrichte gegeben, weil sie fürchten der Unterricht werde sie zum Christenthum führen, die Taufe aber nach den geltenden Gesetzen den Sclaven frei macht. Br. Thompson hat sich daher immer sehr viel Mühe damit zu geben, die Eltern für den Schulunterricht ihrer Kinder zu gewinnen, zu welchem Zweck er die Neger in ihren Hütten aufsucht. Nicht minder schwer ist es die Gewonnenen zu erhalten, weil die vielen Fetischtage, Palavers u. dgl. und die Neigung des Negers zum unbeständigen Herumschweifen stete Unterbrechungen droht; doch war es ihm gelungen vor dem Brande eine regelmäßige Schülerzahl von 32 Knaben, worunter zwei Monitoren und sechs Mädchen, zu versammeln, die im Lesen, Schreiben und Rechnen und in der Erkenntniß der Wahrheit zur Seligkeit erfreuliche Fortschritte machten. Gott wolle auch ferner mit diesem nicht unwichtigen Theile der Missionsarbeit seyn.

Aus diesen kurzen Zügen mögen unsere Mitarbeiter und Freunde zum Troste für so viele Opfer die sie mit uns der Rettung des unseligen Africa schon gebracht haben erkennen, daß unsere Hoffnungen auf den HErrn für das arme Negervolk nicht nur nicht getäuscht, sondern bis jetzt in ihrer Erfüllung über alles Erwarten fortgeschritten sind.

Vertrauen wir auch für das Weitere auf die alles wohlmachende Gnade unseres Gottes!

III.

Aus dem bewegten Leben und der weiten über die Länder der bewohnten Erde ausgedehnten neuen Heimath unserer Brüder ziehen wir uns in die Stille und zum eigenen Heerde zurück, indem wir unsern Freunden Bericht über das geben, was wir im letzten Jahre in unserer Mi-

sionsschule erlebt haben. Es ist wenig wie immer, so fern wir an dasjenige gedenken was einer Mittheilung im weitern Kreise fähig ist; viel aber, unaussprechlich viel, wenn wir nach innen schauen in die verborgene Werkstätte der Herzen, und die Arbeit welche der Geist der Gnade und der Zucht da an uns selbst und in dem enggeschlossenen brüderlichen Kreise geübt hat, aus welchem Jahr für Jahr Boten des Heiles an die Völker der Erde hervortreten. Wir können nicht sagen von irgend welchen größeren Bewegungen, die das letzte Jahr in geistlicher Hinsicht auszeichneten, sondern nur davon, daß wir unter den unruhigen Bewegungen der Zeit, deren Wellenschlag auch unsere Herzen nicht unberührt ließ, doch durch Gottes Treue die innere Stille nicht verloren, die der köstlichste Schatz mit Christo verbundener Seelen ist. Der HErr ließ es uns zu Theil werden, daß wir keine wesentlichen Störungen in dem wichtigsten Gebiete der Entwicklung unserer l. Zöglinge für ihren hohen Beruf im Reiche Gottes zu erleben hatten.

Die Zahl derselben belief sich an unserem letzten Jahresfeste, die Präparanden mit eingeschlossen, auf 42 und sank durch die Aussendung von 8 derselben auf 34 herab. Von jenen Ausgesendeten sind 3, wie schon früher bemerkt wurde, in Nordamerica, 3 andere in Westafrica in die Reichsarbeit unseres Gottes eingetreten. Zwei derselben, die Br. Rebmann und Schurr, befinden sich noch in dem Institute zu Islington, haben aber so eben von der englisch-kirchlichen Missions-Committee ihre Bestimmung erhalten, nach welcher Br. Rebmann als Mitarbeiter von Dr. Krapff nach Ostafrica, Br. Schurr nach Bengalen abreisen wird, um die Station Burdwan zu verstärken.

Zu jenen 34 Zöglingen traten im verflossenen Spätsommer durch neue Aufnahme mehrere Präparanden hinzu, von welchen 6 in die Missionsanstalt, 9 in die Prüfungs- und Voranstalt aufgenommen wurden, so daß die Gesammtzahl aller Zöglinge sich beim Wiederanfang des Jahrescurses auf die hohe Zahl von 49 belief. Diese erniedrigte

sich jedoch wieder durch die Entlassung zweier der neu aufgenommenen Präparanden in der Prüfungs- und Voranstalt. Von unsern bisherigen Zöglingen mußten 2 wegen anhaltender Kränklichkeit sich auf längere Zeit von hier entfernen, der eine von ihnen um nach wieder gestärkter Gesundheit sich unter der Leitung unsers gel. Freundes Hrn. Pfarrer Werner zu Großheppach im Königreich Würtemberg auf die Laufbahn eines evangelischen Predigers unter den Deutschen in Nordamerica vorzubereiten, der andere um sich für längere Zeit gleichfalls in Würtemberg dem wichtigen Geschäfte eines Colporteurs der Missionsschriften zu widmen. Sonst ist durch Gottes besondere Gnade der Gesundheitszustand unserer Anstalt ein erfreulicher geblieben.

Wenn wir nun diesmal die Freude haben 8 unserer gel. Brüder ihrer heiligen Bestimmung durch Aussendung in verschiedene Gebiete der Missionsarbeit näher treten zu sehen, so sinkt damit die Gesammtzahl der in unsern beiden Anstalten befindlichen Zöglinge auf 39 herab. Von ihnen befinden sich 8 noch in der Prüfungsanstalt.

Von den auszusendenden Brüdern, welche an diesem Jahresfeste ihren Abschiedssegen im Namen der evangelischen Committee erhalten sollen, sind nach unsern Stationen in Ostindien berufen:

Br. Gottlob Würth von Pleidelsheim Oberamt Marbach;

Br. Joh. Gottlieb Kies von Schorndorf;

Br. Carl Mörike von Stuttgart (Candidat des Predigtamts) sämmtlich im Königreich Würtemberg, und zwar soll der erste in Hubly, der zweite in Bettigherry, der dritte in Mangalor seine Hand an das Werk des HErrn unter den Heiden legen. Ferner werden unter die Leitung der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft und somit zunächst in deren Bildungsanstalt zu Islington in London folgende gel. Zöglinge unserer Missionsschule eintreten:

Br. Joh. Fuchs von Plieningen Oberamt Stuttgart.

Br. Christian Jak. Bomwetsch von Schorndorf.

Br. Wilh. Sigmund Kölle von Altkleebrunn, Oberamt Brackenheim, sämmtlich im Königreich Würtemberg, und

Br. Bernh. Deggeler von Schaffhausen.

Endlich hat die Committee zur Predigt unter den Deutschen der Vereinigten Staaten Nordamerica's berufen den Missionszögling

Joh. Georg Zahner von Oberdiegisheim, Oberamt Balingen, Königreich Würtemberg.

Der HErr begleite sie alle mit seiner Gotteskraft und seinem Frieden.

In die durch ihre Aussendung entstandene Lücke werden so Gott will noch in diesem Sommer 13 bereits aufgenommene neue Präparanden eintreten, von welchen jedoch mehrere vermöge ihrer Vorkenntnisse sogleich in die höhere Anstalt einrücken und zu denen vielleicht durch spätere Aufnahme noch einige hinzukommen könnten. So wird mit Anfang des neuen Jahrescurses die Schaar der bei uns zur Vorbereitung auf die Missionsarbeit sich befindenden Jünglinge mindestens auf 52 sich erheben.

Wir haben im Vorangehenden mehrfach unserer Prüfungs- und Voranstalt gedacht, und schon in unserem vorigen Jahresberichte unseren Freunden angekündigt, wie uns Gott nach langem und wiederholtem Nachdenken über die Bedürfnisse der Missions-Erziehung endlich zur Klarheit und zum Entschlusse geführt, wie Er uns das geeignete Local und vor allem an unserem lieben Freunde und Br. Hrn. Aug. Tröscher aus Ludwigsburg im Königreich Würtemberg mit seiner Gattin die rechten Leiter und Führer dieses neuen Zweiges unserer Missionsschule hat finden lassen. Mit dem nächsten Jahrescurse, da eine zweite Classe in diese Anstalt einzutreten hat, macht sich nun auch das Bedürfniß zur Berufung eines zweiten Lehrers als Gehülfen des Hausvaters geltend, und wir verlassen uns auch hinsichtlich dieser wichtigen Wahl gänzlich auf die Gnaden-

leitung dessen der bisher so freundlich für seine Sache in unsern Händen gesorgt hat.

Wir achten es nun für unsere Pflicht unsern geliebten Mitarbeitern und Freunden des Näheren darzulegen, welche Bedürfnisse und Erfahrungen uns zur Aufstellung dieser neuen Abtheilung unserer Missionsanstalt vermocht haben.

Diese Anstalt soll nicht blos eine Voranstalt für den Unterricht, sondern und vor allen Dingen eine Prüfungsanstalt in Betreff der ganzen geistlichen, intellectuellen und leiblichen Tüchtigkeit der aufgenommenen Präparanden seyn.

So innigen Dank wir nämlich unsern geehrten Mitverbundenen für die wichtige Erleichterung zollen, welche ihre genaueren Zeugnisse über die sich meldenden Jünglinge uns bei der jährlichen Aufnahme gewähren, so konnte uns doch in einer nun vieljährigen Erfahrung nicht entgehen, daß auch diese Zeugnisse nicht immer vermögend waren uns vor der Aufnahme solcher Petenten zu bewahren, die sich nachher als völlig untüchtig für den Missionsberuf erwiesen, indem nicht selten die Bekanntschaft des zeugnißgebenden Freundes mit dem sich Meldenden nach den Umständen nur eine oberflächliche, oft blos von einer einzigen kurzen Unterredung herrührende seyn kann. Traten nun solche nicht mit der vollen für die Missionsarbeit und schon für die Vorbereitung auf dieselbe unerläßlichen geistlichen Entschiedenheit in unsere Anstalt, so gelangten sie nur selten, in den meisten Fällen aber gar nicht, zu derjenigen Festigkeit des Glaubens, zu der tiefen Gründung und zu der Klarheit persönlichen religiösen Lebens, ohne welche nun einmal ein brauchbarer Missionar nicht denkbar ist. Wohl mochten sie im Kreise der in dieser Hauptsache weiter geförderten älteren Zöglinge, durch den Umgang mit den Lehrern der Anstalt, und unter dem Einflusse des durch die Gnade Gottes in derselben wirkenden heil. Geistes manches gewinnen was sie der erforderten Stärke geistlichen Lebens wenigstens näher brachte. Allein schon die Mannigfaltigkeit der Lerngegenstände und die große Anstrengung, welche gerade solche Brüder diesen zuzuwenden hatten, hemmte eine

gesunde Entwicklung ihres geistlichen Lebens noch so, daß es den an der Erziehung im Missionshause Beschäftigten immer von neuem zum schmerzlichen Bewußtseyn kam, wie in dieser Weise Mängel und Lücken der bedenklichsten Art zurückblieben. Wollte man nun auf solche Jünglinge kräftiger einwirken, so bedurfte es einer seelsorgerlichen Beschäftigung der Lehrer mit dem Einzelnen, wie sie bei einer Zahl von 40 Zöglingen und bei den vielen Aufgaben des Lehrer-Personals nur schwer zu ermöglichen war. So kam die Committee gerade in der wichtigsten und entscheidendsten Rücksicht häufig nicht zu der genauen Kenntniß ihrer Zöglinge, ohne die doch eine richtige Besetzung der Missionsstationen kaum gedacht werden kann. Es stellte sich daher von dieser Seite das Bedürfniß gründlicherer Vorprüfung der in die Missionsanstalt eintretenden Jünglinge der Committee in zahlreichen Fällen vor die Seele.

Konnte aber weder die Conferenz der Lehrer noch die Committee sich hinsichtlich des Standes wahrer Wiedergeburt eines ihrer neu aufgenommenen Zöglinge beruhigen, so vermochte sie, außer in den seltenen Fällen, wo offenbare Werke des Fleisches das Innere kund gaben, doch nicht ohne längere Prüfung zu einer Wiederentlassung zu schreiten.

Die meisten Zweifelsfälle waren ja von der Art, daß es sich nicht um die Frage handelte ob überhaupt etwas vom geistlichen Leben oder gar nichts in einem für die Mission angeregten Jüngling vorhanden war, sondern es kam darauf an, über den Grad und die Macht dieses Lebens, über die Reinheit und mit fleischlichen Reizen ungemischte Wahrheit ihres Zuges zur Missionsarbeit ins Klare zu kommen. Wer nun hier die Verschlingung und Verkettung der Züge und Triebe der Gedanken und Wünsche eines menschlichen Herzens irgend kannte, wer die oft so leise und verborgene Entwicklung des religiösen Lebens im Kampfe mit mächtigen Feinden nicht übersah, wem es bewußt war, wie oft Unbehülflichkeit und geringe Fähigkeit sich zu äußern den Anschein innerer Armuth, geläufige Redefertigkeit hingegen, die das Vorhandene in raschen Umlauf setzt, den

Schein größern Reichthums hervorbringt, der konnte nicht eine nur ganz kurze Prüfungszeit zur Entscheidung über so innerliche Dinge anberaumen. Daher dann die nicht selten wiederkehrende Nothwendigkeit einen Präparanden nicht blos ein Jahr sondern mehrere Jahre in der Präparanden-Stellung zu behalten, ehe über seine wirkliche Aufnahme entschieden wurde. Wie leicht aber dann das Eingewachsenseyn des Betreffenden in die ganze Art des Kreises, in dem er lebt, über den inneren Grundtrieb ihn selbst und andere täuscht, bedarf kaum einer Andeutung. Es wirkt eine Art von Verjährungsrecht, und die Wiederentlassung des gleichwohl nicht für recht tüchtig gehaltenen Zöglings wird für die Committee um so schwerer, weil sie nur auf innere Zustände hin, gleichsam richtend über das Verborgene im Menschen, diese Entlassung aussprechen und weil sie zugleich einer Körperschaft, mit welcher dieser nur halb tüchtige Zögling denn doch vielfach verwachsen ist, immer eine empfindliche Wunde damit schlagen muß. Vieles von dem Gesagten findet seine Anwendung auch auf die Gaben, wie sie das Lernen erfordert, und unsere Freunde können es gewiß mitfühlen wie schmerzlich es wäre einen wahrhaft von Christo Begnadigten und mit dem geringen Pfunde, das er empfangen hat, treu wuchernden Missionszögling darum wieder wegzusenden, weil es sich im Laufe der Zeit herausstellt, daß er mit den Forderungen, welche der Unterricht an ihn macht, nicht Schritt zu halten vermag.

Darum war es von jeher eine ernste Frage im Schooße der Missionscommittee, wie eine viel genauere dem Einzelnen nachgehende Beobachtung und eine viel speciellere Einwirkung auf jeden Zögling in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu erreichen sey. Daß dies nur dann erreicht werden könne, wenn die Zahl der Zöglinge kleiner, die Unterrichtsgegenstände einfacher und gleichartiger seyen, stand ihr immer fest; daß nicht beides, die höhere Bildung und diese einfachere Vorbereitung, in einem Hause und durch dieselben Personen erreichbar sey, ist durch vielfache Erfah-

rung erwiesen. Diesem dringenden Bedürfnisse vor allem dient unsere neue Prüfungsanstalt.

Noch aber drängte eine andere Erfahrung zu demselben Ziele hin. Auch unter den durch den Stand ihres inneren Lebens für die Aufnahme völlig geeigneten Jünglingen ist doch der Unterschied der Geistesgaben zu groß, die Stufe der bereits vor dem Eintritt empfangenen Bildung zu ungleich, als daß auch nur eine sichere Prüfung der neu Eingetretenen erzielt werden könnte, wenn sie sogleich an eine Menge von Unterrichtsfächern sich gewiesen sähen. Dies gilt insbesondere von den des Lernens Ungewohnten, die vielleicht schon 10 Jahre von einem oft dürftig genug erhaltenen Schulunterrichte entfernt, alle ihre Kraft und Zeit der Handarbeit gewidmet haben. Nun aber muß der Committee daran liegen die besondere Begabung jedes ihrer Zöglinge so kennen zu lernen, daß sie darüber zu entscheiden vermag, welche derselben sich dafür eignen die höheren sprachlichen und theologischen Studien zu ergreifen und dann auch als ordinirte Missionarien in die Heidenwelt auszugehen. Diese Prüfung wurde zwar auch in der bisherigen Unterrichtsweise in so fern erreicht, daß die Lehrer über Einzelne zur Ueberzeugung gelangten, es sey überflüssige Mühe sie mit Sprachstudien zu beschäftigen. Aber diese Einzelnen standen dann als Ausnahmen im Kreise ihrer Brüder da, sie waren mit ihnen unter denselben Bedingungen aufgenommen, und es konnte ihnen nur schmerzlich seyn nicht dasselbe Ziel mit den Genossen ihrer Jahresclasse zu erreichen. Es ist daher natürlich daß Lehrer und Schüler das Nöthige thaten, um die Fälle dieser Ausnahmsstellung selten zu machen. Die größten Anstrengungen mußten oft gemacht und verlangt werden, um mit unzureichenden Fähigkeiten doch zu erstreben was die besser Begabten auch nur mit unausgesetztem Fleiße zu gewinnen vermochten. Zu spät kam man nach mancherlei Versuchen in Bezug auf Einzelne zur Ueberzeugung, daß es besser gewesen wäre sie mit Aufgaben zu verschonen, denen sie nie ganz gewachsen waren. Häufig litt nicht nur die leibliche Ge-

sundheit, sondern auch die geistliche Entwicklung solcher übermäßig Angestrengten, die sich selbst, das Ziel der Ordination im Auge, nichts von den hiezu wesentlich nothwendigen Fächern erlassen wissen wollten. Eine genauere Prüfung, wie sie nur in länger fortgesetztem Unterrichte geschehen kann, und zwar vor dem Eintritt in den Kreis der Zöglinge, die in der Regel zu ordinirten Predigern bestimmt sind, war nun eine dringende Forderung. Es sollte vor dem Anfang sprachlicher und theologischer Studien klar seyn, ob der einzelne Zögling, wenn über die Hauptsache, seinen geistlichen Missionsberuf, kein Zweifel obwaltete, zum ordinirten Prediger oder zum Schullehrer und Gehülfen in der Mission bestimmt sey, und es sollte die Ausscheidung in diese beiden Abtheilungen zu rechter Zeit geschehen, um nicht Jünglinge zur Ordination zu bringen, die denn doch nur kümmerlich und halb auch den billigsten wissenschaftlichen Forderungen an einen Ordinanden entsprachen, und denen über der Arbeit, die sie an solche halbe Kenntnisse gewendet, die Zeit für eine tüchtige Vorbereitung auf den Schullehrerberuf doch entging.

Die Committee wußte auch diese Prüfung nicht anders und besser anzustellen als in einer besondern Anstalt.

Aber außer der Prüfung war auch die Vorbildung zu berücksichtigen.

Es konnte den Lehrern der Missionsanstalt nicht entgehen, daß der Mangel einer tüchtigen elementarischen Grundlage in der eigenen Muttersprache, einer zusammenhängenden und wohlgeordneten Uebung im Lesen, Schreiben u. s. w. einen hemmenden Einfluß im ganzen Verlauf der Sprachstudien ausübte; daß ebenso und noch mehr die großen Lücken in der Bibelkenntniß der eingetretenen Zöglinge für ihre nachherigen theologischen Aufgaben stets störend hervortraten. Diese beiden wichtigen Mängel forderten aufs kürzeste einen gleichartigen Unterricht von 2 Jahren, wenn nicht nur das Fehlende ergänzt, das Vergessene nachgeholt, sondern auch, was sehr häufig nöthig wird, die Fehler und Verkehrtheiten der frühesten Erziehung und der

Volksschule einigermaßen gut gemacht werden sollten. Außerdem wollte sich im Laufe des bisherigen fünfjährigen Unterrichts nicht die gehörige Zeit finden, um für einen wichtigen Theil der Missionsarbeit, nämlich das Elementarschulwesen, unsern Zöglingen einige praktische Vorbildung zu ertheilen.

Die Versetzung derselben nach beendigtem Laufe in der Anstalt in irgend ein Schullehrer-Seminar ließ sich darum nicht erzielen, weil wir selten im Stande sind den einmal in den Hauptfächern ausgebildeten Missionszögling noch länger den schreienden Bedürfnissen der Heidenwelt vorzuenthalten; und konnte überdies das nicht einmal gewähren was wir bedurften, weil die übrigen Zöglinge solcher Seminare, nach einem für sie zweckmäßigen Plane unterrichtet, denn doch keine geeigneten Schulgenossen für unsere Zöglinge mehr waren, und weil überdies nur ein mehrjähriger Aufenthalt in einem solchen Institute den letzteren wahren Vortheil bringen und bei der meist großen Zahl dortiger Zöglinge ihnen die nöthige Gelegenheit zur Uebung im Schulhalten gewähren konnte. Auch dieser Noth soll die Voranstalt abhelfen.

Es ist ein ferneres an das eben geschilderte sich anschließendes Bedürfniß der Mission, daß die Ausbildung des Missionars für Einführung und Leitung des Kirchengesanges nicht allzu unsicher und oberflächlich bleibe. Es war aber bei den bisherigen Anforderungen in fünf Jahren nur bei Einzelnen etwas Sicheres zu erreichen: bei solchen, die schon vor ihrem Eintritt eine längere Ausbildung hiefür genossen hatten. Auch hier soll durch die Voranstalt weiteres ermöglicht werden. Endlich ist es eine alte Klage, daß Jünglingen, die seit Jahren nur an stärkere körperliche Bewegung gewöhnt waren, der plötzliche Uebergang zu rein geistiger Thätigkeit in Hinsicht der leiblichen Gesundheit Schaden bringen müsse. Wenn auch dieser Schaden wirklich nicht so groß ist, wie manche ängstliche Freunde zu fürchten scheinen, so bleibt er doch in einzelnen Fällen groß genug, um uns längst eine Abhülfe zum Gegenstand unserer

Wünsche zu machen. Die Versuche hiefür in der Missionsanstalt mit Gartenarbeiten, Turnanstalt u. dgl. konnten durchaus nicht befriedigen. Es ließ sich daher nur wünschen, daß eine Einrichtung wie die der Voranstalt getroffen werden könne, wo auch diesem nicht unwichtigen Umstande gehörig Rechnung getragen werden könnte.

Die Hauptsache bleibt aber immer, daß wir der geistlichen Entwicklung mehr Zeit und Luft zulassen; daß wir dem Unterricht im Ganzen eine sicherere Unterlage zu geben, dadurch die Ausbildung der Zöglinge geregelter und gleichmäßiger zu machen und so uns selbst mehr in den Stand zu setzen wünschten, ohne irgend eine Hinaufrückung des bisher gesteckten Zieles für die Kenntnisse unserer Missionarien, dieselbe Anzahl von Brüdern mit gründlicherer Bildung alljährlich in das Missionsfeld zu stellen. Allerdings wird hierdurch die Lernzeit für die meisten auf sechs Jahre, für einige sogar auf sieben Jahre erhöht. Aber ist denn das eine so lange Zeit für die Hauptsache von dem was die Volksschule, das Gymnasium und die Universität zu leisten hat? Dabei ist wohl zu beachten, daß die Voranstalt auch in den Stand setzt, Zöglinge etwas früher, bis zurück zum 18ten Jahre, aufzunehmen. Es ist nicht zu vergessen, daß wenn einerseits der angehende Missionar, der Akklimatisirung wegen, das 30ste Jahr nicht überschritten haben sollte, doch das Alter von 25—28 Jahre in der That kein zu hohes ist, um das Predigtamt des Evangeliums unter Umständen anzutreten die eine besondere Reife des Geistes erfordern. Auch ist mit in Rechnung zu nehmen, daß nicht alle unsere Zöglinge der Voranstalt oder eines zweijährigen Aufenthalts in ihr bedürfen, so daß immer noch mehrere einen nur 3—5jährigen Lauf durch unsere Missionsschule zu machen haben, und daß für die zu Missionsgehülfen bestimmten Brüder gleichfalls drei höchstens vier Jahre hinreichen.

Mit diesen Bemerkungen glauben wir die Nothwendigkeit der getroffenen Einrichtung hinlänglich erwiesen zu haben. Um nun einiges Nähere über den Erziehungs- und

Lehrplan der Prüfungs- und Voranstalt unsern Mitverbundenen vorzulegen. Für die Prüfung und Entwicklung des geistlichen Lebens der Zöglinge sind auch hier keine andern Mittel in Anwendung zu bringen als das fleißige Lesen des göttlichen Wortes zur Erbauung in den vom Vorsteher und Lehrer geleiteten täglichen Morgen- und Abendandachten, die wöchentlichen Conferenzen der Zöglinge unter sich und mit den Lehrern, die wöchentliche Missionsstunde, und möglichst häufige Privatbesprechung der letzteren mit einzelnen ihrer Pflegebefohlenen. Das Gebet und die von oben herabkommende Liebe und Weisheit sind und bleiben die Hauptsumma unserer Erziehungskunst.

Im Unterricht bildet die Grundmasse abermals die heilige Schrift, indem täglich eine Stunde Bibellectüre im ersten Jahre die historischen Schriften Alten und Neuen Testamentes umfassend mit kurzen einfachen und praktischen auf die Lehrschriften beider Testamente hinweisenden Erklärungen, das erste Jahr hindurch getrieben werden soll.

Im zweiten Jahre wird dieselbe Zeit auf die Lehrschriften der Bibel in beständiger Rückweisung auf die geschichtlichen Bücher verwendet. Dabei sind alle gelehrten Notizen, fofern sie nicht zur unerläßlichen Aufhellung des Wortsinnes dienen, bei Seite zu lassen. Fast täglich sollen dagegen die Zöglinge entweder mündlich das Gelesene wieder erzählen, oder schriftlich aus dem Gedächtnisse den Inhalt desselben darstellen; und nachdem sie hierin einige Sicherheit gewonnen haben, selbst in den Lehrschriften Sprüche aufsuchen, welche die gegebene Geschichte erläutern oder in Lehre verwandeln, und umgekehrt zu gegebenen Sprüchen die geschichtliche Grundlage und die historischen Beispiele darstellen, hie und da auch kürzere praktische Anwendungen von dem Gelesenen liefern. Wichtige Stellen der heiligen Schrift haben die Zöglinge auswendig zu lernen.

Ueberdies soll die beiden Jahre hindurch in zwei wöchentlichen Stunden die biblische Geschichte Alten und Neuen Testamentes so gelehrt und geübt werden, daß

die wichtigsten Thatsachen und die Zeitrechnung der heil. Schrift von den Zöglingen genau und pünktlich wieder gegeben werden können.

Endlich ertheilt ein theologisch gebildeter Lehrer in zwei wöchentlichen Stunden einen einfachen Religionsunterricht, der die Zöglinge für die künftigen theologischen Studien vorbereitet und für die zu Missionsgehülfen bestimmten Brüder an deren Stelle tritt.

In jeder Woche werden drei Stunden der Leseübung gewidmet, in welcher für das erste Halbjahr correctes und fließendes für das zweite Halbjahr ausdruckvolles Lesen zum Ziel gesteckt ist. Diese Uebung setzt sich im zweiten Jahre fort, nur daß sie hier auch das gute Vorlesen geschichtlicher, rednerischer und poetischer Stoffe und das richtige Aussprechen von Namen und Fremdwörtern mit ins Auge zu fassen hat.

Auf Schreibübungen werden im ersten Jahre fünf Stunden und zwar zwei für das correcte Schreiben (Orthographie) und drei für das Schönschreiben (Kalligraphie) verwendet. Im zweiten Jahre sollen nur wöchentlich zwei Stunden hierauf verwendet werden. Schnellschreiben und Anweisung zur Abreviatur gehören hieher.

Dem Zeichnen werden zwei Jahre hindurch zwei Stunden in der Woche gewidmet und zwar so, daß im ersten Jahre eine Formenlehre damit verbunden wird, im zweiten hingegen das architektonische und Landschaftzeichnen hervortritt.

Deutsche Sprachübung soll in wöchentlich vier Stunden so getrieben werden, daß im ersten Jahre eine praktische Fertigkeit in der Bildung von Sätzen und einige Sicherheit im richtigen Ausdruck der Gedanken, sowohl schriftlich als mündlich, erreicht wird. Hier beginnt natürlich die aufsteigende Uebung in Aufsätzen. Im zweiten Jahre werden dieser Uebung besonders zwei Stunden in der Woche zugewiesen, und es soll eine Hauptaufgabe seyn, die Zöglinge zu einer Fertigkeit in beschreibenden Darstellungen zu bringen. Daneben erhalten sie in vier Stunden

Unterricht in der Grammatik der Muttersprache. Im ersten Jahre wird auch noch wöchentlich einmal Anschauungs-Unterricht ertheilt.

Das erste Jahr hindurch wird in vier wöchentlichen Stunden die Arithmetik, das zweite Jahr hindurch in eben so vielen die Geometrie getrieben.

Beide Jahre werden wöchentlich drei Stunden Gesangunterricht und eben so viele Violinunterricht, künftig auch den musikalisch Begabteren mehrere Stunden Uebungen auf dem Piano gegeben. Das Ziel dieses musikalischen Lernens ist richtiges Singen und Spielen eines einfachen Chorals. Im zweiten Jahre der Voranstalt haben die ältern Zöglinge die Gelegenheit und Aufgabe sich abwechselnd unter der Leitung eines tüchtigen Schullehrers im Schulhalten zu üben, wozu das hiesige E. Armencollegium ihnen in der Armenschule des Klingenthals auf unsere Bitte gütigst Gelegenheit verschafft hat.

Diejenigen Zöglinge der Voranstalt, bei welchen nicht schon vorher über ihre Bestimmung zu Missionsgehülfen entschieden ist, haben im zweiten Jahre einige Stunden in der Woche mit der lateinischen Formenlehre sich zu beschäftigen, damit vor ihrem Eintritt in die Missionsanstalt auch über ihre Fähigkeit im Erlernen fremder Sprachen ein Urtheil ermöglicht wird. Es versteht sich von selbst, daß die zu Missionsgehülfen bestimmten Jünglinge dieser letzteren Arbeit überhoben sind, wogegen sie drei Jahre in der Voranstalt bleiben, auch an der Schulübung ein Jahr länger Antheil haben und sich mit den Anfangsgründen der englischen Sprache im letzten Jahre beschäftigen. Dies ist, so weit er vor genauerer Erfahrung entworfen und nur durch ein Jahr derselben bestätigt werden kann, der Lehrplan der Voranstalt.

Wenn nun einerseits die ländliche Stille und Abgeschiedenheit, in welcher sich die Zöglinge dieses Hauses ungestört und ganz ihren Bildungszwecken widmen können, vom größten Segen für sie seyn muß, so bietet gerade diese Lage eine erfreuliche Gelegenheit für das leibliche Wohl

unserer angehenden Zöglinge zu sorgen. Sie arbeiten dort in ihren freien Stunden fast täglich als Tischler oder sonst als Handwerker, so weit die Anstalt ihrer Arbeiten bedarf oder diese möglich sind. Einige Feldstücke, theils in der Nähe, theils in größerer Entfernung vom Hause, bieten ihnen Gelegenheit zu tüchtiger Anstrengung ihrer Kräfte. Wir haben bisher nur die erfreulichsten Folgen von dieser Einrichtung gesehen. Mögen unsere verehrten Freunde nah und fern, wie bisher die Missionsanstalt zu Basel, so künftig auch dieses Präparandenhaus liebend und sorgend auf dem Herzen tragen. Und möge Gott der allein das Gedeihen gibt auch auf diese Pflanzung seinen Segen niederthauen lassen, wie wir ihn jetzt bald drei Jahrzehnte in unserer Missionsanstalt genießen durften.

Es versteht sich von selbst, daß auch der bisherige Unterrichtsplan der Missionsanstalt in Folge dieses neu erwachsenen Zweiges, oder vielmehr dieser neugeschlagenen Wurzel, wesentliche Veränderungen zwar nicht in seinem Ziele aber in seiner innern Entwicklung erleidet. Da aber die Voranstalt nur erst ein Jahr bestanden hat, so steht diese Wirkung noch erst zu erwarten, und wir erlauben uns daher den nähern Bericht darüber aufzuschieben, bis der abgeänderte Plan ins Leben tritt.

IV.

Zuletzt weisen wir unsere Freunde noch mit demüthigem Danke gegen die Treue des HErrn unsers Gottes auf die Zahlen unserer Jahresrechnung hin und bitten sie mit uns dieselben im Lichte des Glaubens zu betrachten; denn auch sie sind Verkündiger davon, daß man nicht umsonst mit aufgehobenen Händen zu Dem kommt, deß beide sind, Silber und Gold.

Die Gesammt-Einnahme der evangelischen Missions-Gesellschaft vom 1. Januar bis 31. December 1844 betrug Schweizerfrkn. 162,048. 55 Rp.

An dieser Summe erhielten wir:

		Schwzfr.	Rp.
1.	Aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beiträgen verehrlicher Hülfs-Missionsgesellschaften und Vereine, so wie an Liebesgaben und Vermächtnissen einzelner Freunde . .	99,960.	37½
2.	Ebenso aus der Schweiz	41,029.	80½
3.	Für Miethzinse unbenutzter Gebäulichkeiten in Ostindien, und Erlös aus verschiedenen unserer Anstalt geschenkten Gegenständen	1,432.	79
4.	Für Geld- und Wechsel-Agio . .	5,864.	60
5.	Für Vergütungen, Rückerstattungen und Zufälliges	13,760.	98
	Total-Summe	162,048.	55

Die Gesammt-Ausgabe in derselben Jahresperiode belief sich auf . . 171,831. 40

Diese Summe vertheilt sich auf folgende Weise:

1.	Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Missionsanstalt, Einrichtung der Voranstalt und Kosten derselben seit ihrer Eröffnung im August, Vakanzgelder für die Missionszöglinge, Kosten für Missionsreisen und Agenten in der Heimath, Colportage, allgemeine Ausgaben u. s. w.	38,976.	35
2.	Bauliche Gegenstände, Unterhaltungskosten der Anstalts-Gebäude, Postporto, Anschaffungen für die Missionsanstalt, Ausgaben für besuchende Missionarien, Druckkosten verschiedener Missionsschriften u. s. w.	13,896.	54
3.	Für unsere Africanische Mission . .	13,798.	71

		Schwzfr. Rp.
4.	Für die acht Stationen unserer deutschen Mission in Ostindien und alles darauf Bezügliche	101,173. 37
5.	Für die Reisekosten von drei Sendboten nach America und eines Bruders nach Caucasien, Transportkosten von Missionsschriften für die Brüder in Rußland	3,986. 43
	Total-Summe	171,831. 40
	Es ergibt sich also eine Mehrausgabe von	9,782. 85

Diese Mehrausgabe am Fuße unserer Rechnung ist nur ein Anzeiger des Fortschrittes und der Erweiterung in unsern Arbeiten; und wenn wir sehen, wie sehr auch seit dem vorigen Jahre unsere Einnahmen gewachsen sind, so kann sie uns nur zurufen: Glaubet und hoffet! — den andern Ruf: Betet und arbeitet! den sie ergehen läßt, wollen wir aber auch nicht überhören und so getrosten Muthes mit unserm Gott ins neue Arbeitsjahr hinüberschreiten. — In Gottes Namen denn sey der Schritt gethan und Seine Gnade sey mit uns! Amen.

Beilagen

zum

dreißigsten Jahresberichte

der

evangelischen Missionsgesellschaft

in Basel 1845.

Beilage

zum Bericht der Station Mangalor, Seite 21.

Auf Ihr Verlangen sende ich Ihnen hier die Verordnungen unserer Gemeinde. Sie sind nicht nach der Ordnung geschrieben, sondern wie sie gerade vorkamen, können auch noch nicht geordnet werden, weil wohl im Laufe der Zeit noch mehrere beigefügt werden. Es bedarf zwar solcher Verordnungen nicht, da der Geist in alle Wahrheit leitet; aber um der Schwachen willen und besonders damit die Aeltesten etwas in Händen haben, das ihnen Kraft und Auctorität zu ihrem Geschäft gibt, habe ich solche aufgesetzt. Finden Sie irgend Etwas darin, das dem Sinn und Geist Christi entgegen ist, so bitte ich mir es frei zu schreiben. Sie lauten also:

Verordnungen

der christlichen Kirche zu Mangalor.

Diese Kirche ist ein Bund von Sündern, geheiligt durch Blut und Geist Christi, und erbaut als lebendige Steine am Hause Gottes, wovon Christus der Eckstein ist, und berufen zu verkündigen die Tugenden dessen, der sie gerufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.

Ueber die inneren und äußeren Angelegenheiten dieser Gemeine zu wachen und unter Gottes Beistand dieselbe zu erweitern, sollen neben den Seelsorgern, die daran arbeiten, noch Aelteste gewählt werden.

Das Geschäft dieser Aeltesten.

Sie haben zuerst ihr eigenes Heil mit Furcht und Zittern zu schaffen.

Sie haben darob zu wachen, daß die Glieder der Kirche ihres hohen Berufes würdiglich wandeln.

Sie haben in die Häuser der Gemein-Glieder zu gehen, um mit ihnen das Wort Gottes zu lesen und zu beten.

Ist Jemand krank, so haben sie denselben zu besuchen und für ihn zu beten.

Entsteht Uneinigkeit, so haben sie in der Liebe und im Sinne Christi darauf zu sehen, daß Frieden gestiftet werde.

Sie haben darüber zu wachen, daß regelmäßig Morgen- und Abend-Andacht in den Häusern gehalten werde.

Es ist ihre Pflicht mit der Hülfe Gottes die Verirrten zurecht zu bringen und sie zu berathen.

Sie haben unter ihren frühern heidnischen Genossen, so viel an ihnen liegt, die unerforschlichen Reichthümer in Christo nach Kräften bekannt zu machen.

Das Wort Gottes zu verkündigen sollen sie von Zeit zu Zeit abwechselnd auf die Dörfer und Höfe gehen.

Jeden Monat, am ersten Tage desselben, versammeln sich die Aeltesten mit den Seelsorgern, um über ihre eigenen Angelegenheiten und die der Gemeine zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Kommen dringende Fälle vor, so geschieht es öfters.

Das Wort Gottes ist Regel und Richtschnur aller dieser Berathungen und Beschlüsse.

Ein Beschluß wird gefaßt durch Stimmenmehrheit.

Das Ganze angehende Angelegenheiten kommen vor die ganze Gemeinde.

Einzelne Fälle werden die Aeltesten mit den Seelsorgern abmachen.

Die Aeltesten können nichts für sich thun: alles geschieht in Verbindung mit den Seelsorgern.

Den 16. Febr. 1844 war die ganze Gemeinde versammelt. Obige Vorschläge vorgelegt, berathen und allgemein angenommen. Weiter

Beschlossen: Es sollen, um über die inneren und äußeren Angelegenheiten der Gemeine im Einzelnen und Allgemeinen zu wachen und sie zu erweitern, vier Aelteste gewählt werden.

Einstimmig wurden dazu erwählt: Simeon, Peter, Enos und Andreas.

Oefteres Zusammenkommen unter sich zum Gebet und Berathen wurde anempfohlen.

Vorgeschlagen: Es soll zur Unterstützung der armen Greise und Wittwen, wenn sie nicht mehr fähig sind zu arbeiten, eine Kasse von der Gemeine angelegt werden, worein Jeder nach Lust und Vermögen legt. Einstimmig angenommen.

Beschloßen: Jeden Sonntag soll in der Kirche eine Collecte gemacht werden.

Einer soll nach Verlesung des alttestamentlichen Abschnitts während des zweiten Gesangs bei Allen mit einem Beutel herumgehen, worein die, die können und wollen, ihr Almosen werfen.

Elieser soll dieses Geschäft versehen, in dessen Abwesenheit ein Aeltester.

Die Aeltesten sind die Verwalter der Armenkasse.

Nach dem Gottesdienst haben sie das Geld zu zählen und aufzuschreiben.

Das Geld ist immer in der Hand des Seelsorgers.

Das Geld darf nur ausschließlich für solche Arme und Wittwen verwendet werden, die nicht mehr arbeiten können.

Die Aeltesten müssen darauf sehen, daß der Schatz vermehrt werde, um die nöthigen Ausgaben bestreiten zu können.

Ist eine ordentliche Summe beisammen, so soll ein Stück Land als Kirchengut angekauft werden.

Dieses Gut darf unter keiner Bedingung mehr angetastet werden; sondern vom Zins und den jeweiligen Opfern sollen die Ausgaben bestritten werden.

Wer an das Opfer Anspruch zu machen wünscht, hat sich beim Seelsorger oder bei den Aeltesten zu melden.

Nach Berathung wird einem Jeden das Seine festgesetzt.

Wöchentlich wird ihnen das Nöthige entweder in Geld oder Reis verabfolgt.

Es versteht sich von selbst, daß Kinder, wenn sie nur irgendwie können, ihre Eltern im Alter versorgen.

Bis das Capital zu einer ordentlichen Summe herangewachsen ist, soll es nicht berührt werden.

Weitere Beschlüsse zu verschiedenen Zeiten.

Der Sonntag soll mit Hören, Lesen und Betrachten des Wortes Gottes heilig gehalten werden.

Kein Geschäft außer dem unumgänglich nöthigsten darf am Sonntag verrichtet werden.

Kokosnußschneiden soll, da bei Unterbrechung des Schneidens der Saft zu Grunde geht, als nothwendiges Uebel erlaubt seyn.

Es wird erwartet, daß jedes Gemeinglied an den Sonntagen zweimal dem Gottesdienst beiwohnt, ebenso an Wochengottesdiensten.

Jeder soll ordentlich und reinlich gekleidet an Sonntagen erscheinen.

Jeder soll so oft als möglich am heiligen Abendmahl Theil nehmen.

In der Woche vor dem heiligen Abendmahl, das jeden Monat gefeiert werden soll, hat ein Jedes mit dem Seelsorger sich zu besprechen, und sonst sich ernstlich vorzubereiten.

In jedem Hause sollen regelmäßig Morgen- und Abend-Andachten gehalten werden.

In der Gemeinde ist es nicht erlaubt Kinder jung zu verheirathen; erst wenn sie herangereift sind und ein eigenes Urtheil haben, mag eine Heirath statt finden.

Ein Hochzeit-Contract kann blos geschlossen werden

mit voller Zustimmung beider Eltern, oder in deren Ermanglung der Vorgesetzten, aber nie ohne Berathung mit dem Seelsorger.

Kein Theil soll von den Eltern oder Vorgesetzten zu einer Verbindung gezwungen werden, wenn sie nicht volle Neigung zu einander haben.

Zur Begründung des häuslichen Glücks soll auf Gleichheit der Charaktere und auf nicht zu große Verschiedenheit im Alter Rücksicht genommen werden.

Bekanntschaft und Correspondenz wird nie geduldet.

Gemeindeglieder sollen wo möglich Gemeindeglieder heirathen.

Will ein Mann oder Weib einen Heiden heirathen, so kann dies blos geschehen wenn der heidnische Theil Willens ist Christ zu werden. Nach der Taufe werden sie copulirt.

Leben zwei als Mann und Weib zusammen und der eine Theil wird ein Christ, so soll er sich trennen, bis er rechtmäßig copulirt werden kann.

Wird von einem Ehepaar Eines ein Christ, so soll es sich nicht trennen, wenn sie zusammen wohnen wollen.

Trennt sich der eine Theil und verheirathet sich oder vergeht sich sonst, so mag der andere Theil wieder heirathen.

Bleibt der unchristliche Theil frei und sonst rein, und wird die Ehe durch keinen förmlichen Act (als Todtenfeier) von Seiten der Verwandten aufgelöst, so soll allem aufgeboten werden, ihn für Christum zu gewinnen.

Das Ehebündniß der Heiden ist gültig, und wenn sie Christen werden, werden sie nicht wieder copulirt.

Alle unrechtmäßig Zusammenlebende sollen, wenn sie gläubig werden, wieder getraut werden.

Hat Einer mehrere Weiber, so soll er außer seinem ersten rechtmäßigen alle anderen entfernen.

Ist es unmöglich, daß er sich rechtlicher Weise von ihnen trennt, so mag das Zusammenbleiben als nothwendiges Uebel gestattet werden.

Wenn er sich trennt und die so getrennten Weiber

sind gläubig, so mögen sie wieder verheirathet werden an Andere.

Wittwen dürfen sich wieder verheirathen.

Ein Lediger mag ohne irgend eine Schande eine Wittwe heirathen.

Nimmt Einer nachdem er ein Christ geworden ein zweites Weib zu seinem ersten, so gilt es als Ehebruch und er wird von der Gemeinde ausgeschlossen.

Bei der Feier einer Hochzeit wird Umhängen von Gold und Blumen nicht geduldet.

Teuflische Musik * bei einer Hochzeit darf nicht Statt finden.

Es mag ein gemeinschaftliches Essen bei einer Hochzeit statt finden, wozu die nächsten Verwandten, oder so lange die Gemeinde klein ist, Alle eingeladen werden können.

Der mehr bemittelte Theil mag das Essen geben, oder beide Theile gleich die Kosten tragen.

Keine Verbindung darf statt finden, ohne von einem Seelsorger eingesegnet zu werden, die Christen mögen auch noch so entfernt von ihm wohnen.

Keine Ehescheidung findet statt, es sey denn wegen Ehebruchs, im Falle die Gatten nicht mehr beisammen wohnen wollen.

Es darf durchaus kein Fest oder irgend eine Ceremonie zu den verschiedenen Perioden einer Schwangerschaft statt finden.

Keiner Tochter ist erlaubt ihren Mann für 1—3 Monate zu verlassen, um in ihrem elterlichen Hause sich aufzuhalten. Ueberhaupt ist die verderbliche Sitte, daß das Weib sich in der Eltern oder Verwandten Häusern niederläßt, nicht geduldet. Sie hat bei ihrem Mann, dessen sie geworden, zu bleiben.

Der Mann hat Sorge zu tragen, daß dem Weibe das Nöthige bei der Schwangerschaft ꝛc. nicht fehle.

Ein Kind soll 3 oder 4 Wochen nach der Geburt zur

* Die den Bhuta's oder Geistern gebrachte Musik.

Taufe gebracht werden, wobei immer die Eltern gegenwärtig seyn müssen.

Ist das Kind schwächlich und kränklich, so wird es vorher getauft, und Jemand aus der Gemeine versieht die Stelle der Mutter.

Bei der Taufe eines Kindes soll 1 Rupie in die Armenkasse gelegt werden, bei einer Trauung 2 Rupien.

Alle Kinder sind in die Schule zu schicken.

Die Kinder sind Eigenthum der Eltern und deren Erben.

Den Kindern darf keine Art von Zaubermittel angehängt werden, eben so wenig den Erwachsenen. Auch darf in gar keinem Fall Balme * gefragt werden.

In Gegenwart der Kinder soll alles schädliche Gespräch ꝛc. aufs strengste vermieden werden. (Kleine Kinder nämlich wissen hier mehr von geschlechtlichen Sachen als Erwachsene bei uns.)

Bei Todten findet keine Verbrennung sondern Beerdigung statt.

Wenn möglich soll jedesmal ein Sarg gemacht werden.

Kleider mit dem Todten zu vergraben ist verboten.

Bei einer Beerdigung sollen jedesmal die nächsten Freunde und Gemeindeglieder mitgehen.

Das heidnische Wehklagen, als solcher die keine Hoffnung haben, soll nicht statt finden.

Die jüngeren Glieder der Gemeinde sollen gemeinschaftlich den Todten zu Grabe tragen.

Kein Kasten-Unterschied findet in der Gemeinde statt. Dies dehnt sich auf Heirath, Essen, Zusammenkünfte, Gewerbe ꝛc. aus.

Jedes Gewerb kann von allen verrichtet werden.

Jeder ernähre sich durch seiner Hände Arbeit, daß er Niemand beschwerlich falle.

Alles unchristliche Gewerbe ist verboten. Wenn sich

* Scheint eine Art der Wahrsagerei zu seyn.

ein ordentlicher Gewerbszweig darbietet, soll das Palmweinschenken aufgegeben werden.

Trunkenheit schließt nach vorher ergangenem vergeblichem Warnen von der Gemeinde aus.

Bangi- und Opium-Rauchen darf durchaus nicht statt finden.

Jedes öffentliche Aergerniß oder gröbere Sünde schließt von der Gemeinde aus.

Auch Theilnahme an heidnischen Festen und Ceremonien schließt aus.

Fällt Einer, so haben die Seelsorger und die Aeltesten sogleich Sorge zu tragen, daß er wieder herumgebracht werde. Wenn bußfertig und reumüthig, kann ein Solcher sogleich wieder aufgenommen werden.

Im andern Fall hat er in der Kirche seinen Platz an der untern Thüre zu nehmen. Ihm sey erlaubt der Predigt des Worts und dem Gebet beizuwohnen.

Beharrt Einer in der Verstocktheit seines Herzens, so wird er nach mehrmaligen Ermahnungen in Ernst und Liebe zuletzt ganz von aller Verbindung ausgeschlossen.

Das Ausschließen und die Wiederaufnahme wird in der Kirche öffentlich bekannt gemacht.

Die Wiederaufnahme geschieht nach Prüfung des Seelsorgers und der Aeltesten.

Aller Schmuck der Weiber soll abgethan werden. 1 Petri 3.

Alle heidnischen Auszeichnungen, als Marken im Gesicht, Haarzöpfe ꝛc. dürfen nicht statt finden.

Bei der Haarschur sollen keine Hörner oder Ecken eingeschoren werden.

Die Kleidung und Tracht der Eingebornen soll beibehalten werden.

Es wird von jedem erwartet, daß er Reinlichkeit in Kleidung und Häusern beobachte.

Wenn möglich, sollen Alte, Männer und Weiber, noch lesen lernen.

Kein Christ, der auf den dreieinigen Gott getauft ist,

soll, wenn er sich an unsere Gemeinde anschließt, wieder getauft werden.

So weit reichen die Verordnungen bis jetzt. Es sind noch andere Beschlüsse über einzelne Personen, über Ausschließen und Wiederaufnahme, Berathungen über das Gemeindewesen im Aeußern und Innern, (welches letztere einen großen Theil einnimmt) die hier nicht aufgezeichnet sind. Es ist gerade jetzt ein Jahr seit der Entstehung, und ich kann den HErrn nicht genug loben für das, was Er auch in dieser Beziehung gethan hat. Jeden Monat kamen wir zusammen; außerdem versammelten sich die Aeltesten öfters; es war der Geist des Gebets und der Einigkeit unter uns.

Möge der HErr Jesus alle Fehler und Sünden vergeben und durch seinen Geist in alle Wahrheit leiten.

In Liebe verbunden Ihr Greiner.

Beilage

zum Bericht Seite 78.

Bericht über das Knaben-Institut in Tellitscherry von 1844 — 1845.

Tellitscherry, den 17. Februar 1845.

Es ist nun schon wieder fast ein Jahr verflossen seit ich Ihnen das Letztemal ausführlicher über unser Knaben-Institut hier berichtete; ich glaube aber doch in meinem diesjährigen Berichte um so leichter über Manches wegeilen zu können, weil so viele Dinge stehend dieselben geblieben sind, und eine neue Aufzählung derselben weder Ihnen noch mir von Interesse seyn kann.

Wie überhaupt das vergangene Jahr für unsere hiesige Station ein Jahr des Segens genannt werden darf,

so hatte auch unsere Anstalt das Privilegium Mitgenosse dieses Segens zu seyn, so daß ich billig meinen Bericht mit Loben und Danken beginne, dafür daß der HErr freundlich derselbe geblieben ist, wie gestern und ehegestern! Er hat mit Wohlgefallen unsere Bemühungen für die Verherrlichung Seines Namens angesehen, und dieses sein Wohlgefallen uns besonders dadurch zu erkennen gegeben, daß Er, was ich, als ich den letzten Bericht schrieb, noch nicht ahnen konnte, das Herz unsers l. Jona Baker, des im letzten Berichte erwähnten Mopla-Jünglings, öffnete, und für seine segnenden Einflüsse empfänglich machte. Nachdem Er ihn in Verfolgungen und Nachstellungen aller Art, von Seiten seiner Verwandten, gekräftigt und aus allen Versuchungen als Sieger hatte hervorgehen lassen, der es im Kampfe nicht verschmäht haben würde, um seines Glaubens willen sein Leben darzulegen, — hatte ich die große Freude ihn den 11. August des vergangenen Jahres durch die heilige Taufe in die Gemeinde des HErrn aufzunehmen, und ich kann ihm das Zeugniß geben, daß er bis jetzt seinem Eide treu geblieben ist. Zwar haben ihm seine Verwandten noch oft Noth gemacht, indem sie ihn irgendwie wieder zurückzuziehen gesucht, und thun es jetzt noch, aber ohne Erfolg. Ich habe noch in keinem der Knaben ein so schnelles Wachsthum bemerkt in der Gnade wie bei ihm, und glaube zuversichtlich, daß er einst ein Segen werden wird, besonders unter den Bekennern des Islam; er zeigt viel Muth, jetzt schon, so viel er mit ihnen in Berührung kommt, ohne Schaam und Scheu ihnen das Evangelium zu verkündigen, nach dem Maße seines jetzigen Erkennens. Er wurde den 14. des vergangenen Monats verheirathet mit Susanna, einem sehr ordentlichen Mädchen, das früher in unserm Institut, in letzterer Zeit aber in Cannanor sich aufhielt. Baker selbst hat nun in der Mädchen-Schule mit den Kleinen eine Beschäftigung, die ihm aber noch genug Zeit übrig läßt selbst weiter zu schreiten in Erkenntniß und Erfahrung, die aber demungeachtet doch auch wichtig genug ist für ihn sich durch Treuseyn im

Kleinen für Größeres zu befähigen. Wenn Mark, den ich am gleichen Tage mit Baker taufte, so geschickt wäre die Gnade des HErrn zu erfassen und in sich wirken zu lassen, wie er es ist in äußern Dingen, so würde ich mehr Freude an ihm erleben, als bis jetzt der Fall war; ich kann zwar nichts gegen ihn sagen im Allgemeinen, weiß aber auch nicht sehr vieles für ihn anzuführen; einstweilen zeigt er viel Talent für irgend Etwas, und dem Leben, das aus Gott ist, ist er doch auch nicht ganz fremd.

Von den übrigen Knaben kann ich nicht viel sagen, würde es auch gar nicht fruchtbar finden, über jeden Einzelnen zu berichten. Einige von ihnen geben jetzt Hoffnung, und Andere zeigen noch nichts. Meine Aufgabe ist ja nicht sowohl auf das zu sehen, was sie seyn sollten, sondern sie eben zu nehmen wie sie sind und sie an der Hand des Evangeliums unserem großen Vorbilde näher zu führen, so viel es mir durch die vorhandene Kraft und Gnade möglich ist. Im Allgemeinen glaube ich sagen zu dürfen, daß der Diebs- und Lügengeist nach und nach abnimmt und verschwindet.

Die Zahl der Knaben ist im Verlauf des vergangenen Jahres auf 34 gestiegen; eine Zeitlang hatten wir sogar 38. So viel geht aus Allem hervor, daß es im Wachsen ist. Einige der Zugelaufenen haben sich, weil sie sich in keine Ordnung finden konnten, bald wieder von freien Stücken wegbegeben und Andere haben es nach längerem Aufenthalt vorgezogen, sich zu entfernen. Unter diesen Letzteren befand sich Muttoren, der deßwegen davon lief, weil ich mich nicht dazu verstehen wollte ihn zu taufen; ich glaube mich jedoch damit zu rechtfertigen, daß ich einfach über ihn berichte: Was das Lernen anbelangte war er einer der Ersten; ebenso aber war er es auch, der, wenn es irgend einen Lumpenstreich auszuführen galt, kräftig mitwirkte, so daß selten etwas vorfiel worin Muttoren nicht seine Hand hatte. Um sich nun, wie er glaubte, vor der jeweiligen Strafe zu sichern, erhielt ich gewöhnlich einen Brief von ihm, worin er mich mit einigen angelern-

ten christlichen Phrasen dringend um die heilige Taufe bat. Immer wieder stellte ich ihm seinen Zustand vor und versicherte ihn, daß ich solche Leute zu taufen weder Beruf noch Freude habe. Es ging mit dieser verschmitzten Heuchelei eine kurze Zeit so fort, bis er endlich eines Sonntags zu den andern Knaben sagte, er werde mich jetzt noch einmal um die Taufe bitten, dann aber im Falle ich sie ihm verweigere, davon laufen. Richtig, jenen Sonntag erhielt ich, da gerade eine neue Anzahl von Bosheiten ans Licht kam, wieder einen Brief von ihm mit der alten Bitte. Ich nahm ihn vor und führte ihm alle seine Sachen zu Gemüth, verglich sie mit dem, was das Evangelium von denen verlange, die in die Kirche aufgenommen zu werden wünschen, und zeigte ihm klar und überzeugend genug, daß von all diesem auch nicht das Mindeste bei ihm vorhanden sey; sagte ihm auch, daß ich ihn zwar aus Erbarmen nicht fortschicke, obwohl er es verdient hätte, es aber nie bereuen werde und könne, im Falle er aus eigenem Antrieb fortlaufen sollte, ihn in seinem gegenwärtigen Zustand nicht getauft zu haben. Ich redete ihm hierauf nochmals herzlich zu, zeigte ihm die Liebe und das Erbarmen Jesu und ließ ihn gehen. Den folgenden Morgen hieß es, man wisse nicht wo Muttoren sey; er hatte sich also aus dem Staube gemacht, ohne auf irgend etwas Besseres zu hören. Ueberhaupt habe ich noch kein härteres Herz gefunden als das dieses armen Knaben. Sadrach, ein anderer Knabe, wurde mir von seinem Vater wieder weggenommen. Er machte mir oft Freude, lernte fleißig und war im Ganzen hoffnungsvoll. Sein römisch-katholischer Vater aber, ein alter Trunkenbold, plagte und schlug sein Weib so lange bis sie von Br. Hebich endlich die Erlaubniß ausbat, den Knaben wieder zurücknehmen zu dürfen, indem sie es unmöglich länger bei ihrem Manne aushalten könne. Koren, ein dritter, sprang davon, weil er es nicht ertragen konnte, daß man seine Heuchelei, die er nebst Schimpfen über andere Personen des Hauses in einem Briefe niederlegte, öffentlich den Andern vorlas.

Unter den im Laufe des verflossenen Jahres Eingetretenen befanden sich auch drei Indo-Britten, wie man die Halbkasten nun heißen soll, Manuel, Edward Alfred, und John Barnard. Für die beiden Letzteren wird bezahlt. Die Uebrigen von ihnen sind Heiden und Einer ist Mopla. Auch der vor 2 Jahren nach Mangalor ins dortige Institut gesandte Matu kam den 4. Mai vergangenen Jahres wieder zurück, wurde verheirathet, und ist mir nun eine ordentliche Hülfe bei den untern Classen, denen er im Schreiben, Lesen und Rechnen Unterricht gibt, so wie auch biblische Geschichte mit ihnen durchgeht. Auf diese Weise gedenken wir auch ihn nach und nach praktisch in das Werk einzuleiten, und können, wenn er so fort macht wie er anfing, bald der Hoffnung Raum geben, ihn für Wichtigeres brauchen zu können.

Von eigentlichen Krankheiten sind wir Gottlob das vergangene Jahr gänzlich verschont geblieben; weder unter Mädchen noch Knaben kehrte der Todesengel ein. Dieses ist, besonders bei Heidenkindern, eine große Gnade, indem der HErr ihren Tag des Heils dadurch verlängert und den Raum zur Buße erweitert. Möchten sie nur Alle sehen, wozu Er dieses an ihnen thut! Doch der Muth soll uns nicht sinken, es gibt je und je wieder Zeiten der Erquickung von Seinem Angesicht.

Die Tagesordnung ist im Ganzen dieselbe geblieben, die sie vor einem Jahre war, nur mit dem Unterschiede, daß ich zu den Unterrichtsstunden der beiden ersten Classen, nach kurzer Erklärung der Evangelien und Apostelgeschichte als Einleitung, noch die Kirchengeschichte hinzufügte, so wie eine kurze Einleitung in die sämmtlichen Bücher der heiligen Schrift, welches zur Bibellehre vorbereiten soll, wozu ich dann besonders Baker und Theodor nebst einigen Andern der Aeltern zu nehmen gedenke. Soll ich nun auch Etwas sagen über die Art und Weise des Lernens, so wie über die Fortschritte der Knaben, so glaube ich mich zu der Behauptung berechtigt, daß wenigstens Einige ein reelles Verlangen haben Etwas zu wissen, und

daß sie eben deßhalb auch fleißiger sind als früher, was bei diesem Geschlecht als ein großer Fortschritt betrachtet werden muß. Ich habe mich lange darnach gesehnt, und es thut mir sehr wohl wenn ich sehe, daß ich Leute vor mir habe, die auch mit Interesse Antheil an dem nehmen, was ihnen vorgetragen wird. Den Grund davon, daß es noch nicht gar lange so ist, habe ich freilich nicht in den Knaben allein, sondern auch in mir zu suchen; ich mußte eben auch zuerst Lehren lernen, und da mag im Anfang Manches, wobei ich mit ganzer Seele war, für sie sehr trocken herausgekommen seyn. In der Geographie und Geschichte sind sie, glaube ich, am meisten vorgerückt. In ersterem Fache suche ich ihnen Manches durch Erzählungen aus letzterem näher zu bringen und umgekehrt. Kommt also in der Geographie irgend ein Land vor, so suche ich sogleich nach Beschreibung seiner natürlichen Beschaffenheit auch eine kurze Geschichte desselben zu geben, und in der Geschichte bringe ich ihnen wieder die Beschaffenheit des Landes, in dem sie sich bewegt, ins Gedächtniß; und so verfahre ich auch in der Kirchengeschichte, wo es sich thun läßt. Unter allen Knaben ist Asirwadam der Erste. Das, was ihnen am meisten zu schaffen macht, ist die Chronologie, und die außerhalb ihrer Sprache liegenden Namen. Jedenfalls aber ist ihre Weltanschauung eine andere geworden. Was ihnen früher als böhmische Dörfer erschien, wie man sagt, von dem hören sie nun aufmerksam und mit Theilnahme erzählen, weil sie sich ein wenig zu orientiren wissen in den verschiedenen Partien, und es sich klar bewußt sind, daß es außer dem Malajalam-Lande andere Länder und Leute gegeben hat und noch gibt. Nicht nur in religiösen Dingen, sondern auch in den besprochenen Gegenständen ist ihr Hindu-Horizont einstweilen sehr erweitert, was ich für jetzt sehr hoch anschlage.

Schon geraume Zeit gingen wir mit dem Gedanken um, diejenigen unserer Knaben, von denen wir, ihrer zu beschränkten Talente willen, nicht die Hoffnung hegen können, daß sie für das Werk werden irgendwie tauglich wer-

den, auf andere Weise, wenn auch nur nothdürftig, zu versorgen. Wir dachten daran, solche vielleicht für irgend ein Handwerk in die Lehre zu geben, und glauben nicht gegen Ihren Willen zu handeln, wenn wir bald einen Versuch dieser Art machen. Freilich wird es mit heidnischen Lehrmeistern auch seine Schwierigkeiten haben, aber „probirt ist vielleicht auch hier über studirt." Unsere Leute kämen auf diese Weise in einen festen Lebensgang hinein, den sie als herumziehende Dienstboten nie erlangen würden. In allen Dingen aber wollen wir aufsehen auf unsern himmlischen Meister, dessen Wille es ist, daß Keines von diesen Kleinen verloren gehe, und der uns irgendwie Wege zeigen wird, zur Verherrlichung Seines Namens und zur Rettung armer Menschenseelen immer die erforderlichen Mittel zu finden.

Fahren Sie fort, auch in diesem Jahre den Zweig unseres Werks, von dem ich nun kurz berichtete, und der seiner Zeit reichliche Früchte tragen wird, auf väterlich fürbittendem Herzen zu tragen, und gedenken Sie besonders meiner, der ich lehren soll und selbst oft so arm bin.

Ch. Irion.

Berichtigungen.

Seite	Zeile						
49	20	von oben,	statt:	antworten	lies:	antworteten
50	3	„ „	„	sind	„	seyd
54	3	„ unten	„	eine	„	einer
55	3	„ oben	„	die	„	der
—	12	„ „	„	sind	„	seyd
56	10	„ unten	„	vollständigen	„	vollständigern
57	17	„ oben	„	ihre	„	ihrer
—	3	„ unten,	nach	Jahr	„	haben
59	17	„ „	statt:	dermaten	„	dermalen
—	14	„ „	„	erweckene	„	erwecken,
60	17	„ „	„	scheinen	„	schienen.
—	16	„ „	„	Masern	„	Pocken.
61	3	„ „	„	Unversuchtes	„	unversuchtes.
62	12	„ „	nach	Purana setze ein Komma.		

Missions-Zeitung.

Die Zahlen zur Seite der Namen der Missionare oder Stationen u. s. w. in der Missions-Zeitung deuten auf die Gesellschaft zurück, welcher dieselben angehören. Die mit * bezeichneten sind Zöglinge der Basler-Anstalt.

Die den Gesellschaften beigesetzten Jahreszahlen zeigen das Jahr ihrer Entstehung oder des Anfangs ihrer Missionsthätigkeit an.

Abkürzungen: M. (Missionar), K. (Katechet), m. F. (mit Familie), m. G. (mit Gattin), † (gestorben).

Evangelische Missions-Gesellschaften im Jahr 1845.

Deutschland u. Schweiz.

1. **Brüdergemeinde.** 1732.
2. **Missions-Anstalt zu Halle.** 1705.
3. **Evangelische Missionsgesellschaft zu Basel.** 1816.
4. **Rheinische Missionsgesellschaft zu Barmen** 1828.
5. **Gesellsch. z. Beförderung der evang. Missionen unter den Heiden, in Berlin.** 1824
6. **Gesellsch. z Beförderung des Christenthums unter den Juden, in Berlin.** 1822.
7. **Evangelischer Missionsverein zur Ausbreitung des Christenthums unter den Eingebornen der Heidenländer** (sonst Pred. Goßner's) **in Berlin.** 1836.
8. **Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden** 1819.
9. **Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Hamburg.** 1836.
10. **Missionsgesellschaft zu Lausanne.** 1826.

Niederlande.

11. **Niederländische Missionsgesellschaft zu Rotterdam.** 1797.

England.

12. **Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß.** 1647.
13. **Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums.** 1701.
14. **Baptisten-Missionsgesellschaft.** 1792.
15. **Allgemeine Baptisten-Missionen.** (General Baptists.) 1816.
16. **Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft.** 1786.
17. **Londoner Missionsgesellschaft.** 1795.
18. **Kirchliche Missionsgesellschaft.** 1800.

19. Londoner Juden-Missionsgesellschaft. 1808.
20. Schottische Missionsgesellschaft. 1796.
21. Africanische Missionsgesellschaft von Glasgow. 1838.
22. Mission der schottischen Kirche. 1830.
23. Mission der freien schottischen Kirche. 1843.
24. Welsche und Ausländische Missionsgesellschaft. 1840.
25. Mission der Irländischen Presbyterianischen Kirche. 1840.
26. Frauengesellschaft für weibliche Erziehung im Auslande. 1834.

Frankreich.

27. Missionsgesellschaft zu Paris. 1824.

Norwegen.

28. Norwegische Missionsgesellschaft. 1842.

Nordamerica.

29. Baptisten-Missionsgesellschaft. 1814.
30. Americanische Missionsgesellchaft. 1810. (Board of Foreign Missions.)
31. Bischöfliche Methodisten-Missionsgesellschaft. 1819.
32. Mission der bischöflichen Kirche in Nordamerica 1830.
33. Mission der presbyterianischen Kirche. 1802.

---

1. Nachrichten aus der Heimath.

Basel. Am 25. Juli, Missionsfest in Tuttlingen, von Cand. Mörike besucht. An demselben Tag in Göppingen, wo Cand. Bühler sprach.

28. Juli reiste Frau Tröscher mit ihrer Schwester nach Stuttgart zu den ihrigen ab.

15. August, Missionsfest in Strasburg, durch Cand. Ostertag vertreten.

16. August, Ankunft des Hrn. Eppler, zweiten Lehrer der Vor- und Prüfungsanstalt, von Kirchheim am Neckar.

24. und 25. August, Bibel- und Missionsfest in Stuttgart, von Inspector Hoffmann und Miss. Dav. Schmid* (18) von Sierra Leone besucht. Zugleich Ordination des Zöglings Cand. Mörike.

26. und 27. August. Jahresfeier der Bibel- und Missionsgesellschaft und der Evang. Gesellschaft in Bern, wo Cand. Ostertag Basel vertrat, der sodann auch in Saanen und Freiburg Missionsvorträge hielt.

28. Jahresfeier der Bibel- und Missionsgesellschaft in Zürich, wo Cand. Bühler sprach.

13. September, Zurückkunft des Inspector Hoffmann aus den Bädern Cannstadt und Liebenzell.

25. Sept. Abreise der Brüder Kies, Würth und Mörike über Marseille nach Ostindien. — An demselben Tage Bezirks-Missionsfest in Lörrach, Baden.

13. October, Abreise des Miss.

Gobat * m. F. nach Malta, als Subinspector der von England aus dort zu errichtenden Bildungsanstalt.

Brüdergemeine. Angelangt: 10. Juni in Herrnhut, M. Häufer von Dänisch-Westindien.

16. Juni, in Altona, M. Genth m. G. und die Wittwe des M. Meyer mit 6 Kindern der südafricanischen Missionare, vom Cap über London. — Ferner M. de Fries m. F. ebenfalls vom Cap.

16. Juli in Altona, M. Freitag m. G. von St. Thomas.

Abgereist: 22. Mai, M. Vollprecht m. G. von Neuwied über Zeist nach London, und von da am 10. Juni mit dem Schiff Harmonie nach Labrador.

12. Juni von Altona, M. Bentiens m. G. und Schw. Hansen, nach Westindien.

Niederlande. Am 16. Juli hatte in Rotterdam die jährliche allgemeine Zusammenkunft der niederländischen Missionsgesellschaft, unter Vorsitz des Hrn. Pred. J. Prins von Amsterdam statt. Den Bericht verlas der Inspector der Missionsanstalt, Hr. Hiebink. Nachher hielt Hr. Pfr. Merens von Utrecht eine Predigt über 2 Tim. 4, 2. worauf der Pred. von Rhyn eine Abschiedsrede hielt, da er einer Aufforderung der Gesellschaft zufolge im Begriffe war eine Untersuchungsreise nach dem indischen Archipel anzutreten, um von den Zuständen ihrer dortigen Mission genaue Kenntniß zu nehmen und Vorschläge zu ihrer bessern Einrichtung zu geben.

England. Angelangt: 5 Juli M. Edm. Christian (18) von Demerara, wegen Kränklichkeit.

17. Juli, M. Ehemann * (18) von Sierra Leone, wegen Kränklichkeit.

28. Juli, M. S. Wardlaw (17) von Madras.

19. August, M. H. Bernau * (18) von Demerara, wegen Kränklichkeit.

13. October, M. And. Riis * (3) von der Goldküste.

Abgereist: 26. Juni, M. W. Knibbs (14) nach Jamaica zurück.

25. Juli, M. Allen m. F. (14), M. Lewis m. G. (14) nach Ceylon.

29. Juli, M. J. S. Taylor (17) nach Madras.

1. August, M. J. H. Budden m. G. (17) und Jgfr. Williams (17) nach Calcutta und Mirzapor zurück.

13. August, M. Carl Rhenius m. G. (18) nach Madras.

18. August, M. Kingdon m. G. (14) nach Honduras, Mittelamerica.

Frankreich. † Am 25. October starb der Admiral Graf Verhuell, in seinem 81sten Jahre. Er war Präsident der protestantischen Missionsgesellschaft in Paris, so wie mehrerer anderer religiöser Gesellschaften in Frankreich.

Nordamerica. Abgereist: 28. Mai, von Boston, M. Syle, m. G. (32) nach China.

---

2. Nachrichten aus den Missionsgebieten.

China. Angelangt: 10. März zu Hong-Kong, M. H. A. Brown (33) von New-York.

25. April, ebendaselbst, M. Boon, Bischof, m. G. (32), M. H. W. Woods m. G. (32) M. R. Graham m. G. (32) Jgfrn. Gillet, Jones und Morse (32) von New-York.

Der Vicekönig von Canton hat in einer Dank- und Bittschrift an den Kaiser um Aufhebung des Verbotes nachgesucht, nach welchem kein Chinese in seinem Reich Christ werden durfte, und der Kaiser hat diesem Gesuch gnädig willfahren, so daß jetzt der Bekehrung zum Christenthum von Seiten der Regierung kein Hinderniß im Wege steht. Außerdem ist den Europäern bewilligt in den fünf ihnen offenen Häfen Kirchen zu errichten.

Dr. Hepburn (33) in Emoy schreibt unterm 21. October 1844: „Seit unserer Uebersiedlung nach Emoy, Anfangs Februar, haben wir an 2400 Kranke bedient. Die große Mehrzahl ist aus den niedern Classen, als Wasserträger, Taglöhner, Handwerker, Krämer u. s. w. Wenige aus dem mittlern und noch weniger aus dem höhern Stande besuchen uns oder begehren unserer ärztlichen Hülfe. Sie scheinen uns zu scheuen oder mit Argwohn anzusehen. Es ist also jetzt hier wie zu den Zeiten unseres Heilandes: Den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Im Bericht der zweiten Hälfte des Jahrs 1844 von der Mission (30) in Hong-Kong und Canton heißt es: „In Bezug auf die Verbreitung biblischer Bücher und Tractate in Canton scheint eine neue Epoche angefangen zu haben. Es sind in den letzten 6 Monaten im Spital derselben mehr weggegeben worden, als zuvor in so vielen Jahren. Sie liegen in den Krankenzimmern offen auf den Tischen und werden von den Kranken und Besuchenden beständig gesehen und gelesen. Werden Genesene entlassen, so gibt man ihnen verschiedene Schriften doppelt und dreifach mit und ermahnt sie, dieselben nicht nur selbst zu lesen, sondern auch andern mitzutheilen.

Schanghae. **Dr.** Medhurst (17) meldet, sie hätten im letzten Winter wöchentlich die Städte und Dörfer der Umgegend besucht, und Tausende von Tractaten vertheilt, die begierig aufgenommen wurden. Sie fanden die Gegend ungemein volkreich und bestens angebaut, den Handel blühend und die Leute friedsam und vergnügt.

Hinterindien und Archipelagus.

† 22. Sept. 1844, in Bangkok (Siam) Jgfr. Pierce (30).

† 5. Dec. 1844 auf Borneo die Gattin des Miss. Thomson (30) von Bern gebürtig.

† 27. Januar 1845, in Arracan, die Gattin des M. Abbott (29).

Die americanischen Missionare (30) in Bangkok (Siam) haben im Juli vorigen Jahres angefangen eine monatliche Zeitschrift herauszugeben, die durch Subscriptionen bestritten werden soll. Am 1.

August hatten sie bereits 25 Unterschriften. Sie soll Artikel aus fremden Zeitungen in die Landessprache übersetzt, aber auch religiöse Mittheilungen enthalten. Es ist dies die erste Zeitung die in Siam erscheint.

Ober- und Niederindien.

† 25. Mai, zu Benares, M. Stolzenberg (18) am Typhus.

† **Dr.** Yates (14) war nach 30jähriger Arbeit in Indien durch Krankheit genöthigt sein Arbeitsfeld zu verlassen. Er fuhr am 2. Juni mit dem Dampfschiff von Calcutta ab, starb aber am 3. Juli im rothen Meer, drei Tage vor der Ankunft des Dampfschiffs in Suez.

Himalaja. M. Wilkinson m. G. (18) ist am 30. März in Simla und am 18. April in Kotghur angekommen.

Krischnagur. M. Weitbrecht * (18) schreibt am 1. März dieses Jahrs: „Ich besuchte die Stationen der Br. Krauß * (18). Lipp * (18) und Krückeberg * (18) im Kischnagur-District, und fand zu meiner Freude, daß das gute Werk vorwärts schreitet; zwar werden nicht besonders viele Heiden getauft, aber doch sind jetzt gegen 4000 Seelen Glieder der Gemeinde und alles geht christlich und ordentlich zu. Ueber 300 Kinder sind täglich im Schulunterricht, und nächstens werden von dieser Zahl 30 ausgehoben und zu Lehrern gebildet werden."

Calcutta. Am Sonntag den 27. April taufte **Dr.** Duff (23) einen Zögling des unter seiner Leitung stehenden Instituts nebst dessen Frau. Sein Name ist Umesch Tschandra Sirkar, der 18jährige Sohn eines der reichsten und mächtigsten Hindus in Calcutta. Er hatte schon seit zwei Jahren Eindrücke von der Nichtigkeit der Hindu- und von der Wahrheit der christlichen Religion; unterrichtete auch heimlich seine damals erst zehnjährige Frau im Lesen des Bengalischen und in der christlichen Lehre. Als der Vater seine Neigung zum Christenthum merkte hielt er ihn von der Schule zurück; doch gelang es dem Sohne dann und wann seinen Lehrer besuchen zu können, den er dann zum erstenmal mit seiner Gemüthslage bekannt machte. Der junge Mann verlangte nach der Taufe, und nicht lange, so faßte auch seine Frau denselben Entschluß. Durch eine merkwürdige Leitung der Vorsehung gelang es ihnen am 20. April sich der strengen Gewahrsame, in der namentlich die Frau sich befand, zu entziehen und in **Dr.** Duff's Wohnung Zuflucht zu nehmen. Der Vater und Bruder des Jünglings wandten alle erdenklichen Mittel, List und Gewalt an, um ihn wieder in ihre Macht zu bekommen; aber alles scheiterte an der Standhaftigkeit der jungen Gläubigen und der Wachsamkeit **Dr.** Duff's. Zwei Tage nach der Taufe, am 29. April, schreibt dieser: „Gestern und heute waren allerlei Gerüchte im Umlauf. In den Zeitungen erschienen mehrere sehr bittere und boshafte Briefe und Erörterungen. Der ganze Kreis der einheimischen Aristokratie war bis ins Innerste aufgewühlt und der ganze einheimische Stadttheil

in Aufregung und Gährung." — Am 2. Mai heißt es: „Die Wirkung (der Taufe) blieb nicht auf Calcutta beschränkt. Aus verschiedenen zum Theil fernen Gegenden kamen dringende Briefe oder Boten an, um zur Entfernung von Zöglingen aus einer Schule zu veranlassen, in der, wie es hieß, sofort alle sich zum Christenthum bekehren würden. — Alle unsere Zöglinge sind mehr oder weniger erschüttert und einige der Besten zu unserm großen Bedauern uns entzogen worden, aber die große Mehrzahl hielten aus und blieben uns treu nach wie vor."

Noch etwas früher als Umesch hatte sich ein anderer Zögling **Dr. Duff's**, Namens Beikanta Nath De, Nachts 9 Uhr, mit dem Wunsch ein Christ zu werden, bei ihm eingefunden. Derselbe war schon einige Wochen zuvor aus der Schule genommen und in ein Geschäft versetzt worden; allein der genossene Unterricht ließ ihn im Heidenthum keine Ruhe mehr finden. Indeß wurde er von seinem ältern Bruder, (sein Vater war todt) welcher wußte womit er umging, zu Hause gehalten, bis er am 5. Mai wieder zu **Dr Duff** kam und seinen Entschluß erklärte nicht mehr nach Hause gehen zu wollen. Hierauf wurde ihm Wohnung bei Hrn. Smith (23) angewiesen. Am folgenden Morgen 5Uhr kam sein Bruder zu ihm, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Er hatte ein Gelübde gethan nichts zu essen und zu trinken, bis er seinen Bruder wieder bei sich hätte, und setzte ihm daher ohne Unterlaß bis Abends 7 Uhr mit aller Heftigkeit eines Rasenden zu. Aber umsonst. Nach 7 Uhr ließ er sich endlich bewegen ohne seinen Bruder nach Hause zu gehen. Am folgenden Morgen kam er wieder, und nun gelang es ihm durch List seinen Bruder hinunter auf die Gasse zu locken, wo eine Schaar gedungener Schurken ihn mit Gewalt forttrugen. Er wurde irgendwo im Versteck gehalten, und alle Nachforschungen waren vergebens, bis ihm nach etwa drei Wochen, in denen er allen möglichen Verlockungen zur Ausschweifung widerstanden, zu den Missionaren zurückzukehren gestattet wurde.

Ein dritter Zögling, Banko Behari Basu, meldete sich am 10. Mai zur Taufe und empfing dieselbe am 13ten. — Ein Vierter, Harisch Tschandra Mitra, wurde am 25. Mai getauft, und am 31ten hielt ein fünfter Jüngling, der vor etwa drei Jahren aus der Anstalt entfernt worden war, und seitdem Hauptlehrer einer Schule in Barrackpor gewesen, um die heilige Taufe an.

Eine solche Reihe von Bekehrungen konnte nicht fehlen die vornehmen Eingebornen in Schrecken und Wuth zu versetzen. Ueberall erscholl das Geschrei: „Fort mit dem Christenthum! — Fort mit den Missionaren!" vor allem aber: „Fort mit der Anstalt der freien schottischen Kirche!" Alle Classen und Secten, so sehr sie sich auch sonst gegenseitig haßten, vereinigten sich zu Entwürfen diesem Uebel Schranken zu setzen. Endlich erbot sich ein reicher Hindu-Kaufmann auf eigene Kosten eine Anstalt zu

stiften, in welcher Alles, das Christenthum ausgenommen, gelehrt werden sollte. Zugleich wurden alle Hindu-Eltern mit Verlust ihrer Kaste bedroht, wenn sie ihre Kinder ferner in die christlichen Schulen schicken würden. Das gab letztern natürlich einen gewaltigen Stoß, und **Dr.** Duff's Anstalt sank von 1200 auf 600 Zöglinge herab. Indeß blieb sie denn doch stehen und wird durch Gottes Gnade noch ferner im Segen seyn.

Vorderindien. Angelangt: 19. Mai zu Madras: M. Newman (18) von England.

Madura. M. Cherry (30) schreibt am 27. Jan. von Sivagunga: „Gestern feierte die Gemeinde in Sivagunga einen sehr wichtigen Sonntag. Es wurden ihr 12 neue Glieder beigefügt, die hierauf ein bis anderthalb Jahre gewartet hatten. Es sind nun 31 Gemeindeglieder hier ohne Hirten! Dazu sind mehrere Dörfer in der Umgegend, welche dem Pabst- und Heidenthum entsagt haben. Heute wurden zwei Gemeindeglieder verheirathet. Sie gehen als Missionare nach einem Dorfe, 10 Meilen von hier, wo sich sechs Familien befinden die sich zur Wahrheit bekennen."

Madras. M. Will. Grant (22) schreibt unterm 10. Juni, die Zahl der Schüler ihrer Anstalt auf der Liste sey jetzt 311; und ungeachtet der unlängst zu ihrem Sturz errichteten heidnischen Gegenschule, in ihrer unmittelbaren Nähe, seyen erst Tags zuvor 14 Knaben aufgenommen worden; indeß könne man im Durchschnitt blos etwa 200 täglich anwesende annehmen.

Mangalur. Den 9. Mai confirmirte M. Greiner * (3) fünf ihrer größten Mädchen, die dann am 11. zum erstenmal das h. Abendmahl empfingen. Am 1. Juni hatte er die Gnade sechs Seelen durch die Taufe in die Gemeinde Gottes aufzunehmen, nämlich fünf Männer und eine Frau. Noch manche andere sind dem Reiche Gottes nahe gekommen und versprechen durch seine Macht und Gnade über kurz oder lang in dasselbe einzugehen. — Auch Br. Bührer * (3) meldet in seinem Brief vom 10. Juli eine Taufe von fünf Personen, zwei Männer, zwei Frauen und ein Mädchen. — Am 29. Juni taufte M. Sutter * (3) einen Knaben, Mundo, und hieß ihn Markus.

Tellitscherry. M. Gundert * (3) gibt in zwei Briefen vom 25. Mai und 6. Juni die betrübende Nachricht vom Abfall zweier ihrer getauften Schüler, Theodor und Theophil, nebst dem sonst so hoffnungsvollen Mapla-Jüngling Jona Baker. Theophil kehrte, von Liebe zu seiner Mutter gezogen, reuig zu den Missionaren zurück. Die beiden andern, nebst dem argen Knaben Muttoren, wurden Muhammedaner und ließen sich beschneiden. Theodor, ein ausgemachter Heuchler, war der Urheber des Abfalls.

Nestorianer. Der französische Geschäftsträger am persischen Hofe, **M. de Sartiges**, trug es zu Gunsten der früher vertriebenen katholischen Missionare beim Schah von Persien schon lange auf Vertreibung

der americanischen Missionare (30) in Urumia an und ersann zu diesem Zweck allerlei Verdächtigungen gegen sie. Der Schah sandte einen Abgeordneten, Namens Mirzas, nach Urumia mit dem Auftrag, die Sache zu untersuchen und Bericht darüber zu erstatten. Da nun die americanischen Missionare Ursache hatten die Unparteilichkeit seines Berichtes zu bezweifeln, so wurden sie Raths zwei aus ihnen, die Hrn. Perkins und Stocking, nach der Hauptstadt, Teheran, zu senden, um nöthigenfalls einen Gegenbericht nach der Wahrheit bei Hofe abzulegen, und so, wo möglich, das von den französischen Missionaren beabsichtigte Uebel abzuwenden. In der Hauptstadt angekommen, wandten sie sich sogleich an ihren Gönner, den russischen Gesandten Graf von Medem, und dieser sagte ihnen, der von Mirza abgefaßte Bericht sey der Regierung noch nicht vorgelegt worden, und war so gütig ihnen denselben zuzustellen, indem er sie aufforderte solchen zu prüfen und einen Gegenbericht zu verfassen, der dann samt dem Bericht Mirzas den Behörden vorgelegt werden würde. Jener Bericht trug die unzweideutigsten Spuren jesuitischen Einflusses. „Kein Perser im ganzen Lande," erklärte Hr. Perkins, „wäre im Stande gewesen ohne Einflüsterung einen so pfiffigen Bericht zu schreiben." Auch seyen während der Untersuchung in Urumia sehr oft zwei Franzosen in der Wohnung Mirzas gesehen worden. — Der Bericht der americanischen Missionare ward befriedigend erfunden, und so war dem beabsichtigten Unheil für dieses Mal vorgebeugt.

M. Holladay (30) in Urumia schreibt unterm 27. März: „Seit unserm letzten Brief haben wir wieder angefangen in den Dörfern zu predigen und fanden die Leute so willig uns anzuhören als vor unserer Trübsal. Der Priester Abraham hat als reisender Prediger in den Dörfern recht zahlreiche Versammlungen."

Armenier. Angelangt: 18. April in Smyrna, M. Everett m. G. (30) und Jgfr. Lovell (30). Letztere reiste nach Constantinopel ab, um die Leitung der armenischen Mädchenschule daselbst zu übernehmen.

Im April und Mai hielten die americanischen Missionare (30) ihre jährlichen Zusammenkünfte in Constantinopel. Alle Stationen waren dabei vertreten, außer Erzerum. Sie bestimmten den 28. Mai zu einem Fast- und Bettag unter sich im Hinblick auf die mißliche Lage der Mission und der schweren Verfolgungen, denen die gläubigen Armenier allenthalben ausgesetzt waren. Allein noch ehe dieser Tag erschien wurden wie durch ein Wunder Gottes die Gefängnisse geöffnet und die gefangenen Brüder in Freiheit gesetzt; alle Verfolgung legte sich jetzt wie ein erschöpfter Sturm, und der Fasttag verwandelte sich in einen Tag der Danksagung.

Syrien. Die griechischen Protestanten in Hasbeia haben sich, um der grausamen Verfolgung auf Leben und Tod zu entgehen, endlich genöthigt gesehen sich mit der griechischen Kirche abzufinden und

den verhaßten Namen Protestanten fahren zu lassen. Im Uebrigen dürfen sie so ziemlich thun was ihnen beliebt, und es ist zu hoffen, daß das gewonnene Gute nicht gänzlich verloren sey.

Westafrica. † 5. Sept. Die Gattin des Miss. A. Riis * (3) auf der Fahrt nach England.

Angelangt: 22. März auf Fernando-Po, M. **Dr.** Newbegin m. F. (14), M. Thompson m. F. (14) die Gattin des **Dr.** Prince (14) und Jgfr. Vitou (14) von England.

Abgereist: 12. Juni von Sierra Leone, M. Ehemann* (18) nach England, wegen Kränklichkeit.

28. Juli von Akropong und 13. August von Ussu, M. A. Riis * (3) m. G. nach England.

Am 22. März kam das neue Missionsdampfschiff Dove (14) zum ersten Mal von England in Fernando-Po an und setzte das mitgebrachte Missionspersonale daselbst ab.

Die Missionare (30) am Gabun fordern dringend um Verstärkung ihrer Mission auf: „Wir haben (schreiben sie) mit unserer Predigt freien Zutritt zu allen Wipongwi Städten auf beiden Seiten des Stroms und in mehrern derselben haben wir blühende Schulen. Außerdem haben wir in unmittelbarer Nähe mehrere zahlreiche Buschmannstämme, bei denen wir mit ziemlicher Sicherheit Eingang finden könnten. Die Pangwi-Leute nähern sich in großer Anzahl der Küste und viele haben sich bereits in einer Entfernung von etwa 100 (engl.) Meilen (30 Stunden) von uns niedergelassen; und es scheint uns wichtig diesen mit dem Evangelium entgegen zu kommen, ehe sie mit den seelenzerstörenden Einflüssen der Küste in Berührung kommen. — Mit unserer gegenwärtigen Zahl vermögen wir kaum das Bestehende zu erhalten."

Südafrica. M. Knudsen (4) in Bethanien im Groß-Namaqualande konnte seinem Tagebuche vom 1. März bis 1. Juni 1844 die Ueberschrift geben: „Es wurden täglich hinzugethan zu der Gemeinde die selig wurden." Am Ostertage desselben Jahres war es ihm vergönnt 21 erweckte Seelen aus der Umgegend in Jesu Tod zu taufen.

M. Casalis (27) in Thaba-Bossiou klagt in seinem Brief vom 4. März dieses Jahrs über das Wiederüberhandnehmen heidnischer Gebräuche unter den außerhalb der Missionsstationen lebenden Bassutos, nachdem solche bereits dem Aussterben nahe geschienen. Er schreibt diese Erscheinung hauptsächlich dem Uebermuth in Folge des wachsenden Wohlstandes des Volkes zu. — Hingegen konnte M. Lemue (27) in Motito am 25. März schreiben: „In Mamusa hat vor einigen Monaten eine erfreuliche Erweckung statt gehabt, die noch immer fortwirkt. Da wir diesen Ort nur alle drei Monate zu besuchen im Stande sind, so wurde Andries Moshen, zu dem wir wegen seines guten Verstandes und aufrichtigen Glaubens von jeher vollkommenes Zutrauen hatten, zur Besorgung des

Gottesdienstes und der Schule dahin bestellt. Schon bei meinem ersten Besuch in Mamusa nach dieser Anordnung war es mir gegönnt 250 Zuhörer anzureden, von denen etwa zwei Drittheile der Sonntagsschule beiwohnten die vor dem Gottesdienst gehalten wird. Beim Eintritt in den von Steinmauern umgebenen Raum, wo die Schule gehalten wird, erblickte man die Kinder, ihrer 60 etwa, mit ihren Monitoren um die an der Wand hängenden Lesetafeln gruppirt, neben ihnen die Erwachsenen mit kleinen A B C-Büchern in der Hand; weiterhin die Vorgerücktern, welche das Evangelium Matthäi lasen; und endlich die im Lesen schon geübten, welche der Reihe nach jeder einen Vers aus einem biblischen Buche oder dem Neuen Testament lasen." Zur Krönung dieses festlichen Tages wurden am Schlusse noch neun Erwachsene nach bestandener Prüfung durch die heilige Taufe in die Kirche Christi aufgenommen. Bei einem spätern Besuch desselben Missionars wurden wieder elf Taufbewerber samt ihren Familien, ihrer 20 Seelen, der Gemeine hinzugethan. „Die Umgebungen von Mamusa (schreibt M. Lemue weiter) bevölkern sich allmählig wieder. Ich sah bei meinem letzten Besuch daselbst die Bewohner von fünf Dörfern, wovon das entfernteste nur eine Stunde von Moshen's Wohnung liegt Diese ganze Bevölkerung ist für die Aufnahme des Evangeliums reif. Man trifft unter ihnen keine jener Vorurtheile, die sie halsstarrig an ihren alten blinden Aberglauben fesselt, noch jene Abneigung gegen allen Fortschritt, wie man sie bei andern Stämmen und namentlich bei den Barolong findet."

Nordamerica. Nachrichten vom Monat April melden, daß M. Gavin und seine Gattin (10) Gesundheits halber die Station Redwing bei den Sioux haben verlassen müssen und ihre Rückkehr dahin zweifelhaft ist. M. Dentan und seine Gattin (10) dagegen arbeiten auf Hoffnung fort.

M. Cowley und seine Gattin (18) brachen am 1. August vorigen Jahres von der Redriver-Niederlassung auf um ihre neue Station Manitobe, welche bisher nur gelegentlich von ihm besucht worden war, nun bleibend zu bewohnen. Seine Gattin eröffnete sofort eine Schule, die bald über 30 Kinder zählte, aber bei Eintritt der kalten Jahreszeit, wo die Indianer auf die Jagd ziehen, sich nothwendig wieder auflöste. Der Bau eines Wohnhauses, wozu die Indianer auch Hand anlegten, war am 19. October so weit fertig, daß es bewohnt werden konnte. (S. M. Z. 1843. 1 H. S. 218.)

Oregon-Indianer. **Dr.** Whitman (30) schreibt: „Vom 20—23 Juni brachten M. Spaulding und ich mit denen zu die sich um Aufnahme in die Kirche meldeten. Zehn wurden als derselben würdig gehalten, während andere aus verschiedenen Gründen noch zurückgesetzt wurden." — M. Eells (30) schreibt am 11. October von Tschimakain, die römischen Priester vermehren sich allenthalben um ihn her.

Guiana und Westindien.

† 12. April zu Bambay in Surinam, M. Rasmus Schmidt (1) nach kurzer Krankheit.

† 20. Juni zu Friedensfeld auf St. Croix, M. W. H. Werner (1) 25 Jahr alt.

Abgereist: 3. Juni von Demerara, M. Edm. Christian (18) nach England.

19. Juli von ebendaselbst, M. H. Bernau *(18) nach England. Beide wegen Kränklichkeit.

Jamaica. M. Georg Robbins (1) in New-Carmel meldedet am 15. April die Stiftung eines Missionsvereins von Seiten der schwarzen Brüder und Schwestern, auf Anlaß einer Rede am 19. Januar, worin Br. Robbins einen kurzen Bericht von der Mission in Grönland gab. Am 11. April hatte die erste Zusammenkunft des Vereins statt, und schon waren nahe an 200 Unterschriften zu 4½ Kr. monatlich beisammen. Die Brüder und Schwestern in Neu-Bethlehem folgten diesem Beispiel nach.

Barbados. In dem großen Brande von Bridgetown am 3. Februar blieben die Missionsgebäude (1) so wie alle Capellen und Kirchen verschont, während ein großer Theil der Stadt mit dem Posthaus, zwei Buchdruckereien, dem vornehmsten Gasthof und einigen der größten Waarenlager ein Raub der Flammen wurden.

Tobago. M. Badham (1) zu Montgomery schreibt am 17. März: „Die Kirche ist wo möglich voller als je und viele sitzen draußen. Die Sonntagsschule für Erwachsene ist so voll, daß wir keine Neuen zulassen können, und dasselbe ist mit der Wochenschule der Fall, obschon voriges Jahr 30 Kinder austraten. Oft sind mehr als 200 Kinder zugleich in der Schule. Die Nachtversammlungen sind ebenfalls wohl besucht." Den 20sten: „Dieses ist Sprech- und Passionswoche. Am Dienstag Abend hatten wir gewiß wenigstens 500 aufmerksame Zuhörer, von denen Viele ihre Harmonien der vier Evangelien bei sich hatten."

Sandwichinseln. † 22. Januar, M. Dibble (30) zu Lahainaluna.

M. Baldwin (30) meldet am 10. Dec. 1844 einen Zuwachs von 55 Seelen in der Kirche von Lahaina. Von 100 bis 150 können als weitere Täuflinge für dieses Jahr gerechnet werden.

Judenmissionen.

Berlin. Am 20. April taufte M. Bellson (19) eine jüdische Frau von 28 Jahren und am 11. Mai einen Mann von 58 Jahren.

Warschau. Am 22. Juli wurde der Israelite **Dr. F.**, 34 Jahr alt, durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen.

Amsterdam. Am Sonntag den 13. Juli taufte M. Pauli (19) drei Israeliten auf den Namen des dreieinigen Gottes. Ueber 2000 Menschen waren zugegen. Einer der Getauften war ein Greis von 84 Jahren. Die beiden andern waren Brüder von Harlem, die Erstlinge seiner Arbeiten in

jener Stadt. Mehrere waren noch im Unterricht.

Smyrna. In dem großen Brande am 3. Juli wurden auch das Missionshaus (19) und Philipp Russo's Wohnung, samt einer großen Menge hebräischer Bibeln, Testamente und Tractate, die Kanzel und mehreres andere der Gesellschaft gehörige, zerstört. M. Solbe (19) und seine Familie fanden am folgenden Tage bei M. Wolters * (18) im benachbarten Dorfe Budscha eine brüderliche Aufnahme.

Jerusalem. Nach einem Schreiben von M. Dr. Mac Gowan (19) vom 2. Juli war zu der Zeit der Spital beinahe angefüllt und viele Juden kamen an den zur ärztlichen Berathung anberaumten Tagen. Die feindlichen Rabbinen aber verdoppelten ihren Widerstand und belegten selbst die zur Apotheke und Berathung sich einfindenden Juden mit gräulichen Bannflüchen. Da dies aber nicht die erwünschte Wirkung hatte stellten sie Wachen an die zum Spital und zur Apotheke führenden Gassen, um die Juden abzuhalten dahin zu gehen. Das machte, daß in den letzten Tagen nur drei oder vier, statt 40—50 dahin kamen.

Dr. Kerns (19) kam gegen Ende Juni auf seiner Station Aleppo an.

Namen-Register.

1. Personen.

(Die römischen Zahlen bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

Aaron, Katechist, IV 79. 81.
Abraham, getaufter Hindu, III 62. 63. 101.
Adum, Herzog, Negerhäuptling, IV 101 und ff.
Albrecht, Missionar, IV 42. 46. 47. 51.
Alimalummah, bekehrte Hindufrau, II 141. 148. 149.
Allen, Bird, Capitän, I 60. 73. 88. 93. 97. 99. 105.
Ammann, Miss. IV 21. 33. 36.
Amurtam, Hindu-Christin, IV 81.
Ananderabscha, bekehrter Brahmine, III 4.
Anderson, Miss. II 132. 133. 136. 141. 142. 148.
Andreas, getaufter Hindu, IV 75. 135.
Anunntun, Hindu-Christ, II 127.
Appasamy, bekehrter Hindu, II 148. 149.
Applegate, Miss. II 48.
Ardschunun, bekehrter Hindu, II 143—148.
Asirwadam, Hindubube, IV 146.
Backmeister, Pauline, Jgfr. IV 18.
Bager, Elisabeth, Hindu-Christin IV 81.
Baker, Jona, getaufter Mapli-Knabe, IV 72. 142. 143. 145.
Baladschi, getaufter Brahmine III 120. 128.
Bamadab, Nationalgehülfe, III 131.
Bampton, Miss. III 34. 55. 58. 64. 68. 98. 100. 106. 111. 115. 118. 120.
Bär, J. J., Miss. IV 4.
Bärenbruck, Miss. II 28. 48. 49—51. 54. 56. 82. 83.
Bassappa, getaufter Hindu, IV 59.
Batchelor, Miss. II 98. 99. 101.
— Frau, II 99. 102.
Beecher, Missionsfreund, III 130.
Beecroft, Capitän, I 106. 110.
Benjamin, christlicher Hindu-Jüngling, IV 84.
Bernau, Miss. IV 13.
Blackman, Miss. II 11. 17. 30. 33. 44.
Blair, Missionsfreund, IV 34.

Böhrling, Paſtor, IV 2.
Bomwetſch, Miſſ. IV 116.
Bonwetſch, Paſtor, IV 10.
Böring, Miſſ. II 104.
Bornanudſchulu, bekehrter Hindu, II 132.
Bowden, Miſſ. III 23.
Braidwood, Miſſ. II 132. 133. 137. 140.
Brooks, Miſſ. III 94. 124. 125. 127.
Brown, von Cape Coaſt, I 37. 91.
Brown, Schullehrer, III 119. 120.
Buchanan, Claud., Dr. II 105. III 47.
Buchanan, Dr., Arzt, IV 92.
Buckley, Miſſ. III 123. 124.
Bührer, Miſſ. IV 21. 31.
Bultmann, Miſſ. IV 9.
Burton, Miſſ. I 11.

Caldwell, Miſſ. II 106.
Cameron, Dr. II 98.
Campbell, Miſſ. II 116.
Carey, Dr. Miſſ. III 34. 64.
Carſtenſen, Gouverneur IV 109.
Cherry, Miſſ. II 126.
Chriſtian, Katechiſt, IV 42.
Chriſtina, Hindu-Chriſtin in Majaveram, II 50. 56.
Chriſtina, Hindu-Chriſtin IV 43.
Clarke, Miſſ. I 109. 110.
Cloſe, Miſſ. II 60.
Coke, Dr., Miſſ. II 58. 59.
Cordes, Miſſ. II 97.
Cornelius, Katechiſt, II 49. 52. 53.
Corrie, Biſchof, II 43.
Cran, Miſſ. III 3. 6.
Crane, Miſſ. II 124. 128.
Criſp, Miſſ. II 112. 116.
Cropper, Miſſ. III 78.
Cryer, Miſſ. II 100.

Dall, Miſſ. II 104.
Dawſon, Miſſ. III 8—11. 14.
— Frau, III 9.
Day, Miſſ. III 19. 21. 23. 24.
D'Cruz, Miſſ. III 63.
Deggeler, Bernh., Miſſ. IV 116.
Dent, Miſſ. II 9. 17.
Derry, Jgfr., III 123. 124.
Desgranges, Miſſ. III 3. 6.
Dettling, Paſtor, IV 10.
Devaparaſadam, Katechiſt, II 49. 52.
Dewaſagajam, John, Prediger, II 10. 28. 49. 52. 53. 98.
Dittrich, Paſtor, IV 12.
Doitary, Nationalgehülfe, III 119. 130.
Dſchemata, Negerhäuptling, I 87.
Dſchoiſing, Hindu-Chriſt III 130.
Dſchuggernath, Hindu-Chriſt, III 129.
Dſchugunatha Mukhundſchja, bekehrter Brahmine III 39—41.
Dumſer, Miſſ. IV. 12.

Eipper, Miſſ. IV 5.
Elieſer, Hindu-Chriſt, IV 135.
Eliſcha, Telugu-Chriſt III 21—24.
England, Miſſ. II 94.
Enos, Katechiſt, IV 27. 135.
Erichſon, Commandant, IV 102. 104.
Erun, Hindu-Chriſt, III 118. 120.
Eſſig, Miſſ. IV 3. 4. 36. 60. 61. 64. 65. 71.
— Frau, IV 71.
Eſu-Iſſa, Nufi-König, I 72. 81. 86.
Ettiradſchulu, bekehrter Hindu, II 132. 133. 136. 144. 148.
Eunike, Hindu-Chriſtin, IV 87.
Evans, Dr. Arzt, III 26.

Falke, Miſſ. II 93.
Fletnitzer, Paſtor, IV 12.
Fox, Miſſ. III 31.
Frey, Heinr., Miſſ. IV 13. 63. 64.
Fritz, Miſſ. IV 92. 96.
Fuchs, Miſſ. IV 116.

Geidt, Miſſ. IV 5.
Gerber, Paſtor, IV 12.

Gerike, Miss. II 105.
Giesler, Miss. II 404.
Gnanamuttu, Katechist, IV 79.
Goadby, Miss. III 115. 118. 119.
Goheen, **Dr.** Miss. I 11.
Gollmer, Miss. IV 9.
Gordon, Miss. III 6. 8. 9. 10.
Gordon, James, Sohn des Obigen, III 10. 11.
Gordon, J. W. Miss. III 11. 15. 18. 19.
Gordon, Missionsgehülfe, III 31.
Grant, Miss. III 122.
Green, Miss. III 35.
Greiner, Miss. IV 19. 21. 26. 29. 36. 141.
Groß, Pastor, IV 12.
Groves, Frau, IV 34.
Grundler, Miss. II 98. 104.
Gundert, Miss. IV 36. 71. 76. 79. 98.
Gundert, Frau, IV 78.
Gunga Dhor, bekehrter Brahmine III 74—79. 81. 83. 84. 111. 116.
Gunn, Miss. III 26.

Häberlin. **Dr.** Miss. IV 4.
Hall, Miss. IV 3. 36. 58—61. 67. 68. 99.
Halleur, Missionsgehülfe, IV 104. 105. 111.
Hay, Miss. III 11.
Hebich, Miss. IV 19. 79. 87.
Hechler, Miss. IV 5.
Hegele, Pastor, IV 12.
Henke, Pastor, IV 10.
Heyer, Miss. III 22—26.
Hildner, Miss. IV 10.
Hiller, Miss. IV 3. 58. 60.
— Frau, IV 59.
Hoisington, Miss. II 123.
Hörnle, Miss. IV 6.
Hough, Miss. III 94.
Howell, Miss. III 17. 18.
Hubbard, Miss. II 22.
Huber, Miss. IV 58. 92. 96.
Huppenbauer, Pastor, IV 10.
Hurry Su, Hindu, III 84.

Jacob, Katechist, IV 27. 79. 84. 90.
Johanna, Hindu-Christin, II 50. 57.
John, **Dr.** II 98. 105.
John, christlicher Hindu-Jüngling, IV 81. 84.
Johnson, Will., Dolmetscher, I 44. 46.
Johnston, Miss. II 132. 133. 137.
Johnston, Missionsgehülfe, III 11.
Jones, Prediger, II 7. 10. 19. 22. 107.
Jordan, Miss. II 104.
Jörgensen, Pastor, IV 102. 104.
Joseph, getaufter Hindu-Jüngling, IV 81. 84.
Irion, Miss. IV 18. 21. 36. 71. 78. 79. 83. 147.
Isaak, David, Hindu-Katechist, II 116.
Isaak, Hindu-Christ I V 53.
Isenberg, Miss. IV 7.
Juda, Hindu-Christ, IV 84.
Jung, Pastor, IV 13.

Kaiser, Pauline, Jgfr. IV 18. 71.
Kämmerer, Miss. II 18. 20.
Kats, Miss. II 66.
Kessari Naik, bekehrter Hindu, III 131.
Kies, J. G., Miss. IV 99. 115.
King, Thomas, Neger-Schulmeister, I 58. 59. 97. 102.
Kingdon, Baptist, I 58. 104.
Kistenmacher, Miss. II 104.
Knauß, Pastor, IV 13.
Kofficra, Neger, IV 106. 108.
Kohlhoff, Miss. II 78. 79. 105. 107. 109.
Kohlhoff, Sohn, II 22.
Kölle, W. S. Miss. IV 116.
König, Pastor, IV 10. 11.
Krapf, **Dr.**, Miss. IV 7. 8. 114.

Krauß, Miss. IV 5.
Kristnodaß, Nationalgehülfe, III 37. 38.
Krückeberg, Miss. IV 5.
Krupa Sindu, Hindu-Christ, III 80. 83.

Lacey, Miss. III 64. 68. 72. 75—96. 101. 118. 122. 130. 132.
Lawrence, Miss. II 22. 125. 127.
Lawrence, Dr., Arzt, IV 34.
Layer, Miss. IV 19. 42. 46.
Lechler, Miss. II 116. 120—122.
Lee, Miss. III 6.
Lehner, Miss. IV 19. 36. 42. 58.
Leighton, Paul, Hindu, III 16.
Leitsch, Miss. II 114.
Leupoldt, Miss. IV 6.
Lewis, Frau, II 113.
Linke, Miss. IV 4.
Little, Miss. II 100.
Lockhindaß, Nationalprediger, III 130. 131.
Loveleß, Miss. II 112.
Lovell, Dr., Arzt, IV 35.
Lutterodt, Beamter, IV 102. 104. 105.
Lydia, Hindu-Christin IV 75, 81.
Lynch, Miss. II 59—61. 81. 96.

Macaulay, Dolmetscher, I 96.
Mac-Carthy, Miss. III 22.
Macpherson, Hauptmann, III 123. 124.
Mac-William, Dr., I 37. 93. 95. 99.
Mamadschia, Nufi-König, I 72. 86. 87.
Mannen, Hindu, IV 74.
Maria, bekehrte Hindu-Frau, II 148.
Markus, getaufter Hindu-Knabe IV 76. 143.
Marschman, Miss. III 34. 64.
Maru, Hindu, IV 27.
Massie, Miss. II 112.
Matu, Hindu-Jüngling IV 145.
Mault, Miss. II 7.
Menge, Miss. IV 6.
Mengert, Miss. IV 7.
Metz, Miss. IV 21. 34.
Miller, Miss. II 12.
Mögling, Miss. IV 21. 34. 36. 98.
Mook, Jgfr., IV 78.
Mörike, Miss. IV 99. 115.
Mowat, Miss. II 60. 66. 72. 75.
Mühleisen, Miss. IV 7.
Mühlhäuser, Miss. IV 2.
Müller, Christ., Miss. in Sierra Leone IV 9.
Müller, Christ., Miss. in Indien, IV 71. 73. 76. 78. 79. 83.
Müller, Fried., Miss. IV 71. 78. 79. 92.
Müller, Joh., Miss. IV 18. 21. 51. 58.
Müller, J. J., Miss. II 20.
Müller, Theod., Caplan, I 45.
Muttoren, Hinduknabe, IV 143. 144.
Muzzy, Miss. II 125. 128.

Nathanael, getaufter Hindu II 128.
Ndschanamuttu, Hindu-Christ II 51.
Newill, Untercollector, III 26.
Neylor, Maria, Hindu-Christin, IV 81.
Nimmo, Miss. II 53. 114. 115.
Noble, Miss. III 31. 32.
Nyländer, Miss. I 109.

Obi, König von Ibo, I 23. 27. 28. 29. 31. 58. 103. 104.
Ochs, Miss. III 25. 27. 28.
Ouffu, Negerhäuptling, IV 101. 103. 106. 107. 112.

Pantschu, Missionsgehülfe, III 63.
Parasua, auch Purasua, Hindu-Christ, III 86. 133.
Patras, getaufter Hindu, IV 81.
Paul, Hindu-Christ, IV 74.

Paul, getaufter Hindu-Jüngling, IV 85.
Peggs, Miss. III 34. 45. 62. 64.
Penney, Miss. III 63.
Peter, Miss. III 34—42.
Peter, Aeltester, IV 135.
Pettit, Miss. II 10. 20. 21. 31.
Pfander, Miss. IV 6.
Pinkney, Miss. II 98. 99.
Plütschau, Miss. II 103.
Pope, Miss. II 106. 109. 111.
Porter, Miss. II 114. III 11. 12. 13.
— Frau, II 113.
Prince, Dr. Miss. I 109.
Pritchet, Miss. III 8.
Purusutam, Nationalgehülfe, III 119. 121. 122. 128.

Rabschapogal, bekehrter Hindu, II 132. 133. 135. 137. 148.
Ramanudschulu, bekehrter Hindu, II 133. 135. 139. 141. 143. 148.
Ram Tschundra, oder Rama Tschundra, bekehrter Hindu und Prediger, III 81—83. 95. 125. 132.
Rebmann, Miss. IV 114.
Reinolds, Negerdolmetscher, IV 104.
Rhenius, Miss. II 28.
Ridsdale, Miss. II 11. 30. 43.
— Frau, II 38.
Rieger, Pastor, IV 12.
Ries, Pastor, IV 12.
Riis, Andr. Miss. IV 100 u. ff.
Riis, Hans Nic. Miss. IV 111.
Ringeltaube, Miss. III 3.
Roberts, Miss. II 96.
Rogang, Neger-Häuptling, I 74. 81. 91. 92.
Rogers, Miss. II 48. 52.
Rosen, Miss. II 80. 81.
Roth, Pastor, IV 10.
Russell, Miss. II 7.

Salome, Hindu-Christin, IV 75.
Samuel, Katechist, II 54. 128.
Sanderski, Miss. IV 10.
Sanderson, Dr., Arzt, IV 34.
Sarah, getaufte Nair-Frau IV 81.
Sarkio Hambargamoff, Armenier, IV 11.
Sartorius, Miss. II 104.
Schaad, Pastor, IV 12.
Schaffter, Miss. II 20. 28. 49. IV 6.
Schaudder, Sam., getaufter Turkman, IV 11.
Schiedt, Miss. IV 111.
Schlenker, Miss. IV 9.
Schmid, Bernh., Miss. II. 48. 52
Schmid, David, Miss. IV 9.
Schmid, Pastor, IV 12.
Schmitz, Miss. II 108.
Schreiner, Miss. IV 9.
Schreivogel, Miss. II 72.
Schrenk, Pastor, IV 13.
Schulze, Miss. II 104.
Schurr, Miss. IV 114.
Schwartz, Miss. II 78—80. 104. 108.
Schwartz, Miss. III 25. 27. 29. 30.
Scott, Beamter, I 109.
Seban Akim, Neger, IV 112.
Seebald, Miss. IV 111.
Sendschama, Hinduknabe, III 85.
Sharkey, Schullehrer, III 32. 33.
Sherrard, Indo-Britte, III 119.
Sibu Sahu, Nationalgehülfe, III 130. 131.
Simeon, Aeltester, IV 37. u. ff. 135. 141.
Simon Jonas, Dolmetscher, I 27. 31. 33. 36. 58. 103. 105.
Sinappen, Katechist, II 49. 52.
Smith, Miss. II 113.
Smith, Baptist, III 35. 36.
Squance, Thom. Miss. II 60.
Stanger, Dr. Geologe, I 37. 74. 99.
Stanger, Miss. IV 3. 61. 64. 67. 68. 71.
Stead, Miss. II 61.
Stephan, Katechist, II 49. 52. 53—57.

Stokes, Collector, III 25. 26. 27.
Stubbins, Miss. III 118—122. 129.
Subarojen, bekehrter Hindu, II 136.
Sumo Sariki, König der Fulatahs, I 72. 76. 81. 88.
Sundra, James, Indo-Britte, III 115.
Sundra-Das, Guru, III 81.
Supper, Miss. IV 17.
Sutter, Miss. IV 18. 21. 29.
Sutton, Miss. III 47. 64. 68. 73. 78. 85. 87. 106. 108. 111—115. 118. 123. 130. 132.

Tama, Hindu-Christ III 129.
Taylor, Katechist, II 48. 130.
Theodor, getaufter Hinduknabe, IV 76. 145.
Thomas, Miss. II 12. 14. 17.
Thompson, Missionar in Indien, III 13.
Thompson, Georg, Miss. IV 102. 106. 107. 112. 113.
Timotheus, Katechist, IV 79. 82.
Titus, Katechist, IV 37. 40. 92. 95.
Todd, Miss. II 123.
Trösch er, Aug., Hausvater und Lehrer in der Voranstalt, IV 116.
Trotter, Capitän, I 9. 10. 11. 28. 30. 37. 66. 74. 89. 91—93. 97. 99. 105. 107.
Tschannappa, Hindu-Knabe, IV 54.
Tschinnappa, Katechist, IV 92. 95.
Tucker, Miss. II 11. 31. 52.

Valett, Miss. III 25—30.
Van Husen, Miss. III 19.
Vaughan, Frau, Lehrerin, III 10.
Viswanathun, bekehrter Hindu, II 141. 148.
Vogler, Margaretha, Jgfr., IV 18.

Wall, Pastor, IV 13.
Walton, Miss. IV 117.
Ward, Miss., in Madura, II 21.
Ward, Miss., in Serampor, III 34.
Weigle, Miss. IV 18. 21. 34. 36.
— Frau, IV 35.
Weitbrecht, Miss. IV 4.
Wendnagel, Miss. IV 5. 6.
Wenkataramia, bekehrter Hindu, II 132. 133. 135. 148.
Whitely, Lehrer, II 149.
Widmann, Miss. IV 100 u. ff.
Wilkinson, Miss. III 120—129.
— Frau, III 123.
Willie, Unteroffizier I 107.
Winkler, Miss. II 48. 52. 56.
— Frau, II 39. 50.
Wolters, Miss. IV 10.
Würth, J. G. Miss. IV 99. 115.
Würthner, Pastor, IV 12.

Yates, Miss. III 63.

Zahner, J. G. Pastor, IV 116.
Ziegenbalg, Miss. II 97. 103.

2. Von Orten und Sachen.

Aboh (S. Ibo).
Accra, Englisch, Colonie, I 15.
Accra, Dänisch, Colonie, IV 100.
Adda-Kuddu, Ort, I 50.
Adschara, Dörfchen, I 99.
Adschiba, Negerstadt, I 60.
Adtattabba, Ort, IV 82.
Africa, Welttheil, IV 7. 99.
Agra, Stadt, IV 6.
Akim, District, IV 100.
Akoku, Negerstadt, I 64.
Akropong, Negerdorf, IV 101 u. ff.
Albert, Dampfschiff, I 9. 15. 18. 19. 21. 56. 58. 59.

Alemparva, Ort, II 69.
Amelia, Fahrzeug, I 19. 97.
America, Welttheil, IV 12.
Ammajappen, Stadt, II 102.
Andscherkandy, Ort IV 77.
Aneykadu, Ort, II 108.
Anja, Negerstadt, I 21. 23.
Annarbour, Stadt, IV 12.
Aquambu, Neger-District, IV 100.
Aquapim, Neger-District, IV 100. 109. 112.
Arcot, Stadt, II 93.
Ardschilla, Ort, IV 38.
Armenier, (in Südindien), II 35. 36.
Aroli, Dörfchen, IV 85.
Arra, Negerstadt, I 64.
Arvada, Ort, IV 39.
Atschira, Negerstadt, I 64.

Babami, Ort, IV 50. 68.
Balasor, oder — sur, Stadt III 34—42. 78. 112—118.
Bampetlah, Ort, III 24.
Bangalor, Stadt, II 60.
Baptisten Missionsgesellschaft in Nordamerica, III 19.
Barra, Negerstadt, I 72.
Barra, Neger-Weiler, I 105.
Bartica-Grove, Ort, IV 13.
Baruda, Ort, III 93.
Bassani, Negerdorf, I 67.
Beaufort, Insel, I 50.
Belgaam, Stadt, IV 62.
Bellary, Stadt, IV 35.
Benares, Stadt, IV 5. 6.
Benin, Arm des Nigers, I 22.
Berhampor, oder — pur, Stadt in Orissa, III 78. 94. 96. 108. 109. 118—124. 128.
Bethanien, Colonie, IV 10.
Bettigherry, Missions-Station, IV 58—61. 97. 99. 115.
Bhobunswar, Stadt, III 130.
Bombay, Stadt, IV 7.
Bonny, Negerstadt, I 106.
Bornoa, Volk, I 10.
Bornu, Sprache, I 82.
Bubi's, Volk, I 110.
Budalur, Ort, II 108.
Buddu, Negerstadt, I 93. 94.
Bunu, Sprache, I 54. 97.
Burdwan, Stadt, IV 4.
Buschi, Neger-District I 71.

Calicut, Missionsstation, IV 92—96. 97.
Cananor, Missionsstation, IV 20. 79—91. 97.
Cap, Ort, IV 29. 37.
Cape-Coast, Colonie I 12.
Cape-Comorin, Landstrecke II 6. 8.
Cape-Palmas, Colonie I 12.
Catharinenfeld, Colonie, I 10.
Cavery-Fluß, II 81. 83.
Caveryppaak, Ort, II 93.
Centreville, Stadt, IV 12.
Ceylon, Insel, II 59.
Cholera Morbus, Krankheit, III 101.
Christendörfer, II 11. 13.
Christiansborg, Colonie IV 106.
Christiansdorf, Ort, III 88. 94.
Colrun, Fluß, II 71.
Colrun, Ort, II 108.
Combaconum, Ort, II 82. 108. 112. 114.
Condscheveram, Stadt, II 91. 93. 148.
Coppala, Ort, IV 38.
Cuddalor, Stadt, II 70. 86. 88. 97. 103. 104.
Cuddapah, Ort, III 17. 19.
Cuttack, Stadt, III 36. 62. 64—98.

Dammal, Ort, IV 68.
Damugu, Negerdorf, I 36.
Dharwar, Missionsstation, IV 42—51. 96.
Dindigal, Ort, II 22. 108. 123. 125. 127. 130.

Dohnovor, Christendorf, II 9.
Dschanawardu, Ort, III 22.
Dschuggernath, Götze, III 35. 46. 47—62.
Durgapor, Ort, III 63.

Ebbodschi, Negerdorf, I 92.
Egabo, Negerort, I 22.
Egbu, Negerstadt, I 64.
Egga, Negerstadt, I 69. 71. 73—90.
Eggarra, Gebiet, Volk und Sprache, I 10. 37. 46. 54. 82. 97.
Ellor, Stadt, III 26. 27. 30.
Englisch kirchliche Missionsgesellschaft III 31.

Fanti, Volk, I 13.
Fernando-Po, Insel, I 106. 107.
Fetisch, Neger-Aberglaube, IV 101.
Fetisch-Priester, IV 103.
Fulatah's, Volk, I 10. 51. 57. 61. 67. u. ff.

Gadak, Ort, IV 59.
Galla's, Volk, IV 8.
Gandeh, Negerstadt, I 56.
Gandscham, Stadt, III 122. 127—129.
Gatschandragiri, Stadt, IV 68.
Gondal, Ort, III 24.
Gori, Markt, I 61—65.
Gorukpur, Stadt, IV 6.
Gravois-Settlement, IV 12.
Gullagunda, Ort, IV 50.
Guntur, Stadt, III 24. 25.
Gurdschala, Ort, III 19.

Haganur, Ort, IV 51.
Harpunhally, Stadt, IV 68.
Harrihar, Ort, IV 69.
Haußa, Volk und Sprache, I 10. 55. 82.
Hebri, Ort, IV 30.
Helenendorf, Colonie, IV 10.
Hombal, Dorf, IV 66. 67.
Honawer, Ort, IV 60.
Honor, Stadt, IV 18. 19.
Hubly, Missionsstation, IV 51—58. 63. 96. 99. 115.
Hurryhurpur, Ort, III 93.

Jaffna, Stadt, II 61.
Jahresrechnung, IV 127—129.
Jaruba, Volk, I 10. Sprache, I 82.
Ibo, Stadt und Volk, I 10. 23—35. 103. 105.
Idbah, Negerstadt, I 37. 46—48.
Igallah, (s. Eggarra).
Iuri, Negerstadt, I 90.

Kaanengudy, Ort, II 108.
Kadike, Nebenstation, IV 22. 31. 37.
Kakanda, District, I 93. Volk und Sprache, I 10. 54. 82. 97.
Kalagnani's, Volkssecte, IV 62.
Kamholz, Product, I 63. 78.
Karkala, Ort, IV 31.
Karuada, Ort, IV 31.
Kasten, II 23—29.
Katanga, Negerstadt, I 82.
Katholiken in Südindien, II 35. 36. 72.
Kaukasien, Land, IV 11.
Kaukasus, Gebirge, IV 10.
Kelebeh, Negerdorf, I 60.
Kendall, Ort, III 93.
Keschpor, Dorf, III 126.
Khunden, Volk, III 123.
Khunditta, Ort, III 130.
Kidschung oder Kudschung, Gebiet III 92.
Kierpay, Stadt, III 126.
Kinami, Negerdorf, I 68—73.
Kischnagor, Stadt und Bezirk, IV 5.
Kitscherry, Ort, IV 82. 84.
Koilah, Ort, III 92.
Koles, Volk, IV 4.
Kolivadi, Dorf, II 115.
Kollers, Volksklasse II 79. 80.
Kotagherry, Ort, IV 34.

Krepa, Land, IV 100.
Kruleute, Volk, I 11.
Kurgen, Volksstamm, IV 88. 90.
Kuruwe, Ort, IV 82.
Kutaly, Ort, IV 82.

Lakschmiswara, Stadt, IV 70.
Laruba, Volk, I 10.
Lilemu, Negerstadt I 60.
Lutherische Kirche Nordamerica's, III 24.
Lutherische Missionsgesellschaft in Dresden, III 25—31.

Madras, Stadt, II 30. 59. 61. 103. 104. 112. 114. 131. 132. 148.
Madura, Stadt, II 21. 108. 123. 124. 131.
Maha Balipuram (s. Maveliveram).
Mahe, Ort, IV 73.
Majaveram, Stadt, II 47—57. 83.
Malasamudra, Missionsstation, IV 60. 61—71. 97.
Malawada, Ort, IV 49.
Malur, Ort, II 130.
Mampong, Negerdorf, IV 104. 105.
Manargudy, Ort, II 100. 101.
Mangalor, Missionsstation, IV 18. 21—42. 96. 99. 115. 133.
Marienfeld, Colonie, IV 10.
Masulipatam, Stadt, III 31.
Mauritius, Insel, IV 64.
Maveliveram, Ort, II 67. 68.
Medweditzkoikrestowoi-Bujerak, Colonie IV 12.
Meignanapuram, Christendorf, II 14.
Meisur, Provinz, II 60. 94.
Melnattam, Ort, II 101.
Mercara, Ort, IV 34.
Midnapor, Stadt, III 63. 96. 124—127.
Mombas, Insel, IV 7.
Monrovia, Stadt, I 11.
Moskau, Stadt, IV 12.
Mudelur, Christendorf, II 14.
Muje, Negerort, I 62. 96.
Mulgund, Stadt, IV 70.
Mulky, Ort, IV 29. 33. 42.
Mungeri, Ort, IV 40.
Munglepor, Ort, III 104.

Nagricoil, Stadt, II 7.
Najadi's, Volksclasse, IV 20. 93.
Nargund, Stadt, IV 67.
Nasik, Ort, IV 6. 7.
Naulgunda, Ort, IV 47.
Nauli, Ort, IV 49.
Nazareth, Missionsstation, II 17.
Negapatam, Stadt, II 60. 72. 74. 96. 98. 102. 108.
Nellur, Stadt, II 148. III 19. IV 6.
New-Orleans, Ort, IV 13.
Nilgherry, Gebirge, IV 34.
Norca, Colonie, IV 10.
Norddeutsche Missionsgesellschaft III 25.
Nufi, Volk und Sprache, I 54, 69. 72. 84. 97.
— Land, I 72. Könige, I 86.
Nullapanäkjuputty, Dorf, II 127.
Nun, Fluß, I 18. 22. 106.
Nursimha-Gonda, Ort, III 21.
Nursumpett, Ort, III 12.

Odessa, Stadt, IV 12.
Odjapur, Dorf, III 132.
Odria-Dorf, III 94.
Ongole, Ort, III 23.
Oria oder Orija, Volk und Sprache, III 44. 45.
Orissa, Provinz, III 42—45.
Ostindien, IV 6.
Ostindier, II 43. 45. 46.
Otua, Negerdorf, I 21.

Palamcotta, Stadt, II 18.
Palaver, Negergericht, IV 105. 106.
Palnad, Bezirk, III 26. 27. 10.
Paragudy, Ort, II 9.

*

Perburu, Ort, IV 30.
Pilja, Ort, IV 39.
Pipli, Ort, III 130.
Ponditscherry, Stadt, II 70. 88.
Prüfungs- und Voranstalt, IV 116—127.
Pundi, Ort, II 76.
Punganur, Ort, III 15.
Puri, Stadt, III 47—64. 98—112 115.
Purfewaukum, Ort, II 112.
Puruhapota, Ort, III 37.
Puthiamputhur, Ort, II 110.
Puthupet, Ort, II 79.

Rabba, Negerstadt, I 72.
Radanugger, Stadt, III 126.
Radschamundry, Ort, III 26. 30.
Radschapuram, Ort, II 120.
Ramburg, Ort, IV 68.
Ramnad, Ort, II 108. 131.
Ranabednor, Stadt, IV 69.
Rasagherry, Ort, II 108.
Riggido, Negerdorf, I 93.
Rojapettah, Ort, II 59. 62. 94.
Ruth Dschattra, Wagenfest der Hindus, III 49. 52. 53. 58—62. 101.

Sabras, Ort, II 69.
Sagra Patna, Ort, III 112.
Salem, Stadt und Bezirk, II 116—123.
Sallawak, Ort, II 90.
Sanduru, Ort, IV 39.
Santharagiri, Ort, II 110. 111.
Saratow, Ort, IV 12.
Sardur-coppalla, Ort, IV 40.
Satankollum, Missionsstation, II 11. 12.
Savanur, Stadt, IV 70.
Sawyerpuram, Ort, II 109.
Schallodie, Dorf, IV 67.
Schamachi, Ort, IV 11.
Schea-Butter, I 63. 64. 79.
Schelavadi, Ort, IV 48.
Schially, Ort, II 86.
Schimri, Negerstadt, I 51.
Schiwagundsch, Ort, II 123.
Schwarzstadt, Theil von Madras, II 36. 43. 46. 60. 112.
Serapanumtschäry, Weiler II 63.
Seythalie, Ort, III 111.
Sierra Leone, Colonie IV 9.
Siwagunga, Ort, II 130.
Smyrna, Stadt IV 10.
Sokotu, Negerstadt, I 90.
Sri Randam, Dorf IV 88.
Sterling Hügel, Ort I 52.
St. Helena, Insel, IV 64.
St. Louis, Stadt, IV 13.
St. Thomas, Dorf, II 66. 94.
St. Thomasberg, Ort, II 63.
Suaheli's, Volk, IV 7.
Sudan, Dampfschiff, I 15. 18. 56. 57. 58.
Sukuma, Negerstadt, I 72.
Sura, Ort, III 36.
Surjabana, Ort, IV 51.
Syra, Insel, IV 10.

Tahy, Fischerdorf, IV 81. 82. 87.
Taliparambu, Ort, IV 82. 84.
Tandschor, Stadt, II 78. 104. 106. 108.
Tellitscherry, Missionsstation, IV 20. 71—79. 97. 141.
Telugu, Sprache, II 94.
Terupantrully, Ort, I 108.
Teufelstanz, II 12.
Tiflis, Stadt, IV 10.
Tinnewelly, Stadt, II 18. 19. 108. Provinz, II 8—19. 105—107. 109—111.
Tirumungalum, Ort, II 123. 130.
Tirupuwanum, Ort, II 123. 125. 131.
Tongatur, Ort, III 23.
Tranquebar, Stadt, II 72. 97. 103. 106.

Trinidad, Insel, IV 2.
Tripalore, Ort, II 112.
Tripatur, Ort, II 67.
Triplikan, Stadt, II 148.
Trivalur, Stadt, II 96. 99. 101. 102.
Tritschinopoli, Stadt II 61. 79. 80. 104. 108.
Tschicacote, Ort, III 11.
Tschingelput, Stadt, II 148.
Tschintadreipett, Gegend, II 96.
Tschirakal, Ort, IV 82. 83.
Tschittur, Ort, II 112.
Tschoga, Ort, III 132.
Tschombala, Ort, IV 73. 75.
Tschuku, Gottheit der Ibo-Neger, I 25—27. 35.
Tschunderabhag, Badeort III 107.
Tuttu, Negerdorf, IV 103. 104.

Udapi, Ort, IV 30.
Ussu, Negerdorf, IV 104—112.
Utacamund, Ort IV 34.

Valaveram, Missionsstation, II 33.
Vatalor, Dorf, II 114.
Velleiapatnam, Ort, IV 85.
Vellor, Stadt, II 93.

Wakamba's, Volk, IV 8.
Walladschahbad, Ort, II 63. 64. 91.
Wanika's, Volk, IV 8.
Wentapallum, Dorf, III 24.
Wepery, Ort, II 104.
Westafrica, IV 16.
Wilberforce, Dampfschiff, I 15. 18. 56. 58. 59. 106.
Wisigapatam, Stadt, III 3. 6—16.

Zanesville, Ort, IV 12.
Zanzibar, Küste, IV 8.

Inhalt

des vierten Heftes 1845.

	Seite
Dreißigster Jahresbericht der evangelischen Missionsgesellschaft	1
Eigene Missionen in Ostindien	16
„ „ „ in Westafrica	99
Missionsanstalt	113
Prüfungs- und Voranstalt	116
Jahresrechnung	127
Beilagen: Verordnungen der christlichen Kirche zu Mangalor	133
Bericht über das Knaben-Institut in Tellitscherry	141
Missionszeitung	149
Namens-Register	161
Orts-Register	166

Nro. VII. Juli 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Wie ein katholischer Priester als Colporteur auf einem Jahrmarkt wirkt.

Ein Colporteur zog kürzlich bei sehr schlechtem Wetter und ermüdet von der Last von Bibeln und Testamenten, die er trug, seine Straße nach einer Stadt, wo ein bedeutender Jahrmarkt abgehalten wurde. Etwa eine halbe Stunde von dem Orte wurde er von einem Reiter eingeholt, dessen ganzes Aussehen in ihm etwa einen ehrbaren Landwirth vermuthen ließ. Der Reiter ließ sein Pferd langsamer gehen, und trat mit dem Colporteur in eine Unterredung, indem er ihm guten Erfolg für seinen Handel wünschte. Der Colporteur dankte für den guten Wunsch und fügte hinzu, daß es ein Gegenstand seiner brünstigsten Gebete sei, daß es ihm damit gelingen möge. Diese Aeußerung schien den Reitersmann nicht wenig zu befremden, so daß er ihn mit scharfem Blicke fragte: „Betet Ihr wirklich für den glücklichen Erfolg euers Handels? Daran thut ihr sehr wohl; aber das ist leider heut zu Tage sehr selten der Fall. Darf ich wissen, mit was Ihr handelt?“ So bot sich denn eine schöne Gelegenheit dem Colporteur

dar, von seinem Werke zu sprechen, und zugleich seinem unbekannten Gefährten einen Segen zuzuwenden. Diese Gelegenheit ließ er nicht vorüber, und nach verschiedenen Aeußerungen fragte er endlich den Reitersmann, ob er lesen könne und ob er etwa ein Testament zu kaufen geneigt wäre? „Was! ich lesen können?“ rief der Unbekannte. „Doch ich sehe, Ihr wisset nicht, daß ich der Priester von der Stadt bin, in welche Ihr eben jetzt zu gehen in Begriff sind.“ Dann fügte er hinzu: „Ich preise Gott für das Werk, das Ihr treibet, und es würde mich überaus freuen, wenn ich Euch darin behülflich sein könnte; wir wollen sehen, was wir morgen dafür thun können.“ Bald darauf beim Eintritt in die Stadt trennten sie sich, nachdem sich der Priester noch das Wirthshaus bemerkt hatte, in welchem der Colporteur sich einquartirte. Am folgenden Tag, einem Sonntag, kam der Priester bei Zeiten in das Wirthshaus und erbat sich ein N. Test., um, wie er sagte, das Buch vorher zu prüfen, ehe er sein Versprechen erfülle. Der Colporteur fürchtete anfangs, das Ergebniß dieser Prüfung möchte auch hier dasselbe sein, das ihm so oft bei den Priestern vorgekommen war, nämlich daß er es für verfälscht erkläre. Seine Besorgniß stieg, als kurz darauf der Maire des Orts erschien, um ebenfalls ein Exemplar zu erhalten und es gemeinschaftlich mit dem Priester zu prüfen. Doch konnte er bald den Herrn preisen für die Wendung, die die Sache nahm; denn nach etlichen Stunden kam der Maire zurück und erklärte dem Colporteur, daß der Priester beabsichtige, seine Ankunft von der Kanzel aus anzukündigen und seine Gemeinde aufzufordern, die Gelegenheit zu benützen, die sich darbiete, ein N. Test. zu erhalten. Der Priester hielt sein Wort, und empfahl das heilige Buch aufs wärmste. Doch dieß war nicht genug. Als bald darauf unser Colporteur seinen Stand auf dem Jahrmarkt eingenom-

men hatte, suchte ihn der Pfarrer auf, stellte sich zu seinem großen Erstaunen vor die kleine Bude, worin seine Bücher ausgelegt waren, und pries laut die Waare als Gottes Wort an, welches zu lesen Jedermanns heiligste Pflicht sei. „Von Zeit zu Zeit (schreibt der Colporteur) ging er hinweg, um Leute von seiner Bekanntschaft aufzusuchen und sie zu meiner Bude einzuladen; ja er gab mir ein wahres Muster in der Ausübung meines Berufs. Ich war so erstaunt und so voll Freude über dieß Alles, daß ich kaum mit meinen Kunden zu reden vermochte, und ich halte es für meine Pflicht zu bekennen, daß ich es den gütigen Bemühungen des würdigen Geistlichen zu verdanken habe, daß ich meinen ganzen Vorrath verkaufte. Zu meiner Ermuthigung fügte es auch der Herr, daß ich zwei Tage später wieder mit diesem trefflichen Manne in einer benachbarten Gemeinde zusammentraf. Er äußerte sich sehr vergnügt darüber mich wieder zu sehen, und fragte sehr angelegentlich, ob ich guten Absatz habe? Ich sagte ihm, daß der Herr in Gnaden meine Bemühungen gesegnet habe, so daß ich genöthigt sei, nach meinem Hauptbibeldepot zurückzukehren, um einen frischen Vorrath von Büchern zu holen.“ „Gott sei gelobt, rief er aus, daß er dieses sein eigenes Werk in Gnaden fördert! Fahret nur gläubig fort, mein Freund, und seid gutes Muths! Der Herr wird euch überschwänglich segnen, und euer reicher Lohn wird darin bestehen, zu wissen, daß ihr das Wort unsers hochgelobten Heilandes Jesu Christi verbreitet habt.“ Diese Worte des guten Priesters bewegten mich zu Thränen, und wir nahmen als wahrhaftige Brüder in Christo von einander Abschied.“

Wie ein Polizeicommissär einen Colporteur unter seinen Schutz nimmt.

Der Colporteur, von dem wir hier reden, war nicht so glücklich, den Geistlichen des Ortes, wo er wirkte,

so freundlich gestimmt gegen die Bibelverbreitung zu finden, wie unser eben erwähnte Freund. Im Gegentheil hatte dieser Geistliche die Kühnheit, den Colporteur mit seinen eigenen Händen zu verhaften, und ihn bei dem Rockkragen vor den Polizeikommissär zu schleppen, in der Hoffnung, das dieser ihn in's Gefängniß werfen werde. Der Commissär, meinend, er habe es mit einem Verbrecher zu thun, berief zwei Gensd'armen, welche den Colporteur in die Mitte nahmen, noch ehe er die Untersuchung mit ihm vornahm. Dann untersuchte er sorgfältig die Papiere des Bibelträgers, die er als vollkommen in Ordnung erklärte, prüfte sodann die Bücher, die er zum Verkaufe ausbot und fand, daß es nur Bibeln und Testamente seien, und befragte endlich den Colporteur nach dem eigentlichen Zweck seines Hierseins. Auch darüber erklärte er sich für vollkommen befriedigt, bezeugte dann dem Geistlichen mit herbem Tadel sein Mißfallen über dessen Verfahren, und kaufte nicht blos selbst ein N. Test., sondern veranlaßte auch die beiden Gensd'armen dazu. Dann wandte er sich an den Colporteur und sagte zu ihm: „Gehet ihr getrost weiter, mein Freund; ihr seid mit einem guten und trefflichen Werke beschäftigt. Machet eure Besuche getrost weiter von Haus zu Haus, und wenn irgend Jemand euch beleidigt, oder euch Hindernisse in den Weg legt, so kommt nur zu mir, und ich werde euch mit meinen Gensd'armen Recht schaffen; denn ihr seid ein würdiger Mann, den man beschützen, ermuthigen und respektiren muß."

Fanatische Wuth gegen die Bibel.

In einer andern Gemeinde traf einer unserer Colporteurs mit einem Schulmeister zusammen, der von einem Geiste des Fanatismus beseelt war, den man in unsern Tagen für kaum möglich halten sollte. Wüthend

gegen die Bibel, welche er für die Feindin der papistischen Religion anzusehen gewohnt war, hielt er die Bibelverbreiter für die abscheulichsten Verbrecher, welche Jedermann aus seiner Nähe zu schaffen verpflichtet sei. Als er nun den Colporteur in seine Schule treten sah, fuhr er ihn wüthend an, und überschüttete ihn mit aller Art von Schimpf. Die Sanftmüthigkeit unsers Freundes erbitterte ihn nur noch mehr, so daß jener es für das Beste hielt, sich zu entfernen, und im Stillen ernstlich für diesen verblendeten Mann zu flehen. Ehe er jedoch Zeit hatte, die Schule zu verlassen, kreischte der Schullehrer mit lauter Stimme, er werde bald Mittel finden, ihn an der Fortsetzung seines Werkes zu verhindern. Auf diese letztere Drohung achtete der Colporteur nicht besonders, sondern setzte seinen Weg weiter fort nach der Stadt, wo er zu übernachten gedachte. Auf dem Wege begegneten ihm nur zwei Personen, eine Frau, der er im Vorübergehen einige Worte sagte, und ein Mann, mit dem er ebenfalls nur wenige Worte wechselte. Zwei Tage nach jenem unangenehmen Auftritte, als er eben von der Arbeit eines sehr ermüdenden Tages in sein Quartier zurückkehrte, vernahm unser Colporteur beim Eintritt in das Wirthshaus, daß zwei Gensd'armen auf ihn warten. Nachdem diese nach seinem Namen und Stand gefragt, legten sie Hand an ihn mit der Erklärung, daß sie ihn in Folge eines ihm schuldgegebenen Straßenraubs verhaften, und daß er ihnen nach dem Gefängniß zu folgen habe, um am folgenden Tage von dem Richter untersucht zu werden. Vergebens betheuerte unser arme Freund seine Unschuld: er mußte den Gensd'armen folgen wie ein Verbrecher, ohne auch nur seine Kleider wechseln zu dürfen, die vom Regen ganz durchnäßt waren. Am folgenden Morgen wurde er vor den Richter geführt, der ihm erklärte, daß die Weibsperson, der er auf dem Wege hierher be-

gegnet sei, ihm Schuld gebe, er habe sie gewaltsam ihres Geldes beraubt. Unser Freund bat einfach, er möchte mit der Klägerin konfrontirt werden, und fügte hinzu, dieselbe irre sich gewißlich in der Person, und er zweifle nicht, sie werde augenblicklich ihren Irrthum berichtigen. Dann erklärte er sich etwas ausführlicher über das Werk, das er treibe, und wie er es betreibe u. s. w., und wirklich schien seine einfache Darlegung den Richter freundlich zu stimmen. Verschiedene Umstände jedoch machten, daß er der Klägerin erst am folgenden Tag gegenüber gestellt wurde. Als er nun ihr gegenüber stand, erklärte sie mit unglaublicher Frechheit, daß sie ihn vollkommen als den Räuber wieder erkenne, und rief Gott zum Zeugen an, daß sie sich nicht irre, und bezeichnete sogar die genaue Summe und die Münzsorten, deren sie beraubt worden sei. Als unser Freund sie Gott zum Zeugen anrufen hörte, bat er um Erlaubniß, einige Worte an sie richten zu dürfen, und sprach sofort, ohne sich gegen die Anklage zu vertheidigen, so ernst und ergreifend mit ihr über die schauerlichen Folgen eines Meineids und über die Gerichte Gottes, die sie auf sich herabgerufen habe, daß das arme Geschöpf verstummte und in Thränen ausbrach. „Nun denn, rief sie endlich, ich will es gestehen, daß ich nicht beraubt worden bin: es war einer eurer Feinde, der mich veranlaßte, euch fälschlich anzuklagen.“ Darauf erklärte ihr der Richter, daß sie der Strafe der Gesetze verfallen sei, und verlangte zu wissen, wer sie zu einer so schändlichen Handlung verleitet habe; worauf sie sogleich den oben genannten Schulmeister nannte. „Vergeben Sie beiden, rief der Colporteur, vergeben Sie ihnen, wie ich ihnen vergebe; denn das Buch, das ich verkaufe, lehrt mich, meinen Feinden zu vergeben und für sie zu beten.“ Doch brachte er es nicht ohne vieles und dringendes Bitten endlich dahin, daß der Rich-

ter die ganze Sache fallen ließ. Der unglückliche Schulmeister aber wurde bei der Nachricht, daß die Weibsperson alles gestanden habe, von einem solchen Schrecken ergriffen, daß er bedenklich krank wurde und dem Tode nahe kam.

Liebliche Ueberraschung.

„Bei meinem letzten Besuch zu N., schreibt ein Colporteur, begegneten mir zwei Polizeikommissäre und ein Gensd'arme verschiedene Male im Lauf des Tages, während ich mit meinen Büchern die Stadt durchzog. Als ich sie zum erstenmal sah, fühlte ich, ich gestehe es, einiges Mißbehagen, indem ich fürchtete, sie möchten mir in meiner Arbeit Hindernisse in den Weg legen, was mir um so schmerzlicher gewesen wäre, da dieselbe so gut von Statten ging. Um nun allen Schein von unerlaubter Handlungsweise zu vermeiden, machte ich den beiden Beamten meine Aufwartung, und erfuhr da zu meiner großen Ueberraschung und Freude, daß diese beiden Herren und der Gensd'arme mich um keines andern Grundes willen gesucht hatten, als um für jeden eine Bibel zu kaufen; dieser Wunsch war in ihnen durch verschiedene Mittheilungen rege geworden, die sie von ihren Bekannten über meine Aeußerungen von dem Segen des Bibellesens vernommen hatten. Statt also Widersachern zu begegnen, traf ich vielmehr Freunde, die für unser Werk günstig gestimmt waren, und eine Bibel zu kaufen wünschten, um einen Segen daraus zu empfangen."

Herr de Pressensé hebt in seinem Bericht noch besonders folgende merkwürdige und überaus wichtige Thatsache hervor, deren Mittheilung gewiß Vielen von großem Interesse sein wird. Er schreibt:

„Ich habe schon öfters gesprochen von den Arbeiten

unserer Colporteurs im Departement von Haute-Vienne (Limoges) und von dem gesegneten Erfolg, den sie namentlich in Villefavard, einer Gemeinde von etwa 600 Katholiken, hatten, welche durch das Lesen der heiligen Schrift zu einem ernsten Suchen nach der evangelischen Wahrheit geführt wurden. Auch habe ich bereits erwähnt, wie die katholische Geistlichkeit alles that, was in ihrer Kraft stand, um diese Bewegung zu unterdrücken, und wie die weltlichen Behörden durch die stärksten Maßregeln dabei mitwirkten, wie aber trotz diesem Allem die gläubige Ausdauer jener katholischen Gemeinde über jeden Widerstand gesiegt hat. Sie sind zu dem erfreulichen Entschluß gekommen, nicht sowohl der Behörde und den Priestern gewaltthätigen Widerstand zu leisten, als vielmehr einmüthig zu erklären, daß sie fest entschlossen seien, zur evangelisch-protestantischen Kirche überzutreten. Die Kirche, die der Gemeinde gehört, sollte nach dem Plan der Priester mit Gewalt weggenommen werden; aber es gelang ihnen nicht, sondern sie waren genöthigt, ihre Messe zuerst unter freiem Himmel zu halten, wobei aber nicht eine einzige Person erschien. Dann versuchten sie um schweres Geld ein Haus zu miethen; aber Niemand fand sich willig, zu solchem Zweck eine Wohnung herzugeben. Nur ein Fremdling, der nicht zur Gemeinde gehört, aber eine Scheune im Orte besitzt, verkaufte sie den Priestern um eine unverhältnißmäßige Summe; aber auch in diese zur Kapelle verwandelte Scheune setzte Niemand einen Fuß."

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. VIII. August 1845.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Frankreich.

(Fortsetzung.)

Auf die wiederholte und dringende Bitte von Villefavard wurde ihnen endlich ein evangelischer Prediger zugesendet; allein es dauerte lange, ehe er seine gottesdienstlichen Funktionen beginnen konnte, indem ihm von allen Seiten Hindernisse von den Behörden in den Weg gelegt wurden, bis endlich alle Widersacher fanden, daß sie doch nichts ausrichten, und die Gemeinde ganz sich selbst überließen. Am Sonntag den 7. Juli 1844 wurde endlich die Kirche, welche bisher nach einer Ordre des Subpräfekts unter Schloß und Siegel lag, geöffnet und der Gemeinde, der sie angehört, zurückgegeben. Da gerade damals die Leute viel auf dem Feld beschäftigt waren, so wurden manche dadurch vom Besuch der Kirche abgehalten; gleichwohl war sie nicht blos ganz voll, sondern eine große Zahl stand noch außen vor der Thüre. Es sollen bei 1200 Personen aus Villefavard und der Umgegend anwesend gewesen sein. Während der zwei Stunden, die der Gottesdienst währte, blieb die ganze Masse innerhalb und außerhalb der Kirche ruhig und aufmerksam und war tief bewegt. Drei Geistliche wirkten bei dieser Feierlichkeit mit. Einer derselben eröff-

nete den Gottesdienst mit Gebet und dem Lesen eines Kapitels, woran er einige passende Bemerkungen anschloß. Dann bestieg ein Zweiter die Kanzel und las die offiziellen Dokumente vor, in welchen die Gesetzmäßigkeit ihres Gottesdienstes von dem Präfekt und dem Maire anerkannt ist, und schloß dann mit einer kurzen und zweckmäßigen Ansprache. Endlich folgte der dritte Geistliche, welcher in einer Predigt folgende Hauptpunkte auseinandersetzte: — „Eine Religion die zu ihrem einigen Haupt Jesum Christum den Gottmenschen, zu ihrem einigen Beichtvater Gott, und zu ihrem Heiland und Seligmacher nur Gott hat, — eine Religion, die zu ihrer Quelle und Richtschnur die Bibel, und zur Quelle aller Heiligung den heiligen Geist hat, — eine solche Religion ist von Gott; auf der andern Seite eine Religion, die zu ihrem Haupte einen bloßen Menschen, den Pabst, zu ihrem Beichtvater einen Priester, zu ihrem Heiland menschliche Gesetzeswerke ꝛc. hat, ist nothwendig eine Religion von Menschen.“ In dieser Weise stellte der Prediger eine Vergleichung zwischen biblischer und evangelischer Wahrheit und römischem Irrthum dar, und brachte dadurch eine mächtige Wirkung auf seine Zuhörer hervor. Am Schlusse des Gottesdienstes wiederholten mehrere Personen aus den benachbarten Gemeinden, die schon früher den neu angestellten Geistlichen von Villefavard zu sich eingeladen hatten, diese ihre Bitte, und wir haben Grund zu glauben, daß der Funke, der auf diese Weise mitten auf diesen Distrikt gefallen ist, bald nach allen Seiten hin ein Feuer anzünden wird.

So sehen wir eine ganze Gemeinde von mehr als 600 Seelen, sammt ihrem Maire, ihrem Priester, der nun evangelischer Schullehrer geworden ist, und ihrer Kirche in den Verband des Protestantismus übertreten, und wenn auch nicht alle wahrhaftig zum Herrn bekehrt

sind, so werden doch wenigstens künftig Alle Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Auch werden in der Nachbarschaft bereits die gesegneten Wirkungen dieses großen Ereignisses sichtbar.

Diese ganze mächtige Bewegung in Villefavard hat ihren Ursprung in der Arbeit unserer Colporteurs; wer kann noch zweifeln, ob das Werk des Colportage aus Gott sei? — Doch ich muß Ihnen noch zwei Thatsachen in Kürze erzählen, die sich auf diese Gemeinde beziehen. Ehe der protestantische Gottesdienst in der Gemeinde regelmäßig eingeführt war, zogen zwei Priester von Haus zu Haus, um das Werk zu hintertreiben; allein da sie überall zurückgewiesen wurden, riefen sie endlich aus: „„Ihr Unglückseligen, wir werden den Hagel vom Himmel auf eure Felder herabrufen.““ Wirklich geschah es auch wenige Tage nachher, daß mehrere gewaltige Hagelwetter über der Gegend sich entluden; aber wunderbarerweise berührte keines derselben die Gemeinde Villefavard, obgleich ringsumher der Schaden nicht unbedeutend war. Der obenerwähnte Priester, welcher jene Scheune um eine so große Summe gekauft, und Messe darin gehalten hatte, machte auch dem protestantischen Pfarrer zu Villefavard einen Besuch, wobei sich folgendes Gespräch entspann:

Der Priester: Wo waren die Protestanten vor Luther und Calvin? Der Geistliche: Wo war Ihr Kirchenrock, ehe Sie denselben bürsteten und reinigten? Der Priester: Er hing im Staub. Der Geistliche: Genau so verhielt es sich mit uns; auch wir befanden uns in Staub und Unrath des römischen Katholizismus und seufzten darunter.

Als der Priester sich seiner Liebe zur Bibel rühmte, las ihm der evangelische Geistliche einige Stellen vor aus dem letzten Hirtenbrief des Pabstes. Der Priester erklärte, daß er des Inhalts desselben ungeachtet ohne

Schen die heilige Schrift verbreiten würde. „Wie viele Gemeindeglieder haben Sie?“ fragte unser Freund. „Ein tausend fünfhundert,“ war die Antwort. — „Wohlan denn“, erwiederte jener, „ich biete Ihnen **1500** Bibeln an, welche zu großem Segen in Ihrer Gemeinde verbreitet werden können.“ — „Doch ja nicht durch einen Protestanten: dieß würde Vorurtheile erwecken.“ — „Nun, so will ich Ihnen einen Katholiken mitgeben, der Sie bei Ihren Besuchen in den verschiedenen Häusern in der Gemeinde begleitet.“ — „Nein, nein; senden Sie nur die Bibeln zu mir.“ — „Gewiß nicht, denn in diesem Fall würden Sie sich kein Gewissen daraus machen, dieselben zu verbrennen. Sagen Sie mir, wollen Sie meinen Vorschlag annehmen?“ — „Ich muß zuvor meinen Bischof um Rath fragen.“ — „Wie, Sie besorgen wohl, er könnte zu der vorgeschlagenen Bibelverbreitung seine Sanktion verweigern? Setzen Sie den Fall, ich gäbe Ihnen **1500** Frkn. zur Vertheilung unter Ihrer Gemeinde, glauben Sie, der Bischof würde dieß mißbilligen? — „Gewiß nicht.“ — „Somit, schloß unser Freund, läuft alles darauf hinaus, daß der Bischof und Sie die heilige Schrift nicht gerne in den Händen Ihrer Gemeinde sehen!“

Wie feindselig manche katholische Behörden Frankreichs die Sache der Bibelverbreitung ansehen, und ihr in den Weg zu treten suchen, zeigt folgendes offizielle Schreiben eines Schulinspektors an seine ihm untergebenen Schullehrer, das in einem öffentlichen Blatte gedruckt erschien. Es lautet folgender Maßen:

Akademie von Bordeaux.

„Der Inspektor der Schulen der Dordogne an die Schullehrer dieses Departements.

Mehrere Priester und ihre Gehülfen haben mir angezeigt, daß ihre Schullehrer es zuließen, daß Bibeln

und N. Test., welche manche Vorschriften enthalten, die der wahren Religion widersprechen, in ihre Schulen eingeführt wurden. Ich weiß wohl, daß manche Schullehrer diese Bücher nur darum angenommen haben, weil sie sich durch die Colporteurs täuschen ließen, welche vorgaben, sie kommen in meinem Namen. Ich mache es Euch nun zur Pflicht, solche gefährliche Bücher von euern Schulen auszuschließen. Ich werde in Verbindung mit euerm Priester fortwährend über eure Schulen wachen, und alle die Exemplare, die darin getroffen werden, verbrennen lassen. Ich benütze diese Gelegenheit, Euch zu erinnern, daß hinfort in den Landschulen nur folgende drei Bücher angetroffen werden dürfen, nämlich: 1, der Katechismus; 2, ein Sittenbüchlein für die Jugend; 3, ein Rechenbüchlein."

(Unterzeichnet)

Lafforest,
Inspektor der Primärschulen.

Die in diesem Schreiben enthaltene Anklage, daß die Colporteurs den Namen des Schulinspektors benützen, um Eingang zu finden, ist völlig aus der Luft gegriffen. Wie wenig diese Herren überhaupt sich ein Gewissen daraus machen, mit kecker Stirne Lügen zu sagen, beweist auch ein katholisches Zeitungsblatt in Paris, welches kürzlich mit Beziehung auf das eben erwähnte Schreiben unter anderm sagt: „Er (der Schreiber) habe vor nicht langer Zeit mit seinen eigenen Augen N. Testamente durch Colporteurs verkaufen sehen, in welchen das 6te Kapitel des Evangeliums Johannis, das den Protestanten so gefährlich sei, gänzlich gefehlt habe."

In einer andern Diözese, in welcher der Schulinspektor eine ähnliche Maßregel einführen wollte, widersetzten sich die Schullehrer dagegen, indem sie hervor-

heben, daß nicht sie, sondern die Eltern ihrer Schüler darauf beharren, daß das N. Test. in der Schule gebraucht werde, und daß sie im Fall eines Verbots den größten Theil ihrer Schüler verlieren würden.

In der Nähe von Paris befindet sich eine Schule, in welcher mehr als **1000** katholische Kinder unterrichtet werden. In derselben wird der Unterricht nach rein evangelischen Grundsätzen ertheilt. Vor einiger Zeit waren bei Gelegenheit der Preisvertheilung mehrere angesehene Ausländer anwesend, um das dort befolgte System einfacher Bibelerklärung und die Wirkung davon kennen zu lernen. Mehrere dieser Gäste erklärten, daß selbst in England, wo so viel Mühe auf den evangelischen Unterricht verwendet wird, wenige Schulen sich finden würden, wo die Kinder so viel Ehrfurcht vor den Bibelwahrheiten an den Tag legen, und zugleich solche richtige und erfreuliche Antwort geben würden, wie dieß in der katholischen Schule der Fall war.

Herr de Pressensé beschließt den Bericht mit folgenden Worten:

„Wenn ich nun Alles überschaue, was der Herr an uns im verflossenen Jahre gethan hat, wie wir durch seine Gnade mehr als **145,000** Ex. der heil. Schrift verbreiten durften, wie seine gute Hand uns über alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinüberhalf, und wie er unsern schwachen Arbeiten durch Erweckung und Bekehrung hin und wieder das Siegel aufdrückte; — wenn ich das Alles überschaue, so muß ich ausrufen: **Dir, o Herr, gebühret die Ehre, wir aber wollen vor dir nichts sein!** Ach möge dieser ernste Gedanke tief in meinem Gemüthe bleiben, mein Glaube vermehrt, mein Muth gehoben, und vor Allem mein Eifer geheiliget werden! Durch seine Gnade und Güte begrüße ich

mit den freudigsten Hoffnungen das neue Jahr (**1844**), in das wir jetzt eintreten. Es möge unser Wahlspruch sein: Vorwärts unter dem Schutz des Herrn! Vorwärts in Demuth und anhaltendem Gebet, — vorwärts unter der Mitwirkung Ihrer Gebete und der Gebete aller Freunde der heiligen Sache!"

Nordamerika.

Aus dem Jahresbericht der Hülfsbibelgesellschaft zu Montreal.

Die Einwanderer, welche in den Sommermonaten in dem Hafen von Montreal zusammenströmen, haben die thätige Aufmerksamkeit der Comité auf sich gezogen. Diese Leute ziehen meist in die entlegenen Wildnisse des Westens, und da ist es von besonderer Wichtigkeit, daß sie das Wort des Lebens mit sich nehmen, damit es sie auf dem Wege ihrer Wallfahrt zurechtleite und zugleich in ihrer entlegenen Einsamkeit sie erquicke. Es wurde zu dem Ende eine gewisse Anzahl von Bibeln und Testamenten in die Hände eines verständigen Mannes niedergelegt, der jede Gelegenheit treulich benützte, den dürftigen Einwanderern, welche die Gabe gerne annehmen wollten, die heilige Schrift zu übergeben. Auf diese Weise nahmen theils einzelne Personen, theils ganze Familien das Wort des Lebens in alle Theile des Landes mit sich, und im Ganzen wurden im Sommer **1843 138** Bibeln und eben so viele Testamente ausgetheilt; die meisten kamen in die Hände von ganz Armen. Es ist unser Flehen zum Herrn, daß dieß theure Buch Viele von ihnen weise machen möge zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. —

Auch die Dampfboote, welche den Hafen von Montreal besuchen, wurden von einem Ausschuß der Bibel-Comité durchwandert, um zu erfahren, ob die Cajüten

mit heiligen Schriften versehen seien. Mit einer einzigen Ausnahme fehlte Allen dieser edelste Schatz, und sofort wurde beschlossen, jedes Dampfboot, das zwischen Montreal und Quebeck fährt, mit mehreren englischen und französischen Bibeln und Testamenten zu versehen. So wurden **17** Schiffe mit **33** Bibeln und **7** Testamenten beschenkt. Jedesmal wurden dieselben von den Capitänen mit Freude und Dank angenommen, und die Comité hat Grund zu glauben, daß manche derselben fleißig gelesen worden sind, und die Hoffnung ermuthigt uns, daß solches Lesen nicht umsonst sein werde; denn das Wort des Herrn wird nicht leer zu ihm zurück kommen.

Schiffer-Inseln.

Missionar William Day auf der Insel Upolu schreibt vom September vorigen Jahres:

„Das Evangelium Lucä und der Brief an die Römer haben die Presse verlassen; die Apostelgeschichte ist zum Drucke bereit. Die ersten **5000** Exemplare, welche gedruckt wurden, reichten bei weitem nicht zu, und wir haben deßhalb vom Evangelium Lucä, so wie vom Brief an die Römer eine neue Auflage von je **10,000** Exemplaren veranstaltet.

Das Wort Gottes übt noch immer die größte Anziehungskraft auf Alle aus, welche auf den Schiffer-Inseln lesen können. Neuerdings haben wir angefangen, die heilige Schrift um einen mäßigen Preis zu verkaufen. Wir können Gott nicht genug danken, daß durch die allgemeine Verbreitung der heil. Schrift auf diesen Eilanden das Christenthum unter unsern Leuten immer fester begründet und ein wahres Leben aus Gott angebahnt wird. Es giebt freilich noch Viele, welche nur dem Namen nach Christen sind, und durch ihren unordentlichen Wandel uns viel Schmerzen bereiten; aber auf der andern Seite steht doch eine nicht geringe Anzahl solcher da, welche die Wahrheit mit ganzer Herzensliebe ergriffen haben, und dieß auch durch einen gottseligen Wandel an den Tag legen.“

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.